Geschichte

der

Komischen Literatur in Deutschland

seit der Mitte des 18. Jahrhunderts.

Von

Dr. Friedrich W. Ebeling.

Leipzig
Verlag von Otto Purfürst
1862.

Das Uebersetzungsrecht behalten sich Autor und Verleger vor.

Inhalt des dritten Bandes.

Dritte Abtheilung.

Das achtzehnte Jahrhundert.

(Schluß.)

Dritter Abschnitt.

Satire und Humor außerhalb der epischen und dramatischen Kunstform (Schluß).

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Dritte Abtheilung.

Das achtzehnte Jahrhundert.

(Schluß.)

Dritter Abschnitt.

Satire und Humor

außerhalb der epischen und dramatischen Kunstform.

(Schluß.)

Auf dem bisherigen Gange unserer Darstellung sind wir vorzugsweise Productionen mit dem Charakter der Dualität begegnet, für welche sich auch die gemeinsame Kategorie der tendenziösen Modalität oder der angewandten, praktischen Komik aufstellen lässt. Sie haben durchgängig mehr oder weniger einen wirklichen oder simulirten, offenen oder versteckten moralischen, didactischen oder eingeschränkt disciplinarischen Zweck: — ihre komische Erscheinung hat antikomische Bedeutung, ihr komischer Anklang strebt ernstem Ausklange zu; die Komik ist sich mithin in ihnen nicht absolut selbst genug.

Nun aber wenden wir uns an Erscheinungen in tendenzloser Seinsart oder identischer Objectivität: — an Hervorbringungen, welche zwar häufig eine historische Besonderheit wählten, von einem Concretum oder concret Gedachten ausgingen und das Moment des Praktischen, Anwendbaren in sie aufnahmen, indeß nichts weiter nach dem Dasein, Andersſein oder Nichtdasein derselben fragend, sondern sich in völliger Freiheit zu ihnen oder richtiger von ihnen verhaltend, das Anwendbare als unbedingte, platterdings unbestimmbare Nebensächlichkeit betrachteten; folglich im Erfassen und Gestalten des Heitern und Lächerlichen eine abgeschlossene, unabhängige, sich selbst genügende Existenz finden.

Diese Erscheinungen präsentiren sich unter den verschiedenartigsten Klassen-Titeln, hoffärtigen und bescheidenen, berechtig-

ten und unberechtigten: — als Heldengedicht, Erzählung in Versen, Sittengemälde, Schwank, Märchen, Epistel, Legende, Ballade, Romanze, fröhliches Lied, scherzhaftes Lied, anakreontisches Gedicht, Dialectdichtung, Schäferspiel, Parodie und Travestie, Roman (ohne es ein einzigesmal zu sein), Anekdote, Impromptü, Aphorismus u. s. w. Ich versuche die Vermittelung ihrer Bekanntschaft so viel ökonomisch thunlich in angebrachter, selbstwollender Ordnung, Parodie und Travestie hingegen sammt der burlesken Accomodation guten Grundes erst als nächstes, besonderes Rubrum.

Beginnen wir hauptsächlich mit dem, was sich als sogenanntes Epos und Verwandtes giebt, so ist der Zeit nach, um nicht an die Voraufgänge von Lamprecht, Pyra und Rost zu erinnern, das sehr mittelmäßige „Heldengedicht: der unglückliche Raub, von J. N. F. H. C. R." (2 Bücher, Juliusburg? 1746) vorerst zu erwähnen, und mit der Erwähnung ist ihm vollauf sein Recht geworden. Johann Jacob Dusch (1725—1787) erntete auf diesem Gebiete auch blos Disteln statt Lorbeeren. Sein „Toppee, ein Heldengedicht in sieben Gesängen" (Göttingen 1751, vermischte W. Jena 1754) ist in der That äußerst geschmacklos, und über „den Schooßhund, ein komisches Heldengedicht in neun Büchern" (Altona 1756), in langweiligen trochäischen Versen verfasst, ward ebenfalls nach seinem Erscheinen von der Bibliothek der schönen Wissenschaften ein Urtheil gefällt, an welchem sich nicht rütteln lässt. Der Plan desselben ist mit Pope's Lockenraub so sehr verwandt, daß er nicht ähnlicher sein kann, ohne eben derselbe zu sein; die Ausführung aber mit den unglaublichsten Nachlässigkeiten in Gedanken, Ausdruck und Stil erfüllt, wozu sich die widrigste Monotonie gesellt. Daß die vis comica dem Freiherrn Christoph Otto von Schönaich nur Eine leidliche Frucht getragen, habe ich schon gesagt (I. 191); eine der faulen Früchte war „der Baron oder das Picknik" (Leipz. 1753, hinter der 2. Ausg. des „Hermann"). In diesen Kreis gehört sodann von Johann Peter Uz (1720—1796) „der Sieg des Liebesgottes, ein erzählendes Gedicht in vier Büchern" (Stralf., Greifsw. u. Leipz. 1753, vielfach verändert und verbessert in den verschiedenen Auflagen der „lyrischen und andern Gedichte" wie in den sämmtl. W. Leipz. 1768, Bd. II. 105—154, u. 1804 Bd. I.), trotz der satirischen Stellen im

dritten Gesange (S. I. 1. 170 f.). Eine Schöne von geschultem Tone weiß in zwei Bewerbern um ihre Zuneigung, Dorante, einem würdigen gesetzten Manne, und Selimor, einem kecken Stutzer, Hoffnungen zu erwecken und zu erhalten, ohne daß ihre Gefühle selbst dabei Antheil nehmen. Amor jedoch, der Held des Gedichts, wird unwillig, daß die schöne Coquette fortwährend widersteht. Er nimmt sich vor sie zu besiegen, und es gelingt ihm, daß der windige Liebhaber in Kraft seines modischen Wesens und seiner im entscheidenden Augenblicke vorfahrenden neuen prächtigen Equipage das Geständniß ihrer Liebe und damit ihre Hand erringt. Also eine komisch-allegorische gereimte Erzählung, welche sich vornehmlich in den Ungereimtheiten und Lächerlichkeiten der damaligen galanten deutschen Welt ergeht*). Der Versbau ist fließend, die Haltung decent, einige Schilderungen sind musterhaft, lebendig und anziehend, allein dem Ganzen fehlen hauptsächlich Einheit, Durchsichtigkeit und genaue Individualisirung. Uz protestirte gegen die Willkür des Verlegers, der diese Dichtung auf dem Titel des ersten Drucks eine Nachahmung des Pope'schen Lockenraubes genannt hatte; daß er aber darin Pope zum Vorbild genommen, ist unbestreitbar. Die wiederholten Drucke beweisen übrigens den Beifall der Zeitgenossen. Sein „Versuch über die Kunst stets fröhlich zu sein", schlägt nicht in unser Fach, hingegen, womit wir uns von ihm verabschieden, eine kleine Anzahl seiner lyrischen Gedichte, welche der Freude, dem Vergnügen und Scherz gewidmet sind, als: Magister Duns, die Weinlese, das neue Orakel, die Geliebte, die versöhnte Daphne, der verlorne Amor, Morpheus, Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate, Amor und sein Bruder, Palinodie, Amor und etliche andere. Daß indessen die Stärke seines nicht unbedeutenden poetischen Talentes vornehmlich in der ernsten Lyrik wurzelte, ist schon von Herder genugsam erwiesen.

Magister Duns.

Magister Duns, das große Licht,
Des deutschen Pindus Ehre,
Der Dichter, dessen Muse spricht,
Wie seine Dingerlehre;

*) Vgl. Jördens V. 137.

Der lauter Metaphysik ist,
Und metaphysisch lacht und küsst,
Ließ jüngst bei seiner Schönen
Ein zärtlich Lied ertönen.

Er sang: O Schmuck der besten Welt!
Du Vorwurf meiner Liebe!
Dein Aug' ist's, das den Grund enthält
Vom Dasein solcher Triebe.
Die Monas, die in mir gedenkt,
Vermag, in deinen Reiz versenkt,
Die blinden Sinnlichkeiten
Nicht länger zu bestreiten.

Drauf nannt' er gründlich hier und dort
Den Grund des Widerspruches,
Und noch so manches Modewort,
Die Weisheit manches Buches.
Der Mann bewies, wie sich's gehört,
Und bat abstract und tiefgelehrt,
Durch schulgerechte Schlüsse
Um seiner Chloris Küsse.

Das arme Kind erschrak und floh;
Die Grazien entsprungen.
Kein Dichter hatte noch also,
Seit Musen sind, gesungen.
Ein Zaubrer lässt beim Mondenschein,
Lässt murmelnd im erschrocknen Hain
Dergleichen Lieder hören,
Die Geister zu beschwören.

Das Mädchen floh in's nahe Thal,
Aus diesem Zauberkreise.
Da sang Damöt von gleicher Qual,
Doch nach der Schäfer Weise.
Sein Lied, vermischt mit stillem Ach!
Floß heiter, wie der sanfte Bach,
Und floß ihm aus dem Herzen,
Der Quelle seiner Schmerzen.

Ihm wollte Chloris nicht entfliehn;
Ihm ward ein Kuß zum Lohne.
Die holden Musen schmückten ihn
Mit einer Myrthenkrone.
So sinnlich schätzt man ein Gedicht!
O Musen! Musen! wollt ihr nicht
Vom Pöbel euch entfernen,
Und Metaphysik lernen?

Neujahrswunsch des Nachtwächters zu Ternate.

Weckt eure Gatten küssend auf,
Ihr Schönen von Ternate!
Hört, bei des Jahres neuem Lauf,
Wie mir ein Wunsch gerathe!

Ein Mädchen, das sich Muse nennt,
Durchstreicht mit mir die Straßen;
Und was mein Herz euch gutes gönnt,
Will sie in Reime fassen.

Wohlan! die Freude werde neu,
Wie sich das Jahr verneuet!
Es fliehe finstre Heuchelei,
Die sich im Winkel freuet!

Nicht Eigennutz, nur Zärtlichkeit
Sei Stifter unsrer Ehen!
So wird man Hymens güldne Zeit
Auch Jahre dauern sehen.

Die süße Falschheit unsrer Zeit
Entweiche von der Erde,
Daß alte wahre Redlichkeit
Noch einmal Mode werde.

Es drohe Miswachs und Verlust
Gelehrten Schmierereien:
Nur müsse junger Mädchen Brust
Und guter Wein gedeihen!

Gieb, Himmel, deinen alten Wein
Den fröhlichen Poeten,
Die in der Musen Lorbeerhain
Oft leider durstig treten.

Nur Wasser, alter Weisen Trank,
Gieb unsern jungen Weisen;
Und jage den Monadenzank
Von freudenvollen Schmäusen.

Der Geiz mag sein erwuchert Gut
Nur hüten, nicht genießen!
Doch laß ein Bächlein güldner Flut
Auch auf den Weisen fließen!

Denn unsre Weibchen kosten viel,
Wenn sie uns lieben sollen:
Wie viel erfordert Putz und Spiel
Und wenn wir schmausen wollen!

Heil allen, denen Heil gebricht,
Heil sei dem ganzen Staate!
Dies wünsch' ich aus bezahlter Pflicht
Nachtwächter von Ternate.

Amor und sein Bruder.

Um die stille Mitternacht,
Wann allein die Liebe wacht,
Wann die schattenvolle Welt
Nur der hohe Mond erhellt:
Schlief die Nachbarin Elmire
Schlief ihr abgelebter Mann;
Und an ihres Hauses Thüre
Pochte plötzlich Amor an.

Wer ist hier? wer lärmt noch so?
Ach, mein güldner Traum entfloh!
Rief die Magd halbschlafend aus,
Gähnt' und taumelte vor's Haus.
Amor fleht' in ihren Armen;
Und kein Mädchen widersteht
Wenn ein Amor um Erbarmen,
Wenn ein wilder Amor fleht.

Ihm wird willig aufgethan;
Und sein Bruder hängt sich an:
Halb bedeckt ein Epheukranz
Seines güldnen Hornes Glanz.
Seine schlauen Blicke brennen,
Jede Sehne schwillt von Kraft:
Die ihn kennen wollen, nennen
Ihn den Gott der Hahnreischaft.

Amor thut sogleich bekannt,
Lehnet an die nächste Wand
Seinen Bogen lachend hin,
Hüpft und ruft mit frohem Sinn:
Trotz der festverschlossnen Thüre,
Bruder, half ich dir herein,
Jung und feurig ist Elmire:
O sie wird nicht grausam sein!

Meistens auf Ramler wird „das Schachspiel, ein Heldengedicht, erster Gesang" (Berl. 1754 3 B. in 4.) zurückgeführt. Es ist aber eine freie Bearbeitung des Scacchia von Hieronymus Vida, Eingangs in Hexametern ohne Zeilenabsatz, später, ohne jedes Silbenmaß, von einem Unbekannten unternom-

men, der es dem Ramlerschen Correctionsinstitute überwies, aus dem das obige Fragment, wie es heißt, total nmgewandelt hervorging. Die simple Fiction ist, daß Mercur und Apollo bei der Hochzeit des Oceanus mit der Tellus Schach spielen, wobei ersterer nach hartnäckigem Kampfe obsiegt. Eine vollständige, versificirte Uebersetzung des Originals kam zu Magdeburg 1772 heraus, nur bleibt sie hinter den bescheidensten Anforderungen zurück.

Ganz und gar für das Komische geschaffen und einer der durchschlagendsten Nachahmer Pope's und Boileau's war Justus Friedrich Wilhelm Zachariä (1726—1777). Es ist zwar Sitte, sprechen wir mit Kurz, wie auf die damaligen Dichter überhaupt, so auch auf Zachariä mit einer gewissen Geringschätzung herabzublicken; wir würden aber in dieses Verdammungsurtheil selbst dann nicht einstimmen, wenn wir uns auch nicht auf Goethe's Ansicht berufen könnten; denn bei allen unverkennbaren Schwächen in Zachariä's dichterischen Erzeugnissen finden sich manche Seiten, die alles Lobes werth sind, abgesehen davon, daß ihm als einem der Begründer der neuern deutschen Poesie bleibende Anerkennung nicht versagt werden darf. Es ist für Zachariä's Ruhm ein wahres Unglück, daß er seinen besten Stoff bearbeitete, als er noch zu jung war und noch nicht die gehörige Entwickelung erreicht hatte, um ihn selbständig behandeln zu können, und daß sich ihm später, als er geistig kräftiger geworden und tiefere Einsichten in das Wesen der Kunst gewonnen, kein so glücklicher Stoff mehr darbot. Als er seinen „Renommisten" dichtete, war er kaum achtzehn Jahre alt, und es ist begreiflich, daß er Pope gerade in den Aeußerlichkeiten nachahmte, und, wie es zu geschehen pflegt, ihn darin zu überbieten suchte. Pope hatte bekanntermaßen in seinem Lockenraub das antike Epos auch darin nachzubilden versucht, daß er sogenannte Maschinen einführte und als solche jene phantastischen Wesen gebrauchte, welche der pseudonyme Graf von Gabalis (Abbé de Villars) in seinem berühmt gewordenen Buche „Unterhaltungen über die geheimen Wissenschaften" in ironischer Weise erdacht hatte. Zwar waren die Sylphen, welche Pope auftreten ließ, in ziemlich großer Anzahl, allein sie erhielten dadurch eine gewisse Einheit, daß sie alle einem Oberhaupte, Ariel, unterworfen waren, und zudem erhielten diese Wesen auch gerade

durch ihn eine gewisse Körperlichkeit, weil Ariel den Engländern schon aus Shakespeare's Sommernachtstraum bekannt war. Zachariä jedoch führte nicht blos eine Menge von Sylphen ein, die zu einander in keinem Verhältnisse standen, er fügte ihnen noch nach dem Vorgange Boileau's eine große Anzahl von allegorischen Wesen bei, wodurch sinnliche Anschaulichkeit noch weit mehr verloren ging. Und außerdem hatte diese übergroße Menge solcher Maschinen den nothwendigen und sehr nachtheiligen Erfolg, daß die ganze Handlung eigentlich durch sie ausgeführt wurde, die wirklichen Personen dagegen zu reinen Maschinen herabsanken. Selbst jeder Gedanke, den der Held oder sein Nebenbuhler fasst, wird ihnen auf diese oder jene Weise, meistens aber im Traum, von irgend einem Geist eingeflößt, und so ist namentlich Raufbold, die Hauptperson im „Renommisten", nur ein Spielball jener Geister, bald des Renommisten-Gottes Pandur, bald der Galanterie und der Mode, und er unterliegt zuletzt nur deshalb im Zweikampf gegen den galanten Sylvan, weil die „Galanterie" durch glückliche List die Göttin „Schlägerei" für ihren Schützling zu gewinnen weiß. So unglücklich aber Erfindung und Anlage auch sind, so unverkennbar ist des Dichters Talent in den Einzelheiten. Die Charaktere sind so gut gezeichnet, als es der berührte Mangel nur irgend gestattete, und wenn er uns die Zustände des damaligen Lebens in Jena und Leipzig im Allgemeinen schildert, so ist er darin durchaus wahr und glücklich, und es ist, wie Goethe ganz richtig bemerkt, „der Renommist ein schätzbares Document, woraus die damalige Lebens- und Sinnesart anschaulich hervortritt." Darin liegt aber vorzüglich das poetische Verdienst des Gedichts, welches daher stets werthvoll bleiben würde, auch wenn es nicht als eine lebendige Schilderung vergangener Universitätszustände eine besondere historische Bedeutsamkeit hätte.

„Der Renommist, ein scherzhaftes Heldengedicht in sechs Gesängen und gereimten alexandrinischen Versen" erschien zuerst in den „Belustigungen des Verstandes und Witzes" 1744, dann verbessert und verändert in seinen „scherzhaften epischen Poesien" (Braunschw. 1754. 1761), hernach im 1. Bande seiner poetischen Schriften (Braunschw. 1763—1775. IX.), zuletzt, so viel mir bekannt, Berl. 1840.

Erster Gesang.

Den Helden singt mein Lied, den Degen, Muth und Schlacht
In Jena fürchterlich, in Leipzig frech gemacht,
Der oft im Zorn allein ein ganzes Heer bekriegte,
Als Held aus Jena ging, doch nicht in Leipzig siegte.
Ich singe, wie sein Muth so manchen Feind bekämpft,
Und wie sein Siegesschwert des Stutzers Stolz gedämpft.
Mod' und Galanterie eröffnen ihm vergebens
Die blumenvolle Bahn des sanften Musenlebens;
Umsonst gebraucht Roman der Liebe ganze List;
Selinde strahlt umsonst, er bleibt ein Renommist:
Bewundernswerth im Sieg, und groß auch noch im Falle,
Verlässt er Leipzigs Zwang, und rettet sich nach Halle.

Wirf einen Blick auf mich, o Göttin Schlägerei,
Damit mein Heldenlied des Helden würdig sei!
Laß in dein Heiligthum die scheue Muse sehen,
Und laß sie den Gebrauch der Jen'schen Welt verstehen;
Daß sie die Sprache fasst, die der Student nur spricht,
Und nie entweihet ward vom komischen Gedicht.

Des Phöbus Wagen lief den Sonnenweg herab;
Mit Keuchen stolperte der Pferde müder Trab;
Doch jagten sie zuletzt, den Weg sich zu verkürzen,
Daß Thetis zitterte, ihr Phöbus möchte stürzen:
Als auf dem müden Gaul ein Jenischer Student
Im stolpernden Galop durch bunte Wiesen rennt,
Und oft voll innrer Angst, die nie Philistern traute,
Zurück nach Gläubigern, die folgen könnten, schaute.
Es war ein Renommist, und Raufbold hieß der Held;
Er floh als Märtyrer aus seiner Jen'schen Welt.
Dort war sein hohes Amt, ein großes Schwert zu tragen,
Oft für die Freiheit sich auf offnem Markt zu schlagen,
Zu siegen öffentlich, zu saufen Tag und Nacht,
Und Ausfäll' oft zu thun auf armer Schnurren Wacht.
Als Hospes war er oft des Bacchus erster Priester,
Und ein geborner Feind vom Fuchs und vom Philister.
Er prügelte die Magd, betrog der Gläub'ger List.
Bezahlen musste nie ein wahrer Renommist.
Er sprach nie ohne Fluch, und sprach von nichts als Morden;
Und doch hat Don Quixot von seinem Ritterorden
So prächtig nicht gedacht, als er von seinem Amt,
Das ihm, von Held zu Held erhalten, zugestammt.
Vergebens lockten ihn die angenehmen Musen;
Ein kriegrisch Feuer brannt' in seinem wilden Busen;
Zum Corporal gemacht, und nicht zum Musensohn,
Sprach er den Gratien und Wissenschaften Hohn.

Nachdem sein starker Arm den kühnsten Streit vollführet,
Traf ihn des Bannes Strahl, und er ward relegiret.
O Jena! (ruft er aus,) bald werd' ich nicht mehr sein!
Bald wird der feige Fuchs sich meines Falles freun!
Bald wird man auf dem Markt nicht mehr mich brüllen hören!
Kein Wetzen mehr von mir wird eure Ruhe stören,
Philister! — Welch ein Schlag! die Freiheit ist dahin,
Dein Ansehn, Jena, fällt, da ich nun nicht mehr bin!
Er sagt's; springt auf sein Pferd; und zwanzig Creditoren
Sahn ihn zu spät entflohn, und ihren Raub verloren.

Da, wo die Pleiße sich mit krummen Fluten schlingt,
Und manches bunte Schiff auf frohe Dörfer bringt,
Liegt eine stolze Stadt, die hoch die Dächer zeiget,
Groß durch die Musen prangt, und durch den Handel steiget.
Von der nahm Raufbold schon der Thürme Spitzen wahr.
Schornsteine schimmerten gleich weißer Lämmer Schaar;
Die Pracht kam nach und nach von einzeln Häusern nahe,
Bis er zuletzt die Stadt in vollem Glanze sahe.
Ein Spornstich und ein Fluch beflügelten sein Roß.
Der großen Peitsche Knall, und mancher Ribbenstoß
Jagt es mit Schäumen fort, und fast im Augenblicke
Fliehn ganze Gegenden im schnellen Lauf zurücke.
Es war ein Jenisch Pferd, es flog mehr als es lief.
Ihm war kein Berg zu hoch, kein Graben war zu tief,
Es sprengt ihn muthig durch; im Laufen und im Setzen
Erfüllt es Wink und Ruf, dem Reiter zum Ergetzen.
Es hieß Calmuck, und ward in Jena sehr verehrt.
Es nährte sich auch nicht wie ein gemeines Pferd
Mit Hafer und mit Heu; nach seinem schnellen Laufen
Verlangt es Bier und Brot, und konnte Branntwein saufen.
Sechs Meilen war es schon in schnellem Trott gerennt;
Die Mähne flatterte, vom Südwind oft zertrennt;
Es wieherte vor Lust; als es in seinem Traben
Auf einmal stutzig ward. Es setzt durch Busch und Graben,
Schlägt brausend hinten aus; ein weißer dicker Schaum
Bedeckt in seiner Angst den alten rothen Zaum,
Und schnaubend steht es still. Halt, Raufbold, laß es stehen!
Die Pferde sehen oft, was keine Menschen sehen!
Es steht ein Geist vor ihm, von gnomischer Natur,
Der Renommisten Schutz, sein Name war Pandur.
Er flog oft über ihm mit schwarz berußten Schwingen,
Und stärkte seinen Muth beim Anblick scharfer Klingen.
Da er aus Jena ging, hatt' er die dünne Luft
Um ihn herum verdickt in einen dunkeln Duft;
Ein Nebel floß um ihn, der ihn dem Blick versteckte,
Damit kein Gläubiger den fernen Weg entdeckte.

Nun sieht er, doch zu spät, das helle Leipzig nah.
Er merkt, daß Raufbolds Blick mit Lust Paläste sah.
Ha! (dacht er bei sich selbst) denkst du wol hier zu bleiben?
Verräther! meine List soll dies schon hintertreiben!
Wie leicht vergäßest du den Renommistenstand,
Und würdest auch ein Narr, gepudert und galant.
Nein! dies erlaub ich nicht. Er sagts, und lähmt dem Pferde
Den linken Hinterfuß; er stürzt, und fällt zur Erde.
Sogleich springt Raufbold ab, und schreit voll Rachbegier:
Auch du noch fällst mir um, du canalljöses Thier?
Er flucht, und peitschet es mit mörderischen Händen;
Doch es lag, wie es lag, entkräftet, lahm an Lenden.
O! (schrie er unmuthsvoll in seiner Peitsche Knall)
Wärst du, o Bestie, doch in des Philisters Stall,
Der dich nichtswürd'gen Gaul zum Schimpfe mir gegeben,
So möchtest du allda verrecken oder leben!
Indem sah ihn Calmuck mit matten Augen an,
Als spräch er: Schone mich, da ich nicht laufen kann!
Zwar Raufbold streichelt ihn, daß er zu stehn begonnte;
Doch war er so geschwächt, daß er kaum schreiten konnte.
Also geht er gespornt lautdonnernd neben her,
Und führt den müden Gaul vom Mantelsacke schwer.
Die Stiefeln drücken ihn, doch er muß sich bequemen,
Bis dicht an Leipzigs Thor den Weg zu Fuß zu nehmen.
Hier sieht zuletzt Pandur, daß sich sein Hannibal
Trotz aller seiner List und trotz Calmuckens Fall
Nach Capua doch wagt; er heilet auf der Brücke
Calmuckens lahmen Fuß und flucht auf das Geschicke.
Doch Raufbold setzt sich auf, sprengt muthig durch das Thor,
Legt sich wie ein Husar mit halbem Leibe vor,
Und spornt Calmucken an, der in der Angst es wagte,
Und voll Verzweifelung mit ihm durch Leipzig jagte.

Der wilden Peitsche Knall betäubt die Straße ganz
Die Schatten herrschten schon, doch der Laternen Glanz
War an den Wänden hier, was dort an Himmelssphären
Bestrahlte Welten sind, die Dunst und Nacht verklären.

Zum blauen Hecht trug ihn Calmucks geschwinder Lauf.
Ein eignes Zimmer nahm den wilden Fremdling auf.
Er setzte sich, und warf mit grimmiger Geberde
Den Degen auf den Tisch, die Handschuh auf die Erde.
Armsel'ger, (ruft er aus) in Leipzig bist du nun!
Ja hier, wo alles ruht, wird auch dein Degen ruhn!
Wer wird dich Renommist allhier zu nennen wagen,
Hier, wo man fast nicht weiß, daß Bursche Degen tragen?
O! wie beseufz' ich nicht mein widriges Geschick,

Denk ich, mein Jena, noch an deine Lust zurück!
O Schicksal! wär es doch dein mir geneigtrer Wille!
Doch Schnurren, doch Pedell — hier schwieg er plötzlich stille,
Und warf sein schweres Haupt in seine tapfre Hand.
Die starren Augen sahn verwirret nach der Wand;
Der Hut, den er ergrimmt tief in die Augen rückte,
Verrieth des Kummers Last, der ihn im Herzen drückte.
Drauf greift er mit der Hand an den geschärften Stahl,
Der auf dem Tische lag, zieht ihn, und wetzt dreimal.
Aus dem zerritzten Gips schlug funkenreicher Schimmer,
Und wüthend schleudert er ihn in das öde Zimmer.

Indem tritt voller Furcht die Jungemagd herein;
Ihr Angesicht erblasst bei seines Degens Schein.
Befehlen Sie etwas? — Er sprach mit wilden Mienen:
Kennst du die Krone wol? — Sie sagt: mein Herr, zu dienen!
So geh dahin (fuhr er mit rauhem Basse fort),
Und bringe dies Billet an den bestimmten Ort.
Allein du sollst durchaus nicht meinen Namen sagen:
Ich bin incognito! Sei stumm bei ihren Fragen.
Sie eilt mit Schrecken fort. Die Stimme, die es sprach,
Ließ in der feigen Brust ein still Entsetzen nach.
Doch die Gesandtschaft schien ihr angenehm und wichtig;
Die alte Iris ward zum erstenmale flüchtig;
Zum erstenmal verlor der jüngferliche Gang,
Bei Eil' und Dämmerung, den affectirten Zwang.

An drei Jenenser war die Einladung gerichtet.
Sie waren alle drei als Brüder ihm verpflichtet.
Dies Kleeblatt, welches er auf Schulen schon gekannt,
Verknüpft in Jena noch ein vestes Freundschaftsband.
Sie waren seines Ruhms und seines Glücks Achaten,
Berühmt, wie er, durch Bier und Renommistenthaten,
Auch relegirt, wie er, noch immer roh und wild,
Und auch in Leipzig noch der Jen'schen Freiheit Bild.
Wer sich nur unterstund sie kühnlich anzublicken,
Den drohte schon voll Wuth ihr Auge zu zerstücken.
Ihr Stichblatt, das die Hand an ihrem Degen deckt,
War wie Medusens Schild, der mit dem Ansehn schreckt;
Ein Stichblatt eigentlich, in Noth ein Suppenteller;
Und wer es sah, ging auch in pan'schem Schrecken schneller.
Bei ihnen hieß vergnügt so viel als wild und toll,
Drei Lasen waren stets von Wurzner Nasse voll.
Ihr Singen war ein Schrein, und ihre Freude Raufen;
Sie hassten Buch und Fleiß, und ihr Beruf war Saufen.

In Jen'scher Lebensart traf sie das Mädchen an.
Sie opferten mit Schrein dem Bacchus und Vulkan,

Und saßen hoch und stolz, gleich unterird'schen Göttern,
Bei einer Flut von Bier in Wolken und in Wettern.
Ein jeder las erstaunt und jeder fragt und rieth,
Was für ein Fremder sie noch nach dem Hecht beschied;
Allein des Schicksals Buch blieb unerklärt verschlossen.
Sie warfen alle sich halb taumelnd und verdrossen
In ihren Oberrock, und eilten in den Hecht.
Die Stubenthür ging auf. Wie? Bruder, seh' ich recht?
Sogleich sprang jeder zu. Ja, Bruder, schrie ein jeder,
Der Teufel hole mich! er ist's, wir sehn ihn wieder.
Es drückt sich Mund auf Mund, es rasselt Bart an Bart,
Und jeder steht erstaunt ob seiner Gegenwart.
Kerl (sprach zuletzt von Torf), wie kömmst du angezogen!
Die Manichäer sind gewiß von dir betrogen!
Du bist ein Teufelskerl! So manchen armen Tropf
Prellt uud beziehet schon dein canalljöser Kopf.
Doch du bist relegirt, ich wollte wol drauf schwören!
Mich dünkt, das Vögelchen hab' ich schon singen hören.
Doch sage mir, warum liegt alles um dich her?
Warum der Degen bloß? was soll dies Mordgewehr?
Er schwieg, und Raufbold sprach: Lasst euch zusammen nieder!
Sie thaten's; er fuhr fort: Ihr wisst es, werthen Brüder,
Wie oft mein muth'ger Arm für Jena sich gewagt,
Wie oft die Schnurren euch, wie oft ich sie gejagt;
Ihr wisst, wie sorgsam ich für unsre Freiheit wachte,
Wenn sie ein neu Edict uns zu entreißen dachte;
Dafür hab' ich den Lohn. Ja — ich bin relegirt!
Warum? weil ich mein Amt mit Ehr' und Ruhm geführt.
Dreimal hatt' ich mich nun auf offnem Markt geschlagen,
Und dreimal hatt' ich auch den Sieg davon getragen!
Kein andrer war, wie ich, im Stoß und Hiebe schnell;
So kömmt Beelzebub im schielichten Pedell;
Man forderte mich vor, ich musste höllisch schwitzen;
Ich bot zwölf Thaler an, nichts konnte mich beschützen.
Ich sollt', ich musste fort. Gleich ward mein Pferd bestellt,
Und die Philister sind von mir verflucht geprellt,
Nun bin ich, wie ihr seht, in dieses Nest gekommen.
Zwar hab' ich mit Verdruß den dummen Weg genommen,
Allein was war zu thun, ihr waret alle hier;
Bleib ich nun, oder nicht? Sagt, Kerls, was rathet ihr?

Wie, wenn ein großes Volk von Rednern wird beweget,
Sich der zu der Partei, der zu der andern schläget,
Ein murmelndes Getös die stille Luft durcheilt,
Die Zwietracht drauf das Volk in zwo Parteien theilt,
Davon die eine will, was jener Mund verneinet,
Bis sich zuletzt das Heer der Streitenden vereinet:

So. war auch hier der Streit; es folgte Wort auf Wort.
Der eine sprach: Bleib hier; der andre sprach: Zieh fort!
Doch Raufbold selber war schon insgeheim entschlossen,
Aus Leipzig nicht zu gehn, bis er es recht genossen.
Zuletzt fing Banner an: Hört, was mein Anschlag ist!
Herr Bruder, höre zu! Du bist ein Renommist;
Dies ist genug; bleib hier, es wird dich nicht gereuen;
Du kannst den Leipzigern Staub in die Nase streuen.
Wie? (fiel ihm Krach in's Wort, vom Daries gelehrt,)
Zwei Dinge werden wir nie völlig ähnlich finden,
Denn das, was ist, das ist. Wer kann mich überwinden?
Wenn unser Raufbold bleibt, so weiß ich alles schon,
So ist die ratio sufficiens davon —
Pedante! (rufte Torf) laß deine magern Schlüsse,
Wär' es ein Wunder wol, daß die Geduld uns risse?
Herr Bruder Raufbold, thu, was dir am klügsten dünkt,
Jetzt ist der beste Rath, setzt euch, ihr Narr'n und trinkt!
Und trinkt, und trinkt! (schrien auch die andern um die Wette,)
Und sauft, und saufet euch bis morgen in das Bette!
Sogleich brüllt Raufbold laut: Schafft Bier! der Hausknecht kam,
Der in den krummen Arm zwo grüne Lasen nahm.
Er brachte Bier, Taback, zwo Karten und vier Pfeifen,
Und ein kostbares Stück, ein Paßglas mit zween Greifen,
Zween Vögeln, die so oft die Chroniken geziert,
Und oft im Alterthum mit Rittern Krieg geführt.
Sie zierten dieses Glas, wie sie ein Pfeil verfehlet,
Und sie ein Ritter dann mit seiner Lanz' entseelet.
Nun Brüder! (rief der Wirth,) zieht eure Jacken aus,
Denn heute geb' ich euch den Jen'schen Abschiedsschmaus.
Er sagt's, und alsobald lag auf dem Nebentische
Stock, Kleider, Handschuh, Hut, in seltsamem Gemische.
Er setzt sich oben an, und ruft: Auf! folget mir!
Und alsobald füllt er das große Glas mit Bier,
Und säuft dem ersten zu auf's Wohlsein der Scharmante,
Ein Mädchen, welches er dem Namen nach kaum kannte.
Den Schlüssel von der Thür hielt er, dem Zepter gleich,
Als Hospes in der Hand, und gab in seinem Reich
Ein heiliges Gesetz, ohn Abziehn auszutrinken.
Oft ließ sein Richterarm den schweren Schlüssel sinken.
Weh dem, der dies Gesetz als ein Rebelle brach!
Wenn er das Donnerwort, pro pöna, zu ihm sprach,
So müsst' ein neuer Strom in seine Kehle fließen;
Sonst stand er in Gefahr, sein Mädchen einzubüßen.
Das Bier bewies die Kraft, der falsche Witz fing an,
Und alle prahlten nun Schandthaten, nicht gethan.
Taback und Saufen macht, daß die sich Freunde nennen,

Die nach dem wilden Schmaus sich oft nicht wieder kennen.
Mein Seele (sprach von Torf), den Ruhm hat diese Stadt,
Daß sie, bei allem Zwang, doch schöne Menschen hat!
Ich habe nie mich viel mit ihnen abgegeben;
Allein ihr Brüder, hoch! und lasst Selinden leben.
Vivat Selinde hoch! brüllt tief ihr rauher Schlund,
Vivat Selinde hoch! schreit noch einmal ihr Mund;
Zum drittenmale hoch! — Das ganze Zimmer schüttert,
Daß auf dem nassen Tisch das grüne Paßglas zittert.
Wie nach Homer's Bericht, wenn in dem Trojerstreit,
Mars, gleich zehntausend Mann, aus Schmerz der Wunde schreit,
Das ganze Heer erbebt, nebst Bergen, Thal und Felsen;
So bebt die Stube hier von vier Studentenhälsen.
Drauf malt Torf ihr Gesicht mit solcher Anmuth ab,
Daß eines jeden Fluch ihm brausend Beifall gab.
Der Renommist versetzt, der insgeheim entbrannte;
Ich wähle sie hiermit mir selber zur Scharmante.
Den Teufel auch! (sprach Torf, der ungern sie verlor,)
Doch Raufbold schwur alsbald ihm zwanzig Ganze vor.
Torf holte sie nicht nach; die Kraft betrog sein Hoffen,
Und Leipzigs Krone ward dem Feigen abgesoffen.
Es steigt zu gleicher Zeit ein schwarzer Tabacksduft
Aus langen Röhren auf, und trübt die dicke Luft.
Die Wirbel drehen sich auf wunderbare Weise,
Wie in Cartesens Luft die länglicht runden Kreise.
Der Wächter singt zwei Uhr. O unbarmherz'ger Ton!
O neid'scher Seigerschlag, warum störst du sie schon!
Doch man gehorcht ihm nicht, und lässt ihn pereiren,
Und seinen Nachtgesang nachspottend nicht vollführen.
Man trank nach altem Brauch, mit Schwüren voller Kraft,
Auf die Bestätigung der alten Brüderschaft.
Zum Zeichen ew'ger Treu ward jeder Hut durchstochen,
Und mit Geschrei und Lärm jedwedes Glas zerbrochen.
Nun, Brüder, ist es Zeit, brecht auf, es ist vier Uhr;
(So sprach von Torf, als er von seinem Stuhle fuhr,)
Lasst uns zu Hause gehn, der Schlaf scheint sich zu regen.
Man taumelt auf, und sucht Stock, Kleider, Hut und Degen.
Doch eh' man gänzlich schied, so füllte man das Glas
Noch einmal oben an mit braunem Gerstennaß.
Es lebe Jena hoch! — Torf trank; im Augenblicke
Zertrümmert er das Glas in tausend kleine Stücke.
Krach nimmt den ganzen Rest der Pfeifen in die Hand,
Und schleudert wie ein Zeus sie donnernd an die Wand,
Daß der zerbrochne Thon fast alle Winkel füllte,
Und des Zerstörers Wuth erst durch Ruinen stillte.

Ermüdet von Gesang und Saufen und Geschrei,
Gehn die Verwüster nun, und taumeln alle drei,
Mit ungewissem Schritt durch Glas- und Pfeifentrümmer,
Bis auf den weiten Markt, bei heller Lampen Schimmer.
Sie eilen nun zur Ruh, da Andrer Aug' erwacht,
Und rufen brüllend aus: Herr Bruder, gute Nacht!

Weniger gelungen noch sind Zachariä die „Verwandlungen, vier Bücher, in gereimten, alexandrinischen Versen", zuerst in den „Bremischen Beiträgen" (W. II. Franz. Par. 1764). Der Pudergott lässt sich aus Liebe zu der spröden Selinde von einer Zaubergöttin ein Band geben, mittelst dessen er alle Rivalen in verschiedene Gestalten verwandelt, zuletzt sogar aus Uebereilung die Geliebte selber in eine Bildsäule. So dürftig diese Erfindung ist, bringt die Ausführung doch einige gefällige Gemälde des damaligen gesellschaftlichen Lebens.

Schon mehr im Geiste Pope's ist „das Schnupftuch, ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen und gereimten Alexandrinern" (W. II., ziemlich schlecht in's Französische übertragen in Mich. Huber's Choix de poësies allemandes), in welchem zwar immer noch zu viele Maschinen erscheinen, die jedoch weder die Handlung so ganz allein leiten, noch die Charaktere der handelnden Personen so ganz herabdrücken wie im Renommisten. Auch hier machen inzwischen einzelne Stellen das größte Verdienst des Gedichts aus, und darunter manche, die in Frankreich von Mund zu Mund gehen würden, wenn sie in einer französischen Dichtung vorkämen, weil dort ein guter Gedanke, ein glücklicher Witz nicht leicht untergeht, sollte er auch in einem sonst vergessenen Gedichte vorkommen. Es schildert uns ebenfalls Zustände des damaligen gesellschaftlichen Lebens und insbesondere der vornehmen Welt. Sind diese Zustände kleinlich, die Schilderungen langweilig, erscheinen die Begebenheiten läppisch, so ist die Schuld nicht dem Dichter, sondern der Erbärmlichkeit jener vornehmen Welt zuzuschreiben, die von der englischen Aristokratie, wie sie Pope schildert, so absticht, wie das deutsche politische Leben von dem englischen. Der obscure Plan ist, daß ein junger Graf ein Schnupftuch erbeutet, das seiner geliebten Belinde entfallen. Die Göttin der Zwietracht nimmt die Gestalt der Schönen an, und befiehlt ihrem Kammermädchen, dem Grafen den Fund wieder abzufordern. Sein Hof-

meister veranlasst ihn zur Herausgabe. Schon ist Belinde willens es ihm wiederzuschicken, als die Zwietracht ihr in Gestalt einer Freundin erzählt, wie der Graf mit dem Schnupftuche und ihrer Liebe geprahlt habe; sie behält es also. Ihre Mutter lässt den Grafen zu einer Spielgesellschaft einladen, allein er kommt nicht, und Langeweile bemeistert sich der Gesellschaft, so daß die Assemblée frühzeitig geschlossen wird. Aber noch denselben Abend überrascht der Graf Belinden auf ihrem Zimmer, um zu hören, ob sie selbst den Befehl gegeben das Schnupftuch zu holen, was sie zornig bejaht. Anderen Tages hingegen wird sie durch ihre Mutter zur Aussöhnung und Rückgabe des streitigen Gegenstandes genöthigt*).

Zachariä hatte schon bei Bearbeitung des Schnupftuchs gefühlt, wie unkünstlerisch der zu häufige Gebrauch der geisterhaften Wesen und vornehmlich der allegorischen Personen sei. Daher suchte er in den spätern Gedichten, dem „Phaeton" (nebst dem vorigen zuerst in den scherzh. epischen Poesien, in den W. I. Franz. v. Fallet, Paris 1775, eine andere Lond. u. Par. 1776. Lat. v. Heinr. Gottfr. Reichard, Leipz. 1780.) und „Murner in der Hölle" diesen Fehler zu vermeiden, und das erste namentlich ist in Bezug auf Anlage und Entwickelung des Plans den frühern weit vorzuziehen. Dieser ist übrigens wiederum unbedeutend: Diana, Tochter des Obersten Tromm, will an ihrem Geburtstage in einem mit wilden, muthigen Rossen bespannten Phaeton ohne Begleitung ausfahren. Die Wahl des Gespanns wird ihr auch bewilligt, nur muß sie sich die Begleitung ihres Liebhabers gefallen lassen. Aber der „Neid" bewirkt, daß sie, wiewol unbeschädigt, in einen See stürzt, an dessen Ufern hinzufahren sie eine Wassernixe verleitet hatte. Natürlich springt ihr Begleiter nach, rettet sie, und erhält ihre Hand zum Lohne. Die Mäßigkeit im Gebrauche der Maschinen lässt Handlungen und Charaktere selbstständiger hervortreten und dadurch mehr Leben und Wahrheit gewinnen. Die Wahl des Hexameters statt des frühern Alexandriners ist ein Vorzug, den übrigens auch der „Murner" hat; ein andrer ist, daß uns ächt deutsche Sitten und Verhältnisse dargestellt werden, das Leben und Treiben eines Landedelmanns und seiner Hausgenossen,

*) Kurz II. 572 f. Jördens V. 581.

bei denen der Einfluß fremder Bildung nur äußerlich ist, während im „Schnupftuch" die ganze französisirte vornehme Welt zur Vorführung gelangt. Dadurch ist der Phaeton zum glücklichen Vorläufer der spätern epischen Gedichte geworden, welche uns wie „Luise" von Voß, „Hermann und Dorothea" von Goethe, andere Zustände des deutschen Lebens vergegenwärtigen, und in der Schilderung der einzelnen Verhältnisse ist er oft eben so glücklich als Voß.

Aus dem „Phaeton."

Erster Gesang.

Singe, Muse, den Unfall von einer verwegenen Gräfin,
Die es gewagt, neptunische Rosse mit männlichem Muth
Zu regieren; vom Phaeton aber, ob gleich nicht beschädigt,
In den See gestürzt, den jetzt noch ihr Name verewigt.

Die du den Dichter beseelst, der bald die Schlachten der Mäuse
Ueber die Erde trompetet, und bald die Locke Belindens
Unter die Sterne versetzt, begeistere mich, komische Muse;
Oder du, noch mächt'ger wie sie, du, meine Seline!

Und der Oberste Tromm saß hoch im elastischen Lehnstuhl,
Fühlte die Stahlfedern nicht und sybaritischen Polster,
Hörte nicht des melodischen Cimbels harmonische Klänge,
Noch den süßen Gesang von seiner Tochter Diana.
Eine gefürchtete Furie peitschte mit Geißeln von Schlangen
Lange den Alten schon; Podagra heißt ihr schrecklicher Name.
Seine Füße lagen in Betten und dicken Verbänden,
Und ein knotichter Stock ward sinkenden Armen zur Stütze.
Ach! nun dacht' er zurück an seine gewonnenen Schlachten
Ueber den Roßschweif der Türken, und über des Galliers Fahnen!
Noch mehr dacht er zurück an seine gewonnenen Schlachten
Ueber die Mädchen der Freude, die holden Braunen u. Blonden,
Denn sie hatten, das wusst' er, so wie die feurigen Weine,
Seinen Körper verderbt und Gift in die Füße gejaget.

Zweimal schon hatte der Mittag die gelbe Dirne gebraten,
Und den durstigen Landmann zum frischen Becher gelocket;
Zweimal schon drehten umsonst sich fett gemästete Hühner,
Enten und langgeschnäbelte Schneppen und Puter um's Feuer.
Denn der Oberste schrie für Schmerz, wie Mars und zehntausend,
Und man durfte für ihn die trauernde Tafel nicht decken.
Aber als jetzt zum drittenmale der Mittag sich nahte,
Sprach des Alten Tochter, Diana, zu Hannchen der Zofe:
Nimm die frischesten Schwämme, die heute mir Peter, der Kuhhirt,
Aus dem Walde gebracht; das einzige, welches mein Vater
Etwan im Schmerze noch isst, und hol' mir aus meiner Commode,

Wo Corsetten und Hemden und Schürzen bei Dutzenden liegen,
Eine häusliche Schürze, und folge mir nach in die Küche,
Denn dem Vater will ich dies Essen selber bereiten.
Da schlug Hannchen voll Schmerz die nieblichen Marmorhände
Ueber dem Kopfe zusammen, und sprach mit weinender Stimme:
Meine schöne Gebiet'rin, nur eine feindliche Gottheit
Schafft in deiner verwegenen Brust so stolze Gedanken!
Welche Gräfin waget sich wol zum untersten Stockwerk
In die Küche? so tief zum flammenden Feuer,
Welches die Schönheit verderbt, und alle Farbe verwüstet?
Wird der ekle Geruch vom Eingeweide der Enten
Deine hochadliche Nase trotz allen Rappée nicht erfüllen?
Laß uns, o Schöne, doch nicht zu schmutzigen Köchinnen sinken,
Und vor dem schwarzen Gesicht der Küchenjungen erschrecken!
Ist nicht Brandiß der Koch aus einer fürstlichen Küche?
Wird er nicht eben so gut als wir die Schwämme bereiten?

Also sprach sie vergebens. Denn unter den zärtlichen Klagen,
Hatte die Gräfin sich schon mit einer Schürze bewaffnet;
Und sie lachte voll Hoheit, und sprach: Komm, folge mir, Feige!
Alsbald stiegen beide hinab in der Küche Gewölber,
Gleich dem beherzten Ulyß', und gleich dem frommen Aeneas,
In die brüllende Hölle, voll Glut und prasselnder Flammen.
Wahrlich! schreckliche Bilder! An einen Bratspieß geschmiedet,
Drehte der schwitzende Kunz, ein andrer Ixion, den Braten.
Karpfen lagen allhier mit aufgerissenen Bäuchen,
Schwammen in eigenem Blut, u. schnappten nach eignen Gedärmen.
Kochender Essig wird bald wild über die Floßfedern strömen,
Und die glänzende Schuppe mit Himmelsfarbe sich färben.
Eine glühende Magd streift mit blutgierigen Fäusten
Einem Hasen das Fell voll Grausamkeit über die Ohren.
Ach! er wird sie nicht mehr am blumigten Abhange sitzen,
Wird nicht mehr als die Zierde der Rammler im Sprunge sich zeigen.
Brandiß, der Wüthrich und Koch, war dieser Hölle Beherrscher,
Und ward reich und gemästet durch Martern und Quälen der Thiere.
Unrechtmäßig war er mit weißen Kleidern geschmücket,
Denn der Nacht Liverei gebürte dem Pluto zu tragen.
Eine zackigte Gabel regiert er in grimmigen Händen,
Und am Gürtel trug er ein scharfes mörderisches Messer.

Alles bückte sich tief, als jetzt die himmlische Schönheit
Sich dem Feuerheerd naht; sie ruft den Koch; voll Erstaunen
Sieht er die Gräfin vor sich stehn, und sinkt ihr zu Füßen,
Hört ihr Verlangen hierauf, und küßt ihr zitternd die Schürze.
Alsbald fasst er selber mit harten Händen in's Feuer,
Legt die glühenden Brände zurecht, und spielt mit den Bränden.
Also reitet im Feuer ein Wagehals auf flammenden Balken,
Wärmt sich am krachenden Haus, und senget die gelbe Perücke,

Oder ein kühner Physikus fasst die elektrische Stange,
Fordert den Donner heraus, und leitet in Funken den Blitz ab.
Wellen von Butter verschlangen nunmehr die sprudelnden Schwämme,
Und es strahlte voll Glut der Gräfin purpurne Wange,
Obgleich Hannchens zitternde Hand mit dem Schnupftuch sie schirmte.
Und nun war es vollbracht. Auf einem silbernen Teller
Raucht das hohe Gericht, und wartet verzehrt zu werden.
Etwas hatte der nagende Schmerz den Alten verlassen,
Und sein Magen fing an, nach einem Ragout sich zu sehnen,
Als sich Diana zu ihm mit ihrem Pilzengerichte
Voller Zärtlichkeit naht, und so holdselig ihn anred't:
Theuerster Vater, wie sehr hat meine Seele gezittert,
Und des Podagra Wuth vor dich gewiß mit gefühlet!
Aber dieses ist nun der dritte Mittag, da Brandiß
Seine besten Künste vergeblich verschwendet und trauert,
Daß die Schneppe nicht schmeckt, und die Pastete verschmäht wird.
Doch ich hoffe mit Recht, du werdest dein Leibgericht essen,
Das ich mit eigenen Händen für dich, mein Vater, bereitet.

Dieses sagte sie. Lächelnde Freude verschönert den Alten,
Und sein silbernes lockigtes Haar umzittert das Haupt ihm.
Zärtlich sprach er zu ihr: Du hast es glücklich errathen,
Meine geliebte Diana, was ich zu essen gewünschet;
Und mein Traum wird erfüllt, mir hat von Schwämmen getraumet.
Keine Pariser Pastete, noch Schneppen und bunte Forellen
Könnten mich in Versuchung führen, mit Wollust zu essen;
Aber Champignons, Champignons! theuerste Tochter, die ess' ich,
Oder ich hieße nicht Hans! Wo sind sie? Man decke die Tafel.

Schleunigst setzten zween Diener, in ihren Röcken voll Borden,
Eine Tafel gedeckt vor ihren ermunterten Alten:
Und es traten herein der Informator der Gräfin,
Und die hagre Französin, und setzten mit ihm sich zur Tafel.
Ein gehörnter Kapaun ward in der silbernen Schaale
Aufgetragen, und badete sich in der kräftigen Suppe;
Von dem eignen Gebeine kräftig, ihm selbst nicht genießbar;
Einem Geizhals gleich, in ungebrauchtem Vermögen;
Eine Pastete kam auch von Haselhühnern, und dampfte
Wollust und süßen Geruch; und ein halbwüchsigter Hase,
Bunter mit Specke gespickt als ein Pedante mit Griechisch.
Auch Forellen hielten den Schwanz in zähnvollen Rachen;
Doch bald wird sie getrost der Informator verzehren,
Der sie mit Fluten von Wein in seinen Magen hinabschwemmt.
Jetzo schmecket mit Lust der Alte die herrlichen Pilzen,
Und ein gnädiger Beifall bekrönte die Kochkunst Dianens.
In dem süßen Affect befahl er, zur Freude der Gäste,
Eine Flasche Tokaier aus seinem Keller zu holen.

Als sie kam, da füllte er selbst die kristallnen Gläser,
Trank auf Dianens Gesundheit, und sprach dem Podagra Hohn zu.
Auch der Informator goß jetzt auf der gnädigen Gräfin
Hohes Wohlsein den theuren Tokaier gewaltig hinunter;
Wie ein Strom im Gebirge, Kunstwerke zu treiben, hinabfließt.
Voller Freuden umarmte der Alte noch einmal die Tochter,
Sagte: Du hast mich gelabt; mein Podagra hat mich verlassen.
Bitte nun, was du nur willst, von deinem gütigen Vater;
Feierlich schwör' ich dir zu, ich halt' es, so wahr ich Hans Tromm bin!
Dieses war sein größester Schwur, so wie bei den Göttern
Ehmals der Styx. Die Gräfin verfärbte bescheiden die Wangen,
Und stand auf und verneigte sich tief und sprach zu dem Vater:
Wenn du mich liebst, und deine Diana nicht unwerth der Liebe
Eines Helden sein soll, der wider die Türken gestritten;
Wenn es wahr ist, was du mir oft mit Beifall versichert,
Daß kein Junge noch je so gut zu Pferde gesessen;
So erlaube mir, Vater, daß, wenn die morgende Sonne
Meinen Geburtstag bestrahlt, ich ohne männliche Hülfe
Mit dem Phaeton fahre, mit welchem noch niemand gefahren,
Und in dem Stalle dazu die Pferde mir selber erwähle.

Dieses sagte sie. Traurig zerriß der Alte den Schlafrock,
Und die Französin schlug sich vor ihren breternen Busen,
Kind des Unglücks, was bittest du mich! (versetzte der Alte,)
Konntest du anders denn nichts, als schwarze Gefahren verlangen?
Mädchen zu sein ist dein Schicksal, du bittest nicht als ein Mädchen.
Was du bittest ist groß, und für die kindischen Jahre
Und die schwache weibliche Hand nur allzugefährlich!
Selber zu fahren ist schwer. Nur ich allein und Andreas
Können die Pferde regieren, die du zu lenken vermeinest.
Warum wurdest du nicht zum wilden Jungen geboren!
Aber du bist ganz das Bild von deiner heroischen Mutter,
Eine tapf're Serine, die mich in's Schlachtfeld begleitet,
Und durch die wilde rasende Lust mit Hengsten zu fahren,
Früher ihr Leben verlor — soll ich nun dich auch verlieren?

Also sprach er, und Thränen flossen in finstere Runzeln,
Wie der zerschmelzende Schnee in braunem Furchen versieget.
Aber mein Vater (erhub die junge Gräfin die Stimme),
Warum fürchtest du dich, da ich mich selber nicht fürchte?
Hab' ich von Jugend auf nicht auf wilden Pferden geritten?
Auf dem spanischen Gaul, und auf dem ungrischen Klepper?
Oder ist es so schwer, mit einem Wagen zu fahren?
Bin ich nicht oft auf der Jagd dein kühner Kutscher gewesen?
Vater, du willst nur nicht den neuen Phaeton wagen!
O vertraue mir ihn, ich bring' ihn schadlos zurücke.

Also sprach sie und schwieg; und ihre blühende Jugend,
Und der Schönheit Gewalt besiegten den furchtsamen Vater.
Nun, es sei dir erlaubt, ich habe geschworen und halt' es.
Nimm den Phaeton hin, und wähle dir selber die Pferde,
Die am willigsten sind. Doch weiter sollst du nicht fahren,
Als aufs Gut Amalienburg zu deiner Verwandtin.
Alsbald küsst ihm entzückt die junge Heldin die Hände,
Neigt sich vor ihm, und fliegt davon, um Anstalt zu machen.
Und vergebens ruft sie der Informator zur Schule,
Und die Französin zur Arbeit, sie eilt und suchet ihr Hannchen.

„Murner in der Hölle, ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen" erschien zuerst Rostock 1757, ebend. zum zweitenmal 1767, in den W. II. Franz. von einem Ungenannten Par. 1774. Engl. von R. E. Raspe Lond. 1782. Lat. von Bened. Christ. Avenarius Braunschw. 1771. Der Inhalt ist der Tod eines Katers, der einem Fräulein gehört, und in dem Augenblicke, da er einen Papagei würgen will, von dem Oheim der Dame erschlagen wird. Sein Schatten wandelt nun so lange im Schlosse umher, bis sein Leichnam förmliche Bestattung erhält.

Aus „Murner in der Hölle."

Erster Gesang.

Singe, scherzende Muse, die großen heroischen Thaten
Und den kläglichen Tod von einem unsterblichen Kater,
Welcher den schwarzen Cocytus beschifft, und seine Gebeine,
Gleich den Gebeinen der Helden, mit Marmor bedecket gesehen.

Du, o holde Rosaura, die du das Ende des Lieblings
Fast drei Stunden beweint: (wie öfters weinet so lang nicht
Um den Tod des podagrischen Mannes die buhlrische Wittwe!)
Holde Rosaura, beseele dies Lied mit dem siegenden Auge,
Welches so viele Herzen entflammt, und lächle der Muse
Würdige Kühnheit in's Herz, wenn sie die Stygischen Wasser
Unter sich brausen hört, und zu den traurigen Schaaren
Wandelnder Schatten sich mischt, die Charons Ueberfahrt fordern!

Mitten in einem veralteten Schloß am Ufer der Elbe
Wohnte der ehrliche Raban mit seiner Nichte Rosaura.
Artiger war kein Fräulein umher, als seine Rosaura;
Holder waren die Grazien nicht, und schöner nicht Venus,
Als sie, vom Schaum des Meeres noch tröpfelnd, die Fluten heraus stieg.
Zärtlich liebte die Nichte den Onkel, und was sie nur wünschte,
War zu ihrem Befehl; doch wünschte das Fräulein nur wenig,
Welches drum mehr noch das Herz des häuslichen Alten ihn neigte.

Einsam im Zimmer, zufrieden mit sich, durchlebte sie Tage
Nicht vom Neide getrübt noch von dem Stolze verdunkelt.
Mit ihr wohnten in einem Gemach zwei gesellige Thiere,
Cyper ein fleckigter Kater, und ein geschwätziges Papchen,
Welches über das Weltmeer kam, und seiner Gebietrin
Manche Stunde, so gut wie ein leerer Stutzer, verplaudert.

Eben hatte der weichende Winter von stürmischen Schwingen
Seine letzten Schauer von rieselndem Hagel geschüttelt;
Ueber sanftwallende bunte Tapeten von Veilchen und Tulpen
Fuhr im Triumph der Frühling daher, und Pandions Tochter
Stammelte schon gebrochne Versuche zu mächtigen Liedern
Unter halbgrünendem Laub; als an dem östlichen Himmel
Blutroth sich Aurora erhub, und schneidende Lüfte
Vor ihr her das einsame Schloß lautheulend umbrausten,
Daß die murrende Magd zum Vorrath des Holzes hinabstieg,
Und von neuem wohlthätige Feuer die Ofen erhitzten.
Jetzt kam Cyper über das Dach. Er hatte die Nacht durch
Einsame Böden durchirrt, und Legionen von Ratten
Aus einander gejagt, mit ihrem rinnenden Blute
Seinen zähnvollen Rachen genetzt, und trunken von Siegen
Ueber die toden Leichname her sich brüllend gewälzet.
Leise schlüpft er zum Zimmer hinein, als eben die Zofe
Brausendes Wasser geholt, mit sanftem chinesischen Tranke
Ihre Gebietrin zu wecken. Doch als sie das gnädige Fräulein
Schlummernd noch fand, da fiel auf's neu der rauschende Vorhang
Wieder über das seidne Bett, und schleichend verließ sie
Ihrer Fräulein Gemach. Von Abenteuern ermüdet
Legte nun Cyper sich hin dicht an den glühenden Ofen,
Streckte die Löwenklauen von sich, und sank bald geruhig
In den süßesten Schlaf. Die phantasirenden Sinne
Schweiften in güldenen Träumen umher. Er sah die Gestalten
Schöner Katzen versammelt um sich, und hörte die Seufzer,
Welche vom moosigten Dach, von alten verwachsnen Gemäuern,
In vertraulicher Nacht um seinetwegen erschollen;
Und dann dünkt' ihm, er läge Rosauren vertraulich im Schooße,
Würde von ihrer marmornen Hand liebkosend gestreichelt,
Und vom hölzernen Junker, und zierlichen Fähndrich beneidet.
Eitle Gedanken! Er sollte nicht mehr die Höhlen der Ratten,
Noch die Geliebten, Wienzchen, besuchen! er sollte nicht wieder,
In Rosaurens Armen gewiegt, sanftschnurrend entschlummern!
Eine der Furien, welche das Herz der wildsten Xantippe
Mit der brennenden Fackel zum Zank mit dem Ehmann entflammet,
Wollte die Oberwelt jetzt mit der finstern Hölle vertauschen,
Und flog scheuslich und schwarz, auf einer stinkenden Wolke
Bei Rosaurens Fenster vorbei. Ihr plauderndes Papchen
Saß im dräthernen Haus, und rief lautschimpfend: Du Scheusal!

Als die schlangenhaarigte Furie bei ihm vorbeiflog.
Auch die Furien tragen den Stolz im scheuslichen Busen,
Schön zu sein, zum mindesten schön für der Hölle Bewohner.
Selbst Alekto war Dame genug, voll Zorn zu entbrennen,
Daß sie der Vogel für häßlich geschimpft. Wie leicht, o Verwegner,
(Sagte sie bei sich selbst) kann dich Alekto bestrafen!
Deinen verräthrischen Hals könnt' ich im Zorn dir umdrehn,
Oder mit dieser höllischen Fackel zu Asche dich brennen!
Aber du bist zu klein für einer unsterblichen Göttin
Eigne Hand! Geh, schimpfe mich mehr im Magen des Katers,
Der hier schläft, und welchem ich dich zum Opfer bestimme!

Rasend für Wuth begab sich Alekto zum schlafenden Kater;
Hauchte mit Mordsucht ihn an, und sprach mit gleisenden Worten:
Ist es möglich? du schnarchst hier ruhig unter dem Ofen,
Edler Murner, du Zierde der Kater; und hast es vergessen,
Daß dich die Ehre zu herrlichen Thaten, zu Siegen gerufen,
Welche vor dir kein Kater erstritt? — Verwandter der Tiger,
Willst du die Schaaren allein der fliehenden Mäuse verfolgen,
Uud mit tapferer Klau langschwänzige Ratten nur würgen?
Durstet dich nicht nach edlerem Blut? O siehe, wie trotzig
Sitzt der Liebling Rosaurens in seinem güldenen Käficht,
Schimpft nach seinem Gefallen dich aus, und waget oft selber
Flüche über die holde Rosaura, worüber sie lächelt,
Und sie mit gütigem Blick und Schmeicheleien belohnet,
Da sie indeß dich, Cyper, vergißt. O leide nicht länger
Daß der geschwätzige Vogel die Gunst des Fräuleins dir raube,
Und den mannlichen Laut von deiner Stimme verspotte,
Wenn er so oft dich lächerlich macht! Den Plauderer schützet
Nur sein Käficht umsonst! Wie mancher Canarienvogel
Ward von deinen tapferen Ahnen im Käficht zerrissen!
Würge denn du auch den plaudernden Spötter und streu im Triumphe
Seine Federn, worauf er stolzirt, in alle vier Winde!

Also sagte die höllische Göttin. Der Kater erwachte,
Sah mit funkelnden Augen umher, und brüllte nach Blute.
Wie ein Blitz sich vom hohen Olymp in die Felder hinabreißt
Und den blühenden Baum zerschmettert, worunter der Schäfer
Oft auf seinem harmonischen Horn die Augen ergötzet:
So riß Cyper sich auch, den Nebenbuhler zu tödten,
Unter dem Ofen hervor, und sprang so behend wie ein Panther
Auf den güldenen Käficht. Der Vogel sinket vor Schrecken
Auf den Boden des Käfichts; doch hätt' ihn Cyper unfehlbar
Voller Mordsucht gewürgt, wenn nicht der ehrliche Raban
Auf das wilde Geschrei dem Vogel zu Hülfe geeilet.
Eben hatte der häusliche Greis den knotichten Dornstock,
Seinen Heldstab, in zitternder Hand; kaum sah er den Kater

Ueber den Käficht geklammert, so schlug er mit männlichen Kräften
Seiner Nichte Liebling auf's Haupt. Die grausame Parze
Schnitt sein neunfaches Leben entzwei, und Cyper entseelet,
Fiel vom Käficht, der Käficht auf ihn, und über den Käficht
Stürzte der Alte; vom donnernden Lärm erbebte das Zimmer!

Aengstlich erwacht die holde Rosaura vom wüsten Getümmel;
Fliegt im leichten Gewand zu ihrem Gemache, worin sie
Mit erstarrendem Blick das blutige Trauerspiel wahrnimmt.
Dreimal klang mit ängstlichem Schalle die silberne Schelle
Durch das hallende Schloß; doch eh' Lisette sich nahet,
Hilft das Fräulein dem Alten bereits in den sammetnen Lehnstuhl.
Als er Athem geschöpft, erhub er zur weinenden Nichte,
Welche den Leichnam des Cypers erblickte, die donnernde Stimme:
Siehe, der Hund! Schon war er bereit, den Papen zu würgen!
Doch potz Stern! ich habe noch Kraft in den Knochen! da liegt er
Todt, der gierige Räuber! Er thut es nicht wieder, ich wette!
Also sprach er prahlend und stolz, und drohte noch dreimal
Mit dem knotichten Stock dem schon verblichenen Cyper.
Aber das Fräulein weinte laut; ihr Antlitz verbarg sich
Tief in ihr Schnupftuch, mit Thränen genetzt; sie fiel in den Lehnstuhl.
Sage mir, Muse, die schmerzlichen Klagen des traurigen Fräuleins,
Und vergiß nicht das laute Geheul der Zofe Lisette,
Welche der Widerhall ward von ihrem gnädigen Fräulein.
Armes Cyperchen! (seufzete laut die holde Rosaura)
Welch ein erbärmlicher Tod entreißet dich meiner Gesellschaft! -
So unrühmlich fällst du dahin in der Blüte des Lebens,
Todtgeschlagen mit einem Stock, unedel und grausam —
Todtgeschlagen von dem, der dich mir selber geschencket!
Regt kein Leben sich mehr in dir? Und haben auf ewig
Deine grünen funkelnden Augen für mich sich geschlossen?
Werd' ich dir nicht mehr den Knebelbart streichen, und nicht mehr im Dunkeln
Feuer dem seidenen Haar entlocken? und wirst du mich nicht mehr
Mit dem krummen Buckel, mit scherzenden Sprüngen ergötzen?
Also Rosaura — die Zofe fuhr fort: Du Krone der Kater,
O wie vornehm sahest du aus! Ganz anders wie Kater
Niederer Bauern im Dorf! Dein rothes schimmerndes Halsband
Wurde von allen Katzen im ganzen Umkreis beneidet.
O wie artig ließ er dir nicht! Nun sollst du vermodern,
Und das schöne Halsband mit dir? das niedliche Halsband,
Nein! ich nehm' es für mich! es soll nicht mit dir vermodern!
O wie rinnet dein purpurnes Blut nicht über dein Haupt her!
Ja, du bist todt. Du bist es auf ewig, du armer Cyper!

Als sie dies sprach, erhub sich von neuem der Fräulein Gewinsel,
Und der Alte weinete selbst. Er faßte die Nichte
Bei der Hand, und führte sie weg vom traurigen Zimmer.

Und die Zofe heulete lauter: Der arme Cyper!
Und das Fräulein antwortete schluchzend: Der arme Cyper!
Cyper! rufte die Wand, und Cyper! Cyper! der Pape,
Welcher dem Feind im Tode vergab. Die Furie sah es
Voller höllischen Fröhlichkeit an, und stürzte sich zischend
Durch die verdunkelte Luft, und sank in die Fluten des Orkus.

Ganz werthlos ist die „Lagosiade, oder die Jagd ohne Jagd, ein scherzhaftes Heldengedicht, in vier Gesängen in Prosa" (zuerst in den „vermischten Schr. v. d. Vff. der Brem. Beiträge", dann einzeln Leipz. 1757. W. I.), und ebenso „Hercynia", mit Unrecht „ein scherzhaftes Heldengedicht in fünf Gesängen, in Prosa mit untermischten Versen" (zuerst in den poet. Schr. II.). Ueber einige kleinere Dichtungen Zachariä's weiter hinten. Hier sei blos noch bemerkt, daß er sich auch mit der Batrachomyomachie beschäftigte, wovon der Anfang in den von Eschenburg herausgegebenen „hinterlassenen Schriften" (Braunsch. 1781, S. 69—72).

Pure Windeier brütete Löwen in der „Walpurgisnacht, ein Gedicht in drei Gesängen" (Hamb. u. Leipz. 1756. Schriften Hamb. 1765—1766 III. 7—52) und in der „Marquise" aus, einem komischen „Heldengedichte" in Prosa mit untermischten Versen (1757, Schr. III. 53—122), welche sich zwar beim Kochen mit kritischem Salze in der Farbe etwas günstig verändert, an Substanz und Geschmack aber nichts gewonnen hatten. Geringfügig ist auch Hommel's „L'Hombrespiel" in Prosa, zuerst in den „Belustigungen" abgedruckt, dann in seinen „Einfällen und Begebenheiten" (1760) und zuletzt mit Verbesserungen in seinen „kleinen Plappereien" (1773, 140—177). Ebenso „der verlorne Hut, eine komische Heldengeschichte in fünf Gesängen" (Prag 1761) von Johann Joseph Eberle, gestorben 1772 zu Prag. Uebel aufgenommen wurden bei ihrem ersten Erscheinen die „Scherze" (Helmst. u. Leipz. 1762 II.), und wenn man zufällig Stellen aufschlägt, wie die, wo der Verfasser andeutet, daß es Mittag gewesen, erhält man eben keine Verlockung nach Mehrerem. Dort heißt es:

Der eiserne Protocolliste
Der Zeit schlug wie ein Renommiste
Jetzt zwölfmal an sein tönend Erz;
Der Hahn stand stolz auf hohem Miste,

Und trieb voll Hitze geiler Lüste
Mit seinem eignen Schatten Scherz.

Gleichwol ist das Gebotene nicht in Bausch und Bogen zu verwerfen, sondern enthält einzelnes recht Treffliches. Es steht Weizen und Unkraut durcheinander. Wir bemerken namentlich darin: „Der Küster", ein Heldengedicht; „das Ständchen, ein Gedicht in drei Büchern"; „Hans der Schäferknecht, ein Heldengedicht in sechs Gesängen"; „Purlepanzioschöffiade, ein Heldengedicht". Verschiedene stoffliche Anlehnungen sind uns nicht mehr deutbar. Im prosaischen Theile erinnern „Briefe" und „Charaktere" stark an Rabener. Gut ist aber das „Schreiben an ein neugebornes Kind". Verfasser ist Paul August Schrader, geboren in den dreißiger Jahren, gestorben im Februar 1780 als braunschweigischer Hofrath und Justizamtmann zu Riddagshausen. Er dichtete auch „Cantaten zum Scherz und Vergnügen" (Helmst. 1761). Keine nähere Erwähnung verdienen Krauseneck's „Saloppe, ein komisches Heldengedicht" (Bair. 1765. 1767), obschon es sich einer gewissen Beliebtheit erfreute; „der angehende Student" in drei Gesängen (Magdeb. 1767), und „der Candidat oder die erste Predigt, ein komisches Heldengedicht" in drei Büchern (Hamb. 1767). Wenig Anspruch auf Besonderheit haben auch Heinrich Gottfried von Bretschneider's „Graf Esau" (1768) und seine „Papilloten" (Frankf. 1769). Georg Ignaz Lucius' „Hanseade, ein komisch-prosaisches Gedicht in vier Gesängen" (o. O. [Frankf.] 1768. 1770.) kreist um die einfache Fabel, wonach sich der Landjunker Hans in die Tochter eines geadelten Gelehrten verliebt, aber durch die Erscheinung des Ahnenstolzes von der Verheirathung mit ihr abgehalten wird. Darin sind allerlei, mitunter recht ansprechende, auf Zeit und Leben passende Satiren eingeflochten, und namentlich zeigt sich der Dichter sehr reich an Gleichnissen, die nur nicht allemal glücklich sind.

Eine der feinsten Dichtungen der ganzen Zeit, welche uns hier beschäftigt, ist Thümmel's „Wilhelmine oder der vermählte Pedant. Ein prosaisch-komisches Heldengedicht" (Leipz. 1764. 1766. 1768. 1777. und noch öfter einzeln. Das nachfolgende Stück des 1. u. 2. Gesanges nach der Auflage von 1811. Franz. v. Huber Leipz. 1769. Holländ. Amsterd. 1769. 1775/76. Ital. v. Stockmar Coburg 1784. Russ. v. Kosodaw-

lew Petersb. 1783). Sie bewegt sich blos um einen gutherzigen aber pedantischen Landpfarrer, der sich um die Tochter eines Verwalters in seinem Dorfe bewirbt und sie schließlich durch Begünstigung des Hofmarschalls, der sie wegen ihrer Schönheit in die Residenz gezogen und zur Kammerjungfer der Fürstin befördert, erhält. So beschränkt dies Süjet an sich ist, so meisterhaft hat es der Verfasser entwickelt, und in demselben wenn auch keineswegs mit dem tiefsten so doch mit höchst anmuthigem Witz und jovialer, belebter Ironie ein naturgetreues Gemälde der Sitten und Verhältnisse der höhern Gesellschaftskreise zur Zeit des siebenjährigen Krieges veranschaulicht. Gleiche Vorzüge empfehlen die versificirte „Inoculation der Liebe" (Leipz. 1771), welche, der Wielandschen Manier sich nähernd, einen schon von Simon Favart benutzten Gedanken ausführt.

Erster Gesang.

Einen seltnen Sieg der Liebe sing' ich, den ein armer Dorfprediger über einen vornehmen Hofmarschall erhielt, der ihm seine Geliebte vier lange Jahre entfernte, doch endlich durch das Schicksal gezwungen wurde, sie ihm geputzt und artig wieder zurück zu bringen.

Der große Gedanke, der sonst die deutschen Dichter erhitzt, daß sie die Freuden des Tages und die Erquickung der Nacht — daß sie die Peiniger der menschlichen Natur, Hunger und Durst, und die größern Qualen der Dichter, den Spott der Satire und die Faust des Kunstrichters verachten — dieser große Gedanke: Einst wird die Nachwelt mich lesen — hat keinen Antheil an meinen Gesängen. Dein belohnendes Lächeln allein, komische Muse! reizt mich an, diesen neuen Sieg der Liebe zu singen; und will ja die Göttin des Ruhms der süßen Bemühung des Dichters noch eine Belohnung hinzuthun, so sei es der theure Beifall meiner Caroline! Sie lese dieß Lied, das ich, entfernt von Ihr, aus Einsamkeit sang, meinen Geist zu ermuntern! Ihr harmonisches Herz schwell' auf, unwillig über den Einfluß des glücklichen Dichters in ihr jugendlich wallendes Blut, verschlucke Sie dann eine doppelte Dosin Bezoarpulver, und seufze nach meiner Zurückkunft!

Nah an der glänzenden Residenz eines glücklichen Fürsten, nicht fern von der schiffbaren Elbe, verbreiteten sich in dem anmuthigsten Thale zwanzig kleine Wohnungen fröhlicher Landleute. Junge Haselstauden und wohlriechende Birken verbauten dieß Landgut in Schatten, und versüßten dem fleißigen Bauer die entkräftende Arbeit, wenn der Hundsstern wüthete; und, entblättert vom Boreas, flammte dieß nutzbare Gebüsch in wohlthätigen Oefen, wenn der Winter das Thal mit Schnee füllte, und nun ein Nachbar zum andern schlich, um die langen müßigen Stunden durch schlaue Gespräche zu verkürzen, bald auf den Durchmarsch der Preußen zu schmählen, bald die bessern Besuche eines freigebigeu Kobolts zu erheben, oder auch

über die Polizeibefehle der Regierung zu spotten. So lebten diese Hüttenbewohner ruhig und mit jeder Jahreszeit zufrieden.

Nur der Pastor des Dorfes allein, der gelehrte Sebaldus, hatte seit vier unglücklichen Jahren die ländliche Munterkeit verloren, die sonst auch auf seiner offnen Stirne gezeichnet war. Ein geheimer Kummer peinigte sein Herz. Wenn er die ganze Woche hindurch in der Einsamkeit seiner verrußten Klause getrauert hatte, dann winselte er am Sonntage der schlafenden Gemeinde unleidliche Reden vor, und selbst bei dem theuer bezahlten Leichensermon verließ ihn seine sonst männliche Stimme. Die Klügsten der Gemeinde marterten sich umsonst, die Ursach seines Leidens zu entwickeln: Was fehlt unserm Magister? fragte einer den andern: Wir lieben ihn ja, er ist der Vornehmste im Dorf, und er wird auch nicht etwa, wie dieser und jener — von einem hochmüthigen Junker geplagt, denn der unsere lebt, Gott sei es gedankt, ferne von uns, und verbraust seine Renten in Frankreich. So klagten die Bauern den Kummer ihres Magisters! Aber umsonst blieb ihr mitleidiges Nachforschen; der tiefsinnige Pastor verbarg seine Sorgen der Neugier, und außer Sonntags, wo sein Amt ihm gebot, schien seine Sprache verloren. Vier Jahrgänge finsterer Predigten hatt' er also geendiget: mit zitternden Händen geschrieben und auf einen Haufen gesammlet, lagen in einem verriegelten Schranke, oft von andächtigen Würmern besucht, die alle Buchstaben zerfraßen, und höflicher für die dankbare Nachwelt sorgten, als der betrogene Buchhändler, der so oft mit drolligten Postillen den einfältigen Freigeist belustigt. Aber die komische Muse hüpft ängstlich über den heiligen Staub und über die traurigen Scheduln des Pastors; sie beschäftige sich nur mit seinem Glücke — und erzähle den wunderbaren Traum, der ihm, bewillkommend an der letzten Stufe des Jahres, mit dem Ende seines schwindsüchtigen Kummers schmeichelte:

In der zwölften Stunde der Nacht, damals, als sich das zwei und sechzigste blutige Jahr des achtzehnten Jahrhunderts, von wenigen Minuten loszuarbeiten suchte, um sich an die Reihe so vieler vergangener Jahrtausende zu hängen; so wie der furchtbare Nachtvogel, auf dessen Rücken die Natur einen Todtenkopf gebildet, sich mühsam aus dem Gefängnisse seiner Puppe herauswindet, seine schweren Flügel versucht — und verschwinden würde, wenn nicht ein naturforschender Rösel sein Leben verfolgte — Der pfählt ihn mit einem glühenden Pfriemen gleich nach seiner Geburt, und setzt diesen gräulichen Vogel in die bunte Gesellschaft der Schmetterlinge, Heuschrecken und Käfer. Da erschien Amor dem eingeschlummerten Priester, der über das Zudrängen dieses kleinen Unbekannten heftig erschrak; denn bisher hatt' Er ihn nur aus dem großen Rufe seiner Verwüstungen gekannt — wie etwa den Beelzebub oder den General Meyer; doch der freundliche Amor ließ ihn nicht lange in seinem ungewissen Erstaunen, schüttelte seinen Köcher und sprach also zu ihm: Entschuldige den Amor, theurer Sebaldus! wenn er bisher wider deinen Willen dein Feind gewesen ist, und erschrick nicht über seine Erscheinung, die dir ein Glück verkündigt, das dir wenigstens vormals nicht gleichgültig war. Wilhelmine — bei diesem Namen durchströmte ein leuchtendes Roth die verfallnen Wangen des Pastors —

und Amor fuhr lächelnd fort: Ich sehe, du erinnerst dich noch dieser lebhaften Schönen, die einst, in diesen Fluren geboren, nur von der unschuldigen Natur erzogen ward, die dir oft in der feurigen Predigt, durch einen einzigen Blick ihrer hellblauen Augen, ein langes, verhaßtes Stottern — und wenn du allein warest, manchen lauten Seufzer erregte. — Ach sie hätte dich gewiß zum Glücklichsten deines Standes erhoben, wenn nicht die Intrigue eines neidischen Hofes sie deinem Kirchspiel entführet, und unter die fürstlichen Zofen versetzt hätte. O wie traurig hast du diese Zeit ihres Hofdienstes hinschleichen lassen! Vergieb es mir, liebster Magister, daß ich hier deiner Unthätigkeit spotte! Hast du denn nie gehört und gelesen, wie oft die entschlossene und geschäftige Liebe Klöster gestürmt, Mauern erstiegen und sich nachgiebige Nonnen unterthan gemacht hat, die zu einem ewigen frommen Müssiggange verdammt waren; und du! du verzagtest, dem Hofe ein Mädchen zu entziehen, das von keiner eisernen Thüre verschlossen, von keiner Aebtissin bewacht, und von dem Klostergelübde weit entfernt ist, eine ewige Jungfer zu bleiben? Doch ich komme nicht her, dich mit Vorwürfen zu kränken. — Das Ende deiner Leiden ist da! Wie leicht wird dir es werden in Wilhelminens tröstenden Armen, oder an ihrem wallendem Busen der vergangenen traurigen Tage zu vergessen; der Aufschub deines Verlangens — ja — er ward dir schwer zu ertragen. Doch itzt vermehrt er dein Glück! Denn siehe! Mit munterm Gesichte erwartet dich die jüngste feurigste Liebe! Sie würde kraftlos — schläfrig, ja wohl gar erloschen sein, wenn Wilhelminens Besitz dich schon vor vier Jahren beglückt hätte. — Ermuntre dich also und höre meinen liebreichen Rath: morgen wird die reizende Wilhelmine den graubärtigen Verwalter, ihren Vater, besuchen — von keinem Höfling begleitet, wird sie des Mittags zu ihm fahren. Welch ein bedeutender Wink, den das Schicksal dir giebt! Folge ihm — suche Wilhelminens Gesellschaft und eröffne ihr, so rührend als du vermagst, deine brennende Neigung! Sie — die gleich einem leichten Federballe von Hand in Hand geworfen, in der Höhe des Hofs flatterte — oft mit Schwindel herabfiel und wieder in die Höhe gejagt ward — sie, die itzt mit ernsthaftem Nachdenken der Ruh entgegen seufzt — sie — ich schmeichle dir nicht, wird froh sein, an deiner ehrwürdigen Hand den Verläumdungen der großen Welt zu entwischen, und ehe diese Neujahrwoche verläuft, kannst du für deine treue Liebe belohnt sein. So sprach der philosophische Amor, glaubte genug gesagt zu haben, und wollte verschwinden, als ihm noch eine wichtige Erinnerung einfiel. — Mit der lächerlichen Miene eines jungen Offiziers, der zum erstenmal einen armseligen Posten zu vertheidigen bekömmt, und bei aller seiner Geschäftigkeit bald den kleinen Umstand vergessen hätte, die Parole zu geben — rief Amor: Bald hätt' ich nicht an das Wichtigste gedacht. — Wär' es auch ein Wunder? und hab' ich nicht immer meinen Kopf so voll? Merke also noch dieses, lieber Magister! Laß ja nicht die unwiederbringliche Zeit vorbeistreichen, damit nicht die Tage herannahen, wo der galante Hofmarschall seine Ptisanenkur schließt und die Schönheiten wieder aufsucht, die itzt sein durchwässertes Herz medicinisch verachtet. — Und morgen sei bedacht, dich reinlich zu waschen! Pudre deine beste Perücke,

dein schwarzer Rock soll dir nicht schaden: nur sei so dreist und munter wie ein Kammerjunker; dieser siegt oft auch in der Trauer des Hofs, nicht immer im fröhlichen Jagdkleide. Und nun verschwand Amor. — Das Rauschen seiner Flügel erweckte auf einige Augenblicke den Pastor; schwerfällig sammelte er seine Gedanken — rieb sich gähnend die Augen, und seine rohe Stimme erklang durch die Stille der Nacht: Welch ein Traum! Sollte es möglich sein, daß er wahr wäre — o so wäre kein König glücklicher als der arme Pastor Sebaldus. — Doch eitle Hoffnung — die schönsten Träume betrügen! Hab ich vier Jahre bei den eifrigsten Wünschen hinschmachten müssen — warum sollte denn itzt die Liebe einen Elenden aufsuchen, der zu abgehärmt ist, ihren Diensten Ehre zu machen. — Doch der morgende Tag wird mir dieses Geheimniß erklären. — Mit Geduld will ich seiner erwarten. — Schon schlägt es zwei. — Ach Wilhelmine! Angenehmer Schlaf — so murmelte der Pastor und schnarchte.

Was könnten wir bessers vornehmen, komische Muse, um nicht selber zu schlafen, als wenn wir in die vergangenen Zeiten blicken, Wilhelminen in ländlicher Unschuld betrachten und erforschen, wie des Magisters Liebe und sein Unglück entstand, dessen Ende ihm Amor in dieser merkwürdigen Nacht verkündigt hat.

Schon der sechzehnte Frühling hatte Wilhelminens Wangen mit einer höhern Röthe gemahlt, ihre Augen funkelnder gemacht, und ihr Haar schwärzer gefärbt. Ihr nesseltuchnes Halstuch hob und senkte sich schon, aber keiner — ists möglich? — keiner von den hartherzigen Bauern gab Achtung darauf. Sie selbst wußte noch nicht über süße Gedanken der Liebe zu erröthen, ihr Herz klopfte in immer ruhigen Pulsen, wenn sie einsam das verdeckte Veilchen aus dem hohen Riethgrase hervorpflückte, ein wahres Bildniß ihres eigenen jungfräulichen Schicksals, oder wenn sie an dem Ufer des rieselnden Bachs sitzend, die bunte Forelle mit geschwinden Augen verfolgte, und indeß den schönern Gegenstand der Natur — ihr wiederscheinendes Gesicht aus der Acht ließ. Spottet nicht ihrer Unschuld, ihr freundlichen Nymphen, die ihr so oft das mächtige Vergnügen eures eignen Anschauens genossen habt. Denn niemand hatte noch bisher Wilhelminen gelehrt, wie reizend sie sei, und niemand, ich sag' es mit Jammer, niemand als ein frommer schüchterner Mann, der Magister, hatte selbst bis hieher den feinen Verstand gehabt, ihre Vorzüge zu bemerken und nur von ihm allein ward sie heimlich geliebet. Mit welchem zitternden Vergnügen schlich er ihr nicht auf jedem kleinen Spaziergange nach, und hielt sich doch immer in einer ehrerbietigen Entfernung, und mit welcher süßen Betäubung unterschied er nicht ihre liebliche Stimme, wenn das andächtige Geschrei der Gemeinde durch die Sakristei in sein lauschendes Ohr drang! Schon sann die Liebe ernsthaft darauf ihn glücklich zu machen. Aber zwei andere Leidenschaften, fast eben so mächtig als jene, stritten heftig in seiner theologischen Seele, jagten die Liebe heraus und legten den Grund zu dem grausamen Schicksale des Pastors. Der Stolz war es und die Begierde nach einem bequemlichen Leben! Denn wenn ihn auf der einen Seite seines hinfälligen Herzens, die Tochter des vornehmen Kirchenraths mit ihrer Neigung verfolgte, so bestritt

es auf der andern die Ausgeberin des Präsidenten. Ihre Wahl war der gewisse Beruf zum Vorsteher der Kirche. Als Superintendent konnt' er alsdann eines langen ruhigen Lebens genießen, von den Truthänen seiner freigebigen Diöces und den Komplimenten gemeiner Pfarrherren gemästet. So wird oft ein Knabe geängstet, wenn ihm sein lachender Vater ein Stück kräftiges Brot und eine einzelne wohlriechende Erdbeere vorlegt. Was soll er wählen? Sein Gaum verwirft, was sein hungriger Magen verlangt, doch seine Minuten lange Näscherei verachtet das Elend des ganzen Tages. — Kurz entschlossen verschluckt er die Erdbeere und übertäubt das Murren seines Magens durch erzwungene Gesänge. Eben so gewiß würde auch endlich der verliebte Magister seine kleine Wilhelmine gewählt haben, wenn nicht das feindliche Ungefähr und der hämische Neid den Unentschlossenen überrascht und vier lange Jahre seine Liebe getäuscht hätten.

Ein Spürhund der Liebe, ein leichtfertiger Page, der einst in seinem Müssiggange diese ländliche Venus erblickte, prahlte so laut mit seiner Entdeckung, daß sein verliebtes Geschwätz durch fünfzig Thüren in die Ohren des aufmerksamen Hofmarschalls erklang, der sogleich den sultanischen Entschluß faßte, mit den Reizungen der holden Wilhelmine den Hofstaat zu verschönern und sie dem unsaubern Dorfe und der List eines Pagen zu entziehen. Wenn die weibliche Aelster in der Mitte des Weinbergs eine volle Traube entdeckt, die von hundert Blättern beschützt die letzte Zeit ihrer Reife erlangt hat: so erweckt oft dieß prophetische Geschrei bei dem reisenden Handwerksmann ein durstiges Nachdenken. — Er ersteigt den Weinberg und entzieht dem Stocke und der verjagten Schwätzerin die vortrefflichsten Beeren.

Der entschlossene Hofmarschall fuhr, von der Kabale, seiner beständigen Schutzgöttin, begleitet, in hoher Person zu Nicklas dem Verwalter, übersah mit geschwind forschenden Blicken die Schönheit des verschämten Landmädchens, und es währte nicht lange, so hatte er seine großmüthige Absicht eröffnet. „Ich will," sagte er freundlich zu dem Alten, „eure schöne Tochter in den glänzenden Posten einer fürstlichen Kammerjungfer erheben: dieß ist die Ursache meines Besuchs."

Betäubt von den höflichen Reden des vornehmen Herrn stand der alte Verwalter vor ihm, strich ungeschickt mit dem Fuß' aus und fühlte ängstlich seine Verwirrung. Der feine Hofmarschall ließ ihm Zeit, Athem zu holen und versuchte indeß mit Wilhelminen zu sprechen: aber die Schöne verstummte, blinzte mit den Augen, und ihr Blödsinn zeigte ihm eine so weiße Reihe von Zähnen, die ihm noch nie die vornehme Sucht zu gefallen, in dem langen Laufe seines Lebens verrieth. Die Verlegenheit der Tochter weckte zuletzt den Alten aus seiner Betäubung. Er nahm stotternd das Wort und als Vater gebot er der Schönen, sie sollte, weil einmal ihr gutes Glück es verlangte, zur Reise nach Hofe sich geschickt machen; und über den gütigen Herrn schüttete seine schwere Zunge tausend unvollendete Wünsche und abgebrochene Danksagungen aus, und beredtere Thränen strömten von seinen bleichen Wangen herunter. Damals waren noch zwanzig Minuten genug, die Schöne in ihrem besten Putze zu kleiden; alsdann hob sie der

vergoldete Herr in seinen glänzenden Wagen, setzte sich neben ihr und ließ die seidenen Vorhänge herunter. Darauf jagten sechs wiehernde Hengste durch die Reihen unzähliger Bauern, denen das starre Erstaunen die weiten Mäuler geöffnet. Und seit dieser trüben Stunde ward das welkende Herz des Pastors von keinem Strahle der Freude erwärmt, und nur in der letzten Nacht des kritischen Jahres erblickt' Er zum erstenmal wieder die tröstende Hoffnung.

Zweiter Gesang.

Die neue Sonne rollte den jungen Tag des Jahres herauf. Ihr ungewohnter Blick übersah schüchtern die Planeten, die sie bescheinen sollte, und nun wandte sie auch ihr unschuldiges Gesicht zu unserer Erdkugel. Ein Heer vorausbezahlter Gratulanten jauchzt' ihr entgegen, andre — unglücklicher, zerrissen das Neujahrsgedicht, seit dem frostigen September geschmiedet; denn ihr alter Mäcen ist den heiligen Abend vorher gestorben, und hinterläßt geizige Erben, die den Apoll sammt den Musen verachten und ungeheißene Arbeiten niemals großmüthig belohnen. Verjährte Rechte, drohende Wechselbriefe, erfüllte Hoffnungen und erseufzte Majoritäten drängten sich auf den Strahlen des neuen Lichts in das beunruhigte Herz der erwachten Sterblichen. Aber friedliebend und sanft wirkt sie, die mächtige Sonne, auf die Felsenherzen der Großen und in die morschen Gebeine der Helden, die itzt, voller Neigung zur Ruhe, sich beschwerlich von ihren Lagern erheben, um ihre Wunden verbinden und die Merkmale ihrer Tapferkeit vernähen zu lassen. Stolz auf ihr Elend behängen sie den krüpplichen Körper mit den bunten Zeichen des gnädigen Spottes der Fürsten, mit dem theuern Spielwerk von Kreutzen und Bändern; und die Empfindung ihres Heldenlebens wüthet in jeglicher Nerve. Betäubt von den murrenden Wünschen der Thorheit und von den lauten Seufzern des Unglücks, stand die Sonne in wehmüthiger Schönheit am Himmel, fürchtete sich, länger herab zu schauen, und versteckte sich oft hinter ein trübes Gewölke. So steht ein blühendes unschuldiges Mädchen, zu arm ihr junges Leben zu erhalten, vor der versammelten Schule der Mahler, und verräth die geheimsten Schönheiten der Natur, für einen geringen unbilligen Preis, der Betrachtung der Kunst. In schamhafter Einfalt versteckt sie ihre mächtigen Augen hinter eine ihrer jungfräulichen Hände, indem sie mit der andern das letztere neidische Gewand von sich legt, das ihre Reize verbarg, und nun — ängstlich erwartet sie nun den Verlauf der verkauften Stunde. Die geschicktesten Jünglinge zittern bei dem Anblicke der unverhüllten schönen Natur, und ihre sonst gewisse Hand zeichnet Fehler auf das gespannte Papier. Der minderjährige Knabe allein übertrifft hier seinen Meister; denn in seinem kleinen noch fühllosen Herzen liegen jene sympathetischen Triebe unentwickelt, und seine Hand lernt' eher der Kunst, als jenes der Liebe gehorchen. Und der voll Hoffnung erwachte Pfarrherr ging in der Frühe zu Nicklas, dem Verwalter, wünschte ihm ein fröhliches neues Jahr und ließ sich wieder eins wünschen; dann erzählte er ihm seinen nächtlichen Traum bündig und kurz — denn die gebietenden Glocken hatten schon zum drittenmal geläutet, und die geputzte Gemeinde sah sehnlich ihrem Herrn

Pastor mit seinem Neujahrswunsche entgegen. Ach wie fröhlich klopfte nicht Nicklas dem Herrn Magister die Achsel, und zweifelte gar nicht an der Erfüllung des Traums. Hurtig bestellt er die Küche, damit sie, zur Ehre eines so lieben Besuchs, viele schmackhafte Gerichte den Mittag zu liefern vermöchte. Er bat auch den werthesten Träumer zur Tafel, und ging an seiner rechten Seite mit ihm vertraulich zur Kirche. Der künftige Herr Schwiegersohn hielt eine erbauliche Predigt, bis unter Singen und Beten die Mittagssonne hervortrat. Schon eilte die buntschäckige Gemeinde mit gesättigter Seele und hungrigem Magen nach Hause, als der erwartete Wagen zur Höhe des Dorfs hereinschimmerte. Mit weiten Schritten und fliegendem Mantel eilte der hagere Magister den sechs Schimmeln vorzukommen, um seine Schöne aus dem Wagen zu heben. Keichend schmählt er auf sich, daß er so lange gepredigt, aber dennoch überholt er die rollende Kutsche, und empfing die holde Wilhelmine an der Thüre ihrer vormaligen Wohnung. Von dem Zuruf ihrer herzugelaufenen Bekannten begrüßt, reichte sie, nicht mehr als eine Nymphe des Dorfs, ihrem unerkannten Liebhaber die Hand mit kostbaren Ringen geziert, und sagte höflich zu ihm: Wie geht es, werther Herr Pastor? Darauf umarmte sie ihren alten weinenden Vater, der vor der Hofstimme der Tochter erschrack, und nicht wußte, ob er mit seiner bäurischen Sprache ihre Ohren beleidigen dürfte. Noch scheuer und in einem unaufhörlichen Bücklinge stand ihr Liebhaber vor ihr, und hustete immer und sprach — nichts. Lange getraute er sich auch nicht, sie anzublicken; denn ihr hüpfender Busen, von keinem ländlichen Halstuch bedeckt, war ein zu ungewöhnlicher Anblick für ihn, und setzte seine Nerven in ein fieberhaftes Erzittern. Mit zufriednem Mitleiden beobachtete Wilhelmine den Einfluß ihrer Person, und riß endlich Vater und Liebhaber aus ihrer Betäubung. Ihre harmonische Stimme bildete manche vertraute Erzählung, bald von den Freuden des Hofs, von englischen Tänzen und überirdischen Opern und von den unnützen Verfolgungen ihrer lächerlichen Amanten; bald aber auch bejammerte sie mit nachdenkender Stimme den steten Wechsel des Hofs und den Ekel, der, ein unermüdeter Verfolger aller rauschenden Ergötzungen, hinterlistig dem taumelnden Höflinge nachschleicht — und da wünschte sie sich — welch ein Vergnügen für den horchenden Priester — einst wieder mit Ehren zur glücklichen Stille des Landes zurück. Unter diesen anmuthigen Gesprächen, wovon meine Muse nicht die Hälfte verräth, setzte sich diese liebe Gesellschaft vertraulich und ohne Gebet zu Tische. Erschrocken dachte zwar der Magister daran, doch durft' er es jetzo nicht wagen, sich wider die Gewohnheiten des Hofs zu empören. Um das Mittagsmahl zu verherrlichen, hatte die schöne Tochter des Hauses vier Flaschen köstlichen Weins mitgebracht — Sie öffnete eine davon, und schenkte mit wohlthätigen Händen ihrem Liebhaber und Vater schäumende Gläser ein. Lange besah der Magister das unbekannte Getränke, kostete es mit der Miene des Kenners und ließ doch sein Feuer verrauchen! Endlich fragte er pedantisch — Liebe Mamsell, für was kann ich das eigentlich trinken? Lächelnd antwortete sie: Es ist von unserm Burgunder. Nach ihm setzte man auch eine langhälsichte Flasche des stillscheinenden bleichen Champagners auf die Tafel. Schon ganz freundlich durch den Burgunder, reichte sie der Magister

den befehlenden Händen der Schönen: aber er wäre bald vor Schrecken versunken, als der betrügerische Wein den Stöpsel an die Wand schmiß, und wie der vogelfreie Spion, der sich einsam und sicher in dem Walde geglaubt hat, durch den Mörser eines feindlichen Hinterhalts aus seiner Ruhe geschreckt wird — so betäubte der schreckliche Knall die Ohren des zitternden Pastors. Erst auf langes Zureden und hundert Betheurungen der Schönen, trank er den tückischen Wein und empfand bald dessen feurige Wirkung; denn nun öffnete der laute Scherz und der wiederkehrende Witz seine geistigen Lippen — Antithesen und Wortspiele jagten einander, und da gewann er auf einmal den ganzen Beifall der artigen Wilhelmine, wie ihm sein wahrhafter Traum vorher verkündigt hatte. Itzt erschrak er nicht mehr vor dem erhabenen Busen, den er selbst belebender fand, als den brausenden Champagner. — Dreimal hatt' er mit lüsternen Augen hingeschielt, da ward er so dreist und wagte es, von dem alten Verwalter unterstützt, das Herz der englischen Kammerjungfer zu bestürmen. So viel Waffen der Liebe als nur seine unerfahrne Hand regieren konnte; so viel zärtliche Blicke, so ein gefälliges Lächeln, als ihm nur zu Gebote stehen wollte, verwendete er auf die Hoffnung einer geschwinden Eroberung. Welch eine Verschwendung von süßen rührenden Worten! Erstaunt sah Wilhelmine ihren dringenden Feind an, und dreimal wankte sie — aber ein geheimer Stolz und die Rücksicht auf den prächtigen Hof erhielt sie noch, bis ihr endlich Vater und Liebhaber, immer einander unterbrechend, das Wunder des Traums entdeckten — denn da erkannte sie selbst in allem die sichtbaren Wege des Himmels und ihren Beruf, und durch die Beredsamkeit des Pastors bekehrt, entfernte sie allen Zwang des Hofs von ihren offenherzigen Lippen: „Wohlan!" sagte sie, nachdem sie in einer kleinen freudlichen Pause die Beschwerden und die Vortheile des Hymen gegen einander gehalten, und noch die reife Ueberlegung auf ihrer hohen Stirne saß. — „Wohlan! ich unterwerfe mich den Befehlen meines Schicksals; ja, ich will selbst mit Vergnügen das unruhige Leben des Hofs mit den stillen Freuden meines Geburtsorts vertauschen, und da Sie mich einmal lieben, Herr Pastor, so würd' es unzeitig sein, spröde zu thun — ich sehe die Ungeduld Ihrer Neigung auf Ihrem Gesichte! Kommen Sie her, mein Geliebter, und —" welch ein Triumph für einen Unerfahrnen, der nie den Ovid und das System einer versuchten klugen Lenclos gelesen — „küssen Sie mich, und nehmen Sie zum Zeichen unserer Versprechung diesen Ring an!" Und mit unaussprechlichem Vergnügen kam der schwerfällige Liebhaber gestolpert — küßte sie dreimal, und macht' es zur Probe recht artig. Sie steckt' ihm einen Demant, in Form eines flammenden Herzens, an das kleinste Glied seines Fingers, und Er — welcher Tausch! hätt' ihn nicht die duldende Liebe gerechtfertigt — überreichte Ihr einen ziegelfarbnen Carniol, worein ein Anker gegraben war. Nun brachte jede Minute neuen Zuwachs von Liebe und Vertrauen in ihre verbundene Gesellschaft, und frohe Gespräche von ihrer baldigen Hochzeit beschäftigten ihre unermüdeten Lippen. — Da sagte Wilhelmine diese merkwürdigen Worte: „Morgen, wenn die Göttin der Kabale auf den feuchten balsamischen Wolken des dampfenden Thees, nachdenkend an den kostbaren Plafonds herumzieht und

ihre Anbeter ermuntert, und wenn die eigensinnige Göttin der Mode ihren Liebling, den Schneider, zu wichtigen Konferenzen der Staatsräthe geleitet, oder damit Sie mich deutlich verstehen: Morgen, wenn es früh Zehne geschlagen, so rüsten Sie sich, mein Geliebter, und machen Sie Ihre schuldige Aufwartung bei unserm Hofmarschall; bitten Sie ihn in demüthiger Stellung um die Erlaubniß zu meiner baldigen Heirath! Ich selbst will ihn noch heute zu diesem Ihrem Besuche bereiten, und so werden Sie dann Morgen gar keine Schwierigkeit finden. Er ist der beste Herr von der Welt; und wenn meine Bitten, wie ich aus guten Gründen mir schmeichle, etwas bei ihm vermögen, so geben Sie Acht! — so soll er selbst bei unserer Hochzeit erscheinen, und durch seine ehrende Gegenwart unser Fest glänzender machen: Itzt aber theilen Sie, ohne Komplimente, den Platz in meinem zweisitzigen Wagen, damit Ihnen der Weg nach einem fürstlichen Hause nicht eben so sauer ankommen möge, als der benebelte Steinweg zu Ihrem Filiale!" Zärtlich und süß versprach der gehorsame Liebhaber ihr in allem zu folgen, und an der Hand seiner Geliebten verließ er jetzt sein trauriges Kirchspiel. — —

Zu den durch originelle Laune und Reichthum des Ausdrucks beachtenswerthesten Dichtungen gehören sodann die vier „komischen Erzählungen" von Michaelis, welche er unter dem Namen „Phänomenogonie" vereinigte, und die ich hier nach der Ausgabe von 1791 ganz zum Abdruck bringe: kleine Anekdoten eines Dichters (wie Herder sagt), der gleichsam ein Zeuge und Bote der Götter und Erklärer der Natur ist.

Erstes Phänomen.

Das Nordlicht.

Der Wünsche lustig Heer war ziemlich keck geworden,
Drang mit Gewalt sich in den Himmel ein,
Und hörte niemals auf den müden Götterorden
Um sein Erhören anzuschrein.
Kaum schmeckte Vater Zeus die erste Nektarschale,
So forderten zu funfzigen sein Ja;
Und kaum entschwang, erhört, sich eine Schaar dem Saale,
So waren hundert andre da,
Und forderten, wie die, sein Ja.

Besonders hielt ein Schwarm verwünschter Gratulanten
Ein ordentliches Heer dergleichen Luftgiganten.
Ward Gretchen Frau, und Häns chen Mann
Hier, durch Geburt und Geld, ein Amt an sich gezogen,
Dort noch ein Jahr den Parzen abgelogen,
Gleich segelte, dem Dichter unterthan,
Ein Dutzend solcher lockern Brüder,

Jedweder ein Packetchen Lieder
Auf seinem Rücken, himmelan!

Von Tag zu Tage ward es schlimmer,
Es war ein Sumsen in dem Zimmer,
Als wenn die Fliegen in dem Mai
Der erste Frühlingsstrahl besonnte;
So arg, daß Ganymed, vor Drängen und Geschrei,
Kaum an den Schenktisch kommen konnte,
Und, war er durchgedrängt, noch wol durch einen Stoß
Den eingeschenkten Wein vergoß;
So arg, daß, wie man sagt, der Erd' und Himmel stützte,
Der veste Atlas selbst zum ersten Male schwitzte.

Zum Unglück stößt, bei einem Götterschmaus,
Ein Mann, der schon die Sechszig überschritten,
Auf seines Weibes jüngre Bitten.
Sie reißen aus —
Mein Alter nach — und macht dadurch im Himmel
Ein so entsetzliches Getümmel,
Daß endlich Zeus, in äußre Wuth entbrannt,
Den Blitz ergreift, aufspringt, und ruft: „Verruchte!
Entflieht dem Donner meiner Hand!
Bei diesem Blitz! beim Styx! Verfluchte!
Seid ewig vom Olymp verbannt!
Nur Wünsche, die der Redlichkeit zu Ehren,
Und dem Verdienst zum Glück, wie Redliche geschickt,
Die ich sonst kaum vor diesem Schwarm erblickt,
Will ich in's Künftige gewähren!"

So sprach der Gott — es zitterten die Sphären —
Die Erde bebt — und Tartarus erschrickt. —

Wie wanderten die Wünsche aus dem Himmel,
Und stürzten in die Luft, ihr wahres Element!
Zwar suchen sie noch oft den Eingang in den Himmel,
Allein so bald sie Zeus mit seinen Blitzen trennt,
Stürzt auch entbrannt das schwirrende Getümmel
Gleich wieder in sein Element;
Da dann (weil sie, der Glut sich schneller zu entschlagen,
Nur nordwärts ihren Angriff wagen,
Und überhaupt die Kälte gut vertragen)
Der Physikus, der nicht die Ursach kennt,
Das Phänomen ein Nordlicht nennt.

Zweites Phänomen.
Die Irrlichter.

Der Göttin, die, wie jedes Kind erzählt,
Von Ehrgeiz und von Neid gequält,

Des Apfels Gift in Zeus Palast verstreute,
Und Himmel und die Welt entzweite,
Der Göttin Eris fiel es ein
Sich einen hübschen Mann zu wählen,
Und lieber, könnt' es heute sein,
Als morgen, mit ihm zu vermählen.

Sie dachte hin und her; doch keiner stand ihr an,
Und keinem sie! — Merkur war ihr zu flüchtig,
Lyäus ein vertrunkner Mann,
Und Amor noch ein Kind, und nicht zum Ehstand tüchtig.

Zum guten Glück ließ, wie uns Lichtwer sagt,
Sich dazumal Vulkan von Dame Venus scheiden:
Vielleicht weil Mars sich mehr auf seinen Schlag gewagt,
Als Männer eben gern von Junggesellen leiden!

Doch dem sei wie ihm sei! — Genug, er stand ihr an;
Er war ein hübscher fleiß'ger Mann,
Und hielt das Seinige zu Rathe —
Sie wurden also eins; und in dem Götterstaate
Ward Eris seine Frau, und er der Eris Mann.

Der erste Tag ging an; sein Nachbar wurde schlimmer:
Der dritte — schon nicht auszustehn;
Sie widersprach für sieben Frauenzimmer,
Und übertraf zwölf Kritiker im Schmähn!
Vulkanus war des Zankens müde;
Und als sie ihm das Widerspiel
Einst allzu heftig hielt, nahm er den Hammerstiel,
Und prügelte sie aus der Schmiede.

Von Scham durchglüht, entflammt von Wuth,
Stürmt sie zur Oberwelt, sieht, wie im nahen Schatten
Des Ulmbaums schlummervoll der zärtlichste der Gatten
Auf einem Bett, für Könige zu gut,
Auf seiner Gattin Busen ruht;
Sieht, wie der weiße Arm in seinen blonden Locken,
Sanft um den Hals geschlungen, spielt,
Indeß ein Strauß von jungen Veilchenglocken
Ihn, fächelnd, in der andern kühlt,
Fruchtlose Küsse jetzt um Gegenküsse werben,
Itzt scheu sich nah'n, itzt schnell zurückgeschreckt,
Halb an dem Mund, halb in der Luft ersterben;
Bestürzt, ob sie den Schlummernden geweckt,
Und doch erzürnt, daß er sie nicht entdeckt —
Sieht es: denkt sich an ihrer Stelle —
Und jeglicher Gedanke weckt
In ihrer Brust die Rachen einer Hölle.

Was? schnaubt sie auf, ein Staub soll glücklich sein? —
Ha dieser Anblick werd euch theuer!
Bin ich nicht eine Göttin? — Nein!
Nein, ohne mich muß Niemand glücklich sein!
Mir war die Liebe Gift, euch sei sie fressend Feuer!

Und laut zischt itzt die Natter auf der Brust
Des Schlummernden, — ein hingeworfner Schatten! —
Verblasst vor Todesfurcht, schreit Chloris in den Gatten —
Springt auf — stößt, schüttelt ihn — Umsonst! — Auch ihm bewusst,
Lag diese Furie als Traum auf seiner Brust —
Bestürzt ruft Chloris Hülfe — schlägt die Brust —
Ringt ihre Hände — wagt, verwegen,
Sie wegzureißen — zückt, sie tödtlich zu erlegen,
Des Gatten Dolch — und itzt entschlüpft das Schreckenbild! —
Und itzt erwacht – genug mit Muth erfüllt,
Der Schlafende dem bloßen Dolch entgegen!

War das, rief er, die Natter? — dieß ihr Hauch?
Ihr Gift? ihr Biß? — sie starb — stirb auch! —
Er spricht's — entseelt stürzt Chloris vor ihm nieder!
Sogleich zerreißt die unglücksel'ge Nacht:
Die schlafende Vernunft erwacht —
Mit ihr Verzweiflung! — Dreimal lacht
Der Eris Hohn empor! — Die Hölle hallt ihn wieder!

Itzt, Basilisken sein Gespann,
Ein aufgethürmter Sturm voran,
Und hinter ihm drei kämpfende Gewitter,
Hebt sich ihr Wagen auf — und unter ihm erhebt,
So weit die Luft von seiner Axe bebt,
Mit einemmal Zwist aufgebrachter Mütter,
Entflammter Väter Zorn, Verschmähung, Sklaverei,
Betrug, Verdacht, Verrätherei,
Vergiftung, Mord, — in Thälern und auf Höhen,
Aus tausenden der unglücksvollsten Ehen,
Sein wüthendes Geschrei!

Kann eine Göttin wol ungöttlicher sich rächen?
Nichts sind wir ohne Zärtlichkeit! —
Und du, aus Bosheit und aus Neid,
Machst uns das einz'ge Glück, die Liebe, zum Verbrechen?
Denn dieses ward sie mit der Zeit! —
Erschrocken flieht, gleich trügrischen Sirenen,
Der Jüngling Mädchen, die ihm blühn;
Kaltsinnig lassen wieder Schönen
Den scheuen Jüngling fliehn;
Und beide suchen sich den Urquell aller Fehden,

Den Ehstand, ewig auszureden. —
Ein guter Anschlag, trefflich schön!
Der Jüngling Hagestolz, die Mädchen alle Spröden —
Da wird die Erde lang' bestehn!

Nicht da der Gott, der einst, von Ramler's Opferschmause,
Herabgelockt, zur Erde kam,
Und Myrten um den Schlaf, in seines Leukon's Hause:
Aglajen und Apolln als Brautpaar übernahm:
Die Fackel ausgelöscht, Cypressen seine Krone,
Wirft vor des Donnergottes Throne
Sich Hymen hin, und klagt, mit thränenvollem Blick,
Dem Mächtigen sein untergrabnes Glück.

Wohlan, sprach Jupiter, dem Ungemach zu steuern,
Vernimm: wer stirbt, und hat sich nicht vermählt,
Sieht nicht Elysium. Von inn'rer Pein gequält,
Soll er zur Nacht, so oft ein Brautpaar sich vermählt,
In einem Flammentanz desselben Hochzeit feiern:
Und, da durch sie die Zwietracht sich entspann,
Führ' Eris ihre Reihen an!

Wie hurtig griffen nicht, so bald sie es vernommen,
Die guten Leutchen wieder zu!
Wie eifrig ward man Du und Du,
Um nur dem Tode vorzukommen!
Die aber theils zu alt, und theils zu stolz dazu,
Eh starben, als die Eh' sie aufgenommen,
Die tanzen noch in stiller Mitternacht
Den Flammentanz, den wir das Irrlicht nennen,
Und werden der, die nicht der Warnung lacht,
Und fein geschwind, als Braut, den Grund warum sie brennen,
Nachdem sie selbst ihn ernstlich gnug durchdacht,
Um meine Lehre fortzupflanzen,
Auch einem andern deutlich macht,
In ihrer ersten Hochzeitnacht
Gewißlich dreimal schöner tanzen!
Noch schöner aber, wenn nach mancher frohen Nacht,
Die ihr beglücktes Band gesegnet,
Dem Dichter, der genug das Götterreich durchdacht,
Wol selbst einmal was Menschliches begegnet!
Wärs vollends Doris! — Da, o da
Macht Eris sicherlich ihr höchstes Entrechat!

Drittes Phänomen.

Das Rauchen der Büsche.

In jenen längst vergrünten Jahren,
Als zwar noch Frommer viel, und Böser wenig waren;

Allein, so wenig ihrer waren,
Das Recht, die Rechte zu verdrehn,
Und sich mit Andrer Schweiß zu mästen,
Kaum schlechter stand als jetzt, so gut wir's auch verstehn;
Nur daß bei uns, der Billigkeit zum Besten,
Die Sachen nach der Ordnung gehn:
Zuerst der Rock, darnach die Westen —

In dieser längst vergrünten Zeit
Bewachten, sag' ich, weit und breit,
Der armen Ehrlichkeit zum Glücke,
Geschöpfe wunderbarer Art,
Von kurzer Länge, schmaler Dicke,
Mausfahlen Kleidern, grauem Bart,
Uralter Treue, greisem Glücke,
Großväterrunzeln, Säuglingsstücke —
Kurz von der Geister bester Art,
(Buschmännchen oder Zwerg — was ist daran gelegen? —)
In Felsenklüften und Gehägen,
Den ausbeutvollsten Bergwerkssegen —
Vertheilten ihn bei stiller Nacht,
Theils unter die, die Bosheit arm gemacht,
Theils unter ähnliche, verhungerte Gesichter,
Woraus zum Glück der Bösewichter
Schon längst die Welt sich nicht viel macht:
Die Moralisten und die Dichter,
Und halfen oft in einer einz'gen Nacht
Mehr Frommen auf, als alle Bösewichter
Zeitlebens rechtlich arm gemacht.

Ein Spieler, den, nach manchen guten Karten,
Ein schnell va Banque! im Jubel niederschlägt;
Ein Räuber, dem am sichern Garten
Der Beutel winkt, den er nicht ausgefegt;
Und selbst ein Rabulist, dem wider sein Erwarten
Der Erbschaft Glück Concurs und Handwerk legt;
Drei Schelmen, ohne Ruhm zu melden,
Die auf der Kunst was Ehrliches gethan,
Sind, kommt es auf Erschrecken an,
Nur Kinder gegen meine Helden,
Die, wider ihren ganzen Plan,
Und wider aller Menschen Glauben,
An Reichthum Tag für Tag den Frommen wachsen sahn.
Mit Stehlen war's nicht stets gethan;
Und ihn gerichtlich zu berauben,
Ging höchstens nur Gerichtstags an.
Was half es auch? — Das rechtlichste Betrügen

Verfolgte Reichthum Schritt für Schritt!
Ihr falsches Gut verflog, und nahm sich im Verfliegen,
Zum Zeitvertreib das ächte mit!
Vergebens macht man ihm bald das bald dies verdächtig:
Umsonst ward Rank auf Rank hervorgesucht:
Des Frommen Gut hielt aus, des Räubers nahm die Flucht;
Der Schelm blieb klein, die Tugend mächtig. —

Was war zu thun? — Heil dir, willkommnes Land,
Das Habsucht nützt und Ehrgeiz fand!
Land, das mit Mord und Erz gleich reichlich überschüttet,
Zuerst dem Schelm die Müh', ein Schelm zu sein, vergütet!
Zuerst dem Arzt die Pest, dem Kaufmann Tyrus Pracht,
Durch Spezerei'n und Gold zum Kinderspiel gemacht! —
Durch dich, Amerika! bekam das Laster Brüder,
Flog Jener Balken auf, stieg Dieser Schale nieder!
Durch dich vereinte sich, zu desto größrem Gut,
Des Europäers Schweiß, des Mexikaners Blut;
Und, leider! da sonst nie ein Geiz dein Volk verhetzte,
Erschien auch itzt kein Geist, der seinen Raub ersetzte.

Den Ton gab Spanien; die Nachbarn stimmten ein:
Der erste grob, die andern fein;
In Kurzem war das Liedchen aller Enden.
Allein, der Zwerge Staat, den dieser Raub verdroß,
Spielt großen Reichstag und beschloß,
Um diese Wütherei zu enden,
Auch dort den guten Herr'n ein Luftschiff nachzusenden.

Doch lag, mit glüh'ndem Blick und unterstütztem Haupt,
Von diesen Furien beraubt,
Der Mexikaner Xin in einer fernen Höhle,
Nacht um ihn her und Nacht in seiner Seele,
Als schnell ein Licht die Finsterniß durchbrach,
Vor ihm ein Männchen stand, sich räusperte und sprach:
„Verzweiflungsvoller Xin! wie lang' zermalmt euch Weiber —
Denn Männer war't ihr sonst — ein schwimmend Bret voll Räuber?
Soll eine Welt voll Gold, durch euer knechtisch Fliehn,
Ihr eignes Schlachthaus sein, Tyrannen andre ziehn?
Sei klug! — Vernimm und schweig! — Des Bergwerks Glück bewachen
Der Meinen Tausende im Lande dieser Drachen.
Durch unsern Fleiß gequält, floh diese Brut ihr Reich,
Entriß uns ihre Pest, und brachte sie zu euch;
Von hier aus drohten sie der Freiheit unsers Lebens.
Allein — sie sind entdeckt, und alles ist vergebens.
Die Berge sind beschützt: das Gold liegt unverletzt:
Raubt euch die Habsucht viel, so wird euch viel ersetzt.

Trifft euch ein zweiter Raub — auch das! — In wenig Stunden
Erfreut euch neues Gut, und jenes ist verschwunden.
Nimm dieses! — aber schweig! sonst fürchte meine Macht!"
Dies sprach der Geist und floh; und kurz nach ihm die Nacht.

Zu welchem Taumelkelch ward unserm Xin der Morgen!
Wie reich war er, an Schätzen und an Sorgen!
Sein war das größte Gut: — doch war dies große Gut
Nicht neuer Reiz zu neuer Wuth? —
Und ach! nur allzufrüh ward ihm, durch Folterungen,
Nicht nur der Reichthum abgerenkt,
Noch dreimal härtre Peinigungen
Erpreßten auch habsücht'gen Forderungen
Die Nachricht: wer den Schatz geschenkt.

Den Augenblick flog sie in alle Zonen.
Ein Räuber schrieb dem andern zu:
„Die Zeit ist da, die Narren zu entthronen!
Zehn solche schimmliche Dämonen
Verschlingt ein Kerl, wie ich und du!
Wirb was du kannst! gethan giebt gute Ruh!" —

Die Brüder folgten diesem Plane,
Der Schelme Zahl nahm täglich überhand!
Das ehrlichste Gesicht verließ den alten Stand,
Und schwor zu dieser neuen Fahne.
Der Arzt vergaß den Puls, der Pfaffe die Gebete,
Der Richter, was die Unschuld sprach; —
Personen überliefen Städte,
Und Städte rannten Ländern nach —
Um, Schaufeln unterm Arm, und Hacken in den Händen,
Die halbe Welt aus Habsucht umzuwenden.

Der Tag war da, die Losung ausgetheilt,
Das Volk im Angriff; — plötzlich heult
Ein dumpfer Donner auf, und in dem Donner spaltet
Sich jeder Schacht, und zeigt, wer ihn verwaltet.
Ein zitternd Angstgeschrei füllt die erschrockne Luft,
Und alles liegt im Staub, und alles starrt die Kluft
Mit Schaudern an — als eine Stimme ruft:
„Lebt wohl! Es lag an euch, dies alles zu gebrauchen!"
Der Schacht sich schließt, und alle Berge rauchen.

Da standen nun die Memmen, Mann vor Mann,
Und sahn bestürzt einander an!
Was er gewollt, was er gethan,
War jedem als ein Traum verschwunden;
Und bis auf diese heut'gen Stunden
Weiß von der Sache sicherlich

Auch keine Seele was, als ich.
Man trägt sich zwar mit der und jener Sage,
Doch daß man nichts Gewisses weiß,
Liegt nur zu deutlich an dem Tage.

Indessen nützt der Geister Fleiß
Der Menschen Unbedacht, und schickt, nach langem Regen,
Damit es minder Aufsehn giebt,
Den angewachsnen Bergwerkssegen
In Dämpfen durch die Luft, wohin es ihm beliebt.
Wir aber stehn, und sehn den lieben Bergwerkssegen
Im Rauch der Büsche nach dem Regen,
Nebst unserm werthen Wetterhahn,
Für einen Hauskalender an.

Viertes Phänomen.

Der fliegende Drache.

Die vierte Furie und vierte Charitinne,
An Sitten und an Reiz, Corinne,
Gab die Vergött'rung auf, und ward Milenos Frau.
Bekam zu zwanzigtausend Gulden
In Kurzem zweimal so viel Schulden —
Denn ihre Wirthschaft war genau —
Uud zankte, kurz vorm Bettelstabe,
Den lieben Ehherrn nach dem Grabe.
Die böse Frau!

Die schwarzen jagten bunte Kleider.
Schön war die Frau, geschickt der Schneider,
Ihr Onkel reich, Lisillo wohl gebaut.
In weniger als fünfzig Wochen
War sie mit ihm, war er mit ihr versprochen;
War sie mit ihm, war er mit ihr getraut.
Itzt ging das Lied aus einem andern Tone.
Dort war sie Haupt, hier war sie Krone.
Mileno war zu karg, Lisill verthat zu viel.
Den einen fraß der Geiz, den andern fraß das Spiel:
Sonst kam kein Mensch in's Haus, itzt war's ein Raub der Gäste.
Kurzum, der erste blieb der beste.
Nun ging das liebe Zanken an.
Hier schrie die Frau, dort schrie der Mann:
Sie aber übertraf den Mann!
Zum Glück entriß auch ihn, nach wenig Tagen,
Der schnelle Fall von einem Bau
Des werthen Ehedämons Plagen.
Die böse, böse Frau!

Die schwarzen jagten bunte Kleider.
Schön war die Frau, geschickt der Schneider,
Lisillos Nachlaß groß, Florindos Stand nicht schlecht,
Und plötzlich schlug, trotz aller Welt Gespötte,
Auch diesen Ring und Ehebette
Zum dritten unterthän'gen Knecht.
Milen war ernst, Corinna schwärmte;
Lisillo froh, Corinna lärmte;
Auch itzt erhielt sie ihren Zweck:
Florindo liebte Ruhm, Corinna warf sich weg:
Er ging in Sammt und Gold, sie schlechter als die Zofe:
Sie ging zum Rocken, er nach Hofe:
Er aß auf Silber, sie auf Holz:
Bei Mägden klatschte sie zu Stunden,
Bei Hohen that sie bauernstolz,
Bei Lustbarkeiten ungebunden,
Betrank sich, pfiff, und dahlte mit den Hunden.
Der gute Mann, als sonst nichts anschlug, schalt,
Und stieß dadurch den Boden aus dem Fasse.
War sonst sein Haus Megärens Aufenthalt,
So ward es jetzt die freie Gasse.
So viele Morgen, so viel Pein!
So vielmal Mittag, so viel Zänke!
So viele Abende, so viele Neckerei'n!
So viele Nächte, so viel Ränke!
Nachdem er sich zwölf Jahr mit ihr gequält,
Und doch der Tod ihn nicht entseelt,
War er, aus Furcht, er möcht' ihn gar nicht holen,
Ein's Tag's, zu seinem Glück! so schlau,
Und that es selber durch Pistolen.
Die böse, böse, böse Frau!

Die schwarzen jagten bunte Kleider.
Reich war die Frau, geschickt der Schneider,
Und Junker Georg ohne Geld.
Er denkt: versuchen kann gewinnen;
Macht seinen Reverenz; gefällt:
Und liebt und küßt, und freit zum viertenmal Corinnen.
Allein der Krug geht, wie das Sprichwort spricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.
So, leider, ging es auch Corinnen.
Statt, daß auch ihn der alte Griff
Zum guten Jochem machen sollte,
That er das Gegentheil von allem, was sie wollte,
Pfiff, wenn sie schalt, und brummte, wenn sie pfiff.
Nichts half ihr jetzt von allen schönen Gaben:
Ihr trotzig Aber — polternd Nein;

Auf jenes stieß ein ruhig: Ich will's haben!
Auf dies ein schalkhaft: So soll's sein!
Wuchs ja ihr Haar zur Furienperücke,
Zu Donnern jedes Wort, zu Blitzen jede Blicke;
So bot er blos mit viel Galanterie
Sein Döschen an, und sprach: Belieben Sie?
Und war es gar nicht zu ertragen,
So pfiff er, stieg in seinen Wagen,
Ließ ihrer Wuth die freie Hand,
Und fuhr auf's Land. —
„Glaubt," sprach er oft, „Madam! Ich kannte eure Mode!
Mich kränkt man nicht so leicht zu Tode.
Steht euch ein ruhig Leben an —
Topp! — aller Streit ist abgethan!
Wo nicht — so wagt's, durch Zank mich mürb' zu machen.
Je mehr ihr rast, je öfter kann ich lachen." —
Er hielt sein Wort. — Sie ärgert sich darüber,
Macht ihm das Lachen leicht, und sich das Poltern schwer,
Bekommt ein hitzig Gallenfieber,
Zankt, weil sie nicht soll, desto lieber,
Schmält, weil sie nicht soll, desto mehr,
Giebt ihrem Mann noch einen Nasenstüber,
Und geht drauf glücklich durch das Fieber
Zu Pluto's Unterthanen über;
Er aber zieht die Trauer an.
Der brave Mann!

Schon sprengt ihr Fluch der Schattenpforte Riegel.
Merkur nimmt alle seine Flügel,
Läuft nach dem Höllenstab, und übereilt die Frau,
Nimmt gern, trotz aller Göttergröße,
Ein halbes Dutzend Rippenstöße
Zum guten Morgen nicht genau,
Und eilt allein, mit Zittern und mit Beben,
Sie unzerkratzt zu übergeben.
Die böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, Merkur voll Zagen,
Der Kahn vermorscht: der Schiffer, wie er war.
Mit Fluchen sprang sie in den Nachen,
Dem Weinen näher als dem Lachen,
Merkur ihr nach, und erst, so alt er war,
Herr Charon ihm, mit bergansteh'ndem Haar.
Er ruderte, daß alles schwitzte,
Der Styx bis an die Schultern spritzte,
Sein Kahn sich bog, das Ruder sich erhitzte,

Sah, Stoß für Stoß, bald vor- bald hinterwärts,
Zurück voll Trost, vor sich voll Schmerz,
Erholte nach erreichtem Lande,
Zu Stunden, ausgestreckt am Strande,
Sich von der Angst, und schöpfte neues Herz,
Und ließ ihr gern — trotz allen ihren Schätzen —
Des Ruderns Schweiß und Nachens nöth'gem Bau —
Den Groschen für das Uebersetzen.
Die böse, böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, Merkur voll Zagen,
Der Styx vorbei, und nah' des Orkus Schlund.
Die Hölle bebt bei jedem ihrer Schritte.
Der unterird'sche Kettenhund
Kriecht wie ein Möpschen in die Hütte.
Der Eumeniden Haar krümmt sich in einen Bund.
Prometheus schreit vor Angst auf seinen Geier: würge!
Ixion stößt sein Rad in schnellern Lauf.
Der alte Sisyphus kriecht unter sein Gebirge,
Und Tantal's Durst und Hunger hören auf.
Verzweifelnd krümmt sich unter seinen Betten
Pirithous, der Höllengeister Haß;
Und ächzend schielt der Fluch entweihter Hochzeitbetten
Aus seinem bodenlosen Faß.
Der Kern der schrecklichsten Gesichter,
Der Abschaum aller Bösewichter,
Unmäß'ger Wuchrer, Selbstentleiber,
Kriegsücht'ger Fürsten, Straßenräuber,
Mordbrenner, Zauberer, Beschwörer,
Und Vatermörder und Empörer;
Und, neu'res Schlages: die Geschlechter
Der Visitator'n und der Pächter,
Aufkäufer, Liefrer, Projectirer,
Und so viel tausend Actenschmierer,
War kaltes Wasser gegen ihr.
Nie sah der Tartarus ein fürchterlicher Thier;
Allein auch außer dem mit Flügelstab und Haube,
Nie einen einz'gen Gott so schlau!
Kaum sprang der Orkus auf, so war er aus dem Staube.
Die böse, böse, böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, der Erebus voll Zagen,
Und streng der Schatten Tribunal.
Nach langem Streit der kriegrischen Verdienste,
Eröffnet ihr der Eumeniden kühnste

Den Eingang in den Richtersaal.
Da saßen die drei Höllengötter,
Und zitterten wie Espenblätter;
Allein Megäre war nicht faul,
Und warf von hinten zu, noch eh' sie mit ihr red'ten,
Ihr einen Beißkorb über's Maul,
Und, eh' sie sich besann, um alle Glieder Ketten.
Ihr Götter! war das nicht ein Sprüh'n!
Ein Lärm mit Hand und Fuß und Leibe!
Ein Lärm von einem einz'gen Weibe! —
Allein sie war besiegt, und Rhadamant sprach kühn:
„Auch du hieltst Männermord für ein erlaubt Vergnügen!
Die Fässer sind besetzt; allein wir haben Wiegen.
Mit Ketten eingeschnürt, die Windeln Schwefelglut,
Schlaf ein, mein liebes Kind! und sag' uns, wie sich's ruht.
Dir sei sogar erlaubt, zu uns gefäll'gen Zeiten,
Anstatt des Steckenpferds, auf Schwefel auszureiten.
Durchfleuch die Oberluft; wend' alle Sorgfalt an,
Und zeig uns, wenn du kannst, so einen argen Mann!
Dies Einz'ge macht dich frei. Verwandelt in zwei Drachen
Sollt ihr und Cerberus zugleich das Thor bewachen!"

Er brach den Stab und schwieg; und ihre Pein ging an.
Wir seh'n sie zieh'n und schrei'n: da zieht der Drache!
Denn leider! dauert noch die Rache,
Die Richter Rhadamant ersann.
Der brave Mann!

Da wir ohnehin noch zu drei unterschiedenen Malen an Michaelis herantreten, so gestatte ich mir gleich an dieser Stelle unter seinen lyrischen Gedichten und Episteln zu mustern. Sein Bekanntwerden und Bekanntbleiben stützt sich nicht gerade auf sie, und doch waltet auch in ihnen eine eigenthümliche Laune, leichter Witz und belebter Ton, schwunghafte, wohlklingende, obschon an Correctheit hin und wieder zu wünschen übrig lassende Versification, daß sie sich mindestens vor den der Gattung nach ähnlichen unvergessnen Erzeugnissen der Bremer und Halberstädter Kreise, zu denen er in Verhältniß stand, nicht zu verbergen nöthig haben. Wie meisterhaft er es verstand einen an sich reizlosen und verbrauchten Gegenstand durch die Form gleichsam neu zu machen und mit allem Reiz des Komischen auszustatten, zeigte das Wiegenlied. Die deutschen Dichter sowol als die Franzosen, namentlich Boileau, hatten den Stoff desselben so gründlich erschöpft, daß es schwer war durch wiederholte Benutzung nicht zu

mißfallen. Michaelis that es, und übertraf sogar, ohne einen einzigen neuen Gedanken, durch glückliche Form alle seine Vorgänger.

Wiegenlied für gewisse Schönen.

Schlummre, mein Püppchen! Was gackert im Stall?
Heute war Kränzchen und morgen ist Ball.
Lebten und webten die Hühner wie du,
Sicher noch ließ uns ihr Gackern in Ruh.

Schlummre, mein Püppchen: am Fenster zu stehn,
Knicksche zu machen und Näschen zu dreh'n,
Papchen zu füttern und Möpschen dazu,
Braucht man bis Mittag Erholung und Ruh.

Schlummre, mein Püppchen! die Tante mag schrein;
Läßt sie das häßliche Schmählen nicht sein:
Putzen verstehst du, die Betten sind da,
Nimm dir ein Aeffchen, und werde Mama.

Ebenso ist es die Form, welche in dem folgenden Gedicht den Spott neu und anziehend macht, wogegen seine Trinklieder völlig in dem Geiste der Halberstädter Muse sind, deren volle Becher den Verdacht der Taufe einflößen, und deren „rundliche Mädchen" uns so spießbürgerlich erscheinen, daß Bacchus in ihren Armen sich wol zum Einschlafen entmannt aber nicht zum Genusse in trunkener Lust begeistert fühlen möchte. Wo wäre das Bacchanal, das die Halberstädter besängen, ohne daß ihnen die lex moralis aus der Brusttasche schielte!

Auf einen jungen Offizier
von der Reichsarmee
vor der Schlacht bei Roßbach.

Alle Welt,
Welch ein Held!
Bruder West
Halt ihn vest!
Wer da nächst ihm ficht,
Stoß' ihn nicht
In sein parfümirtes Haar!
Denn fürwahr,
Wo er geht,
Wo er steht,
Riecht's um ihn
Wie ein Salbenmagazin!

Und ich wüsste sicherlich
Nicht, was ich
Von dem Rabenkinde dächte,
Das sein armes Contingent,
Das der Preußen Tücke kennt,
Und, indem's zum Siege fliegt,
Halb bereits in Ohnmacht liegt —
Um sein einzig's Balsambüchschen brächte.

Daß er die unter den Halberstädtern heimische Horazische und Pope'sche Epistel, nachdem vertrauliche und scherzhafte poetische Sendschreiben schon lange vorher gepflegt worden, gewissermaßen gegründet und zu fast klassischem Ansehn gebracht, ist bekannt genug. Der vortrefflichste und piquanteste dieser seiner Briefe, werth von den übrigen abgehoben zu werden, ist jedenfalls der an den Hofrath Köpken in Magdeburg über

Die Laune.

Die Wahrheit, Freund, und eine Seifenblase
Zerfahren in der Hand! — Exempli gratia,
Was ist der Mann im Mond? — Mit seinem besten Glase
Fand kein solch Ding Hevel in ganz Lunatica.
Nur mit genauer Noth entdeckte meine Base,
Die neulich durch die Sonntagsbrille sah —
Drei Löcher, und ein Plätzchen für die Nase.
Wahrhaftig, hätt' ich nicht, aus Wieland's Diogen,
Von sichrer Hand, daß einer ihn gesehn:
Ich zweifelte, bei meiner Ehre,
Ob gar ein Mann im Monde wäre!

Das runde Ding, in dem er hausen soll,
Ist freilich groß genug. Zwölftausend Patagonen,
Beim Herkul! füllten's kaum mit Zeug und Sattel voll.
Und traun! ein einzler Mensch kann nicht geraumer wohnen!
Nur daß es just ein Mann ist, find' ich schlau!
Wir alle würden eh das kleinste Dachsloch wählen,
Als in dem ungeheuern Bau
Des lieben, leeren Monds uns Eine Stunde quälen;
Doch, welche Schöpfung selbst reicht hin für eine Frau?
Und gleichwol ihren Putz nach Würden auszuzählen,
Wo kann ihr minder Platz als in dem Monde fehlen?
Zwar von den Damen unsrer Zeit
Wünscht' ich mir eben nicht, daß sie den Einfall hätten!
Sie sind zu schön, sich in den Mond zu betten,
Es giebt ja wol im Reich der Möglichkeit
Ein andres Mittelding von Grazie und Faune,

Das besser in dem Mond gedeiht;
Als — nur zum Beispiel eins — die Laune.

Fix, Herr Apoll, das Flugwerk eingehängt!
Die Reise geht zum Mond. Wie hält's? — gebricht's an Greifen?
Aus einem Blaserohr gezwängt,
Auf gutes Glück den Paß hinan zu pfeifen,
Ist eine Motion, bei der man sich bedenkt;
Und über Kopf und Hals vielleicht herab zu kollern,
Noch eine von den ungleich tollern.
Kraft meiner Kunst, als Dichter, dürfte zwar
Ein einz'ger braver Stein das rechte Tempo fassen,
So berstete die Luft, und mich, mit Haut und Haar
Empfingen längst Terrassen an Terrassen,
An Stufen von Topas, vielleicht von Demant gar,
Bis meine Wenigkeit in loco tuto war.
Doch alles das ist mir zu wenig wunderbar.
Zwölf Geister, in der Kunst der Feen unterwiesen,
Sind nicht zu viel verlangt, wenn man nicht oft sie plagt!
Nur einmal, Freund, nur einmal will ich niesen;
Husch, bin ich in dem Mond, eh jemand Prosit sagt.

Nun, hab' ich's nicht gedacht? — Da steh' ich vor der Scheibe.
Dein Wunder, Köpken, sollst Du sehn!
Ist das ein Bau! so rund, so wohl bei Leibe,
So kreideweis, es kann nichts drüber gehn!
Doch eh' ich Dir die Schale viel beschreibe,
Kann ich was Klügres thun. Leb' wohl, auf Wiedersehn! —

So war ich denn im Mond.
Kund allen und zu wissen,
Daß wirklich hier die Laune wohnt.
Noch Jungfer, sagt man in dem Mond,
Und, außer ein paar Ziegenfüßen,
Ein Püppchen in der That zum Küssen.

Die großen runden Löcher da,
Die meine liebe Base sah,
Sind, unter uns gesagt, drei Thüren,
Wodurch — vom Gabalis, traun! selber nicht gekannt —
Gewisse Geisterchen zum Erdenkloß marschiren,
Wenn Dame Laune sie versandt.
Das oberste, zur rechten Hand,
Gehört den Grillen: nah' bei diesen,
Das andre Loch, den Schnurren; wo ich stand,
Der große Thorweg — den Capricen.

Die Grillen, von dem Kopf gestachelt bis an's Knie —
Vielleicht bis an den Fuß, wenn wir den Reim schon hätten —

Sind eine Art von Donnen Quixotetten,
Gesandt vom Mond in unsre Betten,
Die Damen von der Lethargie,
Die Herr'n vom Hirnweh zu erretten.
Man fängt sie auf als wie die Kletten,
Den Schnupfen, — oder Zeus weiß wie? —
Zur Nachtzeit segeln sie, auf goldnen Mückenblasen,
Dem lieben Mondschein angeleimt,
Uns Sublunaren in die Nasen.
Man wacht darüber auf, schläft ein — und hat geträumt!
Man wacht darüber auf, schläft nicht ein — und der Himmel
Hat einen Jacob Böhme mehr!
Christina pfuit in Schwedens Weltgetümmel,
Und Sixtus Quintus wird aus einem Molch zum Bär.
Wahn, seine Wuth, despotisch wie sein Wille,
Stutzt in der Eil' den halben Clerus um;
Hui! schreit der Philosoph: da haben wir's, warum? —
Im Grunde war es eine Grille!

Die Schnurren e contrario
Sind kleine muntre Harlekinen;
Flink wie der Wind: bald so, bald so;
Der Vitzliputzli wag's mit ihnen,
Nur eine summt ihm um das Ohr —
Hop! stolpert seiner Wachtparade
Czar Peter mit der Trommel vor.
Nur eine kneipt ihm in die Wade —
Hop! fliegt der große Ludewig
Als Tänzer auf und wundert sich.
Sie haben mächt'ge Mottenflügel —
Durch's Mikroskopium zwar freilich etwas klein:
Doch sensus fallunt! — sonst, im Spiegel,
Läßt ihnen in der That ein Bausebäckchen fein.
Sie machen gern zu Paaren ihre Reise,
Und halten nirgends Stich, und tippen ihren Mann
Von Zeit zu Zeit, als wie die Fledermäuse,
Nur gleichsam im Vorbeiflug an.
Oft sitzen wir des Abends da und knurren;
Kaum nehmen wir ein Gläschen Wein beim Schopf —
Auf einmal gehn ein Dutzend solche Schnurren
Uns nacheinander durch den Kopf.
Gemeiniglich empfehlen dann die Grillen
Sich unsrer Gunst, und ziehn sich Schritt vor Schritt
Mit Gravität zurück. Wir jauchzen schon im Stillen;
Kaum aber sind wir oft sie quitt,
So hat der Moloch seinen Willen,
Und führt sie wieder her und hundert neue mit.

Verloren, wenn wir dann mit Heersturm in sie dringen!
Sie wehren sich, so lang' es eine Schanze gab,
Und treten, wenn wir sie bis zur Verzweiflung bringen,
Im Donner ihren Platz an die Capricen ab.
Dann geht der Brauttanz los! — Kein Riese
Ficht wüthender für sein verwünschtes Schloß,
Als so ein Teufel von Caprice
Für eine Hand breit Kopf, worein er einmal schoß.
Vergebens schreit der Henker mit dem Schwerte:
Den Bart geputzt! — Der wilde Russe lacht,
Streckt her den Hals, und stürmt in's Reich der Nacht,
Dem Czar zum Trotz, als Märtirer der Bärte,
Mit einem Jubilo, wie Mars und eine Schlacht!
Und pökelte der wüthende Hurone
Den überwundnen Feind in Höllenmartern ein,
Er schnappte wieder nach dem Tone
Sein Schimpflied vollends auszuschrei'n.
Da sitzt denn in der armen Seele,
Just zwischen Willen und Verstand,
Die kleine Furie, Caprice wol benannt:
Greift dem Verstande nach der Kehle,
Und zerrt den Willen bei der Hand,
Schwenkt alle fünf bekannten Sinnen
Ein paarmal in den Ring herum —
Die guten Dinger werden dumm,
Und sehn und hören nun, von außen und von innen
Nur Funken links und rechts, und die Caprice drinnen,
Als, von den obgedachten Sinnen,
Das letzte punctum fixum opticum.
Die Zeit kann freilich auch, so wie von allem Bösen,
Von diesem Unhold uns erlösen;
Allein Geduld gehört dazu!
Und öfters, wenn wir ihm schon auf der Ferse waren,
Macht er ein X uns für ein U,
Glitscht wieder in den Kopf, und läßt den Absatz fahren;
Da sitzen wir — St. Veit ertapp' den Schuh!

Sie selbst indeß, die Herren Geisterlinge,
Sind unter sich ein Sinn, ein Herz,
Und helfen öfters erst, zum Scherz,
Sich eins dem andern auf die Sprünge.
Wir Sublunaren haben's dann
Zwar freilich meistens auszubaden.
Allein was hilft's? Man hat einmal den Schaden,
Und Sauersehn schlägt leider nicht viel an.
Zum Beispiel darf nur eine Grille
Den Schnurren, eh sie sich's versehn,

In meinem Kopf durch's Weichbild gehn,
So kann einmal in aller Stille
Ein schnakisch Werkchen draus entstehn.
Wie werden dann die jungen Scribler wettern!
Allein was konnt' ich anders thun,
Als à la Pope sie vergöttern?
Die Männchen wollten ja nicht ruhn!
Kommt leider dieser Herrn Geschmiere
Doch selbst vom lieben Monde her!
Die Schnurre guckt denn auch den Grillen in die Thüre:
Gleich giebt sie sich ein grämlich Air,
Schwirrt wieder weg, und macht da flüchtig,
Halb Harlekin halb Schulmonarch,
Den Nachbar Velten mondensüchtig,
Den Nachbar Veit zum Aristarch.
Wie manches tolle Ding, seit Anno eins, auf Erden,
Das Lärm in allen Zipfeln macht,
War, wenn wir's recht durchäugeln werden,
Ein solches Gaukelspiel der Nacht!
Wie mancher Kreuzzug einst nach Drachen und nach Riesen
Entstand zu Deutschlands Untergang,
Weil eine Grille den Capricen,
Die schon, am ganzen Rhein, St. Rom die Zähne wiesen,
Just noch zu rechter Zeit durch Land und Leute sprang,
Eh Vater Papst das Miserere sang.
Und umgekehrt, wie rüstig füllen
Mit Namen Jahr für Jahr die leeren Karten sich,
Seit in Columbens Kopf die Grillen
Ein flink Capric'chen überschlich!
Nun schwärmen sie zu tausend beiden Polen
In Abenteurern zu, und schlafen keine Nacht,
Um einzig nach und nach den Himmel auszuholen,
Wie manches Adamskind er eigentlich gemacht.

Indessen herrscht durch weiße, schwarze, braune
Nepoten Evens, als ein Held,
Kraft dieser Geister, Fräulein Laune
Von hier an bis in alle Welt,
Vertheilt Prinzessinnen und Thronen,
Setzt Majestäten ab und Majestäten ein,
Füllt ganze Staaten mit Neronen,
Macht kleine Horden groß, und große Reiche klein;
Erlaubt einmal vor allen Leuten
Mit Damen, die Walpurgis reiten,
Dem Satan hexenfreien Tanz,
Und gönnt vielleicht zu andern Zeiten
Dem armen Narren kaum den Schwanz;

Geht, wie die Könige Neujahrstags mit dem Sterne,
Mit der Vernunft von Haus zu Haus;
Giebt Völkern Licht in die Laterne,
Und bläst es andern wieder aus;
Ahmt in dem Deutschen nach, jagt in dem Samojeden,
Hängt sich im Briten auf, sengt als Polack durch's Land,
Stolzirt im Spanier, projectisirt im Schweden,
Ersinnt im Juden Trug, und im Franzosen Tand,
Wägt Silben im Homer, im Vater Newton Sphären,
Beweist im Wolf, und prüft im Shaftesbury,
Forscht nach in Mendelssohn, vernünftelt in Voltairen,
Schwärmt in dem Swedenborg, und kindert im Mettrie,
Verdirbt als Magus bald, zur Majestät erhaben,
Und bald als Bettelmönch dem Beelzebub den Kauf,
Lässt einen Heiligen sich ohne Kopf begraben,
Und hängt des andern Hut an Sonnenstrahlen auf,
Lehrt heischre Papageien schwatzen,
Und zwingt Kartheuser stumm zu sein,
Haucht Bären Tanzkunst in die Tatzen,
Und quält die Nonnen mit Latein,
Kurz, giebt der Welt uns in die Hände,
Wird mit uns Jüngling, mit uns Mann,
Auch Greis vielleicht, empfiehlt sich dann,
War alles, wurde nichts, und — hiermit Lied am Ende!

Eine andere Epistel Michaelis': „An den Herrn Kanonikus Gleim, inliegend einige satirische Versuche von unsers Jacobi Amorn" (1771) ist hauptsächlich wegen des zwar charakteristischen, aber höchst kleinlichen und lächerlichen Scandals bemerkenswerth, den sie, grundfalsch aufgefasst, hervorrief. Es genügt darüber nachzulesen, was in Gruber's Leben Wieland's, der dabei keine feine Rolle spielte, enthalten (III. 59 ff.).

Blos dem Titel nach sind mir bekannt: „Der junge Held" (Münster 1770, vier Gesänge); „Agnese oder der Wettstreit der Jagd" von Carl Heinrich von Trautzschen (verm. Schr. Chemn. 1771) aus Wittgendorf bei Zeiz (1730—1812), weiland kursächsischer Obristlieutenant, — und „der Schuh" (Hannov. 1772) von Ernst Lorenz Michael Rathlef, Verfasser einiger Komödien, gestorben am 14. Januar 1791 als Amtsschreiber zu Nordholz im ehemaligen Herzogthum Bremen. Es ist anzunehmen, daß sie das erste Glied der komischen Dichter so wenig formiren helfen als Contius (I. 1. 563) mit seinem Fragment: „Die Dardanellen oder das Gebet Mustapha III." (Frankf. u.

Leipz. 1772). Ungemein dürftig fiel auch Willamov's Bearbeitung der Batrachomyomachie aus (Petersb. 17771), und noch unter Mittelmäßigkeit stehen „Amor vor Gericht" (1772) von Heinrich August Ottokar Reichard aus Gotha (1751—1828); „Amors Reise nach Fockzana zum Friedenscongreß" (Jena 1772) von dem Duisburger Gymnasialdirector Johann Gottfried Christian Nonne (1749—1821); die „komische Beschreibung einer Reise von Magdeburg nach Hamburg, in deutschen Versen" (Magdeb. 1773) von Elias Caspar Reichard, und „die Niederkunft eines geliebten Mäuschens, in fünf Gesängen" (Wien 1776) von Friedrich Schilling aus Erfurt, österreichischer wirklicher Hofrath bei der Polizeistelle zu Wien (1754—1803). Reichard, verdient um die Geschichte der deutschen Sprache, stammt aus Quedlinburg, wo er am 4. November 1714 geboren ward; er endete zu Magdeburg als emeritirter Professor des dortigen Gymnasiums am 18. September 1791. Ganz in diese Klasse gehören ferner: „Karl's Sieg, ein Heldengedicht" (Wien 1775) und „die Parochiade, ein scherzhaftes Heldengedicht" (ebd. 1776) von dem Wiener Paul Weidmann (1746—18..?). Wilhelm Heinse's Erzählung: „die Kirschen' (Berl. 1773) ist zwar eine sehr glückliche Nachahmung des Dorat, erregt aber durch ihren überüppigen Inhalt unverderbten Sinnen Widerwillen. Das „Galimatische Allerlei, oder Stadt-, Land- und Waldgedicht in neun Gesängen, von einem Liebhaber der deutschen Dichtkunst zu seinem Zeitvertreibe verfertigt" (Carlsr. 1774. Straßb. 1776) wurde schon von Reinhold Lenz als eine Dichtung empfohlen, die mit ein wenig mehr Geschmack eine goldene genannt zu werden verdiene. „Hannchen, ein prosaisch-komisches Gedicht in vier Gesängen" (Frankf. u. Leipz. 1778) und die „Seladoniade, in fünf Gesängen" (Prag 1779) habe ich nicht zu erlangen vermocht. Ob „der Abstand, ein Gaukelspiel vom Verfasser selbst gemacht (Frankf. u. Leipz. 1775. 1778.) ein wirklich so humoristisches „Epos", wie es angepriesen worden, mögen gleichfalls Andere entscheiden, — Wieland hingegen lasse ich jetzt bei Seite, um seine Dichtungen später im Zusammenhange zu betrachten.

Zu den bessern Dichtern der ganzen Zeit, in der wir uns bewegen, ist noch immer Weppen (I. 2, 19) gezählt worden. Er besaß ein unbestreitbares Talent zu urthümlichem Schaffen,

aber er legte ihm Fesseln an. Er wies die seinwollenden Genies auf den Bären hin, der in seiner Höhle an den eignen Tatzen saugt, und schulte und dressirte sich doch selbst nach fremden Mustern: Tassoni und Pope namentlich im sogenannten komischen Epos, wie in seinem „Liebesbrief, in vier Gesängen" (Gött. 1778), in der „Kirchenvisitation, in zwölf Gesängen" (Leipz. 1781) und im „städtischen Patronat, in sechs Gesängen (Gött. 1787). Das Letztere, dessen Gegenstand die Wahloperationen eines kleinen Stadtvorstandes bei Besetzung einer erledigten Pfarrei, ist zwar nach Laune, Witz, Schilderung allgemeiner Zustände und Beweglichkeit der Sprache, besonders dem ersten vorzuziehen, aber das geflissentliche Heranreifen an äußern Vorbildern macht die Leichtigkeit der Versification nüchtern, sogar prosaisch schaal, und seine Schilderungen weitschweifig. Zu große Breite verkümmert auch die Anmuthigkeit der heitern Erzählung: „Psyche" (Gedichte 1783 I. 1—74), deren einleitende Verse nichts weniger als die Ermüdung verkünden, in welche wir hin und wieder versetzt werden.

Die abenteurliche Historia
Von Psyche und Cupido habe
Ich einst im langen Rock, als Knabe,
In der Acerra Philologica
Mit solcher Herzenslust gelesen,
Daß sie in reifern Jahren mir
Durch die Erinnerung noch angenehm gewesen.
So bleibet ein Gericht, das wir
In Kinderjahren gern gegessen,
Uns immer noch ein schmackhaft Essen,
Wenn unser Gaumen nicht verwöhnt
Nach würzigen Hautgouts sich sehnt.
O nehmt fürlieb mit dem Gerichte
Geliebten Freunde, sollt' auch die Geschichte
Mit alten Gemmen und Kameen
Und Münzen nicht zu reimen stehen,
Und ist's auch blos ein Märchen, ein Gedichte,
Von Apulejus ausgeheckt,
Was geht's mich an, wer das Gerichte
Gekocht? Genug, wenn's nur so ziemlich schmeckt.

Großen Beifall erwarb sich der auch in's Lateinische übertragene „Grenadier oder Gustav Schnurrbart, ein satirisches

Heldengedicht in zwölf Gesängen" (1783*) von Meyer, fürstlich bernburg'schem Legationsrath zu Ballenstedt. Victor Matthäus Bühren aus Möttlingen, Pfarrer zu Zell und Alpach im Würtemberg'schen (1760—?) schrieb „die Neujahrsnacht, ein komisches Heldengedicht" (Reutl. 1784) ohne den Erfolg seiner ernsten, namentlich religiösen Lieder. Nur halbreife Producte sind: „die Stutzperücke" und „das Gespenst" (beide 1785) von Karl Adolf Walder, „Stutzbart, ein satirisches Sittengemälde" (Bresl. 1787), und die Bearbeitung der Voltaire'schen Jungfrau von Orleans (Rom? 1787. 1789) von dem Pfarrer Ernst Christoph Bindemann aus Wustermark in der Uckermark (1766—18..?), einem Dichter, der dem Parnaß sonst keine Unehre machte, wie man aus seiner metrischen Uebersetzung der Idyllen Theokrit's und dem mit F. W. A. Schmidt gemeinschaftlich herausgegebenen neuen Berliner Musenalmanach für 1793 ersehen kann. Der „Junker Anton, in acht Gesängen" (Weißenf. 1788) ist eben seines Helden würdig. Nicht viel höher vermag ich zu stellen Bernritter's „wohlgenützten Hammel, oder kurzweilige und wahrhafte Liebes- und Diebeshistorie, in hochdeutsche Reimlein gebracht" (1789).

Zwei der vorzüglichern Dichtungen des fraglichen Genres waren in den achtziger Jahren Göcking's „Schlittenfahrt" und Konrad Arnold Schmid's „Jugendgeschichte des h. Blasius". Voll des naivsten Humors und heitersten Spottes, blos, wie gewöhnlich, etwas zu redselig und zu hausbackener Reflexion, dreht sich die erstere „Erzählung" (sechs Gesänge in Stanzen, Gedichte II. 185—252., einzeln Wien 1783; die zwei ersten Gesänge mit der Ueberschrift „Adlerkant und Nettchen" im deutschen Museum 1779. I. 193—206. 289—307) ganz einfach um ein Mädchen, die sich durch Coquetterie einen wackern Bewerber verscherzt, der freilich ziemlich gimpelhaft sonder Noth zwei Jahre verstreichen läßt, ohne sich den Gegenstand seiner Wahl zu sichern. Gleichwol behält die Fiction bis zum letzten Reimsatz Reiz. Einige Stanzen aus jedem der sechs Gesänge mögen über Art und Weise deutlicher sprechen.

---

*) 1753 bei Kurz II. 565 ist wol nur ein Druckfehler.

I. Gef. 5. St.

Herr Adlerkant war Steuersecretair;
War groß — wie groß? das hab' ich nicht gemessen!
Er war auch reich — wie reich? das weiß nur er!
Ob nun der Mann Verstand dabei besessen?
Verstand! Verstand! — Sagt, brauchte Rabener,
Als Steuerrath sich rund und fett zu essen,
Und ein Geschäft zu treiben, wie er trieb,
So ganz den Geist, der sich unsterblich schrieb?

7.

Durch seinen Witz kam unser junger Mann
Beim Kriegesrath von Brunnenhain in Gnade.
Ein schöner Geist, ein Bürgerlicher, kann
Mehr nicht als die verlangen. Zur Parade
Hat man im Zimmer gern das Buch, doch nicht den Mann;
Und desto besser denn für ihn, dem grade
Nichts lieber ist, als daß, wenn ja die Schrift,
Nur nicht ihn selbst, die Schmach des Umgangs trifft.

8.

Der Kriegesrath war alt und fein genug,
Den Edelmann zur Unzeit nicht zu spielen.
Was seinen Stolz ein wenig niederschlug,
War, oft den Werth von Bürgergold zu fühlen.
Das Heiratsgut der Fräulein Töchter trug
Nur just so viel, als, Liebesglut zu kühlen,
Mama Natur den Mädchen allen giebt;
Doch, wann macht das die Freier schon verliebt?

9.

Man weiß, daß in Romanen und Gedichten
Die Mädchen schön bis zum Entzücken sind.
Vor Körperreiz pflegt Niemand auch zu flüchten,
Denn Niemand ist bei diesen Reizen blind.
Was Wunder? daß, den Zank einmal zu schlichten,
Die Schönste stets den Helden nur gewinnt?
Drum ist Verstand bei Töchtern wenig werth;
Die Schönheit nur (des Goldes) wird begehrt.

10.

Was fang' ich nun mit meiner Heldin an?
Die kleinste Stadt mag leicht ein Mädchen zeigen,
Die sich mit ihr an Schönbeit messen kann.
Drum will ich auch wohlweislich hier verschweigen,
Worüber sonst oft lang' ein D'chter sann,
Welch Colorit und Wuchs der Heldin eigen,

Wie lang die Stirn, wie groß die Nase war?
Es wird kein Bild, und malt' er auf ein Haar.

11.

Antonia, die Heldin der Geschichte,
Ein Töchterchen des Herrn von Brunnenhain,
Trug ihren Geist im Aug' und im Gesichte,
Und nahm damit schnell, wie die Schönheit, ein.
Das Fräulein las empfindungsvoll Gedichte,
Kam, durch Gesang, Musik und Malerein,
Zu mehr Geschmack als nöthig möchte sein,
Den Herrn Gemahl mit Erben zu erfreun.

12.

Des Fräuleins Herz war, um es kurz zu sagen,
Den mehrsten Mädchenherzen völlig gleich.
Es war so gut, so gut zu ganzen Tagen,
Als wär' es schier ein kleines Himmelreich;
Doch Heuchelei und List und Wollust lagen
Zu andrer Zeit, wie Mörder im Gesträuch,
Darin versteckt. Ihr Mädchenkenner, sprecht,
Sieht mein Portrait schief, oder sieht es recht?

II. Ges. 4.

Der Sekretair war jung, doch sehr bescheiden;
Er fühlte schon ein langes, langes Jahr
Ganz in geheim der Liebe süße Leiden,
So freundlich auch das Fräulein Nettchen war.
Was quäl' ich mich? (so seufzt er) von uns beiden
Nimmt nie die Lieb' den Ring am Traualtar;
Denn wird bei mir, dem es an Ahnen fehlt,
Wol auf mein Herz und mein Verdienst gezählt?

8.

Den Schwärmer rührt nicht leicht ein Ungemach;
Was Wunder nun, daß keins auch unsern rührte?
Ihn, der aus Vossens Musenalmanach
Dafür ein Lied vor Nettchen deklamirte,
Am schmalen Tisch — o Herrlichkeit! — beim Schach,
Ihr rundes Knie mit seinem Knie berührte,
Und am Klavier durch manches Klagelied
Versteckt gestand, was Nettchen längst errieth.

9.

Einst als er so zum Lautenzuge sang,
Sie, neben ihm, auf seinem Arm sich lehnte,
(Vermuthlich um der Noten krummen Gang
Genau zu sehn) und jeder Nerv ihm dröhnte,

Er sie, sie ihn, keins wußte wie, umschlang,
Ihr Busen hoch sich in der Schnürbrust dehnte,
Und küssend beid' ein Schwindel überfiel,
War er und sie zu gleicher Zeit am Ziel.

10.

Das Fräulein liebt' ihn, wie ihr eigen Leben;
(Auf kurze Zeit liebt jedes Mädchen so!)
Der kleine Stolz, den sechszehn Ahnen geben —
Auch sie war nicht ganz frei davon — entfloh;
Ihr Herz und ihr Verstand vertrugen eben
Wie Freunde sich: was fehlt ihr, um so froh,
So gut zu sein, als jeder, der dies liest,
Hat er geliebt, wol auch gewesen ist.

III. Ges. 1.

„Hör', Nettchen!" — sprach der gnädige Papa,
Als Nettchen einst bewies: es sei doch Schande,
Mamselln zu sehn in Stoff, Batavia,
Und Atlas, ach! und sie bei ihrem Stande
In Zindeltaft! — „Hör', Nettchen, hätt' ich da
Den Schrank voll Geld: in unserm ganzen Lande
Trügst du gewiß die besten Kleider dann;
So aber — weißt du was, nimm einen Mann."

2.

„Der Secretair ist zwar kein Edelman;
S'ist Schade drum! — doch hat er Geld bei Haufen,
Das wag er nur am rechten Ort daran,
Man kann für Geld Rang, Titel, Alles kaufen.
Hielt nicht ich Narr zehnmal vergebens an
Um einen Dienst? Ich müsste noch drum laufen;
Allein des Herzogs Favoritin bat
Zum Glück um meinen Hund, und ich — ward Rath."

5.

„Kommt Zeit, kommt Rath!" sprach Nettchen. „Adlerkant
Wird selbst noch nicht an eine Heirat denken.
Ich bin so alt noch nicht, um meine Hand
Gleich jedem, der sie nur verlangt, zu schenken."

— — — —

6.

„Soll ich so jung zu Hause schon versauern?
Was plag' ich mich mit Wirthschaft Tag und Nacht?
Was hör' ich dran, wenn oft ein Trupp von Bauern
Papa halb taub mit Lärm und Schreien macht?
Und immer mich bei Büchern einzumauern,

Da würd' ich doch mit Recht wol ausgelacht!
Nein! klüger ist's, daß man die Welt genießt,
Eh noch die Zeit, die beste Zeit verfließt."

7.

„Quält ich mich nicht, bis ich erträglich sang,
Und Bach's Concerte auf dem Flügel spielte?
Ein Liebesgott nach Preißler mir gelang?
Und jeden Spott im Moliere fühlte?
Wo ist nun wol nach alle dem ein Drang?
Wenn Adlerkant nicht etwas darauf hielte —
Ha ha! wenn der auch noch so viel drauf hält,
Was schiert um den sich unsre feine Welt?"

10.

„Ach! denken Sie, mein lieber Adlerkant,"
Hieß es nunmehr, „ich soll zu Assembleen
Und Bällen, und wie sonst der Narrentand
All' heißen mag, mit meinem Vater gehen,
Blos weil es so — aus Vorurtheil — mein Stand
Erfordern soll. Wär's dort nur auszustehen,
So ging' ich gern, aus Achtung für ihn, hin;
Doch sehn Sie selbst, wie ich verlegen bin."

12.

Zureden hilft. Zureden half auch hier.
Antonia zeigt wieder nach gerade
Im deutschen Tanz dem jungen Cavalier
Den schmalsten Fuß, die schönste volle Wade.
Das fade Zeug der Grafen deuchtet ihr,
Trotz dem Geschmack am Moliere nicht fade,
Und ihr gefällt des Geigers Dur für Moll,
Trotz dem Geschmack an Bach's Concerten wol.

13.

Im Grunde war das Ding dem alten Rath,
Was Nettchen auch versichert, ungelegen.

— — — —

14.

Dem Secretair war auch nicht wohl dabei;
Vernunft bezwang indeß bei ihm die Liebe.
Ihm träumte nicht, daß gar die Heuchelei
Ihr loses Spiel in Nettchens Herzen triebe;
Er glaubte vest, daß seines Mädchens Treu
In Jahren, selbst ein Prinz nicht untergrübe:
Doch fern vom Ball, wo Nettchen tanzt, zu sein,
Blos, weil das von ihm fehlte — welche Pein!

15.

Voll Edelmuth fasst Nettchen den Entschluß,
Trotz Spiel und Tanz dem Mann getreu zu bleiben,
Zum wenigsten bis einst ihr Genius
Was bessers ihr zu Netze würde treiben.
An Freiern ist zwar selten Ueberfluß,
Doch weiß sich klug ein Mädchen so zu sträuben,
Daß Hoffnung selbst noch ein Thersit behält,
Bis ein Adon in ihre Netze fällt.

IV. Ges. 1.

Solch ein Adon schien der Assessor Zahren,
(Ein Edelmann, versteht sich schon!) zu sein,
Von schlankem Wuchs und vier und zwanzig Jahren,
Im Tanzen schwipp, in Complimenten fein.
Schon die Frisur von seinen blonden Haaren
Eroberte viel Herzen ganz allein;
Doch trug sein Wagen, bunt gemalt, und neu
Von Form, wol auch das seinige mit bei.

7.

— ausgedacht war nun der große Plan
An Nettchen sich nach Herzenslust zu letzen.
„Zum Glück ist just die schönste Schlittenbahn;
Sie darf sich nur in meine Muschel setzen,
Ich hinten auf; fort geht's nach „Heideplan"!
Und um doch nicht den Wohlstand zu verletzen,
Soll der und die von der Partie mit sein;
Das übrige bleibt meine Sorg' allein."

V. Ges. 1.

St! stille, still! ich höre Schellenklang!
He! aufgeschaut! da kommt er angefahren!
O, billig ist, du Roß, so stolz dein Gang!
Denn ziehst du nicht den wackern Herrn von Zahren?
Wer ist, der so wie er, die Peitsche zwang?
Wer räuchert so die Stadt mit seinen Haaren?
Wer ruft, wie er, volltönend sein Hop! hop!
Seht! selbst die Hund' entsetzen sich darob.

7.

— — — — Mein Nettchen saß im Schlitten,
Blinzt um sich her, wie alles Augen macht,
Als sie dahin, schnell wie auf Schlittschuh'n gleiten.
Der Alte rief noch in der Thür: sacht, sacht!
Da aber half kein Rufen und kein Bitten,
Denn an den Alten ward nicht mehr gedacht;

Das klügre Pferd hemmt' aber seinen Lauf
Gar bald von selbst; ein Wagen hielt es auf.

8.

Der Fuhrmann hielt gerade vor dem Hause
Des Secretairs, und sein Bedienter Klas
Versichert uns, daß während dieser Pause
Das Fräulein an der Haut der Lippe aß,
In ihrem Schlitten, wie zur Zeit der Mause
Ein Vogel im Gebauer, traurig saß;
„Denn," sagt er, „sie sah Zahren gar nicht gern,
Und sucht' am Fenster sehnlich meinen Herrn."

9.

Doch Adlerkant war just bei einem Freund
Am Markt, um hier den Zug mit anzusehen.
Jetzt wusst' Antonia sich, so wie es scheint,
Nach Zahren, ha! so freundlich umzudrehen,
Daß Adlerkant, der sonst so leicht nicht weint',
Mit Thränen weg vom Fenster musste gehen;
Selbst seines Vaters Grabgeläut durchdrang
Nicht tiefer ihn, als dieser Schellen Klang.

10.

„Ja!" sprach sein Freund, „was fehlt dir? wie die Wand
Wird dein Gesicht: wie ist dir? doch nicht schlimmer? —
— — — — —

11.

„Hab' ich dir nicht schon tausendmal gesagt:
Laß doch den Adel! denn, von Vorurtheilen,
Eh die Vernunft in düstern Köpfen tagt,
Den, dessen Werth von ihnen abhängt, heilen:
Das heißt so was wie Don Quixot' gewagt,
Und wer Windmühlen stürmt, empfänget Beulen!
Nun siehst du selbst, wie bald die falsche Scham
Aus Nettchens Kopf und Brust dein Bildniß nahm."

14.

„Die Mädchen besser glauben als sie sind,
Macht nicht dem Kopfe, nur dem Herzen Ehre.
Wächst denn beim Mann die Tugend so geschwind
Ohn' alle Pfleg' und Wartung? Ha, Chimaire!
Wie denn bei Mädchen, welche, blos dem Wind
Und Wetter überlassen, nur die Schere
Der Mod' und der Verstellung, für die Welt
In gleicher Pyramidenform erhält?"

15.

„Was ist ihr Herz? ein Sieb für Kleinigkeiten!
Was schätzen sie? Verstand vielleicht und Witz
Und Sitten ohne Tadel? Albernheiten!
Das sinnliche Vergnügen ist der Blitz,
Der sie entzündet. Glaub mir, hundert streiten
Mit Ränken sich um eines Narr'n Besitz,
Indessen selten nur ein edler Mann
Von stillem Werth sich geltend machen kann."

16.

„Sei lang von Wuchs, beblecht*), und voll von Wade:
Das giebt Verdienst:" — — Hier hält er plötzlich ein.
Ein Misogyn wird sagen: das ist Schade!
Doch sollt' er nur an meiner Stelle sein;
Man reimt und reimt, und doch will die Tirade
Kein Ende nehmen. Komm denn nur herein,
Du guter Klas! willkommen ist dein Brief,
Wie deinem Herrn, der weint', so mir, der schlief.

17.

„Ha! Liljenthal, sieh! ich bin Steuerrath
Mit tausend Thalern! lies hier selbst das Schreiben
Von dem Minister! Soll ich nun zur That
Das, was mein Herz beschloß, gleich morgen treiben?
Ich hoffe ja, der alte Kriegesrath
Wird wider mich so sehr sich wol nicht sträuben;
Und Nettchen — o, die Musen schmückten nie
Ein Mädchen schon so herrlich aus, als sie!" —

18.

„Nun! meinethalb! Wem nicht zu rathen steht,
Dem steht auch nicht zu helfen. Zwar ich hätte
Noch einen Vorschlag." — „Gut, laß hören! Geht
Er irgend an, so —" — „Ja! was gilt die Wette?
Komm mit mir gleich nach Heideplan. Versteht
Die Wirthin Spaß, so ist im Cabinette,
Dem Saal, wo Nettchen tanzet, neben an,
Gelegenheit daß man sie sehen kann.

19.

„So warte doch! Ist das nicht eine Wuth!
Erst musst du noch die eine Wildschur borgen
Wie Zahren hat; hier hast du meinen Federhut;
Für's übrige, da laß du mich nur sorgen.

*) Der Dichter zielt auf das Monturstück der Reiteroffiziere.

Genug, ich bin dir heilig dafür gut:
Entweder soll dein liebes Mädchen morgen
Schon deine Braut — nicht wahr, das gehst du ein?
Wo nicht, gleichgiltig dir wie jede sein!"

VI. Ges. 1.

Kaum hüllt' in Dunkel sich der Abend ein,
Als sie vermummt die Stadt zu Fuß verließen.
Am Thore schon sah Adlerkant den Schein
Des Lichts von Heideplan; auf einmal ließen
Sich die Trompeten hören, diesmal kein
Ganz angenehmer Ton; an Händ' und Füßen
Fing Adlerkant viel mehr zu zittern an,
Und stand und wollte näher nicht heran.

2.

Sein Freund indeß sprach frischen Muth ihm ein,
Zog an der Hand ihn durch die Hinterpforte
In's Haus, traf just die Wirthin hier allein,
Und gab ihr gleich so süße gute Worte
Aus seinem Beutel, daß sie Hals und Bein
Fast auf der Treppe brach, sie nach dem Orte,
Den wir schon wissen, zu begleiten. — Still!
Ihr Herren, still! wer mit uns horchen will!

3.

„Sieh hier durch's Schlüsselloch, dort an der Wand
Steht Nettchen, und ihr süßes Närrchen, Zahren.
Sie reibt zum Punsch mit ihrer zarten Hand
Citronen ab, er aber presst bei Paaren,
Der schwache Tropf! sie aus, und beugt galant
Sich über die Terrin', herabzufahren
In Nettchens Busen, mit dem frechen Blick!
— — — — — — — —"

12.

„Wie wär' es? gnäd'ges Fräulein, sagte Zahren,
Wir warteten heut Abend bis zuletzt?
Am sichersten ist's hinterher zu fahren;
Denn, was ich nicht befürchte, doch gesetzt,
Der Schlitten fällt, so wird, Gott soll bewahren!
Der gleich zu Brei getreten und zerfetzt,
Wer in dem Wege liegt." — „Ach! nein denn, nein,
So lassen Sie uns ja die Letzten sein!"

13.

Kaum hörte dies der Herr von Liljenthal,
Als er geschwind noch einen Plan erdachte —
— — — — —

15.

Der Herr Assessor stand bereits und neckte
Antonien, die gern geschehen ließ,
Daß er ihr Füßchen in den Fußsack steckte,
Als Liljenthal, der dies dem Bräut'gam wies,
Herabflog in den Hof, und ihm entdeckte:
Sein Tod und Leben, Höll' und Paradies,
Hang' ab von einer wicht'gen Heimlichkeit;
Sie zu entdecken sei die höchste Zeit.

16.

Und Zahren bat sich einen Augenblick
Erlaubniß aus von Nettchen. Jene sprangen
In's Haus hinein. Wir gehn indeß zurück
Zu Adlerkant. Mit glühend rothen Wangen
Kam er, als Liljenthal sein Meisterstück
Gelungen war, die Trepp' herabgegangen,
Und, Zahren gleich gekleidet (wie vorhin
Wir schon bemerkt), zu Nettchens Schlitten hin.

17.

Sprang auf die Pritsche, nahm die Zügel, gab
Dem Gaul die Zung', und fuhr mit lautem Klange
Antonien davon im vollen Trab.

— — — — —

19.

Als er so saß, den weißen Federhut
In's Aug' herabgedrückt, um Mund und Ohren
Ein Tuch gebunden, hatt' er allen Muth,
Den Liljenthal ihm einsprach, fast verloren.
Auch war er wahrlich lange nicht so gut
Als Zahren zu der Rolle auserkoren.
Zum Glück, daß ihm die Nacht zu Hilfe kam,
Und Nettchen ihn für den Assessor nahm.

21.

Jetzt ist es Zeit, dacht' unser Adlerkant,
Denn die Gelegenheit kommt niemals wieder!
Rasch ausgeführt, was Liljenthal erfand!
Hier sank sein Mund in Nettchens Nacken nieder.
Mit Seufzen drückt' er ihre warme Hand,
Und zärtlich drückte sie die seine wieder.

— —

22.

Jetzt fühlt' er Muth, das Letzte noch zu wagen,
Was Liljenthal ihm rieth. Er schlich empor
Zu Nettchens Busen, kam auch ohne Zagen

(Denn nur die Lieb' ist zaghaft) an den Flor:
Doch fühlt' er kaum ihn sanfte Wellen schlagen,
Als sich beinah so Muth als Wuth verlor;
Doch der Gedanke: Zahren ist's, nicht du!
Führt seine Hand rasch auf den Busen zu.

23.

Als erst der Feind auf dem Glacis nur stand,
Da setzte Nettchen mit dem halben Heere,
(Das andre war in des Belagrers Hand)
Sich freilich auch, nur halb beherzt, zur Wehre;
Doch als er alle Schanzen überwand,
Rief sie dem Sieger zu: „Bei meiner Ehre!
Ich werde böse, Herr von Zahren! — Nein!
So gehn Sie doch! — Wie? heißt das artig sein?" —

25.

Drauf fuhr der Schlitten vor des Vaters Thür.
„Ei!" rief der Alte, „guten Abend, Nette!
Denk', Adlerkant — die Freude wollt' ich dir
Erst machen, und ging drum nicht eh zu Bette —
Ist Steuerrath mit tausend Thalern! dir
Ist das doch auch wol angenehm? ich wette! —
Nun, Herr Assessor! kommen Sie herein!
Sie werden so wol halb erfroren sein." —

26.

„Ich bin nicht, wie Sie sehn, der Herr von Zahren",
Sprach Adlerkant, und band sein Tuch sich ab,
„Doch ist's mir lieb, daß ich beim Schlittenfahren
Mir, gnädges Fräulein, seine Rolle gab.
Die weitr' Erklärung, denk' ich, kann ich sparen."
— — — — — — — — —
Und ging, ohn' einmal noch sich umzusehn,
Und ließ, gerührt vom Blitze, Nettchen stehn.

Konrad Arnold Schmid ist bei den Ordensverleihungen der Literaturgeschichtsschreiber meist nur mit Decorationen zweiten und dritten Grades bedacht, wol auch so gut wie gänzlich übergangen worden. Gleichwol überragt er nicht wenige der am meisten Ausgezeichneten in ästhetischer Bildung, und seine vornehmsten poetischen Arbeiten, die Lieder auf die Geburt des Erlösers, gehören zu den strahlendsten Offenbarungen der religiösen Poesie überhaupt. Zwar für uns hat diese Poesie blos historische Bedeutung; aber wenn sie allein es war, die Andere verklärte, der kritischen Sanctification würdig machte, warum

dann nicht ihn? Einseitige Gesichtspunkte in der Geschichtsschreibung können lediglich daran Schuld sein, namentlich der endemische der Bestimmung des Ranges nach dem Einflusse, der oftmals blos in der Einbildung der Historiker vorhanden oder nicht vorhanden. Unter allen Umständen keinesfalls eine Ueberfülle des innern Reichthums unserer religiösen Poesie; an dieser tragen wir wahrlich nicht schwer, zumal innerhalb des Lutheranismus und Calvinismus; wenigstens schreitet ihr die Poesie der katholischen Kirche wie der umpurpurte Triumphator dem geschlagenen und gefesselten Sklaven voran. Mit der sogenannten Läuterung des protestantischen Gottesdienstes ist eine Verseichtigung und Dürre in den religiösen Liederschatz gerathen, die nachgerade totaler Aushungerung gleicht, und für die Unhaltbarkeit des doctrinal nach allen Richtungen der Windrose hin schon zerspaltenen Protestantismus mitspricht. Nur die religiöse Poesie des Katholicismus hat noch eine Zukunft, wie nur Eine Kirche eine Zukunft hat, eben die katholische, und daneben (innerhalb des Christianismus) — die Gemeinschaft in der Lostrennung von aller Kirchlichkeit. Dies ist eine empirisch begründete Wahrheit, gegen die man sich nicht verschließen darf, so sehr sich ein protestantisches Gemüth dagegen immerhin sträuben mag. Was aber ist unser gesammter religiöser Liederschatz gegen den der Franzosen? Eine Spitalsuppe gegen ein fürstliches Mahl. Und wenn denn ein so tüchtiger Kenner unserer Literatur, wie der Abbé Soulié in Paris, Schmid's „Cantilenen“ dem bei aller Einfachheit Trefflichsten der heimischen Poesie beigesellte, so hat unser Urtheil die Probe bestanden.

Die oben genannte romantisch-komische Dichtung entstand im Jahre 1775 bei Gelegenheit der Einführung seines Freundes Gärtner als Canonicus des Stiftes St. Blasii in Braunschweig, wurde jedoch erst 1784 vollendet, wo es Eschenburg dem Herausgeber des deutschen Museums (Boie) zum Abdruck übergab (einzeln Berl. u. Stett. 1786). Hier haben Sie, schrieb er, das poetische Werk, nonum pressum in annum. Ich weiß, Ihre theilnehmende Freundschaft freut sich mit mir der noch so heitern, so jugendlichen Muse des würdigsten Alten; und Sie würden mit mir jeden Leser bedauern, der einem begeisterten Dichter die jovialische Ergießung seiner Laune verübeln, und darüber den wahrlich nicht gemeinen Werth einer Poesie verken-

nen könnte, die — wenn mich nicht alles Gefühl trügt — Poesie im eigentlichsten, vollkommensten Sinne des Worts ist. Eben darum glaub' ich auch die oft übermäßig scheinende Häufung der Ideen und Ausdrücke, die ovidische Ergiebigkeit einer unaufhaltsam fortströmenden Dichterader, die ariostisch-wielandsche Hinraffung des Lesers von einem Gegenstande zum andern, und die ungewöhnliche Verbindung der Legende mit der Fabel, so wenig entschuldigen oder rechtfertigen, als auszeichnen und anpreisen zu dürfen. Mich hat dies Gedicht die bekannte Stelle Shakespeare's — ein Miniaturgemälde seiner selbst — auf's Neue sehr lebhaft empfinden lassen:

The poet's eye, in a fine frenzy rolling
Doeth glance from heav'n to earth, from earth to heav'n;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shape, and gives to airy Nothing
A local habitation and a name.

Jene „Häufung" und jene „Hinraffung von einem Gegenstande zum andern" haben der Dichtung in der That die Rüge des Mangels an Leichtigkeit zugezogen. Sicher kann sie sich nicht an der Frische der schaffenden Kraft in den religiösen Liedern messen. Dennoch empfehlen sie schönes poetisches Colorit, anmuthiger Witz und gleichmäßige heitere Laune. Bei Koberstein ist noch darum ein besonderes Gewicht auf sie gelegt, als sie neben Wieland's gleichzeitigem „Sixt und Clärchen" die seit Hans Sachsens Zeit völlig ausgestorbene, in „heiter-humoristischem" Tone vorgetragene Legende wieder in's Leben gerufen. Allein ganz abgesehen von dem Pleonasmus, der Koberstein entfahren, da der Humor an sich das Heitere*), ganz abgesehen fer-

*) Nicht wenige Aesthetiker haben allerdings auch von einem düstern, wehmüthigen, schwermüthigen, ja tragischen Humor gesprochen. Dergleichen Modificationen sind jedoch vollständig widersprüchlich und verwerflich, pure Oxymora. Sie sind nicht blos mit den von mir gelegentlich entwickelten Ansichten unverträglich, sondern mit jeder Begriffsklarheit überhaupt. Namentlich müssen die dialektischen Spielereien des Herbartianers Lazarus zurückgewiesen werden, welche freilich noch immer unendlich höher zu schätzen als Ludwig Eckardt's schwächliche Versuche den speculativen Theismus der Wissenschaft vom Schönen einzuimpfen. Ich behalte mir vor die Nichtigkeit jener sogenannten Modificationen

ner, daß in der an den Vers gebundenen komischen Erzählung der Stoff an sich noch keine Arten schafft, sondern erst die wesentliche Mitwirkung der Motive und des Stils; in dieser Erzählung die Benennung häufig etwas rein Aeußerliches, im Grunde Gleichgiltiges ist; so ist es ein Irrthum, daß die humoristisch-poetische Behandlung der Legende und legendenartigen Ueberlieferung jemals ausgestorben gewesen wäre. Diese Variation der scherzhaften Erzählung begegnet uns lange Zeit blos seltener und in sehr unbedeutenden Beispielen. Dasselbe gilt von der reinen Gattung der Legendendichtung, oder, wie es halbrichtig heißt, von der Legende im ernsten Tone; denn die reine Gattung hält wie jedwede Andachtspoesie ebenso die ausgesprochene und directe Komik von sich fern, als die Vermischung mit der Fabel und Satire aller Art. Darum war Schmid kein Legendendichter, was er übrigens auch gar nicht sein wollte; immer aber stand er dieser Species näher als Herder, der sie nur karikirte.

Ich bringe hier von der Jugendgeschichte des h. Blasius mit Weglassung des den Charakter der Widmung tragenden Eingangs den ersten Gesang vollständig, vom zweiten und dritten hingegen nur zweckentsprechende Theile, einige Fehler der bisherigen Abdrücke dabei berichtigend.

I.

Die Alte.

In jener dunkeln Zeit, vor mehr als tausend Jahren,
Als Kappen überall und Musen nirgend waren,
Wohnt, von der Welt entfernt, unweit Sebastia,
Der weltberühmten Stadt in Kappadocia,

---

des Humors in einer „Wissenschaft des Komischen", die ich mir noch zu einer Hauptaufgabe gestellt habe, allseitig zu begründen. Einstweilen weise ich darauf hin, was jedes Kind weiß, daß die Sonnenstrahlen, welche durch Gewölk und Finsterniß brechen, der Sonne angehören und nicht dem Gewölk und der Finsterniß, und daß ein versilberter Löffel trotz alles Wortgeklingels nie ein silberner Löffel ist. Das Unglück der meisten Aesthetiker besteht darin, daß sie ihre Wissenschaft mit ungenügender Kenntniß und Beobachtung der realen Thatsachen aufbauen, und somit in das Schattenreich der ungereimtesten Speculationen gerathen. Nur auf der Basis der empirischen Naturphilosophie gelangt die Wissenschaft der Aesthetik zur Reife.

(Der römische Licin saß damals grad' am Ruder)
In einer Felsenkluft ein junger Ordensbruder.
„Sein Name?" — Freund, so schnell? Gern spart' ich ihn zum
Schluß;
Doch was verschlägt mir's viel? Es war Dein Blasius.
Nicht, wie Du ihn schon kennst, von Jahren wohl belastet,
Blaß, und zum Märt'rer reif, versau'rt und abgefastet;
Nein, wie gesagt, noch jung, gefällig, biegsam, gut
Und frischen Angesichts, und schön wie Milch und Blut.
An ihm war alles nett; an seinem knappen Kleide
Hing eine Geißel zwar, doch klein, und nur von Seide;
Des Wohlstands wegen mehr, als um sich zu kasteien.
Sein Eremitensitz war luftig, hell und rein;
Rings um ihn prangt Geschmack in unverhülltem Glanze,
Sogar am Breviar, sogar am Rosenkranze,
Der, eine Perlenschnur, trotz seiner Zeiten Wahn;
Und dies, ein Büchelchen in rothem Korduan.
Kurzum, ihn unterschied von kranken Horasängern,
Von ausgemergelten, schwerköpf'gen Grillenfängern
Gesunde Munterkeit, Schmuck, Ordnung und Gestalt,
Und mehr, als alles dies, sein weiches Herz gar bald.
Hieraus ist nun — denn das darf ich hier nicht vergessen —
Ein feines Tongefühl natürlich zu ermessen.
Er sang die Skala durch, ut re mi fa sol la,
Ribalderien*) bald, und bald sein Gloria.
Vernahm er wo ein Lied, und sang gar Philomele,
So war er nichts als Ohr, ihm schmolz die ganze Seele.
Einst, da er sanft und weich aufs Lager hingestreckt
Im süßen Schlummer liegt, von keinem Gram geweckt,
Weckt ihn, im ersten Thau, der jetzt das Feld erfrischte,
Da noch Aurora sich den Schlaf vom Auge wischte,
Ganz ungewöhnlich stark der Vögel Morgenlied,
Das aller Orten her zu seiner Grotte zieht.
Er, als ein Vogel wach, und als ein Vogel heiter,
Vermehrt und unterhält, nach seiner Singeleiter,
Mit Tönen hell und kraus der Vögel Harmonie;
Bald trillern sie wie er, bald flötet er wie sie.
Er singt den Kehlen nach, trifft aller Sänger Weise,
Gluchst mit der Nachtigall, und zwitschert mit der Meise,
Kuckuckt und lacht auch wol, so wie der Kuckuck lacht.
Doch merkt, was sich begiebt! — Wie wenn in heitrer Pracht
Der Sonne glühend Rad, gleich wann's am hellsten funkelt,
Ein hagelschwer Gewölk im Augenblick verdunkelt,

*) Im späten Mittelalter freiere weltliche Lieder des gemeinen Mannes, besonders der Söldner.

Ein Schauer überfällt die jauchzende Natur,
Der Wälder Lied verstummt, es trauern Wald und Flur.
So schnell und schneller noch macht um des Jünglings Klause
Der Vögel Wettgesang auf einmal eine Pause.
Der Ton, der eben erst der Kehl' entgleiten will,
Stockt in der Kehl', und steht in allen Schnäbeln still.
Auch er wird stumm wie sie, und horcht mit offnem Munde,
Was sich begeben wird. Da schlüpft zur selben Stunde
Ein Lüftchen leis ihm zu, spielt sanft um Kinn und Haar,
Liebkost ihn, blättert auch in seinem Breviar,
Entdeckt, so gut es kann, unsichtbar ihm ein Leben,
Summt, säuselt, und beginnt ein Stimmchen zu erheben,
Das Anfangs nur der Sang von einer Mücke schien.
Es hebt sich bis zum Ton, den Horcher anzuziehn,
Wird heller nach und nach, scheint bald ein feines Klingen,
Bald aus der Menschenkehl' ein halb vernehmlich Singen,
Und bringt dem feinsten Ohr den Durst zu denken nah.
So wie die Töne sich aus der Harmonika
Fast kleinen Wellen gleich aus blanken Rädern wälzen,
Und sanft das Herz umziehn, und sanft im Herzen schmelzen;
So wird der Ton hie Geist. Der unbeseelte Klang
Löst sich in Wörter auf, und wird ein Klaggesang:
„Wer, ach! wer giebt mich nur, wer meine frohen Lieder,
Wer dem, durch den ich mich und sie verloren, wieder?" —
Das Lüftchen schlüpft hinweg, der Sänger Heer zieht ab;
Verwaist steht da die Klaus', und traurig wie ein Grab.
Auf seinen Arm gestützt, mit glühend rothen Wangen,
Worauf, wie Thau am Gras', auch Thränenperlen hangen,
Denkt unser Eremit dem Klaggesange nach;
Des Herzens Nerve tönt mit Zittern fort: „Wer, ach!"
Der Kopf fragt ewig fort: Sah ich, was ich gesehen?
Hört' ich, was ich gehört? — Ein unsichtbares Wesen
Flößt gleich ein ganzes Meer von Wohllaut in mein Ohr,
Und singt der Sängerwelt ein prächtig Solo vor!
Welch Unding hat sein Nest hier unter meinen Bäumen,
Daß Vögel Fische sind, und daß die Winde reimen?
Die Vögel werden stumm! die Luft giebt Räthsel auf! —
So jagten wechselweis im zügellosen Lauf
Affekte und Vernunft, Empfindung und Gedanken
Im Kopf und Herzen sich, und fanden keine Schranken.
Sein Herz vermisst die Ruh, sein Kopf Verstand und Rath;
Als gleich ein Mütterchen in seine Wohnung trat:
„Gott grüß' Sie, lieber Herr! ich bitt' um eine Gabe."
Da, nehmt; dies bischen Geld ist alles, was ich habe.
„Nein, bester güt'ger Mann, behalten Sie Ihr Geld;
Ich bitt' um mehr als das. Wenn's Ihnen so gefällt,

So müß'gen Sie sich ab, und hören meine Klagen.
Was alleweile sich mit Ihnen zugetragen,
Das war kein Traumgesicht, kam nicht von ungefähr,
Und schreibt sich leider noch von Circe's Zeiten her."
Was? noch von Circe's Zeit? die spukte noch? das wäre!
Am hellen Tag? und hier? — „Sie ist's, bei meiner Ehre!
Ihr altes Hexenspiel treibt sie noch immerfort
Am hellen Tag und hier; Sie glauben's auf mein Wort!
Ein altes Monument von ihrem Zauberstabe
Leb' ich, zum Grabe reif, und komme nie zum Grabe.
Ich bin nicht, was ich schein', und was ich vormals war —
Mit Göttern nah verwandt, und eine Göttin gar,
Gefürchtet und geliebt, wie die vom Götterstande,
In Kreta, Persien, und im Lateinerlande!" —
Das wäre! — Blitz! Ihr seid Frau Circe selbst doch nicht? —
(Wobei der kalte Schweiß ihm aus der Stirne bricht;)
„Ich Circe? Circe selbst, dies böse Weib? Ich zittre,
Wenn ich den Namen nur ganz in der Ferne wittre.
Nein, lieber Herr, ich schwör', und schwör' es hoch und theu'r,
Ich bin nichts weniger als solch ein Ungeheu'r.
Und könnt' ich etwa selbst mit meinem Jammer scherzen?
Ach! dieser Schmerz, vereint mit meiner Kinder Schmerzen,
Scheucht Witz und Einfall weg, und leidet keinen Spaß.
O Tochter, einzig Gut, das ich, zu stolz, besaß!
Sohn, eines Zepters werth, zum Zepter auch geboren!
Euch seh', euch hör' ich noch; und hab' euch doch verloren!
Daß ich euch hör' und seh', vervielfacht meine Pein,
Doch, meine Zeit ist kurz; ich lenke wieder ein:
Ich bat und bitte noch, mein Herr, um eine Gabe." —
Ich gebe gerne weg, versteht sich, wenn ich's habe.
„Ach! mein verlornes Paar, ach! hierum bitt' ich Sie!"
Um Eure Kinder, Frau? Ihr schwärmt. Hätt' ich denn die?
Und sollen wir nun gar, wir armen Eremiten,
Von Wundern abgehetzt, noch fremde Kinder hüten? —
„So nehmen Sie von mir dies Steinchen seltner Art,
Jetzt grün, vorzeiten weiß, lag's ungebraucht verwahrt
Von langen Zeiten her in jenem dunkeln Kloster.
Berühren Sie es doch mit Ihrem Paternoster;
Sie werden's nicht bereun, und noch mehr Wunder seh'n." —
Ist's anders nichts als dies? Das kann gar leicht geschehn.
Nur gleich das Steinchen her! — Sie gabs. Ein fernes Brausen
Wälzt sich der Klause zu. Wie wenn mit hohlem Sausen
Der wilde Boreas von Busch zu Büschen eilt,
Bald sie zusammenreißt, bald wieder sie zertheilt,
Jetzt nah' ist, und jetzt fern im Donner scheint zu wohnen;
Und wie zur Sommerszeit bei ganzen Millionen

Der Bienen muntres Volk erst in den Stöcken lärmt,
Dann in der freien Luft mit heiserm Sumsen schwärmt,
Bis sie sich Ketten gleich mit ihren kleinen Beinen
Um ihre Königin an Einem Ast vereinen:
So braust das Vögelheer im Augenblick zurück,
So senkt sich's auf die Klaus' in Einem Augenblick.
Das Lüftchen nur beginnt, wie kurz zuvor, zu singen
Sein jammervolles Ach. Da kommt auf schnellen Schwingen
Mit bangem Angstgeschrei ein schöner Grünspecht an,
Und pickt das Mütterchen, und pickt den frommen Mann.
„Herr Pater, nun ist's Zeit, das Steinchen zu berühren;
Den Rosenkranz!" — — Denkt Ihr mich etwa zu verführen,
Frau! darf ich Euch auch trau'n, und kann ich sicher sein? —
„Ganz sicher; trau'n Sie mir!" — Es sei drum! — Und der Stein
Stößt an den Rosenkranz durch seiner Hände Zittern
Noch eh er's selber merkt; und Strahlen aus Gewittern
Ergießen leuchtend sich, wild, wie ein Feuermeer,
Und fahren um sein Haupt im Zickzack hin und her.
Geblendet, und umringt von tausend Wunderflammen,
Fährt er, wie Jeder thät', gleich Anfangs zwar zusammen,
Hält scheu die Hände vor, und kneipt die Augen zu;
Doch bald ermannt er sich, und denkt gescheidt: Je nu!
Ich werde doch das Ding hier erst abwarten können,
Nicht, wie ein Bündel Heu, den Augenblick verbrennen!
Soll jetzt die Welt vergehn, wohl! so vergeh' ich auch!
Wer weiß, werd' ich nicht gar, nach einem alten Brauch,
Vom lustigen Gespann, im neuen Feuerwagen,
Gesund, mit Haut und Haar, in's Himmelreich getragen? —
Indem er, ganz von Laun' und Phantasie erhitzt,
So, mitten in der Glut, und doch im Dunkeln sitzt,
Ein lebender Asbest, ein wahrer Salamander,
Trennt Licht und Finsterniß im Knall sich voneinander.
Sein Aug' ist hell' und frei; das Feuermeer verlischt
Schnell, wie ein Flämmchen stirbt, das unterm Dämpfer zischt.
Ganz mutterseel' allein, sieht er das Spiel verändert.
Doch aus der Ferne tritt, beperlet und bebändert,
Im diamantnen Schmuck, voll Ernst und Majestät,
Ein Frauenzimmer her, durch Götterwuchs erhöht.
Sie wandelt oder schwebt, wie höhre Wesen pflegen,
Mit abgemessnem Schritt dem jungen Mönch entgegen,
Der, seinerseits galant, ihr Cour macht ungesäumt,
Nicht fragend, ob sich's auch zur Etiquette reimt:
„Madame, wenn ich dreist und überlästig wäre,
So werden Sie verzeihn. Wie komm' ich zu der Ehre
Der hohen Gegenwart, die alles hier beglückt,
Und einer Sonne gleich, erfreut, erwärmt und schmückt?

Ein armer Eremit in einer armen Hütte...."
Kein Wortgepränge mehr, mein guter Mann, ich bitte;
Ist hier ein Mütterchen, so bring' Er mich zu ihr. —
„Die Hexe? Ja, die war vor zwei Minuten hier;
Doch alleweil' hat sie, Sie halten mir's zu Gnaden,
Wie ich nicht anders weiß, der Teufel aufgeladen,
Und mit sich durch die Luft, ohn' meine Schuld, geführt,
Sobald ich ihren Stein, verzeih mir's Gott! berührt." —
Das Mütterchen bin ich! Kommt, meine süßen Kinder,
Verehrt mit heißem Dank den großen Ueberwinder
Des Zaubers, der bis jetzt uns hart in Ketten hielt. —
Und plötzlich sind sie da, wie es ihr Wink befiehlt:
Ein junges Paar, so schön von Dichtern nie besungen,
Mit Rosen frisch bekränzt, und Arm in Arm geschlungen,
Der braunste Jüngling Er, das blondste Mädchen Sie,
Sinkt schmachtend vor ihm hin, und hält sein zitternd Knie.
Sein männlich Angesicht, ihr himmelblaues Auge
Hebt sich zu ihm hinan. — „Ihr Kinder, ach! ich tauge,
So wahr ich ehrlich bin, für solchen Auftritt nicht,
Bei dem vor Rührung mir das Herz im Leibe bricht." —
Ein bischen mag es nur, Herr Pater, immer brechen!
Konnt' Er doch erst von mir als einer Hexe sprechen,
Von mir, die Rang und Stand bis an den Pol erhöht! —
„Wer kannte Sie denn gleich? Bitt' Ihre Majestät.
Wenn mir ein Wort entfiel, demüthigst um Excüse!
Sie waren erst ja Zwerg, und jetzo sind Sie Riese.
Und was gewinnen Sie denn groß bei meiner Qual?" —
Nun, ich bin gleichfalls nicht von Eisen und von Stahl,
Und muß am Ende doch mich Seiner wohl erbarmen;
Steht, meine Kinder, auf, ihn liebreich zu umarmen. —
Vier Hände, weiß und braun, umarmen liebreich ihn;
Zwei Liebesgrübchen, stark, das Herz an sich zu zieh'n,
Nah'n seinen Lippen sich, und laben ihn mit Küssen.
„Zu viel und unerhört! Doch, darf ich endlich wissen,
Wem ich, ein Eremit, ein hier vergrabner Mann,
Den Himmel auf der Welt wol recht verdanken kann?" —
Nun hör' Er: mein Gemahl ist gar ein großer König
Im alten Latium; doch, ist Ihm dies zu wenig,
So hör' Er weiter zu. Er ging, wie Er und ich,
Zwar auf zwei Beinen; doch — hier stutzt Er sicherlich —
Hatt' er vier Augen, auch zwei Mäuler und zwei Nasen,
Das alt' und neue Jahr dort aus, hier ein zu blasen.
Kennt Er den Mann denn nicht, der vor- und rückwärts sah?
Der ist mein Ehgemahl; ich bin Venilia.
Vermuthlich wird Er nun auch meine Tochter kennen?

Die Nymphen pflegten sie Süßkehlchen*) nur zu nennen.
Und folglich kennt Er denn auch meinen Pikus schon;
Er ist Süßkehlchens Mann, und mein Herr Schwiegersohn. —
„Ja! davon ist ja längst gepfiffen und gesungen
In Naso's Ritterbuch von Seelenwanderungen!
Auch Frater Bernhard hat, als ich in Sexta saß,
Und mein Latein noch nicht perfekt zusammen las,
Von Ihnen allerseits die Läng' und Quer gesprochen.
Der Henker! daß ich doch das Ding nicht ehr gerochen!
Doch Pikus ward gar nur, so viel ich weiß, behext.
Geruh'n Sie zu verzeih'n, daß meine Neugier wächst.
Ich fechte sonst nicht gern mit unbescheidnen Fragen;
Doch wollten Sie mir wol die reine Wahrheit sagen,
Durchlaucht'ge Königin vom alten Latium?
Wie wurden Sie denn selbst so häßlich klein und krumm?
Hievon schreibt Naso nichts; es müsste wirklich rühren." —
Gar gern; doch lasst uns erst ein wenig promeniren.
Die Gegend ist hier schön, der Himmel klar und rein;
Und dann erinnr' Er sich nur an den grünen Stein.

Nach beendigtem Spaziergange und Aufklärung eines durch den nachgeflogenen Papagei des Einsiedlers herbeigeführten drolligen Mißverständnisses erzählt denn Venilia im zweiten Gesange („der grüne Stein") ihr Mißgeschick.

„Von tausend Jahren her hallt noch in meinen Ohren
Die erste Jammerpost: der König ist verloren!
Denn dieser mein Herr Sohn war kündlich dazumal
Der König Latiums, so wie mein Herr Gemahl;
Noch neuer Ehemann, im frischen Rausch der Stunden,
Die meiner Tochter Hand mit seiner Hand verbunden,
Besaß sie ganz sein Herz; sein liebes junges Weib
War sein Geschäft allein; die Jagd sein Zeitvertreib.
So zog er einstmals auch, sich etwas zu zerstreuen,
Und doppelt nach der Jagd der Liebe sich zu freuen —
Erröth' Er nicht, Herr Sohn; in beiden war Er Held —
Früh, da der Morgen graut, hinaus in's weite Feld.
Der Mittag kommt heran; in unserm Vorgemache
Versammelt sich der Hof, und unsre Schweizerwache
Wird von der Ordonnanz um zwei Uhr abgelöst,
Da man zur Tafel schon in die Trompete stößt.
Die Jagd kommt nicht zurück; man wundert sich nicht wenig,
Sieht nach der Taschenuhr, und fragt: wo bleibt der König?

*) Ovid nennt sie im vierzehnten Buche seiner Verwandlungen Canens.

Wir senden Boten aus, um Nachricht einzuzieh'n,
Zu Pferd und auch zu Fuß; kein Bote findet ihn.
Man kommt zurück, man keucht: So sehr man sich bemühte,
Fand man den Herrn nicht auf, und nichts von seiner Seite.
Wir krochen kreuz und quer, durch Hecken, Busch und Wald;
Kein Hifthorn tönt von fern, und keine Peitsche knallt.
Kein Junker lässt sich seh'n, kein Knapp', kein Stangenträger,
Kein Reiter und kein Roß, kein Jagdhund und kein Jäger. —
Erbarm' es Gott! schrie ich, und alles wird Allarm;
Das ganze Vorgemach ertönt: „daß Gott erbarm!"
Vom Hofe bis zur Stadt, vom Flüstern zum Getümmel,
Hebt sich die Neuigkeit in lautem Schrei'n zum Himmel.
Ganz Latium hat jetzt nur Einen Mund zum Ach,
Und Mauer, Fels und Wald tönt „Pikus, Pikus!" nach.
So seufzen Kammerfraun, so heulen Bürgerweiber,
So winselt Jung und Alt. Doch hat der Chronikschreiber,
Der Naso, den Er mir, Herr Pater, erst genannt,
Auch Bernhard — beide sind mir völlig unbekannt —
Der ganzen Sache Grund vermuthlich schon erzählet;
Wie Circens Appetit nach ihm den Wicht gequälet,
Wie sie, von Liebe toll, verhärtet und verstockt,
Durch einen Eber ihn tief in's Gebüsch gelockt
Und vom Gefolg' entfernt; wie sie dem frommen, guten
Und keuschen jungen Mann gewagt was zuzumuthen,
Was ich nicht nennen mag; wie sie, so sehr sie pocht
Und droht und caressirt, nichts über ihn vermocht;
Wie sie die ganze Jagd umhext und bös behandelt,
Und diesen unsern Sohn in einen Specht verwandelt.
Dies alles wussten wir am Hofe damals nicht,
Und keinem träumte das, wovon jetzt Jeder spricht.
Was that Süßkehlchen denn, scheint mir Sein Blick zu sagen,
Herr Sohn, bei dieser Noth, bei diesen Jammerklagen?
Ich sag' es rund und kurz, man hörte sie nicht schrei'n,
Sie riß kein Haar sich aus, und schwieg hier ganz allein.
„Süßkehlchen schwieg allein? — Ach! wo ist Lieb' und Treue?
Was fehlt noch, daß ich jetzt kein Specht zu sein bereue?" —
„Gemach, gemach, Herr Sohn, Er übereilet sich;
Des Spechtenstandes Wunsch gereut ihn sicherlich.
In ihrem Herzen glimmt von Untreu nicht ein Funken.
Sie war den Augenblick in Ohnmacht hingesunken;
Erstarrt lag sie vor uns; der Augen sanftes Licht
War plötzlich ausgelöscht; sie sah und hörte nicht.
Erzähle selbst, mein Kind, beim nächsten Tete à Tete
Mit deinem lieben Mann, wenn er darum dich bäte,
Wie dir zu Muthe war, als du die Flucht gleich nahmst
Und uns entflohst, sobald du zu dir selber kamst;

Wie, ob mein Beileid gleich dich hätte trösten sollen,
Auch dennoch dieser Trost bei dir nicht haften wollen;
Wie unsers Hofes Glanz, dein Leben selbst sogar,
Nach deines Mann's Verlust dir Last und Ekel war;
Wie Alles dich vermisst; wie du, Gott weiß wie lange,
In steter Thränenflut, im bangen Klaggesange,
Ohn' einen Bissen Brod, ganz Latium durchrannt;
Wie lange man gesucht, eh' man dich wiederfand,
Beinah ein Lüftchen schon, im letzten todten Fieber,
Geschmolzen wie ein Wachs, ganz unten an der Tiber. —
Ich komm' auf mich zurück. Der sonderbare Fall,
Der unser Haus betraf, wird hier und überall
Erzählt und nacherzählt, bedau'rt, belacht, vergessen,
Noch ehe man zur Trau'r die Kleider angemessen.
Indeß wird doch die Cour gehörig angesagt.
Pechschwarz erscheint der Hof, und jeder Höfling klagt:
„Wo ist der König doch in aller Welt geblieben?
Musst' Ihre Hoheit denn sich gleich zu Tode lieben?
Noch sah man in der Wirklichkeit kein solches Mißgeschick;
Vielleicht bringt uns ihn auch ein Zufall noch zurück.
Wollt' uns den guten Herrn der Himmel wiedergeben,
So gäb' er traun! in ihm uns allen neues Leben!
Doch wär' sein Leben selbst vielleicht von kurzer Frist,
Weil er nun Wittwer schon, und sie zerschmolzen ist!“ —

Nun hört, was sich begiebt: noch mitten im Gewimmer,
Tritt eine Dame schnell in unser Trauerzimmer,
Verschleiert zwar wie wir, doch seltsam aufgeputzt,
In Gala; nicht wie wir. — Mein ganzer Hofstaat stutzt,
Wird stumm, und mustert sie von unten und von oben:
„Wenn Sie nicht traurig sind, Madam, so muß ich's loben“,
Red' ich sie spottend an, „da um mich alles trau'rt,
Und Hof und Stadt und Land durchgängig mich bedau'rt.
Hat wol den Putztisch nur, dran Sie, Madam, gesessen,
Das klagende Gerücht zum guten Glück vergessen?
Vielleicht auch haben Sie's, wer weiß um wen? verträumt.
Sie machen uns wol gar hier wieder aufgeräumt!
Was führte Sie hieher? wer sind Sie? darf ich fragen?
Entschließen Sie sich gleich den Schleier aufzuschlagen,
Wo nicht —“ Sie schlägt sogleich den Schleier wild zurück;
Und gleich durchbohrt mein Herz ihr racheschwangrer Blick:
„Du drohst? du spottest mein, sammt deinen Galarittern?
So wiss', ich kam hieher zu siegen, nicht zu zittern.
Dein Pikus treibt mich her; er konnte mich verschmäh'n;
Nun mag er immer sich mit seiner Schönheit bläh'n!
Er ist von mir bestraft und fühlt nun meine Rache;
Auch dir jetzt nachzuseh'n ist gar nicht meine Sache.

In Sticheleien stark, elende Schwätzerin,
Fragst du mich, wer ich sei? So wisse, wer ich bin.
Kennst du noch Circe nicht, so lerne sie hier kennen;
Lern' ihren Namen selbst nicht ohne Schauder nennen.
Du stammst von Göttern ab; ich auch; und noch dazu
Bin ich der Sonne Kind, und mächtiger als du.
Erfahr' es!" — Schnell berührt ihr Stäbchen meinen Rücken;
Durch seine Kraft behext musst' ich mich niederdrücken,
Ward ungestalt' und krumm und runzelvoll und klein;
Auch hört' ich meinen Hof um mich wie Vögel schrei'n.
„Nun mögt ihr", lacht sie laut, „am Trau'rhabit euch laben!"
Dreimal schwingt sie den Stab, und alle werden Raben.
Mein Palast und ich selbst, wir waren plötzlich fort;
Mein neuer Aufenthalt war nun ein wüster Ort;
Hier lag ich, weggeschnellt und hingeworfen, leider!
Wie aus der Hand der Stein, die Kugel aus der Schleuder.
Denkt euch leibhaftig nun des Hungers Vaterland;
Kein Hälmchen Gras um mich; Moräste, trocknen Sand,
Und unabsehliche, trostlose, nackte Haide,
Und keinen einz'gen Baum, und keines Vogels Freude.
Denkt euch den Brocken selbst, den kalten Kaukasus,
Mit seinem Einerlei, wovor man schaudern muß.
Hier lag ich, hatte nur aus dreien Eins zu wählen:
Ich konnte betteln geh'n, verhungern oder stehlen.
Noch kam die Nacht dazu, und denkt, welch' eine Nacht!
Wie schwarz, wie grausenvoll, durchjammert und durchwacht,
Wie ich geweint, geseufzt, und wie ein Hund gefroren,
Und auf der Grillenjagd fast den Verstand verloren.
Doch gegen Morgen schon seh' ich, daß ganz von fern
Ein einz'ges Lichtchen flimmt, fast wie ein kleiner Stern.
So kraftlos ich auch war vom Wachen, Weinen, Klagen,
Mach' ich mich gleichwol auf, um Menschen aufzufragen.
Ich eile was ich kann, bin schon dem Lichtchen nah,
Und sehe gleich vor mir — was meint ihr, was ich sah?
Vielleicht ein Bauerhaus? vielleicht ein Landwehrthürmchen,
Worauf ein Wächter wacht? War's ein Johanniswürmchen?
War's gar ein großer Topf, von Rosenobeln voll,
Der hier bisher geglimmt, daß ich ihn heben soll?
War's nur ein Phänomen, ein Irrlicht zum Exempel?
Nein, von dem allen nichts. Es war ein hoher Tempel,
Der auf drei Säulen stand, worin ganz ohne Pracht,
Ganz stille vor sich weg, so still wie tiefe Nacht,
(Kein Priester war zu sehn; auch keine Radiante;)
In heil'ger Einsamkeit ein kleines Lämpchen brannte.
Ich wittre Gottheit hier, beug' ehrfurchtsvoll das Knie,
Lieg' auf den Stufen schon strecklang und küsse sie.

Ihr Götter! ruf ich aus, eu'r heiliges Orakel
Weiß, da ihr alles wisst, den leidigen Spektakel,
Womit ein böses Weib ganz Latium verwirrt,
Ihr wisst, wohin mein Sohn sich mit der Jagd verirrt.
Saht meiner Tochter Tod, seht mich gleich andern Vetteln
Verschrumpft und in Gefahr das liebe Brod zu betteln.
Erbarmt euch meiner Angst, gebt Rath, und schafft mir Ruh! —
Hierauf sang ohne Mund die Luft mir Worte zu:
„Was du verloren hast, das hast du nicht verloren;
Was todt ist, lebet noch, und wird dir neu geboren,
Sobald der Sonne Stein, von Rosen eingeweiht,
Der Sonnentochter Glut versammelt und zerstreut."
Das Lämpchen löscht sich aus; um mich schwebt Angst und Grille,
Pechschwarze Finsterniß und mausetodte Stille.
Ich winsle: Götter, ach! seid ihr denn alle fort?
Von dem was ihr gesagt, versteh' ich nicht ein Wort.
Helft! rettet! — — Keiner half, und keiner wollte retten. —
„Bringt aus dem schwarzen Styx die diamantnen Ketten
Der Nacht, der ew'gen Nacht, ihr Furien, hervor!"
So schallt, so donnert es in mein betäubtes Ohr,
Und ich sank in die Nacht, die tausend Jahre dau'rte,
Von Circen mir gesandt, die mich auch hier belau'rte.
Denn weil als Götterkind, als Göttin, wie ihr wisst,
Mir mit dem Tode selbst nicht beizukommen ist;
So will sie mind'stens mich mit seinem Bruder strafen,
Und flößet Schlaf mir ein, um ewig fortzuschlafen.
Frühmorgens fand man mich, wie ich hernach erfuhr,
Nach Anschein todt, und doch vom Tode keine Spur,
Die Glieder schlaff und warm, doch ohne sich zu regen;
Die Augen veste zu, das Herz sich frisch bewegen,
Auch beide Lippen roth. Man reibt mich, streicht mich an
Mit Wassern aller Art, schreit, was man schreien kann;
Umsonst! — Kurzum, weil ich nicht einen Finger hebe,
Verläßt man mich als todt, so sehr ich auch noch lebe.
Nach vierzig Wochen erst kehrt man zu mir zurück.
Ich mach' als Schläferin mein altes Meisterstück.
Ein volles Jahr verläuft, da ich so vegetire,
Und bleibe was ich bin, und nichts von mir verliere.
Nun schleicht schon das Gerücht von mir von Haus zu Haus,
Und bald drauf bläst es mich mit vollen Backen aus.
Das ganze Land wird wach; kein Bein kann ruh'n noch rasten;
Und alles will mich seh'n, befingern und betasten;
Erst als ein schneller Bach, dann als ein tobend Meer,
Das seinen Dämmen trotzt, strömt alles zu mir her.
Man stellt mich aus zur Schau mit Trommeln und mit Fahnen;
Und täglich mehren sich die langen Karavanen.

6*

„Merkwürdig! sonderbar! schreit jeder Journalist;
Da sieht man, daß der Tod nicht alle Menschen frisst!
Was doch der Mensch nicht kann! Selbst die Natur besiegen;
Gebt Acht, er lernt zuletzt noch durch die Wolken fliegen!"
Als eine Seltenheit durchreis' ich Land und See;
Man nennt mich überall die warme Mumie,
Verwahrt mit Sorgfalt mich in Mahagonybrettern,
Verkauft und kaufet mich zu großen Kabinettern.
Denn wisst, so sehr mir auch die Haut zusammenkroch,
Daß ich, wie Mumien, stets gummiartig roch;
Nur mit dem Unterschied, ich runzelte, ward älter,
Ward kleiner nach und nach, ward auch allmälig kälter,
Doch sollt' ich nun, wie man an mir sich satt geseh'n,
Wie mich vergessen hat — (ach! das ist leicht gescheh'n;
So sehr man Anfangs sich um unser eins gerissen,
Daß, uns zu decken, man gar Wache setzen müssen;
Wenn eine Kleinigkeit der Neugier uns entrückt,
Und uns ein Quentchen Zeit von tausend Jahren drückt!)
Sollt' ich das und noch mehr der Länge nach erwähnen,
So würd' ich lungensiech, und euch schwatzt' ich in's Gähnen.
Kurz, unverhofft wird mir den Tag zu seh'n vergönnt,
Und schnell entzaubert mich ein groß' Experiment.
In einer alten Gruft, worin man mich verwahrte,
Stand vor mir jetzt ein Mann mit einem weißen Barte,
Der ihm von Kinn herab bis an den Gürtel floß.
Ich merkte daß er mir was in die Nase goß.
Es war vom Mondenthau, wie sich's hernach erwiesen;
Ich dehnte dreimal mich, und dreimal musst' ich niesen.
Wie an der Taschenuhr, die man vielleicht verdreht,
Der Zeiger nicht mehr geht und plötzlich stille steht,
Und, wenn man auch mit ihr die halbe Welt durchreiset,
Zum Ekel immerfort Eins und drei Viertel weiset;
Dann aber, wenn die Kunst das heilt, was sie verletzt,
Just von dreiviertel Zwei sich in Bewegung setzt:
So wies die Zeit hindurch, da meine Denkkraft ruhte,
Der Zeiger meines Kopfs die nämliche Minute,
Und Jahre waren mir ein Nichts, ein Seelenschlaf.
Doch, da der weise Mann das rechte Fleckchen traf,
So liefen, wie beseelt durch eine neue Feder,
Zwar schon vom Roste stumpf, gleich die Gedankenräder,
Sobald sein Schnupftabak, vom Monde destillirt,
Mit seinem flücht'gen Geist das Sieb des Hirns berührt.
Nachdem ich nun, gestützt auf meinen Ellenbogen,
Mein zahnberaubtes Maul dreimal die Quer gezogen,
Schlug ich die Augen auf, sah was, und sah es nicht;
Den Tempel sah ich noch; und sein erloschnes Licht

Erfüllte mich auf's Neu mit Schaudern und mit Grausen.
Ich fühlte Circe's Fluch mir noch im Ohre brausen.
Helft! rettet! rief ich aus; o! gebt mir doch den Rath,
Um den ich flehentlich euch, gute Götter, bat.
Wie soll ich euch versteh'n? Lässt sich in öden Gründen
Ein Sonnenstein, lässt sich ein Rosengarten finden? —
„Was hör' ich? — wie? Ihr kennt den großen Wunderstein,
Bewundernswerthe Frau? ich kannt' ihn sonst allein;"
Fiel mir der Greis in's Wort. „Mir ist es aufgetragen,
Dem, der ihn nennt, was, wo, von wem er ist, zu sagen.
Hier habt ihr in der Nuß mein schönes Heureka,
Den völligen Extract der reinen Kabbala." —
Ach! ich versteh' Sie nicht, mein Herr. Wer sind die Damen,
Die Sie mir da gerühmt? Zum mind'sten sind die Namen
An meinem Hofe fremd, und niemals noch genannt.
Vielleicht sind beide gar mit Ihnen nah verwandt?
Doch, lasst uns damit nicht die edle Zeit verlieren.
Geruhen Sie, mich flugs zum Sonnenstein zu führen,
Sie wissen, was, von wem und wo er ist, allein;
Ich werde Lebenslang dafür erkenntlich sein. —

„Für's erste, was er ist. Er ist das, was die Sonne
Den Erdgeschöpfen ist; er giebt Gefühl der Wonne,
Paart was gesondert war, verschönert und verjüngt,
Wie ihre Balsamflut durch alle Wesen dringt.
Auch floß er ehedem von ihren milden Flammen
Und vom äther'schen Thau und Morgenroth zusammen.
Nur bin ich sein Adept; denn glaubt, er ist so rar,
Als kaum im Alterthum der Vogel Phönix war,
Der blos vom Wohlgeruch fünfhundert Jahre zehrte,
Und so das Dasein schon des Sonnensteins bewährte;
Woran uns denn auch wol sein aromatisch Nest,
Das er zur Sonne trug, nicht weiter zweifeln lässt.
Noch mehr! — Ihr denkt vielleicht, daß ich erdicht' und schwärme? —
Er ist bald weiß, bald grün, ist kalt, und schafft doch Wärme.
Die Sonne selbst ist kalt, das weiß ich ganz gewiß,
Das weiß selbst jedes Kind in Heliopolis." -
Er schwieg. Ich sah da was als eine Kohle glühen,
Und heller nach und nach so sanfte Strahlen sprühen,
Daß ich es anzuschau'n nicht Maß noch Gnüge fand.
Es war ein prächtiger eiförm'ger Diamant,
Um den Rubinenschmelz und kleinere Brillanten,
Von Perlen eingefasst, wie lichte Sternchen brannten.
Der Schatz, der dort vor mir am seidnen Faden hing,
War — hättet ihr's geglaubt? — mein eigner Alltagsring,
Den ich den Mittag noch an dieser Hand getragen,

Als mich, wie ihr schon wisst, der Zauberfluch verschlagen.
„Ei, mein Herr Philosoph, der Ring, der Ring ist mein!
Ich kenn' ihn wie mich selbst; ich kenne jeden Stein;
Wahrhaftig er gehört zu Dero Magd Geschmeide!“
Und dies erhärt' ich gleich mit körperlichem Eide;
Ich vindicir' ihn mir. Nun hab' ich doch zur Noth
Auf ein paar hundert Jahr ein gutes sichres Brod.
„Er steht zu Diensten; doch zu Eurem bessern Nutzen
Will ich ihn obendrein selbst noch ein wenig putzen.“
Er haucht ihn an; doch kaum daß ihn sein Hauch berührt,
So wird er todter Klump und völlig kalcinirt.
„Ach! was beginnen Sie, mein Herr? um Gottes willen!
Grausamer! soll ich denn mit Kalk den Hunger stillen,
Der alleweil mich schon bis zum Krepiren plagt,
Und wie der grimme Tod mir am Gedärme nagt?
Was soll ich Arme thun? was ist nun anzufangen?
Ist wol auf Erden je solch' eine That begangen,
Daß man zum Spaß uns nimmt, was man zum Leben braucht,
Und ein blutarmes Weib um Brod und Nahrung haucht?“ —
„Was lärmt Ihr, ohne mich geruhig auszuhören?
Seid doch gescheid, ich will von allem Euch belehren.
Da, nehmt den Sonnenstein aus meinen Händen an,
Und schreit hernach, ich sei ein bitterböser Mann!
Ich kenn' Euch, liebe Frau, und bin, wie Ihr, unsterblich;
Dies große Vorrecht ist uns Sonnenenkeln erblich.
Die Thatverkünderin, und jeder Almanach
Tönt Euren Schlaf sogar treu wie ein Echo nach,
(Hierauf las mir der Greis, was ich zuvor erzählte,
Aus einem Kodex vor, so daß kein Pünktchen fehlte.)
Auch kenn' ich eu'r Geschick; von eurer Feindin Groll
Sind tausend Last Papier in Pros' und Reimen voll.
Zwar war es Euch bescheert, durch meine Mondstaubprisen
Die Zauberlethargie ganz glücklich auszuniesen;
Allein nun wartet noch auf Euch die zweite Kur,
Die ist zu schwer für mich; dies Steinchen macht sie nur.
Wie das zusammenhängt, darf ich Euch jetzt erzählen,
Bis hieher musst' ich es auf's Ehrenwort verhehlen:“

„Als eine Furie vom Orkus ausgespien
Sah man von Land zu Land der Sonne Tochter ziehn —
Der Sonne Tochter zwar, doch nicht von rechtem Adel,
Denn ihr Geschlecht war neu, und hatte Fleck' und Tadel;
Sie war nur Afterkind, von einer Nix erzeugt,
Daher die Chronik auch von ihrer Mutter schweigt. —
Man sah sie, stolz und stark, was schön war zu besudeln,
Als Hexe die Natur und ihre Pracht verhudeln;
Von ihrem Vater stets das klare Widerspiel,

Verfuhr sie regellos, und that was ihr gefiel,
So daß sie Göttern selbst Fluch und Verderben drohte,
Denn ihr stand Luft und Meer und alles zu Gebote.
Ihr Vater sah betrübt den ew'gen Unfug an,
Und hemmte das durch List, was Macht nicht hemmen kann.
Das Fatum hatt' ihr selbst — wer mag dem widerstreben? —
Dies Rund, wer weiß warum? zur Narrheit übergeben.
Halt! sprach er einst zu sich, man übergab ihr zwar
Die freie Schäkerei mit dem was damals war;
Wie aber wär's, wenn ich, woran da keiner dachte,
Ein unerhörtes Ding, ein neues Wesen machte,
(Das Fatum stört mich nicht; denn das weiß nichts davon;)
Des Zaubers Gegendrang und Antipharmakon?
Gesagt, gethan! Er macht den Diamant aus Kieseln,
So zahlreich, als vom Dach des Hagels Graupen rieseln,
Wenn noch der Winter nicht, im grämlichen April,
Dem Lenz auf seiner Flucht die Waffen strecken will;
Wovon ein einziger, dem man, zum Modewesen
Am Finger, Kopf und Hals, zum Glück nicht aufgelesen,
Noch nie erhörte Kraft und eine Seel' empfing;
Er flog aus Indien von selbst in euren Ring,
Kam aus der schönsten Hand zu tausend schönen Händen,
Und macht' Erob'rungen in hoh'n und niedern Ständen.
So kam ich Glücklicher zu dem gesuchten Schatz,
Ich kannte seinen Werth, und gab ihm diesen Platz.
Als Demant macht' er nur in meiner Zelle,
Dies war sein ganz Verdienst, den Winkel etwas helle,
Wenn ich ihm noch dazu, Kraft meiner Pansophie,
Von meinem Phosphorus geborgte Flammen lieh.
Zum Anschau'n ward er oft besucht und oft gepriesen;
Doch zum Gebrauch von ihm war ich auf Euch verwiesen.
Ich ward, als Ihr erschient, erst seiner völlig froh;
Als Demant war er nur ein bloßer Embryo.
Unausgewickelt lag in ihm das größte Wunder,
So wie die Zündungskraft im kalten schwarzen Zunder.
Der Sonnen halbes Bild hatt' er zwar ihre Pracht,
Doch ihre Milde nicht, die nie Parade macht.
Jetzt hat er Thätigkeit im Schleier, frei vom Scheine,
Und ist ihr beßres Bild, der Phönix aller Steine. — —"

„Was nützt mir denn der Stein? Sie lehren ewig fort!"
Fiel ich voll Ueberdruß dem guten Mann in's Wort.
Was hilft am Ende mir das Märchen von dem Ringe,
Und daß ich mein Gehör, es auszudulden, zwinge?"

„Gut, weil Ihr's so verlangt, so eil' ich denn zum Schluß,
Wiewol ich manches nun in Petto lassen muß,

Das ich Euch gern erklärt und ganz entziffert hätte,
Denn alles hier ist Eins und hängt an Einer Kette.
Dort wohnt ein frommer Mann, unweit Sebastia, —
Die Thürme dieser Stadt seht Ihr im Nebel da;
Ganz unbemerkt, doch froh in seiner Unschuld Glanze,
Ein Eremit; zu dessen Rosenkranze,
Der allerliebst ihm steht, bringt Euren Sonnenstein!"
„Zu dem bekränzten Mann ich alte Frau? — Allein?
Mein Kopf scheint wie berauscht im Zirkel sich zu drehen;
Ich seh' hier keinen Stich; wie wär er auszuspähen?
Ihr kluger Rath ist mir ein wahres Labyrinth,
Sie machen wahrlich mich zum Spaße dumm und blind." —
„Zum Spaße, liebe Frau? Dies läſst sich Alles fassen;
Nur müſst Ihr ferner Euch von mir belehren lassen.
Der Mann, den auszuspäh'n ich jetzt den Rath Euch gab,
Stammt von der Sonne so, wie unser einer ab;
Stammt, wenn, der mir's gesagt, mich anders nicht belogen,
Vom Aeskulap, und ist in seiner Schul' erzogen;
Und Aeskulap war ja der Sonne großer Sohn.
Seht da, der Staar giebt nach, und, gelt! Ihr blinzet schon?
Auch führt er eine Schnur von Perlen und Korallen,
Die heißt ein Rosenkranz. Laſst gnädigst Euch gefallen,
Daß Ihr uns klügrer Welt den großen Vorzug gönnt,
Des Kleinods werth zu sein, das Eure Welt nicht kennt.
Die heil'ge Schnur gehört zum heil'gen Diamanten;
Und, merkts Euch, Perlen sind des Demants Anverwandten.
Sie wirken gern vereint. Les't, was dies Blättchen sagt;
Weil ich den Wunderarzt in Memphis einst befragt,
Wie ich methodice mit Euch verfahren solle,
Des Zaubers Herr zu sein." — Hier zog er eine Rolle
Von Pergament hervor. — Ich las dies sein Recept:
„O Du, ein Wunder selbst, des Wundersteins Adept!
Die Patientin muß, ihr Malum zu vertreiben,
Ihn an den Rosenkranz des schönsten Paters reiben;
Auch muß ein junger Specht dabei zugegen sein,
Fromm wie der Pater selbst, grün wie der grüne Stein;
Dem Kuckuck ist dabei, den Elstern und den Dohlen,
Ein süßes Lüftchen ihr zu bringen anbefohlen." —
Da habt Ihr's nun ganz klar. Was Euren Weg belangt,
So wiſst, daß dieser Stein mit mehrern Thaten prangt.
Er kann zum Leiter Euch auf Eurer Wallfahrt dienen;
Wie Ihr dem Mann Euch naht, wird seine Weiße grünen.
Er wird, so wie sein Freund und Vetter, der Magnet
Den Flotten Winke giebt, wohin die Straße geht,
Auf den zur letzten Kur Euch vorgeschlagnen Reisen
Euch den geraden Weg zu neuen Wundern weisen.

„Was braust dort auf uns zu? — Ein unabsehlich's Heer
Von Vögeln aller Art! — Ach, ich befürchte sehr,
Von Circe's Zauber was. Nein, nein, hier ist's nicht richtig!
Sie lachen laut, und sind in Reih'n und Gliedern flüchtig.
Ein Käuzlein führt sie an. Seht, eine Fledermaus,
Ihr leidiger Spion, umflattert schon das Haus.
Weh mir! sie kriecht bereits in's Dach! nun gar in's Fenster!
Flieht, Frau! noch ist es Zeit. Die höllischen Gespenster
Sind nah; und Circe selbst; zieht aus! entfernt Euch gleich!"

„Ich, von der Angst gespornt, zog aus und kam zu Euch". —
„Verzeih'n Sie, Frau Mama, wir kamen ja zu Ihnen,
Fiel hier Süßkehlchen ein. Ihr Steinchen fing zu grünen
Nicht augenblicklich an. Sie zogen kreuz und quer
Erst manchen lieben Tag in aller Welt umher;
Wobei Sie Kälte, Durst und Hunger leiden mussten;
Eh Sie von uns ein Wort, noch wo wir wären, wussten.
Der nie erhörten Kraft, die Circe's List betrog,
Die mich zu meinem Mann, und uns zu Ihnen zog,
Die so beträchtlich ist an unserm Wundersteine,
Erwähnen Sie zu kurz, und brachten's nicht auf's Reine."

„So singe Du's uns vor, Du kleine Sängerin,
Weil ich vom Plaudern stumpf und ganz marode bin."
„Gut, gut! ich singe gern, zumal wenn Sie's befehlen,
Hätt' ich der Zungen mehr als hundert, hundert Kehlen,
Und strömte vom Parnaß ein ganzes balt'sches Meer
Von Wohlklang, und sogar von Reimen zu mir her:
So würde doch von mir, mit hundertfachen Zungen
Die Noth, die ich durchlebt, nicht völlig ausgesungen.
Nur Eins. Mein Pikus ward von Circe's Höllenmacht
Durch alle Welt geschleppt und als ein Dieb bewacht.
Ich sah, ich hört' um ihn von schwarzbeharn'schten Eulen
Die Posten täglich schrei'n und die Patrouillen heulen.
Ach, nur ein Härchen breit von Dir, mein Schatz, getrennt,
War mir in Liebesdurst kein Kuß von Dir vergönnt.
Dir nah und doch Dir fern; ach, was ist wol betrübter?
War ich Dein Liebchen nicht, mein einziger Geliebter!
So ganz von Dir verkannt, und dennoch Dir so nah,
Litt ich so gern mit Dir, wenn ich Dich leiden sah.
Mir war es Wonne schon Dein Antlitz zu betrachten,
Und nach dem ewig mir versagten Kuß zu schmachten.
Einst, da ich ganz vertieft in Trübsinn einsam flog,
Und unser traurig Loos und unsern Zwang erwog,
Spürt' ich, wie Düfte sich aus Lilien ergießen,
Mir einen milden Hauch ganz sanft entgegenfließen,
Und einen Zug in ihm, der, wie ein Pfeil gewiß,

Mich unaufhaltsam stark zu meinem Pikus riß.
Dein Zug, gepriesner Stein, und Deines Hauches Segen,
Gepriesner Greis, flog mir von fernem Land entgegen.
So schnell, als durch den Raum, der Erd' und Himmel trennt,
Der Strahl des Sirius in unser Auge rennt.
Indem ich noch die Fahrt zu ihm zurücke lege,
Bringt eben dieser Zug mir ihn auf halbem Wege,
Und reißt uns, fest verknüpft, von Kaledonia
Gerade südwärts fort zu Ihnen, Frau Mama.
Sie kannten, kraft des Steins, so wenig man's auch dächte,
Stracks in den Lüften mich, und meinem Mann im Spechte.
O! nimmermehr beschreibt mein eilender Gesang
Den überfließenden, gewalt'gen Liebesdrang,
Die Wonne, den Genuß, die Sätt'gung nach dem Sehnen,
Das Augenspiel, die Flut von heißen Mutterthränen,
Die Küsse — doch ein Sturm, ein wilder Wirbelwind
Reißt uns, so vest wir auch vom Stein verkettet sind,
Schnell von einander los, prellt donnernd uns in's Leere,
Und eine Nachjagd kommt von Circe's schwarzem Heere,
Die, wie der Teufel selbst, uns auf dem Nacken war.
Und so durchkreuzten wir die Luft ein halbes Jahr,
Bis in der Klause wir einander wiederfanden,
Und Sie, Herr Pater, uns so wundervoll verbanden."

Endlich bricht die Gesellschaft (im 3. Gesange) nach dem plötzlich nur eine Stunde weit entfernten, feenhaften Schlosse der Königin von Latium auf.

„Nun, trautes Vetterchen, wie ist Ihm jetzt zu Muthe?
Ich denk', Er nimmt fürlieb, und thut sich was zu Gute,
So schlecht es hier auch ist. Vielleicht hätt' Er die Nacht
In seiner Klaus' allein vergnügter hingebracht.
Doch, Kinder, steigt mit mir zu meiner Toilette;
Die Abendluft wird rauh. Er kann mit der Lorgnette,
Die oben liegen muß, vielleicht sich noch erfreun,
Und wenigstens den Drang des Heimwehs mehr zerstreun." —
Er, der das Studium der Aeskulapen übte,
Und, Forscher der Natur, Vergrößrungsgläser liebte,
Und oft durch Brillen sah, hört kaum vom Glase was,
Als er gleich Trepp hinan, in ihrem Zimmer saß.
Vor Schaubegierde toll verließ er gern die Damen,
Die langsam hinter ihm mit heller Lache kamen.
„Hier, kleiner Flattergeist, hier ist die Kleinigkeit;
Mein Fernglas ist noch rein, und trägt so ziemlich weit.
Probir' Er's."

Und er schaut — o! Muse, darf ich's wagen,
Glaubwürdig, wie Du bist, was er geschaut zu sagen? —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — —
— — — — —

Auch sah er unsern Dom,
Gerade da man Dich zu dessen Chorherrn weihte,
Und alles Deiner sich, mein theur'ster Gärtner, freute.
Er freut sich innigst mit, schaut sich daran nicht satt,
Beäugelt jeden Freund, der mit gejauchzet hat,
Im Dom und außer'm Dom, vom letzten bis zum ersten.

Hier setzt er plötzlich ab und will vor Lachen bersten.
„Nun! schrie'n gleich alle drei, was giebt's denn Lustig's hier?" —
„Ich sah in Braunschweig mich, mich selber, glaubt es mir,
Der Länge nach gestreckt auf einem Wolkenwagen,
Der mich hoch aus der Luft in meinen Dom getragen.
Ich seh mich wohl frisirt und festlich aufgeputzt,
Den Bart gekämmt und gar ein bischen abgestutzt,
In schicklicher Tonsur, im neuen Bischofskleide,
Ein Blashorn in der Hand, geschmückt in grüner Seide,
Vom Kopf zum Fuße nett, wie ich noch niemals war,
Und einen heil'gen Schein um mich, zum Küssen klar,
Gerundet wie der Mond, geplättet und gebügelt.
Ich seh ein Männchen auch, das flugs in mir sich spiegelt,
Mich als ein Phänomen stets anstarrt und begafft,
Papier und Schreibekram in Eil' zusammenrafft,
Auf dem zur Mittagsruh bequemen grünen Sitze
Im Schlafrock eingehüllt, der, in der Federmütze,
Oft seine Stirne reibt, oft gähnt, oft schwärmt, oft träumt,
Und meine Wenigkeit — Gott weiß warum? — bereimt."

Sprachs. — Würd' auch wol von ihm noch mehr gesprochen haben;
Allein der zierlichste von neunzig Edelknaben
Der großen Königin, ein kleiner schlanker Mohr
Tritt in's Gemach und legt ihr eine Rechnung vor.
„Gut, liebes Bübchen, gut; wir wollen uns bequemen
Die Baureparatur in Augenschein zu nehmen.
Lauf hin und sage nur, wir kämen ganz gewiß.
Herr Vetter, seh Er hier, hier ist davon der Riß.
Zwei Thore sieht er da von hinten und von vorne:
Eins glänzt von Elfenbein, das andre starrt von Horne,
An Höh' und Breite gleich, gleich künstlich aufgebaut;
Doch ganz verschieden ist, was man aus jedem schaut.

Geht Er durch's Thor von Horn, so hat Er das Vergnügen
In's weite Feld zu sehn. Hier sieht Er Dörfer liegen,
Dort Städte, Wälder hier; hier Flüsse, dort ein Thal,
Wie so die Gegend ist für ein und allemal.
Will Er die Heerstraß' auch mit seinem Blick begleiten,
So sieht Er Leute g'nug, die wandeln, fahren, reiten.
Kurz, alles um Ihn her, ist Wahrheit und nicht Schein.
Was groß ist, sieht Er groß; was klein ist, sieht Er klein,
Geht Er durch's zweite Thor, das mein Hofzimmermeister,
Herr Wieland, reparirt, so sieht Er lauter Geister,
Sieht Spuck und Hexenspiel, sieht alles kraus und krumm,
Bald eine Satansburg, bald ein Elisium,
Bald eine Niobe die kalten Hände ringen,
Bald flücht'ge Nymphen rasch mit leichten Faunen springen.
Langweilig ist hier nichts, hier schläfert uns nichts ein,
Denn jeder Kloß hat Geist, und Zunge jeder Stein.
Der junge Bromius, des Orients Besieger,
Kutscht durch den Rebenhain und geißelt seine Tiger;
Hier fliegt der Phönix selbst, hier flattert Vogel Greif;
Kurz, alles ist belebt, und nichts durch Wahrheit steif.
Mehr kann ich diesmal nicht — die Zeit ist kurz — erzählen:
Er mag sich selbst ein Thor zur Promenade wählen."

Er schrie: „mein Casus ist das Thor von Elfenbein!
O! führen Sie mich doch, Frau Muhme, gleich hinein." —
Sie stiegen insgesammt die große Treppe nieder,
Spazierten durch dies Thor, und kamen niemals wieder.

Die Vollendung dieser Dichtung war übrigens Schmid's letzte Leistung. Wenige Jahre darauf, und zwar im November (11., 16. oder 17.) 1789, forderte die Natur von ihm zurück, was sie ihm am 23. Februar 1716 gegeben. Er hatte vierzehn Jahre das Rectorat am Johanneum seiner Vaterstadt Lüneburg bekleidet, 1760 den Lehrstuhl der Theologie und römischen Literatur am Collegium Carolinum zu Braunschweig eingenommen, 1777 ein Canonikat am St. Cyriakstift daselbst erhalten und 1786 dazu den Charakter eines Consistorialraths. Allseitig schätzte man ihn auch als Gelehrten.

Nicht dem Vorzüglichsten in dieser Richtung reiht sich Wezel's „Prinz Edmund" an, (Leipz. 1784, der Anfang bereits 1780 in der 11. Abth. des Taschenbuchs für Dichter). Hauptsächlich ist die Conception auffällig dürftig. Ein Mädchen, Constanze genannt, lenkt die Leidenschaft eines Prinzen Edmund auf sich, welche sie auch ein paar Jahre lang befriedigt. Da

entbrennen mittlerweite die Begierden des fürstenlich Beichtvaters für sie, der endlich zu Thätlichkeiten schreitet, worüber Zeugen herbeieilen. Rachedürstend ob der erlittenen schimpflichen Ueberraschung dringt er bei dem Prinzen darauf, daß zur Abbüßung des so lange gegebenen Aergernisses ein Nonnenkloster gebaut werde, worin Constanze ihre Sünden bereuen solle. Und weil Edmund ihrer nachgerade überdrüssig geworden, willigt er in des Pfaffen Ansinnen. Im zweiten Gesange erfahren wir, was leicht zu erwarten, daß es der Eingesperrten im Kloster sehr schlecht behagt, daß sie sich nach ihrem Prinzen zurücksehnt, und jener Pater als klösterlicher Gewissensrath noch einmal sein Heil fruchtlos versucht. Nunmehr steht aber die Schöne unter seiner vollen Botmäßigkeit, und so dictirt er ihr zur Strafe „um Hüft' und Bein ein härnen Gürtel, breit und stark, die Disciplin in starken Dosen;" ja er selbst vollstreckt täglich diese Züchtigung. Unterdessen (3. Gesang) ist dem Prinzen die Zeit fad geworden. Oft denkt er an die frühere Geliebte und will zu ihr, allein immer vergisst er es. Endlich, als er einst unter einem Baume im Grase ruht, flattert Constanzens Taube, ehemals ihrer Liebe Botin, herbei. Er erkennt sie, erblickt an ihren Füßen einen Zettel bevestigt, löst ihn ab und liest: „Prinz, eile schnell, mich von des Klosters Ketten und von der Buße Qual mitleidig zu erretten; die Geißel ist mein Schmerz, mein Tod der Liebe Gram." Sofort stürzt er in's Kloster, und obwol er die Geliebte sehr bleich und abgezehrt findet, erwacht dennoch die alte Neigung für sie in voller Stärke. Er befreit sie aus den Mauern und verhängt über den Pater den nämlichen Spruch, den dieser über Constanzen ausgesprochen, welche in baldiger Wiederkehr ihrer vorherigen Körperreize durch morganatische Ehe mit Edmund verbunden wird *). So dürftig dieser Plan, so wenig gerechtfertigt sind hin und wieder die Motivirungen. Lässt sich gegen die Technik des Versbaues wenig oder nichts einwenden, haben wir doch manches Mal nichts als gereimte Prosa vor uns. Dennoch enthält die Dichtung einige ganz ausgezeichnete Partien, wohin besonders die Schilderung am Ende des zweiten Gesanges zu rechnen.

*) Allg. Lit. Z. 1785. I. 54 f. Jördens V. 310.

Schwach in Erfindung wie Ausführung sind „die Boötier, ein Gedicht von Franciscus Jocosus" (? 1790). Gute Begabung für die ernste Poesie sowol als die komische zeigte Jacob Andreas Brennike aus Magdeburg (1763—?), allein weder in der einen noch andern Art brachte er es zu einer rechten Entfaltung seines Talents, das er, von ihm offenbar selber unerkannt, an den verschiedenartigsten Dingen zersplitterte. Uns geht er an durch das Gedicht: „Hymen, Gott der Ehe" (Athen [Magdeb.] 1793). Zur nähern Beurtheilung können die folgenden Verse aus dem Reiseberichte des Gottes dienen:

Dann war ich dran nach Rom zu gehn,
  Um da Antiquitäten,
Reliquien und Papst zu sehn,
  Und andre Raritäten;
In Zürch besucht' ich en passant
Als ein in Hoffnung Gottesmann,
  N' weltberühmten Seher*).

Er sprach: Woher? wohin? nach Rom?
  Die Heiligkeit zu sehen?
Umstößlich ist eu'r Axiom,
  Die Wahrheit zu gestehen,
Wenn ihr in Rom die Heiligkeit
In Pius sucht. Du liebe Zeit!
  Der Mann ist kein Gerechter.

Der fromme Pater Gaßner, der
  So viele tausend Teufel
In Schwaben ausgetrieben, er,
  Ein Mann der ohne Zweifel
Der Heiligste auf Erden war,
Ist todt beinah' ein Mandel Jahr,
  Und ach! ist noch kein Sanctus!

Ihr seht wie ungerecht dies ist!
  Den Bettler Joseph Labre,
Von dem man wenig Wunder liest,
  Den hat Herr Pius aber
Zum Se- und Heiligen geprägt
Als man ihn kaum in's Grab gelegt,
  Der wird schon angebetet.

Welch Wunder that Bonaventur,
  Penultimus Sanctorum?

*) Lavater ist gemeint.

That er je eine Gaßnerkur?
Kurzum: es hängt ein Flor um
Mein Herz, obgleich mein Angesicht
Kein Wort von dieser Trauer spricht,
Und sprechen darf. O Zeiten! (u. s. w.)

Gotthelf Wilhelm Christoph Starke aus Bernburg, Oberhofprediger zu Ballenstädt, zuerst unter den Epigrammatisten uns bekannt geworden, hat als Lyriker und gemüthvoller Kanzelredner die gebührende Beachtung gefunden. Weniger würdigte die Kritik seine Gemälde aus dem häuslichen Leben, im Gegensatz zu dem Publicum, das den Werth dieser Genrebilder durch das Bedürfniß von sieben Auflagen bestimmte; und völlig ignorirt ward er zeither als burleskkomischer Dichter, obschon wir an umfänglichern Productionen der komischen Erzählungspoesie keinen Ueberfluß besitzen, und seine einzige Leistung auf diesem Gebiete: „Das Fest" (1795) — ein Scherz, dem eine wirkliche Begebenheit zu Grunde liegt — bei weitem anmuthiger ist als das weichlich duftende Bouquet, das er auf dem Altar der Grazien niederlegte. Hätte der Dichter mit dem glücklich getroffenen Tone der Erzählung Mannigfaltigkeit der Handlung vereinigt, und zur Hebung der Drolligkeit kräftige Individualisirung verwendet, so dürften wir keinen Anstand nehmen, die fragliche Hervorbringung den gerühmtesten an die Seite zu stellen. Es scheint auch, daß er dies angestrebt; denn nachdem „das Fest" in Fulda's neuer Blumenlese aufgenommen, veranstaltete er in demselben Jahre eine Sonderausgabe, welche er zwar sehr ansehnlich vermehrte, allein keineswegs verbesserte: keineswegs erreichte er das eben Angewünschte. Und so ziehen wir die ursprüngliche Beschaffenheit jener Dichtung der Umarbeitung, weil von rein äußerlicher Bedeutung, vor, diese der Vergessenheit überlassend, in die sie verfallen. Man wird erkennen, daß der erste Wurf nicht so niedrig war um gar nicht vermerkt zu werden.

Das Fest.

In einem fernen Dorfe war
Ein Fest; man kann nicht sagen
Warum? es hatt' im Dorfe zwar
Sich etwas zugetragen:

Der Thurm, in welchem Loch bei Loch
Längst war, war eingefallen; doch
Darum ward's nicht gefeiert.

Auch weiß man sonst nicht recht warum?
Es war kein Recht verloren;
Der Edelmann war alt und krumm,
Und folglich längst geboren;
Auch gab er nicht ein Trinkgelag,
Auch war es nicht sein Hochzeitstag,
Er war auch nicht gestorben.

Indeß es soll ein Festtag sein,
Und um das Fest zu haben,
Will man, die Jugend zu erfreun,
Mit Brezeln sie begaben;
Die kleinen Jungen kriegen zwei,
Die großen Jungen jeder drei,
Und der Schulmeister viere.

Ein jeder soll zur Schenke gehn,
Wer jung ist kann hinspringen,
Ein jeder soll geputzt und schön
Da trinken, schrein und singen;
Die Alten wollen sehn, wie froh
Die Jungen sind, und wie sie so
Vor Lust zur Unlust taumeln.

So war es alles ausgemacht;
Des großen Lustspiels Rollen
Sind schon vertheilt, es ist bedacht,
Wie sie sie spielen wollen;
Doch Neuheit und Verwicklung war
Im Lustspiel nicht und es ist klar,
Es fehlte selbst am Knoten.

Durch Zufall fand der Knoten sich
So ein bei manchem Dichter:
Es kam ein Mann, dem keiner glich,
Des Dorfs erfahrner Richter;
Der war fürwahr kein schlechter Tropf,
Der war ein einfallreicher Kopf,
Der brachte dann den Knoten.

Und sprach: „Daß ihr ein Fest beginnt,
Ist recht, so wahr wir leben;
Wer wüsste denn, daß Manche sind,
Wenn sie nicht Feste gäben?
Nur ist's zu wenig bunt und kraus,

Und sieht gar alltagsmäßig aus,
Als wär's ein Hochzeitcarmen.

Damit's die Welt vernehmen thut,
Daß wir was celebriren,
So wär's vor allen Dingen gut,
Einmal zu kanoniren;
Sonst hört man euren Festtag nicht,
Und überhaupt — der ist ein Wicht,
Der niemals kanoniret."

Die meisten stimmen bei, und wer
Nicht will, muß sich bequemen;
Auch war die Frage nicht, woher
Denn nun Kanonen nehmen?
Es war ein altes Grafenschloß
Mit vielen Stücklein klein und groß
Zwei Stunden nur entlegen.

Dahin ließ man zehn Ochsen gehn
Und einen Mann daneben,
Und dieser Mann muß höflich flehn,
Ihm doch ein Stück zu geben;
Und der bestellte das auf's best',
Und kam am Abend vor dem Fest
Und brachte die Kanone.

Da gab's ein Lärmen, ein Geschrei,
Der Küster aus der Schule
Stürzt' mit der Kinderschaar herbei,
Der Weber lief vom Stuhle,
Und ernste Mütter standen da,
Und warnten ihre Kinder, ja
Das Ding nicht an zu fassen.

Und alles lief dem Boten nach,
Und alles staunt' und hörte,
Als er im weiten Kreise sprach:
„Der mir das Ding verehrte,
Spricht, daß es ein Sechspfünder wär';
Allein das Ding ist mächtig schwer,
Ich glaub', es ist noch schwerer."

„Ei freilich! rief der Richter, seht,
Da will ich euch belehren,
Wer sich darauf nicht recht versteht,
Der kann es nicht erklären.

Ich hielt mich lang in Städten auf,
Und drum versteh' ich mich darauf,
Es hat euch die Bewandniß:

Man thut in diesen langen Lauf
Erst unten Kugeln, pfropfet
Dann oben sechs Pfund Pulver drauf,
Und dann wird's vest gestopfet;
Und stehn die Feinde dann umher,
So schießt man zu, das knallt dann sehr;
Und das ist ein Sechspfünder.

Wir aber haben keinen Feind,
Drum braucht ihr nicht zu sorgen;
Es ist auch alles gut gemeint,
Auch bleibet heut und morgen
Das Ding hier vor dem Dorfe stehn;
Nur muß der Wächter mit drauf sehn,
Daß es nicht jemand mauset.

Da Kugeln schwer zu haben sind,
Noch schwerer fast als Feinde,
So laden wir natürlich blind,
Und bleiben gute Freunde.
Wir stopfen sechs Pfund Pulver drein,
Und brennen's ab, daß ist denn fein
Und lieblich anzuhören."

„Ganz wohl, begann der Küster, ja
Das wird vortrefflich knallen;
Allein die Schule ist so nah,
Die könnte gar einfallen.
Bisher hielt ich sie so noch auf,
Doch bei dem Schießen geht sie drauf,
Wenn ihr so nahe feuert."

„Nun, sprach der Richter, daß ihr seht,
Daß wir die Schule ehren,
Daß uns ihr Wohl zu Herzen geht,
Will ich sie nicht zerstören.
Auf! schafft auf jenen freien Plan
Mir das Geschütz!" — Gesagt, gethan.
Drauf ging man stracks nach Hause.

Da ward erzählt, gestaunt, gehofft;
Das kleine Mädchen zagte,
Der Knabe fragte sehnlich oft,
Ob's denn nicht endlich tagte;
Der wünschte nur von fern zu sehn,

Ein andrer: nah dabei zu stehn,
Ein dritter: los zu schießen.

Die Nacht entweicht, die Dämmrung kann
Nicht schnell genug vergehen,
Denn allbereit stand jedermann,
Das große Fest zu sehen;
Man spornt die zaudernde Natur,
Und der Herr Küster muß die Uhr
Ein paarmal vorwärts rücken.

Als nun des Festes Stunde war,
Erschienen all'; es kamen
Die Jungen, Mann und Greis, sogar
Die Blinden und die Lahmen.
„Hört, hub der Richter ernstlich an,
Ich warne hiemit jedermann,
Sich nicht zu sehr zu nähern.

Ihr müßt ganz dort hinübergehn,
Dort habt ihr nichts zu wagen,
Und könnt das Knallen dennoch sehn.
Sonst hab' ich noch zu sagen:
Ihr stehet dort, ich bleibe hie
Bei der Kanon', ich habe sie
Mit eigner Hand geladen.

Da schauet dieses Werkzeug an,
Das hab' ich selbst erfunden;
Es ist ein langer Stab, daran
Ist noch ein Stab gebunden,
Und oben ist ein Wischchen Stroh,
Damit wird die Kanone so
Ganz ordentlich behandelt:

Was hier auf diesem Tische steht,
Ist meine Hauslaterne,
Da zünden wir den Wisch an, seht,
Und stoßen aus der Ferne
Behutsam ihn in's Zündeloch,
Und brennen zu, und dann — jedoch
Das Weitre wird sich zeigen."

Er spricht's, und alle Hörer thun
Gehorsam was er wollte;
Mit Beben stellt der Kuhhirt nun
Sich, wo er stehen sollte;
Der Richter aber stand bereit,
Zum Zünden zur gehör'gen Zeit
Das Zeichen ihm zu geben.

Zuletzt kam auch die Schule noch,
Die der Herr Küster führte,
Und jeder hatte Brezeln, doch
So wie es sich gebührte,
Ein jeder kleine Junge zwei,
Ein jeder große Junge drei,
Und der Schulmeister viere.

Der Kuhhirt, als der Richter winkt,
Stößt zu, und — stürzt zur Erde:
Es knallt, es schmettert und zerspringt
Wie Tiegel auf dem Heerde
Das Kriegsgeschütz und sprengt davon,
Auch hoben sich die Räder schon,
Und blieben kaum noch stehen.

Und alles wimmelte dabei
Von seltnen Wunderdingen:
Des Richters Brille springt entzwei,
Und auf den Tischen springen
Der Flaschen viel; der Zündestock
Fliegt fort, des Küsters halber Rock,
Und mit ihm ganze Brezeln.

Das war ein Durcheinandergehn,
Wie wenn des Herbstes Winde
Im Wirbel über Blätter wehn:
Der greift nach seinem Kinde,
Ein zweiter greift nach seinem Stock,
Ein dritter nach dem Hut und Rock,
Und mancher nach dem Kopfe.

Der Küster lief in vollem Lauf
Mit Zittern und mit Beben,
Der Kuhhirt rafft betäubt sich auf
Und preist sein liebes Leben;
Ein andrer schimpft und tobt und flucht,
Der Richter aber staunt und sucht
Erschrocken die Kanone.

Zum Glücke gings so ab; — und nun?
Will jemand kanoniren
Und überhaupt was Lautes thun,
Zum Beispiel reformiren,
So muß er wissen wie man's macht,
Sonst wird nichts draus, es wird belacht,
Und giebt nur Schreck und Lärmen.

Ob das komische Gedicht in drei Gesängen: „Der Guckkasten" (Liegn. 1795. Frankf. u. Leipz. 1796) in Wahrheit von Eulogius Schneider, in dessen Papieren es gefunden worden sein soll, möchte ich bezweifeln. Theils drängt sich der Verdacht fremder Zuthat auf, theils erinnert es doch gar zu wenig an die Sprache seiner andern Gedichte, und drittens sind verschiedene Verse nichts weiter als eine freie Uebertragung aus der 1792 in Straßburg erschienenen humoristischen Dichtung: „Le Fellatier".

Unter dem einfachen Aushängeschild: „Der neue Froschmäusler. Ein Heldengedicht in drei Büchern" (Köln 1796) sollte nicht blos dem Zeitvertreib und Humor sein Recht werden, sondern auch ganz im Geiste des Vorbilds das Zeitalter einen Sitten- und Geschichtsspiegel erhalten, in einen Schatz von gesundem Verstand, von Erfahrung, gutgemeinten, gediegenen Lehren und Sprüchen greifen, was häufig gelungen, immer aber auf geschickte Art und mit großer Freimüthigkeit geschehen. Das einst als Volksbuch von unsern Vorfahren hochgeschätzte Rollenhagen'sche Spottgedicht dieses Namens ist hier nur als Rahmen und Einfassung von Wahrheiten gebraucht, die vollkommen zeitgemäß waren, obwol nichts weniger als neu, ja mit den Sentenzen an den goldnen Thoren des Gottes zu Delphi einerlei Alter hatten. Und darum verschlägt es nichts, daß einige Uebelstände und Widersprüche des Originals unter den Händen des Bearbeiters nicht gewichen sind. Zuschnitt und Manier des neuen Froschmäuslers sind aus den drei folgenden Auszügen näher zu ersehen.

Reineke erzählt von seinen Thaten und Ränken und fährt ruhmredig fort:

Doch dies ist euch, wie männiglich, bekannt,
Was aber ihr wol noch nicht wisst,
Unseliger Gevatter, ist,
Daß ich die große Kunst erfand,
Der Thiere Königen ein Gängelband
Wie kleinen Kindlein anzulegen,
Um sie zu führen, zu bewegen
Und anzuhalten, wie ich will.
Die guten Herren halten still,
Und lassen mich nur immer machen.
Da kommen zum Vorschein dann allerlei Sachen,

Darob erstaunet die ehrsame Welt,
Krieg oder Friede, wie es fällt,
Edicte, Verfügungen, Auflagen,
Worüber diese frohlocken, jene klagen.
Dann wird der Name des Königs genannt
Mit Preis und Fluch durch's ganze Land;
Und weiß doch Se. Majestät
Wahrhaftig nichts von Allem, was vorgeht,
Weil alles durch Reinken und Reinkens Gesellen,
Die klüglich sich hinter die Bühnenwand stellen,
Geschieht, als thät es höchstselbst der König,
Indeß doch dieser nur schlummert' ein wenig,
Und nickte schlummernd sein mächtiges Fiat!

Und wünscht ihr zu wissen, durch welch Opiat
Ich solchen Schlummer thu bringen hervor?
So sei's euch vermeldet — doch nur in's Ohr.

Zuvörderst sorg ich, daß von Fleischeslust
Erglühen möge die leere Brust
Des Königs, zusammt dem leeren Schedel;
Dann schaff ich zur Seite jeden Wedel
Der dienen könnt' ihn abzukühlen;
Damit er mög' nichts denken und fühlen,
Als was ihm eingiebt die sinnliche Gier,
Und überlassen das übrige mir.

Dann flick ich für Sr. Hoheit Gewissen,
Darauf zu ruhn, ein prallweiches Kissen
Zusammen aus Lappen von Aberglauben,
Geerbt von der Aeltermama; auch Nachthauben
Zusammengenäht aus allerlei Alfanz
Von Geisterbeschwörung, von Hexentanz,
Von Wunderkuren, von Goldmachen
Und andern ähnlichen Siebensachen,
Bewirket durch der Narren Stein.
Darein gehüllet schläft es ein
Das allerdurchlauchtigste Gewissen,
Und ruhet so sanft auf obbesagtem Kissen,
Wie Simson im Schoße der Delila.

Im zwei und zwanzigsten Kapitel bringt ein Wunderthäter und Schatzgräber einen verhaßten Aufklärer folgendermaßen zur Ruh:

So schrieb ein kluges Magisterlein
Keck in die weite Welt hinein:

„Der Wunderthäter letztes Ziel
Sei in der Regel unser Beutel —“
Zur Warnung für mich und ähnliche Pinsel.
Und sieh! es erhob sich ein Jammergewinsel
Von Seiten der Frommen im Lande, daß Hohn
Man spreche der heil'gen Religion,
Indem man ihre Pfeiler, die Wunder,
Behandle verwegen als alten Plunder,
Den man wirft in den Koth hinein.
Der Meister winselte nicht; allein
Er wusste zu handeln kräftig und fein
Durch seine Genossen. Die waren, der Eine
Ein Kollerhahn — ich glaube zu Peine,
(Gott hab' ihn selig! Er platzte vor Hochmuth.)
Der Andre ein Molch, ergriffen von Hirnwuth,
Der von der Donau Ufern her
Aus seiner Pfütze bis an das Nordmeer
Spie Gift in stinkender Jauche umher;
Der Dritte, von dem es nie worden ist klar,
Ob eine Spinn' oder Wandlaus er war,
Dieweil er, wie ein nächtlicher Dieb,
Sein Wesen im Thüringer Walde nur trieb,
Und niemand die leichte Mühe sich gab,
Zu ziehen die Mannsthierlarve ihm ab,
Wohinter der Unhold sich versteckte,
So oft er hervorkroch und gierig leckte
Den Speichel der Großen, der baß ihm schmeckte
Wie Honigseim in Butter gebraten.
Durch diese nun ließ den Potentaten
Der Meister das Dächslein als Illuminaten
Und Freigeist und Jacobiner verrathen.
Es suchte nämlich dies Dreiblatt von Gäuchen
In Lügen und Anschwärzen seines Gleichen,
Und ging darinnen selbst Belzebub vor.

Die Potentaten liehen ihr Ohr
Den giftigen Raunern. Da nahm man beim Kopf
Das kluge Dächslein und sperrte den Tropf
In ein gar enges Kämmerlein,
Wo Sonn' und Mond ihn nie beschienen, ein.

Nun hatte der Meister gewonnenes Spiel,
Und konnte der hohen Wunder so viel
Verrichten, als ihm nur immer gefiel,
Weil nirgend mehr im ganzen Land
Sich ein verwegner Fackelmann fand,
Der ihn in seinem Wesen störte.

Bisweilen ist der neue Froschmäusler dem alten im Wesen der Sache auch ganz treu geblieben und hat nur den Ausdruck verändert. So erzählt der Kronprinz der Mäuse Bröseldieb, wie ihn in seiner Jugend die Mutter vor der Katze, dem Erbfeinde des Mäusegeschlechts, gewarnt, den er noch nie erblickt hatte. Er sieht die Katze, ohne etwas Feindliches in ihr zu ahnen, und hält vielmehr einen Haushahn für den so schrecklich beschriebenen Murner.

Ich ging. Da saß im Sonnenschein
Ein schönes weißes Jüngferlein,
Die Aeuglein glänzten hell und klar,
Es leckt' und schlichtete sein schönes Haar,
Küßt' in die Händ', und wusch sie rein
An seinen zarten Wängelein.
Das Herz im Leibe klopfte mir;
Schon wollt' ich springen hin zu ihr,
Und sie mit adeligen Sitten
Um ihr Liebherzelein zu bitten,
Und ihr zu küssen die weiße Hand;
*)Als plötzlich ich zur Seit' erkannt'
Ein gar erschrecklich Wunderthier;
Die Haut vor Schrecken gruselte mir.
Vom Haupt zum Fuß war seine Gestalt,
Wie man die Basilisken malt,
Auch Poltergeister und den Teufel.
S'ist Murner, dacht' ich, sonder Zweifel!
Der Kopf lief zu in einen Schnabel
So krumm als spitz; und einer Mistgabel
Glich auch sein Fuß mit scharfen Zinken,
Wie rechter Seits so auf der linken.
Ein langer blutgefärbter Bart
Hing unterm Kinn, nach Judenart.

---

*) Es tratt aber am platz herumb,
Im Haus die Leng und in die krumb,
Ein erschreckliches wunderthier,
Dafür die Haut erschüttert mir.
Vom Heupt zu fuß aller gestalt,
Wie man ein Basilischen mahlt.....
Fornen am Kopff war er geschlacht,
Wie man die bösen Geyster macht,
Mit einem krummen spitzen schnabel,
Het Füß getheilt wie ein Mistgabel,
Und in zwey spitz getheilten Barth,
Nach Mauthieres grewlicher arth.
u. s. w.

Ein Thurm vom Kopf und von dem Schnabel
Stieg in die Luft, wie der zu Babel;
Und hinten am geheimen Orte
Fuhr, schien's, aus der bewussten Pforte
Ein höllisch Feu'r in gelben Flammen;
Die schlugen über ihn zusammen,
Daß man nicht konnte sehn, woher.
Wohl zehn Hatschiere oder mehr
Stolzirten hinter dem Gräulichen her,
Gekleidet wie er, doch nicht so prächtig.
Auf einmal blieb er stehn bedächtig,
Und schrieb in Sand mit seinen Gabelfüßen,
Ich weiß nicht was, mag's auch nicht wissen;
Und rief: „kuk! kuk! kurrit! merkt auf!"
Da sprang herbei das Gefolg im Lauf,
Zu schauen, was er hätt' geschrieben.
Auf einmal springt — ich bitt', Eu'r Lieben
Woll'n nicht erschrecken! — das Ungethüm
Auf einen Pfosten, schlägt ungestüm
Mit beiden Armen in die Luft,
Sperrt auf den gräßlichen Rachen und ruft,
Mir schien's als wollten die Worte sagen:
„Packt, packt ihn hurtig bei dem Kragen!"*)

Wenn ich hier nun einen bloßen Uebersetzer anschließe, nämlich den Lüneburger Senator Dietrich Wilhelm Soltau (1745—1827), so geschieht es darum, als er unsere Literatur um einige Leistungen bereicherte, welche zu den vollendetsten Kunstwerken des poetischen Uebertragungstalents gerechnet werden durften. Ich meine (und darauf beschränken wir uns vorläufig) die zweite, gänzlich umgearbeitete Ausgabe seines „Hudibras" von Butler (Königsberg 1797), die erste (Riga 1787) an Gediegenheit weit übertreffend. Soltau war so bescheiden, die Erleichterung nicht zu verkennen, welche die Verwandtschaft unserer Sprache mit der englischen und unsers Knittelverses mit dem Butler'schen einem deutschen Uebersetzer gewährte; aber es gehörte doch viel eigenes Talent zum Komischen, feiner Geschmack und unermüdlicher Fleiß zu einer so glücklichen Benutzung dieser Hilfen. Er hielt sich so nahe als möglich an das Original, ohne je steif und ängstlich zu copiren. Wo er hie und da etwas von der Eigenthümlichkeit seines Autors fallen lassen musste,

---

*) N. d. Merk. XII. 409 ff. W. Schlegel's W. XI. 45 ff.

ersetzte er es wieder durch neue pikante Züge, und das Ganze bewegt sich daher in aller Freiheit, Leichtigkeit und Glätte eines selbständigen Dichterwerks. Die falschen Reime, die Butler unterweilen gebrauchte, sind frei von Pedanterie nicht immer an den nämlichen Stellen, oft aber mit recht komischer Wirkung angebracht. Z. B. I. 1. 463.

Denn Reime lenken stets am Vers
Wie'n Ruder an dem Schiff den Curs —

bei Butler:

For Rhyme the Rudder is of Verses
With which like ships they steer their Courses.

Oder I. 3. 1199:

Der Presbyter und sein Diak
Sind Meister über Käs' und Speck.

Oder I. 1. 240:

Sein Witz, so wie sein Antlitz ward
Geziert durch einen Kupferbart,
Den hielt an Farb' und Zuschnitt fast ein
Jeder beim ersten Blick für'n Dachstein.

Oft sind veraltete Ausdrücke gelungen verwendet, z. B. I. 1. 284:

Denn wie Aeneas seinen Tatt
Huckpack durch's Feuer schleppen that,

oder auch veraltete Formen der Zeitwörter, wie I. 1. 331:

Wo sie da nicht gegraset han —

und I. 2. 413:

Wer nie von ihm gedruckt gelesen,
Der muß ein Ignoramus wesen.

Im Uebrigen ist zu keinerlei Licenzen gegriffen, und selbst das or für oder, was schon Bürger vorgeschlagen hatte, seltner als in der ersten Ausgabe benutzt. Dagegen fanden sich nun einige treffliche Wortschöpfungen komischen Effects, als: die „Krummfuß-Politik", wo Butler blos splay-foot Politicians hat; oder der „Ehestands-Mauerbrecher", und III. 1. 761:

Der Mann in Eden ward erst Mann
Von seiner zweiten Schöpfung an,
Da ihm sein Weib, sein andres Ich,
Aus seiner Seitengußform schlich.

Es ist in der That seiner Zeit eingewendet worden, Hudibras sei eine Personalsatire, deren Wirkung verloren gegangen, und somit die Mühe der Einführung in's Deutsche eine unnütz vergeudete. Allein eine große Menge Stellen sind unbestreitbar für alle Zeiten gedichtet und keineswegs blos individuell. Wer möchte nicht mit der kleinen Anstrengung mancherlei Anspielungen auf die Geschichte der Zeit verstehen zu lernen gern solche komische Gemälde erkaufen, wie das von der Fama:

Es giebt ein schlankes, langes Weib,
Zwar groß, doch federleicht von Leib,
Heißt Fama, lebt von leerem Ton
Und Wind wie ein Kamäleon.
Zwei Flügel sie am Rücken trägt,
Wie poln'sche Aermel ausgelegt,
Mit Ohren überall und Augen,
(Laut Zeugniß großer Mythologen)
Mit diesen sie die Luft durchfliegt,
Oft wahr spricht, und noch öfter lügt.
Fliegt wie die Taubenpost herum,
Trägt Brief, Merkur und Zeitung um,
Vertheilt Journale und Kalender,
Durchreist entlegne fremde Länder,
Womit sie Lügen wohlfeil macht,
Weil sie der halben Welt sie sagt.
Ein Briefsack hängt ihr unterm Kinn,
Mit alt und neuen Märchen drin,
Von Todten, die umher spazieren,
Von Kühen, die mit Eseln stieren,
Von Hageln gleich Haubitzensteinen,
Von Ferkeln mit vier Hinterbeinen,
Und wie ein Stern mit Schwanz und Bart
Vom Nachbar Kunz gesehen ward.
Sie bläst zwei Hörner auf einmal,
Jedoch von ganz verschiednem Schall:
Ob sie mit gleichem Wind drein stößt,
Oder eins vorn, eins hinten bläst,
Das weiß ich nicht; man sagt und singt,
Daß eins sehr gut, eins garstig klingt,
Woher denn die bekannten Namen
Von gutem Ruf und bösem kamen.

Auch wird es wol immer Köpfe geben, die ihr Conterfei in folgenden Versen getroffen finden müssen:

So wie ein Wind, im Darm gepresst,
Ein F—z wird, wenn er niederbläst,
Sobald er aber aufwärts steigt,
Neu Licht und Offenbarung zeugt;
So wenn eu'r Grübeln weiter steigt
Als seine enge Grenze reicht,
Wird auch aus euern wichtigen
Weitschweifigen Entdeckungen
Zuletzt nur Träumerei und Tand,
Und riecht sehr stark nach Gänseverstand.

Sollte zum Verständniß vorherige Erwerbung einiger Special-Kenntniß der historischen Vorgänge, hier der Independenten und Puritaner in England unter Karl I., den Genuß selbst einer mit Witz und Laune reichlichst ausgestatteten Dichtung verleiden können, dann wäre nicht abzusehen, auf welches bescheidene Maaß der Erinnerung die komische Literatur zusammenschrumpfen müsste. Außerdem unterscheidet sich der deutsche Hudibras von dem englischen dadurch, daß er wesentlich den Eindruck einer sich selbst genügenden komischen Production hervorruft, wie auch ganz natürlich ist. Viele kleine Anspielungen erklärte übrigens Soltau selbst in kurzen Noten, wobei ihm jedoch einige kleine Irrthümer unterliefen. So war Albert der Große nicht Bischof in Schweden, sondern in Regensburg, und das Buch de secretis mulierum, weshalb ihn Butler scherzweise den Secretair der Weiber nannte, ist ihm untergeschoben. Sokrates wird nicht vom Aristophanes mit dem Chaerephon auf dem Theater aufgeführt, sondern es wird nur von ihm erzählt*).

Nicht so glücklich war Pope. Es fand sich kein Meister in Deutschlaud, der seinen Rape of the Lock durch Uebertragung in ein neues Kunstproduct umgewandelt hätte. Er fand, wie wir wissen, nur bemerkenswerthe, mehr oder minder geschickte Nachahmer. Die älteste Uebersetzung seiner Dichtung besorgte ein Ungenannter in ekelhafter Prosa 1739, worauf Frau Gottsched eine nüchterne in trochäischen Achtfüßlern lieferte (Leipz. 1744). Meines Wissens ist dann in den nächsten fünfzig Jahren keine neue erschienen, wenigstens keine, die sich bemerkbar gemacht hätte, und so ist demnach Garlieb Merkel der zweite, der mit einer freien und metrischen Uebersetzung des Lockenraubs (Leipz. 1797) hervortrat, welcher allerdings den

*) Allg. Lit. Z. 1800. III. 225 ff.

frühern gegenüber der Vorrang eingeräumt werden muß, die aber vergleichsweise doch sehr gegen Soltau's Kunst hintan geräth. Hauptsächlich war es ein großer Mißgriff, von dem Versmaße des Originals zu ungleichfüßigen Dactylen überzugehen, wodurch das Colorit ungemein einbüßte und sich ermüdende Steifheit über das Ganze breitete. Weit angemessener und belebender hätte eine Mengung der Dactylen mit Jamben nach Wieland'scher Art wirken müssen.

Noch ist hinzuweisen auf Lichtenberg's „simple, jedoch authentische Relation von den curieusen schwimmenden Batterien, wie solche anno 1782 am 13. und 14. Septembris unvermuthet zu schwimmen aufgehört, nebst dem, was sich auf dem Felsen Calpe, gemeiniglich der Fels von Gibraltar genannt, und um denselben, sowohl in der Luft als auf dem Wasser zugetragen. Durch Emanuelem Candidum" (in Knittelreimen, W. IV. 382—402); und wenigstens Erwähnung verdient auch Karl Gottlieb Hering aus Schandau, weiland erster Lehrer an der Stadtschule zu Zittau (1766—?), durch seine scherzhafte Dichtung: „Misniado, oder Geschichte Meißens" (Leipz. 1798).

Im Ganzen sehr geringe Productivität nehmen wir in einer Reihe komischer Erzeugnisse wahr, die unter dem Namen der humoristischen Abhandlung begriffen werden kann. Der unenthüllte Pseudonymus Kleondas schrieb 1743 ein „Lob des Flohes und der Spinne", 1746 ein „Lob des Spiegels, des Papageies und der Fliege". Johann Rautenstrauch aus Erlangen, gestorben am 8. Januar 1801 als Licentiat der Rechte zu Wien (geb. 1746), erging sich ohne neue Gedanken aber mit lebhafter Diction und ansprechender Laune in „Vorlesungen für den Fasching" (Wien 1775. 1782.). Wilhelm Gottlieb Becker übersetzte Erasmus' „Lob der Narrheit" (Berl. u. Leipz. 1781) wenig gewandt. Durch vortreffliche Laune empfiehlt sich dagegen im Jahrgange 1798 seines Taschenbuches zum geselligen Vergnügen der Aufsatz: „Scarron am Fenster". Brephobius' (?) „Predigt über die bösen Weiber" (1781) ist kaum lesenswerth, was auch von der namenlosen „Vertheidigung der Bettler und der Diebe" (Kerson? 1787) gelten muß. Die „Lobrede auf die Dummheit, gehalten zu Einfaltsthal bei der Ein-

weihung des Saals der heiligen Ignoranz im Hornmonat 1788" von Christian Gottlob Spranger aus Plauen (1767—1799) ist zwar nicht ohne sprachliches Geschick, aber sie bewegt sich ebenfalls in zu Bekanntem und hat, vielleicht in Folge übermäßiger Ausdehnung, weder Witz noch sonstige Spannung. (Enthalten in Archenholz' N. Lit. u. Völkerk. Jahrg. II. Bd. II. 242—282. 312—340.) Neben Rautenstrauch stellt sich Johann Carl Daniel Curio aus Helmstädt (geboren am 5. Nov. 1754, gestorben am 30. Januar 1815 als Director einer Erziehungsanstalt zu Hamburg) in seinem „Lob der Windbeutelei von Jocosus dem Jüngern" (Braunschw. 1791). Karl Gustav Friedrich Schwalbe aus Dobrilugk in der Niederlausitz, Sprachlehrer zu Leipzig (1770—?), behandelte in seinem „Lob des Kartenspielens, ein Kanzelsermon von Dr. Kohl" (Frankf. a. M. 1797) den gewählten Stoff nicht elastisch genug. Nur zwei erhoben sich allseitig über die Genannten: Georg Friedrich Nöldeke und Lichtenberg. Ersterer, Superintendent zu Kirchweihe im Hoya'schen (1764—?), als Dichter vortrefflicher religiöser Lieder bekannt, verfasste eine „Lobrede des Magens, von ihm selbst im Unterhause des animalischen Staatskörpers gehalten" (als Ms. für Freunde 1799, dann etwas fehlerhaft und gekürzt im Berl. Archiv d. Zeit 1800. II. 190 ff.). Man vernehme folgende Bruchstücke daraus, welche für künstlerische Darstellung und ächten Humor derselben hinreichendes Zeugniß ablegen.

Wie lange, ihr versammelten Herren und Glieder des Unterhauses, werdet ihr die Verachtung ertragen, die seit undenklichen Zeiten mich, euer verdienstvollstes Mitglied, so unterdrückt hält, daß Niemand auch nur ein Wörtchen zu meiner Entschuldigung sagen darf, ohne in Gefahr einer ähnlichen Begegnung zu gerathen? In gerechtem Unwillen über solche Behandlung zog ich mich neulich in mich selbst — dem ächten Weisen gleich — zurück, und beschloß, fern von Geschäfteu des Staats, den Rest meiner Tage in philosophischer Ruhe zu verleben; als ihr mit meiner Entweichung die plötzliche Stockung in unserer Staatsmaschine bemerktet, und ihr mich durch tausend Versprechungen dahin zu bringen wusstet, daß ich in euern Kreis zurückkehrte. Jetzt, da ich wieder im Gefühl der von euch anerkannten Würde unter euch stehe, sei es mir erlaubt, mit einigen Worten, wenn es in diesem Kreise noch Zweifler geben sollte, meine gerechten Ansprüche auf eure und der ganzen Welt Hochachtung auseinander zu setzen und zu beurkunden.

So wenig sonst Gesprächigkeit mein auszeichnendes Talent ist, — denn seit jener großen Staatsrevolution, wovon mein unvergeßlicher Liebling Menenius Agrippa die Römer auf gut äsopisch unterhielt, habe ich meine Stimme niemals oder nur in Ausbrüchen des Unwillens, wie ihr euch sämmtlich erinnert, hören lassen, — so werde ich doch heute Mühe haben, innerhalb des gewöhnlichen Redezeitraums stehen zu bleiben. Mancher unter euch wird sich vielleicht wundern, mein Lob von meinen eigenen Lippen ertönen zu hören; allein, wer mich deshalb jetzt tadelt, wird mir am Ende verzeihen oder mich selbst meiner Freimüthigkeit wegen loben, jener Tugend halben, wodurch einst Pindar und Cicero, so wie heut zu Tage meine eifrigsten Verehrer, die Selbstrecensenten, sich auffallend von gemeinen Köpfen unterscheiden. Bevor ich aber auf mich selbst komme, muß ich euch erst einiges aus der Geschichte der Menschheit erzählen.

Es war eine Zeit, wo der Staatskörper, den wir bilden helfen, Mensch genannt, eine ganz andere, und, wie mich dünkt, bessere Einrichtung hatte als die jetzige. Damals wusste unser Staat nichts von Oberhaupt und König; die Stimme eines Jeden war die Stimme Aller; Begriffe von Oben und Unten waren noch nicht erfunden; man kannte allein die von Vorn und Hinten; der Kopf hatte sich noch nicht hoch oben gestellt um despotisch zu herrschen; die Hände waren noch getreue Mitarbeiterinnen der Füße, und wohin dies Viergespann wollte, dahin musste der Kopf vorn laufen; wir standen im Hintergrunde, rossetummelnden Kutschern gleich, alles lenkend durch kaum sichtbare Fäden, die ich in der Zunge verborgen hielt. Diese war damals so sehr mit mir einverstanden, daß sie auch nicht die mindeste Ein- oder Ausfuhr wider meinen Willen erlaubte. Alle Glieder des Staats, am meisten aber ihr, meine lieben Getreuen, suchten mein Wohl, und fanden in ihm ihr eigenes; denn ich unterließ nicht meinen Dank über sie auszuströmen. Noch würde diese goldene Zeit dauern, wenn nicht ein unseliges Mißverständniß zwischen Händen und Füßen den Kopf erkühnt hätte, dasselbe zu seinem Besten zu benutzen und sich mittelst der Hände auf den Thron zu setzen. Nimmermehr aber würde dies geschehen sein, hätte ich nicht gerade in jenem revolutionairen Zeitpunkte mit dem wichtigsten Wohlfahrtsgeschäft — der Verdauung — vollauf zu thun gehabt; da von derselben nicht allein Euer Bestes, sondern meine selbsteigene Existenz abhing, so bekümmerte ich mich wenig darum, was unten oder oben im Staate vorfiel, bis ich durch eine plötzliche Veränderung meiner Lage davon benachrichtigt ward. — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —

Erlaubt mir nun, ihr versammelten Herren und Glieder des Unterhauses, zu dem Theile meiner Rede überzugehen, der meinen — oder richtiger zu sagen: unsern — Einfluß in's hellste Licht setzt. Wer anders als wir unterhält jenes in unserer Mitte wohnende Wesen, das ehemals unter der Adresse Leben bekannt war, jetzt aber auf Anrathen einiger Philosophen unter der Firma Weltseele seinen vorigen Organenhandel fortzusetzen Willens ist? Dieser ganze Verkehr — wie bald würde er nicht stocken, verliehe ich ihm nicht neuen Umschwung und lebhafteren Kreislauf? Ohne mich

würde kein Einverständniß der Theile mit dem Ganzen, kein Bündniß aller Glieder zur Abtreibung drohender Gefahr oder Beförderung des öffentlichen Besten, ohne mich kein Gemeingeist, kein Organismus stattfinden. Ich bin die Sonne des thierischen Lebens und ernähre alles was Odem hat. Der Verstand und selbst der Witz mit allen seinen größeren und kleineren Sternen würden bald erlöschen wie Feuerfunken im ausgebrannten papiernen Spielwerk des Knaben, wenn ich nicht dem Monde der Vernunft die Fackel anzündete, um durch die Dunkelheit des Geistes zu leuchten. Bei aller Sonnenklarheit meines Einflusses giebt es dennoch Bezweifler desselben. Ohne uns aber mit diesen in weitläufige Widerlegung einzulassen, wollen wir ihnen angeben, worin sie sich eines Bessern belehren können, dafern Belehrung ihre Sache ist. Wem sonst als mir predigt jener vollwangige, erhitzte Redner vor einer ganzen, in sich gekehrten oder gähnenden Gemeinde die Tugend der Mäßigung und Nüchternheit auf so exemplarisch mäßige und nüchterne Art? Ist es nicht meine Sache, die Cajus vor Gericht mit jener ehernen Stirn und alle Gegner zu Boden dreschenden Zunge führt? Ist es nicht für mich, daß seine Beredsamkeit durch den Nachdruck jener Stimme vom besten Metall die alte schwerfällige Themis so außer Fassung bringt, daß sogar das Zünglein ihrer Waage zu zittern anfängt? Wer sonst als ich giebt dem orakelredenden Universalarzt die Göttersprache ein, wenn er mit hoher Wichtigkeitsmiene den Tact der Lebensuhr untersucht und das Getriebe ihrer Räder stellt? Wer sonst als ich hilft ihm aus seiner Noth, wenn während des Versuchs des Stellens die Kette des Lebens auf einmal den Einfall hat abzurasseln? Wälz' ich nicht über sein Gesicht des Ernstes Wolken? Spann' ich nicht seinen Arm zur magischen Vorsicht, bevor das hilflose Elend ausgeklagt hat? Macht er nicht aus mir den Uebungsplatz seiner vorzüglichsten Wirkungen? Bin ich es endlich nicht, der dem Wundermanne die Musterrolle seiner mit dem Schleier der Vergessenheit — wär' es auch der des Todtenreichs — bedeckten Kuren in die Feder sagt, und vor seinen hilfeversprechenden Geistesproducten das ausgesteckte Schild mit allen anlockenden Farben der leidenden Menschheit bemalt? Fragt alle Aebte und Domherren der Welt, von welcher Bedeutung ich ihnen sei! ob ihnen ohne unsern Einfluß auch nur ein vernünftiger Gedanke in der Kirche, oder witziger Einfall bei ihren Maitressen gelingen will! Fragt jeden Dichter, wessen Begeisterung poetischer sei, die der Muse oder des Magens? Der Elegiendichter muß mich als das Instrument erkennen, dem er seine schmelzenden Töne entlockt; der Dithyrambendichter als seinen Evan Evoe! Mich muß der Epiker und Dramatiker als die Muse rühmen, ohne welche sie durchaus kein os magna sonaturum haben würden, welche ihnen all ihren Purpur, Azur und Gold, ihre funkelnden Steine aus allen Winkeln der Redekunst zusammenholt, die zu Gunsten ihres Stücks drei Welttheile, drei Jahrhunderte und deren Helden auf einen Platz herbeizuschaffen weiß, um aus ihnen die theatralische Dreieinheit zu Stande zu bringen. Auf meinen Wink reicht die bildende Kunst dem Maler die Palette, worauf ich die Farbe der Morgenröthe und der Hölle zu seinem Gebrauch gemischt habe. Auf mein Geheiß leiht sie dem Bildhauer die tragischsten Stellungen. Wie mancher Castrat

klagt in seinem süßesten Lamento über meine Sprödigkeit? Wie mancher Bassist lässt seinen rollenden Donner mir zu Ehren erschallen? Wen kann es daher befremden, daß ein von mir begünstigtes Genie den ächtgenialischen Einfall hatte, mich zu einer Gottheit zu erheben und einen Altar mit der Inschrift Ventri Optimo Maximo mir zu errichten! Heil jener goldenen Zeit, da die alte Ordnung der Dinge wiederkehrt! Dann werden mich alle Zungen rühmen, und mein Name wird sein so weit die Morgenröthe lächelt. Dann wird mein Dienst sich mehr verbreiten als der Götzendienst der reinen Vernunft. Schon sehe ich im Geiste, wie alle Pfaffen dieses Abgottes, Philosophen genannt, ihre Werkstätten und Buden, wo sie bisher Kategorien schnitzelten und Form und Materie drechselten, ohne daß ich an Form und Materie gewann, verlassen, ihr Handwerkzeug um ein Billiges verkaufen, und sich vor meinem Altar zur Anbetung des wahren Ichs niederwerfen — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
— Gehet denn hin, ihr nützlichen Glieder des Staats, und bearbeitet das große Geschäft der Verdauung nach meinem Beispiel rastlos fort. Mein Wahlspruch: aliis inserviendo consumor — sei auch der eure. Und sollte Jemand an dessen Wahrheit zweifeln, so verweist ihn auf jenen vortrefflichen Beobachter verstorbener Magen, John Hunter, der einen von unsers gleichen selbst nach dem Tode noch beschäftigt fand sich aufzuzehren und zu verdauen. Mag doch der Kopf, wenn er genöthigt ist euch euren Sold zu geben, uns bellende Hunde schelten; er kann uns nimmer entbehren. Wir aber können ohne ihn Gut und Muth, Rang und Stand, und in den Wettkämpfen wahrer Ehre — in allen Schmausereien — den obersten Platz erhalten, so lange nur unsere Bundesgenossen, die Kinnbacken, zu unserer Partei stehen. Dazu wolle uns denn der wichtigste Diener des Staats — der Koch — seinen Segen geben. Dixi.

Aus Lichtenberg's Schriften fällt u. a. die „Rede der Ziffer 8 am jüngsten Tage des 1798. Jahres im großen Rath der Ziffern gehalten. Die Null, wie gewöhnlich, im Präsidentenstuhl" (W. V. 373—410) in diesen Kreis.

Indem wir nunmehr die in ihrem äußern Umfange kleinern und anderartigen Bethätigungen der komischen Erzählungspoesie in gebundener und ungebundener Rede und der sogenannten Scherzdichtung zusammenfassen, müssen wir bei der stattgefundenen Anschwellung zur Unübersehbarkeit auf Vollständigkeit in den Anführungen einigermaßen bedeutsamer Fertigungen verzichten; verzichten zum andern auf streng auseinander gehaltene

Gruppirung, obschon wir sie keineswegs ganz hintansetzen; und drittens so kurz als nur immer statthaft mit ihnen verfahren. Die Fabel und die in ihr eingeschobene Erzählung aber schließen wir guten Grundes vorderhand noch aus. Was das Scherzlied anlangt, so müssen wir auf eine Bemerkung Erduin Koch's zurückkommen, die nicht blos uns, sondern wahrscheinlich auch dem zukünftigen Geschichtsschreiber der komischen Literatur maßgebend sein wird. Man theilt, heißt es bei ihm, die scherzhaften Lieder gewöhnlich nach den verschiedenen Gegenständen, über welche, und nach den verschiedenen Subjecten, in deren Namen oder für welche sie gedichtet wurden, ein, und erhält so die Klassen: Liebeslied, Trinklied, Kriegeslied, Wiegenlied, Amazonenlied, Vaterlandslied, Naturlied, Bauerlied (Volkslied), Freimaurerlied, Schifferlied, Badelied u. s. w. Der Literaturhistoriker, welcher nach diesem Eintheilungsgrunde die Geschichte dieser Gattung abhandeln wollte, würde dadurch zwar den Vortheil gewinnen, den Unterschied der Empfindungen, ihres Grades und Ausdrucks, welche e i n Gegenstand durch seinen Eindruck oder durch seine Ansicht in den Seelen v e r s c h i e d e n e r Dichter erzeugt hat, darzustellen, und die Verschiedenheit des Liederdichters, der in eigener Situation singt, von demjenigen zu zeigen, welcher dies in einer angenommenen fremden thut. Allein dagegen würde er sich dadurch in Schwierigkeiten und Unbequemlichkeiten verwickeln, welche mit jenem Vortheile in keinem Verhältnisse stehen. Das scherzhafte Lied hat seiner Natur nach nicht ein Empfindungs-Ganzes von unendlichem Umfange, sondern nur irgend eine Seite eines gewissen Gegenstandes, oft nur einen Punkt an dieser Seite oder einen noch kleinern Umstand an dieser zu seinem Stoffe. Eben daher kann es nur ganz kurz eine äußerst einfache Lage des Gemüths darstellen, so daß der Gegenstand aus der Empfindung fast zu verschwinden scheint. Außerdem sind die Gegenstände so wie die Subjecte dieses Liedes so zahlreich und zerfallen wieder in so viele Unterabtheilungen, welche mit dem Fortgange der Zeit endloser Vervielfältigung unterworfen sind, daß es nicht leicht möglich ist auf diesem Wege eine veststehende Klassification zu erhalten. So hatte man in frühern Zeitpunkten z. B. keine Luftschifferlieder und jetzt haben wir keine Kreuzzugslieder mehr.

Aus diesen Gründen ist auf jene Abtheilungsart auch hier keine Rücksicht zu nehmen, sondern eben lediglich der Erguß der Heiterkeit, der Freude, der komischen Lust an sich zu suchen.

Eines der erfreulichsten Felder auf gegenwärtigem, fast unendlichem Gebiete ist die vermeintliche „Romanzen- und Balladenpoesie", und nicht minder die schwank-, märchen- und legendenartige Dichtung. Nachdem das sogenannte epische Lied seit beinahe anderthalb Jahrhunderten verklungen, war es Gleim, der es 1756 nach den burlesken Weisen des Spaniers Gongora aus Cordova (1561—1627) und des Franzosen Moncrif (1687—1770) als Romanze wieder anstimmte. Das einzige ältere romanzenartige Gedicht, das, wie es scheint nicht unter dem unmittelbaren Einfluß bestimmter fremder Vorbilder entstand, und durch Inhalt und Ton auch schon am meisten von der alten Romanze an sich hat, findet sich unter J. A. Schlegel's „vermischten Gedichten" (Hannov. 1787. I. 271 ff.) mit der Ueberschrift „Ajax Oileus" aus dem Jahre 1745. Die Romanze, die unter Cronegk's „vermischten Gedichten" im 2. Theil seiner Schriften ohne Angabe des Alters steht, wird wol auch, wie alle übrigen sobenannten deutschen Gedichte, jünger sein als die älteste von Gleim, da sie mit dieser in Versart und Ton völlig übereinstimmt*). Gleim publicirte zunächst nur drei solcher Gedichte, als: „Traurige und betrübte Folgen der schändlichen Eifersucht, wie auch heilsamer Unterricht, daß Eltern, die ihre Kinder lieben, sie zu keiner Heirath zwingen, sondern ihnen ihren freien Willen lassen sollen: enthalten in der Geschichte Herrn Isaac Veltens, der sich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er seine getreue Ehegattin Marianne und derselben unschuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet" — ein wahres Abenteuer, zu dessen Darstellung Moncrif's Les constantes amours benutzt worden; dann: „Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nachts, Cornelius van der Tyt, vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg, wie er solche seinen Gästen selbst erzählet. Aus seiner holländischen Mundart in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt"; und: „Damon's und Ismenen's zärtliche und getreue Liebe, getrennet durch einen Zweikampf, in welchem Herr Damon von

*) Koberstein III. 2625 f. Anm.

seinem Nebenbuhler am 20. August 1755 auf Auerbach's Hofe zu Leipzig mit einem großen Streitdegen durch's Herz gestochen wurde, wovon er seinen Geist jämmerlich aufgeben müssen. Zum Trost der herzlich betrübten Ismene gesungen" (W. v. Körte III. 95—132). Darnach folgte „Alexis und Elise, in drei Gesängen" (Berl. 1771. W. III. 133—157), und 1777 eine dritte, nicht in den Buchhandel gelangte Sammlung (W. III. 158 ff.), worunter „Philaidilis" wirklich die Zierde anmuthiger Naivetät besitzt, während die frühern meist im Ton zu tief griffen. Erst Löwen aber war es, der der Romanze die allgemeinste Beliebtheit und sich selber damit den größten Ruhm zuwendete. Sie entschied sein dichterisches Loos, und er wurde nicht müde, die sechs Gedichte, welche er (Hamb.) 1762 veröffentlichte, zu verbessern, und auch zu vermehren, zuletzt (Leipz.) 1771. Die Zahl der in dieser Ausgabe enthaltenen Romanzen, die sich vorzugsweise in der abenteuerlichen Ritterwelt tummeln, beträgt vierzehn, von denen die folgende eine derer ist, „welche bald alle Welt auswendig wusste", doch nicht sicherer als die schlüpfrige vom entweihten Nonnenkloster.

Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein, im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: Der Krieg ist nah;
Hans, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bei seines Kreises Contingent
Stieg er zum Leutnant plötzlich;
Und prügelte, beim Element!
Den Musquetier entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Den Helden Fritz zu schauen.
Doch ihm und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter ist die große Schlacht,
Als daß ich sie beschreibe.
Hans rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!

Klein war dies Herz! sie wurden taub
Bei Müllers Höllenschlünden,
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt' ihm beide Backen.

Schießt, rief er, Kinder, schießt nicht mehr,
Sonst sterbt ihr sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnapsack zu dem Teufel.

Die Helden liefen, blutend lief
Ihr Leutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hing schief,
Der Backen war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preußen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama just Kaffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach, Hänschen! rief ihr blasser Mund,
Ach! war der Schwester Schreien!
Es heulten Wind- und Hühnerhund,
Französin und Lakaien.

Der Vater schrie: schon wieder da!
Wie, Junge! so zerfetzet?
Just wie bei Bender damals! — ja,
Was rechts ward ich zerfetzet!

Zehn Türken hieben auf mich ein,
Es zeigen's meine Wunden,
Und spät erst wurden Kopf und Bein
Von Christen mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar,
Hier, überm Auge diesen
Gab mir ein Hund von Janitschar,
Ich hätt' ihn mögen spießen!

Benarbt, Fritz, hab' ich dich erst lieb,
Sonst wünscht' ich voller Hitze
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Kartätschen vor die Mütze.

Pfui, was wird Fräulein Rosamund
Zu dem Gesichte sagen!
Wird deine Tante wol itzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter! es zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht für's Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wisst: euer Dorf ist ihm die Welt,
Sollt' er sich draus entfernen?

Was soll sich Fritzchen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen?
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schläft euer Junkerchen gesund,
Wenn er, wie sich's gebühret,
Die Bauern und den Hühnerhund
Nur meisterlich dressiret.

Ein Held zu sein erfordert Muth
Und kostet oft das Leben:
Doch, dürstet euren Sohn nach Blut,
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze stellen,
Hol' im Galop den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch, soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof, und wisst,
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galanter, feiner Sitten:
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und größer;
Sonst geht's, wie Hansens Frau Mama,
Euch allen auch nicht besser.

In drolligem Witz, Fiction und Plan, doch nicht in der Kräftigkeit des Ausdrucks, wurde Löwen übertroffen von Daniel Schiebeler, der vorzugsweise Stoffe der antiken Mythologie wählte. Er dichtete im Stile des Gongora zwei und dreißig Romanzen, von denen allein zwanzig mythologischen Inhalts sind. Parodisch ist darunter „Harlekin und Colombine", welche Raspe's „Hermin und Gunilde, eine Geschichte aus den Ritterzeiten, die sich zwischen Adelepsen und Ußlar am Schäferberge zugetragen" (Leipz. 1766) zur Unterlage hatte. Sie folgt hier nebst der „Honesta" und „Pandora" nach der letzten von Eschenburg besorgten Ausgabe der Schiebeler'schen Dichtungen (Hamb. 1773), welche leider, freilich wie viele andere, dem Gedächtnisse unserer Zeit ganz verloren gegangen.

Honesta.

Der Teufel kam vor vielen Jahren,
Der Menschen Zustand zu erfahren,
Herauf in einem ird'schen Leib.
Er schaffte, wie die Menschenkinder,
Sich Haus und Hof und Schaf' und Rinder,
Er nahm sich gar ein Weib.

Honesta hieß die junge Schöne.
Oft schwoll auf ihrem Kopf die Mähne,
Und Wuth und Herrschsucht warf ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu paaren.
Wie sehnt' er nicht zu seinen Schaaren,
Zur Hölle sich zurück!

Sie ließ ihm niemals, niemals Friede.
Zuletzt ward er des Streitens müde
Und schlich im Stillen sich davon,
Und fuhr, als er sich weggestohlen,
Von seinem Schmerz sich zu erholen,
In einen Musensohn.

Hier konnt' er recht nach Wunsch regieren.
Er schrieb Satiren auf Satiren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhaß.
Man strebt' umsonst ihn zu beschwören,
Der Teufel läßt sich nicht bethören
Und quält den Dichter baß.

Da kam mit Pauken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten;
Der Teufel fragt: Wer pocht an's Haus?
Der Arzt spricht lächelnd: Eine Dame,
Jung, schön, Honesta ist ihr Name.
Gleich zog der Teufel aus.

Pandora.

Ich will euch singen, was ich einst,
Ich weiß nicht wo, vernommen,
Wie alle Plagen auf der Welt
Aus einer Büchse kommen.

Prometheus war in Griechenland
Ein weit berühmter Töpfer.
Ach hätt' ihm dieser Ruhm genügt!
Doch nein! er spielt den Schöpfer.

Ein Mädchen formte seine Hand
Vom allerfeinsten Thone,
Schön wie die Göttin, die da sitzt
Zu Paphos auf dem Throne.

Schön, wie nur immer ein Poet
Sich seine Phillis bildet,
Wenn über ihm die Phantasie
Das schwarze Dach vergüldet.

Prometheus bat den Jupiter,
Die Schöne zu beleben.
Allein ihm wollte Zeus das Glück,
Worum er bat, nicht geben.

Er wird voll Zorn und rüstet sich
Mit Leiter und Laterne,
Klimmt, Licht zu holen, himmelan,
Und maust es einem Sterne.

Kehrt glücklich mit dem kühnen Raub
Nach seiner Wohnung wieder,
Und treibt dem Bilde, das er schuf,
Die Glut durch alle Glieder.

Sie lebt. Nichts kann Prometheus Glück,
Nichts sein Vergnügen mehren.
Nun, ruft er, siehst du, Jupiter,
Man könne dein entbehren.

Dies hörte Zeus, von Grimm entbrannt,
Und sann auf nichts als Rache,
Und stellt sich freundlich, daß er sie
Noch schreckenvoller mache.

Er kömmt, das Mädchen selbst zu sehn,
Mit seinem Götterchore.
Sie brachten ihr Geschenke mit,
Und nannten sie Pandore.

Ein schönes Buch gab Pallas ihr,
Und Venus eine Rose,
Saturnia das Hausgeräth,
Zeus eine güldne Dose.

Prometheus sah dies alles an
Und merkte Jovens Tücke;
Kind, sprach er, diese Büchse droht
Verderben unserm Glücke.

Bei unsrer Liebe schwöre mir,
Sie unberührt zu lassen.
Sie schwur: Ich rühre sie nicht an,
Viel eh will ich erblassen.

Sie ließ drei ganze Tage lang
Die Dose ruhig stehen.
Am vierten aber fühlt sie Lust,
Sie näher zu besehen.

Die schöne Arbeit! wie das Gold
Von allen Seiten blitzet!
Dies bliebe, weil's ein Mann gebeut,
Von ihr stets ungenützet?

Was wol darin verborgen liegt,
O möchte sie es wissen!
Sie nimmt sie auf, sie legt sie weg,
Und kann sich nicht entschließen.

Doch endlich siegt der heiße Trieb!
Sie will, sie muß es wagen.
Sie ist allein; wer wird es denn
Dem Mann gleich wieder sagen?

Sie reißt den Deckel plötzlich ab,
Und ach! mit Donnerschlägen
Fährt aus dem schrecklichen Gefäß
Ihr tödtend Feu'r entgegen.

Und mit der Glut, die sie verzehrt,
Verbreiten auf die Erde
Sich Hunger, Krankheit, Krieg und Tod,
Und jegliche Beschwerde.

Auch flog ein wilder Schwarm heraus
Von Lastern aller Arten:
Die Wollust und die Trunkenheit,
Die Würfel und die Karten.

Dies sind der schnöden Neubegier
Beklagenswerthe Früchte.
Ihr lieben Weiber, bessert euch
Aus dieser Mordgeschichte!

Harlekin und Colombine.

Eine Geschichte, die sich in einem Thal
ohnweit Bergamo zugetragen.

Es ist die stolze Colombine,
Von der mein Lied erschallt.
Ihr Bild beseelt mich von der Bühne
Mit zaubrischer Gewalt.

Sie glänzte wie die helle Sonne
In frischer Morgenluft;
Ihr Reiz goß um sich Lust und Wonne,
Wie Stutzer süßen Duft.

An ihr war alles schön zum Küssen,
Wuchs, Augen, Brust und Haar,
Und wollte man ihr Alter wissen,
So sprach sie: Sechszehn Jahr!

Der matte Greis, gebückt zur Erde,
Sah sie und ward Gefühl.
Der Knabe sprang vom Steckenpferde,
Unb sann auf beſſ'res Spiel.

Doch in des Jünglings zartem Herzen,
Dort erst, dort tobte sie;
Erregte, wie im Busen Schmerzen,
Im Kopfe Phrenesie.

Vor andern rührt sie Harlekinen;
Wie wallt ihm Herz und Blut!
Allein wie sollt' er sie verdienen?
Zu reden fehlt ihm Muth.

Denn nie wagt er es, ihr zu klagen,
Wie ihm um's Herze sei.
Neu war er und verliebt; o Plagen!
Er war verliebt und neu.

Verliebt und neu, strahlt auf den Wangen
Der schwarzen Jugend Pracht,
Die unsers Harlekins Verlangen
Noch ungleich schöner macht.

So neu, das heißt geschickt, zu lieben,
Gewiß ein Thor zu sein;
Von blinder Kühnheit angetrieben
Die Dichtkunst oft entweih'n.

Verhasste Reimer aller Zeiten!
Sag ich damit zu viel?
Durch Amorn ließt ihr euch verleiten,
Und schriebt mit stumpfem Kiel.

Zu tausend wunderlichen Dingen
Verführt uns seine Macht.
Quixoten haben seine Schwingen
Zum Streiten angefacht.

Mein Held, ein Denkmal gleicher Triebe,
„Wie blöd', und doch wie stumm!"
O seht! es schmelzet ihn die Liebe
In ihrem Tiegel um!

O seht! wie kühn er sich entschließet;
Die Blödigkeit wird Muth;
Seht, wie sein Herz ihm überfließet!
Seht, was der Teufel thut!

Wie, nicht vom Vater mehr gehütet,
Ein Jenischer Student
Kaum angelangt schon mächtig wütet,
Und keine Zügel kennt.

So klagt, nach überwundnen Schranken
Der Kleinmuth, Harlekin.
Nun, Colombine, wirst du wanken;
Fort, Mädchen, fort, flieh ihn!

Sie wird gewißlich unterliegen;
Welch Mädchen würd' es nicht?
Sie bleibt und hört schon mit Vergnügen,
Wie er von Liebe spricht.

Doch nein! sie spricht mit stolzem Muthe:
Nur ein Soldat ist schön,
Den Gold am Kleid und Gold am Hute
Weit über dich erhöhn.

Ein ächter Roland, der im Kriege
Nie schimpflich unterlag,
Und dessen Faust, gewohnt zum Siege,
Oft Feindes Hälse brach.

Wiss', daß kein Jüngling mich erlanget,
Dess' Muth nur Fliegen fängt,
Dem, wenn sein Rock mit Flecken pranget,
Ein Bret zur Seite hängt.

Drum zeuch zum Kampf im Türkenlande,
Wo Pfahl und Säbel dräun;
Dort lernst du im Soldatenstande
Erst meiner würdig sein.

Wird dich Montur und Degen zieren,
Mein guter Harlekin,
Dann sollst du Gegenliebe spüren.
Und hiemit floh sie ihn.

Hier bleibt er, wie vom Blitz betäubet,
Beschämt, fast fühllos stehn;
Sieht nicht, wo Colombine bleibet,
Vergisst, ihr nachzugehn.

Doch endlich weckt die Macht der Schmerzen
Den armen Harlekin;
Und nun seufzt er aus vollem Herzen:
Wo ist das Mädchen hin?

Wo soll ich sie, wo Mitleid finden?
Um mich ist Dunkel! Ha!
Muß dieser Stern so bald verschwinden?
Numi, non vë pietà?

Wär' auch die Liebe mit verschwunden,
Die sie in mir erregt!
Ach! kein Barbier heilt diese Wunden,
Die itzt ihr Stolz mir schlägt!

Er mischt mir Gift in meine Freuden,
Mein Kopf ist wüst und leer.
So groß, so stark sind meine Leiden!
Kaum schmeckt der Wein mir mehr!

Mit solcher Wehmuth, und mit Thränen,
Wählt' er sich einen Wald,
Nicht fern vom Hause seiner Schönen,
Zum künft'gen Aufenthalt.

Da mischt in sein betrübtes Stöhnen,
Mit süßer Harmonie,
Der Rabe sich, in traur'gen Tönen,
Und sang aus Sympathie.

Und er warf sich bei hohen Bäumen
In's Gras, vom Laufen matt,
Und sprach: Ich will ein bischen träumen;
Das füllt ein ganzes Blatt!

Gleich hört er eine Stimme singen,
Den lieblichsten Tenor!
Und ohne Worte zu verschlingen
Sang sie ihm seufzend vor.

Sie seufzt, mit Trost ihn zu beleben,
O welche Seltenheit!
„Willst du dem Kummer dich ergeben
In öder Einsamkeit?

Verzweiflung ist das Loos der Thoren,
Wiss', daß die Rosen blühn
Groß, wie das Ei, das dich geboren;
Steh auf, o Harlekin!"

Er that es; alle Glieder beben,
Es fängt ihn an zu grau'n;
Mit Teufeln glaubt er sich umgeben,
Und fürchtet ihre Klau'n.

Doch bald entfliehen Nacht und Kummer,
Die Luft wird aufgeklärt,
Wird so wie ein gesottner Hummer
Von Schwarz in Roth verkehrt.

Dies Bild stärkt unserm Harlekine,
So wie sein Traum, den Muth.
Er spricht: Die Sonn' ist Colombine,
Und schön ist ihre Glut!

Sie war ein Weilchen ausgegangen,
Und stellt sich wieder ein;
So wird mein zärtliches Verlangen
Auch Colombin' erfreu'n.

Der Hoffnung will ich mich ergeben,
Will ihr mich gänzlich weih'n,
Wie ein arkad'scher Schäfer leben,
Bebändert, hübsch und fein.

Er thats. Nun hatt' er Stab und Flöte,
Sang, wie ein Täuber girrt,
Schwärmt um ihr Haus, wie ein Poete
Um einen Gasthof irrt.

Nicht lang' umsonst; denn, welch Entzücken!
O welch ein Hoffnungsstrahl!
Er hat das Glück sie zu erblicken
Am Ententeich, im Thal.

Und was noch seine Freude mehret,
Das Mädchen war allein.
Ja! wenn sie nun ihn nicht erhöret,
So muß sie Marmor sein.

Ach, Schönste, laß mich Liebe spüren!
Spricht er, gestürzt auf's Knie.
Ach! kann dich mein Verdienst nicht rühren?
Ist es verlorne Müh?

Warum willst du mich von dir weisen,
Zum Türken hin, von dir?
Ich habe keine Lust zum Reisen,
Mein Schätzchen, laß mich hier!

Laß mich vor deinen Augen siegen,
Dann ist kein Sieg mir schwer;
Ich will ein ganzes Heer bekriegen,
Ich fress' ein ganzes Heer.

Wenn Pantalon, der alte Drache,
Und Pierrot dir dräu'n,
Dann spott' ich kühnlich ihrer Rache,
Und will dich bald befrei'n.

Es steh' ein Schlingel auf, und spreche
Was Schimpfliches von dir;
Er soll es seh'n, wenn ich dich räche,
Ich sei nicht von Papier.

Es soll mein Arm gleich Donnerkeilen
Des stolzen Frevlers Kopf
Wie Rüben von einander theilen;
Ich bin fürwahr kein Tropf!

Für dich lauf ich in's größte Feuer,
Und hab' auf Schmerz nicht Acht;
Mein Buckel ist mir nicht zu theuer,
Ihn stärkt der Liebe Macht.

Probire mich und meine Liebe,
Der nichts unmöglich ist,
Wenn du mit gegenseit'gem Triebe
Gerecht und gütig bist.

Gerecht? sprach sie. Ei! lass' doch sehen
Was deine Liebe kann!
Da, sieh den Stein vor jenen Höhen;
Trag' ihn den Berg hinan!

Hier warf ihn einst mit mächt'gem Knalle,
Stark, wie ein Bombenschuß,
Der Aetna her. Ihn nennen alle
Den Stein des Sisyphus.

Ihn bringt kein Mensch von dieser Stelle
Auf jenen Hügel hin,
Ist er kein wahrer Junggeselle!
Es sitzen Teufel drin.

Ein Pater hat es einst gewaget,
Doch da ward offenbar,
Da er wie andre hier verzaget,
Daß er ein Heuchler war.

Nach ihm hat keiner sich gefunden
Bis auf den heut'gen Tag,
Der es zu thun sich unterwunden,
Zu aller Männer Schmach.

Geruhen Sie vielleicht zu scherzen?
Fragt eiligst Harlekin.
„Ich spaße nicht.“ Mit frohem Herzen
Eilt er zum Steine hin.

Gleich — — Colombine — — sollst du sehen — —
Daß ich — — ein Wunder sei — —
Gerecht — und gütig — mir gestehen — —
Daß ich — recht funkelneu.

Und dann — — hier blieb die Rede stecken,
Er kam dem Steine nah,
Den, groß, zehn Stutzer abzuschrecken,
Er vor sich liegen sah.

Mit bangem Schritt, mit stillen Blicken
Misst er Gefahr und Stein.
Sollt' ihn nun das Gewissen drücken?
O nein, wahrhaftig nein!

Im tiefen Schlaf liegt sein Gewissen,
Er setzt schon wirklich an,
Zu seh'n, ob mit gestemmten Füßen
Ein Ruck ihn heben kann.

Er ächzt, und Aug' und Ader schwillet,
Und jede Muskel bebt,
Weil Hexerei, in Stein verhüllet,
Ihm mäßig widerstrebt.

Doch Trotz sei ihrem Widerstreben!
O Wunder! Harlekin
Ist stark genug ihn aufzuheben;
Doch, bringt er ihn auch hin?

Gewiß, der Stein muß ihn erdrücken;
O Himmel, welche Last!
Tief muß er sich, noch tiefer bücken
Als Schmeichler im Palast.

Er wankt davon mit schwerem Schritte,
Nichts hält den Jüngling auf;
Doch unter uns! kaum in der Mitte
Gereut ihn schon der Kauf.

Sie folgt ihm mit entbrannten Blicken,
Fühlt nie empfundne Glut.
So sieht ein Krämer mit Entzücken
Den Sohn im Doctorhut.

Sie denkt: ich will mit ganzem Herzen — —
Ja, ja, er soll mich frei'n! — —
Doch ach! er purzelt! — welche Schmerzen! —
Und ihn begräbt der Stein.

Schnell eilt sie hin; die Arme flieget
Umsonst ihn zu befrei'n.
So schwer als ein Betrunkner lieget,
So schwer liegt auch der Stein.

Was, Himmel, ist nun anzufangen?
Voll Tiefsinn bleibt sie steh'n,
Und kneipt sich in die vollen Wangen,
Ob sie nicht träumt, zu seh'n.

Doch jammervolle Wahrheit sieget,
Und zeigt ihr, daß sie wacht;
Die Täuschung, die sie tröstlich trüget,
Verliert bald ihre Macht.

Sie seufzt mit zärtlichem Verlangen,
Und weinet bitterlich;
Und nun entfärben ihre Wangen
Wie Gras im Herbste sich.

Allein umsonst war jede Thräne,
Die ihr vom Auge quoll;
Wie fürcht' ich für die gute Schöne!
Man hüte sie ja wohl!

Sie kann ihr Leiden nicht vergessen,
Sie hat nicht Rast noch Ruh,
Sie kann nicht trinken und nicht essen;
Du armes Mädchen, du!

Ein Gleichniß! — Henker auf dem Throne
Plagt so der Unschuld Blut;
Es schützet sie nicht Heer, nicht Krone,
Vor des Gewissens Wuth.

So mischt sich in der Frevler Freuden,
In Lust und Tanz und Wein
Verzweiflung, Angst und Gram und Leiden,
Und Schmerz und Qual und Pein!

Und ahmt gleich Cajus den Gewittern
Durch Feuermörser nach,
So muß er bebend doch erzittern;
Sein Donner ist zu schwach.

Zu Tanze ging nicht Colombine,
Auch donnerte sie nicht;
Stets war der Schwermuth Todtenmiene
Auf ihrem Angesicht.

Ganz öffentlich ihr Leiden klagen
Will sie, und lässt sogleich
Ein schwarzgefärbtes Bändchen tragen
Ins Thal zum Ententeich.

Sie quält durch traurige Gesänge,
Wie dieser ungefähr,
Von mattem Vers und ew'ger Länge,
Die Bauern um sich her.

Denn früh erschallten ihre Lieder
Und spät von ihrer Bank,
Und Wald und Thal ertönten wider
Der Stimme Silberklang.

Das größte ihrer Kümmernisse,
Das sie verzweifeln macht,
War, daß sie's nicht wie Heloise
Und Julie gemacht.

Hier hat sie ganze Eimer Zähren
Dem Harlekin geweiht,
Oft Makaronen, ihn zu ehren,
Auf seine Gruft gestreut.

Ja, darf man alten Weibern trauen,
So schwärmt im blassen Schein
Des Nachts, in fürchterlichem Grauen,
Ihr Geist noch um den Stein,

Und seufzt noch itzt um Harlekinen
Bei Bergamo, im Wald,
In nun verödeten Ruinen,
Der Eulen Aufenthalt.

Da macht die Furcht dem Wandrer Flügel.
Les't nicht den Siegfried mehr!
Les't ferner nicht den Eulenspiegel!
Hier, hier ist mehr als Er!

An die Gleim'schen und Löwen'schen Romanzen schließen sich Zachariä's „zwei neue schöne Mährlein, als 1. von der schönen Melusine, einer Meerfey; 2. von einer untreuen Braut, die der Teufel holen sollen, der lieben Tugend und dem ehrsamen Frauenzimmer zu beliebiger Kurzweil in Reime verfaßt" (Leipz. [Braunschw.] 1772); wogegen Geißler der ältere durch seine Vorliebe für mythologische Gegenstände sich mehr Schiebeler nähert. Die besten dieser (dreizehn) „Romanzen" (Mitau 1774) sind: Held Telemach's Höllenfahrt; der auf seine Güter verbannte Phoebus; Antiope und Telemach auf der Hetze; Amor's Duell; der Fall der Götter; das Urtheil des Tiresias, und

Phaeton.

Der Götterknabe Phaeton
Pries einstens seine Gaben;
Da widersprach der Jo Sohn
Dem stolzen Götterknaben.

Man weiß, wie kleine Junker sind;
Auf ihre Väter trotzend
Ist Kopf und Beutel oft von Wind
Und fremdem Gelde strotzend.

Dies war der Fall beim Phaeton:
Stolz auf den Vater Phoebus
Verachtet er Elysion,
Und lacht des Erebus.

Einst hatt' er einen Ehrenstreit
Mit Junker Epaphussen,
Der sagt' ihm: Auf Mama's Bescheid
Sei selten recht zu fußen.

Hierüber ward der Junker roth,
Lief zu Mama Klymenen
Und klagt' ihr seine liebe Noth
Mit Schluchzen und mit Thränen.

Geliebte Mutter, rief er aus,
Hört, was die Leute sagen:
Dem Vater hättet ihr in's Haus
Ein fremdes Kind getragen.

Der Schmähung glaub ich freilich nicht;
Doch sie zu widerlegen,
Das sag ich euch in's Angesicht,
Ist über mein Vermögen.

Darum, erlauchte Mutter, sprecht,
Woran ich es erkenne,
Daß ich mit angebornem Recht
Mich Sohn des Phoebus nenne.

Klymene — roth, von Zorn entbrannt,
Da sie die Lästrung hörte, —
Hub an: (noch ist es unbekannt,
Ob Lieb', ob Wuth sie's lehrte:)

Ich schwöre bei des Wagens Glanz,
Den lichte Schimmel fahren,
Und bei des Vaters Strahlenkranz
In seinen Rosenhaaren!

Zu ihm — dem Lästerer zum Hohn! —
Erheb' ich meine Rechte,
Und schwöre: Du bist Phoebus Sohn
Und göttlich von Geschlechte.

Doch traust Du meinen Worten nicht,
So geh ihn selbst zu fragen,
Ohnfern von hier fährt er das Licht
Spazieren auf dem Wagen.

Der Knabe nimmt den Vorschlag an,
Borgt einen leichten Karren,
Und rollt damit, so schnell er kann,
Zum großen Rund der Narren.

Hier saß sein Vater voller Pracht
In strahlendem Palaste,
Der, nur die Farbe nicht der Nacht,
Sonst alle in sich fasste.

Ovid, der diesen Tempel malt,
Verschwendet Kostbarkeiten;
Das bleibt von mir: denn das bezahlt
Sich nicht zu diesen Zeiten.

Sol sah ihn schon von fern einher
Mit seiner Kutsche rollen:
Ha! dacht' er schmunzelnd, was muß der
Schon wieder Gutes wollen?

Er legte seinen Jubar ab,
Und sprach mit milden Mienen:
Woher, mein Sohn in vollem Trab?
Womit kann ich dir dienen?

„Mein Vater! wie die Mutter spricht,
Verdienst du diesen Namen:
Und lüget es die Mutter nicht
Gleich andern Ehedamen,

So laß mit einem Unterpfand
Mich deine Güte segnen,
Der Schmähsucht und dem Unverstand
Nach Würden zu begegnen."

Gut, gut, mein Sohn! rief Phoebus aus,
Das will ich dir gewähren:
Beim Styx schwör' ich, bei dem mit Graus
Der Götter erste schwören.

Drum heische nur was dir gefällt,
Nichts will ich dir versagen: —
Da forderte der kühne Held
Des Vaters Sonnenwagen.

Je, daß dich! schüttelt der den Kopf
Und kratzt sich in den Haaren:
Je, daß dich doch! du armer Tropf,
Den wirst du wol nicht fahren.

Er stellt ihm Höll' und Himmel vor,
Und streichelt ihn am Kinne:
Umsonst! der unglücksvolle Thor
Beharrt auf seinem Sinne.

Gott Poebus läßt, gereizt zum Zorn,
Die Sonnenpferde zäumen,
Die wild, von hinten und von vorn
Aus allen Kräften bäumen.

Er setzt den Knaben auf den Bock,
Giebt ihm die Peitsch' und Leinen,
Auch gute Regeln wol ein Schock,
Und dann die Hand mit Weinen.

„So fahre hin an deinen Ort,
Und komm gesund zurücke!"
Adieu, Papa! — er klatscht, und fort
Ist er im Augenblicke.

Die Rosse griffen schrecklich aus,
Daß ihm die Haare sausten,
Und gleich beim ersten Himmelshaus
Die Ohren summend brausten.

Die schlauen Thiere merkten fast
Daß Sol sie nicht regierte,
Weil ihre Kraft die Federlast
Des Knaben kaum verspürte.

Drum blieben sie nicht lang im Gleis:
Mit wilder Kapriole
Durchhackten sie das ew'ge Eis
Dort oben an dem Pole.

Die Schlange, die von Frost erstarrt
Jahrtausende verträumte,
Putzt', als sie jetzt erwärmet ward,
Den gelben Kamm, und bäumte.

Der Fuhrmann, viele tausend Jahr
Von Frost hier angepflöcket,
Kam, als es nun gethauet war,
Aus seinem Loch getrecket.

Vom Pole ging hierauf die Reis'
Gerade zu den Zonen,
Wo, recht verengt in einen Kreis,
Die wildsten Bestien wohnen.

Den Stachel streckt der Scorpion,
Das arme Kind zu stechen;
Auch will der Löwe seinen Hohn
An Herkuls Vetter rächen.

Der Krebs sperrt seine Scheren auf,
Die Nas' ihm abzusäbeln,
Und etwas höher noch hinauf
Drohn Geier ihm mit Schnäbeln.

Nun fiel dem jungen Herrn der Muth,
Doch fiel er nicht den Pferden,
Denn diese rannten, daß ihm Hut
Und Peitsch' entflog zur Erden.

Frau Phoebe sah tief unter sich
Des Bruders Wagen rollen:
Je! rief sie, Bruder, hast du mich
Auch einmal sehen wollen?

Doch auf der armen Erd' entstand
Hierdurch ein schrecklich Feuer,
Das Wasser war im großen Brand
Viel theurer als Tokayer.

Dafür gerieth der Weinwuchs wohl,
Und das ist leicht zu glauben;
Man fand tief unterm Norderpol
Die nektarvollsten Trauben.

Doch stand auch mancher Berg in Glut,
Und manche schöne Heide;
Auch ward so manche Silberflut
Zu gelbgesengter Weide.

Frau Tellus fächelte sich zwar,
Doch ward ihr Aermchen müde;
Drum ging sie, was das klügste war,
Stracks vor die rechte Schmiede.

Sie kam gen Himmel, auf dem Arm
Den angesengten Schleier,
Und heulte, daß dichs Zeus erbarm!
Ach Feuer! Feuer! Feuer!

Ja wo denn? rief die ganze Schaar
  Mit kläglicher Geberde;
Der Göttin Tellus Antwort war:
  Auf meiner armen Erde.

Da flogen all' in größter Eil'
  Hin auf des Atlas Spitze:
Hier sahn sie denn den schönen Gräu'l,
  Und schmolzen fast vor Hitze.

Drauf gab der große Jupiter
  Dem Phoebus eine Nase:
Herr Narr, vertraut' ich ihm, sprach er,
  Den Wagen nur zum Spaße?

Schafft er nicht seinen Buben weg,
  Und dieses zwar zur Stunde,
So werf' ich den, sag' ich ihm keck,
  Mit einem Blitz zu Grunde.

Nun wollt' er doch aus großer Gunst
  Nicht stracks herunter blitzen,
Drum sucht' er erst die Feuersbrunst
  Mit Regen auszuspritzen.

Er rief: Ihr Nebel sammelt euch!
  Umsonst, es kam nicht einer:
Rein ausgeleert war Meer und Teich;
  Kaum ist mein Weinglas reiner.

Hierauf besann der Gott sich kurz,
  Und blitzte nach dem Knaben:
Nun gute Nacht! mit schnellem Sturz
  Flog er in einen Graben.

Hieraus erkennt, wie schwer es sei
  Den Vater auszuspähen:
Wer uns gezeugt — ist einerlei,
  Wohl uns! daß es geschehen.

So viel Anklang übrigens Geißler's Romanzen zu ihrer Zeit fanden, haben sie dennoch nicht das mindeste Bekanntwerden seiner persönlichen Verhältnisse veranlasst; nicht einmal seine Taufnamen wissen wir.

Ebenfalls an Schiebeler erinnert das launige „Mährchen vom Bilboquet" (Altenb. 1772) von Friedrich Justin Bertuch aus Weimar (1746—1822). Verpfuscht in der Form

und pöbelhaft in ihrem Inhalte sind die „zwei Romanzen: der bekehrte Säufer und das Abenteuer einer Perüqe" (Cassel 1772) von dem ehemaligen kurhessischen Grenadier Johann Tobias Dick aus Langenschwalbach (1746—1786). Unerklärlich bleibt auch die Sammlung seiner nachgelassenen Gedichte durch den Casseler Kadettenprofessor Samuel Wigand, der doch an den eigenen Liedern mehr Geschmack und Kunstverständniß offenbarte. Michael Denis dichtete meines Wissens nur die einzige Romanze: „Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen", enthalten in der „Nachlese zu Sineds Liedern, aufgesammelt und herausgegeben von Joseph von Retzer" (Wien 1784) und das trefflichste Stück der im Ganzen nicht zu überschätzenden Sammlung. Gleich hier mögen auch die darin enthaltenen beiden Scherzlieder: „Der Chronographist" und „auf meinen Vogel" (S. 152 ff.) erwähnt sein.

Mutterlehren an einen reisenden Handwerksburschen.

Mein Sohn! sprach Gertraud schwer von Jahren:
Du ziehst von mir.
Auf Reisen wirst du viel erfahren:
Ach, merk' es dir!
Die Lehren aus der Mutter Munde
Schlag nicht in Wind!
Du bist — gesagt zur guten Stunde —
Ein Sonntagskind.

Führt einst um Mitternacht die Reise
Dich durch den Wald,
So kreuze Dich und horche leise,
Wenn's Hifthorn schallt:
Dann musst du dich zu Boden werfen.
Nur nicht verzagt,
So wird sie dir nicht schaden dürfen,
Die wilde Jagd.

Der Böse treibt bei manchen Flüssen
Auch oft sein Spiel;
Drum wirst du hübsch dich kreuzen müssen;
Nie wird's zu viel!
Er schreit — so sagt mir meine Base,
Was willst Du mehr? —
Er schreit gewaltig durch die Nase
Am Ufer her.

Oft fährt er Dir auf offnen Straßen
  Die Post, mein Sohn!
Du musst ihn immer fahren lassen:
  Nur weit davon!
Man hört der Peitsche lebhaft Knallen,
  Des Posthorns Ton;
Wer frevelt, muß in Sümpfe fallen;
  Du nicht, mein Sohn!

Sollst du bei Nacht durch Felder reisen,
  Nimm dich in Acht!
Da pflegt ein Licht den Weg zu weisen,
  Das irre macht.
Oft tanzen sie in bunter Menge
  Um's Hochgericht;
Entferne dich von dem Gepränge,
  Und frevle nicht!

Auf Aeckern wird dir oft begegnen
  Ein Feuermann;
Da hilft kein Beten und kein Segnen,
  Er rauscht heran.
Du musst ein ander Mittel suchen
  In dieser Noth;
Ein Feuermann weicht nur durch Fluchen;
  Verzeih dir's Gott!

Aus zweien sieht man Einen werden,
  Aus Einem zween,
Die bald mit zornigen Geberden
  Zum Kampfe gehn.
Es flammt! O welche Gegenwehre!
  O welcher Kampf!
Der laue Christ — den Gott bekehre!
  Nennt's einen Dampf.

Erscheint dir ein Palast von weitem
  In vollem Glanz,
Es ist — o lass' dich's nicht verleiten! —
  Ein Hexentanz:
Denn, würde dir dabei entrinnen
  Ein Wort von Gott,
Gleich wäre der Palast von hinnen,
  Du tief im Koth.

Im Gasthof ist der Alp zu scheuen;
  Er schleicht daher,
Und liegt er nun, man kann nicht schreien,
  Er drückt so sehr.

Wirf, wenn er kommt, geschwind ein Kissen
Vom Bett ihm zu!
Er wird darauf sich setzen müssen;
Dann hast Du Ruh!

Mein Sohn, ich will dir nicht's vergrößern,
Doch hüte Dich!
Itzt sag' ich dir von alten Schlössern;
Dort zeigt es sich.
Gespenster ohne Kopf erscheinen,
Sechs Ellen lang;
Man hört um zwölf Uhr kläglich weinen
Im öden Gang.

Oft hört man an der Thüre klopfen;
Wer wird es sein?
Man bebt und schwitzet große Tropfen
Und ruft: herein!
Da kommt's als ein Barbier in's Zimmer,
Und man erstarrt;
Mein Urgroßvater sagt' es immer:
Ihm schor's den Bart.

Wie wollen wir's auch anders haben?
Nur dies bedenkt!
So mancher Schatz liegt hier begraben
Und tief versenkt.
Drum hat der Böse seine Possen
Und schreckt uns ab;
Doch, liebes Kind, bleib unverdrossen,
Und such' und grab!

Oft liegt ein Schatz auf freien Wegen
Und brennt wie Glut;
Flink drauf ein Heiligthum zu legen,
Dein ist das Gut!
Studirte wissen noch ein Mittel,
Ein schön Gebet;
Ich glaube fast, daß auf dem Titel
Sanct Christoph steht.

Jüngst hab' ich dir vom schweren Wagen,
Mein Sohn, erzählt;
Noch sollt' ich dir vom Teufel sagen,
Der Schildwach hält;
Von schwarzen Katzen mit drei Füßen —
Doch sei's genug!
Du wirst es selbst erfahren müssen,
Dann wirst du klug.

Traun, Mutter! sprach der Sohn vermessen:
Ihr seid gereist!
Doch habt Ihr einen Geist vergessen,
Den Brantweingeist.
Ich seh', er fährt aus Eurem Munde,
Ich bin nicht blind;
Und wär' ich auch — zur guten Stunde —
Kein Sonntagskind.

Michaelis schrieb zwei Gedichte dieser Gattung, von denen das eine gleich anfänglich der komischen Operette: „Walmir und Gertraud, oder man kann es ja probiren" eingefügt, das folgende erst später unter derselben Aufschrift in eine Operette umgewandelt worden.

Amors Guckkasten.

Kind Amor war des Schießens müde,
Hing seinen Bogen an die Wand,
Und gab dem armen Völkchen Friede,
Das seinem Scepter widerstand.

Blieb, statt durch alle Welt zu streifen,
Bequemer in der Einsamkeit,
Und kürzte bald mit Gläserschleifen
Und bald mit Schnitzeln sich die Zeit.

Was kann ein Gott zu Stande bringen!
Eh' noch ein Mond den andern sah,
Stand ihm von tausend Wunderdingen
Ein vollgepfropfter Kasten da.

Der Alte mit der Wasserwaage
That wahrlich keinen solchen Satz
Als Vetter Amor, nach der Sage,
Vor Freuden über diesen Schatz.

Zu allen Göttern vor Entzücken,
Lief unser kleiner Archimed,
Den Wunderkasten auf dem Rücken,
Und zeigte seine Rarität.

Das hieß dem Himmel Freude machen!
Wer Augen hatte sah hinein,
Und Bacchus selbst vergoß vor Lachen
Darüber einen Römer Wein.

Apoll gerieth in's Dichterfeuer,
Griff nach dem ersten besten Stab,
Und sang die ganzen Abenteuer
Im Baß nach Momus Tactschlag ab.

Was nicht der Götter Lustgetümmel
Das machten Phoebus Stanzen licht,
Und ihm die Jungfern in dem Himmel
Ein trefflich grämliches Gesicht.

Kaum aber rief bei einer Pause
Herr Momus vollends: Kinder her!
So stiebten alle aus dem Hause,
Als wenn ein Molch im Kasten wär'.

Wer wird nicht einem schönen Fuße,
Zumal ein Gott, die Flucht verzeihn! —
Cupido saß, in guter Muße,
In kurzem drauf an einem Hain;

Er hört was durch die Bäume rauschen —
„Hui, denkt er, daß mich Psyche traf!
Die muß ich doch einmal belauschen!"
Und wie gerufen kam der Schlaf.

Sie sieht den Kasten — sieht Cupiden —
Wer ist von aller Neugier leer?
Nach ausgespähtem Landesfrieden
Geht's glücklich über's Guckglas her.

A — h! hi ha — schöne Raritäten!
Zuerst repräsentirten sich —
Und abermals — hilf dem Poeten,
Freund Amor! und ermuntre dich!

Da steht er! Psyche! auf's Gewissen!
Du hast's gesehn! — „Gesehn — nun ja! —"
„So komm nur, komm! und lass' dich küssen —
Und — Hymen ist doch wieder da?" —

Sie wurden Mann und Frau: und küßten;
Die andern Spröden folgten nach,
Sahn sämmtlich durch das Glas, und büßten
In Hymens Joch Cupidens Schmach.

Der Schalk mit seiner Kunstmaschine
Trat drauf zu uns die Reise an,
Und lockte Schüchterne und Kühne
An's Guckglas, und vom Glas zum Mann.

Was hinterm Glase steckt, weiß Hymen. —
Das weiß ich: Mädchen werden rar!
Und keine kann genug es rühmen! —
He — kleine Lose! — ist es wahr?

Auch unter Thümmel's Gedichten finden wir blos eines, das hier seine Stelle finden kann: ich meine die im 1. Theile der sämmtlichen Werke von 1812 befindliche „Romanze im Namen und zum Vortheil eines reisenden Jägers, der auf einem Jahrmarkte ein ungewöhnlich großes Hirschgeweihe für Geld sehen ließ", nach Gruner ein Stück aus einer vom Verfasser verworfenen Oper. In der That wurde sie von ihm dazu bestimmt; aber noch ehe er an jene Oper („Guckkasten") dachte, deren Idee jünger ist als „Zemire und Azor", hatte er sie bereits fertig, und anonym im Almanach der deutschen Musen für 1773 in einer Form zum Abdruck gebracht, welche der spätern Einrichtung unbedingt vorzuziehen. Ich führe sie in der ursprünglichen Gestalt vor.

Akteon.

Es war einmal ein Edelmann,
  Akteon hieß sein Name,
Der war mit Liebe zugethan
  Der allerschönsten Dame.

Doch ihrer Gegenliebe schien
  Der Cavalier nicht würdig;
Die hohe Dame war von Wien,
  Er war von hier gebürtig.

Einst war ihr warm, da wollte sich
  Die schöne Dam' erfrischen;
Sie zog ganz leicht sich an, und schlich
  Zu abgelegnen Büschen.

Welch Mädchen kann der Neubegier
  Der jungen Herrn entweichen?
Es wagt der junge Cavalier
  Die Dame zu beschleichen.

Sie setzte sich an einen Bach,
  Er — war so unbescheiden
Und sah, im Stillen, nach und nach
  Die Dame sich entkleiden.

Nun stund sie wie die Venus da,
  Ganz lustig, auf dem Sande
Des Bachs; doch eh' sie sich's versah
  Stund ihr Amant am Rande.

Was sollte sie in aller Eil'
Zu allererst verstecken?
Bald griff sie nach dem Obertheil,
Bald nach den Unterröcken.

Zuletzt, um mit verstärktem Grimm
Ihn ewig zu bestrafen,
Stund sie ganz still und ließ von ihm
Sich wie sie war begaffen.

Doch mit verbissner Scham empfand
Sie Lust zur Weiberrache,
Und schöpfte eine hohle Hand
Voll Wasser aus dem Bache.

Sie spritzt und spricht: geh' hin und lern'
Nunmehr beschèidner handeln!
Es ist ein Spaß, euch junge Herr'n
In Thiere zu verwandeln.

Und da wuchs ihm ein Hirschgeweih
Auf seinen Schädel prächtig;
Denn solcher kleinen Hexerei
Ist jede Dame mächtig.

Kaum merkt er das Geweih, so fühlt
Er schon davon die Güte;
Denn Hirschhorn, wie wir wissen, kühlt
Die Wallung im Geblüte.

Jetzt hatt' er weiter keine Lust
Am Bache zu verweilen;
Er lief, und fing aus voller Brust
Erbärmlich an zu heulen.

Zu jener Zeit, da ging's noch schlimm
Bei Schmäusen und Visiten:
Wohin er kam, da ließ man ihm
Hof, Stadt und Land verbieten.

Kein seidner Strumpf, kein Gallakleid,
Kein Orden stund ihm ferner.
Jetzt macht das keinen Unterschied:
Mit — oder ohne Hörner.

Vor Gram starb drauf der Cavalier
Bei seinen Anverwandten;
Aus seinem Nachlaß haben wir
Sein Hirschgeweih erstanden.

Friedrich Schink nahm sich Löwen sehr ängstlich zum Vorbilde, und folgte ihm namentlich in der Einmischung pro-

saischer Stellen in die Strophen, aber der Gehalt seiner Romanzen ist doch gar zu abgeschmackt. Auf gleicher Stufe mit ihm stehen Christian August Fehre und Traugott Benjamin Berger. Kretschmann stimmte die Romanze zum allergemeinsten Bänkelsang herunter. Zwar Michael Ambros aus Wien wusste die Saiten noch tiefer zu spannen und die vollendetsten Gassenhauer abzuspielen; gleichwol wirken diese durch eine starke Beigabe von Drolligkeit und überraschend witziger Wendungen minder widerlich als des Vorigen fragliche Gedichte. In Folge der Ueberschätzung der ernsten Poesie haben sich auch die „Romanzen oder Balladen“ von Ludwig Heinrich Christoph Hölty (1748—1776) gefallen lassen müssen niedrig und wegwerfend behandelt zu werden. Was aber von seinen übrigen Gedichten zugestanden worden, daß, obgleich ihr eigentlich poetischer Gehalt überhaupt nicht hoch anzuschlagen, sie dennoch manches bieten, was wohl der Aufbewahrung werth sei, das können wir getrost nicht minder für die hier in Rede stehenden in Anspruch nehmen. Namentlich lässt sich die folgende Romanze unmöglich unter die Löwen'schen oder Schiebeler'schen Romanzen herabsetzen.

Leander und Ismene.

Seit Adam in den Apfel biß,
Glich unter allen Schönen
Hier unterm Mond, das ist gewiß,
Kein Mutterkind Ismenen.
Bei meiner armen Seel'! es war
Ein Mädchen zum Entzücken,
Mit runder Brust, mit blondem Haar,
Und Adel in den Blicken.

Der ganze Wuchs war Ebenmaaß,
Das Aug' voll Himmelsbläue,
Die Wang' — ein Chor von Scherzen saß
Darauf in bunter Reihe.
Der Mund, der tausend Lust verhieß,
War sonder alle Mängel,
Und wenn sie sang, so klang's so süß,
Als säng' ein heil'ger Engel.

Die holde Schöne, denkt einmal,
That aber arge Thaten,
Und muß vielleicht im Pfuhl der Qual
Jetzt kochen oder braten;

Beherte, wie das Dorf erzählt,
Die Küste des Magisters,
Darob sein Weibchen trefflich schmält,
Das Federvieh des Küsters.

Sie knüpfte manchem Ehepaar
Den Nestel als ein Meister,
Und rief, wenn's ihr gefällig war,
Ein Rudel Höllengeister.
Ritt troz dem besten Postkurier
Auf ihrem Besenstiele,
Und übergab den Winden ihr
Geringelt Haar zum Spiele.

Sie tanzte stets am ersten Mai,
Mit Blumen in den Locken,
Den weißen Busen schleierfrei,
Im Reigen auf dem Brocken.
Dann pflegte selbst Herr Satanas
Den süßen Herrn zu spielen,
Und wenn sie stand, und wenn sie saß
Nach ihrer Brust zu schielen.

Begierig küsst' er ihre Hand,
Als wollt' er's Händchen essen,
Und konnt', an des Kocytus Strand,
Die Schöne nicht vergessen.
Sandt' ihr so manches Billet doux
Durch seine Hoflakeien,
Schloß kaum die Augenwimpern zu,
Und träumte schon vom Freien.

Allein Ismene lachte nur
Des grämlichen Pedanten,
Und suchte sich, bald auf der Flur,
Bald in der Stadt, Amanten.
Sie sah einmal am Wiesenbach,
Wo manches Blümchen keimte,
Leandern, der im Schatten lag
Und süße Träume träumte.

Er träumte von der Adelheid,
Mit der er sich versprochen,
Daneben von der Seligkeit
Der ersten Flitterwochen.
Es sollte schon die Priesterhand
Am Altar ihn beglücken;
Man hing ein langes, rothes Band,
Das Haar der Braut zu schmücken,

Schon an den bunten Flitterkranz;
  Man stimmte schon zum Reigen,
Zum Menuet und Wirbeltanz
  Die Flöten und die Geigen.
Was meint ihr wohl, die Unholdin
  Trat vor den schönen Schäfer,
Zupft' ihn am Ohr und vorn am Kinn,
  Und rief: wach auf, mein Schäfer!

Sie hatte seines Mädchens Bild
  Und Kleidung angenommen.
Leander ward mit Freud' erfüllt,
  Und stotterte: Willkommen!
Er nannte sie: mein lieber Schatz,
  Mein Engelchen, mein Kindchen,
Und gab ihr manchen Feuerschmatz
  Aufs kleine rothe Mündchen.

Sie gingen endlich Hand in Hand,
  Der Kühlung zu genießen,
Zum Wald. Ein schöner Wagen stand
  Schnell neben ihren Füßen.
Ein Kutscher, mit besetztem Rock
  Und grämlicher Geberde,
Saß majestätisch auf dem Bock,
  Und lenkte stolz die Pferde.

Der Wagen war von Elfenbein,
  Besetzet mit Opalen,
Kein Gallawagen ist so fein;
  Die Zaubrin konnt's bezahlen.
Sie stiegen in den Phaeton;
  Drauf rasselten die Schimmel
Stracks über Stock und Stein davon
  Mit donnerndem Getümmel.

Nun flogen sie gar himmelan,
  Ein Wunder anzuschauen;
Leandern, wie man denken kann,
  Begann darob zu grauen.
Wir wollen, wenn es euch beliebt,
  Die Beute fliegen lassen,
Und Morgen, wenn Gott Leben giebt,
  Den Rest in Reime fassen.

Der Wagen fuhr auf gutes Glück,
  Bis daß der Himmel graute,
Und man beim ersten Sonnenblick
  Ein grünes Eiland schaute.

Es lag im Süderocean
  Seit lieben langen Jahren;
Es hatt' es noch kein Magellan,
  Kein Dampier befahren.

Sie traten in ein Paradies,
  Wo Freud' und Wollust lauschte,
In jedem Frühlingslüftchen blies,
  In jeder Quelle rauschte.
Das war euch, traun, ein Lustgefild!
  Rings lachten bunte Flächen,
Rings zitterte das goldne Bild
  Der Sonn' in hundert Bächen.

Die Weste flüsterten vertraut,
  Und raubeten den Veilchen,
Wie der Geliebte seiner Braut,
  Auf jeder Wiese Mäulchen.
Es sahn um jeden Silberquell
  Die Blumen ihre Wangen
In Fluten, welche spiegelhell
  Durch Auen flossen, hangen.

Musik entströmte sonder Rast
  Den kühlen Rebenlauben,
Es herzten sich auf jedem Ast
  Des Hains verliebte Tauben.
Es sprang, Potz Stern, da möcht' ich sein!
  Im Schatten grüner Hecken,
Der feurigste Burgunderwein
  In weite, goldne Becken.

Es ragt' ein prächtiger Palast,
  Erbauet aus Türkisen,
Mit Gold und Perlen eingefasst,
  Auf angenehmen Wiesen.
Die Treppen waren von Achat,
  Die weiten Flügelthüren,
Durch die man in den Palast trat,
  Aus blitzenden Sapphiren.

Das Dach und auch der Wetterhahn,
  Wie man leicht kann erachten,
Von feinem Gold aus Indostan,
  Besetzet mit Smaragden.
Ein wunderbares Feenschloß,
  Bei dem wol sonder Zweifel,
Der es gebaut, viel Schweiß vergoß,
  Gott sei mit uns, der Teufel.

Ein großer tapezierter Saal
Ging mitten durch's Gebäude,
Mit Schildereien ohne Zahl —
Die schönste Augenweide! —
Von Raphael und Titian.
Hier eine nackte Lede,
Dort Vater Zeus mit ihr, als Schwan,
In einer Liebesfehde.

Der Großsultan, der Perser Schach,
Im Zirkel ihrer Frauen,
Ein lustig Carnevalgelag,
Gar lieblich anzuschauen.
Der Muselmänner Himmelreich
Voll niedlicher Figuren.
Ein grüner Wald, im Wald ein Teich
Voll Badepostituren.

Sie lebten hier als Frau und Mann
Am grünen Meergestade,
Und tranken, wenn der Tag begann,
Bald Thee, bald Chocolade.
Sie hielten im Gemäldesaal,
Von dem wir euch erzählten,
Das Frühstück und das Mittagsmahl,
Dem keine Reize fehlten.

Die Speisen kamen auf den Wink
Der Unholdin von selber,
Es flogen, wenn sie schellte, flink
Gebratne Tauben, Kälber,
Kapaunen, Hasen auf den Tisch,
Lampreten und Forellen,
Und ein possirliches Gemisch
Von Austern und Sardellen.

Nicht minder kam auf ihr Gebot
Viel Backwerk angeflogen,
Pasteten, Torten, Mandelbrot,
Daß sich die Tafeln bogen.
Das große, goldne Deckelglas,
Gefüllet mit Tokaier,
Goß ihre Kehlen weidlich naß,
Goß durch die Adern Feuer.

Sie spielten alle Nachmittag,
Nach eingenommnem Mahle,
In einer Sommerlaube Schach,
Und aßen kalte Schale:

Und gingen, wenn das Abendroth
Durch ihre Laube blinkte,
Zum Palast, wo das Abendbrot
In goldnen Schüsseln winkte.

Sie irrten, wenn der Mondenschein
Den Wald mit Silber deckte,
Vertraulich durch den Myrtenhain,
Wo mancher Vogel heckte;
Und setzten sich auf Immergrün,
Bedeckt von Myrtenästen,
Durch die der schöne Vollmond schien,
Umscherzt von lauen Westen.

Sie ruhten, Brust an Brust gedrückt;
Und was sie weiter thaten,
Der schöne Vollmond hat's erblickt,
Ich kann es nicht errathen.
Ein süßes, klatschendes Getön
Scholl aus den Myrtenbüschen,
Die Vögel sangen wunderschön
Ein Minnelied dazwischen.

Der West, der im Gesträuche war,
Goß einen Blütenregen
Voll Abendduft bald um ihr Haar,
Bald ihrer Brust entgegen.
Sie trippelten mit trübem Blick
Und Gras und Staub in Haaren
Nach ihrem Zauberschloß zurück,
Wo weiche Polster waren.

Sie lasen, wenn sie sich gesetzt,
Zur Zeit des Schlafengehens
Rost's schöne Nacht, zu guter Letzt,
Anstatt des Abendsegens.
Und schlüpfeten, wenn dies vollbracht,
Zum Ruhekabinette:
Wir wünschen ihnen gute Nacht,
Und gehen auch zu Bette,

So lebeten auf ihrer Burg,
Wie wir erzählt, die Beiden
Den Mai, den Junius hindurch
In Herrlichkeit und Freuden:
Und schwammen hier in Ueppigkeit
Bis über beide Ohren;
Doch endlich floh die Trunkenheit,
Worin er sich verloren.

Er hatte sich mit Zuckerbrot
Den Magen überladen,
Ward bleich und hager wie der Tod,
Es schwanden seine Waden;
Sein Auge, wie Vergißmeinnicht,
Erlosch und wurde dunkel,
Er trug im kupfrichen Gesicht
Rubinen und Karfunkel.

Die Küsse, Weine, das Confect,
Die Zuckerbissen alle,
Wornach er sonst den Mund geleckt,
Verkehrten sich in Galle.
Der Vögel buhlrisches Concert,
Das er, in Lust verloren,
Mit solcher Wonne jüngst gehört,
Mißklang jetzt seinen Ohren.

Nun floh er mehr als Tod und Grab
Den Palast und Ismenen,
Schlich am Gestade auf und ab,
Und weinte große Thränen.
O liebe, liebe Adelheid!
So rief er sonder Ende,
Der ich mein treues Herz geweiht;
Und rang die welken Hände.

Wie magst du gute Seele wohl
Leanders Angedenken
Mit lautem Schluchzen einen Zoll
Getreuer Zähren schenken!
O könnt' ich dir den Thränenguß,
Dem Kerker hier entrissen,
Durch einen warmen treuen Kuß
Von deiner Wange küssen!

O welch ein Unstern! wehe mir!
Das Mastvieh war geschlachtet,
Der Pfarrer hatte sein Gebür,
Wornach er lang geschmachtet.
Wir waren schon, ich armer Mann!
Vom Pfarrer aufgeboten,
Und dachten wirklich nicht daran,
Was uns für Wetter drohten.

Schon ging, mit manchem bunten Band
Am Hut, der Hochzeitsbitter
Im Dorf herum, der Musikant
Probirte schon die Cither.

Die Speisen, die wir angeschafft,
Sind nun schon längst verdorben;
Mein Liebchen ist wol hingerafft
Von Schwermuth, gar gestorben.

Den guten Göttern musste dies
Nun wol zu Herzen gehen;
Drum flog ein Schiff heran und ließ
Die Flagge stattlich wehen.
Der Schiffspatron nahm ihn an Bord,
Und bracht' in wenig Stunden
Ihn wohlbehalten an den Ort,
Wo ihn Ismene funden.

Madam stand unbeweglich da,
Als fern am Horizonte
Sie die geschwollnen Segel sah,
Und es nicht wehren konnte.
Zerriß die Haare, weinte sich
Die Wangen bleich und hager,
Und wand die Hände jämmerlich
Auf dem verwaisten Lager.

Sie ritt mit thränendem Gesicht
Auf ihrem Besenstiele
Viel Länder durch, und fand ihn nicht,
Und ritt sich manche Schwiele:
Und ward, wie männiglich bekannt,
Nach vielen Abenteuern
Zuletzt elendiglich verbrannt
In Würzburg oder Baiern.

Zu den Dichtern dieser Art gehört ferner der seiner Zeit sehr beliebte, von den Musenalmanachen gesuchte, und dermalen mit Unrecht vergessene Friedrich Andreas Gallisch aus Leipzig (1754—1783). Wir haben von ihm die uns nicht angehende „Ballade": „Der Bote und die Wanderer", und die beiden Romanzen: „Gretchen, geh' mit mir zu Tanze" (Gedichte, Leipz. 1784 S. 73. f., in Erlach's Volksliedern V. 165 f.) und

Florian und Floriänchen.

Kein Ding ist in der weiten Welt,
Das allgemein so wohlgefällt,
Das so behagt als Liebe:
Der Wurm der mit der Made spielt,
Der Hecht der nach der Hechtin schielt,
Brennt von dem süßen Triebe.

Die Schabe die im Keller sitzt,
Der Ochse der im Joche schwitzt,
Der Sperling auf dem Baume,
Der Reiher der den Falken spießt,
Der Jäger der den Reiher schießt,
Gähnt nach dem süßen Traume.

Was Wunder nun, daß Florian
Einst Floriänchen lieb gewann?
Er war ein niedlich Hähnchen;
Doch wie's hernach das Schicksal wieß,
Die sprödeste, grausamste Miß
Das kleine Floriänchen.

Umsonst hub Morgens Florian
Von seiner Qual zu singen an,
Bald hoch, bald tief und kläglich:
Sie blieb bei ihrem harten Sinn
Und hielt ihm stets ihr Schwänzchen hin
Und quälte ihn tagtäglich.

Die Liebe lehrt' ihn artig sein;
Durch tausend süße Schmeichelei'n
Sucht' er sie zu bekehren:
Er trägt ihr Federn in das Nest,
Und bringet ihr von Ost und West
Gar viele süße Beeren.

„O," spricht sie mit verschämtem Blick,
„Nimm deine Possen nur zurück!
Du wirst mich nicht berücken!
Was suchst du in dem Nestchen hier?
Zu was die Beeren? Kann ich mir
Nicht selber welche pflücken?"

Sie fliegt davon, er fliegt ihr nach,
Und sie, die Grausame, sucht, ach!
Ihn nur noch mehr zu pein'gen;
Sieht Vogelbeeren an dem Baum,
Sie fliegt, er schreit, sie hört ihn kaum;
Da hängt sie an dem Leinchen.

Verzweifelt flattert Florian,
Und sieht, der hochbetrübte Mann,
Sein einziges Verlangen,
Bei allem Kaltsinn seine Lust,
Die einz'gen Wünsche seiner Brust
Todt in der Schlinge hangen!

Umsonst sucht er sie zu befrei'n,
Sie zappelt, schließt die Aeugelein
Und senket ihr Gefieder.
Und nicht die ganze Vogelschaft
Mit nun umsonst vereinter Kraft
Bringt sie in's Leben wieder.

„Todt ist sie!" schreit er: „Sie ist hin!
So sollst du Wald den treuen Sinn
Von meiner Lieb erfahren! —"
Er fliegt zum nächsten Baum, er stürzt
In's Leinchen sich; der Wald bestürzt
Sieht ihn zum Orkus fahren.

Und dreimal rasselt Blatt an Blatt,
Was Kehlen nur zum Schreien hat
Beweint den armen Knaben;
Das ganze große Vogelchor
Sucht seine alten Flore vor
Die Todten zu begraben.

Die Eule heult das Todtenlied,
Des Sperbers Schnabel ist bemüht
Das Grabeloch zu scharren;
Zwei Spazen senken sie hinab,
Das Chor der Meisen steht um's Grab,
Die Elster macht den Pfarren.

Sie hält die Parentation,
Und zeigt, was hier für bösen Lohn
Thät treue Liebe schenken.
Ein Schwälbchen setzt den Leichenstein,
Ein Staar gräbt diese Inschrift ein
Zu beider Angedenken;

„An diesen Bäumen hingen sie,
Aus Liebe er, aus Kaltsinn sie —
Das spröde Floriänchen;
Und der verliebte Florian,
So viel man von ihm sagen kann:
Das allertreu'ste Hähnchen."

Seiner Bildung und Geschmacksrichtung entsprechend schrieb Gotter einige Romanzen nach französischen Mustern. Herder's Anforderungen an diese Dichtart ließen ihn aber einen andern Weg nehmen. Dem komischen Genre gehören vier an, nämlich „Tarquin und Lukrezia" (1769), „Sybille oder die strenge Mutter" (1770), „Blaubart" (1771), und „die Trauer" (1774). In ernster oder, wie man allgemein zu sagen beliebt, ächter

Manier sind nur drei von ihm verfasst. Was es indeß mit der sogenannten Aechtheit in der „Romanzen- oder Balladendichtung" auf sich habe, wie irrig die Anschauungen vieler unserer Aesthetiker und Literarhistoriker hierüber sind, davon weiter unten.

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber, ach! ein Mißgeschicke!
Aber, ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er lässt immerfort zu frein
Sich die Mühe nicht verdrießen,
Setzt, den Antrag zu versüßen,
Stets die Frau als Erbin ein.

Von zwei Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereien
Schauspiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihretwegen an;

Bietet ihnen Geld wie Heu. —
Einstens, als sie Kaffee trinket,
Spricht die jüngste: Hum! Mich dünket,
Daß sein Bart so blau nicht sei.

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freien;
Schauspiel, Ball und Schmausereien
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feenkönigin
Lebt hier Trulle, sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beim Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderein, Trümeaux und Vasen
Könnten Tanten sich und Basen
Stundenlang nicht müde sehn.

Dann kommt der Bewundrung Reih
An den Schatz von Küch und Keller;
Unversuchet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht leer vorbei.

Ja man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Confect und Wein die Taschen,
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knix
Wird die ältre Schwester Aennchen,
Fromm und sittsam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht;
Täubchen! hieß es nur, und: Püppchen!
Dann und wann schlug Trull ein Schnippchen,
Doch er that als säh er's nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise, sprach er einst,
Nimm die Schlüssel, liebe Trulle
Zimmer, Kisten und Chatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennuyiren!
Spiel im Schachbrett, geh spazieren,
Schaukle dich und trinke Thee.

Flieh die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!" —
Noch schallt er in ihren Ohren,
So vergisst sie auch den Schwur;

Bricht vor Eile bald das Bein;
Krack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

Was sie hier für Greuel sah!
Blut in Strömen! todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hingen wie Gewehre da.

Hier verlässt sie Sprach' und Muth.
Unter tragischen Geberden
Fällt ein Schlüsselchen zur Erden
Und beflecket sich mit Blut.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehnmal wischte sie und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?" —
Zitternd reicht sie sie ihm dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff ihn wieder!"
Thränend stürzt sie vor ihm nieder,
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! so weisst du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!" —

Schleppt sie drauf mit eigner Hand
In des Hofes innre Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreit:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben,
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten lass' mir Zeit!"

Aennchen läuft auf ihr Geschrei
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hilfe noch zu schaffen sei.

Er, der auf und niedergeht,
Und den Hut in's Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet ein kurzes Stoßgebet!"

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beim gezückten scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen;
Schwesterchen, sonst seh ich nichts!“

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?“ —
„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.“ —
„Aennchen, lässt sich sonst nichts sehen?“ —
„Schwesterchen, sonst seh ich nichts!“

Trulle fragt ohn Unterlaß.
Aennchen ruft: „Sei guter Laune!
Dort, beim Hagebuchenzaune,
Reitet man im starken Paß.

Jetzo sprengt man — — langt schon an!“ —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kommt mit blauem Auge
Diesesmal noch so davon.

Weiber bleiben wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten
Hilft nicht predigen, nicht spotten,
Predigt, spottet in den Wind!

Eine kleine Sammlung heiterer Romanzen erschien unter dem Titel „Schwänke‘, (o. O. 1784. 24 S.). Gute Einfälle, pikante Ideen und leichte Versification enthalten die „komischen Erzählungen in Versen“ (Berl. 1785) von Johann David Hartmann aus Aschersleben, zuletzt Prior des Klosters Amelunxborn und Director der vereinigten Kloster- und hohen Stadtschule zu Holzminden (1761—1801). Der Scherz weilt hier auch stets in den Grenzen gemessenen Anstandes, selbst wo er sich in Hahnreigeschichten gefällt. Hin und wieder gebricht es an Correctheit. Vortrefflich gelungen ist hingegen der burleske Ton in den Romanzen „Pyramus und Thisbe“, und „Midas und Kakus“. Andere Romanzen- oder „Balladendichter“ sind: A. T.

Grahl (Leipz. 1776); Schink; Weppen; Karl Ferdinand Schmid aus Eisleben, Professor der Moral zu Wittenberg (1750—1809. „Leierlieder", Eisenach 1780); Gottlieb Lebrecht Fabri aus Oels in Schlesien (1758—1814); Friedrich Schmit aus Nürnberg, Professor an der Ritterakademie zu Liegnitz (1744—1813), weniger beachtenswerth als Herausgeber nachgelassener Arbeiten von Flögel als einer der ersten Erneuerer der Sonettenform („Erzählungen, Fabeln und Romanzen", Leipz. 1781); Gottfried von Bretschneider; Peter Wilhelm Hensler; C. A. Kessinger („Romanzen", Altona 1780. 1784); Georg Schatz; Karl Heinrich Heydenreich aus Stolpen, Professor zu Leipzig (1764—1801); G. W. C. Starke; Eberhard Friedrich Hübner; Schmidt von Werneuchen; Weiße; Karl Gottfried Küttner; Gotthelf Wilhelm Rupert Becker aus Dresden (1759—1823), Franz Uelzen aus Celle (1759—1808), und Johann Georg Jacobi, unbeholfener Uebersetzer von sechszehn Romanzen Gongora's, weit geschickter in Selbstdichtungen dieser Gattung, obgleich von ihm wenig cultivirt.

Der neue Simson.

Es war ein Männchen, fein und hold
Von Sitten und Geberden;
Ihm träumt' es in der Nacht, er sollt'
Ein zweiter Simson werden;
Er nahm sich eine Delila,
Die oft ihr blaues Wunder sah,
Wenn, klein in Holz geschnitten,
Die alten Riesen stritten.

Nun fand er die Philister zwar
Allmälig ausgestorben,
Sich selber, trotz dem langen Haar,
Zum starken Mann verdorben,
Und auch die Wälderchen umher
Von Löwen und von Tigern leer;
Konnt' aber ihm gebüren
Noch etwas aufzuspüren.

Sofort beginnt er seinen Lauf
Im leichten Moderöcklein;
Er sucht ein Ungeheuer auf;
Begegnet ihm ein Böcklein:

Das arme Böcklein greift er bald,
Erwürgt, zerreißt es mit Gewalt,
Wie einen grimmen Leuen,
Sein Mädchen zu erfreuen.

Doch in der Folge wollt's ihm schier
An Abenteuern mangeln:
Da hob er einst die Kammerthür
Des Mädchens aus den Angeln,
Und trug sie, nach gemeiner Sag',
Hinauf auf einen Taubenschlag,
Deß, als die Mutter zankte,
Das Mädchen schön ihm dankte.

Nicht selten sprach er räthselhaft
Von ganz gemeinen Dingen;
Es fehlt' ihm einzig nur die Kraft,
Die Füchse zu bezwingen:
Da jagt' er einen Feuerbrand
Mit seinem Pudel durch das Land;
Der Himmel ließ in Gnaden
Die Früchte sonder Schaden.

Weswegen man ihm nichts verdarb
An Augen und an Locken;
Und als er sanft im Bettlein starb,
Blieb Alles unerschrocken.
Dies Märchen hab' ich euch geweiht,
Ihr kleinen Simsons unsrer Zeit!
Und euern Amazonen,
Die küssend euch belohnen.

Zum nähern Verständniß dieses Gedichts ist zu bemerken, daß es bereits im Dezember 1777 im deutschen Merkur abgedruckt wurde. Damals, sagt Jacobi, fand man noch viele männliche und weibliche Seelen, die beständig von zärtlichen Gefühlen überflossen, auch da wo nichts zu empfinden war. Indessen fingen mehrere an der Thränen und Seufzer müde zu werden und sich zu einem ernstern Tone hinaufzustimmen. Sie gefielen sich im Erhabnen. Junge Damen, obwol sie den halben Morgen vor dem Spiegel saßen, und ihnen Putz, Modegeschwätz und Etiquette von der größten Wichtigkeit blieb, schwebten dennoch in höhern Sphären, aus denen sie auf ein anakreontisches Lied wie auf etwas ihrer Unwürdiges herabblickten. Nach und nach erschienen die Kraftmänner; ein sonderbares Volk! Die

alltäglichsten Handlungen verrichteten sie mit einer Miene von Anstrengung; schwangen sich, um spazieren zu reiten, so herzhaft auf ihr Roß, als ob ein Zweikampf sie erwartete; sagten das Gemeinste mit Nachdruck, und redeten gern in Hyperbeln. Heldenthaten hatten sie freilich keine aufzuweisen; aber das schadete nichts. Ihre Schönen wunderten sich über sie, und gaben sich ebenfalls ein amazonenmäßiges Ansehen. Diese Kraftmänner aber veranlassten obige Romanze, welche Jacobi nicht wie viele andere Gedichte nachmals verwarf, sondern wegen der Originalität der Erscheinung beibehielt und noch in die letzte, von ihm selber besorgte Ausgabe seiner sämmtlichen Werke (Zürich 1807 ff.) aufnahm.

Unter Schubart's Romanzen gebührt nicht der tragischen: „Fluch des Vatermörders" der Preis, im Gegentheil der komischen: das

Märchen.

Es starb 'nmal ein Bäuerlein,
Sein Engel, — hell, wie Sonnenschein,
Mit einem güldnen Stabe wies
Dies Bäuerlein in's Paradies.

Es ging an den bestimmten Ort
Auf einer Morgenröthe fort;
Kam an das Thor von Diamant,
Und klopfte sittsam mit der Hand.

St. Peter hütete die Thür
Und schrie: „Nun, wer ist wieder hier?".

„Ich bin ein armer Bauersmann,
Der auf der Erde nichts gethan,
Als seine Felder angebaut,
Mit einem Weibe sich getraut,
Die mir zum Stecken und zum Stab
'N Dutzend derbe Buben gab.
In meinem Leben gab ich gern
Die Steuern meinem gnäd'gen Herrn;
Ich glaubte, was der Pfarrer sprach,
Kam treulich seinen Lehren nach,
Und zahlt' ihm redlich, wie mich deucht,
Für seine Predigt, Bet und Beicht.
Ich starb. Er salbte mich mit Oel;
Ein Engelein wies meine Seel'
Zu dir in's Paradies herauf:
O heil'ger Peter mach' mir auf!"

Nun öffnete die Pforte sich,
St. Peter sprach: Ich lobe dich,
Du guter Mann verdienst gewiß
Ein Plätzchen in dem Paradies.
— Du sollst's auch haben: Aber heut,
Mein Bäuerlein, fehlt mir die Zeit.
Wir feiern heut ein großes Fest,
Das mich an dich nicht denken läßt.
Geh dort in jene Laube hin,
Gewölbt von himmlischem Schasmin,
Und warte, bis ich komme, da,
Beim Nectar und Ambrosia! —

Das Bäuerlein sprach: Habe Dank!
Setzt' sich auf eine Veilchenbank
Und wartete bis Peter rief:
— Erhabne Stille herrschte tief.

Doch plötzlich sprang das goldne Thor,
Der ganze Himmel war Ein Chor:
Es schwammen süße Symphonien
Durch den entzückten Himmel hin;
Der Schatten eines Priesters schwebt
Herauf; vom Lobesang erbebt
Der Himmel: „Leuchte wie ein Stern,
Komm du Gesegneter des Herrn!"

Mit Abraham und Isaak saß
Der Selige zu Tisch, und aß
Das erstemal Ambrosia,
Und Amen und Hallelujah!
Sang laut der Seraphinen Chor
Um des entzückten Priesters Ohr.
Und erst am Himmelsabend kam
St. Peter vor das Thor, und nahm
Mit sich den armen Bauersmann,
Und wies ihm auch sein Plätzchen an.

Der Bauer fasste wieder Muth
Und sprach: „Herr Peter, sei so gut
Und sag' mir, warum war denn heut
Im Himmel solche große Freud'?"

„Sahst du's denn nicht, sagt Peter drauf,
Ein frommer Priester schwebt' herauf?
Drum hat ob seiner Seligkeit
Der Himmel solche große Freud!"

„So müssen — fiel der Bauer ein,
Im Himmel lauter Feste sein,
Weil's ja viel tausend Priester giebt,
Und jeder seinen Herrgott liebt?"

St. Peter lachte laut dazu,
Und sprach: „Du liebe Einfalt du!
Ich, der ich bald zweitausend Jahr
Thürhüter in dem Himmel war,
Hab' vor den Pfaff'n gute Ruh; —
Doch solche Bauernkerls wie du,
Die kommen oft so häufig an,
Daß ich sie nimmer zählen kann."

Dies Märchen hat Hans Sachs erdacht,
Und es in Knittelvers gebracht:
Doch ärgert dich's, mein frommer Christ,
So denk, daß es ein Märchen ist!

Kein eigenes Talent zur Erfindung innerhalb der in Rede befindlichen poetischen Gattung hatte Voß, und selbst in der Nachdichtung war er nur ein einzigesmal recht glücklich: ich meine in der Romanze von den drei Dieben, welche indeß des innern lyrischen Elementes so sehr ermangelt, daß er sie bessern Fugs der Unterart der rein schwankartigen Erzählung zugetheilt hätte.

Die drei Diebe.

Aus den Fabliaux (1790).

Merkt auf, wer Freund von Märchen ist,
Und plaudert nicht, ihr Weiber!
Ich meld' euch mehr als Weiberlist,
Die List drei junger Räuber.

Zwei hießen Veit und Jürgen Ring,
Ein Paar verschmitzte Brüder,
Des Vaters würdig, der schon hing;
Der dritte Steffen Schmieder.

Nie lechzten sie nach Menschenblut;
Sie pflegten nur zu holen,
Und theilten sich dann kurz und gut,
Bald Batzen, bald Pistolen.

Seht, sprach einst Veit, das Elsterneft
Dort auf der hohen Eiche;
Die Mutter sitzt und brütet vest.
Wer wagt sich zu dem Streiche?

Wer nimmt der Mutter säuberlich
Und unvermerkt die Eier?
Ei, sagte Jürgen, hole dich
Mit deinem Strich der Geier!

Wohlan, sprach jener, aufgeschaut!
Er schmiegt sich durch die Aeste,
Und lauscht und bohrt, ohn' einen Laut,
Ein kleines Loch am Neste;

Und lässt die Eier Stück vor Stück
In seine Hand sich gleiten;
Dann schleicht er leise sich zurück,
Und triumphirt von weiten.

Brav! sagte Jürgen, Neid erregt
Dein Eierfang nicht wenig;
Doch wer so gut sie unterlegt,
Den halten wir für König.

Veit klimmt zurück in froher Hast.
Doch rasch mit schlauem Witze
Folgt Bruder Jürgen Ast auf Ast,
Bis zu des Baumes Spitze;

Und während Veit behend' in's Nest
Die Eier unterleget,
Das Auge starr, den Athem presst,
Und kaum die Hand beweget:

So löst er ihm den Gürtel schlau,
Und eilet mit der Hose
Vom Baum herab, wie hoch vom Tau
Der fertigste Matrose.

Veit kommt und zeigt die Hände leer,
Und heischt mit stolzem Blicke
Bewundrung. Her, ruft Jürgen, her!
Du trägst sie in der Ficke!

Hinlangend ruft mit Lachen Veit:
Gar meisterlich geprellet!
Ein braver Dieb, der so gescheit
Den andern Dieb beschnellet!

Ja, seufzte Steffen, allzu brav!
Euch wird man niemals fangen!
Ich aber muß, ich armes Schaf,
Für eure Sünden hangen!

Gleich geh' ich aus Verzweifelung,
Und werde wieder ehrlich!
Die Arbeit find' ich, frisch und jung,
Weit weniger beschwerlich!

Geh, lacht man, niedre Seele du!
Wer Ehr' im Leibe heget
Arbeitet nie, der langt nur zu,
Wie Pfaff und Junker pfleget!

Geh, Hamster, grüß die junge Frau,
Wonach dich lüstert, Fäunchen! —
Er geht, ist fleißig, lebt genau,
Und kauft sich bald ein Schweinchen.

Mit Schrot gemästet wird das Schwein,
Und als der Winter dränget,
Geschlachtet, abgebrüht und rein
An eine Wand gehänget.

Mit Axt und Strick geht Steffen aus,
Ein wenig Holz zu fällen.
Sie spinnt. Da treten gleich in's Haus
Die beiden Spießgesellen.

Gott grüß euch, Weibchen! — Schönen Dank! —
Hier wohnt doch Steffen Schmieder? —
Ja wohl! er ging nur einen Gang,
Und kommt heut Abend wieder. —

Ein andermal denn; grüßt! Sie geh'n. —
Ho ho! ein Schwein geschlachtet
Ohn' uns zu bitten? Laß doch seh'n,
Ob's hier wol übernachtet!

Im nahen Busche rathschlagt man,
Und freut sich schon zum Schmause.
Am Abend kehret Steffen dann
Mit Holz bepackt nach Hause.

Ach Mann, es sind zwei Leute hier,
Auf Kundschaft wol, gewesen;
Ihr düst'res Auge voller Gier
Ließ Rad und Galgen lesen!

Wie? sollten's Veit und Jürgen sein? —
Ach, ruft er, ohne Zweifel!
O weh! verkauft' ich doch das Schwein!
Nun fährt's gewiß zum Teufel! —

Ei Männchen, wenn du's nur die Nacht
Im Kämmerchen verstecktest,
Und, bis man morgen Anstalt macht,
Den Backtrog drüber decktest!

Er holt das Schwein, legt's hin und deckt
Den großen Backtrog drüber.
In Kleidern dann auf's Bett gestreckt,
Ruht Steffen wie im Fieber.

Still herrscht die Nacht. Die Brüder nah'n.
Veit stehet auf der Lauer,
Und Jürgen, wo das Schwein sie sah'n,
Durchbohrt geheim die Mauer.

Und findet jetzt den Haken leer:
O Veit, wir sind betrogen!
So ruft er leise, sieh doch her,
Der Vogel ist entflogen! —

Marie, sagt Steffen, hör', es pickt! —
Es krabbelt nach dem Schweine!
Dann geht er mit der Axt, und blickt
Umher um Stall und Scheune.

Ihn höret Jürgen, dieterichт
Alsbald des Hauses Pforte,
Tritt leise vor das Bett, und spricht
Mit Steffens Laut die Worte:

Marie, das Schwein hängt nicht mehr da!
Wo blieb es? — Ei, mein Lieber,
Antwortet sie, du decktest ja
Den Backtrog selbst darüber.

Ja so! Doch besser, wenn ich noch
Ein Laken drüber breite! —
Er eilt zum Schwein, nimmt ab den Trog,
Packt's auf, und fort in's Weite.

Jetzt kehret Steffen. Armer Wicht!
Sagt jene; Furcht vor Dieben
Verrückt dein Hirn! Du wusstest nicht,
Wo unser Schwein geblieben?

O Jemine! schreit Steffen auf,
Nun ist es doch gestohlen! —
Er eilt hinaus in vollem Lauf,
Die Räuber einzuholen.

Sie flieh'n zum Walde querfeldein:
Beim matten Glanz der Sterne
Späht Veit den Weg, und mit dem Schwein
Folgt Jürgen ihm von ferne.

Nachahmend jetzt des ältsten Ton,
Naht Steffen ihm verschlagen:
Du Armer bist wol müde schon;
Laß mich's ein wenig tragen. —

Da nimm's, sagt Jürgen, Bruder Veit:
Ich will voraus, und lauschen. —
Er geht kaum zwanzig Schritte weit,
So hört er etwas rauschen.

Wer da? — Dein Bruder Veit — Potz Welt!
So bin ich angeführet!
Wohlan, laß sehen, welchem Held
Zuletzt der Preis gebüret! —

Er zieht das Hemd auswendig an,
Und schnürt mit einer Litze
Sein Tuch um's Haupt, so gut er kann,
Gleich einer Weibermütze.

Dann läuft er sporenstreichs voraus
Den Nebenweg vor Steffen,
Und lau'rt, kommt jener noch an's Haus,
Ihn als Marie zu äffen.

Nun keucht's daher. — O, Männchen, o!
Bringst du das Schweinchen wieder?
Gieb mir! Es lärmt im Stalle so;
Gewiß sind dort die Brüder! —

Die Schulter her, Marie! Sacht, sacht!
Ihr seid mir rasche Diebe!
Doch maust ihr auch die ganze Nacht,
Ihr maust nicht eine Rübe! —

Er macht die Rund', und geht hinein. —
Mariechen, alles richtig!
Das war ein Tanz um unser Schwein!
Die Preller prellt' ich tüchtig! —

Doch, Mann, du bringst das Schwein ja nicht. —
Hast du es nicht bekommen? —
Wer? ich? — So hat's der Bösewicht
Mir wieder abgenommen.

Wurst wider Wurst! Ein Mann ein Wort!
Her soll's, wo sich's auch findet! —
Er eilt zum Wald, und siehet dort
Ein Feuer angezündet.

Die Räuber lachten, daß ihr Streich
So meisterhaft gerathen,
Und wollten zur Erquickung gleich
Ein Rippenstück sich braten.

Das Holz war grün und rauchte sehr.
Da ging man, unter Buchen
Sich abgestorbne Zweig' umher
Und dürres Laub zu suchen.

Sobald nun Steffen sie erkannt,
Entblößt er schnell die Glieder,
Und schwebt vom Baum an einer Hand
Als ein Gehenkter nieder.

Und weil man, schmähend auf den Rauch,
Am Holzstoß hingestrecket,
Zuschüret, und mit manchem Hauch
Die matte Flamme wecket;

So ruft er dumpf vom Baum herab,
Als wär's des Vaters Seele:
Weh euch, bald bricht man euch den Stab,
Und schnürt auch euch die Kehle!

Sie starren auf, und wild durch's Holz
Entfliehn sie hulter pulter.
Er zieht sich an, und kehret stolz,
Das Schwein auf seiner Schulter. —

Schau hier, Marie! Ha! das macht heiß!
Ein Küßchen, liebe Dirne! —
Sie fragt ihn aus und wischt den Schweiß
Ihm schmeichelnd von der Stirne. —

Gleich, spricht er, Feuer angemacht,
Daß wir's mit Haut und Knochen
Zerhaun, weil's da ist, und zur Nacht
Uns noch Schwarzsauer kochen. —

Sie pflegt des Heerdes, er haut zu
Und als der Kessel siedet;
Mann, sagt sie, lege dich zur Ruh;
Du bist wol sehr ermüdet.

Gewiß auch jene schlafen aus
Und denken nicht an Rache;
Und rühret sich nur eine Maus,
So halt' ich hier ja Wache. —

Sie stellt die Ruhbank her, und bald
Schnarcht Steffen. Jene munter
Schäumt ab den Kessel, wann er wallt,
Und nährt die Glut darunter.

Doch Schlaf und Wärme wirkt gemach,
So nah der Feuerstelle:
Sie nicket hin und her, und ach
Der Hand entsinkt die Kelle.

Stracks treten vor das Mauerloch
Die beiden Dieb', und spähen
Im trüben Feuerglanz, was doch
Dem guten Schwein geschehen.

Schlaft wohl! so flüstert Veit, und spitzt
Sich eine Hopfenstange,
Besteigt das Dach, und fordert itzt,
Daß Jürgen ihm sie lange.

Dann durch den Schornstein spießt er vest
Ein Kochstück nach dem andern,
Verzehret dieses selbst, und läßt
Zu Jürgen jenes wandern.

Erwachend sieht es Steffen nun,
Und ruft mit Lachen: Brüder,
Was habt ihr auf dem Dach zu thun?
Ihr tretet mir's ja nieder!

Wenn euch von meiner Kost beliebt,
So kommt und seid nicht blöde;
Wir schmausen wie's der Kessel giebt,
Und enden alle Fehde. —

Er nöthigt sie zur Thür herein:
Man drückt die Hand sich friedlich,
Man deckt den Tisch, und thut am Schwein
Nach so viel Angst sich gütlich.

Man lärmt und lacht aus voller Brust
Der wackern Heldenthaten;
Und Frau Marie erhöht die Lust
Durch Wurst und Mürbebraten.

In die neunziger Jahre fällt auch die Dichtung der einzigen Romanze Johann Gottfried Seume's (1763—1810):

Lebenslauf Jeremias Bunkel's
des alten Thorschreibers.

Ich bin geboren Anno Eins,
Laut meiner Mutter Sage,
In einem Dorf unweit des Rheins,
Am Sankt Egidytage.
Man trug mich Wicht in's Gotteshaus,
Und tauft' und trieb den Teufel aus;
Doch hat's nicht viel geholfen.

So tief ich mich erinnern kann,
Der Kappe kaum entwachsen,
Fing ich mit Meister Bakeln an
Mich im Donat zu baxen,
Und konjugirte, ach und weh,
Rasch Vapulo und Typtomäh,
Mit vielen Cirkumflexen.

Mein Vater, Pastor Loci, war
Ein Mann trotz Martin Luthern;
Hielt auf die Lehre rein und klar,
Und lehrte vest mit Huttern;
Und als ein ächter Orthodox
Ergriff er den Beweis des Stocks,
Wenn die Vernunft mich plagte.

Er fluchte oft gar fürchterlich
Den Höllenspinozisten,
Und lamentirte jämmerlich
Ob dem Verfall der Christen;
Daher er denn auch Jeremies
Mich erste Frucht der Lenden hieß,
In der Manier der Bibel.

Mit einem Kober voll Latein
Schickt er mich fort in's Weite,
Und band mir auf die Seele ein,
Nicht laß zu sein im Streite.
Des war ich denn nicht wenig froh,
Und ging in dulci jubilo
Mit Briefen auf die Schule.

Mi fili, sprach der Schulpapa,
Diaboli per mundum
Grassatur pestis, omnia
Ruerunt in profundum:
Cavendum est, ne ratio,
De qua nunc gloriatio,
Nos male perdat omnes.

Jam quodvis caput pruriens,
Superbia vesanum,
Incedit novaturiens;
Sed odimus profanum,
Profanum vulgus odimus!
So ging es fort in Einem Fluß,
Als ob ein Waldstrom rauschte.

Hier wurd' uns denn Virgilius
Gar fleißig eingetrichtert,
Und auch wol eins nach seinem Fuß,
Gott sei bei uns, gedichtert;
Doch war der Rector nicht dabei,
So las ich Naso's Liebelei
Statt der Metamorphosen.

Der Plato wurde pyx käh lax
Mit Hebelkraft getrieben,
Und mächtig manchem Peter Plax
Mit Knoten eingerieben.
Das war Rumoren spät und früh;
Noch fühl' ich in den Fingern die
Aphthonianschen Chrien.

Auch ging's von Kal bis Hithpaël,
Erlös' uns von dem Uebel!
Als preßten wir des Lebens Oel
Von Wurzeln aus der Bibel;
Und über dem Entwurzeln sah
Vor lauter Weisheit bald beinah
Mein Kopf tohuhvabohuh.

Ich konnte mit der Höllenfahrt
Mich nicht recht baß vertragen;
Auch fuhr mir manches in den Bart,
Und klebte vest am Kragen;
Darob gesegnete ich die
Hochheilige Theologie
Und schlug mich zu den Layen.

Man weiß, die Leute baxten sich
Von Kadix bis zum Rheine
So eben damals fürchterlich,
Als wären Menschen Steine.
Mein Vater war im Kriegstumult,
Vor Kummer und vor Ungeduld,
Gott tröst' ihn dort! gestorben.

Nun fing mich Sankt Justinian
Mit Kodex und Pandekten
Nicht minder stark zu hudeln an,
Und alle Seiten heckten
Mir Zweifel über Zweifel aus:
Drob ward mir oft das Hirn so kraus,
Daß ich sehr schwer ergrimmte.

Die Regel Detri hatte mich
Gerechtigkeit gelehret,
Und über überall fand ich
Das Ding nun umgekehret.
Vorzüglich war 's jus publicum
So mißgestalt und witsch und dumm,
Als schrieben es die Mönche.

Ich hatte leider dann und wann
Ein Fünkchen Licht bekommen,
Weil heimlich mich ein Engelsmann
Scharf in die Kur genommen:
Da sah ich denn gar jämmerlich,
Wie Frau Justinianin mich
Mit ihren Zofen foppte.

Zum Durchbruch kam nun die Vernunft,
Ich zog das Maul, ich Gimpel,
Sprach Konterband vor jeder Zunft;
Da stank der Koth im Dümpel,
Nun saß der Teufel in dem Nest;
Schnell hieß es laut: Hic niger est;
Hunc, fili, tu caveto.

Drauf lief ich, wie ein Don Quixott,
Hinab, hinan die Erde,
Bald Kuhschritt und bald Hundetrott,
Auf meines Schusters Pferde,
Und hört' im Trabe links und rechts
Des altbipedischen Geschlechts
Gar schöne Litaneien.

Bald war ich Dorfschulmeisterlein,
Bald Held für sieben Dreier;
Bald sang ich neue Melodei'n
Zu einer alten Leier.
Bald blies ich Horen von dem Thurm,
Bald war ich Bootsmann in dem Sturm,
Bald Amsterdamer Böhnhas.

Bald lief ich und bald jagte man
Mich mit dem Interdicte;
Weil ich mich fast in jeden Plan
Wie Stock in's Auge schickte.
So wurd' ich immer fort geknufft.
Gut ist er! sprach man; wenn der Schuft
Nur nicht so raisonnirte.

Vorzüglich sprach ich rund und keck
Mit Narren und mit Schurken;
Dafür bekam ich Mäusedr...
Statt Pfeffer in die Gurken.
Ich sagte stets nur, Kahn sei Kahn,
Und das fuhr manchem Dummrian,
Mit Ehren, in die Nase.

So lange man's mit Fäusten greift,
Geht's immer noch erklecklich;
Doch wenn man mit dem Kopfe läuft,
Wird euch der Lauf gar schrecklich.
Drum rath' ich, jeder brave Tropf
Soll, so viel möglich, ohne Kopf
Am Fädchen weiter schlendern.

So lang' ich mich mit Prinz Eugen
Und Friedrich tummeln konnte,
Und närrisch mich gar wunderschön
An ihren Lorbern sonnte;
So lange ging's wol immer gut:
Doch nach und nach gerinnt das Blut,
Und morsch wird jeder Knochen.

Man wird so sauber und so fein
Nicht durch die Welt getragen.
Hier wurd' ein Arm und dort ein Bein
Mir in der Schlacht zerschlagen:
Und hat's der Feldscheer gleich geflickt,
Mit jedem großen Horne drückt
Das Flickwerk mich verteufelt.

Die Hand wird schwach, der Fuß wird Eis,
Der Bart ist Schnee am Kropfe,
Das Haar ist um den Schädel weiß,
Der Schnupfen haust im Kopfe.
Sonst neckt' ich kühnlich manchen Duns;
Nun sitz' ich hier, Gott sei bei uns!
Als Zöllner und als Sünder.

Hätt' ich geglaubt und nie gedacht,
Könnt' ich jetzt stattlich lungern.
So weit hat mich Vernunft gebracht!
Mit ihr kann man verhungern.
Dafür, daß ich ihr Ritter war,
Mach' ich nun hier mit grauem Haar
Den Anhang der Akzise.

Noch wirft sich mir der Magen um,
Wenn Paroxismen kommen,
Als hätt' ich ein Emetikum
Nur eben eingenommen.
Du sollst nicht stehlen! tönt es schwer
Und mächtig hoch von oben her:
Denn uns allein gebürt es!

So bin am Ende von dem Ritt,
Kraft meiner Amtsbekleidung,
Ich denn ein Stück Israelit:
Akzise heißt Beschneidung.
Kanonisirt man hier sofort
Gleich den Erfinder, soll doch dort
Der Teufel ihn kasteien.

Gott, straf mich nicht in deinem Grimm
Für Sünden, die ich thue;
Der Magen ist ein Ungethüm;
Ich brauche Rock und Schuhe.
Es geht nach altem schlechten Fuß;
Ich sündige nur, was ich muß,
Und Andern in die Seele.

Noch jetzo regt der Kitzel sich,
Und selber mit der Brille
Auf meiner Pritsche halt' ich mich
Noch nicht gehörig stille.
Noch gährt das alte Cerebrum,
Und meines Herzens Gaudium
Sind Meister Rabner's Bücher.

Doch werd' ich nach und nach mit kalt,
Und fertig abzutrollen,
Und seh' vermuthlich jenseits bald,
Wie dort die Dinge rollen.
Herrscht aber dort wie hier die Noth,
So schieß' ich mich im Himmel todt;
Dann mag ein Schurke leben.

Ihr Kinder, nehmt für diese Welt
An mir euch ein Exempel;
Sonst werdet ihr wie ich geprellt.
Glaubt vest an Schlag und Stempel,
Wenn ihr das Glück des Lebens liebt,
Auch wenn's Ephraimiten giebt;
Und hütet euch vor — Denken!

Alle diese von uns hervorgezogenen und angedeuteten Romanzen sind ihrem Wesen nach von der überwiegenden Menge der Aesthetiker und Literarhistoriker als unebenbürtige, wol gar unwürdige Productionen, oder als Fehl- und Aftergeburten betrachtet worden; von Diesem und Jenem vielleicht nur darum, weil sie bei Frühern diese Anschauung fanden, und es weit bequemer ist Andere sehen zu lassen als selbst zu sehen. Erst **Gottfried August Bürger** soll der Wiedererwecker dieser Gattung der Epik und der Ton, den er in der Leonore angeschlagen, wenigstens für die „Balladenpoesie" der ächte und rechte sein. Aber der berühmteste und wirklich bedeutsamste Dichter dieser Art schuf vor- und nachher in ganz entgegengesetztem Stile, und was es mit diesem Abstande überhaupt auf sich habe, soll nun mit Bürger's Würdigung verbunden Gegenstand unserer Prüfung werden: einer Prüfung, welche schon deshalb keinesfalls unersprießlich sein dürfte, als wir weder Theorie noch Geschichte der fraglichen Dichtart bereits erschöpfend abgehandelt finden, die Praxis überdies bis auf unsere Tage nichts als Verwirrung oder mindestens Verwechselung zeigt, — die uns aber auch darum geradezu Pflicht ist, als wir für *unsere* Romanzen genau so viel Berechtigung und Aechtheit in Anspruch nehmen, wie für die unbestreitbar meisterhafte Leonore und die ihr nahestehenden von dem jüngern Stolberg, Maler Müller und Jung-Stilling. Es ist jedoch der zwiefachen Natur unserer Darstellung durchaus angemessen, die für uns bezeichnendsten (vier) *Romanzen* Bür-

ger's (denn Balladen sind es, wie man erkennen wird, keine) vorangehen zu lassen.

Neue weltliche hochteutsche Reime, enthaltend
die ebentheyerliche doch wahrhaftige
Historiam
von der wunderschönen durchlauchtigen Kaiserlichen
Prinzessin Europa
und einem uralten heidnischen Götzen
Jupiter item **Zeus**
genannt, als welcher sich nicht entblödet, unter der Larve eines unvernünftigen Stieres, an höchstgedachter Prinzessin ein Crimen Raptus, zu deutsch: Jungfernraub, auszuüben. Also gesetzet und an das Licht gestellet durch

M. Jocosum Hilarium,
Poet. caes. laur.*)

Vor Alters war ein Gott,
Von nicht geringem Ruhme
Im blinden Heidenthume;
Nun aber ist er todt.
Er starb — — post Christum natum — —
Ich weiß nicht mehr das Datum.

Der war an Schelmerei,
Das Weibchen zu betrügen,
Von dem Papa der Lügen
Das ächte Konterfei;
Und kurz auf alle Fälle
Ein lockerer Geselle.

Ich hab' ein altes Buch,
Das thut von ihm berichten
Viel schnurrige Geschichten,
Worin manch' Stutzer gnug
Für seinen Schnabel fände,
Wenn er Latein verstände.

---

*) Nach Karl v. Reinhard vermuthlich 1773. Koberstein dagegen glaubt mit F. W. V. Schmidt, daß diese Reime früher entstanden seien. Es sind jedoch weit mehr Gründe vorhanden, die für Reinhard's Vermuthung sprechen. Beachtenswerth bleibt, daß Bürger diese Dichtung erst 1777 drucken ließ, wodurch das, was man kritisch für die Leonore zu retten hoffte, wiederum verloren geht.

Mein unverdroßner Mund
Soll, ohne viel zu wählen,
Nur Einen Kniff erzählen;
Denn thät' ich alle kund
So wäre zu besorgen
Ich säng' bis übermorgen.

Eu'r Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herr'n, gereuen;
Mein Liedel soll euch freuen! —
Doch ihr dort, Schelmgezücht!
Kroaten, hinter'n Bänken!
Lasst nach mit Lärm und Schwänken!

Heda! Hier nichts gegeckt,
Ihr ungewaschnen Buben!
Narrirt in andern Stuben,
Nur mich lasst ungeneckt!
Sonst hängt euch, schnaps! am Munde
Ein Schloß, wiegt tausend Pfunde.

Ha, das Donatgeschmeis!
Kaum hört's und sieht's was Neues,
So hat es gleich Geschreies,
So puppert Herz und Steis.
Geduld! Man wird's euch zahlen,
Euch dünnen Schulpennalen!

Traut nicht! Es regt sich hie,
In meinem Wolfstornister,
Der Kuckuk und sein Küster —
Ein Kobold — heißt Genie.
Dem schafft's gar guten Frieden,
Wem Gott solch Ding beschieden.

Lasst ja den Griesgram gehn!
Er weiß euch zu kuranzen;
Lässt euch wie Affen tanzen,
Und auf den Köpfen stehn;
Wird euch mal begenieen,
Daß euch die Steiße glühen.

Doch ihr, Kunstjüngerlein!
Mögt meine Melodeien
Nur nicht flugs nachlalleien!
So leicht lallt sich's nicht 'nein;
Beherzigt doch das Dictum:
Cacatum non est pictum.

Eu'r Batzen soll euch nicht,
Geehrte Herr'n, gereuen;
Mein Liedel soll euch freuen!
Nun schaut mir in's Gesicht!
Merkt auf mit Herz und Sinnen!
Will endlich mal beginnen.

Zeus wälzt' im Bette sich,
Nachdem er lang' gelegen,
Wie Potentaten pflegen,
Und fluchte mörderlich;
„Schon trommelt's zur Parade!
Wo bleibt die Chokolade?"

Gleich bringt sie sein Lakei;
Bringt Schlafrock, Toffeln, Hose,
Schleppt Pfeife, Knasterdose
Nebst Fidibus herbei;
Denn Morgens ging kein Mädchen
Gern in sein Kabinetchen.

Er schlürft' acht Tassen aus;
Hing dann, zum Zeitvertreibe,
Sich mit dem halben Leibe
Zum Himmelsfenster 'naus,
Und schmauchte frisch und munter
Sein Pfeifchen Knaster 'runter.

Und durch sein Perspectiv
Visirt' er von dem Himmel
Nach unserm Weltgetümmel;
Sonst mochten wol so tief
Die abgeschwächten Augen
Nicht mehr zu sehen taugen.

Da nahm er schmunzelnd wahr,
Auf schönbeblumten Auen,
Gar lieblich anzuschauen,
Vergnügter Mägdlein Schaar,
Die auf dem grünen Rasen
Sich Gänseblümchen lasen.

Die Schönste war geschmückt
Mit einem leichten Kleide
Von rosinfarbner Seide,
Mit Fadengold durchstickt.
Die Andern aber schienen
In Demuth ihr zu dienen.

Die niedliche Gestalt,
Die schlanken zarten Glieder
Besah er auf und nieder.
Ihr Alter er gar bald
Recht kunstverständig schätzte,
Und es auf sechszehn setzte.

Zum Blumenlesen war
Ihr Röckchen aufgehoben:
Das Perspectiv von oben
Sah alles auf ein Haar.
Die Füßchen, Knie und Waden
Behagten Seiner Gnaden.

Sein Herzenshammer schlug.
Bald wollt' er mehr gewinnen.
Da hub er an zu sinnen
Auf arge List und Trug;
Ihn dünkt, sie zu erschnappen,
Sei's Noth, sich zu verkappen.

Er klügelt' und erfand,
Nach schlauem Spintisieren,
Als Stier sich zu maskiren:
Doch ist mir unbekannt,
Wie dieses zugegangen?
Und wie er's angefangen?

Ich mag um Schlaf und Ruh'
Durch Grübeln mich nicht bringen;
Allein mit rechten Dingen
Ging solches Spiel nicht zu:
Es half ihm, sonder Zweifel,
Gott sei bei uns! ††† der Teufel.

Kurzum, er kommt als Stier,
Und grast auf dem Gefilde,
Als führt' er nichts im Schilde,
Erst ziemlich weit von ihr,
Und scheint den Frauenzimmern
Sich schlecht um sie zu kümmern.

Allmälich hub er an,
Sich näher an zu drehen;
Doch noch blieb sie nicht stehen;
Der Krepp wuchs ihr bergan,
Auch ward ihr in die Länge
Die Schnürbrust mächtig enge.

Doch hört nur! Mein Monsieur
Verstand die fintenvolle
Vorherstudirte Rolle,
Wie ich mein A b c.
War er Acteur, ich wette,
Daß man geklatschet hätte.

Er hatte Theorie
Mit Praxis wohl verbunden,
In seinen Nebenstunden
Verabsäumt' er fast nie,
Nasonis Buch zu treiben,
Und Noten beizuschreiben.

Drum that der arge Stier
Sehr zahm und sehr geduldig,
Schien keiner Tücke schuldig,
Und suchte mit Manier,
Durch Kopfhang sich und Schweigen
Empfindsam gar zu zeigen.

Das Mägdlein, durch den Schein
Von Sittsamkeit betrogen,
Ward endlich ihm gewogen:
„Sollt' er wol kurrig sein?"
Sprach sie zu ihrer Amme,
„Er gleicht ja einem Lamme!"

Die alte Strunsel rief:
„Ei! welche schöne Frage!
Nach alter deutscher Sage,
Sind stille Wasser tief:
Drum, Chère Enfant, drum bleibe
Dem bösen Stier vom Leibe!"

„Ich möchte, fiel sie ein,
Ihm wol ein Kränzel binden,
Und um die Hörner winden.
Er wird schon artig sein,
Wenn ich hübsch traulich rabble
Und hinterm Ohr ihm krabble."

„Fort, Kind! da kommt er! Ach!"
Doch er ließ sacht die Glieder
In's weiche Gräschen nieder,
Lag wiederkäuend da.
Sein Auge, dumm und ehrlich,
Schien gänzlich nicht gefährlich.

Da ward das Mägdlein kühn,
Und trieb mit ihm viel Possen,
(Das litt er unverdrossen)
Und, ach! und stieg auf ihn.
„Hi! Hi! Ich will's doch wagen,
Ob mich das Thier will tragen?“

Doch der verkappte Gast
Empfand auf seinem Rücken,
Mit krabbelndem Entzücken,
Kaum seine schöne Last,
So sprang er auf und rannte,
Als ob der Kopf ihm brannte.

Und lief in vollem Trab',
Querfeldein, schnurgerade
Zum nächsten Meergestade,
Und hui! that er hinab,
Kein Weilchen zu verlieren,
Den Sprung mit allen Vieren.

Ach! schrie'n die Zofen, ach!
(Die an das Ufer sprangen
Und ihre Hände rangen)
Ach! ach! Prinzessin, ach!
Was für ein Streich, Ihr Gnaden!
Nun ha'n wir's auszubaden.

Allein das arme Kind
Hub, zappelnd mit den Beinen,
Erbärmlich an zu weinen:
„Ach, helft mir! helft geschwind!“
Doch unser Schalk vor Freude
War taub bei ihrem Leide.

Nichts half ihr Ach und Weh,
Sie musste fürbaß reiten.
Da gafft auf beiden Seiten
Janhagel aus der See,
Und hub, ganz ausgelassen,
Hierüber an zu spaßen.

Der Stier sprach nicht ein Wort,
Und trug sie sonder Gnade
Hinüber an's Gestade,
Und kam in sichern Port.
Darob empfand der Heide
Herzinnigliche Freude.

Hier sank sie auf den Sand,
Ganz matt durch langes Reiten
Und Herzensbangigkeiten,
Von Sinnen und Verstand.
Vielleicht hat's auch darneben
Ein Wölfchen abgegeben.

Mein Stier nahm frisch und froh
Dies Tempo wahr, und spielte,
Als sie nicht sah und fühlte,
Ein neues Qui pro quo.
Denn er verstand den Jocus
Mit fiat Hocus pocus.

Und trat als Kavalier,
In hochfrisirten Haaren,
Wie damals Mode waren,
Mit dem Flacon zu ihr,
Und hub, um Brust und Hüften,
Die Schnürbrust an zu lüften.

Kaum war sie aufgeschnürt,
Kaum kitzelt' ihre Nase
Der Duft aus seinem Glase,
So war sie auch curirt;
Drauf er, wie sich's gebürte,
Comme ça mit ihr charmirte:

„Willkommen hier in's Grün!
Per dio! das bejah' ich,
Mein blaues Wunder sah ich!
Woher, mein Kind, wohin?
So weit durch's Meer zu reiten!
Und doch nicht abzugleiten? —

Indessen freut's mich, hier
In meinem schlechten Garten,
Gehorsamst aufzuwarten.
Ma foi! das ahnte mir,
Heut' hatt' ich so ein Träumchen — —
Auch juckte mir das Däumchen.

Man zog Ihr wackres Thier,
Worauf Sie hergeritten,
Nachdem Sie abgeschritten,
Gleich in den Stall von hier:
Da soll es, nach Verlangen,
Sein Futter schon empfangen.

Sie werden, Herzchen, gelt?
Wol noch ein wenig frieren?
Geruh'n Sie zu spazieren
In dieses Lustgezelt,
Und thun in meiner Klause,
Als wären Sie zu Hause.

Hier pflegen Sie der Ruh,
Und trocknen sich, mein Schneckchen,
Ihr Hemde, sammt dem Röckchen,
Die Strümpfchen und die Schuh';
Ich, mit Permiß, will Ihnen
Statt Kammermädchen dienen." —

Sie sträubte jüngferlich
Sich anfangs zwar ein wenig:
Doch bat er unterthänig,
Und da ergab sie sich.
Nun, hochgeehrte Gäste,
Merkt auf! nun kommt das Beste.

Hem! — — Ha! Ich merke wohl
An euern werthen Nasen,
Daß ich mit hübschen Phrasen
Eu'r Ohr nun kitzeln soll.
Ihr möchtet um den Batzen
Vor Lachen gern zerplatzen.

Doch, theure Gönner, seht,
Was ich dabei riskire!
Wenn's der Pastor erführe,
Der keinen Spaß versteht,
Dann wehe meiner Ehre! —
Ich kenne die Pastöre! —

Drum weg mit Schäkerei'n!
Von süßkandirten Zoten
Wird vollends nichts geboten.
Hilarius hält sein
Auf Ehrbarkeit und Mores,
Ihr Herren Auditores.

In Züchten, wie sich's ziemt,
Weil mich vor langem Breie
In solchen Schosen scheue,
Meld' ich nur kurz verblümt:
Hier that mit seiner Schöne
Der Herr sich trefflich bene. —

Nun schwammen mit Geschrei,
In langen grünen Haaren,
Der Wassernixen Schaaren
Hart an den Strand herbei:
Zu sehen das Spectakel
In diesem Tabernakel.

Manch Nixchen wurde roth;
Man Nixchen wurde lüstern;
Jen's neigte sich zum Flüstern;
Dies lachte sich halb todt,
Neptun, gelehnt an's Ruder,
Rief: Prosit, lieber Bruder!

Nun dank, o frommer Christ,
Im Namen aller Weiber,
Daß dieser Heid' und Räuber
Bereits gestorben ist.
Zwar — fehlt's auch zum Verführen
Nicht an getauften Stieren.

Die Weiber von Weinsberg.
(1774.)

Wer sagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll sein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug, gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frei'n.

Einsmals der Kaiser Konrad war
Dem guten Städtlein böse,
Und rückt' heran mit Kriegesschaar
Und Reisigen-Getöse,
Umlagert' es mit Roß und Mann,
Und schoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerstand,
Trotz allen seinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, so wisst,
Soll hängen, was die Wand bepisst.

Drob, als er den Avis also
Hinein trompeten lassen,
Gab's lauter Zetermordio,
Zu Haus und auf den Gassen.

Das Brot war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir;“ Die Pastores
Schrien: „Kyrie Eleyson!
Wir gehn, wir gehn kapores!
O weh, mir armen Korydon!
Mir juckt es an der Kehle schon.“

Doch wann's Matthä' am letzten ist,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberlist
Aus Aengsten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberlist
Gehn über Alles, wie ihr wisst.

Ein junges Weibchen Lobesan,
Seit gestern erst getrauet,
Giebt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, so fern ihr anders wollt,
Belachen und beklatschen sollt.

Zur Zeit der stillen Mitternacht
Die schönste Ambassade
Von Weibern sich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt sanft, sie bettelt süß,
Erhält doch aber nichts, als dieß:

„Die Weiber sollten Abzug ha'n,
Mit allen ihren Schätzen,
Was übrig bliebe, wollte man
Zerhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Gesandschaft trüb' davon.

Drauf, als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geschiehet?
Es öffnet sich das nächste Thor,
Und jedes Weibchen ziehet
Mit ihrem Männchen schwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch Hofschranz suchte zwar sofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad sprach: „Ein Kaiserwort

Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo! rief er, bravo so!
Meint' unsre Frau es auch nur so!"

Er gab Pardon und ein Bankett,
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gegeigt, da ward trompet't;
Und durchgetanzt mit Allen,
Wie mit der Burgermeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen;
Hat, treu und fromm und klug, gewiegt
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß Eins aus Weinsberg frei'n.

Frau Schnips.

Ein Mährlein halb lustig, halb ernsthaft,
sammt angehängter Apologie.
(1777.)

Frau Schnipsen hatte Korn im Stroh,
Und hielt sich weidlich lecker,
Sie lebt' in dulci Jubilo,
Und keine war euch kecker.

Das Mäulchen, sammt dem Zünglein flink,
Saß ihr am rechten Flecken:
Sie schimpfte wie ein Rohrsperling,
Wenn man sie wollte necken.

Da kam Hans Mors, und zog den Strich
Durch ihr Schlaraffenleben.
Zwar belferte sie jämmerlich,
Doch musste sie sich geben.

Sie kleffte fort, den Weg hinan,
Bis vor die Himmelspforte,
Gekränkt, daß sie nicht Zeit gewann
Zur letzten Manteltorte.

Weil nun der letzte Aerger ihr
Noch spuckt im Tabernakel,
So trieb sie vor der Himmelsthür
Viel Unfug und Spektakel.

„Wer da, rief Adam unmuthsvoll
Stört so die Ruh der Frommen?“ —
„Ich bin's! Frau Schnips! ich wünschte wohl
Bei euch mit anzukommen.“ —

„Du? — Nicht also, Frau Sünderin!
Frau Liederlich! Frau Lecker!“ —
„Ich weiß wol selber, was ich bin,
Du alter Sündenhecker!

Ei zupfte sich Herr Erdenkloß
Doch nur an eigner Nase,
Denn was man ist, das ist man blos
Von seinem Apfelfraße!

So gut wie Er, denk' ich zur Ruh
Noch Platz hier zu gewinnen!“ —
Der Vater hielt die Ohren zu,
Und trollte sich von hinnen.

Drauf machte Jacob sich an's Thor:
„Marsch! packe dich zum Teufel!“ —
„Was? schrie Frau Schnips ihm laut in's Ohr,
Fickfacker! Ich zum Teufel?

Du bist mir wohl der rechte Held,
Und bist wol hier für's Prellen?
Hast Bruder und Papa geprellt
Mit deinen Ziegenfellen.“ —

Stockmäuschenstill trieb ihr Geschrei
Hinweg den Patriarchen.
Hierauf sprang Ehren-Loth herbei,
Mit Brausen und mit Schnarchen.

„Du auch, du alter Saufaus, hast
Groß Recht hier zum Geprahle!
Bist wahrlich nicht der feinste Gast
In diesem Himmelssaale!

Bezecht sich erst beim Abendbrot,
Den Kindern zum Gelächter,
Und dann beschläft Er — pfui, Herr Loth!
Gar seine eignen Töchter!“ —

Ha puh! wie stank der alte Mist! —
Loth musste sich bequemen,
Als hätt' er in das Bett gepisst,
Voll Scham Reißaus zu nehmen.

„Na! — lief Relicte Judith hin —
Welch Lärm hier und Gebrause!“ —
„Bondies! Frau Gurgelschneiderin!
Sie ist hier auch zu Hause?“ —

Vor großer Scham bald bleich bald roth,
Stand Judith bei dem Gruße.
Der König David sah die Noth,
Und folgt' ihr auf dem Fuße.

„Was für Halloh, du Teufelsweib?
Potz hunderttausend Welten!“
„Ei, Herr, wär' ich Uriah's Weib,
Ihr würdet so nicht schelten.

Es war, mein Seel'! wol mehr Halloh,
Mit Bathseba zu liebeln,
Und ihren armen Hahnrei so
Zur Welt hinaus zu bübeln.“ —

„Das Weib ist toll, rief Salomo,
Hat zu viel Schnaps genommen!
Was? Seiner Majestät also — —
So — hundsvött'sch anzukommen?“

„O Herr, nicht halb so toll als Er!
Hätt' Er sein Maul gehalten!
Wir wissen's noch recht gut, wie Er
Auf Erden Haus gehalten.

Sieb'nhundert Weiber auf der Streu,
Und extra doch darneben
Dreihundert — Andre! Meiner Treu!
Das war ein züchtig Leben!

Und sein Verstand war klimperklein,
Als Er von Gott sich wandte,
Und Götzen, pur von Holz und Stein,
Sein thöricht Opfer brannte.“ —

„Fürwahr, empörte Jonas sich,
Das Weib speit wie ein Drache!“ —
„Halt's Maul, Ausreißer! kümmre dich
Um deine faule Sache!“ —

Auch Thom's gab seinen Senf dazu:
„Ein Sprüchwort das, ich glaube,
Sagt: Weiberzung' hat nimmer Ruh',
Sie ist von Espenlaube.“ —

„Glaub' immer, was ein Narr erdacht,
Mit allen dummen Teufeln!
Doch konnt' an seines Heilands Macht
Der schwache Pinsel zweifeln.“ —

Maria Magdalena kam. —
Nun ja! Die wird's erst kriegen! —
„Still, gute Frau, sein still und zahm!
Ihr müßt Euch anders fügen.

Denn, gute Frau, erinnert Euch
An Eu'r verruchtes Leben!
So Einer wird im Himmelreich
Kein Plätzchen abgegeben.“ —

„So Einer? schrie Frau Schnips, ei schaut!
Was bin ich denn für Eine?
Sie war mir auch das rechte Kraut!
Nun brennt Sie sich gar reine?

Ach! um die Tugend Ihrer Zeit
Ist Sie nicht hergekommen;
Des Heilands Allbarmherzigkeit
Hat Sie hier aufgenommen;

Durch diese Allbarmherzigkeit,
Sie wird's nicht übel deuten,
Hoff' ich, trotz meiner Sündlichkeit,
Auch noch hineinzuschreiten.“ —

Jetzt sprang Apostel Paul empor:
„Mit deinen alten Sünden,
Weib, wirst du durch das Himmelsthor
Den Eingang nimmer finden!“ —

„Die lass' ich draußen! — denke, Paul,
Wie dir's vor Zeiten glückte;
Dir, der doch so mit Mord, als Saul,
Die Kirche Gottes drückte!“ —

Sanct Peter kam nun auch zum Spiel:
„Die Thür nicht eingeschlagen!
Madam, Sie lärmt auch allzuviel;
Wer kann das hier vertragen?“ —

„Geduld, Herr Pförtner! sagte sie;
Noch bin ich unverloren,
Hab' ich doch meinem Heiland nie,
Wie du einst, abgeschworen.“ —

Und unser lieber Herr vernahm
Der Seele letzte Worte;
Umringt von tausend Engeln kam
Er herrlich an die Pforte.

„Erbarmen! ach Erbarmen!" schrie
Die arme bange Seele. —
„O Seele, du gehorchtest nie
Dem göttlichen Befehle.

Ich lockte dich an meine Brust:
Zur Sünde gingst du über;
Die Welt mit ihrer eiteln Lust
War, Thörin, dir viel lieber." —

„Oh! Ich bekenn' es, Herr, ich schwamm
Im Lustpfuhl dieser Erde;
Doch bringe du dein irrend Lamm
Zurück zu deiner Heerde!

Ich will, o lieber Hirt, hinfort
Mein Irrsal stets bereuen:
Half doch sein letztes armes Wort
Dem Schächer zum Gedeihen." —

„Du wusstest, Weib, was ich gethan;
Du kanntest meinen Willen:
Allein, was hast du je gethan,
Ihn dankbar zu erfüllen?"

„Ach nichts! Doch, lieber Menschensohn,
Heiß mich darum nicht fliehen!
Es hat ja dem verlornen Sohn
Sein Vater auch verziehen." —

„Nun wohl, Verirrte, tritt herzu!
Will dich mit Gnade zeichnen;
Auch du bist mein! geh' ein zur Ruh'!
Ich will dich nicht verleugnen!"

Der Kaiser und der Abt.

(Vermuthlich 1784.)

Ich will euch erzählen ein Mährchen; gar schnurrig:
Es war 'mal ein Kaiser; der Kaiser war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser ward's sauer in Hitz' und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegesgezelte;
Oft hatt' er kaum Wasser zu Schwarzbrot und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte sein feistes Gesicht.
Drei Männer umspannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegesgeschwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein spazierte vor seiner Abtei.

„Ha," dachte der Kaiser, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wohl ganz recht,
Das Beten und Fasten bekomme nicht schlecht.

Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile.
Ihr dankt mir's wohl, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigste Mann,
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum ersten: Wann hoch ich, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wol werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

Zum dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Die will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich die Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'versi'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten
Er zahlte Gebüren und Sportuln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter;
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt, sprach Hans Bendix, was mögt ihr euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! Wie hozelt ihr ein!
Mein Sirchen! es muß euch was angethan sein."

„Ach, guter Hans Bendix, so muß sich's wol schicken.
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

Zum ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Rathe,
Zu Throne sich zeiget, im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wol werth bis zum Heller mag sein?

Zum zweiten soll ich ihm berechnen und sagen:
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum dritten, ich ärmster von allen Prälaten,
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land.
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand." —

„Nichts weiter?" erwiedert Hans Bendix mit Lachen,
„Herr, gebt euch zufrieden! das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid,
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken,
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt."

Da sprang wie ein Böcklein der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen,
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er, mit Scepter und Kron', im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich itzt werth, bis zum Heller, mag sein?"

„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gäb' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn Einen müsst ihr doch wohl minder werth sein." —

„Hum, sagte der Kaiser, der Grund lässt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt' ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr'!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'.

Nun aber sollst du mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen;
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?" —

„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie in einerlei Tempo begleitet,
So setz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan." —

„Ha, lachte der Kaiser, vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber, zum dritten, nun nimm dich zusammen!
Sonst muß ich dich dennoch zum Esel verdammen.
Was denk' ich, das falsch ist? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!" —

„Ihr denket, ich sei der Herr Abt von St. Gallen.“ —
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„Sein Diener, Herr Kaiser! Euch trügt eu'r Sinn:
Denn wisst, daß ich Bendix, sein Schäfer, nur bin!“ —

„Was Henker! Du bist nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein;
„Wohlan denn, so sollst du von nun an es sein!

Ich will dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe!
Und lerne fortan erst quid juris verstehn!
Denn wenn man will ernten, so muß man auch sä'n.“ —

„Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch bleiben! —
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.“ —

„Ach, guter Hans Bendix, das ist ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein lustiger Schwank:
Drum soll dich auch wieder ergötzen mein Dank.“ —

„Herr Kaiser, groß hab' ich so eben nichts nöthig:
Doch seid ihr im Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten, zum ehrlichen Lohn,
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.“ —

„Ha bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigen Stelle.
Drum sei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obenein dir ein Panis-Brief beschert.

Wir lassen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schaafe mehr hüten.
Der Abt soll sein pflegen, nach unserm Gebot,
Umsonst, bis an seinen sanftseligen Tod.“

Suchen wir nun einer Sache auf den Grund zu bringen, die bis hieher in Zweifel gelassen, so müssen wir es aufgeben den Begriff der Ballade und Romanze aus den einschlägigen Productionen unserer Dichter vestzustellen zu wollen, da fast alle sich beim Gebrauch dieser Bezeichnungen in Willkür und Unklarheit verhalten haben. Einige Literarhistoriker versichern zwar, daß die Theorie den Charakter der fraglichen Dichtarten bald

bestimmt, die schwankenden Vorstellungen der Poeten berichtigt hätte, und lediglich deren Schuld es sei, wenn sie erst nach ziemlich langer Praxis zum rechten Inhalt und wahren Ton gelangt wären. Wie jedoch soll es dann erklärt werden, daß sie selber beide Species synonymisch behandeln? Nein, die Theoretiker, so weit sie uns bekannt geworden und der Bekanntschaft werth sind, Herder mit eingeschlossen, scheiterten sämmtlich an dem Bemühen präciser und historisch richtiger Unterscheidung *).

Eine die Hauptstimmen berücksichtigende Rundschau unter den vagen (und zum Theil sehr wohlfeilen) Ansichten und Erklärungen kann hier nicht ganz überflüssig sein, ohne dabei auf die Zeit des ersten Ahnens vom Werthe der Volksdichtungen, also auf Addison und den Spectator zurückzugreifen, wo sich eine panegyrische Zergliederung des alten Gesanges von der Chevy-Chase (Jagd in den Cheviothügeln) befindet.

Klotz verwies Jacobi auf Henault's Abregé chronologique de l'histoire de France; aber hier ist blos vom Ursprung der Romanze und Ballade gesprochen. Batteux und nach ihm Engel faßten erstere schlechthin als episch-lyrisches Gedicht auf. Andere holten sich Rath bei Crescimbeni und Quadrio, deren Untersuchungen sehr einseitige und bisweilen confuse sind. Mendelssohn betrachtete die Mischung des abenteuerlich Wunderbaren mit der possierlichen Traurigkeit als wesentliches Merkmal der Romanze, wogegen ein Kritiker der Neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften die vorzugsweise „tragikomische" Behandlung als irrige oder untergeordnete ansah. Als namentlich Percy's „Reliques of ancient english poetry (1765) bekannt wurden, da glaubten Viele mit Einemmal aus dem Dunkeln zu sein, das Wesen der Volkspoesie gründlich erkannt und die Kunst der Balladen- oder Romanzendichtung begriffen zu haben. Da verwarf auch Herder die burleske Komik, die ihn die Feindin aller ächten

*) Mir sind nur zwei Gelehrte unsrer Tage bekannt, mit denen ich mich im Resultat in Uebereinstimmung befinde; allein der eine hat seine Deductionen auf Katbedervorträge beschränkt (die ich übrigens weder gelesen noch mit angehört, sondern nur aus summarischer Berichterstattung kenne), der andere seine Darlegung in einer unten citirten Dissertation aphoristisch kundgegeben, welche nicht in das große Publicum gedrungen, sondern auf den Habilitationszweck beengt blieb.

Volkspoesie zu sein dünkte, einer Poesie, der er mit Macht das Wort redete, die er indessen selber nur leise verstand. Niemand erkannte oder nüancirte damals, daß in der Percy'schen Sammlung die meisten keine eigentlichen Volkslieder, das will sagen nicht ursprünglich unter dem Volke gedichtete, vom Volke gesungene, allgemein bekannte und allein durch mündliche Ueberlieferung und Volksgesang erhaltene Lieder, sondern eben aus ältern Dichtern nach einem dunkeln Gefühle ausgewählte Stücke waren. Niemand wies scharf und unfehlbar leitend darauf hin, daß die eigentlichen Volkspoesien nie schon so geschmückt und correct, so sprach- und lehrgerecht wie jene, die gleich bei ihrer ersten Erscheinung für ein kritisches oder nach seiner Art und Zeit geschmackvolles Publicum bestimmt worden, und auch jetzt noch gefallen können. Erst seit den achtziger Jahren wurde man sich darüber einigermaßen klar, als Pinkerton seine Select Scotish Ballads herausgab, als die Select collection of English songs erschienen und die Transactions of the society of the antiquaries of Scotland begannen, in denen vom Vicepräsidenten dieser Gesellschaft, Tytler, so viel Gründliches darüber enthalten, worauf dann in Deutschland zur Sichtung der Begriffe Manches geschah, freilich für die Dichter vornehmlich nichts Durchgreifendes: ist doch die Unmöglichkeit der Balladendichtung für die Kunstpoesie noch heute nicht allgemein erkannt. Percy selbst schweifte in Betreff des Wesens der Ballade im Ungewissen, wie er in seiner Abhandlung über die alten englischen Minstrels darthat, und Pinkerton theilte diese Poesien, als Dichtart roher Zeitalter, in tragische und komische. Am ausführlichsten schrieb außer ihnen John Aikin in seinen Essays on Song-Writing über die Ballade. Er schaffte aber nicht blos kein Licht in der Sache, sondern half sogar das Irrsal noch vermehren, als Ursinus seine Abhandlung on Ballads and Pastoral Songs in Deutschland einführte. Die Ballade — heißt es bei ihm — kann man als eine in England entstandene Dichtart ansehen, welche sehr genau unserer Vorstellung von der Poesie in ihrem ersten Ursprunge entspricht, indem sie aus rohen, unbearbeiteten Versen besteht, worin die gemeine Erzählung der alten Zeiten vorgetragen wurde. Da unsere Vorfahren an dem unternehmenden, kriegerischen Charakter der nordischen Völker Antheil hatten, so pflegten die vornehmsten Gegenstände ihrer Poesie in den kriegerischen

Thaten ihrer Helden zu bestehen, und in den kriegerischen Begebenheiten der Nationalgeschichte, mit starkem Anstrich jener Liebe zum Wunderbaren und jener Abergläubigkeit, welche allemal mit einem unwissenden und ungesitteten Zustande verbunden sind. Es sind viele(!) von den alten Balladen auf unsre Zeit gekommen, und in ihnen zeichnet sich der Charakter der Nation mit treffenden Farben aus. Die ruhmredige Erzählung ihrer Siege, die Kühnheit ihrer beliebtesten Könige und Heerführer, und die wundervollen Abenteuer des fabelhaften Heiligen und irrenden Ritters sind der Inhalt der rauhen Reime und ungeschmückten Erzählungen, die von jeher die Belustigung des großen Haufens waren, und nunmehr Gegenstand der Wißbegierde der Alterthumsforscher und des Mannes von Geschmack sind. — Als sich die Sprache verfeinerte, und das poetische Wohlgefallen durch die Bekanntschaft mit den griechischen und lateinischen Schriftstellern erhöhte, wurden die Vorwürfe der epischen Muse nicht länger in das häusliche Gewand der gemeinen Ballade gekleidet, sondern nahmen den erborgten Schmuck und die feierliche Würde der heroischen Dichtkunst an. Jeder dichterische Versuch erhabener und edlerer Art war Nachahmung classischer Muster. Die eingeborne Poesie des Landes blieb nur für das Lustige und Possierliche aufbehalten, und der Name Ballade erhielt durch Gewohnheit die Bedeutung einer komischen Geschichte, in niedriger, gewöhnlicher Sprache erzählt, von einer drolligen, gemeinen Melodie begleitet. Noch unter der Regierung der Elisabeth — bemerkt Ursinus hiezu — wurden bei den Engländern alle Lieder ohne Unterschied ballets oder ballads genannt, und so auch in der Bibel, die Richard Jugge 1573 druckte, das hohe Lied Salomonis „the Ballet of Ballets of Salomon" überschrieben. Jene Poesie — lesen wir bei Aikin weiter — benutzten die witzigen Köpfe damaliger Zeit als Vehikel lachenden Spottes und munterer Satire, und man findet eine große Menge der schönsten Proben dieser Schreibart in den Balladen des witzigen Zeitalters der englischen Genies, das meiner Meinung nach zwischen den Anfang der Regierung Karl II. und die Zeiten Swift's und Prior's zu setzen ist. Seitdem hat sich der Genius des spätern Zeitalters vornehmlich durch das Correcte, Schöne und Zärtliche hervorgethan, und fast durchgängig wurde ein wahrer oder angenommener Geschmack an schöner

Simplicität herrschend. Dies erzeugte verschiedene Nachahmungen der alten Ballade, als einer ernsthaften Dichtungsart, wiewol sie sich ihrem Hauptinhalte nach aus der Darstellung kriegerischer Begebenheiten in die pathetische Erzählung friedlichen Dorflebens verwandelte. Es ist ein richtiger Geschmack, auf wahre Beobachtung der Natur gegründet, der Simplicität des Ausdrucks von jedem Versuche, sympathetisches Gefühl zu erregen, verlangt. Wir haben manche reizende Beispiele seines guten Erfolgs, und die alte Ballade, mit Verstand nachgeahmt, ist zu dieser Absicht sehr geeignet. Es wird feines Gefühl des Schicklichen und genaue Beurtheilung erfordert, den Plan der Simplicität so auszuführen, daß man alle ihre Schönheiten wahrt, ohne in's Abgeschmackte oder Gemeine und Pöbelhafte zu verfallen. Darnach sollten wir überhaupt mehr durch Beseitigung alles Schmucks und Schimmers trachten, als durch Annahme eines erzwungenen bäurischen Wesens und durch den Gebrauch veralteter Ausdrücke. Vornehmlich sollten wir dahin sehen, daß Einfachheit in den Gedanken sowol als in der Sprache herrsche, ein sehr wesentliches Stück der Gleichförmigkeit, das einige der besten Schriftsteller nicht immer in Acht genommen haben. Ist das Gedicht erzählend, so muß man diejenigen Umstände der Geschichte, worin sie auf die treffendste Art erscheint, besonders hervorstechend machen, und ihren Eindruck nicht durch Gleichnisse oder Metaphern oder irgend eine andere Weise von künstlichen Sprachschönheiten unterbrechen, die dem Dichter in den Weg kommen können. Sie haben hier nichts zu thun, stimmen nicht zu derjenigen Saite der Seele, welche hier berührt werden soll. — Da bei allen Nachahmungen der alten Ballade wesentlich erfordert wird, daß die zu Grunde liegende Geschichte mit allen ihren Eigenheiten und Sitten vollkommen natürlich und dem Lande gemäß sei, so kann ich verschiedene Stücke der Schäferdichtung nicht unter die Balladen rechnen, wenngleich sie nach Simplicität und Schreibart ihnen sehr nahe kommen. Die Schäferpoesie ist eine Geburt glücklicherer Himmelsstriche, wo die Beschaffenheit der Natur und die Volkssitten gar weit von denen unsrer nördlichen Gegenden abstehen. Was auf sanften arkadischen und sicilischen Fluren Wirklichkeit ist, das ist hier alles Erdichtung. Und wenn wir gleich durch Lectüre mit diesen eingebildeten Scenen so vertraut werden können, daß wir eine Art

natürlichen Geschmacks an ihnen erhalten, so lassen sie sich doch, gleich den Früchten, niemals dergestalt auf fremden Boden naturalisiren, daß sie ohne künstliche Wärme und erzwungene Farbe blühen können. Hinreichender Beweis für die Richtigkeit dieser Bemerkung ist die Verunglückung solcher Versuche in der vermischten Schäferpoesie, wo die rauhe Sprache und die rohen Sitten englischer Bauern dem fremdländischen poetischen Character des arkadischen Schäfers angewebt sind. — Einen Umstand giebt es, worin der Schäferpoet jedes Landes es wagen kann, der Natur genau, mit sorgfältigster Treue nachzugehen: nämlich die Malerei und Beschreibung ihrer Scenen. Natürliche Dinge sind selten widerlich, und es existirt kein so verwahrlostes Land, das nicht einen gewissen Vorrath von Schönheiten aufweisen sollte, die stets in aufmerksamer Vorstellung gefallen müssen, ohne daß man dabei auf Moden und Besonderheiten des Geschmacks Rücksicht nehmen darf. Unverzeihlich ist für jeden Dichter, wenn er diese aus irgend einer andern Quelle schöpft, als aus der Natur selbst; und eben dadurch wird er sicher die Irrthümer und Mißhelligkeiten der Bilder vermeiden, worin diejenigen so leicht verfallen, die ihre Beschreibungen mehr nach durch Lesen als durch Anschauung erlangten Vorstellungen verfertigen. Beibehaltung des Schicklichen in diesem Stücke ist ein höchst wichtiger Umstand bei der Beschreibung, da nichts so sehr die Schönheit malerischer Scenen verdirbt, als die Erwähnung eines sie fälschenden Momentes. Dadurch fühlt sich die Seele aus dem Traume der Phantasie gerissen, und das bodenlose Gebäude der Erscheinung verschwindet augenblicklich. — Dies wäre also die Geschmacksregel für neuere Schäferdichter: hinsichtlich des Charakters und der Empfindung allgemein, in der Beschreibung hingegen abgesondert und eigenheitlich zu verfahren. Der poetische Schäfer und die poetische Schäferin sind Charaktere von großer Einförmigkeit; denn die Originale sind ja längst ausgestorben; alle haben einerlei Muster befolgt. Die Leidenschaft der Liebe ist die ewige Quelle der Schäferempfindung, und so mannigfaltig auch deren Natur sein mag, so müssen doch alle ihre Abwechselungen und Verwickelungen unstreitig einmal erschöpft werden, nachdem sie in so vielen Zeiten und Ländern die äußersten Fähigkeiten des menschlichen Geistes beschäftigt hat. — Um neu zu sein bleibt also nichts übrig als

Mannigfaltigkeit der Umstände, sie mögen sich nun auf die Personen, welche die Leidenschaft hegen, oder auf die dabei mitspielenden Naturscenen beziehen. Das Hirtenlied, nach dem Muster der Ballade verfertigt, kann die reizendste Art von Schäferpoesie werden. Die Simplicität der Sprache verleiht ihm ein gewisses Ansehen von Natur und Wirklichkeit, obschon alles Erfindung ist; und bringt man den Inhalt in eine kleine Erzählung, so erhält man durch Mannigfaltigkeit der Begebenheiten Anlaß neu zu sein. Hat die Geschichte eine zärtliche und traurige Wendung, so thut die Einfachheit der Ballade besonders glückliche Wirkung. Vielleicht haben unter allen Neueren gerade die Engländer die vollendetste Einfachheit mit wahrer Schönheit und poetischem Ausdruck zu verbinden gewußt. — So Aikin, in wunderlicher Vermischung und Halbheit von Wahrem und Falschem, Getrenntem und Zusammengehörigem.

Um auf die Deutschen zurückzukommen, so mißbilligte auch Sulzer, daß sich unsere Dichter angewöhnt, der Romanze einen scherzhaften Ton zu geben und sie ironisch zu machen. Ihm däuchte, daß dies ihrem wahren Charakter gerade entgegengesetzt sei. Eine scherzhafte Erzählung im lyrischen Ton sei noch keine Romanze. Solle diese, meinte er, gutem Geschmacke gefallen, so müsse sie so viel Vorzügliches aufweisen, daß eine ganz besondere Begabung zu deren Verfertigung gehöre. Sie müsse uns in jene Zeiten versetzen, wo die Menschen überaus wenig über das Gemeine gehende Begriffe gehabt, wo sie bei großem Mangel wissenschaftlicher oder genau überlegter Kenntnisse doch nicht unverständig oder barbarisch waren; wo Aberglauben, Leichtgläubigkeit und Unwissenheit nichts Anstößiges besessen, weil sie allem Sonstigen, zum Charakter der Zeit Passenden in keinem Stück widersprochen; wo die Empfindungen den graden einfältigen Weg der Natur gegangen, das Urtheil aber über Gegenstände strengen Nachdenkens blos fremden Einsichten oder Vorurtheilen gefolgt wäre. Dann müsse ferner Sprache und Ton solcher Zeiten angenommen werden, ein Denken und Reden, nicht wie die albernen und ungesitteten, sondern die verständigen und gesitteten Menschen damals gedacht und gesprochen hätten. So könne die Romanze lebhaftes Vergnügen bereiten und bis zu Thränen rühren. Die Ballade hingegen leitete er von den Italienern her, wo sie ein Lied bedeutet habe, das

tanzend gesungen worden wäre und einen diesem entsprechenden Vers- und Strophenbau gehabt hätte. Ebenso glaubte er, daß noch unter Elisabeth von England ächte Balladen gedichtet worden, und andererseits warf er sie mit den Romanzen zusammen.

Seinen Anforderungen ganz entgegengesetzt explicirte sich der Herausgeber der 1774 in Leipzig erschienenen „Romanzen der Deutschen", und bei aller Verworrenheit und Einseitigkeit war er wenigstens über die eigentliche Heimat dieser Dichtart außer Zweifel, vorenthielt auch der Percy'schen Sammlung den Namen Ballade. Die Romanze, entwickelte er, gehört unstreitig zu den Bereicherungen, welche erst die neue Poesie erhalten hat. Nicht als wenn den griechischen und römischen Dichtern Stoff oder Erfindungsgeist dazu gefehlt hätte, sondern weil sie in der Bearbeitung höherer Gegenstände vermuthlich mehr Vergnügen, mehr edle Beschäftigung des Genies zu finden glaubten. Sie hatten in ihrer Geschichte, in der wahren sowohl als in der fabelhaften, reichen und mannigfaltigen Vorrath von sonderbaren, abenteuerlichen und lächerlichen Begebenheiten, Vorfällen, Charakteren, u. s. w. Sie ließen diesen Vorrath selbst in größern Werken der dramatischen nnd epischen Poesie nicht ungebraucht; sogar ihre Oden und Lehrgedichte erhielten oft davon einen gewissen Anstrich. Nur scheint es, daß sie das, was nachher als ein besonderer Stoff für die Romanze bearbeitet worden, nicht für wichtig genug gehalten, um daraus eine besondere Dichtungsart zu bilden; sie nutzten es blos als Nebenwerk in größern Gedichten. Man begreift von selbst, daß in den Poetiken der Alten keine Regeln für die Romanze, auch wenn diese Dichtungsart keinen so neuen Namen hätte, zu suchen sind. — Es läßt sich denken, wie bei allen ältesten Völkern Stoff zur Romanze vorhanden sein kann. Ehe ein Volk einen gewissen Grad der Lectüre erreicht, ist es dem Irrthum, dem Aberglauben, dem Hang zum Wunderbaren, mehr als nachher, unterworfen. Die Fabel vertritt die Stelle der Geschichte. Je abenteuerlicher die Erzählungen ausfallen, desto mehr Beifall und Anhänger pflegen sie zu finden. Und da fast alle Völker die Gewohnheit mit einander gemein hatten, nicht allein die wahre Geschichte, sondern auch die geglaubten Abenteuer ihrer und der verflossenen Zeit abzusingen; so waren sie der eigentlichen Romanze schon so nahe,

daß nichts als die Bestimmung der Form mehr übrig zu sein schien. Aber nur da, wo das dichterische Genie zu seiner Reife zu gelangen Zeit und Veranlassung fand, konnte es aus dem rohen Vorrath sich auch mehr zur Bildung der Romanze hinarbeiten. — Wenn sie einen Hauptcharakter annehmen soll, der sie von den übrigen Gattungen des Liedes unterscheidet, so scheint dieser Charakter sowol durch die besondere Eigenschaft des Stoffes, als durch die Art der Behandlung bestimmt zu werden. Die besondere Eigenschaft des der Romanze angemessenen Stoffs ist das Abenteuerliche, eine Art des falschen Wunderbaren. Dies Abenteuerliche kann in Begebenheiten, in Handlungen, Sitten, in Charakteren liegen. Es ist wenigstens wahrscheinlich, daß es bei allen Völkern Zeitpunkte gegeben, wo man das Abenteuerliche, sobald es sich zeigte, im Ernst annahm, es für wahr und glaubwürdig hielt. Man breitete es durch die Erzählung, durch den Gesang aus; Unwissenheit und Vorurtheil bevestigten den Glauben, den es fand. Das Licht der Vernunft und der Wissenschaften ging auf. Man erblickte das Abenteuerliche, aber von einer andern Seite. Man erzählte es wieder nach; allein nicht mehr als ein Stück allgemeinen Glaubens, sondern zum Spott, zur Belustigung. So scheint es in der That, daß die Romanze von dem wirklich Abenteuerlichen zum erdichteten übergegangen ist. Um sich deshalb an ihren ursprünglichen Charakter zu halten, wähle die Romanze einen abenteuerlichen Gegenstand, der sich überdies für kleine scherzhafte Werke schickt. — Das Abenteuerliche ist sowol nach den Graden seiner Entfernung vom Natürlichen, als auch nach den Zeiten und Meinungen der Nationen sehr verschieden. Aber jedes Volk wird davon wenigstens in seiner ältern Geschichte einen gewissen Vorrath finden. Der Dichter, der interessiren und nutzen will, darf diesen einheimischen Vorrath nicht ungebraucht liegen lassen. Ueberhaupt finden sich, auch wenn man eben nicht in die ältesten Zeiten zurücksteigen will, bei jeder schon gebildeten Nation noch immer gewisse kleine Begebenheiten, Vorfälle, Handlungen, Gewohnheiten und Meinungen, die nahe an das Groteske und Abenteuerliche grenzen, und sich dem Dichter besonders für die Romanze anzubieten scheinen. Wenn deren Absicht nicht blos auf kurze und leere Belustigung geht, wenn sie so gut wie überhaupt die Satire und das Epigramm durch Verspottung

des Thörichten und Lächerlichen unterrichten will, wie sie es kann, so scheint es, daß sie ein noch weit fruchtbareres Feld suchen könnte. Unsere neuen Bardengedichte beschäftigen sich mit den Tugenden unsrer Vorfahren, die seltner unter uns geworden; die Romanze mag sich mit ihren Thorheiten beschäftigen, die unter uns nicht so selten geworden. Wenn sie aus unserm einheimischen Vorrathe schöpfen wollte, würde sie nicht weit nützlicher werden können? Es giebt so mancherlei Erscheinungen auf dem Schauplatz des sittlichen Lebens, die uns nahe angehen, und die in ihrer lächerlichen Gestalt abgebildet, weit lehrreicher werden können, als die sinnreichsten Verkleidungen der Mythologie, als die alltäglichen Mordgeschichten oder andere ihnen ähnliche Auftritte aus der gemeinen Welt. — Wäre noch das Klosterleben bei uns mehr in der Mode, so würde die Romanze manchen interessanten Vorwurf herausheben können. Abbt hat in seinen freundschaftlichen Briefen (1771) einen neuen Vorschlag zu Klostergedichten gethan, den unsere Dichter bisher fast noch gar nicht benutzt haben. Indessen versuchte Gleim in seiner Philaidilis eine Klosterromanze, die nicht die einzige dieser Art zu bleiben verdiente. — Auch die Art der Behandlung kann den eigenthümlichen Charakter der Romanze bestimmen helfen. Leichtigkeit und Simplicität muß sie schon überhaupt mit dem Liede gemein haben; oft wird ihr die Naivetät in der Empfindung, noch mehr aber in der Erzählung unentbehrlich sein. Das Persönliche der Romanze jedoch ist ein aus Laune und Drolligkeit, verstellter Einfalt, affectirter Ernsthaftigkeit, Traurigkeit, Mitleid, Verwunderung u. s. f. gebildeter Ton, der hervorstechend ist und durch das Ganze herrscht. Dieser Ton macht mit dem Abenteuerlichen des Stoffs den wesentlichen Theil vom Charakter der Romanze. Er kann sich heben, er kann zuweilen sinken, je nachdem es der Gang der Erzählung oder die Abänderung des Vorwurfs erfordern. Alles, was mühsame Kunst und Fleiß, Bestrebungen nach Witz, Bemühungen um Zierlichkeit in Wendungen und Schimmer im Ausdruck verräth, ist besonders in der Romanze unerträglich. Die Einfalt ist ihr erstes Gesetz und ihre höchste Tugend. Kleine, die Wirkung des Ganzen nicht bevortheilende Nachlässigkeiten haben oft vorzüglichen Werth. Ja der Romanzendichter kann oft sogar eine Verbindlichkeit haben, veraltete Wörter und Redensarten, gewisse

Burlesken und niedrigkomische Ausdrücke (die von gemeinen und pöbelhaften wohl zu unterscheiden sind), gewisse gangbare Sprüchwörter u. dgl. hervorzusuchen und mit Verstand zu verwenden. — Die Versart in der Romanze ist die beste, welche kurz, leicht, fließend und forteilend ist. Fast alle unsre Romanzendichter haben sich solcher mit Glück bedient. Einige Dichter schließen mit einer Moral, andere fangen damit an, noch andere lassen sie ganz weg. Dies ist bei der Romanze eben so willkürlich wie bei der Fabel, und noch mehr, da jene nicht eine so bestimmte Aufgabe zu lehren hat als diese. — Genau so viel Werth haben die Ergänzungen, welche Wieland zu dieser Theorie im deutschen Merkur (1775) lieferte. Auch ist von Boie bemerkenswerth, daß er Bürgern rieth, die rührende Erzählung des Volksliedes Ballade, die scherzhafte Romanze zu benennen. Die Zulässigkeit einer traurigen Romanze wollte ihm nicht in den Sinn.

Das Befriedigendste, meinte Blankenburg, sei von Bodmer über die Natur der Ballade geschrieben worden*), obgleich ihn die vermeintliche italienische Abstammung dabei sehr störte. Wir sehen ihn aber eben so lahm als die Andern, ja mit seiner Notiz ist gerade am allerwenigsten auszukommen. Die Balladen, behauptete er, sind im Kleinen, was die Romanzen im Großen. Diese letztern sind die epischen Gedichte der ritterschaftlichen Zeiten, die freilich nicht nach dem psychologischen Plane der Ilias und der Argonauten entworfen worden. Die Kyote und die andern Urheber des Tristand, des Lanzelot, des Bevis, des Hippotis, wußten nichts von den Vergnügen, welches durch die Beobachtung der Regel erhalten wird: Nec gemino bellum Trojanum orditur ab ovo. Sie ersetzten diesen Mangel mit der Einfalt in der Ausbildung, mit der Offenheit des Herzens, mit der Stärke und Treue des Gefühls, und vornehmlich mit den Wundern der provenzalischen Muse der Avanture, die sie in dieser Epopöe begeisterte. — Die Balladen unterscheiden sich von den Romanzen dadurch, daß sie sich auf ein einziges Geschichtchen einschränken, anstatt daß die Romanzen die verschiedensten Zufälle eines Ritters in einem Cadre vereinigten, und vor seinem Tod nicht endigten. — Wir haben noch viele Balladen, die

*) Altenglische und altschwäbische Balladen. Zürich 1781.

nichts anderes als besondere Begegnisse, aus dem Context der großen Romanzen gezogen sind. Aber gemeiniglich ist der Stoff der Balladen nicht ritterschaftlich, sondern aus dem gemeinen Leben genommen. Es ist eine wirkliche Geschichte in dem ordentlichen Laufe der Natur, ohne Götter, Zauberer und Feen. Das Wunderbare entsteht da von der Seltsamkeit des Zufalls, und der Inhalt macht Eindruck auf das Herz durch das Leiden und den Jammer, womit das Unglück aufgenommen wird. Einige haben in den altenglischen nicht mehr gesehen als Fischart's oder Wickram's Vers in einer bessern Sprache mit veralteten Wörten und Ausdrücken. Sie haben nicht bemerkt daß zwischen Sprache und Schreibart ein Unterschied wie zwischen Wörterwissenschaft und Gefühl und Denkart, noch daß Wörter von rohem Tone und nachlässiger Wortfügung natürliche, einfältige und oft sehr edle Gedanken ausdrücken können. Andere haben sich geärgert, daß der Landstörzer*) und Aennchen à leur aise etliche Bissen von frischem Käse schnitten, und sie fanden mehr Unzucht bei dem Rothgerber als der König ihn in den Sattel zog, denn bei dem Faunus der Dianen in Endymions Armen gefunden. Wenige haben darin die Offenheit der vorigen Jahrhunderte gesehen, die Sitten des Volkes vom Herrn bis zum Diener, die Geschäfte und Freuden unserer Urahnen. Wenige wussten, daß der Landstreicher Jacob V. von Schottland ist, der eine von seinen Ausschweifungen besungen, und daß Eduard IV. von England den Spaß mit dem Rothgerber gehabt hat. Und muß man gewissen Miethlingen sagen, daß dem Erzähler nicht zur Last fällt, was er Unartiges erzählt. Er selbst hat nicht mehr Schuld an der Bosheit, die er erzählt, als der getreue Geschichtschreiber, und verdient nur Tadel, wenn er der Uebelthat seinen Beifall giebt. — Die Balladen wie die Romanzen sind nicht Lieder, ob sie gleich gesungen oder die Leier dabei gerührt worden. Wie in den Mahlzeiten des Alkinous und der Freiwerber Demodokus und Phemius die Thaten der großen Griechen und die Werke der Götter sangen, also sind der Stoff der Balladen Begebenheiten, die von den fahrenden Harfnern und Spielleuten in den ritterschaftlichen Zeiten vor der Tafel der Herren und Edlen gesungen wurden. Es ist in der Natur

*) Altenglische Balladen. Zürich 1780. S. 68 u. f.

jeder Erzählung, wenn sie nach der psychologischen Fassung des Gemüths wirken soll, daß einziger Gesichtspunkt, Einfältigkeit, Stufen der Fortschreitung ohne Sprünge und Verwirrung in die Ballade kommen sollen. Es ist offenbar, in welchen Frost die Ballade fallen muß, wenn sie durch Anreden, Ausrufe, Fragen, sittliche Sprüche in der Person des Erzählers fortgeschleppt wird. U. s. f.

Schiller nahm Ballade für poetische Erzählung, und Romanze beschränkt auf die sogenannte romantische Ritterzeit. Für deren Ausdehnung auf altgriechische Stoffe blieb er den Nachweis der Berechtigung schuldig.

Wilhelm Schlegel war ziemlich heimisch in Geschichte und Natur der Romanze, aber nicht der Ballade. Es fiel ihm auf, daß in dieser alle Schauer der Geisterwelt kalt und erschütternd in's Leben wehen, während er keine derartigen Romanzen kannte, — zu einer stricten, historisch und genetisch richtigen Trennung beider führte ihn der auffällige Umstand indessen nicht.

Eschenburg ebenfalls löste keinen der Zweifelsknoten. Und in derselben Lage befinden wir uns gegenüber den lexikalischen Erklärungen. In der Encyclopédie heißt es: Romance, vieille historiette écrite en vers simples, faciles et naturels. La naïveté est le caractère principal de la romance. Ce poëme se chante, et la musique française, lourde et niaise, est très-propre à la romance; la romance est divisée par stanzes. Bei Rousseau im Dictionnaire de Musique: Romance, air sur lequel on chante un petit poëme du même nom, divisé par couplets, duquel le sujet est par l'ordinaire quelque histoire amoureuse et souvent tragique. Comme la romance doit être écrite d'un style simple, touchant, et d'un goût un peu antique, l'air doit répondre au caractère des paroles; point d'ornement, rien de manière, une mélodie douce, naturelle, champêtre, et qui produise son effet par elle même, indépendamment de la manière de la chanter. Il n'est pas nécessaire que le chant soit piquant, il suffit qu'il soit naïf, qu'il n'offusque point la parole, qu'il la fasse bien entendre, et qu'il n'exige pas une grande étendue de voix. Une romance bien faite, n'ayant rien de faillant, n'affecte pas d'abord; mais chaque couplet ajoute quelque chose à l'effet des précédens, l'intérêt augmente insensiblement, et quelque fois on se trouve attendri jusqu'aux larmes sans pouvoir dire, où est le charme qui a produit cet effet

C'est une experience certaine que tout accompagnement d'instrument affaiblit cette impression. Il ne faut pour le chant de la romance, qu'une voix juste, nette, qui prononce bien, et qui chante simplement. Furetière definirt Ballade: C'est un poëme composé de trois strophes ou couplets, de huit ou dix vers chacune, dont le dernier vers est repeté, et toujours le même à la fin de chaque strophe; et c'est ce qu'on appelle refrain. On y doit garder les mêmes rimes, et dans le même ordre en tous les trois couplets. Au bout il y a un Envoi composé de quatre ou cinq vers, où l'on repete encore le refrain. La Ballade est un chant Royal raccourci, où l'on observe les mêmes regles, si non qu'elle n'a que trois ou quatre couplets de huit, ou dix vers composez de sept, huit, ou dix syllabes, et sur tel sujet que le Poëte veut choisir. In Abbé Gattel's Nouveau dictionnaire espagnol et françois ist eine Ballade composicion de poesia francesa, que se dividia en coplas con un mismo estribillo. Eine Romanze cierta composicion de versos! oder auch la lengua Romana antigua, algo corrompida, sea en Frances, sea en Castellano. Die Balladen, sagt Grohmann, sind im zwölften Jahrhundert in Italien zum Vorschein gekommen, und waren eine Art von Gesang, der aus mehreren gleichen Strophen in anakreontischen Versen bestand, die man namentlich auf den Straßen von Florenz abzusingen pflegte. Gewöhnlich enthielten sie Einladungen zur Liebe oder Klagen über Liebesschmerz. Man nannte sie Balladen, weil man beim Absingen derselben zu tanzen pflegte.*) Anderwärts sind die Balladen lyrische Gedichte kleinen Umfangs, erotischen Inhalts, französischen Ursprungs, und im siebzehnten Jahrhundert verschwunden. Ebers erläutert kurzweg: ballad ist ein Gassenlied, ein Lied, eine Art französischer Verse; to ballad heißt Lieder machen oder singen, ballad singer, einer der Gassenlieder singt. Romanze hingegen: a spanish Ballad, a sort of Poesy in short verses, containing some ancient story; und wiederum eine erdichtete Liebes- oder Heldengeschichte, eine kriegerische Begebenheit aus den mittlern Zeiten; doch auch eine Lüge oder Erfindung schlechthin, und to romance gleich erdichten, lügen. Einige schrieben übereinstimmend nieder: Ballade ist ein episches Volks-

---

*) Ich habe diese Stelle aus dem Gedächtniß anführen müssen, doch wird sie ziemlich wortgetreu sein.

lied mit tragischem Ende, Romanze dasselbe mit erheiterndem Ausgang. Andere fanden den Unterschied nicht im Stoffe, sondern in der Behandlung; die Romanze ist nach ihnen die metrische Relation einer Begebenheit, die Ballade vorherrschend lyrisch und musikalisch.

Dasselbe Bild der Verwirrung bieten selbstverständlich die deutschen literatur- und culturgeschichtlichen Arbeiten des vorigen Jahrhunderts. Am gründlichsten ging noch Eichhorn zu Werke, wie er auch meines Wissens der erste, der die Ballade richtigerweise nicht aus dem Italienischen herleitete; und es muß ihm zu Gute kommen, daß die damals besten Führer, wie Crescimbeni, Percy, Warton, Dalin u. a. weder ganz zuverlässige noch ausreichende Führer waren und sein konnten.

Nicht einen Schritt weiter bringt uns Bouterweck,*) ja auf bessere Fährte hinweisende Andeutungen, wie sie Eichhorn gab, sind ihm offenbar fremd geblieben. Von einem Worte — demonstrirte er — das in den romanischen Sprachen Tanz bedeutet, im Italischen ballo, im Französischen bal, im Spanischen báyle, und vielleicht, wie das französische aller vom deutschen Wallen abstammt, hat eine lyrisch-epische Dichtungsart, bei welcher an die uralte Verbindung zwischen Gesang und Tanz nicht mehr zu denken ist, zufällig den Namen Ballade erhalten. Die Italiener oder vor ihnen die Provenzalen bedienten sich dieses Worts zuerst, aber auch noch nicht in dem jetzt bei uns gewöhnlichen Sinne, um eine Dichtungsart zu bezeichnen. Eine italische ballata ist ein ganz lyrisches Gedicht, ursprünglich verwandt mit den Sonetten, noch näher mit dem Madrigal, von dem es sich nur durch eine geringe Abweichung in der metrischen Form unterscheidet. Dergleichen Ballaten finden wir schon bei den ältesten italischen Dichtern, namentlich bei Dante. In dieser Bedeutung ging das Wort zu den Franzosen über, in deren älteren Poesie auch solche Ballades vorkommen, die von den erzählenden Gedichten ganz verschieden sind. Ueber Frankreich kam das Wort mit den normannischen Eroberern nach England. Hier änderte es unvermerkt seine Bedeutung. So lange die französische Sprache unter den normannischen

*) Ersch u. Gruber's Encyclopädie der Wissenschaften und Künste (1821) VII. 248 f.

Eroberern die herrschende blieb, und den alten angelsächsischen Volksgesang unterdrückte, scheint auch in England kein lyrisch-episches Gedicht Ballade genannt worden zu sein. Aber während in der nun entstehenden engländischen, durch ein Zusammenfließen der angelsächsischen mit der normännisch-französischen sich bildenden Sprache unter den höhern Ständen in England die Nachahmung der französischen Dichtungsarten in Aufnahme kam, besonders unter der glänzenden Regierung Eduard III. im 14. Jahrhundert, nahm der nun wieder auflebende, aber auch schon engländische, nicht mehr angelsächsische Volksgesang, den Namen Ballade an. Von sehr frühen Zeiten her scheint bei den germanischen Völkerschaften eine erzählende Poesie im Stile des Volksliedes einheimisch gewesen zu sein. Daß die jetzt in England und seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts auch in Deutschland sogenannte Ballade ächt germanischen Ursprungs ist, lässt sich nicht wol bezweifeln. Die ältesten deutschen Gedichte, von denen sich eine Spur erhalten hat, sind balladenartig. Da nun der Stoff dieser Gedichte zu demselben germanischen Fabelkreis gehört, der von der einen Seite die Dichtungen der nordischen Edda berührt, von einer andern mit dem deutschen Liede der Nibelungen aus dem 13. Jahrhundert verwandt ist, und da überdies die alten dänischen Heldenlieder mit den alten engländischen und schottischen Balladen in ihrem ganzen Charakter und zum Theil auch in dem Stoffe übereinstimmen, so dürfen wir unbedenklich (!) annehmen, daß die alten engländischen und schottischen Balladen nur als locale Fortsetzungen jener noch ältern, unter allen germanischen Völkerschaften verbreiteten Dichtungsart anzusehen sind, die mit den Westgothen vielleicht auch nach Spanien hinüberwanderte, und dort die Entstehung der castilianischen Romanze veranlasste, die ihren Namen eben so zufällig von dem Romanzo erhalten hat. — Der Charakter der Dichtungsart selbst, die man dann nach Belieben Romanze oder Ballade nennen mag, ist einer der natürlichsten und einfachsten, und dessen ungeachtet im Allgemeinen nicht leicht zu bestimmen. So verschieden auch die lyrische Poesie von der erzählenden ist, nimmt doch die erzählende Poesie leicht den Ton der lyrischen an, wenn die Wärme des Gefühls den Dichter fortreißt. In der Kindheit der Poesie ist dieser Uebergang des Epischen in das

Lyrische um so natürlicher, da die Dichtungsarten überhaupt noch nicht so wie in spätern Zeiten auseinander getreten waren. Die ursprüngliche Ballade oder Romanze ist also ein eigentliches Volkslied, sowol dem Charakter als der malerischen Form nach. Daher hießen auch in Deutschland dergleichen Gedichte nicht anders als schlechthin Lieder, bis man ihnen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts die ausländischen Namen gab, als die Nachahmung spanischer Romanzen und engländischer Balladen in der deutschen Literatur anfing und zugleich die artige Meinung sich verbreitete, die ganze Dichtungsart sei eine spanische und englische Erfindung. Von dem rein lyrischen Volksgesange unterscheidet sich die ursprüngliche Romanze oder Ballade nur durch den epischen Stoff, der sehr mannigfaltig sein kann, immer aber volksmäßig ist. Oeffentliche und Privatereignisse, Heldenthaten, Liebesabenteuer, komische Anekdoten, wahr oder erdichtet, können Stoff von Balladen werden. Die Volksmäßigkeit der Darstellung schließt die anspruchslose Einfachheit dieser Art Gedichte in sich. Der ursprüngliche Ton des eigentlichen Volksliedes verlangt einen raschen Gang der Erzählung, und verträgt sich nicht mit malerischer Umständlichkeit. Auch können solche Gedichte, die wie Volkslieder gesungen zu werden bestimmt sind, nicht gar lang sein, also auch keine kunstreiche Verwicklung enthalten. Sie beschränken sich also meist auf Ereignisse, die sich kurz erzählen, oder sie heben aus einer längern Reihe zusammenhängender Begebenheiten nur interessante Bruchstücke als ein Ganzes im Kleinen hervor, wie zum Beispiel die spanischen Romanzen vom Cid, aus denen deswegen Herder durch geschickte Zusammenstellung eine Art von epischem Ganzen im Großen machen konnte. Wenn wir überhaupt die epische Poesie überall, wo sie sich in einer vollkommenen Entwicklung zeigt, bis zu ihrem Ursprunge verfolgen könnten, so würden wir vermuthlich ihre Elemente in Balladen oder balladenartigen Volksgesängen finden. Daß die Dichtungsart nicht blos germanisch, oder gar nur spanisch oder engländisch ist, kann man unter andern auch aus den altrussischen Heldenliedern lernen. Aber zufällige Umstände konnten leicht bewirken, daß bei mehreren Völkern, die eine epische Poesie erhielten, die Ballade, als das ursprüngliche Epos, erlosch. Mit Recht hat man die alten castilianischen, engländischen und schottischen

Romanzen und Balladen besonderer Aufmerksamkeit werth befunden; denn in ihnen ist eine größere Fülle von gediegener Naturpoesie aufbewahrt, als in vielen neuern und kunstreichern Erzeugnissen der Phantasie. Mit der Anspruchlosigkeit dieser Gedichte harmonirt auch die Anonymität der meisten derselben. Sie sprossten auf, wie Blumen auf dem Felde. Einer sang sie dem Andern nach, und aufgeregt durch ihren natürlichen Reiz fügte, wer einigermaßen dichten konnte, ein neues Lied dieser Art hinzu, ohne im mindesten dadurch berühmt werden zu wollen. — Daß nun aber der Charakter der Romanze oder Ballade, ungeachtet der einfachen Natürlichkeit dieser Dichtungsart im Allgemeinen doch nicht leicht zu bestimmen ist, haben die neuern Gedichte bewirkt, die mit jenen ältern denselben allgemeinen Titel führen, auf die sich aber der Begriff von Volkspoesie in der strengen Bedeutung nicht immer anwenden lässt. Von den Nachahmungen der ältern oder ursprünglichen Ballade ist hier nicht die Rede. Dergleichen finden sich schon in der spanischen Literatur seit dem 16. Jahrhundert. Aber in Spanien wurde die ächte Romanze auch zuerst entstellt durch den Dichter Gongora. — Als nun Bürger, dem die ächte Ballade in der deutschen Literatur ihre Wiederherstellung verdankt, den Weg bahnte, auf den ihn die alten engländischen und schottischen Balladen geführt hatten, schritt er auf diesem Wege weit über die Grenzen der bloßen Nachahmung hinaus. Den wahren Volkston behielt er bei, aber er entfernte sich desto mehr vom Charakter des Liedes im lyrischen Sinne, ungeachtet der lyrischen Versart seiner von ihm selbst so genannten lyrisch-epischen Gedichte. Er gab mehreren seiner Balladen eine Ausdehnung, die sich mit malerischer Ausführlichkeit verträgt. Seitdem nun das Wort Romanze in Deutschland wieder üblicher geworden, nachdem Goethe und Schiller einigen ihrer trefflichsten Gedichte diese Ueberschrift gegeben haben, ist der allgemeine Begriff, den jenes Wort bezeichen soll, noch schwankender geworden, weil die Farbe der Alterthümlichkeit nicht nothwendig zum wesentlichen Charakter irgend einer Dichtungsart gehört, auch zwischen dem eigentlichen Volksmäßigen und dem, was nicht mehr so heißen darf, keine scharfe Grenzlinie sich ziehen lässt, und eben so wenig das wahre Verhältniß des Lyrischen zum Epischen in einem Gedichte genau bestimmt werden kann. Auf dieses Verhältniß

kommt aber doch zuletzt alles an, was die Romanze oder Ballade von andern erzählenden Gedichten unterscheidet, worüber also das Gefühl entscheiden muß, wo die klaren Begriffe nicht hinreichen, und doch geurtheilt werden soll, ob ein erzählendes Gedicht für eine Romanze oder Ballade gelten soll, man müsse denn die lyrische Versart allein zum Unterscheidungszeichen machen wollen.

Die ausführlichsten Erörterungen „über Balladenpoesie" stellte bald darauf Willibald Alexis an*). Sehen wir, zu welchem Kerne er gelangte.

Der Begriff des Wortes Ballade war ihm gerade der Mannigfaltigkeit der darunter gehörenden Dichtungen wegen so schwankend, daß er glaubte die Entstehung der letztern selbst aufsuchen zu müssen. Wenn wir — sagte er — von der alten Eintheilung der Poesie ausgehen und fragen: welche der drei Gattungen, die lyrische, epische oder dramatische, erscheint zuerst im Kindesalter eines Volkes? so versteht sich von selbst, daß die künstliche dramatische von diesem Wettstreit zurücktreten muß. Schwieriger aber ist die Entscheidung, ob die Lyrik oder das epische Element zuerst Sprache gewonnen. Gab der Mensch zuerst seinen Gefühlen bei Schmerz und Freude Sprache, oder pries er zuerst erzählend die Thaten der Vorwelt? Sehen wir auf die uns überlieferten Traditionen der meisten Völker, so dürfte es scheinen, daß überall das epische Element zuerst hervorgetreten und die geschichtliche Poesie zuerst cultivirt worden sei. Bei zwei Urvölkern sind die ältesten uns überlieferten Documente geschichtliche Epopöen: Homer bei den Griechen, die fünf Bücher Moses bei den Hebräern. Auch die ältesten Gedichte der Inder sind erzählende Gedichte von der Erschaffung der Welt und der ältesten mythischen Geschichte des Landes. Aber sind denn die in diesen ältesten Documenten enthaltenen Poesien auch überhaupt die ältesten des betreffenden Volkes? Gewiß nicht. Die technische Vollendung dieser Gedichte allein betrachtet ergiebt sich, daß sie nicht die ersten Poesien sein können. Ueberall gingen diesen zusammengesetzten Dichtwerken einfachere Dichtungen voraus, welche uns entweder nicht mit überliefert oder mit in diese größeren Werke aufgenommen sind. Welcher Art aber waren

*) Hermes oder kritisches Jahrbuch der Literatur. 1824. I. 1—114.

diese vorhergehenden Poesien? Erzählten sie rhythmisch das Geschehene, oder drückten sie im Gesange Schmerz und Freude über die Gegenwart aus? Die Gegenwart ist einem Barbaren das Nächste; erst bei höherem Grade der Ausbildung denkt er an die Vergangenheit, und er muß schon weiter vorgeschritten sein, wenn sein Gedanke sich auch mit der Zukunft beschäftigen soll. Somit läßt sich voraussetzen, daß den Naturmenschen die augenblicklichen Gefühle zuerst zum rhythmischen Ausspruche derselben bewogen haben. Ist das Aufschreien beim Schmerz, das Aufjauchzen bei angenehmen Empfindungen nicht instinctartig? Beiden verwandt aber ist die Jedermann eingeborne Musik. Der musikalische Ausdruck beider Töne aber wird zum Gesange. Wir gehen zu einem Beispiele über. Die ersten Beschäftigungen barbarischer Horden sind Jagd und Krieg. Wenn der Häuptling die Seinen in die Schlacht oder zum Jagen führt, so werden gewiß Alle früher einen Schlachtgesang zur Aufmunterung ihrer selbst — vielleicht zuerst kaum mehr als inarticulirte Töne — anstimmen, als heimkehrend die Thaten ihres Anführers besingen. Bei dem Gesange, welcher die Freude über den Sieg ausdrückt, werden einzelne Worte des Siegers und des Besiegten gedenken, und allmälig werden, wenn die Sprache Bildung gewonnen hat, in den Gesang Anspielungen auf einzelne Umstände aus dem Kampfe mit verflochten werden. Je weiter entfernt die Zeit des Gesanges von der That liegt, um so deutlicher müssen die Anspielungen sein, damit die nicht bei der That Gegenwärtigen vom Sachverhältniß unterrichtet werden. Da die Ueberlieferung von Mund zu Munde geht, so ist dies Einschieben der Erläuterungen nicht schwierig; je mehr aber von der Erzählung eingeschoben wird, um so mehr wird der lyrische Theil des Gesanges zurückgedrängt und der epische tritt in der Erzählung des Geschehenen hervor. Der rhythmische Erguß der Empfindungen wurde, wenn er in bestimmten Worten von Mund zu Munde sich fortpflanzte, zum Liede, und dieses, als Repräsentant der Lyrik, ist somit die erste Form, in welcher die Dichtung den Völkern sich kund gab. Bei allen Völkern wird das freie von Mund zu Munde gehende Lied früher erklungen sein, als irgend jemand dessen schriftliche Aufzeichnung verstand. Als aber die Schrift bekannt wurde, fand man es nicht nöthig, das

frei gesungene Lied niederzuschreiben, sondern man zeichnete die Gesänge auf, welche, beladen durch Erzählung der Namen und Thaten der Vorwelt, so schwer geworden waren, daß der Mensch sie nicht mehr, gleich dem freien Vogel, ohne Beschwerde und Nachdenken singen konnte. — Die zu geringe Kunde über den ursprünglichen Zustand der jetzt ausgebildeten und derjenigen Völker, deren lebendige Cultur mit ihnen selbst untergegangen ist, macht es uns unmöglich, die Wirklichkeit jener Ansicht streng nachzuweisen. Volle Bestätigung derselben finden wir aber bei der Betrachtung aller Völker, welche unsere europäischen Entdecker in einem Culturzustande vorfanden, wo zwar noch kein Gedanke an eine schriftliche oder auch nur bildliche Niederlegung, wo dagegen die ersten Anklänge der Poesie selbst nicht zu verkennen waren.

Häring will also mit einem Worte, daß die Gefühlspoesie oder Lyrik den Anfang aller Dichtkunst gemacht habe. So viel Bestechendes aber auch in dieser Hypothese liegt, ist sie doch psychologisch und historisch unhaltbar. Es steht dermalen in der Geschichte der Nationalliteraturen als Axiom vest, daß in jeder selbständig entwickelten die Poesie — wobei die Form nicht in Betracht kommt — vor der Prosa, die Volkspoesie vor der Kunstpoesie, und in der Volkspoesie die rein epische oder doch lyrisch-epische vor der rein oder überwiegend lyrischen sich gebildet habe: und daß naive Objectivität ohne alle Reflexion und Sentimentalität, in Gesinnung und Sprache derbe Einfachheit und an Rohheit grenzende Natürlichkeit der Charakter aller ursprünglichen Volkspoesie gewesen.

Es ist vielleicht durchaus überflüssig zu bemerken, daß der Ursprung der poetischen Gattungen lange, lange vor Willibald Alexis vielfach ventilirt worden. Allein es ist nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß man in der Mehrheit ein dem seinigen entgegengesetztes Resultat erzielte, und insofern richtiger zu Werke ging, als man die terrestrischen und zonischen Lebensbedingungen der Völker dabei zu berücksichtigen nicht unterließ. Eines Beispiels halben nicht gar zu fern und zu weitschichtig zurückzuschweifen, erinnere ich nur an Aikin's bereits erwähnte Essays on Song Writing. Seine Untersuchungen leiteten ihn zu der Annahme, daß die ursprüngliche Poesie aller Völker auf Beschreibung äußerer Gegenstände und Erzählung ge-

schehener Begebenheiten beschränkt gewesen, und zwar als nothwendige Folge der Unfruchtbarkeit einer noch in der Kindheit befindlichen, zu abstracten Begriffen unvermögenden Sprache. Doch müsse sich der epische Charakter der Poesie je nach den Himmelsstrichen, unter welchen die Völker gelebt, dort grausig, pathetisch, tragisch gestaltet haben, hier anmuthend, pastoral oder theokritisch: im gleichzeitig heroisch und idyllisch Epischen seien die Anfänge der Dichtkunst zu suchen, aus denen dann das lyrische Lied hervorgegangen; wogegen Willibald Alexis aus diesem erst das epische Lied sich entfalten sieht, trotzdem er in Widerspruch mit sich selber Geschichte und Poesie für uranfänglich eins hielt.

Das Lied — fährt er fort — welches eine That erzählte oder einzelne Bilder der als bekannt vorausgesetzten That abrißweise aufführte, ward das, was wir Ballade nennen wollen, ohne uns über den Namen jetzt weitläufiger auszulassen. Auch die Ballade — die erste selbständige Gestaltung des Epischen — lebte lange vor der Schrift, sie lebte schon in der frühesten Kindheit des Volkes und diente zur Erhaltung des Andenkens an die Vorzeit. Von den ursprünglichen Balladen dürften wir selten die Urgestalt sehen; erst vielleicht in der zehnten Umschmelzung erblicken wir sie. Es wäre thöricht, bei allen Völkern ganz denselben Gang anzunehmen und von der speciellen Ausbildung des einen Stammes auf die andern zu folgern. Bei den einen waltete immer das freie Lied vor, bei dem finstern Charakter der andern lebte die Geschichte nur in den Sprüchen der Priester, bei den dritten gewann die Erzählung bald eine bildliche Gestaltung, bei allen aber lebte die Geschichte in der Poesie, sobald sie sich nur hinausgeschwungen aus dem ersten Zustande thierischer Rohheit.

Aus den zerfahrenen, oberflächlichen lexikalischen Erklärungen kam Häring doch zur ersten Veststellung des Begriffes Ballade, das heißt seines Begriffes: nämlich, sie werde gesungen, sie erzähle irgend eine alte Geschichte. Hier haben wir, heißt es sodann, die Hauptelemente. Die Ballade ist die Erzählung einer alten Geschichte. Sie berichtet die Begebenheiten der Vorzeit. Für unsere Zeit ist leider diese Definition richtig. Die bei uns lebendigen Balladen erzählen nur alte Geschichten. Es war aber nicht immer so. Die heidnische Vorwelt des Nordens

hatte wie das christliche Mittelalter ihre Barden und Sänger, welche auch die Thaten der Gegenwart oder der jüngsten Vergangenheit in Liedern feierten. Ganz ist auch bei uns das erzählende Volkslied nicht ausgestorben. In England wenigstens lebt noch immer die Ballade, wenn gleich mit weit geringerer Beimischung wahrer Poesie, im gemeinen Volke fort. — Die Ballade ist aber immer noch nicht rein episch geworden, es ist keine rein objective Darstellung der Begebenheiten, die Lyrik lebt noch darin. Die Ballade ist noch Lied, sie muß noch können gesungen werden. Auch die der Erinnerung merkwürdiger Begebenheiten gewidmeten Balladen wurden nur gedichtet um gesungen zu werden. Erst in den spätesten Zeiten schrieb man sie nieder, in der Absicht, sie dem Drucke zu vertrauen. Dies konnten indeß nicht mehr die einfachen Volkslieder sein, deren Bedeutung und Zweck es war, von Mund zu Munde forterbend, auch des Enkels schlichten Begriffen das anschaulich zu machen, was der Großvater mit eigenen Augen erlebt hatte. Sobald der kunstgerechte Dichter jene Bedeutung aus den Augen verlor, nach welcher sie nur das ausspricht, was in den Begriffen des Volkes lebt oder leben kann, und nur das vormalt, was das Volk gesehen hat oder sehen kann, musste auch das Wesen der Ballade verloren gehen, und Thor und Thür war der Unnatur geöffnet, welche aus dieser Dichtung durch Prunk in der Schilderung, Einverwebung philosophischer Wahrheiten u. s. w., wer weiß welche Gattung der Poesie, nur keine Ballade in der ursprünglichen Bedeutung des Wortes hervorbrachte. — Noch in einer andern Beziehung als der des gesungenen Liedes hat die Ballade lyrische Elemente in sich. Wir haben erwähnt, daß sie auch die Gegenwart oder jüngst vergangene Zeit berühren könne. Es mögen die Balladen dieser Art vielleicht die frühesten gewesen sein. An den Trümmern des eben zerstörten Schlosses, auf dem Schlachtfelde, wo noch nicht die Spuren der Zerstörung verwischt waren, stand ein Minstrel und sang den um ihn stehenden Landleuten von der vergangenen Herrlichkeit, von dem vorübergegangenen Schrecken. Allen seinen Hörern war die Begebenheit so wohl als dem Sänger bekannt, er brauchte die Geschichte deshalb nicht in ihrem ganzen Zusammenhange zu erzählen, sondern nur Momente daraus dem Sinne der Hörer zurückzurufen, indem er einzelne Bilder lebendig hinmalte, oder

seinen Gefühlen mit leisen Andeutungen auf andere wohlbekannte Momente Worte gab. Indem er malte, klagte und jauchzte, zwang er die Hörer zu gleicher Theilnahme. Diese der Ballade nicht abzusprechende ganz lyrische Seite stellt sie in nahe Verwandtschaft mit der ausgebildetsten Gattung der lyrischen Poesie, mit der Ode. Auch der Odendichter setzt voraus, daß der von ihm gepriesene Gegenstand dem Leser bekannt sei, und er hebt mit subjectiver Anschauung die einzelnen Eigenschaften desselben heraus. — Um mit wenigen Worten den historischen Standpunkt der Ballade anzugeben, sagen wir: Sie steht zwischen dem freien Liede und dem Epos mitten inne. Sie ist mit beiden nahe verwandt, indem sie die Tochter des Liedes war und die Mutter des Epos ward. Nach diesem Verwandtschaftsverhältniß muß man die reichen Erscheinungen der Ballade eintheilen, und jeder Dichter sollte diese Grenzen, wenn er sich zutraut Balladen zu erschaffen, immer vor Augen haben. — So wie historisch sich das epische Element mit dem ursprünglich lyrischen allmälig verband, so ist auch in der Erscheinung der Uebergang vom Liede zur Ballade nicht streng bezeichnet. Die Ballade galt in Deutschland, wo überhaupt der Name erst spät Eingang fand, noch immer als Lied, weil sie gesungen wurde. Es wäre vielleicht auch nicht unersprießlich gewesen, wenn der Deutsche fortwährend nur den Namen des Liedes vor Augen gehabt hätte. Alsdann würden unsere ausgezeichneten Dichter, eingedenk, daß das Lied müsse gesungen werden, nicht auf den Abweg gerathen sein, poetische Compositionen, wo der Reichthum an Begebenheiten, die Masse der Schilderungen, die Inhaltsschwere der Gedanken und Worte, und die Künstlichkeit der Verse schon beim Lesen das Verständniß erschweren, die Möglichkeit sie zu singen aber ganz ausschließen, — Balladen zu nennen. Dagegen sind die Balladen und Romanzen der Engländer und Spanier auch aus den spätern Zeiten immer im Rhythmus des Liedes gedichtet, wenn auch andere Umstände vielleicht den Gesang ausschließen. Auf jeden Fall wird der Dichter, welcher die historische Bedeutung der Ballade, nach welcher sie nur als Lied auftreten kann, vor Augen hat, den Hauptanforderungen an eine wahre Ballade genügen, — er wird die Einfalt ehren. — — Womit beschäftigte sich die Ballade, nachdem es genügendere Mittel zur Erfüllung ihres Zweckes gab:

das Gedächtniß der Großthaten und merkwürdigen Begebenheiten jener Zeiten zu erhalten, welche nicht das Mittel der Schrift besaßen, um ihre Gegenwart auch in der Zukunft fortleben zu lassen? Daß sie fortlebte, darüber kann, außer daß wir es historisch wissen, kein Zweifel obwalten: denn eben so wenig, als die Poesie an sich die Absichtlichkeit verträgt, hatten auch die alten Balladensänger den angedeuteten Zweck bestimmt vor Augen, sondern sie sangen, weil ihr freier Geist sie antrieb das rhythmisch auszusprechen, was in ihnen oder im ganzen Volke lebte. Noch immer blieb die Geschichte der Stoff der Balladenpoesie. War es ja sogar die Pflicht gewisser Minstrels, die Thaten ihrer Gebieter zu besingen! Aber je weiter ab der Zeitpunkt der Dichtung von jenem der That lag, und je häufiger in spätern Zeiten die Bänkelsänger aus den ununterrichteten Volksklassen waren, oder vor Zuhörern aus denselben sangen, um so mehr wich die poetische Darstellung von der historischen Wahrheit ab. Die Thaten wurden zusammengezogen, um eine gewisse Einheit und Abrundung für das Lied zu gewinnen. Sie wuchsen, und es wurden endlich die der verschiedenen Helden zusammengeschmolzen, und die Ehre des Einen durch den Ruhm vieler Andern vergrößert. Es ist diese Vermischung auch ganz angemessen. In den rohen Zeiten eines kriegerischen Volkes ist Jedermann tapfer, kühn, und verrichtet Thaten, welche, wenn sie einzeln dastehen, hochgefeiert werden, unter der Menge hingegen in Vergessenheit gerathen, da nur das Außergewöhnliche die Geister fesselt. Wo also in solcher Zeit ein besonders ausgezeichneter Mann sich hervorthut, oder eine außergewöhnliche Begebenheit sich zuträgt, ist der lichte Punkt angegeben, an welchen sich die großen Thaten anreihen können. Eine allgemeine Gleichheit ist an sich problematisch, in den Zeiten der Barbarei aber undenkbar. Die auf irgend eine Art Ausgezeichneten überwältigen die Menge, theils indem sie ihre physischen Herrscher werden, theils indem nur sie geistig fortleben. Der starke Faustkämpfer, der siegreiche Held tritt zuerst auf, er zieht das auf Ruhm und Gewinn begierige Gefolge an sich; was dieses Bedeutendes verrichtet, kommt seinem Ruhme schon in der Gegenwart zu Gute. Die sangreiche Nachkommenschaft eignet ihm aber auch das zu, was von den Thaten minder gerühmter Männer zu ihr gedrungen ist. Gern schmückt jeder den geliebten Helden, den Stamm-

vater. Ist aber das Gedächtniß einer großen That herübergekommen ohne den Namen des Thäters, wem anders schreibt selbst die Kritik die Vaterschaft lieber zu, als dem schon glänzenden Namen aus jener Zeit? Wie viel eher darf man dies von dem kindlichen Sinne roher Völker erwarten, und es ist ein schöner Zug der unverarteten menschlichen Natur, das, was uns schon ehrenwerth und heilig ist, noch immer würdiger erscheinen zu lassen. — Wie die Fama in der Gegenwart die Maus zum Elephanten umzuwandeln vermag, so kann die Tradition noch auf größern Zuwachs Anspruch machen. Nicht allein die wirklich vorhandenen Elemente werden verschmolzen, sondern die von Mund zu Munde gehende Sage vergrößert sich durch sich selbst, durch die Ausschmückung jedes Erzählers, bis endlich vom historischen Factum wenig mehr als der Name übrig bleibt. Wie viel in der Iliade historisch sei, wissen wir nicht: daß aber der größte Theil poetische Fiction, unterliegt keinem Zweifel. War einmal auf diese Weise das historische Element beliebig umgewandelt, abgerundet und durch pikante Zusammenstellung das geworden, was man im gemeinen Leben romantisch nennt, was aber in dieser Bedeutung nichts anders ist als interessant, so konnte es auch nicht fehlen, daß Sänger, welche der Menge gefallen wollten, nach Art derjenigen historischen Balladen, die am meisten die Aufmerksamkeit fesselten, ganz neue Stoffe fingirten. Hier, wo die Geschichte keine Fesseln anlegte, sondern nur als Vorbild diente, konnte die Phantasie ganz beliebig schaffen, und sie war bei den Sängern, welche die ruhmwürdigen Thaten der Vorwelt beständig vor Augen hatten, reich genug. Von den meisten Seiten wird uns versichert, daß die Barden und Minstrels der spätern Zeiten in gehöriger Progression, die Einfalt der alten historischen Volkslieder verleugnend, sich überboten hätten in Erfindung des Abenteuerlichen, Wunderbaren und complicirter Begebenheiten, bis denn auch bei dieser Ueberbietung zur Erweckung des Reizes, da die Unwahrscheinlichkeit und Unmöglichkeit zu augenscheinlich geworden, das wahre Interesse mit dem Glauben an die erzählten Dinge beim Volke aufhörte und somit der Begriff der Volkspoesie wegfiel. So viel ist gewiß, daß auch die frühere Volksballade sich mit der Erzählung rein fingirter Begebenheiten beschäftigt hat. — Aber nicht allein aus der Geschichte, deren mythischer Vermischung und selbst er-

schaffenen Märchen schöpfte die Volksballade, sondern sie hatte auch noch einen ergiebigen Quell im Volksaberglauben. Der Glaube in der Kindheit eines Volks, welcher dasselbe in jeder Erscheinung der Natur etwas Heiliges, den Stempel der waltenden Gottheit, welche die Kinder selbst noch nicht begreifen können, erblicken läßt, ist ehrwürdig. Bei welchem in glücklichen Zonen lebenden Volke findet sich diese kindliche Anschauung der Natur nicht wieder? Es ist nicht allein das romantische Mittelalter, es sind nicht allein die germanischen Stämme, welche die ganze leblose Natur mit Geistern bevölkern, auch die Hellenen sahen ja schöne Nymphen in den Meereswogen, Dryaden und Satyrn in den Laubwäldern, und ihre ganze Geistertheorie steht in der graduirtsten Verbindung mit den verehrten Göttern des Olympos. Eigenthümlicher bildete sich diese Geistertheorie bei allen germanischen Stämmen aus. Schon im Heidenthume lebten gute und böse Geister, und jeder Quell, jede Grotte, jedes schöne Laubholz war durch die Furcht oder stille Verehrung geheiligt. Als das Christenthum siegte, wurden die heidnischen Götter zu Naturgeistern und zogen gleichfalls in die Wogen und Grotten und Wälder, und mit ihnen verbanden sich christlich und jüdisch orientalische Begriffe von Engeln und Teufeln. Noch mehr von orientalischen Ansichten brachten aus den Kreuzzügen die Abendländer für die Geister ihrer Heimat zurück, obgleich der eigentliche Volksglaube nicht mehr davon zur Ausschmückung seiner Kobolde, Wasser-, Luft-, Haus- und Waldgeister adoptirte, als seiner eigenen einfachen Anschauung möglich war. Einfalt, Deutlichkeit, und demgemäß eine lebendige Anschauung sind die Kennzeichen jeder Volkspoesie; somit konnte auch der poetische Geisterglaube nur die Dämonen anerkennen, welche der Natur seiner Umgebungen und seiner geistigen Bildung entsprachen. Es werden uns zwar auch die wunderbarsten und verwickeltsten Wundererzählungen voll orientalischer Bilder und Ansichten, worin besonders Zauberer und Feen gehören, als Volksmärchen vorgeführt: dies sind aber die Geistesfrüchte der Volksdichter aus spätern Zeiten, denn auch hier überboten sich die spätern Barden in Erfindung des Wunderbaren und Unnatürlichen, um neuen Reiz für die an interessante Mittheilungen gewöhnten Zuhörer aufzufinden. Leider gehören unsere Ammenmärchen, wo dergleichen noch im Munde des Volkes

leben, zu dieser Gattung der Poesie, welche nicht mehr Volkspoesie genannt werden kann und, wie auch das Aeußere derselben europäische Kleider scheint angezogen zu haben, zu deutlich den persischen oder arabischen Ursprung verräth. — Trotz der Einfalt, welche wir als nothwendige Bedingung aller Volkspoesie und alles Volksglaubens aufstellten, spricht sich jedoch mehr oder minder in den germanischen, vom Volksglauben gebildeten Geistern ein inniger Sinn und eine tiefere Bedeutung aus. Aehnlich der französischen Poesie, welche nur amüsiren soll, scheinen dagegen die orientalischen Märchen wenig mehr zu bezwecken, als die Phantasie auf angenehme Weise zu beschäftigen. Die Waldnixe ist nach dem abendländischen Volksglauben an ihre Eiche gebunden. Stirbt diese aus oder wird sie vom Beile des gewinnsüchtigen Menschen umgehauen, so erlischt auch ihre Existenz und ihre Elemente kehren zur allgemeinen Natur, aus deren Kräften sie entstanden ist, zurück. Wie erfreulich sind die hundertfältigen deutschen Märchen von den Hauskobolden und kleinen Leuten, welche treu bei einer Familie vesthalten und mit derselben untergehen! Solche Sagen von inniger Treue, die selbst Geister Menschen, an welche sie gefesselt sind, nicht überleben läßt, können nur aus der innigen Anschauung der Natur und tiefer Gemüthlichkeit eines Volkes hervorgehen. — Auch hier waren die Volksballaden zum Theil das Medium, durch welches der alte Volksglaube eine bestimmte Type erhielt. Die ältern dänischen, schottischen und englischen Balladen enthalten die Elemente, aus welchen die spätern englischen Dichter ihre schönen Theorien von den Elfen und Kobolden geschöpft haben. Aus der eigentlichen spanischen Volkspoesie ist dem Verfasser weniger bekannt von den Dämonen der lebendigen Natur. Gewiß haben aber auch hier (— Häring spricht noch immer —), wie in allen germanischen Völkern die Naturgeister, und zwar in den Volksliedern, gelebt: denn die romantischen Dichter der Poesie des Mittelalters, welche die Helden und Geister des eisigen Nordlandes mit denen des britischen Christenthums unter Arthur, den fabelhaften Heroen der mythischen Völkerwanderung und denen des großen Karl und der saracenischen Mohren in Verbindung setzen, erfanden nicht die Elemente ihrer Dichtungen, sondern verarbeiteten nur die Bilder und den Glauben, welchen sie bei ihren verschiedenen Zuhörern vorfanden. Und

welche wunderbaren Gestalten begegnen uns hier am Ebro und an der Guadiana! Spuren ächten deutschen Volksglaubens, vermuthlich auch alter Balladen, zeigen uns die Erzählungen in den Nibelungen von den reichen Zwergen in den Hügeln unter ihrem Fürsten Alberich, der dem Siegfried unterthan ist und den Donaunixen. Die altnordischen Sagen tragen zum Theil noch zu deutlich die Kennzeichen der Volksballade an sich, wenn auch der mehr philosophische Theil derselben nach Rüh's Meinung das Werk späterer Gelehrten sein sollte. — Sobald die geheimnißvollen Wesen Bürger des poetischen Gebietes geworden waren, hörten sie auf, nur Gegenstände der Scheu zu sein, als welche sie in ihrem Naturzustande allein auftraten. Der rohe Mensch fürchtet den Donner und sieht Geister im dunkeln Gewölk, im heulenden Sturme, er fürchtet sich vor der Finsterniß und der heiligen Stille an den rauschenden Wasserfällen oder den einsamen Landseen, und sieht im Erlenbruch, in den weißen, mondbeschienenen Birken dämonische Geister oder die wandelnden Gespenster der abgeschiedenen Freunde und Feinde. Nur Scheu und Furcht erwecken ihm diese geheimnißvollen Naturkräfte, und seine Einbildungskraft erschafft sich daraus nur noch finstere Unholde, und trübe Märchen, welche nur die Furcht vor dem Bösen ausdrücken, sind die alleinige Frucht des Anstaunens dieser Natur. Hier muß die Poesie zu Hilfe kommen, um der Natur die Schrecken zu rauben. Wie der Grieche das unheimliche und unwirthliche schwarze Meer mit dem Namen des gastlichen (pontus euxinus) belegte, um seine Scheu und den Wunsch, daß es anders werde, auszudrücken, so belegten auch die ältern Volksdichter die bösen Geister, die unheimlichen Gegenden mit freundlichen Namen, sie gaben den Geistern liebliche Gestaltungen und überwanden endlich das Grausen so weit, daß sie mit den Geistern spielten. Schon die scandinavische Mythologie unterschied zwischen schwarzen und weißen Elfen, die englische und deutsche Volkspoesie ließ die Elfen in immer lieblicherem Gewande auftreten, bis sie endlich durch Shakespeare im Sommernachtstraume die denkbar zarteste Gestaltung erhielten. Im Volksglauben stellte sich ihre Bedeutung allmälig dahin vest, daß ihre Erscheinung die lieblichste Blüte der Natur, verführerisch für den Menschen, ihr Geist aber eben noch so unbändig, so rachebrütend und verderblich für die schwachen Sterblichen sei, welche

sich in nähere Verbindung mit ihnen einließen, als die rohen Naturkräfte überhaupt stärker als der Mensch sind und trotz seiner geistigen Kraft ihm Verderben bringen. Auf der andern Seite gewann die Geistertheorie durch die poetische Aussprache mehr Consistenz, d. h. einige Geister erhielten Fleisch und Bein und wurden den Menschen sichtbar, oft fühlbar. Die Zwerge und Hauskobolde verfertigten künstliche Geschirre, handelten mit den Menschen, naschten in den Speisekammern, prügelten auch wohl und lachten über ihre sterblichen Spielgefährten. Kurz, auch in dem Geisterreiche fand das komische Element Eingang. Die drolligen Streiche des Elfen Droll sind nicht allein durch den großen Dramatiker erzählt, sondern auch in den Liedern früherer Volksdichter berichtet worden. Wenn uns in Deutschland auch jetzt die örtlichen Erinnerungen an solche komische Kobolde mehr durch die Volkssage und die Berichte eben nicht poetischer Erzähler aufbehalten sind, so lässt sich doch auch hier annehmen, daß diese neckenden Geister ebenso, wie sie bei unsern nördlichen Stammverwandten in der Ballade lebten, der Volkspoesie angehört haben. In den deutschen Districten, wo überhaupt unter dem Volke die Poesie noch heimisch ist, leben auch jetzt noch die drolligen Gestalten dieser Geister in den vertraulichen Wintererzählungen.

Wir haben überschlagen, was Willibald Alexis über die Ballade als Mutter des Epos ausführt, und lassen ebenso bei Seite, was er über deren Verwandtschaft mit dem Drama darlegt. Ihm ist darauf um eine Classification nach ihrem Inhalte zu thun, wobei er wenigstens eine beiläufige Untersuchung des Unterschiedes zwischen Ballade und Romanze für nöthig hält. Unauskömmlich fand er begreiflicherweise die lexikalischen Erläuterungen. Dennoch aber schien ihm so viel daraus hervorzugehen, daß die Ballade als altes Lied eine alte Geschichte besang, die Romanze hingegen mehr den Charakter der Fiction, der sogenannten Poesie, an sich trug. Ueberhaupt liege allen Erklärungen etwas Wahres zum Grunde, und es dürfte schwer sein eine völlig durchgreifende Definition aufzufinden. Nach allen vorangegangenen Auseinandersetzungen muß es überraschen, daß er die erstere italienischen Ursprungs erachtet, und sie ein beim Tanzen gesungenes Lied nennt. Ihre charakteristischen Kennzeichen — heißt es — waren der Refrain, die gleiche Vers-

zahl und verschlungene Reimart der Strophen und die aus dem Gesange sich von selbst ergebende Bedingung der Einfalt und leichten Verständlichkeit der Sprache. Während aber in Italien und Frankreich allmälig durch die Blüte der literarischen Poesie die Volkspoesie und mit ihr die Ballade verschwand, hatten die nördlichen Nachbarn der Franzosen den Namen, vielleicht auch zum Theil die Form der letztern für ihre Volkslieder angenommen, und wir finden schon seit geraumer Zeit England als das eigentliche Vaterland der Ballade, während Gedichte derselben Gattung bis in die älteste dänische Vorzeit hinaufreichen. Einfalt der Darstellung und meistentheils der Refrain sind auch bei den englischen, der Refrain bei den dänischen Balladen immer geblieben, während die musikalischen Bedingungen bei jenen zurücktraten. — Wer sich mit der historischen Verschiedenheit von Ballade und Romanze nicht begnügen und eine stricte Definition über den Unterschied beider verlangt, dem können wir nach unserer Ueberzeugung keine bessere geben, als die aus dem „Conversationslexikon" entnommene (!). Die Romanze ist eine spanische Ballade, und die Ballade eine englische Romanze (!). Die verwandten Völker Persiens nehmen natürlich an den aufgestellten Begriffen Theil. Unter Romanze verstehen wir gegenwärtig die südliche Form für die erzählenden Volkslieder, unter Ballade die für die nördlich germanischen Völker. Da Deutschland in der Mitte liegt, gehören auch seine Volkslieder dieser Art halb der Ballade, halb der Romanze an, obgleich sie doch im Ganzen sich mehr zur ersteren hinneigen.

Bei Häring's Versuche wesentlicherer Eintheilungen der Ballade und Romanze verschwimmen dann beide vollständigst. Er trennt aber vornehmlich historische und fingirte. Bei den historischen Balladen — sagt er — nehmen wir die Geschichte im weitesten Umfange des Worts. Besungen wird, was in Königreichen und Palästen, so wie das, was im engern Bezirke von Burgen und Hütten geschehen ist. Die alten Balladen und Romanzen faßten aber auf doppelte Weise die Geschichte auf, und hierin dürfte eine Haupteintheilung der Gattung selbst begründet sein. Entweder sang ein poetischer Geist, der selbst die Begebenheit noch erlebt hatte, oder doch auf der Flur stand, welche noch deutliche Spuren derselben enthielt, den gleichfalls unterrichteten Zuhörern von der Begebenheit vor, oder ein spä-

terer Barde erzählte die ganze Begebenheit. Die historischen Balladen sind demnach entweder nur Anklänge an die Vorzeit, oder sie stellen uns durch die Erzählung das ganze Gemälde eines bestimmten Abschnittes der Vergangenheit dar. Jene Balladen, welche nur Anklänge der Vorzeit hören, nur einzelne Züge der Bilder sehen lassen, tragen, wie sie an sich auch größtentheils zu den ältesten gehören, noch am meisten den lyrischen Charakter an sich. Es sind Dichtungen der Gegenwart. Der Dichter feuert die Hörer durch Anpreisung dessen, was ihnen factisch bekannt ist, an, oder er klagt, daß das Herrliche vorüber ist. Es sind jedoch nur Andeutungen, und deshalb sind alle Balladen dieser Art oft nur dem Antiquar jetzt noch verständlich, da die vom Dichter bei den Zuhörern vorausgesetzte lebendige Erinnerung längst erstorben ist. Jedoch werden Balladen in diesem Sinne noch jetzt häufig gedichtet, indem historische Anspielungen beim lyrischen Schwunge den modernen Sinn bei weitem mehr als die epische Dichtung selbst ansprechen. Diese ältern Dichtungen, wo die Geschichte nur in einzelnen Zügen und Rückblicken erscheint, finden sich vorzüglich bei den Spaniern. Von vielen der ältern Romanzen ist dem Leser der Schlüssel verloren, obgleich — wenn es nur wahre Poesie ist — sie auch ohne diesen Schlüssel verständlich bleiben. Weniger Dichtungen dieser Art finden sich unter den englischen Balladen, deren durchgreifender Charakter Breite und Ausführlichkeit ist. Oft lebt vom Gedächtniß eines Helden, einer großen Begebenheit nicht mehr, als ein Ausspruch, ein Wort, von einem der Hingeschwundenen geäußert, und dieses wird dann von der Poesie erhalten. Der Romancier begann sein Lied vor dem patriotischen Kreise mit dem Heldenspruche, und ließ darauf, wie der Glossator auf die Glosse, seiner Begeisterung Anmahnungen folgen. So erhalten uns viele dieser Lieder große Worte der Vorzeit, ohne uns die Vorzeit selbst deutlich hinmalen zu wollen. — Auf der andern Seite giebt uns die Ballade das ganze Gemälde eines bestimmten Abschnittes der Geschichte. Und dies kann auf sehr verschiedene Weise geschehen. Jedenfalls schließt der Begriff eines poetischen Kunstwerks die Möglichkeit einer Ballade aus, welche ohne innern Anfang und Ausgang chronologisch eine bestimmte Anzahl Jahre besänge. Jede historische Ballade erzählt entweder die That eines Helden oder eine Bege-

benheit, wo mehrere Helden glänzen; immer aber wird sie einen Mittelpunkt entweder im Helden oder in dem Abenteuer haben, und man wird nicht willkürlich am Ende oder Anfange etwas wegschneiden können, wie bei einer nach den Jahren eingetheilten Verschronik, wo der Zusammenhang nichts verliert, wenn man auch einzelne Jahresbegebenheiten wegstreicht. Ein solcher äußerer Zusammenhang und Vereinigungspunkt wird sich in jeder Ballade entdecken lassen; bei vielen findet man indeß auch ein geistigeres Zusammenhalten. Es ist nicht mehr ein einzeln hingestelltes Factum, sondern ein Bild, dessen Hauptfigur in proportionirter Berührnng mit jeder Nebengestalt steht; ja mehrere dieser historischen Balladen lassen den Sinn des Dichters, in ihnen irgend eine Wahrheit auszusprechen, nicht verkennen. — Die Erzählung der Begebenheiten kann, was die Darstellung betrifft, dreierlei Art sein: entweder getreue Relation, indem der Dichter ähnlich dem stereotypischen Anfange unserer Ammenmärchen beginnt; oder indem er Bilder hinstellt, aus welchen dann der Hörer folgern kann; oder endlich, indem er die That ganz lebendig werden läßt und der Dialog der Personen Relation, Bild und Gedanken ausmacht. — Eine gleiche Eintheilung, wie bei den historischen Balladen, dürfte sich auch bei denen antreffen lassen, welche ihren Stoff in der Phantasie und dem Glauben entweder des Dichters oder des Volks gefunden haben. Ebenfalls von den von uns sogenannten fingirten Balladen nähern sich einige mehr dem Liede, andere dem Epos. Dem phantasiereichen Sänger schwebt wie dem Barden der Geschichte ein lebendiges Gemälde vor, welches er, als der Vergangenheit angehörend, fingirt; und er wählt Züge aus demselben, um sie vorzugsweise seinen Zuhörern klagend oder jubelnd vorzuhalten und daran seine poetischen Betrachtungen zu knüpfen. Zu diesen fingirten lyrischen Balladen würde Häring auch diejenigen rechnen, welche irgend ein trauriges oder freundliches Bild, eine einfache Begebenheit darstellen. Der Geliebte scheidet von der Geliebten; auch ihr Zwiegespräch und die Ausmalung einiger Oertlichkeiten geben dem Gedichte den Charakter der Ballade. Die Klage eines Gefangenen, eines Liebenden ist oft der Gegenstand anziehender spanischer Romanzen. Wir erfahren von ihrem Schicksal weiter nichts, allein die Bilder des Klagenden malen uns den finstern Kerker, in welchem er angekettet liegt,

oder die grausamen Verhältnisse, welche ihn von der Geliebten trennen, und das Factum, daß der Unglückliche so und so liegt und schmachtet, bildet das epische Element, welches das Lied zur Romanze macht. — Es lebt in einem Volke der Glaube an eine geheimnißvolle Welt, und die Geister haben nach demselben diese oder jene Gestalt und erscheinen unter gewissen Umständen und zu gewissen Zeiten. Viele Balladen bestehen nur darin, daß sie diesen Glauben poetisch aussprechen; sie malen die Erscheinung eines Ungethüms, sie lassen ihn seine Zaubersänge sprechen, sie erzählen weiter keine besondere That des Unholds, sie geben nur Worte der längst im Volksglauben lebendigen Vorstellung, und sind doch Balladen. Aber am liebsten und häufigsten beschäftigten sich die Dichter derselben den wirklichen Geschichten andere nachzubilden. Sie nahmen obenein wol einzelne historische Züge in ihre Fabeln mit auf, indeß gewiß nur solche, welche am meisten hervortraten und am interessantesten und wunderbarsten waren. So stellen die fingirten Balladen meistentheils nicht blos Facta dar, welche durch die Einfalt der Darstellung und Ahnung der mythischen Welt interessiren sollen, sondern complicirte Begebenheiten, ein gerundetes Bild, eine kleine Geschichte mit romanhaften Begebenheiten. Sehr stark und glücklich sind besonders die englischen Minstrels in Erfindung interessanter und kurzer Balladenmärchen gewesen. Liebesgeschichten, Räuber- und Ritterthaten, Anfechtungen böser Geister, Be- und Entzauberungen von Prinzen und Prinzessinnen boten reiche Fundgruben dem componirenden romantischen Dichter. Es gab wenige poetische Erscheinungen auf der Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Winter-Erde, welche nicht auch in der Ballade geglänzt hätten. — Auch hier kann man wie bei den historischen Balladen doppelt, hinsichtlich des Inhalts und der Form, unterscheiden. Der Inhalt ist immer eine zusammenhängende Begebenheit, die Ballade ein abgeschlossenes Ganzes, ein kleines Epos. Aber es mag einerseits die poetische Darstellung erdachter Begebenheiten und die Abrundung zum Gemälde das alleinige Ziel des componirenden Dichters sein. Im Gegensatz ist die Begebenheit bei andern Balladen nur das äußere Gewand, in welches der Dichter seine Idee verkleidet hat. Zwischen beiden stehen diejenigen, wo sich die ganze Dichtung um ein punctum saliens herumdreht, welches wiederum,

je nachdem es mehr der Körperwelt oder dem Reiche des Gedankens angehört, an eine der beiden Arten grenzt. Ingleichen was die Form betrifft, werden wir getreue Berichte, wo der Dichter als Historiker spricht, lebendige Bilder, wo er als Maler auftritt, und Dialog, wo Historiker und Maler vor dem objectiven Dichter in den Hintergrund treten, unter den fingirten Balladen unterscheiden können. — Noch ist ein Umstand bemerkenswerth, welcher vielleicht den chemischen Freund der Kritik zu einer neuen Scheidung dieser Poesien veranlassen dürfte. Woher kommt es, daß wir weit mehr gelungene Balladen im Gebiete des Schrecklichen und Traurigen als in dem des Lieblichen und Heitern finden, ja daß überhaupt die bei weitem größere Anzahl aller Balladen im Schmerze und in der Klage schwelgt oder doch auf den trüben Ausgang hinarbeitet? Sollten die Kritiker Recht haben, welche Ballade oder Romanze lediglich nach dem düstern oder heitern Inhalt und Ausgang sondern wollen? Dann hätte sich die Ballade in ihrer wesentlichen Beschaffenheit umgeändert: denn die ersten italienischen Balladen, welche beim Tanze gesungen wurden (!), hatten unmöglich schreckliche und weinerliche Geschichten zum Gegenstande. Häring glaubt den Grund nur in der allgemeinen menschlichen Natur suchen zu müssen. Die Freude geht an der Seele des Menschen schnell vorüber, während die Trauer den tiefern Eindruck zurückläßt. Ein plötzliches Glück macht den Geist trunken, der Schmerz dagegen erweckt das Nachdenken, und aus dem Nachdenken entspringt die Erinnerung. Was dem Körper und dem Geiste wehe thut, lebt noch lange im Gedächtniß, wenn das freudige Ereigniß längst aus demselben entschwunden ist. So mögen auch bei uncultivirten Völkern die Begebenheiten, welche durch den Schmerz am pikantesten für den rohen Sinn waren, am meisten von der Poesie aufgefasst worden sein; wie wir ja sahen, daß die Geister zuerst nur in grauenvollem Gewande erschienen und ihre Schauer erst durch die Poesie ihnen entnommen wurden. Dies Vorwalten der düstern Stimmung zeigt sich übrigens in allen Arten der Ballade. Unter den historischen wie unter den fingirten nimmt die Mehrzahl einen traurigen Ausgang. Namentlich enthalten unter beiden Arten die mehr dem Liede sich nähernden lyrischen Balladen meist Klagen, oder schildern einen trüben Gegenstand. Unter den erzählenden ge-

hören die komischen zu den seltnern, die Geister erscheinen mehr verderblich als schäkernd, und wenn den Balladen bestimmte Jahreszeiten im Hintergrunde liegen, so sehen wir weit häufiger die sturmdurchwehten Herbstwälder und beschneiten Winterfluren, als in frischem Grün lachende Maigefilde. Daß es aber auch einige ganz vorzügliche Balladen voller Lieblichkeit und Heiterkeit giebt, ist nicht zu bestreiten(!) und deshalb dieser trübe Anstrich als kein(!) essentiale der Balladenpoesie anzusehen.

Von solchen allgemeinen Betrachtungen geht Häring zu den Erscheinungen der fraglichen Dichtarten bei einzelnen Völkern über. Ihm hier auf dem Fuße zu folgen liegt uns natürlich fern. Nur Einzelnes von dem, was er bei Gelegenheit der britischen und deutschen „Balladen und Romanzen" entwickelte, möge uns gestattet sein noch aufzunehmen, da es sich unserer Schluß-Exposition wohl zur Seite halten läßt.

Die Angelsachsen — heißt es bei ihm — brachten ihre germanische Poesie nach Britannien und ehrten und pflegten sie, vermuthlich ohne Beimischung jener eigenthümlichen, der von ihnen unterjochten, oder in die westlichen Gebirge gedrängten Ureinwohner der Insel. Dagegen scheinen die Dänen, als näher verwandt mit den Sachsen, auf ihre geistige Bildung auch einen bedeutenden Einfluß ausgeübt zu haben, wenn nicht die Einwirkung wechselseitig war. Die Poesie, welche die Thaten ihrer Helden pries, wurde von beiden Völkern hochgeehrt, und selbst Könige verschmähten es nicht, als Minstrels aufzutreten, wie das bekannte Beispiel Alfred des Großen lehrt, welcher als Harfner verkleidet in das dänische Lager schlich und vor dem Könige der Dänen sang und spielte. Als die normannischen Eroberer alles eigenthümlich Sächsische zu unterdrücken bemüht waren, wollten oder konnten sie doch nicht der freien Dichtung Zwang anlegen, da sie selbst aus einem nordländischen Heldenstamm entsprossen waren, welcher die Poesie den Heldenthaten gleichachtete. Auch die Normannen hatten ihre Rittersänger, und bald gingen von den Höfen der englisch-normannischen Könige die großen europäischen Rittersängerschulen aus, welche Vorwelt und Gegenwart und das ganze Leben zu einer anmuthigen Mythe umwandelten und jede bedeutende Erscheinung in den Kreis ihrer Poesie hineinzogen. Als aber während der Kreuzzüge alle Streitigkeiten im Innern der europäischen Län-

der durch den gemeinsamen Eifer gegen den ungläubigen äußern Feind eine andere Richtung gewannen, und auch in England die verschiedenen Volksstämme sich vermischten, und Ein Volk und Eine Sprache entstand, da zogen auch bald Minstrels durch die reiche Insel und sangen, beiden gleich verständlich, vor sächsischen Yeomen und Herren und normannischen Rittern ihre Lieder von den großen Thaten der Vorzeit und denen der Gegenwart. Jeder Große hatte selbst Minstrels an seinem Hofe, ihre Lieder gingen aber als Gemeingut Mund für Mund durch das ganze Land. Lange dauerte ihr Ansehen in England, noch länger ihre Existenz, obgleich sie leider mit den Fortschritten der literarischen Bildung aus den Schlössern der Großen auswandern und bald sich begnügen mussten, ihre Lieder den Kreisen froher Landleute oder reicher Städter vorzusingen. Während sie selbst längst untergegangen und an ihre Stelle niedrige Bänkelsänger getreten sind, welche nur in Dorfschenken oder bei schmutzigen Gelagen der Volkshefe in größern Städten Zuhörer finden, lebt doch das Beste von ihnen noch fort, der große Theil ihrer Lieder ist im Liede des Volks erhalten, und der fleißige Engländer hat sie gesammelt und im Druck verewigt. — Obgleich überall poetische Gemüther aufgetreten und ihnen zunächst liegende Thaten besungen haben, so rühren doch unstreitig die meisten der ältern englischen Balladen von den Minstrels her. Wenn sich uns auch nicht historisch diese Annahme aufdrängen sollte, so würden wir doch einen starken Beweis in der Uebereinstimmung der Form aller dieser Volksballaden, so wie an fast fabrikmäßigen Kennzeichen in gewissen überall wiederkehrenden Redensarten, besonderer Betonung der Worte und dem gemeinsamen Standpunkte, von welchem aus alle diese Balladen vorgetragen wurden, auffinden. Daß aber diese Poesie nicht in eine künstliche Schul- und Zunftpoesie ausartete, verhinderte der reisende Zustand der Minstrels. Sie zogen durch das ganze Land als Handelsleute, welche in Schlössern und Hütten rohe Waaren, den Stoff zu ihren Dichtungen, einhandelten, und verarbeitete Waaren, ihre Lieder, losschlugen. Während sie auf diese Weise in lebendigem Verkehr mit dem Volke persönlich blieben, mußten auch ihre Dichtungen mit den Begriffen des Volks fortschreiten. So lange sie in den Schlössern geehrt waren, brauchten sie sich auch nicht zu scheuen, ihre Lieder in den Krei-

sen der Großen und Damen zu singen; erst als sie dort ganz verstoßen unter dem Gewande der Bänkelsänger von Schenke zu Schenke umherirrten, wurden ihre Lieder so anstößig, daß sie nur von den niedrigsten Klassen des Volks konnten angehört werden. Als sie aber noch in ihrer glücklichen Zeit das Land durchzogen, waren sie bei jedem Feste, bei jeder Zusammenkunft des zu poetischer Lust gestimmten Volkes gern gesehen, und ihre Lieder blieben im Gedächtniß der aufmerksamen Hörer zurück, bis einer unter diesen sich wieder getrieben fand, das Empfangene durch den Gesang auszusprechen. Daß auf diese Weise die mannichfachsten Variationen eintreten mussten, versteht sich von selbst. — Die meisten Minstrels sollen aus dem nördlichen England gekommen sein, woher auch der Dialect der ältern Balladen sich dem breiten schottischen nähert. Sie hatten keine weitere gelehrte Bildung, als welche das historische Studium der Traditionen der großen Familien, denen sie sich anschlossen, und die Erzählungen der Angesessenen von der Vorzeit ihrer Districte ihnen darbot. Daher darf man ihren Erzählungen kaum dann trauen, wenn sie aus den jüngst verflossenen Zeiten berichten. Was der Vorwelt angehörte, ward von den frühern Minstrels weniger des poetischen Effectes, als der patriotischen Liebe für ihr Vaterland und ihre Stammfamilien wegen, entstellt. Sie zogen die Thaten unbedeutender Helden herüber auf die Häupter der von ihnen besonders Gefeierten, und umgekehrt häuften sie die übeln Werke vieler Sünder auf Ein Haupt zusammen, so daß manche historische Person als der schwärzeste Bösewicht erscheint, wenn ihn die Geschichte gleichwol nur als verdächtig bezeichnet. Häufig wurden ferner genealogisch die Großthaten von Vater, Sohn und Enkel in Eine Person zusammengezogen, eine Behandlung, wodurch dem Familienruhme wenigstens kein Abbruch geschah. Das Gerücht — die tausendzüngige Fama — vergrößert selbst in literarisch gebildeten Zeiten die Wahrheit um das Zehnfache. In jenen Zeiten, wo seine Wirkung bei der allgemeinen Regsamkeit für das Gemeinwohl nicht geringer erschien, war es die Fundgrube der Minstrels. Sie gaben durch das Lied dem Gerüchte eine veste Existenz und waren sicher, durch Balladen, welche Thaten vergrößerten, die allgemeines Entzücken erregen mussten, oder die Uebelthaten gehässiger Personen noch schwärzer malten, zu gefallen. Doch ist diese, auf Effect hin-

arbeitende Absichtlichkeit mehr die Eigenschaft der spätern Balladendichter, indem die ältern Dichtungen dieser Art, selbst wenn die Begebenheiten fingirt sind, sich durch die große Einfalt sowol der Darstellung als der Erfindung auszeichnen. — Was die Form der englischen Ballade betrifft, so tritt in der Regel die referirende hervor. Die Relation war der epischen Natur und der Länge der erzählten Geschichten ganz entsprechend. Dennoch arbeitet sich die Poesie in einigen lebendiger hervor, und wir erblicken Bilder, als Symbole des Lebens. Ganz ohne dramatische Beimischung ist keine alte Minstrel-, vielleicht überhaupt keine Ballade, da, wenn es gleich der Stempel der höchsten Ausbildung ist, das dramatische Leben doch zugleich auch in den rohesten Erscheinungen der Natur sich zeigt. Wir finden indeß einige Balladen, welche aus einem einzigen Gespräche bestehen. Uebrigens zeichnen sich die ältern Balladen, wenn sie auch blos Relation sind, doch vor den spätern darin vortheilhaft aus, daß sie von aller subjectiven Beimischung sich frei halten und blos das Factum darstellen, höchstens mit einem frommen Wunsche schließen, während dagegen die spätern am Eingang und Ausgang langweilige, oft sehr unbedeutende Moralisationes anstellen, um das dulce mit dem utile zu verbinden. — Außer dem Refrain, welcher bald in der Wiederholung des Schlußverses, mit oder ohne Veränderungen, bald nur in einer beliebigen wiederkehrenden Wendung oder einer wiederholten Anrede besteht, finden sich in allen Minstrelballaden allgemeine Refrains im Wiederkehren gewisser Redensarten, welche auf eine zunftmäßige Verwandtschaft der verschiedenen Verfasser schließen lassen. — Das Metrum fast aller Balladen ist das jambische, wohin wir auch das anapästische rechnen. Die regelmäßige Form der ältern und neuern Balladen ist die aus vierzeiligen Stanzen von abwechselnd vier und drei Füßen, wo jedoch nur die dreifüßigen gereimt sind, wie folgende Stanze:

Her body then they did antomb
  When life was fled away,
At Godstowe near to Oxford towne,
  As may be seene this day.

Bei frohern Liedern trat die anapästische, tanzende vierzeilige Stanze ein, wo jedoch die Verse gleichviel Füße haben, ganz und

dicht auf einander folgend gereimt sind, wie in der Ballade: Des Bettlers Tochter von Bethnall-Green:

It was a blind beggar, had long lost his sight,
He had a fair daughter of bewty most bright;
And many a gallant brave suitor had shee,
For none was so comelye as pretty Bessee.

Nach kürzern Betrachtungen der schottischen und dänischen Balladenpoesie zur deutschen Volksdichtung übergehend kehrt sich Willibald Alexis gegen diejenigen, welche Löwen, Gleim, Schiebeler und verschiedene Andere als Wiedererwecker der „Ballade und Romanze" rühmten, und anerkennt erst Bürger als den Erneuerer dieser Dichtart, wohingegen Goethe's Erlkönig die deutsche Normalballade sei. Nehmen wir hieran gerechten Anstoß, so doch nicht beziehungsweise an seiner, schon vor ihm von Andern geäußerten und seitdem oft wiederholten und noch weiter ausgedehnten Meinung über Schiller. Dieser, sagt er, hatte durchaus keinen Beruf zur Balladendichtung, da sein ganzes ideales Streben ihn von aller Volkspoesie auf immer entfernte. Sein über Bürger ausgesprochener Tadel zeugt theoretisch, die Balladen des Dichters zeugen in der That von einem gänzlichen Verkennen dieser Poesie. Der Handschuh, der Taucher, der Kampf mit dem Drachen, als die bewunderten Repräsentanten seiner Romanzen und Balladen, sind theils so pomphafte Schilderungen, theils schwelgen sie so in lyrischen Ergüssen, daß jedes Element der Volksballade daraus verbannt erscheint. Diese Dichtungen, welche auch an sich betrachtet, gegen Schiller's andere Gedichte von bedeutend geringerem poetischen Werthe sind, eröffneten einer unseligen Branche von Dichtungen auch in Deutschland das Feld, der poetischen Erzählung, welche eigentlich als ein unglücklicher Zwitter zwischen Epos, Ballade und Novelle das Gegengift aller Poesie ist, glücklicherweise aber, trotz der neuerdings gemachten Versuche, sie wieder zu beleben, jetzt ganz verschwunden scheint. In dieser Gattung hat vielleicht Schiller das Beste geleistet, indem er uns in schönen ruhigen Formen die Fabeln des Alterthums: die Kraniche des Ibycus, Hero und Leander, Kassandra u. a. erzählte; dennoch ist zu wünschen, daß eine wahre und poetische Kraft sich — wenn sie einmal zum Epischen Beruf hat — in lebendigen Dichtungen versuche. — Im Ringe des Polykrates nähert sich

Schiller am meisten der romantischen Ballade; die tiefe Bedeutung der Sage selbst ließ den Dichter fühlen, daß er bei der Stange halten und allen pompösen Auswuchs vermeiden müsse. In der schönen Erzählung vom Kaiser Rudolph von Habsburg fehlt wenig, oder vielmehr — es ist nur wenig zu viel da, und wir hätten eine treffliche vaterländische Ballade(!). Das einzige Gedicht, welches Häring mit vollem Rechte als deutsche Ballade(!) möchte gelten lassen, ist der Ritter Toggenburg. Ueber den poetischen Werth dieses schönen, innigen Gedichts — fährt er fort — ist das Publicum einig; die Einfalt der Darstellung und die dramatische Auffassung geben ihm aber auch den Charakter der Volkspoesie. Dennoch können wir aus dieser einzelnen Ballade Schiller'n nicht den Beruf zum Volksdichter zusprechen: denn wenn die Volkspoesie, welche als reiche Mutter jede Richtung des Geistes als ihr Kind anzuerkennen bereit ist, auch diese ideale Sehnsucht kennt und adoptirt, so vertrug sich doch Schiller's Streben, da es nur einseitig ideal war, nicht mit der von jeder Lebenskraft sprudelnden wahren Volkspoesie.

Sonderbarer Weise gingen diese Bemerkungen an Friedrich Wilhelm Valentin Schmidt, der bald nachher (1827) die „Balladen und Romanzen der deutschen Dichter Bürger, Stolberg und Schiller" erläuterte und auf ihre Quellen zurückführte, ganz und gar verloren. Er nahm sie ohne alles Bedenken für das, wofür sie die Genannten ursprünglich selbst ausgegeben: in einer Erläuterung sicher ein erheblicher Mangel.

Zu Krug von Nidda, Gustav Schwab und Uhland können wir Häring hier nicht folgen. Allein interessant ist für uns noch bei der Frage anzuknüpfen: Können, da es, bei der völligen Trennung des Interesses zwischen Gebildeten und dem gemeinen Volke, in poetischer Beziehung jetzt kein Volk mehr giebt, noch Balladen, welche doch auf Volkspoesie begründet sind, gedichtet werden? — Obgleich wir — lautet die Antwort — überzeugt sind, daß die Balladenpoesie nur durch das Hinsterben des Volksglaubens in der Achtung heruntergekommen ist, und so lange der vornehme Sinn nur die an das Ideale grenzende Dichtung verehrt, nicht wieder emporkommen wird, so glauben wir doch auch, daß es noch an der Zeit sei Balladen zu dichten. Aber nicht jeder, der poetisches Talent besitzt, kann sich hinsetzen und sagen: ich will eine Ballade dichten. Wie alle Poesie nur auf

höherer Eingebung beruht, wie das Bild im geistigen Auge des Dichters eher seinen Sinn entzünden muß, als der Gedanke zur Vollendung des Kunstwerks entsteht, so dürfte die Ballade ganz besonders, da sie meist nur der Ausdruck einer einfachen Situation, eines lebendigen Gedankens ist (!), eine lebendige Anschauung erfordern, welche nur selten, aber plötzlich kommt. Der Dichter warte den innern Ruf ab und glaube nicht, wenn er jede beliebige Begebenheit in Balladenform erzählt, eine Ballade erschaffen zu haben.

Zwei Erfordernisse stellt Alexis hiezu auf: der Dichter nehme nur den Stoff, welcher im Volksglauben lebt, oder darin zu leben fähig ist. Und: er gebe dem Stoffe eine solche poetische Gestaltung, daß sein Gedicht fähig ist in's Volksleben einzugehen. Betrachten wir die erste Bedingung, so kann man uns entgegensetzen, es gebe keinen im Volke lebenden Stoff, da es kein Volk mehr giebt. Die absolute Verneinung des Begriffes Volk müssen wir insofern bestreiten, als es ausnahmsweise noch Gegenstände einer allgemeinen Theilnahme giebt. Wir verweisen auf den letzten Befreiungskrieg. Wie hier der Enthusiasmus beim ganzen Volke gleich groß war, so beleben ja noch immer die großen Ereignisse der Zeit, welche dem ganzen Gemeinwohl drohen, auch den stumpfsten Sinn. — Wir abstrahiren ferner von dem Pöbel, welchem alles über die Nahrungssorgen Hinausgehende fremd bleibt, und in diesem engeren Kreise des Volkes werden wir einen allgemeinen Glauben an so natürliche Verhältnisse, als uns die fingirten alten Balladen in den Liebesgeschichten, Trennungen, Wiederfindungen, Schmerz und Scherz u. s. w. bieten, nicht umsonst suchen. Wo aber das an sich Natürliche Eingang findet, wird es auch dann nicht zurückgewiesen werden, wenn es im Gewande der älteren Geschichte erscheint. Aber nicht jede an sich interessante Geschichte der Vorzeit eignet sich zur Ballade. Populairen Eindruck werden nur diejenigen machen, welche in näherer Beziehung zur Gegenwart stehen. — Selbst der Glaube an ein unter- oder überirdisches Reich auf Erden ist in ganz Deutschland noch nicht so ausgestorben, als daß nicht auch die Ballade, welche ihn nach der volksthümlichen Vorstellung ausspricht, auf den Namen einer Volksballade Anspruch machen könnte. Noch ist ein Theil des

Volkes in manchem Geisterglauben befangen*), während unter den Gebildeten mindestens eine allgemeine Bekanntschaft mit demselben vorauszusetzen ist. Ist nicht der Glaube an die Wunder der Walpurgisnacht noch ganz volksthümlich in Deutschland? Die Ballade soll zum Theil nur das poetisch aussprechen, was im Volke lebendig ist, aber noch keine Form gefunden hat. — Auch Elfen, wenn gleich der Pöbel sie nicht mehr kennt, sind noch in der lebendigen Anschauung der Menge; und dem tiefer Gebildeten geht in ihnen, wenn er sie als Naturkräfte betrachten will, ein neues Leben auf. So kann man auch sagen, daß Goethe's Erlkönig noch dem Volksglauben entsprossen sei, zumal da die Poesie vor ihm die lieblichen Dämonen auch in der gelehrten Welt eingebürgert hatte. — Der Dichter muß aber ferner dem Stoffe eine solche poetische Gestaltung geben, daß sein Gedicht fähig ist in's Volksleben einzugehen; daß wenige der neuern Balladen populair geworden sind, schrecke Niemand ab, da wenige Dichter aus dem Volksglauben geschöpft haben. Die ersten Bedingungen sind: die Ballade sei kurz, die Darstellung einfach. — Nur das Lied, welches seiner Natur nach kurz sein muß, findet da Eingang, wo aller Poesie der stumpfe Sinn des Eigenthümers die Thür verschlossen hat. Weit mehr als anderwärts hat sich bei unsern Vorfahren die Ballade im Gewande des Liedes eingeschlichen; auch noch jetzt üben Musik und Lyrik über den Deutschen ihre Gewalt aus. Der Dichter denke daher bei der Dichtung der Volksballade daran, daß sie gesungen werden könne und daß sie kurz sei. Wir sprechen den Erzählungen mit vielen Umständen und Katastrophen nicht den Charakter der Ballade(!) ab, in Deutschland wird eine solche aber schwerlich in's Volksleben eingehen. — Es ist eine, wenn

*) Wilhelm von Humboldt sagt in einem Briefe, der Glaube an Geistererscheinungen sei selbst unter den Gebildetsten weit häufiger als man ahne. Man trage nur Scheu es laut zu bekennen, um sich nicht den Ruf der Bildung zu beeinträchtigen. Ich selber habe noch im Jahre der Aufklärung 1865 zwei Professoren der Philosophie kennen gelernt, welche steif und vest an das Erscheinen und Handtieren Verstorbener glaubten, die im Grabe keine Ruhe haben. Wie stark muß danach noch in den untersten Ständen dieser thörichte Wahn verbreitet sein, und wie sehr mag sich Häring's obige Behauptung, vor mehr als vierzig Jahren ausgesprochen, noch heute bestätigen!?

gleich verbreitete, dennoch falsche Ansicht, daß zum Wesen der Volkspoesie die umständliche Beschreibung der Einzelheiten gehöre. Dieser Glaube mag zum Theil mit durch Bürger's Balladen veranlasst sein. Freilich, wie als Grundlage aller Poesie die Regel: pars pro toto (oder analog: das einzelne Bild statt des Gedankens eines ganzen Inbegriffs) gelten kann, so gilt sie ganz besonders bei der Volkspoesie. Wenn der Dichter aber einen Zug aus dem ganzen Schlachtgemälde hervorhebt, wenn er malt, wie die Locken des Greises im Winde flattern, so hat er damit das ganze Treffen, die ganze vom Sturm getriebene Gestalt weit lebendiger hingestellt, als wenn er eben so genau jeden Zweikampf in der Schlacht, und wie der Wind sich in alle Falten des Rockes, Mantels und des Bartes gesetzt und den alten Mann fortgetrieben habe, beschreibt. Alle wahren Volkslieder sind einfach, und selbst die altenglischen Balladen, welchen man das Gegentheil vorwirft, sind es in mehr als Einer Beziehung. — Schon an mehreren Stellen sprachen wir von den drei verschiedenen Grundformen der Ballade. Von diesen dürfte die erstere — die Relation — den höheren poetischen Anforderungen nicht genügen. Die ersten referirenden Balladen dienten in der Vorwelt dazu, das Gedächtniß einer That, so lange das Medium der schriftlichen Geschichte fehlte, zu erhalten. Jetzt da Schrift und Geschichtschreibung blühen, fällt diese ursprüngliche Bestimmung weg. Statt der Relation tritt in den Poesien, das Bild vor, die Erzählung entweicht in das Gebiet der Geschichte, des Romans, der Novelle; und eine poetische Erzählung ist — wenn man sie überhaupt als Poesie gelten läßt — mindestens keine Ballade mehr. Doch giebt es auch hier Ausnahmen. Wo das gemeine Volk noch für Poesie empfänglich ist, und doch zugleich keine wissenschaftliche Ausbildung hat, wo mithin auch noch jetzt ein Gedicht das Medium der Erhaltung des Angedenkens bilden darf, da wird auch noch gegenwärtig wie in alter Zeit die Ballade als schlichte Erzählung auftreten. — Zunächst der Relation steht die bildliche Darstellung. Als Maler wirft der Dichter kecke Gestalten, anregende Situation hin und überlässt es dem innern Leben derselben und dem Gefühle des Lesers, welche Wirkung sie auf ihn machen werden. Nirgends zeigt sich diese Form schöner, als in den dänischen Balladen. Jedoch dürfte sie auf diese Weise nur da gebraucht werden, wo

eine kecke Kraft dargelegt werden soll. Bei zartern Stoffen bedarf es mindestens einer Verschmelzung derselben mit der Relation und dem Drama. — Wie das Drama in der Poesie als Symbol der höchsten Kunstvollendung dasteht, weil in demselben der Dichter sich zur Objectivität hinaufgeschwungen hat und selbst der Idee nach in der Objectivität verschwunden ist, so müssen wir auch unter den Balladen diejenigen, welche sich der dramatischen Form nähern, oder ganz Drama(!) sind, für die vollendetsten erkennen. Erlkönig ist Drama, aber nicht so durchaus, daß nicht das ganze Gemälde noch in einem Rahmen des Dichters stände. Welche Form vorzuziehen sei, muß dem Stoffe und dem Gefühle des Einzelnen zu unterscheiden überlassen bleiben; Alexis glaubte, daß die höchste Vollendung und die größte Wirkung auch im ganz dramatischen Schlusse zu finden wäre. — Am häufigsten kommen die drei Arten der Darstellung vereinigt in den älteren Balladen vor. und es giebt Gegenstände, welche schwer in ganz dramatische Form zu bringen sind. Einige in den Geist der Balladenpoesie Eingegangene wollen durchaus, auch bei der dramatischen Ballade, einen referirenden Schluß, um so gewissermaßen aus der Aufregung zu einer Beruhigung in der Form zu gelangen. Häring hingegen scheint im Allgemeinen eine in Zweifel, Spannung oder drastischer Kraft schließende Ballade von höherer Bedeutung als die, wo nur durch den Schlagbaum des Dichters die poetische Welt abgeschlossen ist. — Eine Vorschrift zu geben — heißt es schließlich — wie gute Balladen zu verfertigen seien, liegt außerhalb unsers Bereichs und vermuthlich auch des der Möglichkeit. Wir nannten die Quellen, aus denen man schöpfen, so wie die Formen, in welche man den Stoff verarbeiten könne. Der gebildete Geschmack der Zeit neigt sich zu den musikalischen Schöpfungen aus dem Reiche der Empfindungen. Gern hört man Geisterstimmen als Anklänge ihrer Bewegung. Ob diese Richtung nicht zur Einseitigkeit führe, ob der Refrain (Abgesang) überall zur Erreichung des musikalischen Zweckes zu gebrauchen sei, lassen wir unentschieden. Wir fassen nur noch in kurzen Worten die Klippen zusammen, an welchen der gebildete Volksdichter scheitern kann. Es ist dies vor allem die Umständlichkeit, Weitschweifigkeit, der Pomp in der Erzählung. Der Bombast in der Volksballade ist gerade ihr Gegengift. Er dürfte sich in ältern kaum bei denen der spätern

englischen Periode finden. Wie der lyrische Schwung und Erguß von der kindlichen Einfalt abführe, haben wir ebensowohl betrachtet, als wir der Lyrik, infern sie das epische Element zum Liede auflöst, gern auf die Ballade Macht zugestanden. Eine verderbliche Beimischung des Lyrischen nennen wir es, wenn Bürger durch Hervorhebung volksmäßig klingender Ausrufungen eine Volkspoesie erzwingen wollte. Endlich hüte man sich vor der Absichtlichkeit. Man zerstöre nicht im Suchen nach der tiefern Bedeutung die Poesie selbst. Nichts kann entfernter von aller Volkspoesie sein, als eine dürre Allegorie. Jene ist saftig und frisch, aber geschmackvoll nur im Augenblicke des Genusses, getrocknet und in Herbarien verliert sie meistens ihren Werth. — Es ist ein unseliger, aller Poesie Zerstörung drohender Fluch, unserer deutschen Gründlichkeit anhaftend, in jedem Gedichte die Absicht sehen zu wollen. Wir können uns sogar eine ästhetische, fein und tiefgebildete Dame denken, welche, nachdem sie mit Gemächlichkeit ein schönes Volkslied durchlesen hat, ausruft: „Was liegt denn nun eigentlich darin?" — und wenn ihr keine genügende Antwort — die allerdings für die Verehrer der Poesie schwer ausfallen dürfte — gegeben wird, das Buch kalt bei Seite legt und sich Mühe giebt, den unwillkürlichen Eindruck der wahren Poesie in sich zu verlöschen. Oft liegt in der Unabsichtlichkeit die allerhöchste Poesie. Bei wie vielen Goethe'schen Liedern kann man auf die Frage: „was bezweckte hiermit der Dichter?" nichts antworten, und gerade diese Lieder sprechen Sinn und Gemüth am meisten an: weil der Dichter seinem immer in schönen Phantasien lustwandelnden Genius freies Spiel zu gaukeln und zu scherzen ließ. Beweisen läßt es sich aber denen nicht, welche erst nach Absicht, dann nach Poesie verlangen, daß diese ohne jene bestehen könne.

Mit der Ueberzeugung, daß „gute" Balladen von dem regsamen Sinne für die kindliche Schönheit der Volkspoesie abhängig seien, endet Willibald Alexis seine umständliche Mischung unbewusst irriger und irreleitender Auslassungen und historisch begründeter Darlegungen wie zahlreicher vortrefflicher Bemerkungen.

Weiße sah in seinem Systeme der Aesthetik*) die Romanze und Ballade neben andern Dichtarten als die Vermittlung des

*) 1830. II. 265 f. 282. 300.

Gegensatzes des Romanes zum mythologischen Epos an, und andererseits als eine Uebergangsstufe von der epischen zur lyrischen Poesie.

Nicht so kahl und kurz expedirte sie die Aesthetik von Ficker, nur daß die Thatsächlichkeit auch bei ihm zu kurz wegkommt. Romanze und Ballade — lesen wir dort — sind ursprünglich Eins. Verschiedene Völker hatten verschiedene Benennungen für ein und dieselbe Sache. Die Romanze findet sich vorzugsweise bei den Spaniern, die Ballade bei den Engländern, deren Spuren jedoch bis in die älteste dänische Vorzeit hinaufreichen. Ballade bezeichnete ursprünglich ein zur Harfe gesungenes, wol schwerlich zum Tanze bestimmtes Lied lyrischen und historischen Anklanges, mit einem in jeder Strophe wiederkehrenden Schlußvers. In der äußern Form unterscheidet sich die spanische Romanze von der englischen Ballade durch das trochäische Silbenmaß, in welchem die Assonanz mit verschiedenen verschlungenen Reimen wechselt, an dessen Stelle in der englischen Ballade das jambische trat. — Man könnte im Allgemeinen Romanze und Ballade erklären als poetische Erzählung einer romantischen Begebenheit in lyrischer Form. In beiden vereinige sich das epische Interesse mit dem lyrischen so, daß der Unterschied zwischen lyrischer und epischer Poesie zu verschwinden scheine. Gleichwol bleiben Romanze und Ballade epischer Natur, und die Handlung oder das Begebenheitliche in Beziehung auf menschliche Individualität muß die Grundlage der einen wie der andern bilden und das Hauptinteresse begründen. Romanze und Ballade unterscheiden sich von den übrigen epischen Dichtarten nicht durch einen Ton, der das eigene Gefühl des Dichters stärker ausdrückt als der gewöhnliche Gang der Erzählung auch in Versen es mit sich bringt. Auch wo das eigene Gefühl des Dichters, wie in andern Erzählungen, zu schweigen scheint, weil es ganz in die objective Darstellung untergegangen ist, verschwistern sich Romanze und Ballade mit der lyrischen Poesie, indem sie ihrem Stoffe die Form des Liedes giebt; nicht etwa nur die metrische Form, sondern auch zugleich die rasche Bewegung desselben. Wie ein wallender Strom, oder wenigstens wie ein rieselnder Bach zwischen engen Ufern, ergießt sich in dieser Dichtart die Begebenheit, die in andern erzählenden Gedichten gleichsam ausgebreitet und langsamer hinflutet. Darum kann sich die Begeben-

heit nicht umständlich und zusammenhängend entfalten. Hier giebt es kein Festhalten, kein Motiviren der Handlung, keine Rhetorik im Ausdrücken der Leidenschaft, kein Ausspinnen der Reden; die Handlung wird nur leicht skizzirt, und die Einbildungskraft muß das Fehlende, das Uebersprungene ergänzen. Weil aber Romanze und Ballade ein erzählendes Gedicht bleiben, so kann es in ihr nicht zum begeisterten Fluge der höhern Lyrik kommen; denn die Erzählung fordert ihren innern objectiven Zusammenhang; dadurch wird der lyrische Schwung der Ballade und Romanze gemäßigt. Je näher diese dem Volksliede sind, desto treuer bleiben sie ihrer ursprünglichen Bestimmung; doch ist es kein wesentliches Erforderniß, daß sie durchaus volksthümlich und schlechthin populair verständlich sein müssen. — Der Stoff der Romanze und Ballade ist aus der Welt der Sagen entlehnt; sie stehen zwischen dem freien Liede und dem Epos mitten inne, sie ist (als ein Identisches) die Tochter des Liedes und die Mutter des Epos, ihr Ton wird daher immer den der Sage nachahmen müssen.

Hier ist also derselbe Irrthum wie bei Häring.

Die scherzhafte und komische Romanze und Ballade sollen erst neuern Ursprunges sein, ihre Aechtheit und Berechtigung wird aber nicht in Frage gestellt.

Goethe verlangte bei der Ballade, um sie, wie er glaubte, recht zu treffen, eine ernste, mysteriöse Behandlungsweise, „durch welche das Gemüth und die Phantasie des Lesers in diejenige ahnungsvolle Stimmung versetzt wird, die sich, der Welt des Wunderbaren und den gewaltigen Naturkräften gegenüber, im schwächern Menschen nothwendig entfalten muß.“ Ficker trat nach dem Vorgange Anderer dem entgegen, und sagte: Das Ernste, Schauerliche und Wunderbare ist keine wesentliche Eigenschaft der Ballade. Sie beschränkt sich oft auf eine tragische Situation, wodurch sie das Gemüth in Anspruch nimmt, oft auf eine phantastische Erscheinung, welche sie wie eine Nebelgestalt dem Auge vorübergleiten lässt. — Sie kann sich auch der dramatischen Form bedienen; immer aber wird sie den lyrischen Charakter beibehalten müssen. Uebrigens haben Romanze und Ballade mit allen epischen Dichtarten die drei Hauptmomente: Exposition, Verwickelung und Auflösung gemein.

Hiemit stimmt Moritz Pinder in der fünften Umarbeitung von Eschenburg's Entwurf einer Theorie und Literatur der schönen Redekünste, die dadurch ein ganz anderes Buch geworden, merkwürdig überein, bei jedweder Unbekanntschaft mit dem Vorigen so merkwürdig, daß wir es uns nicht versagen können, die drei einschlägigen Paragraphen hier einzurücken.

Der deutsche Sprachgebrauch, heißt es, unterscheidet nicht genau zwischen Romanze und Ballade. Doch pflegt man erzählende Volkslieder in der bei den nördlich-germanischen Völkern gebräuchlichen Form Balladen, in einer südlichen Form Romanzen zu nennen. Bei der Ballade ausschließlich an einen ernsten tragischen Inhalt, wie den der meisten englischen und schottischen Balladen, zu denken, hat man keinen genügenden Grund. Ballade bezeichnete ursprünglich ein blos zur Musik, oft auch zum Singen beim Tanz bestimmtes, nicht immer erzählendes Lied. Der Name Romanze weist auf die romanische, durch Mischung des Lateinischen mit den Volksdialekten im Süden und Westen Europas entstandene Sprache, in welcher romantische Begebenheiten besungen zu werden pflegten. — In der Romanze oder Ballade berühren sich Epos und Lyrik, denn hier herrscht die lyrische Empfindung des Dichters zugleich mit dem epischen Interesse der Begebenheit. Auch wenn die Darstellung ganz objectiv ist, hat die Romanze die von lebhaftem Gefühl erzeugte rasche Bewegung, so wie die metrische Form mit dem Liede gemein. Die ihr zum Grunde liegende Begebenheit ist einfacher als die epische, um in Einer Empfindung rasch vorgetragen zu werden. Die Romanze ist dem Alterthume fremd und gehört ganz der neuern Welt an; sie ist die eigentlich romantische Dichtart. Selbst das romantische Epos besteht meist aus einer Reihe von Romanzen, und in der spanischen Literatur nimmt die Romanze gerade die Stelle ein, welche in der italienischen das romantische Epos behauptet. — Die Romanze oder Ballade war ursprünglich bestimmt, das Andenken von Begebenheiten aus solchen Zeiten zu erhalten, in welchen schriftliche Aufzeichnung wenigstens beim Volke nicht gewöhnlich war. Ihr Stoff pflegt daher in der Geschichte dunkler Jahrhunderte, vorzüglich des romantischen Mittelalters zu liegen, wo das Geschehene von der Sage vergrößert, verschmolzen und poetisch abgerundet ward. Auch der kindliche Volksglaube jener Jahrhun-

derte ist eine wesentliche Quelle der Ballade, vorzüglich der nordischen. Dieser Glaube an Dämonen der lebendigen Natur, an Elfen, Kobolde u. s. w. ist bei aller Einfalt nicht ohne tiefe sinnige Bedeutung, und behält bei einer liebevollen Ansicht der Natur selbst für die aufgeklärten Jahrhunderte seinen Werth. Daher auch der neuere Dichter von diesem Volksglauben Gebrauch machen darf. Er wähle einen Stoff, der im Volke lebt oder leben kann (wobei er nicht durchaus, wie der epische Dichter, auf eine wirklich historische Grundlage angewiesen ist) und er gebe diesem Stoffe eine Gestalt, die sein Gedicht fähig macht, im Munde des Volkes fortzubestehen. — Die Ballade oder Romanze nähert sich bald mehr dem Epos, indem sie eine ganze Begebenheit erzählt, bald mehr der Lyrik, indem sie nur von einer als bekannt vorausgesetzten Begebenheit singt. Aber auch dem Drama ist sie verwandt, welches ebenfalls das lyrische und epische Element, nur in einer höhern Sphäre, vereinigt. Die dramatisirten Balladen sind meist die ergreifendsten. Doch pflegen alle drei Formen, die der schlichten Erzählung, die der bildlichen Darstellung einzelner ergreifender Situationen, und die dramatische Form, gewöhnlich vermischt zu erscheinen. — Kürze und Einfachheit sind wesentliche Eigenschaften der Ballade; auch verlangt sie ein zum Gesange geeignetes leichtes Versmaß, über welches sich jedoch keine bestimmte Regel geben läßt. Bei den Spaniern herrscht das trochäische, bei den Engländern das jambische Versmaß in kurzen Strophen vor. Ein Refrain oder Abgesang am Schluß der Strophe ist bei den englischen Balladen nicht selten, bei den dänischen durchaus gebräuchlich.

Die Muster, die dann Pinder für jene angebliche Dichtart aufstellt, zeigen, daß er nur die sogenannte ernste Ballade für die ächte hält.

Carriere baute in seinem Werke über das Wesen und die Formen der Poesie ebenfalls eine Lehre über die von ihm unter die Lyrik gestellte Ballade auf, ohne die Frage über Entstehung und Wesen derselben zu erschöpfen, vielmehr blos die moderne After-Ballade durchseihend.

Hegel hat sich unseres Wissens über die berufene Specialität nicht ausgelassen, wenigstens nicht derweise, daß davon Notiz zu nehmen; aber aus seiner Schule sind Aesthetiker hervorgegangen, welche mit Hilfe der Dialektik und philosophischen Abstractionen

ihres Meisters der Sache auf den Grund zu kommen glaubten, in der That sich jedoch von ihr weiter entfernten als irgend Einer vor ihnen. So sagt Echtermeyer in der Einleitung zu seiner Auswahl deutscher Gedichte, Ballade und Romanze, von Schiller und Goethe unrichtig gebraucht, seien epische Lyrik. Und diese theilt er wieder ab in Ballade, als das lyrische Fortleben des seienden Volksgeistes, den Geist in seiner Naturbedingtheit darstellend; in Mähre oder Rhapsodie, deren Element die Tapferkeit der historischen Welt, der sich in kräftigem Wollen und Handeln von seiner ersten Unmittelbarkeit befreiende Geist, so daß sie der Licht- und Tagesseite des Geistes angehöre, während die Ballade das Düstere und Tragische vergegenwärtige; und drittens in die Romanze, worin das Interesse nicht mehr auf der That als solcher beruhe, sondern auf dem idealen Selbstbewusstsein, der im Innern waltenden Macht der Sittlichkeit.

In dem Jahrzehnt, in welchem wir schreiben, hat man gemeint kurzen Prozeß machen, die Klippe der Wortbedeutung links liegen lassen und die so zweifelhafte Species lediglich nach den Stücken Bürger's, Schiller's, Goethe's und Uhland's charakterisiren zu können. Daß aber daraus Romanze und Ballade im eigentlichen, richtigen und berechtigten Sinne nicht erläutert werden konnten, im Gegentheil blos die Confusion in der Poetik Vorschub erlangen musste, kam nicht in Erwägung.

Vernehmen wir einen dieser Kniebrecher, und zwar den prononcirtesten, Richard Treitschke. Will man zu seiner Entschuldigung etwa einwenden, daß das Feuilleton einer Zeitung*), in welche er seinen Aufsatz über den Begriff von Ballade, Romanze und poetischer Erzählung einrückte, eine gewisse Leichtfertigkeit oder Oberflächlichkeit in traulicher Umarmung mit vornehmer Halbwisserei bedingte, so entgegnen wir: wer und was zwang ihn denn eine belangreiche, wissenschaftliche Frage im Zwischendeck eines vulgären Packetbootes abzuthun?

Die innere Bedeutung der Ballade und Romanze — lesen wir also — ist wol weniger zweifelhaft seit der Zeit, daß uns Uhland eine solche Fülle von Mustern gegeben hat. Wir haben

*) Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. Nr. 57. 1865. Bei der geringen Verbreitung dieses Blattes außerhalb Sachsens wird es gerechtfertigt sein, daß ich mich nicht mit einfachem Hinweis begnüge.

deren von Goethe, Schiller und Bürger nicht so viel als von ihm, zumal da Vieles, was bei jenen so genannt wird, es häufig nicht ist. Uhland aber zusammen mit den Genannten haben diese Dichtungsarten der deutschen Literatur erobert(!) und sie zu einer neuen Gattung bearbeitet. Doch sie wurzeln ihrer innern Form nach im germanischen Norden, besonders in Schottland, und Herder's großes Verdienst ist es, sie dort zuerst aufgesucht und ihren Begriff vestgestellt und zugleich Nahverwandtes in unserer eigenen altdeutschen Poesie nachgewiesen zu haben. Auf die Wortbedeutung von Ballade und Romanze kommt es hier um so weniger an, als der Gebrauch dieser Namen vielfach, bis auf Schiller und Goethe herab, gewechselt hat Nur angedeutet sei, daß ballata bei den alten Italienern ein lustiges Tanz- und Gesellschaftslied hieß, unangesehen den Inhalt, daß dann die Schotten und Engländer mit dem über Frankreich ihnen zugekommenen Namen jede volksthümliche und singbare poetische Erzählung bezeichneten; daß ferner Romanze ungefähr eben dies bei den Völkern romanischer Zunge bedeutete. Es kommt uns nur darauf an, was das ist, woran jetzt schon längere Zeit, seit Uhland's Auftreten, jene Namen haften, welche, weil man einmal ein gewichtvolles Innere damit zu bezeichnen gewohnt, nun wol auch immer daran haften werden. Was stellt sich also heraus? Ballade wie Romanze sind lyrische, der Poesie der Gefühlsdarstellung angehörige Gedichte, keineswegs (wie Mancher noch meint) epischer Gattung. Sie bilden zwar eine eigne Species der Lyrik. Denn wie der lyrische Dichter überhaupt Empfindungen, Gefühle, Gemüthsstimmungen darzustellen hat, um dem Bedrängniß der Seele harmonische Worte zu geben, so mag er sich auch zuweilen gedrungen fühlen, Erinnerungen an Thatsachen, Selbsterlebtes oder Fremdes, aus großer oder kleiner Menschengeschichte, als mit seiner Seelenstimmung zusammenhängend oder übereinstimmend aus sich herauszusingen. Aber alles Thatsächliche wird nur Moment seines Gefühls, alles Erzählte nur Bestandtheil seines lyrischen Kunstwerks sein. Wie sehr unterscheiden sich nicht schon epische und lyrische Strophe; jene eine künstlerische Nachbildung der Redeperiode, diese eine musikalische, die unaussprechlichen Regungen des Herzens zum Ausdruck bringend. Wie nun aber die sogenannte pragmati-

sche Poesie in zwei Formen: Epos und Drama zerfällt, so bemerken wir auch bei den Balladen, indem sie das Thatsächliche zum Ausdruck bringen wollen, bald eine mehr zur epischen, bald mehr zur dramatischen hinreichende Behandlung; nicht selten auch beide abwechselnd und vermischt — allein die lyrische Form ist und bleibt dabei doch immer das Ganze. Für den Triumph der Balladendichtkunst erklärt Goethe diejenige Art, in welcher sich lyrische, dramatische und epische Elemente durchdringen, und stellt als ein Muster auf jenes altschottische: „Dein Schwert, wie ist's von Blut so roth, Eduard, Eduard!" — Bei dem reichen Uhland finden wir eine große Mannigfaltigkeit der Behandlungsarten. Im „Schloß am Meer" erfährt der Leser das Trauergeschick eines fernlebenden Königspaares durch ein dramatisch-lebhaftes Gespräch zweier davon ergriffenen Wanderer, die zu verschiedenen Zeiten an demselben deutlich von ihnen geschilderten Orte gewesen und sich gegenseitig aufklären; und über dem Ganzen klingt ein lyrisch empfindungsvoller Ton. Nur episch modificirt ist die „Rache" (der Knecht hat erstochen den edeln Herrn, der Knecht wär' selber ein Ritter gern); ebenso das „Weh" und der „Räuber", kleine Menschenbilder auf lebhaftem Naturgrunde. Episch-elegisch ist wol zu nennen das malerisch so reiche: „des Sängers Fluch". Als rein dramatisch-lyrisch nenne ich „das Ständchen" (Worte zwischen Mutter und Tochter an deren Sterbebett) und andere. Abwechselnd mit Erzählung und dramatischer Rede die meisten, z. B. „die Mähderin", „der Kastellan von Coucy" u. s. w. Zur Seite dieser Uhland'schen stehen Goethe's „Erlkönig" als mehr dramatisch und dessen „Fischer" als mehr episch-lyrisch, noch reiner epischen Tones der „König von Thule", noch dramatischeren das „Lied des gefangenen Grafen". Von gemischter Behandlungsweise sind ferner Bürger's Leonore, Pfarrerstochter von Taubenhain, Lied von der Treue, der wilde Jäger, und Schiller's Alpenjäger, Ritter Toggenburg, und: „es lächelt der See, er ladet zum Bade" aus dem Wilhelm Tell. Alle diese Gedichte sind von der lyrischen Empfindung des Dichters übergossen durch Ausdruck und Vers, häufig auch ebenso prägnante als musikalische Refrains. Zur Charakteristik der Ballade gedenke ich noch einer in ihrer Art einzigen, weniger bekannten Ballade aus des Knaben Wunderhorn: „Großmutter Schlangenköchin", wo in dramatisch-lyrischer

Behandlung die grausenhafte Katastrophe wie vor die Augen geführt wird. Eine Mutter mit dem kleinen eben von der Großmutter heimkehrenden Töchterchen im erregtesten Frage- und Antwort-Gespräch, woraus sich drastisch und pathetisch enthüllt, daß die Kleine vergiftet, von der abscheulichen Großmutter mit Schlangen vergiftet. Wahrhaft dramatisch die Herzensangst der Mutter, der Kleinen kindlich weinende Rede; die Worte ergreifender Lakonismus, wahrste Natur; jede Rede nur eine Zeile, gekrönt durch die wechselnden Refrains: „Maria, mein einziges Kind!" und: „o weh, Frau Mutter, wie weh!" Die äußere Form musikalischer Klang ohne allen Reim, nur Rede und Gegenrede mit denselben Worten endigend; eine Art hebräischer Parallelismus. — Noch giebt es einen kleinen Unterschied zwischen Ballade und Romanze. Dieser besteht nach meinem Gefühl(!) darin, daß in der Letztern das Thatsächliche mehr zurücktritt und das Lyrische oder das reine Liedeselement weit als das vorherrschende erscheint. Der Sänger singt seine Empfindungen heraus, an welchen eine schwache Erinnerung an Thatsachen im Hintergrund der Seele sich betheiligt. Die Thatsachen erscheinen darum in der Romanze als Selbsterlebnisse, welche der Singende sich selbst ja nur schwach anzudeuten braucht. So erklärt sich, daß in dem eigentlichen lyrischen Drama, der Oper, die Romanze sehr gewöhnlich. Ihr Vaterland ist nicht das der Ballade, sondern das gesangreiche Südeuropa, italienischer, noch mehr spanischer Grund und Boden. Zu den trefflichsten Romanzen unserer Literatur zähle ich z. B. Schiller's „des Mädchens Klage" und der „Jüngling am Bache"; Goethe's „Kennst du das Land" und die „Spinnerin"; Uhland's „der Sänger", „Sängers Vorüberziehen", „der nächtliche Ritter", und Heine's Loreley — eine ganz meisterhafte Romanze nach meinem Gefühl. — Manche nun verwundern sich vielleicht, daß ich unter den hervorgehobenen Balladen und Romanzen nicht Schiller's Kraniche des Ibykus, noch den Taucher, noch den Gang nach dem Eisenhammer, noch die Bürgschaft, noch den Kampf mit dem Drachen, auch nur einmal erwähnt, von den doch die ersten zum Theil von Schiller selbst Balladen, das letzte Romanze überschrieben worden. Ich leugne aber von ihnen sammt und sonders, daß sie Ballade in unserm Sinne

sind*). Denn fast sämmtlich sind sie nichts weniger als lyrische Gedichte (etwa nur zugegeben, daß der „Taucher" und „der Graf von Habsburg" einen balladischen Anstrich haben). Diese in der That vortrefflichen, in ihrer Art einzigen Gedichte sind und bleiben nichts anderes als poetische Erzählungen, d. i. rein epische Gedichte im verjüngten Maßstabe, eine Unterart, die in solcher Vollendung durch Schiller und Goethe, besonders aber durch Schiller uns zuerst, und vielleicht in aller Literatur zuerst erworben worden ist. Man beachte nur den ächt epischen ruhigen Erzählungston und die plastischen Beschreibungen des Drachenungethüms, des Meerstrudels, des Hammerwerks, des antiken Theaters in den betreffenden Gedichten, und man wird bekennen müssen: hier liegen wirklich kleine Epen vor.

Daß Treitschke in seiner Wirrheit auch die Hegelianer und besonders Echtermeyer nur halb richtig beurtheilen würde, war vorauszusehen. Von letzterem sagt er, daß er bei seiner Eintheilung der Kunstwerke weniger (was seines Erachtens immer geschehen sollte) die innere Form oder Behandlung, sondern Inhalt und Gehalt berücksichtigt habe. Wohl — fährt er fort — ist nun zuzugeben, daß dieser jene in gewissem Grade bedingen wird; aber der Kritiker hat sich durch den vorhandenen, wie ja immer culturhistorisch beeinflussten Vorrath derartiger Gedichte verleiten lassen, gewisse, wie es ihm schien, historisch-ästhetische Kategorien aufzustellen, welche sich gar leicht als zu eng erweisen. Denn wahr ist es wol, daß eine gewisse träumende Volksseele, eine Nachtseite des Bewusstseins in den altschottischen Balladen wie in unsern deutschen, zum Theil noch vortrefflicheren (!) Nachbildungen ist; allein das köstliche Gefäß ist weiter und hat sich als solches, und als nicht blos düstern Inhalt fassend, bei uns schon vielfach bewährt (!). Kurz, das heitere: „Goldschmieds Töchterlein" ist ebenso gut Ballade (!) als das traurige: „der Wirthin Töchterlein". — Nicht um den Inhalt handelt es sich also, vielmehr die Aufgabe ist, zu untersuchen, zuerst: liegt die Grundform der Epik oder der Lyrik vor? dann: wie ist bei Ballade und Romanze das Verhältniß der

*) In welche unbefugte, lächerliche Großsprecherei Richard Treitschke hier verfällt, muß der Leser schon aus dem von mir Vorangeschickten ersehen. Freilich läßt sich vor einem pêle-mêle-Publicum, wie das einer Zeitung, damit immer noch Capital machen.

lyrischen Grundlage zu dem modificirenden epischen oder dramatischen Element? Das letztere hat Echtermeyer zu wenig beachtet, daher er auf das ungleich vorherrschende Lyrische (von uns Romanze genannt) gar nicht Rücksicht nimmt. Aber auch über erstere: ob episch, ob lyrisch? ist er sich nicht klar, da er sonst die erwähnten Schillerschen Gedichte nicht für lyrisch gehalten hätte, wie er doch thut. So brauchen wir denn auch seine zweite schwankende Klasse, die Mähre oder Rhapsodie, gar nicht. Denn entweder sind sie episch-lyrische Balladen, wie ich denn „Kaiser Karl's Meerfahrt" und „Klein-Roland" von Uhland nur so, und nicht mit ihm Rhapsodien benenne; oder poetische Erzählungen, wie ich wieder gegen ihn „Graf Eberhard der Greiner" als historisch-poetesche Erzählung zu bezeichnen nicht Bedenken trage. Einen großen Theil von denen, die ich dorthin verweise, nennt er nach seiner materialen Grille Romanzen; nehmlich die oben angeführten Schillerschen kleinen Epen; doch nicht blos diese, auch Goethe's „Sänger" und „Gott und Bajadere" scheinen ihm Romanzen, die uns nun wieder Balladen sind. — Zum Charakter seiner Romanzen gehört ihm (wie bemerkt) das ideale Selbstbewusstsein. Nicht zu verwundern bei ihm, weil er dies aus Schiller's sittlich hoheitsvollen poetischen Erzählungen, so wie aus den so weichen und lichtklaren Goetheschen Balladen entnimmt. Wenn er dann endlich, um recht deutlich zu zeigen, wie sich Poesie und Prosa verhalte, die „Liebesprobe" Langbein's (derselbe Stoff wie der Schillersche Handschuh) mit diesem Gedichte selbst vergleicht, dabei bekennend, daß jenes Langbein'sche als „Anekdote" nicht eben schlecht erzählt sei: so beweist er dadurch auch nicht, daß der Handschuh etwas anderes als eine poetische Erzählung. Schiller hat dieses Gedicht sogar selbst „Erzählung" genannt (vielleicht weil es in zwanglosen Versen). Es ist aber kein Unterschied zwischen beiden Erzählungen als der freilich sehr große, daß die Schillersche Bearbeitung weit kunstvollendeter, weit genialer ist.

Dies Treitschke's aesthetisch-kritische Ansicht über diese Formen. Seine Andeutungen, wie sie sich im Geist und Gemüthe der Völker entwickeln konnten, lassen wir bei Seite.

In dem Vernommenen aber ist Alles enthalten, was die Theorie über den Charakter der fraglichen Dichtarten zur Geltung gebracht, und also daraus ersichtlich, daß sie ihn weder bald

noch später so bestimmt, um der Production sichere Unterlage zu schaffen; daß sie von falschen oder schiefen Anschauungen und Voraussetzungen ausgehend Romanze und Ballade identisch gedacht oder nur unwesentlich und mangelhaft unterschieden, und daß nirgend der Gegensatz zwischen Volks- und Kunstpoesie genügend erkannt oder gebührend genug beachtet worden. Die Verwechselung zwischen Volkspoesie und populairer oder volksthümlicher Dichtung ist heute genau so im Schwange wie bei der Eröffnung der Herderschen Liedersammlung. Erlach, Soltau, O. L. B. Wolff und einige Andere verstanden geradezu unter Volkspoesie die Lieder eines Volks. Unter Volkspoesie sind im Allgemeinen und concret genommen lediglich die aus der Gesammtheit eines Volks hervorgegangenen und in sich das allen gemeinsame Leben abspiegelnden dichterischen Erzeugnisse zu begreifen; und in ursprünglichster Form tritt sie auf, wenn wirklich eine Gesammtheit, Eines Gefühles voll, mit Einem Munde das besingt, was sie eben erlebte. Diese Entstehungsart ist allein in den Urzeiten eines Volks möglich und uns bereits so fremd geworden, daß Viele die Thatsache selbst dermalen gar nicht mehr zu verstehen mögen und sie gern ableugnen möchten, obschon dieselbe auch in unserer Zeit noch bei manchen Völkern von geringer Entwicklung belauscht werden kann, und sowol der äußerliche als innerliche Vorgang dabei von vielen Reisenden und Denkern auf's Genaueste dargelegt wurde. Eine Abschwächung ist es bereits, wenn in jener Gesammtheit Einzelne als Organ derselben auftreten und das aussprechen, was Alle fühlen, übrigens aber dabei so wenig aus der Gesammtheit herauskommen, daß sie bis zur Namenlosigkeit unbekannt bleiben. Eine dritte Art von Volkspoesie macht, sich auflösend, den Uebergang zur Kunstpoesie. Hier erscheint eine einzelne, gewöhnlich auch mit Namen bleibende Persönlichkeit als Träger des Volksgeistes, diesem oder doch wenigstens der Zeitstimmung Worte leihend, welche alsdann in die Gesammtheit dringen und gleichsam für ihr Eigenthum anerkannt werden.

Die Literaturgeschichtsschreibung unserer Zeit darf sich übrigens, so weit wir sie kennen, ebenfalls keiner gründlichern Einsichten in das Wesen der deutschen „Balladen- und Romanzenpoesie" rühmen, als die der vorgegangenen Tage. Gervinus fand das unterschiedliche Verhältniß zwischen beiden wie Nord

und Süd, wie Gemüthlichkeit von Sinnlichkeit, Innerlichem von Aeußerlichem; beide unter sich lägen in ganz genauer Beziehung aufeinander, und Schiller ist ihm, was er nie war, ein wirklicher Balladendichter. Alle Geschichtsschreiber sind einig, die komische Romanze über die Schulter zu betrachten; Schriftsteller wie Hillebrand, Gödeke und Cholevius sahen darin ausschließlich die plebejische Parodie des Pathos der ernsten Dichtung. Jedem kam so wenig wie jenen Theoretikern die Erkenntniß, daß man wol „Romanzen" aber keinesfalls Balladen dichten könne, und dies Wort aus dem Verzeichniß der deutschen Dichtarten schlechterdings gestrichen werden müsse.

Wirklich haben wir „Romanzen" in Fülle, indeß keine einzige Ballade, und es möge dies und die ewige Unmöglichkeit der Balladendichtung für die Kunstpoesie nunmehr zu erweisen versucht werden, nachdem wir uns über den Begriff der Volkspoesie schon klar geworden. Dieser Versuch ist die nothwendige Unterstützung der Beanstandung oder Verwerfung der voraufgeschickten Ansichten und Erklärungen, wie die Begründung der beanspruchten Aechtheit und Rechtheit der komischen Romanze.

Bleiben wir zunächst bei der Romanze, so deutet schon das Wort nicht auf eine inhaltlich und formell abgegrenzte Art von Gedichten, sondern auf jegliche Dichtung in einem selbständig ausgebildeten Sprachzweige des Romanischen überhaupt. Alle in Spanien, wo jener Name zuerst in der diesfälligen Auffassung gebraucht worden, in und seit dem fünfzehnten Jahrhundert nach mündlicher Ueberlieferung niedergeschriebene Poesie, und aus unbedingt glaubwürdig früherer Zeit ist keine solche Niederschrift vorhanden, tritt mit wenigen Ausnahmen unter dem gemeinsamen Titel der Romances auf, gehört also auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt und Sprache schon nicht mehr der Urdichtung oder Volks-, sondern der volksthümlichen Kunstpoesie an. Sinnesart, Sitten und Gebräuche, denen wir in den spanischen Romanzen begegnen, lassen indeß bei Vielen mit approximativer Gewißheit die Zeit des ersten Werdens erkennen. Entstehung oder Grundlage einer nicht kleinen Anzahl weist sogar mit ziemlicher Sicherheit auf das zwölfte Jahrhundert zurück; darüber hinaus aber keine. Die Behauptung oder Muthmaßung, diese Lieder wären in ihrer ursprünglichen Form blos zum Sprechen und Lesen bestimmt gewesen, die dem Gesang ge-

widmeten und von ihnen charakteristisch unterschiedenen hätten den besondern Namen Cantares geführt, ist für uns irrelevant, entbehrt überdies alles Haltes. Denn einmal wissen wir nichts Sicheres von dieser primitiven Form, zum andern widerspricht es zu sehr jeglichem Volkscharakter, zumal südländischem, daß nicht jedes Gedicht, wenn selbst nur recitativisch, gesungen und von einem Instrument, vielleicht auch meloplastisch, begleitet worden sein sollte, wie wir noch heute bei den gesunkenen Nachkommen der Jogolares, die Bänkelsänger auf Plätzen und Ventas die Romanze vortragen hören: und drittens sind die Cantares eine entschieden spätere poetische Hervorbringung oder Absonderung.

Ob der Versbau in achtsilbigen Zeilen, bisweilen in Strophen von je vier Zeilen gebrochen, mit lauter Assonanzreimen oder blanken Zwischenversen, ob er in Coplas oder Segundillas der ursprüngliche und genuine oder analoge oder nicht, darüber sind die Meinungen getheilt, für uns aber eine Prüfung ohne Wichtigkeit, für unsere Deduction Meinungsverschiedenheit ohne geringste Störung. Leichtigkeit und Einfachheit der Versbildung ist jedoch allen geschriebenen Romanzen eigen.

Scheiden wir sie nun nach dem Inhalte, so müssen wol die geschichtlichen, die eine Verherrlichung der Geschichte Spaniens bezwecken, obenan genannt werden. In den frühesten Romanzen dieser Art knüpft sich jedoch der Stoff mehr an die Sage als an die bekannten und zuverlässigen Begebenheiten, wie sie in den Jahrbüchern erzählt sind. Einige nehmen auch die griechischen und römischen Mythen in Anspruch, als seien sie geschichtliche Wahrheiten. Eine zweite Klasse bilden die ritterlichen mit ernster, gravitätischer Haltung. Zahlreicher aber und glänzender sind die Romanzen über maurische Gegenstände, deren Genesis übrigens auf kein so hohes Alter wie das vieler geschichtlichen gebracht werden kann. In Betrachtung dieser Abtheilungen passt Rosenkranz' Erklärung: die Romanze sei die schlichte Darstellung irgend eines bedeutenden Factums gewesen. Allein sie passt eben nur auf diese. Denn die Romanze beschränkte sich nicht auf Heldengeschichten, der Romantik oder der wahren Geschichte entlehnt, oder auf Gegenstände, die von maurischen Sagen und Sitten herrührten, sie erstreckte sich gleichzeitig ebenso massenhaft über allgemein-gesellschaftliche Sitten

und häusliches Leben, über particulare, locale und private Interessen. Eine große Menge besteht ferner in sentimentalen, affectirten oder erotischen Liebesergüssen und Liebesaffairen; viele sind mythologischen, oder religiösen und moralisirenden, oder schäferlichen Inhalts; über viele weht der Geist der Traurigkeit und geheimnißvollen Düsterkeit; eben so viele athmen in gemischter und ganz heiterer Gemüthsbeschaffenheit. Ungemein reich ist namentlich der Vorrath an satirischen, tändelnden, scherzhaften, schwankartigen, burlesken, mit einem Worte komischen Romanzen, wie denn das Komische in der spanischen Literatur überhaupt einen bedeutenden Platz einnimmt; und eine große Zahl darunter ist voll der ausgelassensten Sinnlichkeit, nur daß sie stets noch ein „gracejo" bewahren, das sie weit über die schmutzigen „Blasons" und „Capitoli" erhebt. Wirklich parodirende Romanzen sind das Werk erst des sechszehnten Jahrhunderts, wo auch die Räuber- und Spitzbubenlieder entstehen, während Zigeuner- und Gaunerromanzen schon im Schwange waren. Eigentliche Gassenhauer- und Bänkellieder ernsten wie drolligen Inhalts erschienen erst in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts, wo die nachahmende Pflege der Romanze, die mit der Drucklegung der überlieferten im sechszehnten beginnt, zum höchsten Genuß der gesammten spanischen Nation gediehen. Jenen Gassenhauern ist inzwischen noch abzumerken, daß das niedere Volk nie zu der Gemeinheit und Stumpfheit wie in andern Ländern herabsank.

Gemeinsames Kennzeichen aller Romanzen ist Treue der Darstellung des spanischen Lebens und das Vorwalten des lyrischen Elements. Der Zweck aber war theils Verewigung des Gedächtnisses vergangener Zeiten, theils — und des überwiegenden Grades — Erholung und Belustigung.*)

Aus diesem kurzen geschichtlichen Ueberblick ergiebt sich von selbst, daß die Spanier der ursprünglichen Wortanwendung getreu geblieben, und unter Romanze nie eine specifische Art von

---

*) Ticknor, Gesch. d. schön. Lit. in Spanien I. Abschn. VI. u. II. 32. Stahr, die span. Rom. in Prutz. literarh. Taschenb. f. 1846. Wiener Jahrb. d. Literatur Bd. CXIV. u. CXVII. F. Wolf, über die Romanzendichtung in Spanien. Rosenkranz, allgem. Gesch. d. Poesie III. Jacob, Charakteristik der Volkslieder germ. Nationen. Rumpelt, die Gattungen der Epik (Dissert.).

Gedichten, schlechtweg alle in der herrschenden Landessprache verfaßten Gedichte volksthümlichen Inhalts und Gehalts, unter Zulassung unendlicher Mannigfaltigkeit des Stoffs und des Charakters, des Hineinspielens in alle Gattungen (— wodurch die Romanze das Fundament der Nationalbühne wurde —), blos mit der stillschweigenden Bedingung der Sangbarkeit und der Simplicität des Tones und bei aller Bestimmtheit doch der Ungezwungenheit der äußern Gestaltung oder Versbildung verstanden haben.

Sangbare Gedichte volksthümlichen Inhalts haben wir aber — um nicht auf andere Völker zu blicken — nicht erst durch die Spanier kennen und schaffen gelernt; wir hatten bereits Alles das, was jene Romanzen nennen, ziemlich ausgebildeten Maßes in derselben Zeit, als sich dort die literarische Bekanntschaft mit der volksthümlichen Poesie vermittelte. Es ist uns nichts als der Name importirt und der so weite Begriff mit Unrecht auf das epische Lied eingeengt worden, während die Spanier rein lyrische, lyrisch-epische und lyrisch-dramatische Gedichte hineinfassen. Nun aber ist auch die Komik bei uns ebenso naturwüchsig als bei den Spaniern, wie denn in der That in unsern ältesten volksmäßigen und romanzenartigen Dichtungen der muthwilligste und ausgelassenste, eigenst deutsche Scherz und Witz vertreten. Und die wieder erstandene Romanze war folglich durch die komische Weise kein schlechthin auf heimischen Stamm gepfropftes fremdes Reis, keine unächte, irrthümliche, sondern ebenso ächte und berechtigte Production wie die ernster, mysteriöser und tragischer Art. Es war nur eine Einseitigkeit, wenn man glaubte die Romanze lediglich in komischem oder in ernstem Ausdrucke halten zu müssen, blos von der einen oder andern Manier heilsame Wirkungen für die Belebung der volksthümlichen Poesie erzielen zu können. Alleinige Befolgung dessen, was Herder wollte, hätte bei der Wiederaufnahme der Romanze ebenso wenig zu harmonischer Fortentwicklung derselben geführt als das alleinige Nachahmen der Beispiele eines Gleim, Löwen und Schiebeler. Und man brauchte weder auf Percy noch Gongora und Moncrif zu warten und sie als Muster zu nehmen, man durfte sich höchstens durch sie angeregt fühlen die Geschichte der heimischen Poesie und die Natur seines Volks kennen zu lernen, um in den angeschlagenen Accorden fortzu-

spielen, die Romanze wieder vollstimmig ertönen zu lassen. Wenn man aber dennoch zur Wiederbelebung des epischen Liedes in zuvörderst komischem Tone sich in das Ausland verirrte, war es kein Fehlgriff gerade Gongora und Moncrif als Vorbilder zu wählen. Gongora und Quevedo (†1647) haben in Spanien nach dem übereinstimmenden Urtheile der Kenner in Trefflichkeit der burlesken Romanze Alles vor und nach ihnen überboten, und bei den Franzosen gilt dasselbe von Moncrif. Die Muster durften nicht dafür büßen, daß sie von ihren Nachahmern unerreicht blieben und ungeschickt acclimatisirt wurden; und die Komik nicht, daß man vielfach blos in ihren tiefsten Saiten griff und blos niedrige Gegenstände ihrer angemessen erachtete.

Wir wiederholen: Die Romanze ist ihrem gesammten Charakter nach nicht specifisches Eigenthum der Spanier, sondern ebenso der Deutschen, und die Wiederaufnahme derselben durch alle Modificationen oder Erscheinungsformen volksmäßiger Kunst historisch berechtigt und mithin ächt, abseiten des productiven Gestaltungsvermögens und des Volkscharakters, wie auch der Erfolg lehrte, geboten. Von Verletzungen des aesthetischen und sittlichen Gefühls wie des Bildungsbedürfnisses haben sich die Ausführungen in der einen wie andern Art nicht frei zu halten gewusst.

Anders steht es also um die Ballade. Sie war specifische Volksdichtung, im eigentlichsten Verstande des Worts Eigenthum eines einzigen Volkes, und entzog sich damit an sich schon der Möglichkeit erreichbarer Nachdichtung, weil eben alle Nachdichtung wol noch populair werden kann, aber in ihrem Begriffe das wahre Wesen der Volkspoesie ausschließt, ihr diametral entgegengesetzt ist.

Name und Sache stammen nicht von den Italienern*), sondern von den Kelten, deren im Laufe der Jahrhunderte natürlich verblasste Ueberbleibsel mit verschiedenen, dem Altkeltischen fremd gewordenen Dialekten sich noch in Wales, Schottland Irland und der Bretagne bretonnante (Côtes du Nord, Morbihan und Finisterre) vorfinden. Das Wort heißt ursprünglich gwaelawd (gesprochen wallad), und bedeutet ein keltisches Volkslied mit scharf ausgeprägtem, jenen Völkern und Ländern entsprechenden Charakter: bei aller Einfachheit doch ahnungsvoll dunkel, düster, schauervoll, den Menschen fortwährend ohne

*) Bei den Italienern erscheint das Wort nach Crescimbeni im achten Decennium des zwölften Jahrhunderts zuerst.

Selbstbestimmung unter dem Einflusse drohender und geheimer Naturgewalten darstellend, die Form knapp gehalten, dabei zwischen Lyrik, Epik und Dramatik schwebend.

Als die Urbewohner Britanniens, die Kelten, von den Sachsen unterjocht und verdrängt wurden, nahmen sie Nichts von der Sprache ihrer Feinde an, wol aber diese von ihnen den Stoff und einen Theil ihrer Lieder, sie mit den eigenen Liedern und Sagen nach ihrer Weise verwebend, auch mit dem Worte Ballade bezeichnend, und damit also etwas ganz Anderes hervorbringend, als die Kelten darunter hatten. So konnte es denn geschehen, daß in den ältesten Spuren der nachkeltischen Lieder auf englischem Boden ein den Urbewohnern ganz fremdes Element, die Komik erscheint, und zwar nicht blos verwischt und verwoben, vielmehr gesondert.

Wenn irgend, aller Stammesverschiedenheit und Bildung zum Trotz, einigermaßen ähnelnde Nachdichtung keltischer Volkslieder möglich gewesen wäre, hätte man vor Allem die genaueste Kenntniß der eigenthümlichsten Züge des Lebens, der Anschauungs- und Empfindungsweise jener Völker besitzen und sich in sie vertiefen müssen. Alle Forschungen aber über jene gewähren bis zum heutigen Tag viel zu geringen Anhalt, um den Charakter dieser Dichtungen selbst nur annähernd erreichen zu können.

Solche Lieder oder Balladen dichten wollen, war aber auch ein Beginnen, dessen Unmöglichkeit für die Kunstpoesie im vorigen Jahrhundert nicht gewürdigt werden konnte, da der Begriff der Volkspoesie erst aufzutauchen begann. Und so entstand eine große Menge meist erzählender Gedichte, von ihren Verfassern und der Mitwelt Balladen genannt, aber von den ächten himmelweit entfernt, oft nicht einmal mit dem düstern Inhalt und der sangbaren Form der vermeintlichen Volkslieder der Percyschen Sammlung. Als „Balladen“ waren sie sammt und sonders After- und Fehlgeburten. Kein einziger Dichter bis auf unsere Tage hat eine wirkliche Ballade hervorgebracht, weil es absolute Unmöglichkeit war, weil sich keltische Volkspoesie nicht machen läßt. Was unbekümmert und streng genommen tadelnswerth so genannt worden und genannt wird, ist allenfalls Romanze. Es giebt im Deutschen keine Ballade als Dichtart; sie beruht stets auf der Verwechselung mit der Romanze. Und

im Ernst behaupten: Bürger, Goethe, Schiller und Uhland hätten die Ballade der deutschen Literatur erobert und zu einer neuen Gattung bearbeitet, heißt frivol oder verblendet über Etymologie und Geschichte hinwegspringen, oder das innerste Wesen der Ballade im Besondern und der Volkspoesie im Allgemeinen nicht kennen.

Bürger's Leonore kam einer Ballade noch am nächsten, weil dieser Romanze die Tradition einer keltischen Sage zu Grunde lag, die sowol aus dem schottischen „sweet Williams Ghost" als aus mehreren alten Liedern anderer Völker erklang. Doch ist der Abstand der Leonore von der ächten Ballade ein unermeßlicher*).

Ueber Bürger ist so Vieles geschrieben worden, daß sich, wie man ihn immer beurtheilen will, allgemeinhin nichts sagen lässt, was nicht irgendwo schon angemerkt worden, wiewol wir andrerseits keine einzige Würdigung finden, die wir pure zu der unsrigen machen möchten. Wem es daher nicht um neue Worte zu thun ist, muß sich die vorherrschendsten Züge des Menschen und des Dichters gleichsam mosaikartig zusammensetzen, wenn er nach unserer Ueberzeugung zum treffenden Bilde gelangen will: des Menschen und des Dichters, weil, wie man fast durchgängig erkannt hat, Haltung, Charakter und Ton seiner Dichtungen nicht leicht bei einem Andern mehr von individuellen, subjectiven Stimmungen und Lebenseindrücken bedingt wurden als bei ihm.

Bürger war ein edles Gestirn, das aber auf seiner Bahn durch Nebel und Wolken vielfach getrübt sein Licht nicht in vollster Klarheit entfalten, nicht zu reinster Ausstrahlung kommen lassen konnte. Er litt ebenso sehr unter dem Drucke seiner sinnlichen und pathologischen Individualität, als er von der Ungunst äußerer Umstände und Schicksale verfolgt wurde. Beides scheint in seinem die wehmüthigsten Betrachtungen aufdrängenden Leben wechselseitig ineinander gegriffen zu haben, so daß die Haltungslosigkeit seines Charakters sein Unglück vielfach veranlasste, und dies hinwieder auf seine persönliche Stimmung störend und verbitternd zurückwirkte. Aber es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, was Wilhelm Schlegel so herrlich

*) Vgl. Jacob u. Rumpelt a. a. O.

betonte, daß in der natürlichen und bürgerlichen Ordnung der Dinge üble Gewöhnungen und moralische Schwächen weit härter als nach ihrem Verhältnisse zur Sittlichkeit bestraft zu werden pflegen, und daß es gerade seine Neigung zur Poesie und seine Beschäftigung mit ihr es war, was ihn vornehmlich abhielt, sein zeitliches Wohl entschlossener und rüstiger anzubauen, was seine Tage verbitterte und wahrscheinlich verkürzte.

In der Knabenzeit vernachlässigt, ohne Ernst und Consequenz in Erziehung und Unterricht behandelt, musste er mit seinem überwiegend sinnlichen Temperamente und seiner phantasirenden Gefühligkeit schon auf dieser ersten Lebensstufe den Mächten über Gebühr anheimfallen, die durch sein ganzes Dasein hin nicht von ihm ließen. Das Jünglingsalter verging ihm in Abhängigkeit von einem Großvater, der, obgleich wohlmeinend gegen ihn gesinnt, doch von seinem landmännischen Standpunkte aus ungeeignet war, das unstete und ungestüme Gemüth des jungen Menschen in angemessenes Verhalten zu versetzen. Die Zucht der Schule konnte die bereits zu hoch aufgeschossene Neigung zu Allem, was den Sinnen behagte, nicht zurückdrängen. Spiele der Phantasie beschäftigten den Gymnasiasten mehr als das Lernen, Lust an epigrammatischen Neckereien und Versemachen beeinträchtigte die Zeit, die dem Studium der Grammatik und der ernsten Lectüre der Alten gewidmet sein sollte, wenn es auch einer Moderirung bedarf, daß er weder in Aschersleben noch auf den Pädagogium in Halle etwas Tüchtiges gelernt habe. Obenein betrat der ungezügelte Jüngling bereits im sechszehnten Jahre die Universität, dasselbe Halle, wo Klotz damals inmitten eines wüsten studentischen Treibens wirkte. Was ihn dort schädigte und förderte, wie die gegen Klotz erhobenen Vorwürfe zurückweisen, wie Bürger ihm blos Dank schuldete, daß er in ihm nähere Befreundung und Liebe zur alten Literatur weckte und seinen Geschmack verfeinerte, habe ich bereits besprochen*). Von seinem Großvater nach vier Jahren aus jenem Strudel herausgezogen und nach Göttingen geschickt, um hier in besserer Umgebung Versäumtes nachzuholen, und was er in Halle verdorben, durch totale Umkehr wieder gut zu machen, that er anfänglich einige Schritte auf dem Wege

*) I. 1. 393 f. u. 397.

heilsame Umkehr, gerieth aber bald in neue gefährliche Verbindungen und Verwicklungen, welche ihn in sittliche und ökonomische Verlegenheiten brachten und ihn bald auch der Stütze großväterlicher Fürsorge beraubten, an deren Stelle fortan unbeugsame Härte trat. Daß ohnedies die sociale Aristokratie der Göttinger Gelehrten ihm keine Ermunterung bieten konnte, indem sie ihn sogar mit der Verachtung eines gesellschaftlich Geächteten behandelte, braucht wol kaum erinnert zu werden. Doch wollte ihm das Schicksal wenigstens Eine Gunst erweisen, die seinem Talente freundliche Gelegenheit, Ermunterung und ersprießliches Wirken zuführen konnte. Denn wie gesunken er in der sogenannten öffentlichen Meinung auch sein mochte, und wie nahe oft selbst seine Freunde daran waren, seinen Umgang zu meiden, sollte es ihm doch gelingen dem Kreise der dortigen jungen Männer näher zu kommen, die hauptsächlich unter Boie's Auspicien der Pflege vaterländischer Literatur sich widmeten und später in dem bekannten (Göttinger) Dichterbunde sich vereinten. Besonders war es Boie selbst, der, obschon jedem Liberalismus abhold, der über die Schranken althergebrachter bürgerlicher Zucht hinausging, sich doch allmälig durch Bürger's unverkennbar hervorragende poetische Begabung bestimmen ließ, ihm sich zuzuwenden und seine Betheiligung an dem neuen Musenalmanache zu ermöglichen. Das bekannte Lied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann", eröffnete gewissermaßen seine eigentliche poetische Laufbahn. Zugleich lenkte ihn diese neue edlere Verbindung von seiner bisherigen Lebensunordnung ab und auf gediegenere Sitte und Beschäftigung hin. Bald erhielt er sogar eine Anstellung als Justizamtmann und hiermit wieder die Gunst seines erzürnten Großvaters. Allein nichts weniger als verlockende ökonomische Verhältnisse begleiteten ihn in seine neue Stellung, die ihm mehr Muße als materielles Wohlbefinden gewährte, und eine baldige Heirat verringerte diese Verlegenheit nicht. Dazu kam nun die gesellschaftliche und literarische Isolirung auf dem Lande, freudenlose Umgebung von Seiten der Natur, leidenschaftliche Liebe zu seiner Schwägerin Molly, später eine mißlungene Pachtspeculation und endlich noch der frühzeitige Tod seiner lang ersehnten Molly die er nach dem Absterben seiner Frau geehelicht. Kurz zuvor hatte er sein Amt aufgegeben um in Göttingen ganz literarischen

Beschäftigungen zu leben, die ihn nicht einen Augenblick von den drückendsten Sorgen für den Lebensunterhalt befreiten, und nicht einmal zur Stärkung seines dichterischen Selbstgefühls beitrugen, da ihn, den Schöngeist, Hochmuth und Zopfthum der gelehrten Professoren unaufhörlich verletzten. Die ihm 1787 bei Gelegenheit der fünfzigjährigen Jubelfeier der Universität ertheilte philosophische Doctorwürde und seine zwei Jahre darauf erfolgte Ernennung zum außerordentlichen Professor konnten seine Stimmung so wenig wie seine Lage heben, da keine Gehaltsbewilligung damit verknüpft war. Der Wunsch, seinen drei Kindern eine Mutter zu geben, bewog ihn sich 1790 mit der berufenen Elise Hahn zu verbinden, die sich ihm in dem bekannten Gedichte: „Ich bin ein Mädchen aus Schwaben" öffentlich zur Frau angetragen hatte. Alles Unglück aber, was Untreue und Leichtsinn eines verwerflichen Weibes über einen Mann bringen kann, musste er nun bei vollständigster Zerrüttung seiner äußern Verhältnisse bis auf die Hefe kosten. Und obgleich er dem Jammer dieser Ehe schon im Anfange des Jahres 1792 durch Scheidung ein Ende machte, war er doch an Geist und Körper so darniedergebeugt, zumal auch die ihm kurz vorher durch Schiller widerfahrene unberechtigte und schiefe Beurtheilung den letzten Rest von Selbstvertrauen geraubt und seinem Ruhme einen gefährdenden Stoß versetzt hatte, daß der Tod, so frühzeitig er den Vereinsamten und von den meisten sogenannten Freunden Verlassenen abrief, doch sein wahrhaftiger Erlöser wurde*).

Obgleich Schiller's verhängnißvolle Recension (Jen. Lit. Z. 1791, I. 97 ff.) längst widerlegt worden und als ausgemacht gelten muß, daß er ihn von einem ganz falschen Standpunkte aus getadelt hat, legte man doch immer wieder die dort aufgestellten Forderungen als Maßstab zur Würdigung Bürger's an, wogegen eine andere Partei fort und fort zum Anschluß an Wilhelm Schlegel drängte. Ist ihm aber dieser wirklich gerecht geworden oder milder mit ihm umgegangen? „Bürger als

*) Hillebrand III. 341 ff. Kurz III. 62 f. Von dem letzten mir bekannten Biographen Bürger's, Heinrich Pröhle, ist weder für sein Leben noch für seine Dichtungen etwas wesentlich neues vorgebracht worden. Ja die radicale Unselbstständigkeit des Urtheils tritt bei ihm in der abgeschmacktesten Weise auf.

Mensch", sagt er*), wäre gar leicht gerechtfertigt, wenn er auch mit dem anvertrauten Pfande seines Talents weit weniger gewuchert hätte, als er wirklich gethan hat. Allein die Zufälligkeiten, welche die Entstehung eines Kunstwerkes umgaben, dürfen nicht in Anschlag gebracht werden, wenn von einer Beurtheilung nach Kunstgesetzen die Rede ist. Man kann nicht aus Menschenliebe Beifall zollen, noch aus Mitleiden bewundern. Es wäre möglich, daß dieser Baum, in einen andern Boden versetzt, und bei anderer Witterung, seiner Art nach weit bessere Früchte getragen hätte: aber diese Betrachtung kann mich nicht bewegen, den Geschmack der wirklich getragenen Früchte anders anzugeben, als ich ihn empfinde. Mit dem Hinstellen für die äußere Anschauung ist das Gedicht oder sonstige Erzeugniß des Geistes von der Person des Hervorbringers eben so abgelöst, wie die Frucht, welche genossen wird, vom Baume; und wenn die sämmtlichen Gedichte eines Mannes seinen poetischen Lebenslauf darstellen, und zusammen gleichsam eine künstlerische Person bilden, in welcher sich die Eigenthümlichkeit der wirklichen mehr oder weniger, unmittelbar oder mittelbar offenbart, so müssen wir sie doch als Erzeugnisse der Freiheit, ja der Willkür ansehen und es dahin gestellt sein lassen, ob der Dichter sein Inneres nicht auf ganz andere Weise in seinen Werken hätte abspiegeln können, wenn er gewollt hätte.

Das war es wol eben, was Bürgern in der oben erwähnten Beurtheilung in der Jenaischen Literaturzeitung am empfindlichsten kränkte, daß sie diese Trennung nicht zugab, daß so bestimmt darin ausgesprochen wurde, was man am Dichter vermisse, gehe dem Menschen ab. Es ward ihm Mangel an Bildung vorgeworfen, in einem Alter, wo man eine solche Versäumniß schwerlich mehr nachholt. Dadurch spielte der Kritiker die Frage eigentlich in ein ihm fremdes Gebiet. Speculativ und im voraus betrachtet, erscheint eines Menschen freie in ihm selbst zurückgehende Thätigkeit als eine Schöpfung aus Nichts; historisch aber von hinten nach angesehen, wird sie zu einem bedingten Gliede in einer Reihe von Ursachen und Wirkungen. und wenn sich aus jenem Standpunkte Alles von ihm fordern lässt, so muß man auf diesem schlechthin mit dem vorlieb neh-

*) Sämmtl. W. (1846) VIII. 69 ff.

men, was er wirklich geworden ist. Ob Jemand die äußeren und inneren Anregungen zu einer höheren Ausbildung gehörig benutzt hat, ob nicht, wenn bei seinem redlichen Bestreben noch Rohheit ihm den weitern Fortschritt wehrte, dies sind Fragen, die er in der geheimsten Stille mit sich auszumachen hat; und die moralischen Angelegenheiten eines noch lebenden Menschen vor das große Publicum zu ziehen, ist in der That grausam, wenn ihm auch in der Sache selbst nicht das mindeste Unrecht geschähe.*) Davor ist man aber niemals sicher: denn zwischen das Innerste des Gemüths und seine Erscheinung in einem Kunstwerke treten Organe und Medien ein, welche die Mittheilung leicht unvollständig machen oder entstellen. Es giebt Menschen die nicht ohne widerliche Verzerrung weinen können, wenn ihr Gefühl auch das mildeste und edelste wäre; es giebt harthörige Musiker, die ihre Zuhörer mit häufigem Fortissimo heimsuchen, weil sie nur Piano hören, wenn sie schon Forte angeben. Wenn wir uns, ohne über den Urheber richten zu wollen, blos an das Geleistete halten, so bekommen wir statt eines unbekannten, unergründlichen und in's Unendliche hin bestimmbaren Subjects, das auf sich selbst hätte handeln sollen und können, bestimmte Objecte auf die der Dichter gehandelt hat: nämlich seine Vorbilder; die poetischen Gattungen, wie sie sich historisch gebildet haben oder durch ihren Begriff unwandelbar festgesetzt sind; die gewählten Gegenstände, die ihm vielleicht

*) „Schiller's Recension war meines Erachtens eine nach den Gesetzen der literarischen Moral nicht wol zu rechtfertigende Handlung. Wie kam gerade Schiller dazu, über einige in Bürger's Gedichten stehen gebliebene gesunde Derbheiten wie ein Rhadamanthus zu Gericht zu sitzen? Der Vf. der Räuber, in dessen früheren Gedichten und Dramen so manche Züge jedes zarte Gefühl verletzen, musste wissen, wie leicht genialischer Uebermuth zu wilden Ausschweifungen fortreißt. Oder war es gerade das Bewusstsein dieser neuerdings mit ihm selbst vorgegangene Verwandlung, was ihn so unerbittlich strenge machte? Und hatte er denn wirklich die alte Haut so vollständig abgestreift als er damals glaubte? Ueberdies hat Schiller durch diese Beurtheilung nur eine schwache Probe seiner Kennerschaft gegeben. Er hätte Bürgern nicht tadeln sollen, weil er ihn nicht gehörig zu loben verstand. Wie er das Wesen der Gattung, worin Bürger wenigstens ein vollendeter Meister war, begriffen hatte, das zeigen die Balladen, die er später, wetteifernd mit Goethe, aber gegen den Willen der Minerva dichtete." (Aus der Anm. in Schlegel's kritischen Schr. n. d. Ausg. 1828.)

zum Theil von außen her überliefert wurden; endlich die Sprachen und die äußerlichen Formen der Poesie, die Silbenmaße, wie er sie vorfand und bearbeitete.

Sollte bei einer Prüfung der Bürgerschen Gedichte nach diesen Rücksichten und ihrer Zusammenhaltung mit dem unbedingten Maßstabe des Kunstgesetzes auch Vieles von dem wegfallen müssen, was Bürger sich selbst zuschrieb, und was ihm seine mitlebenden Leser größtentheils bereitwillig zugestanden: so glaube ich doch den Schatten meines Freundes durch offene Darlegungen meiner jetzigen Ueberzeugungen darüber nicht zu kränken. Er ist aus dem Reiche sinnlicher Täuschungen entrückt, und wenn sich die Abgeschiedenen noch um unsere Angelegenheiten bekümmern, so liegt ihm unstreitig das Gedeihen der göttlichen Poesie überhaupt mehr am Herzen, als die Beiträge seines beschränkten Selbst, wiewol er im Leben es vielleicht nie völlig zu dieser Entäußerung bringen konnte. Zudem ist es eine vergebliche Hoffnung, einem menschlichen Werke durch Verschweigung der Mängel einen höhern Ruhm fristen zu wollen, als der ihm zukommt: vielmehr steht zu befürchten, in der Folge möchte mit dem so lange eingebildeten Werth, der sich nicht bewährt gefunden, auch der ächte verkannt und bei Seite geschoben werden; und es ist daher in jedem Falle heilsam, die Sichtung zeitig ohne Rückhalt vorzunehmen. Man muß wünschen, daß Bürger's Gedichte künftig nur nach ihrem reinen Gehalte wirken: da jedoch, wie es scheint, unsere Literatur die ganze Schule möglicher Mißverständnisse durchmachen musste, um zu dem Rechten zu gelangen, so ist ihnen auch die bisherige negative Wirkung, daß sie hiervon ihr Theil getragen, zu Gute zu rechnen.

Bei einem Dichter wie Bürger, der gar nicht etwa wie ein begünstigter Liebling der Natur den ersten Anmuthungen folgte, und Alles mit fruchtbarer Leichtigkeit hinschüttete, sondern meistens langsam und mit Mühe, ja nicht selten mit ängstlichem Fleiße seine Sachen ausarbeitete und überarbeitete, sind die leitenden Begriffe bei seiner Ausübung der Kunst von großer Wichtigkeit um uns über die Ursachen des Gelingens und Verfehlens aufzuklären. Ich finde deren hauptsächlich zwei während seines ganzen poetischen Lebenslaufes herrschend: Popularität und Correctheit; obschon natürlicherweise jener in dessen erster Hälfte, dieser in der letzten mehr hervorstach. Dazu kam noch in den

späteren Jahren, als ihn eine stolz verkennende Kritik an sich selbst irre gemacht hatte, der ihm eigentlich fremde und aufgedrungene Begriff der Idealität. Er hat zwar in einem eigenen Spottgedichte, „der Vogel Urselbst, seine Recensenten und der Genius," seinen Unglauben daran erklärt, aber nichts desto weniger sich dadurch zu mancherlei Aenderungen und Umschmelzungen bestimmen lassen. Dagegen verließen ihn in dieser Periode die Begriffe von Originalität und Genialität beinahe gänzlich, auf die er immer nur mißtrauend gefußt hatte, und gleichsam um die Sitte seiner Altersgenossen mitzumachen, welche darauf wie auf eine glückliche Karte ihr ganzes Vermögen wagten. Auf das allgemeine Wesen der Poesie, auf die Nothwendigkeit und strenge Reinheit der Gattungen, sogar auf die Anlage eines einzelnen Gedichtes im Ganzen scheint er wenig Nachdenken verwendet zu haben.

Den Satz, welchen Bürger schon in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte ohne Beweis postulirt hatte: Volkspoesie sei die vollkommenste und die einzig wahre, diesen Satz, folgendermaßen modificirt: „Popularität eines poetischen Werkes ist das Siegel seiner Vollkommenheit," erkannte er in der Vorrede zur zweiten Ausgabe von Neuem an und suchte ihn zu begründen. Wenn man das, was er dabei sagt, um seine Meinung mit dem Wort Volk deutlich zu machen, zusammenrafft, so läuft es auf einen mittleren Durchschnitt aus allen Ständen hinaus, und zwar in Ansehung der natürlichen Anlagen und Fähigkeiten; denn in Betreff des Angebildeten und Erworbenen giebt es einen solchen mittleren Durchschnitt überhaupt nicht, indem die an wissenschaftlicher und conventioneller Bildung theilnehmenden und die davon ausgeschlossenen Stände gänzlich getrennt bleiben. Nun läßt sich aber nicht einsehen, warum die Poesie, der es gegeben ist, das Höchste im Menschen auszusprechen, sich irgend nach der Mittelmäßigkeit bequemen sollte, statt sich an die vortrefflichsten und von der Natur am reichsten begabten Geister zu wenden, und die übrigen sorgen zu lassen, wie sie mit ihr fertig werden möchten. Bürger verstand sich mit dieser Forderung selber nicht recht, und verwechselte sie mit dem allerdings erreichbaren Zwecke, den er sich bei einem großen Theile seinen Lieder vorgesetzt hatte: für Leser aus verschiedenen Ständen, und namentlich auch aus den untern und ungelehrten, zu-

gleich zu dichten. Es dürfte auch dazu nicht eben eine so bewunderswürdige Herablassung nöthig sein, als manche haben vorgeben wollen; denn die Natur theilt Phantasie und Empfänglichkeit ohne Rücksicht auf hohe oder niedere Geburt aus; conventionelle Cultur wird nur zu den Gattungen erfordert, welche Gemälde des feinern geselligen Lebens aufstellen, und gelehrte Kenntnisse können durch die Wahl des Stoffes überflüssig gemacht werden. In diesem Sinne ist es sehr möglich, ein würdiger und edler Volksdichter zu sein. Allein es lässt sich wiederum nicht einsehen, warum jeder Dichter, und zwar jederzeit, es wollen müsste, warum er nicht zum Beispiel Leser sollte voraussetzen dürfen, welche die Natur mit einem philosophischen Auge betrachtet haben, oder mit dem classischen Alterthume vertraut sind. Was er an Ausdehnung seiner Wirkung verliert, könnte ihm leicht ihr Gewicht ersetzen. Wie eng würde die Sphäre der Poesie begrenzt, welche herrliche Erscheinungen in ihr würden unmöglich gemacht werden, wenn Bürger's Grundsatz allgemein gelten sollte! Seiner Behauptung, „alle großen Dichter seien Volksdichter gewesen, und was sie nicht populair gedichtet, sei zuverlässig bei ihren lebendigen Leibern bereits vergessen, oder gar niemals in die Vorstellungskraft und das Gedächtniß ihrer Leser aufgenommen worden", widerspricht die Geschichte, wenigstens der modernen Poesie, die uns hier zunächst angeht, geradezu. Dante und Petrarca, die beiden ältesten Häupter derselben, sind auf jede Weise, sowol nach dem Maßstabe der Kenntnisse als der Geisteskräfte so unpopulair wie möglich. Guarini ferner, der erste große Verbinder des Antiken und Modernen, ist keineswegs populair; und Shakespeare und Cervantes scheinen es nur, indem sie die Menge in ihren meisten Werken durch rasche Bewegung oder heitere Darstellung befriedigen, und sie mit einem oberflächlichen Verständnisse täuschen, während der tiefe Sinn und eine Unendlichkeit zarter Beziehungen gemeinen Lesern und Zuschauern verborgen bleibt. Die Frage, in wie fern Homer's Rhapsodien ursprünglich volksmäßig waren, oder bloß für die Edlen und Großen gesungen wurden, würde uns hier zu weit führen; allein daß die Troubadours und Minnesänger im Ganzen nicht eigentlich Volksdichter zu nennen sind, darf ich ohne Bedenken behaupten. Sie übten vielmehr eine adeliche und Ritter-Poesie, auf die Sitten, Ansichten und Em-

pfindungsweise des obersten und damals gebildetsten Standes gebaut. Wir haben von Dichtern aus derselben Zeit, die sich um den Beifall der untern Stände bewerben, noch Manches, was mit jener den schneidendsten Gegensatz macht; auch äußert einer und der andere edle Minnesinger keine geringe Verachtung der bürgerlichen und bäurischen Lieder.

Wenn Bürger mit jener allgemeinen Forderung der Popularität, die er denn doch vornehmlich durch Klarheit und leichte Verständlichkeit erklärt, nur das meinte, daß jedes Gedicht diese Eigenschaften in möglichst hohem Grade nach dem Verhältnisse seines Inhalts besitzen solle, so kann man sie gern zugeben, bis auf die Ausnahmen, wo ein Schleier von Verworrenheit und Dunkelheit selbst den bezweckten Eindruck hervorbringen hilft, und also ein Mittel der Darstellung wird. Seine Bemerkung scheint dann auch nicht überflüssig, da manche unserer Dichter ganz gewöhnliche Gedanken durch grammatische rhetorische Künstelei zu einem schwerfälligen Tiefsinne ungenießbar aufgeschraubt haben: eine Verkehrtheit, wovon Bürger überall frei blieb. Will man aber behaupten, vollkommene Deutlichkeit sei das wesentlichste Erforderniß zur Volkspoesie, so möchte man mit ihr ganz auf den Irrweg gerathen. Unser Dasein ruht auf dem Unbegreiflichen, und die Poesie, die aus dessen Tiefen hervorgeht, kann dieses nicht rein auflösen wollen. Dasjenige Volk, wofür es sich der Mühe verlohnt zu dichten, hat hierüber, wie über Vieles, die natürliche Gesinnung beibehalten; Alles verstehen, daß heißt mit dem Verstande begreifen wollen, ist gewiß ein sehr unpopulaires Begehren. Beispiele werden dies einleuchtender machen. Die Bibel, wie sie gegenwärtig in den Händen des Volks ist, wird nur sehr unvollkommen verstanden, ja vielfältigst nicht verstanden, und dennoch ist sie ein äußerst populaires Buch. Von unsern neuern Exegeten zum allgemeinen Verständnisse zugerichtet, würde sie unfehlbar ihre Popularität großentheils einbüßen. Die alten, besonders katholischen Kirchenlieder, voll der kühnsten Allegorie und Mystik, waren und sind höchst populair; die neuen bild- und schwunglosen, vernünftig gemeinten und wasserklaren, die man an ihre Stelle gesetzt hat, sind es ganz und gar nicht. Und warum sind sie es nicht? Weil in ihrer ekeln Einförmigkeit nichts die Aufmerksamkeit weckt, nichts das Gemüth plötzlich trifft, und es in die Mitte desjenigen versetzt,

was ihm durch förmliche Belehrung nicht zugänglich werden würde. Mit einem Wort, wer für das Volk etwas schreiben will, das über dessen irdische Bedürfnisse hinausgehen soll, darf in der weißen Magie, oder in der Kunst der Offenbarung durch Wort und Zeichen, nicht unerfahren sein.

Bürger wollte nun überdies nicht blos ein Volkssänger, sondern auch ein correcter Dichter sein, und zwar nicht etwa in einigen seiner Gedichte volksmäßig und in andern correct, sondern in denselben beides zugleich. Da Correctheit aber durchaus ein Schulbegriff ist, so muß dies nebst seinen übrigen Vorstellungen von der Popularität billig an der seinigen Zweifel erregen. Man wende nicht ein, der Erfolg habe dafür entschieden: Bürger werde überhaupt in einem ausgebreiteteren Kreise gelesen, als vielleicht irgend ein deutscher Dichter, er habe mit einigen seiner Stücke sogar bei den Ständen Eingang gefunden, die sonst nichts zu lesen pflegen. Denn auch diese sind jetzt durch eine einseitige Aufklärung so vielfältig bearbeitet worden, der Einfluß eines unpoetischen, Alles für den Nutzen erziehenden Zeitalters hat sich auf so manchen Wegen bis zu ihnen erstreckt, daß sich von der Popularität bei unserm jetzigen Volke kein Schluß auf die giltigere bei einem für die Naturpoesie noch nicht verbildeten machen läßt. Gedichte, sie seien nun für Könige oder Bettler bestimmt, sollen kein Beitrag zu einem Noth- und Hilfsbüchlein, sondern eine freie Ergötzung sein; und die Denkarten und Ansichten, die man als Vorurtheil auszurotten bemüht ist, möchten gar nahe mit den wunderbaren Dichtungen alter Volkspoesie zusammenhängen.

Eine Vergleichung aber mit dieser, meinte Schlegel, werde die besten Aufschlüsse geben; doch verwandle sich die Frage: war Bürger ein Volksdichter, dann in die: sind seine Romanzen ächte und unvermischte Romanzen. Da er jedoch, worauf schon hingewiesen, zu keiner stricten, historisch und genetisch richtigen Trennung der Romanze von der Ballade gelangen konnte, so genügt es hier zu bemerken, daß ihm Bürger's Verdienst in Vergleich zu den englischen Nachdichtungen unermeßlich groß erscheint. Es ist wahr, fährt er darauf fort, Bürger verdankt den englischen Balladendichtern und besonders der Percyschen Sammlung sehr viel. Ohne diese Anregung wäre er wol schwerlich seinen Beruf inne geworden, da das Deutsche, zum Theil schätzbare,

was sich in dieser Art erhalten hat, beim Anfange seiner Laufbahn ganz unbekannt war. Nicht weniger als fünf, und darunter zwei von Bürger's beliebtesten Balladen sind nach englischem Stücken gearbeitet, und fast nur frei übersetzt.

Einzeln durchgegangen, verweilt er am längsten bei der „Entführung", die er als durchaus vergröbernde gewaltsame Parodie des Originals kennzeichnet, wo in Haupt- und Nebensachen alles edler und zierlicher sei. Dies Stück diene vornehmlich dazu, uns mit einem Male von Bürger's Manier die klarste Vorstellung zu geben. Denn eine Manier habe er, und zwar eine sehr auffallende und unverrücklich vestgesetzte, die sich bei allem Wechsel der Gegenstände gleich bleibe. Sie sei derb und zuweilen nicht ohne Rohheit; sie habe einen großen Anschein von Kraft, aber es wäre nicht die ruhige sichere Kraft, sondern wie mit willkürlicher Spannung hervorgedrängte Muskeln. Ihr größter Fehler sei wol die nicht selten überflüssige Häßlichkeit der dargestellten Sitten: wenn man sich indeß darüber hinwegsetze, so müsse sie sich durch Keckheit und Raschheit im Ausdrucke, im Versbau und im Gange der Erzählung, durch Sauberkeit und Genauigkeit in der ganzen Ausführung empfehlen. Einfachheit könne man ihr nicht zuschreiben, vielmehr verschwende sie die materiellsten Reize und sei reich an überladenden Ausschmückungen, wo doch nichts der Einfalt des Volksgesanges mehr zuwider, als statt des stillen Zutrauens, die Sache werde für sich schon wirken, sie durch ein lautes davon gemachtes Aufsehen aufzudringen. Dieser letzte Punkt bezeichne hauptsächlich, was einigen Romanzen Bürger's abgehe, oder genauer zu reden, was sie zuviel hätten, um ganz ächte Romanzen zu sein. Er sei mit einem Worte immer demagogisch, aber sehr oft nicht populair.

„Was unstreitig beitrug, Bürgern über das Fehlerhafte seiner Manier zu verblenden, oder sie vielleicht ganz seinem Bewusstsein zu entziehen, war die Sicherheit und Meisterschaft, womit er sie ausübte: denn alles, was mit einer gewissen Consequenz durchgeführt ist, kann aus sich selbst nicht widerlegt werden. So sind in der Entführung lauter Unschicklichkeiten zu einem gewissermaßen schicklichen Ganzen zusammengearbeitet, das Haltung hat und seine Wirkung nicht verfehlt. Ich gestehe gern, daß die Vergleichung mit dem Englischen für manches,

was ich daran rügte, meinen Blick geschärft, und bin um so weniger durch den Beifall befremdet, den sie bei so vielen deutschen Lesern, für welche sie Original war, gefunden hat und noch findet. Wenn Bürgern diese Vergleichung und das Studium seiner Vorbilder überhaupt nicht vor dem bewahren konnte, wozu ihn seine natürliche Anlage hinzog, so muß es dabei in Anschlag kommen, daß das Medium einer fremden Sprache leicht die Ansicht eines Gedichts verfälschen kann. Herder hat die Volkslieder der verschiedensten Nationen und Zeitalter mit gänzlicher Reinheit von aller Manier und poetischem Schulwesen, jedes treu in seinem Charakter übertragen; hier wäre Bürgern das Rechte so nahe gerückt worden, daß er es fast nicht hätte verfehlen können. Aber leider erschien diese in ihrer Art einzige Sammlung, wo die eigensten Naturlaute mit allseitiger Empfänglichkeit herausgefühlt sind, erst im Jahre 1778, also zugleich mit der ersten Ausgabe von Bürgers Gedichten, als seine Manier schon völlig fertig war."

Nicht so schlimm stehe es um den „Graurock und die Pilgerin"; die hier gewählte Liederweise sei nicht mißfällig; allerlei Vertraulichkeiten und dann wieder gesuchte Sonderbarkeiten des Ausdrucks, nebst Verzierungen wie „Ringellockenhaar" und „Tausendthränenguß" finde man freilich auch hier. Merkwürdig bleibe zudem, daß seine Wahl überhaupt auf dieses Stück gefallen, dessen Original gar keine alte Ballade, sondern von Percy aus Bruchstücken von dergleichen bei Shakespeare, mit Hinzusetzung eigner Strophen sinnreich zusammengestickt sei. Und zum Beweise, daß Bürgern nicht gerade daß Aechteste und Einfachste angesprochen, enthalte Percy's Sammlnng eine wirkliche alte Ballade von ganz ähnlichem Inhalte, ein Gespräch einer reuigen Pilgerin mit einem Hirten; welche schon darum weit romantischer, weil sie nicht mit dem Theaterstreich einer Wiedererkennung endige, sondern die Pilgerin ungetröstet ihre Wallfahrt fortsetze.

„Frau Schnips ist nach The wanton wife ot Bath, der Kaiser und der Abt nach King John and the Abbot of Canterbury. Beide Originale sind nicht alt, wie Sprache und Silbenmaß ausweisen, das letzte nach Percy's Zeugniß schon Umarbeitung eines ältern. Sie sind das, was man im altdeutschen einen Schwank nannte, ein Stoff, der bei der gehörigen Behandlung wol nicht vom Gebiet der Romanze auszuschließen

ist, so wie jeder, der es versteht, zugeben wird, Lazarillo de Tormes sei ein romantisches Buch, wiewol es lauter lustige Balladengeschichten enthält. In dem Weibe von Bath ist jedoch eine zwar genialisch eingekleidete Belehrung zu sichtbar das Ziel, wodurch es mehr eine religiöse Fabel wird, in dem Geist wie die Legende von St. Peter mit der Geis, von dem betrügerischen Schneider im Himmelreich, und andere bei unserm Hans Sachs. Der Gedanke ist äußerst keck, und schonende Behandlung war daher anzurathen: eine Weisheit, die der englische Dichter unstreitig bewiesen hat. Bürger, dem der Gedanke nicht gehörte, hat von dem Seinigen blos eine verwegene Ausführung hinzugethan. Daß es auf einen gewissen Grad drollig herauskommen muß, wenn man die Patriarchen und Apostel niedrige Redensarten führen und wie Kärrner fluchen läßt, begreift sich; aber dem Zwecke ist es hier ganz fremd, und wäre Bürger diesem treuer geblieben, so hätte er nicht nöthig gehabt, das zuvor Schlimmgemachte durch eine angehängte Apologie wieder gut machen zu wollen. Es könnte Jemand dem scherzhaften Muthwillen das Aeußerste für erlaubt halten, und doch manche von den Verstärkungen und Erweiterungen, womit das Original hier ausgestattet ist, platt und ekelhaft finden. Der possenhafte Gebrauch lateinischer Wörter, moderne Titulaturen, Anreden der Personen mit Er und Sie, und andere Züge erinnern an den Ton der Prinzessin Europa, die weder eine Romanze noch volksmäßig, sondern blos gemein ist, und wo die Verkleidung des Dichters als eines Bänkelsängers in allzuwahre Bänkelsängerei übergeht.

Der Kaiser und der Abt hat auch mancherlei Zusätze und Erweiterungen bekommen, doch ist der gute Humor des Originals ohne Entstellung übertragen, und manche von den Veränderungen können sogar Verbesserungen genannt werden. Sonderbar ist es bei Bürger's gewöhnlicher Sorgfalt für die Wahrscheinlichkeiten, daß er die Aehnlichkeit des Schäfers mit dem Abt zu erwähnen unterlassen hat. Auch ist es ein Verstoß gegen Costüm und Schicklichkeit, den Abt in seiner Bedrängniß mit dem Helden eines neuern Romans („ein bleicher holwangiger Werther") zu vergleichen.

Graf Walther ist die letzte unter den entlehnten und überhaupt in der Reihe der Bürger'schen Romanzen. Es ist, unge-

achtet der etwas vermehrten Strophenzahl, eigentlich nur eine Uebersetzung, aber freilich eine manierirte. Der Gegenstand hat etwas Beleidigendes für die Würde des weiblichen Geschlechts, als ob die Treue der Männer großmüthige Gabe, die der Frauen aber Pflicht wäre. Sprache und Versbau sind zu fleißig ausgeputzt: jene, ungeachtet einiger beibehaltenen Archaismen, glänzt gleichsam von Neuheit, und dieser ist gegen die lose Nachlässigkeit des Originals straff und rasch, wiewol nicht ohne Härten."

Tiefern Gehalt und weit reinere Kraft erkannte Schlegel in Bürger's eigenen Romanzen, deren Reihe Leonore auf's glänzendste eröffne und ihm allein schon Unsterblichkeit sichere. Meisterlich sei die Darstellung in dem der Leonore am nächsten stehenden wilden Jäger, vielleicht für eine Romanze zu kunstvoll, wenigstens von einer Kunst, wobei die studirte Wahl und Ausbildung der Züge zu sichtbar bleibe. Ueberhaupt, bis auf das so sprechende und gewissermaßen große Silbenmaß, das aber nicht faßlich in's Gehör falle und am wenigsten sich einer Melodie anneige, sei dem Gedichte eine Gründlichkeit der Ausführung mitgegeben, woran es zu schwer trage, um ganz die Bahn des leichten Volksgesanges zu fliegen, wiewol es in der Anlage höchst populair gedacht wäre.

Ungefähr auf derselben Stufe stünden der Raubgraf und die Weiber von Weinsberg: munter und drollig, jedoch nicht ohne Anwandlungen von den Späßen in der Prinzessin Europa, Herrn Bachus und der Menagerie der Götter, und vielmehr studentenhaft als volksmäßig zu nennen. Hingegen seien Lardo und Blandine unstreitig von allen Seiten Bürger's schlimmste Verirrung. Ehre mache dem Herzen Bürger's das Lied vom braven Manne; nur daß es eine ächte Romanze und wahrhaft volksmäßig, das müsse mehr als bezweifelt werden, wenn man auch für das letzte noch so viele Beweise von allgemeinem Beifall anführe. „Es ist ein unkünstlerisches Beginnen, eine gute Handlung als solche darstellen zu wollen, denn das, was eigentlich ihren sittlichen Werth ausmacht, die Reinheit der Bewegungsgründe, kann auf keine Weise zur Erscheinung kommen. Es ist aber auch der unverfälschten geraden Gesinnung des Volkes gar nicht gemäß. Das Bekanntmachen sogenannter edler Handlungen durch die Zeitungen, die dafür ertheilten Ehrenbezeigungen oder gar darauf gesetzten Preise, alles dies sind Miß-

geburten einer leidigen Aufklärung. Ich will nicht so übel von unserm Zeitalter denken, nicht zu glauben, daß eine Menge viel besserer Handlungen geschehen, als die unsre albernen Volksschriftsteller aufzeichnen. Dem Staate liegt es ob, dem Bürger, der z. B. einem andern das Leben gerettet, eine corona civica zu verehren; allein dies ist ganz etwas anderes, es ist eine Belohnung für den ihm geleisteten Dienst, wobei die über allen Lohn erhabene Sittlichkeit des Thäters dahin gestellt bleibt. Jede Anstalt ist unsittlich, die es zweideutig macht, ob sich in ein wohlthuendes Bestreben nicht eitle Ruhmsucht mischte. Der wahrhaft tugendhafte Mensch, der so innig fühlt, daß das Beste, was er thun kann, nur seine Schuldigkeit ist, wird bei dem Gethanen nicht selbstgefällig verweilen, und sich vornehmlich allem Schaugepränge damit entziehen. Die christliche Gesinnung vollends, die wol noch immer die populairste ist, bringt es mit sich, wenn man Ursache zur Zufriedenheit mit sich zu haben glaubt, sich in seinem Innern zu demüthigen, damit nicht der Stolz auf das vollbrachte Gute die gefährlichste Versuchung werde. Eine kleine Inconsequenz ist es, daß der Dichter so oft wiederholt erklärt, er wolle einen einzelnen Menschen, einen Zeitgenossen verherrlichen, und doch alle örtlichen Bestimmungen wegläßt, woran man ihn erkennen könnte. Es würde, wie mir scheint, auch poetisch weit vortheilhafter sein, wenn der Fluß und der Schauplatz der Ueberschwemmung, das Vaterland und der Name des Retters angegeben wäre. Der Grund des Verschweigens liegt freilich in der Erzählung selbst: „So rief er, mit adlichem Biederton, und wandte den Rücken und ging davon." Der Bauer entzog sich schnell der Dankbarkeit und Bewunderung, man hat vielleicht nicht einmal seinen Namen erfahren; er hätte sich eine öffentliche Lobpreisung gewiß ebenso verbeten, wie den Lohn des Grafen. Dieser wahrhaft große Zug krönt seine Handlung; und da Bürger das, was ihre Sittlichkeit beglaubigt, so gut gefühlt und ausgedrückt hat, so ist es zu beklagen, daß er die That nicht den Thäter hat loben lassen, ohne zu sagen, zu melden und anzukündigen, deß er sie herrlich preisen wolle. Man mache den Versuch, mit Weglassung aller Strophen und Zeilen, welche Declamation enthalten, die bloße Erzählung herauszuheben: man wird nicht nur die Entbehrlichkeit jener Einschiebsel einleuchtend, sondern auch die Wirkung

der Geschichte um Vieles erhöht finden. Besonders hat alles, was den Bauer und seine That darstellt, den Ton der gediegensten Biederkeit: und es ist keine Frage, daß bei einem etwas anders gerückten Gesichtspunkte ein vortreffliches Gedicht daraus hätte werden können." Dies fand Schlegel an der Romanze „die Kuh oder Frau Magdalis" bestätigt, wo alles aus dem Stoffe gemacht worden sei, was daraus werden konnte, ohne Prunk und Künstelei. Ihn dünkte das Ganze durchaus liebenswürdig und gemüthlich.

„Des Pfarrers Tochter von Taubenhain wird unfehlbar jedes empfängliche Herz erschüttern, aber leider mit peinigenden Gefühlen, gegen die nur derbe Nerven gestählt sein möchten. Das Gedicht hat eine moralische Tendenz in dem Sinne wie unsere bürgerlichen Familiengemälde: und wie diese zum romantischen Schauspiel, so verhält es sich ungefähr zur wahren Romanze. Das Drückende dieser Rücksicht liegt gar nicht darin, daß überhaupt ein bestraftes Verbrechen zur Warnung aufgestellt wird: dies geschieht ja auch in der Leonore und im wilden Jäger. Freilich werden die Vergehen beider als Frevel gegen den Himmel und die Strafe als ein übernatürliches Verhängniß vorgestellt, wodurch die Dichtung einen weit kühnern Charakter bekommt. Allein es giebt nicht wenige alte Romanzen, welche Mordgeschichten enthalten und mit der natürlichen oder bürgerlichen Bestrafung endigen, und nichts desto weniger vollkommen romantisch sind. Die genaue psychologische Entwicklung der Motive, womit der Fortschritt der unglücklichen Verführten vom ersten Fehltritt bis zum Verbrechen begleitet wird, ist es, was weder ein heitres noch ein ernst erhebendes Bild des Lebens aufkommen läſſt. Die Acten zum Criminalprozeß der Kindesmörderin sind in dem Gedichte vollständig dargelegt: daß er, bei allem, was sie entschuldigt, dennoch mit ihrer ungemilderten Verdammung endigt, während der niederträchtige Verführer und der brutale Vater (denn an Häſſlichkeit der Sitten ist nichts gespart) frei ausgehen, ist empörend, und stellt uns die höchste Widerrechtlichkeit und Verkehrtheit so mancher bürgerlichen Einrichtung vor Augen. Des menschlichen Elends haben wir leider zu viel in der Wirklichkeit, um in der Poesie noch damit behelligt zu werden. Ich sehe wohl, daß Bürger, vielleicht mehr aus einem bewuſſtlosen Triebe als mit Ueberlegung überall zu

der Region hinstrebt, wovon ihn die einmal genommene und nunmehr unabänderliche Richtung ausschloß, und in so fern ist dies Gedicht lehrreicher als manches andere. Einige haben vorzüglich die Schilderung der Schwangerschaft bewundert, mir scheinen die anfangenden Strophen das Meisterhafte zu sein. Auch die auf Unschuld anspielende Wahl des Namens Taubenhain ist glücklich, und die wiederum auf Namen und Sache anspielende Gestalt der Geistererscheinungen gehört zu den zartern Geheimnissen der Poesie.

Das Lied von der Treue ist aus einem alten und vielfach wiederholten Fabliau genommen. Da die Geschichte blos auf einen beißenden Spott gegen die weibliche Treue hinausläuft, so sollte sie entweder kurz als witzige Anekdote erzählt werden, oder in einer größern Composition der Ironie dienen, wie wir sie wirklich in den Roman vom Tristan eingeflochten sehen, der ganz auf die höchste Treue der Liebenden gebaut ist. Wenigstens fühlt man sehr entschieden, daß Bürger's Romanze keinen rechten Schluß hat. Graf Friedrich Leopold zu Stolberg hat bei der Behandlung des nämlichen Gegenstandes unter dem Namen „Schön Klärchen" mit einer glücklichen Wendung geendet, überhaupt eine weit anmuthigere Erzählung daraus gemacht, wiewol nicht im reinen Ton der „Ballade," aber so duftig und rosenfarben gehalten, daß der helle Leichtsinn uns noch zierlich daraus anspricht, und der herzliche Kummer des Betrogenen wie eine kindliche Klage. Es ist Alles besser zusammengewebt: die drei dänischen Doggen erscheinen nicht erst mit der Katastrophe zugleich, sie sind schon als Schön Klärchens Gefolge bekannt, sammt dem getigerten Spanier, den sie auf der Jagd zu reiten pflegte; nnd wie viel artiger nimmt sich der Liebhaber aus, der ihr, wie sie mit ihm davon zieht, Lieder und Märchen vorsagt (ein Zug der sich so hübsch zu diesem leichten Handel schickt), als der schwere Junker vom Steine. Für die Wahl der Romanzenform läßt sich zwar das Lied vom Knaben mit dem Mantel anführen, ebenfalls ein Fabliau und eine Satire auf die weibliche Treue: allein in dieser alten Ballade ist die ganze Darstellung scherzhaft, und es wartet nicht wie hier Alles auf eine einzige epigrammatische Spitze. Bürger's Behandlung thut sich durch nichts sonderlich hervor. Auf der einen Seite der „Donnergaloppschlag des Hufs" und die „Stürme der Nase,"

auf der andern: „Herr Junker, was hau'n wir das Leder uns wund? Wir hau'n als hackten wir Fleisch zur Bank;" bezeichnen die beiden Endpunkte seiner Manier; nämlich eine unpopulaire Künstlichkeit der Darstellung, und dann wieder Popularität, die nicht durch blose Enthaltung von allem nicht Volksmäßigen, negativ, sondrrn durch Annahme gemeiner Spracharten erreicht werden sollte."

„Es ist aber noch eine Anzahl kleinerer Stücke zurück, die zum Theil romanzenartig, zum Theil Lieder im Volkstone sind, und worunter die meisten nicht leicht zu sehr gelobt werden können. Sie sind eigenthümlich ohne Bizarrerie, und frei und leicht wie aus voller gesunder Brust gesungen. Dahin gehören die von Minne redenden Lieder, die mit den alten Minnesingern nichts gemein haben, aber ein heiteres von Bürgern selbst entworfenes Bild des Minnesingers darbieten. In „des armen Suschens Traum" ist der so natürliche volksmäßige Glaube an sinnbildliche Deutung der Träume rührend benutzt: die Folge und Verknüpfung der Bilder ist wirklich träumerisch, und das Pathetische anspruchslos. „Der Ritter und sein Liebchen" drückt schon im Gange des Silbenmaßes treulosen Leichtsinn aus: das Abgerissene des Anfangs und wie der Ritter unbekehrt davon geht, ohne daß eine weitere Auflösung erfolgt, ist im Geiste der ächtesten Romanze. Ebenso Schön Suschen; es lässt sich nicht bescheidener, sinniger und zierlicher über die Wandelbarkeit der Liebe scherzen. Dem „Liebeszauber" ist gar nicht zu widerstehen, so lebendig gaukelt er in dem muntern Liede, bei dem man gleich die Melodie mit zu hören glaubt, wenn man es nur liest. Das „Ständchen" und „Trautel" sind gefällige Weisen, das „Schwanenlied" und „Molly's Werth" von der naivsten Innigkeit. „Das Mädel das ich meine" (denn ich bleibe bei dem „Mädel," und kann mich nicht zu der „Holden" bekehren) blüht in frischen Farben: da der Dichter sie hinterdrein noch duftiger verblasen wollte, hat die Einheit des Tons darunter gelitten. Zu den Fragen und wiederholenden Antworten, überhaupt zu der tändelnden Einfalt, womit sinnlicher Liebreiz als ein Wunderwerk des Schöpfers gepriesen wird, passte der Ausruf „der liebe Gott! der hat's gethan", vollkommen. Es muß erfreuen, daß die muntere Laune den Dichter auch in den letzten Jahren nicht

verließ. Das „Hunnenlied“, „Sinnenliebe“, „Lied“ (Ausgabe von 1797 Th. II. 266), „der wohlgesinnte Liebhaber“ und „Sinnesänderung“, alle von der zierlichsten Schalkheit und zuweilen von einer markigen aber unverdorbenen Lüsternheit beseelt, sind angenehme Beweise davon. Ich kann nicht umhin, diese kleinen Sachen im Range weit über manche berühmtere zu stellen. Das Maß des Kunstwerthes wird nicht durch den äußern Umfang und den Inhalt begrenzt; und sogar ein „Spinnerlied“, das ganz leistet was es soll, wie das Bürgersche, ist nichts Geringes.“

Schlegel erinnert jedoch daran, daß er unter den obigen Stücken die früheren in ihrer ursprünglichen Gestalt meine, so wie er auch bei den vielerlei Veränderungen, die Bürger mit seinen übrigen lyrischen Gedichten vorgenommen habe, fast durchgängig für die alten Lesarten stimmen würde. Zuweilen sei die Umarbeitung so entstellend, daß der Liebhaber, der die postume Ausgabe aufschlage, seine vormaligen Lieblinge kaum wieder erkennen werde.

Zu nicht wenigen Veränderungen, heißt es bei ihm weiter, hat Bürgern das Bemühen bewogen, die ihm vorgerückte Versäumniß des Idealischen nachzuholen; dazu gehören z. B. verschiedene im hohen Liede. Da sich dies auch auf Gedichte erstreckte, die bisher recht gut ohne dergleichen fertig geworden waren, so sind darin die Idealität und die Volksmäßigkeit in's Gedränge mit einander gerathen: die letzte, als im wohlhergebrachten Besitz, hat nicht ganz weichen wollen, und so schieben sie sich wie zwei Personen auf einem zu schmalen Sitze hin und her. An dem „Mädel“, nunmehr der „Holden die ich meine“, hat man das deutlichste Beispiel davon. Der „Minnesinger“ hat nunmehr den dritten Namen bekommen; er hieß in der zweiten Ausgabe „der Liebesdichter“, und jetzt „Lieb' und Lob der Schönen“. Das gute „Ständchen, Trallyrum larum, höre mich!“ ist ebenfalls ein etwas idealisirtes Ständchen geworden. Bei weitem die meisten Veränderungen rühren jedoch von dem Streben nach Correctheit her. Noch von andern fällt es schwer, irgend einen Grund zu entdecken, und man kann sie mit nichts anderm vergleichen, als mit dem willkürlichen Wundreiben der gesunden Haut. Wenn man in der ältesten Ausgabe liest:

Wüßt' ich, wüßt' ich, daß du mich
Lieb und werth ein bischen hieltest,
Und von dem, was ich für dich,
Nur ein Hunderttheilchen fühltest,

Daß dein Danken meinem Gruß
Halben Wegs entgegen käme,
Und dein Mund den Wechselkuß
Gerne gäb' und wiedernähme:

Dann, o Himmel, außer sich
Würde ganz mein Herz zerlodern!
Leib und Leben könnt' ich dich
Nicht vergebens lassen fodern! —

Gegengunst erhöhet Gunst,
Liebe nähret Gegenliebe,
Und entflammt zur Feuersbrunst
Was ein Aschenfünkchen bliebe.

so begreift man nicht, was dies harmlose artige Liedchen so Schweres verschulden konnte, das ihm folgende Ummodelung seiner drei ersten Strophen zuzog:

Wenn, o Mädchen, wenn dein Blut
Reger dir am Herzen wühlte;
Wenn dies Herz von meiner Glut
Nur die leise Wärme fühlte;

Wenn dein schöner Herzensdank
Meiner Liebe Gruß empfinge,
Und dir willig ohne Zwang
Kuß um Kuß vom Munde ginge;

O dann würde meine Brust
Ihre Flammen nicht mehr fassen,
Alles könnt' ich dann mit Lust,
Leib und Leben könnt' ich lassen.

Aehnliche Beispiele sind die vierte Strophe des „Winterliedes", die erste und zweite des „Schwanenliedes", jetzt „der Liebeskranke" genannt, und die erste des Gedichts „an Adonide", jetzt „an Molly". Ich unternähme allenfalls, auch in den befremdlichsten Fällen die Gründe zu errathen, die Bürgern geleitet haben mögen; und noch weniger sollte es mir schwer fallen,

die Vorzüge der alten und die Mängel der neuen Lesearten aufzuzählen. Allein ich kann mich unmöglich zu dieser Erörterung entschließen. Wie unerfreulich und trocken es ausfällt, wenn man sich vornimmt, dergleichen mit erschöpfender Gründlichkeit abzuhandeln, zeigt uns Bürger's Rechenschaft über die Veränderungen in der „Nachtfeier der Venus". Er hat darin über die vier ersten Zeilen des Gedichtes oder den Refrain mehr als vierzig eng bedruckte Seiten, einige kleine Episoden mit eingerechnet, geschrieben. Da das Resultat nun nichts weniger als befriedigend ausfällt, so ließe sich leicht ein mäßiger Band zur Widerlegung schreiben, welchen dann Bürger, oder wer seine Sache verföchte, mit einem noch stärkern beantworten müsste; in dieser Progression könnte es in's Endlose fortgehen, und so brächten zwei Menschen ihr Leben vortrefflich mit vier Versen hin. Nein, in dieser Art von Kritik will ich gern jenen Rabbinern den Vorrang gönnen, welche genau wussten, wie oft jeder Buchstabe und jedes Tüttelchen im gesammten alten Testament vorkomme. Lieber will ich die Sache an der Quelle angreifen, woraus die einzelnen mit den Gedichten vorgenommenen Veränderungen, und Bürger's mühseliges Schreiben darüber hergeflossen; und somit komme ich auf den schon Anfangs berührten Einfluß, den seine Begriffe von der Correctheit auf seine Ausübung gehabt haben. Wenn Bürger als strenger Kritiker auftritt, und zwar gegen sich selbst, so möchte dies bei Vielen ein großes Ansehen haben, besonders da man gewohnt war, ihn als einen originalen und genialischen Dichter, und als einen Befreier der Poesie von willkürlichen Conventionen zu betrachten. Allein es wird sich zeigen, daß während er von den Altgläubigen in der Poetik als ein arger Ketzer verschrieen ward, der alte Glaube ihm selbst weit mehr als billig anhing.

Correct kommt von corrigiren her, und demnach lautet dann das Hauptaxiom dieser gebenedeiten Dogmatik: durch corrigiren werden die Gedichte correct. Umgekehrt: wenn sie nicht schon im Mutterleibe correct waren, so werden sie auf diesem Wege nimmermehr dazu gelangen. Pope sagt, die letzte und größte Kunst sei das Ausstreichen, und für einen Menschen wie er, der immer nur Verse, und niemals ein Gedicht hervorgebracht hat, mag es hingehen; sonst aber sollte man denken, es wäre eine viel größere Kunst, nichts hinzuschreiben, was man

wieder auszustreichen braucht. Jene Sätze mussten zu einem sehr allgemein verbreiteten Vorurtheile werden, weil die meisten Menschen von der organischen Entstehung eines Kunstwerkes nicht den mindesten Begriff, und an dessen Einheit und Untheilbarkeit keinen Glauben haben; weil es ihnen an Fähigkeit und Uebung gebricht, es als Ganzes zu betrachten. Vollends geistlose Kritiker (welches zwar ein Widerspruch im Beiworte ist) lassen sich für die Correctheit todtschlagen: sie ist ihr Eins und Alles, und wenn man sie ihnen nähme, würden sie schlechterdings nichts mehr zu sagen wissen.

Es giebt allerdings in der Poesie Geist und Buchstaben, einen schaffenden und einen ausführenden Theil. Ein Gedicht kann nur unter bestimmten Bedingungen zum äußerlichen Dasein gelangen, und in so fern es diese in Uebereinstimmung mit dem Innern und ohne Widerspruch unter einander, erfüllt, kann es correct heißen. Niemand darf auf den Namen eines Künstlers Anspruch machen, der nicht in dieser Technik Meister ist. Allein sie geht zuvörderst auf das Große und Ganze, Reinheit oder Dichtart, Anordnung, Gliederbau und Verhältniß, und betrachtet das Einzelne immer in Beziehung auf jenes. Die correcten Kritiker hingegen bleiben an lauter Einzelnheiten hängen, außer wo ihnen etwa ein arithmetischer Begriff überliefert ist, wie die drei Einheiten, welche deswegen auch ihr Lieblingsthema wurden Diction und Versbau ist ihre Losung, und wenn sie denn nur diese letzten Capitel der Poetik recht begriffen hätten. Aber was ist ihnen fremder als philosophische Grammatik, Studium der eigenen Sprache aus den Quellen, und die Wissenschaft der Metrik? Erbarmungswürdig ist es, wenn z. B. Ramler immer noch als der Held der Correctheit aufgestellt wird, der all sein Leben lang nicht hat lernen können einen ordentlichen Hexameter zu machen; der den Gedichten Anderer immerfort die unpassendsten, mattesten und übellautendsten Veränderungen aufgedrungen hat; dem man endlich in seinen eigenen Sachen wahre Schülerhaftigkeit in der Technik, wenn man damit nicht bei dem nächsten Herkommen stehen bleibt, nachweisen könnte.

Es thut mir leid, jenen dürftigen Begriff von Correctheit, der sich blos auf Diction und Versbau beschränkt, auch bei Bürgern wieder zu finden. Er hat sich zu deutlich darüber erklärt, um Zweifel übrig zu lassen. Er setzte in der schon an-

geführten Rechenschaft Form und Stoff eines Gedichtes einander entgegen. Unter Stoff versteht er den geistigen Gehalt. Dieser Ausdruck ist nicht schicklich: der geistige Gehalt ist kein bloßer Stoff, der durch die äußere Darstellung erst geformt werden müsse; er ist selbst schon Form, wovon die äußere Form nur der getreue Abdruck sein soll. Was Bürger über die Unerschöpflichkeit der aesthetischen Ideen sagt, das einzige in dem Aufsatze, was von einern höhern Ansicht der Poesie zeugt, ist aus Kant's Kritik der Urtheilskraft. Dies hat seine Richtigkeit: es giebt Forderungen an ein Kunstwerk, die keine Grenze kennen und die es nur gradweise befriedigen kann, und dann giebt es wiederum Gesetze, die es entweder erfüllt oder übertritt. Diese Gesetze erstrecken sich aber auf weit wesentlichere und tiefer eingreifende Punkte, als die Einzelnheiten der Diction und des Versbaues sind. Bürger ist nicht der Meinung gewesen, oder er hatte vielmehr damals vergessen was ihm sein besserer Genius sonst darüber eingegeben. „Das Gebiet der Formen," sagt er, „erstreckt sich nicht weiter, als der Umfang der Sprache, die Bildbarkeit des Verses und die Möglichkeit des Reimes, vermittelst welcher man poetisch darstellt." Und man halte dies nicht etwa für eine übereilte Aeußerung, welcher der Inhalt seinen Bemerkungen widerspräche. „Ich hoffe", sagt er von der jetzigen Gestalt der Nachtfeier, „jeder Vers wird die strengste Prüfung der poetischen Grammatik aushalten, ohne gleichwol in Ansehung des poetischen Geistes, der den todten Buchstaben beleben muß, gerechten Vorwürfen ausgesetzt zu sein". Als ob sich der poetische Geist auch so in einzelnen Zeilen offenbarte! Als ob es nicht sehr möglich wäre, bei dem in der Welt vorhandenen Vorrath von Versen, ohne allen poetischen Geist, nur mit Verstand und Geschick, Verse zusammen zu setzen, denen man, für sich betrachtet, den Namen schöner Verse nicht verweigern dürfte!

Daß Bürger sich mit seinen Correcturen besonders an die Nachtfeier der Venus gehalten, ist ganz in der Ordnung: denn dieses Gedicht, wie er es dem Lateinischen frei nachgebildet, war vom Anfange an zum Corrigiren eingerichtet, und kann für nichts weiter gelten als ein phraseologisches Studium. Von dem Original, über dessen Zeitalter und Urheber die gelehrtesten Philologen verschiedner Meinung sind, und worein, in der Ge-

stalt wie wir es haben, unter barbarischen Spuren doch Manches aus ächteren Quellen des classischen Alterthums geflossen sein mag, redet Bürger selbst nicht mit sonderlicher Ehrerbietung. Demungeachtet betreffen, einige gleich zuerst angeordnete Umstellungen ausgenommen, alle nachherigen Veränderungen nicht Anlage, Charakter, Haltung und Bedeutung des Ganzen, sondern blos einzelne Bilder, Wörter, Laute und Silben. Um nur ein paar Beispiele zu geben, so ist es ihm niemals eingefallen, daß die Stelle der Venus als Mutter des Ahnherrn und Schutzgöttin des römischen Volkes blos örtliche Wahrheit und nationales Interesse hat, daß sie bei einem für uns noch giltigen symbolischen Gebrauche der Mythologie durchaus wegfallen musste. Ferner, da der römische Dichter sich erst in den vier letzten Zeilen mit Vorwürfen über sein bisheriges Schweigen und mit Anmahnungen, in den allgemeinen Jubel mit einzustimmen, erwähnt, so hat Bürger dies beibehalten, aber zweimal vorher den Gesang und die Leier so feierlich hervorgehoben, als ob der Dichter einem Chor vorsänge, und den Widerspruch darin nimmer bemerkt. Von den Eintheilungen in Vorgesang, Weihgesang und Lobgesang mag ich gar nicht einmal reden. Und bei dieser Gedankenlosigkeit über die Ausbildung des Ganzen meinte Bürger dennoch mit der letzten ausgeputzten Gestalt des Gedichtes einen Kanon für die Poesie aufzustellen, wie der des Polyklet für die Bildnerei gewesen. Das ist gerade, als hätte Polyklet seinen Kanon nicht durch die Vollkommenheit der Proportionen, sondern durch fleißiges Poliren der Bronze zu Stande bringen wollen. Ja er hoffte, dieses Gedicht sollte vermögend sein, die Sprache auf mehrere Jahrhunderte zu fixiren, „soweit es nämlich in deutsche Diction und Vers-Mechanik vermittelst ewig schöner Gedanken und Bilder hineingriffe.“ Den beschränkenden Zusatz verstehe ich nicht recht, denn da in der Sprache Alles zusammenhängt, so möchte sie schwerlich theilweise zu fixiren sein. Aber zu welchem Minimum musste ihm die unendliche Fülle und der ewige Wandel des menschlichen Geistes, der auch nur in Einer Sprache sich regt und bewegt, zusammengeschrumpft sein, um dergleichen Wirkungen von einem Gedichte zu erwarten, das bei geringem äußern Umfange, auf das glimpflichste gesagt, leer ist, und nichts von dem besitzt, was

die Gemüther in allen ihren Tiefen ergreift und sich unauslöschlich einprägt.

Bei den Zweifelsknoten, zwischen denen sich Bürger mühselig herumwindet, hätte er oft nur die Frage um einen Schritt weiter zurückführen dürfen, um zu sehen, daß sie ganz anders gestellt werden müsse, und um dann auch eine ganz verschiedene Antwort auszumitteln. Gleich Anfangs erzählte er das lächerliche Unglück, welches ihm mit dem Refrain begegnete, den er auf keine Weise sich und Andern völlig recht machen konnte, der, je öfter er ihn umschmolz, um so übler gerieth, so daß er endlich genöthigt war, durch einen Machtspruch Einhalt zu thun. Ich glaube es wohl: er hätte noch zwanzigtausend solche Refrains machen können, ohne einen vollkommen guten darunter zu finden, die Aufgabe gehört ihrer Natur nach zu den unmöglichen. Der Refrain des Originals, der in einem einzigen Tetrameter besteht, soll in die doppelte Länge ausgedehnt werden; dabei findet keine Erweiterung des Inhalts statt, und die Schmückung des Ausdrucks will Bürger selbst mit gutem Grunde möglichst vermieden wissen. Wie soll das in aller Welt ohne Zerren und Künstelei zugehen? Ueberdies verursacht der so verlängerte Refrain nothwendig ein Mißverhältniß: er trennt die Absätze des Gedichts viel weiter von einander, und eben so oft wiederholt, wie ihn Bürger wirklich gebraucht hat, nimmt er doppelt so viel Raum ein, wie im Original. Aber wenn der Refrain in zwei kürzere, einem Tetrameter gleichgeltende Zeilen übersetzt worden wäre, so hätten diese ohne Reim bleiben müssen. Allerdings: es fragt sich eben, ob es überhaupt räthlich war, das Pervigilium auch bei einer freien Nachbildung in gereimte Verse zu übertragen? Zwar scheint keine gereimte Versart größere Aehnlichkeit mit den trochäischen Tetrametern zu haben als unsere sogenannten vierfüßigen Trochäen mit alternirenden männlichen und weiblichen Reimen. Allein sie verketten immer vier Zeilen zu einer kleinen Strophe, da in dem antiken Silbenmaße Vers auf Vers unaufhaltsam fortgeht. Alsdann trennt auch der weibliche Reim die erste Zeile weit bestimmter von der zweiten, als der Abschnitt die beiden Hälften des Tetrameters, der eben wegen seiner Länge bei dem leichten Rhythmus rasch zum Ende eilt. Bei uns hat jenes Silbenmaß daher den sanftesten und ruhigsten Liederton, da hingegen die griechischen

Kunstrichter dem choreischen Tetrameter den beweglichsten und leidenschaftlichsten Gang zuschreiben. Dieser stimmt auch im Original sehr gut zu dem Ausdruck trunkener Freude und allgemeinen Taumels bei der Wiederbelebung der Natur, worin allein ich einen Hauch vom Geiste des classichen Alterthums zu fühlen glaube. Durch die Hauptzierde der Bürgerschen Nachbildung, die Reime, ist der Charakter des Gedichts nicht nur verändert, sondern es ist eigentlich charakterlos geworden.

Ohne das hätte die Wahl der Bilder und Züge unmöglich eine solche Breite gehabt. Wie schon gesagt: durch corrigiren war hier wenigstens für das Ganze nichts zu verderben; im Einzelnen ist es häufig geschehen, wie sich leicht zeigen ließe, wenn für unsern Zweck nicht der Beweis hinreichte, daß Bürger bei der Beschränkung seiner Kritik auf Diction und Versbau, selbst über diese Punkte nicht auf die Grundsätze zurückging und aus irrigen Vorsätzen schloß. So nimmt er bei den metrischen Bemerkungen gar keine Rücksicht auf den Gegensatz der gereimten und rhythmischen Versarten. Nicht selten liegt der Satz im Hinterhalte, die Poesie solle keine Freiheiten der Sprache vor der Prosa voraus haben; eine oft genug wiederholte und eingeschärfte Meinung, der aber von Leuten aufgebracht ist, welche Poesie und Prosa als entgegengesetzte und unabhängige Wesen in ihrem Kopfe nicht vereinbaren konnten, und deswegen, da man der Prosa zum nächsten Gebrauch doch nicht wohl entrathen kann, lieber die Poesie aufheben wollten. Meistens aber rügt er Versehen gegen die logisch-grammatische Genauigkeit, die nur durch eine ängstliche Zergliederung merkbar werden, auf welche die Poesie, als eine Kunst des schönen Scheines, gar nicht eingerichtet zu sein braucht. Es giebt zwar in ihr sowol Miniaturen als Decorationsmalereien, aber für diese mikroskopische Betrachtungsart ist keines ihrer Werke bestimmt, und ein Gedicht, welches dem Leser Muße nnd Lust dazu ließe, könnte schon desfalls keinen Werth haben. Und doch ist Bürger seiner Sache dabei so gewiß, daß er den Vorwurf der Kleinlichkeit und Pedanterei mit folgendem Ausspruche abweist: „Ich verkündige allen denen, die es noch nicht wissen, ein großes und wahres Wort: ohne diese Silbenstecherei darf kein aesthetisches Werk auf Leben und Unsterblichkeit rechnen.“ Die Geschichte der Poesie muß ihm, als er dieses schrieb, gar nicht gegenwärtig gewesen sein.

Oder haben etwa Homer, Pindar, Aeschylus, Sophokles, und Aristophenes diese Silbenstecherei geübt? Und um aus der modernen Poesie nur Ein Beispiel anzuführen, wer war weiter von ihr entfernt als Shakespeare? Ja wie läſſt sich bei den altenglischen Volksliedern, die Bürgern zu seinen schönsten Hervorbringungen die Anregung gaben, und also hoffentlich noch leben, nur daran denken? Dagegen sind manche, sogar noch auf die Nachwelt gekommene Werke der alexandrinischen Dichter, die in dieser Silbenstecherei keine gemeine Meisterschaft besaßen, doch nicht am Leben. In der neuern Poesie kann man diejenigen, welche sie mit besonderem Fleiße getrieben, und dennoch nie, außer im Wahne eines verkehrten Geschmackes gelebt haben, zu hellen Haufen aufzählen. Bürger verkannte sich selbst und seinen Werth mit dieser ängstlichen Sorge um die kleinen Aeußerlichkeiten der Poesie, worauf man den Spruch des Evangeliums anwenden kann: Ihr sollt nicht sorgen und sagen: was werden wir essen? was werden wir trinken? womit werden wir uns kleiden? Nach solchem allen trachten die Heiden. Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen.

Ich habe im Obigen Bürger's Maximen über Correctheit und sein Verfahren beim Ausbessern lebhaft bestritten: eine wider ihn ausfallende Entscheidung würde indessen zu seinem Vortheile gereichen, indem sie ihn von so vielem ungerechten Tadel seiner selbst und von den ertödtenden Correcturen befreite. Es thut weh zu sehen, wie Bürger z. B. bei „Molly's Werth" gegen sein eignes Fleisch wüthet, und Ausdrücke matt und gemein schilt, die nur dem Tone der Gesinnungen gemäß einfältig und naiv sind; wie er selbst in einem Gedichte von nicht mehr als drei Strophen Veränderungen ohne Rücksicht auf das Ganze vornimmt, und so aus einem süßen herzigen Liede ein steifes verzwängtes Unding herausbringt, an dem nichts mehr zu erkennen und zu fühlen ist. Glücklicherweise sind die Romanzen von allem solchen Ungemach verschont geblieben. Bürger mochte wol einsehen, daß sein allgemeines rhetorisches Ideal einer guten reinen Schreibart (dem er bei den lyrischen Gedichten unbedingt opferte, da doch nichts unter der Rubrik rhetorischer Fehler aufgeführt werden kann, was nicht in der Poesie an seiner Stelle gut wäre;) hier nicht anwendbar sei, ohne Alles umzustoßen.

Daß indeß in den meisten Romanzen viel und oft ausgestrichen worden, ehe sie öffentlich erschienen, ist gewiß, und daß sie zum Theil besser, nämlich ungekünstelter und freier von Manier würden ausgefallen sein, wenn frühere Lesarten stehen geblieben wären, nur zu wahrscheinlich.

Die kritischen Aufsätze und Veränderungen, womit wir uns bisher beschäftigt haben, sind zwar aus Bürger's letzter Periode; allein in der Vorrede zur zweiten Ausgabe kommen schon starke Aeußerungen über seine absondernde Ansicht des technischen Theils der Poesie vor; und in der Vorrede zur ersten verräth sich der grammatische Hang wenigstens durch die eigne so hitzig verfochtene Orthographie. Wenn man ferner bedenkt, daß „die Nachtfeier der Venus" sein frühestes, und das „hohe Lied" eines seiner spätesten Werke, ungefähr nach derselben Idee der Tadellosigkeit und einer absoluten Vollkommenheit der Diction und des Versbaues, da es doch nur eine relative giebt, ausgeführt und durchgearbeitet sind, so kann man schwerlich zweifeln, daß die Maximen der Correctheit während seiner ganzen Laufbahn großen Einfluß gehabt haben.

Die Erwähnung des hohen Liedes führt mich auf einige seiner geliebten Molly gewidmete lyrische Stücke, die noch zurück sind. Ihr dichterischer Werth ist aber so mit der Verworrenheit wirklicher Verhältnisse verwebt, daß sie keine reine Kunstbeurtheilung zulassen. Man kann zum Theil die himmlischen Zeilen im „Blümchen Wunderhold" auf sie anwenden:

Der Laute gleicht des Menschen Herz,
Zu Sang und Klang gebaut;
Doch spielen sie oft Lust und Schmerz
Zu stürmisch und zu laut.

Besonders ist die „Elegie, als Molly sich losreißen wollte" ein wahrer Nothruf der Leidenschaft, wobei das Mitgefühl jeden Tadel erstickt. Dagegen ist das hohe Lied durch die Ausführung ein kaltes Prachtstück geworden, wiewol die innige Wahrheit der Gefühle als Grundlage durchblickt. Man muß es der Zeit anheimstellen, ob sie diesen blendenden Farbenputz und Firniß mit ihrer magischen Nachdunkelung genugsam überziehen wird um es die Nachwelt für etwas Anderes halten zu lassen.

Bürger hat das Verdienst, das bei uns gänzlich vergessene und nach lächerlichen Vorurtheilen verachtete Sonett zuerst wieder zu

einigen Ehren gebracht zu haben. Indessen zeigt sowol seine Behandlung desselben, als was er in der Vorrede darüber sagt, daß er die Gattung nicht aus der Betrachtung ihres wahren Wesens begriffen hatte. Alles läuft bei ihm auf die Merkmale der Kleinheit, Niedlichkeit und Glätte hinaus, durch welche Forderungen die arthetische Symmetrie und unveränderliche Architektonik des Sonetts durchaus nicht erklärbar wird. Er nennt es eine bequeme Form, allerlei poetischen Stoff von kleinerem Umfange, womit man sonst nichts anzufangen weiß, auf eine sehr gefällige Art an den Mann zu bringen; einen schicklichen Rahm um kleine Gemälde jeder Art; eine artige Einfassung zu allerlei Bescheerungen für Freunde und Freundinnen"; und ich befürchte, daß diese lose, diminutive und also dem Obigen zufolge, sonettähnliche Vorstellung vom Sonett immer noch nicht ganz außer Umlauf gesetzt ist. Das Beispiel der großen italienischen und spanischen Meister belehrt uns, daß für das Sonett nichts zu groß, stark und majestätisch sei, was sich nur irgend nach materiellen Bedingungen des Raumes darein fügen will. Ja es fordert seiner Natur nach die möglichste Fülle und Gedrängtheit, und Bürger's Sonette scheinen mir nicht genug gediegenen Gedankenhalt zu haben, um dem Nachdruck ihrer Form ganz zu entsprechen. Auch die bei den meisten getroffene Wahl der fünffüßigen Trochäen statt der elffilbigen Verse oder sogenannten Jamben, worin er fleißige Nachfolge gefunden, ist ein Fehlgriff; was jedoch nur aus der Throrie des Sonetts, auf die ich hier nicht näher eingehen kann, sich einleuchtend darthun läßt.

Was sodann Schlegel noch über Bürger's Uebersetzungen und den Charakter seiner Prosa urtheilte, können wir füglich übergehen. Das allgemeine Resultat seiner detaillirten Prüfung aber, „wenn wir es mit Uebergehung der nicht probehaltigen Nebensachen zusammenfassen", wäre, wie er sagt, etwa folgendes: Bürger ist ein Dichter von mehr eigenthümlicher als umfassender Phantasie, von mehr biederer und treuherziger, als zarter Empfindungsweise; von mehr Gründlichkeit im Ausführen, besonders in der grammatischen Technik, als von tiefem Verstande im Entwerfen; mehr in der Romanze und dem leichten Liede, als in der höhern Gattung einheimisch; in einem Theil seiner Hervorbringungen ächter Volksdichter, dessen Kunststil, wo ihn nicht

Grundsätze und Gewöhnungen hindern, sich ganz aus der Manier zu erheben: Klarheit, rege Kraft, Frische und zuweilen Zierlichkeit, seltner Größe hat.

Wir haben bei der Schlegelschen Recension über unser engeres Interesse hinaus verweilt, weil sie Punkte enthält, deren Erörterung hier keine Obliegenheit, deren Berührung aber wenigstens nicht ganz überflüssig war. Wem jedoch sollte entgehen, daß sie nur den Menschen in ein helleres Licht zu stellen sucht, nur gegen das sträfliche, durch befangene Ansichten, grundverkehrte Anforderungen und auch — sagen wir es rund heraus — die leidige Schwäche des Neides getragene Unterfangen Schiller's, in die Züge des Dichters Züge des lebenden Menschen zu verweben, in die Schranken tritt?*) Und dringt sich nicht mit aller Macht das Gefühl auf, daß ihm weit weniger um eine Rechtfertigung Bürger's zu thun gewesen als um Benutzung der Gelegenheit Antipathien gegen Schiller Ausdruck zu geben? Alles was dieser an dem Dichter tadelte, tadelte er ebenfalls, ja er verfuhr in mancher Hinsicht noch schärfer. Alles Lob, das er ihm mit der einen Hand bereitete, verwässerte und versalzte er ihm mit der andern. Und das Resultat seiner Prüfung lautet zwischen den Zeilen: Bürger war ein mittelmäßiger Dichter. Er ließ ihm, genau betrachtet, den Ruhmeskranz um kein Blatt weniger unangetastet als jener, wenn er ihn auch mit sauberer Hand zerflückte.

Schiller's gehässige Beurtheilung des Dichters der Leonore hat man damit entschuldigen wollen, weil er nie anders als mit Schrecken und Zorn daran habe erinnert werden können, daß der Bürger'sche Geschmack einmal ganz sein eigener gewesen, nämlich in den Jugendwerken, von ihm selbst wilde Producte eines wilden Dilettantismus genannt. Allein man zeige uns ein einziges Bürgersches Gedicht, wo solche Rohheiten und Geschmacklosigkeiten, so viel Schwulst und Unnatur zur Erscheinung gelangen wie in Schiller's „Anthologie auf das Jahr 1782“! Man zeige uns eine Bürgersche Romanze, in welcher neben erstaunlich geringer Befähigung zu poetisch-komischen Gestaltungen das Burleske in so ungeschlachter, widerlicher und fader Weise

*) Wir kennen Beispiele genug, wie unangenehm, ja selbst mißgünstig Schiller von wahrem Verdienste neben ihm des öftern berührt wurde.

durchgeführt worden, wie in den drei nachfolgenden, ihrer Form und ihrem Inhalte nach hieher zu rechnenden Stücken, die nicht in Schiller's Werke aufgenommen, aber dennoch sein unbestreitbares Eigenthum sind! Zwar tragen der „hypochondrische Pluto" und die „Rache der Musen" andere Chiffren als „die Journalisten und Minos", doch ist keine mikroskopische Spürkraft erforderlich um bis zur Unwiderleglichkeit vestzustellen, daß mindestens alle in jener Anthologie mit Y., WD., M., v. R., P., O., einem Asterisk und einem Kreuz unterzeichneten Stücke in die Schillersche Urheberschaft gehören. Was hingegen von den übrigen fraglichen Piecen auf seine, Stäudlin's oder Anderer Rechnung zu setzen, wage ich nicht zu bestimmen. Wer sich indeß nicht zu unsern Ermittlungen bekehren möchte, dem müßte ich mit Gödeke vorhalten: wie sich im Einzelnen die Eigenthumsverhältnisse und die Verantwortung für die Theile auch sondern dürften, die Verantwortung für das Ganze bleibt Schiller, der sich weder etwas aufdringen noch abdingen ließ. Was er aufnahm, hatte seine Billigung. „Sein poetisches und sittliches Gewissen war danach unglaublich weit, wenn bei diesen zum Theil rohen und gemeinen Ausgeburten erschreckender Entsittlichung von Gewissen überhaupt noch die Rede sein könnte. Von dem Schiller, der in der Anthologie auftritt, wendet man gern den Blick; die Sittenlosigkeit derselben hat kaum eine Ahnung einer reinern Welt übrig gelassen".*) Solches Urtheil ist nie und nirgend über Bürger ergangen.

Der hypochondrische Pluto.

Erstes Buch.

Der grobe Schulz im Tartarus,
  Marks Pluto zubenamset,
Der mit Abschied und Morgengruß
Monarchisch in dem Erebus
  Die Züchtlinge durchwamset,
Verlor zum Fluchen seine Brust
Und fast zum Peitschen den Gelust.

Sein Vita sedentaria
  Auf seinem ehr'nen Sessel

*) Grundriß zur Gesch. d. d. Dichtung II. 921 f.

Erhitzte seine Postera,
Und hin und her und dort und da
  Stach's ihn wie Salz und Nessel,
Das heiße Wetter obendrein
Kocht sein Geblüt zu Sülze ein.

Zwar ward ihm mancher Sauerbronn
  Vom Phlegethon geschöpfet,
Und durch Scarifitcation
Blutigel, Venäsecion
  Viel Blut ihm abgezäpfet.
Auch manch' Klystier ward applicirt,
Auch offner Leib effectuirt.

Sein Leibarzt ein studirter Herr
  Mit knotiger Perücke,
Argumentirte ohn' Beschwer
Aus Hippokrat und Celsus her
  Wo's Ihro Gnaden spücke:
„Gestrenger Schulz im Tartarus
Sind Hämorrhoidarius!"

„„Und er ist mir ein dummer Tropf
  Sammt seiner Pillenwaare!
Ein Mann wie ich — wo steht sein Kopf?
Ein junger Mann noch, Sauertopf!
  Im Frühling meiner Jahre!
Komm' er mir mit Latwergen nicht,
Der Kolben fliegt ihm in's Gesicht.""

Wohl oder übel — wollt' er's nicht
  Mit Ihr Gestreng verderben,
(Weh dem der Fürstengunst zerbricht!
Husch! fleischen ihm in's Angesicht
  Die Splitter und die Scherben)
Er schweigt wohlweislich — weil er muß,
Das lernte sich — beim Cerberus.

„Apolln den himmlischen Barbier
  Soll man herunter holen!"
Flugs tummelt schon sein flinkes Thier
Vorbei am Mond ein Luftcourier
  Vorüber an den Polen;
Punkt vier Uhr flog mit ihm der Rapp,
Schlag fünf Uhr stieg er oben ab.

So eben hatt' Apoll — wie froh!
Gar ein Sonett gedichtet?
O pfui doch! Nein! bei Mamsell Jo
(Zum mindsten schwatzt die Muse so)
Hebammendienst verrichtet.
Ein Knäblein, wie in Wachs geprägt,
Ward Vater Zeus vor's Haus gelegt.

Der Gott durchlas den Höllenbrief
Und stutzte drob nicht wenig,
Der Weg ist weit, die Hölle tief,
Und ihre Felsen steil und schief —
Doch zahlt mich ja ein König!
Frisch nimmt er Pelz und Nebelkapp, —
Und durch die Lüfte stampft der Rapp.

Die Locken à la mode gerollt,
Geglättet die Manschetten.
Im Gallakleid von Spiegelgold
(Ein Schmuck den ihm Aurora zollt)
Mit kostbar'n Uhrenketten,
Die Zehen auswärts, chapeau bas —
So stand er vor dem König da.

Zweites Buch.

Der alte Murrkopf wie bekannt,
Bewillkommt ihn mit Flüchen:
„Ei, pack er sich in's Pommerland!
Wie stinkt er doch nach Eau d'Lavande?
Eh' möcht' ich Schwefel riechen.
Puh! scher' er sich doch himmelan,
Er steckt mir ja die Hölle an.

Betroffen wich, wie angeblitzt,
Der Pillengott zurücke. —
„Sind Seine Hoheit stets wie itzt?
Im Cerebello, merk ich, sitzt
Das Uebel — welche Blicke!
Wie rollen sie! wie flammt ihr Feu'r!
Der Fall ist schlimm! der Rath ist theu'r!

Ein Reis'chen nach Elysium
Wird die Infarctus schmelzen,
Und freier in dem Zirkel um
Durch Bauch und Capitolium

Die zähen Säfte wälzen.
Drum dächt' ich unmaßgeblich so:
Sie reisten — doch, incognito!"

„Ja schöner Herr! ich glaub's ihm gern!
Und wär' nur hier zu Lande
Wie bei euch balsamirten Herr'n,
Euch niedlichen Olympiern
Faullenzen keine Schande.
Und brauchte nur — ich folgte gleich!
Kein Oberhaupt das Höllenreich.

Ha! wär' die Katz zum Loch hinaus,
Die Mäuse möcht' ich sehen!
Sie liefen mir von Hof und Haus
Und jagten meine Mufti 'naus!
Würd' drauf und drunter gehen!
Potz alle Donner! geh er mir!
Gewitzigt bin ich für und für.

Was war's nicht schon für ein Tumult
Der Thürme eingeschmissen!
Und war's denn damals meine Schuld,
Daß meine Philosophen Pult
Und Ketten losgerissen?
Wie? rissen erst Poeten los?
Hilf Himmel! welch ein Ohrenstoß!

Bei langen Tagen schwatzt sich viel!
Mag wol auf Euren Bänken
Euch träg genug beim Lombrespiel
Und Dudeldum und Federkiel
Die Zeit vorüber hinken.
Der Müßiggang beißt wie ein Floh
Auf Sammetpolstern — wie auf Stroh.

Da weiß vor ew'ger Langeweil
Mein Bruder nichts zu treiben,
Und zündelt mit dem Donnerkeil,
Und schießt, ich hör's ja am Geheul,
Mit Wettern nach der Scheiben,
Daß Rhea's arme Schulter schwankt
Und mir für meine Hölle bangt.

Großvater Cölus sollt' ich sein!
Ich wollt' mir Ruhe schaffen.
Ihr müßtet mir in Leiber 'nein,

Und in den Windeln ai ai schrei'n,
Und durch fünf Fenster gaffen!
Vorerst noch über meinem Strom,
Und dann erst nach Elysium!

Nun, denk' ich, setzt er sich zu Pferd
Hoff's, er wird mich begreifen;
Auch ist's vielleicht der Mühe werth,
Er sagt was er itzt angehört
Dem Zeus beim Barteinseifen.
Er mache was er wolle draus!
Das jückt mich nicht in meinem Haus.

Und damit kehrt der Herr zurück!
Sein Servus! Gott befohlen!
Man kann ihm — Halt 'n Augenblick!
Für seine Müh ein hübsches Stück
Rothgüldenerz herholen.
Mag droben noch was Rares sein,
Wir Tartarer hofiren drein."

Drittes Buch.

Somit beurlaubt sich der Gott
Mit kurzen Referenzen.
Als plötzlich durch die Höllenrott
Hindurch sich riß ein Flügelbot,
(Er kam von Tellus Grenzen).
Monarch! Ein Arzt! ein Wundermann.
Kommt hinterdrein — ich ritt voran.

Platz für den fremden Practicus!
Er kommt mit Peitsch' und Sporen,
Nickt freundlich Jedem seinen Gruß,
Als wär' er hier im Tartarus
Erzogen und geboren;
Freimüthig, ohne Furcht und Graus,
Wie Briten in dem Unterhaus.

„Gott grüß die Herren allesammt!
So trifft man hier zu Lande,
Wohin, wer von Promotheus stammt,
Jedweden das Geschick verdammt,
Noch treffliche Bekannte!
Wer weist mich nach Elysen hin?
Möcht' gern die Brunnen springen seh'n."

„„Gemach! — der Fürwitz wird den Herrn
Doch nicht so hastig treiben,
Er muß mir itzt, beim Siebenstern!
Er muß mir ungern oder gern
Noch ein Recept verschreiben.
Die Höll' ist mein — Pluto mein Nam'!
Heraus 'n mal mit seinem Kram!‟ ‟

Mit einem scharfen Blicke misst
Der Arzt den schwarzen Kaiser.
Zwar riecht er nicht am gnäd'gen Mist,
Beäugelt nicht was er gepisst,
(Auch würd' er deß nicht weiser),
Durchdringend wie elektrisch Feu'r
Erspäht sein Blick — das Ungeheu'r.

„Monarch! Ich schenke dir die Beicht'
Der schlimmen Siebensachen.
So desperat der Rath Dich däucht,
So ist doch auch der Fall nicht leicht —
Und Kinder fürchten Drachen.
Ein Teufel frisst den andern! — kurz!
Ein Weibchen — oder Nieſewurz!

Sie tändle oder keife nun,
(Ich weiß von keinem Dritten)
So jagt sie doch den Alp davon
Der Dich auf Deinem Eisenthron
Erbärmlich zugeritten.
Jagt frei und flink bergab zum Fuß
Bergauf zum Kopf der Spiritus.‟

Vivat der Doctor hochgelehrt,
Der diesen Spruch thät fällen!
Ein ewig Denkmal ist er werth
Darauf in Marmor, hoch zu Pferd,
Von Phidias zu stellen.
Ein Monument, das nie verdirbt,
Wenn Hippokrat und Boerhaave stirbt.

Keck nahen itzt die Todten sich
Zum höllischen Monarchen —
Der Frau Plutonin in die Küch'
Ein Lapperdan — macht gute Sprüch',
Und fromme Aristarchen.
Hieroben frommte der Gebrauch!
Juchhe! itzt gilt er drunten auch.

Die Rache der Musen,

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
  Zu dem Liedergott.
„Hör' Papachen, rief die kleine,
  Wie man uns bedroht!

Junge Tintenlecker schwärmen
  Um den Helikon.
Raufen sich, handtiren, lärmen
  Bis zu Deinem Thron.

Galoppiren auf dem Springer,
  Reiten ihn zur Tränk',
Nennen sich gar hohe Sänger,
  Barden ein'ge, denk'!

Wollen uns — wie garstig! — nöthen,
  Ei! Die Grobian'!
Was ich ohne Schamerröthen
  Nicht erzählen kann;

Einer brüllt heraus vor allen,
  Schreit: ich führ das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust' und Ballen
  Um sich wie ein Bär.

Pfeift wol gar — wie ungeschliffen!
  Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
  Doch kommt keiner nach.

Droht, er kommt noch öfter wieder;
  Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst Du Sang und Lieder,
  Weis' ihm doch die Thür!"

Vater Phöbus hört mit Lachen
  Ihren Klagbericht;
„Wollen's kurz mit ihnen machen,
  Kinder zittert nicht!

Eine muß in's höll'sche Feuer,
  Geh Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
  Einer Furie.

Sie begegn' in dem Gewande,
  Als wär' sie verirrt,
Einem dieser Gaunerbande,
  Wenn es dunkel wird.

Mögen dann in finstern Küssen
  An dem art'gen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
  Wie sie würdig sind."

Red' und That! — Die Höllengöttin
  War schon aufgeschmückt;
Man erzählt; die Herren hätten
  Kaum den Raub erblickt,

Wären wie die Gei'r auf Tauben
  Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich davon glauben,
  Alles glaub' ich nie.

Waren hübsche Jungen drunter,
  Wie geriethen sie,
Dieses, Brüder nimmt mich wunder,
  In die Compagnie?

Die Göttin abortirt hernach:
  Kam 'raus ein neuer — Almanach.

Die Journalisten und Minos.

Mir kam vor wenig Tagen
  Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ew'gen Plagen
  Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst fragt' ich diesem Essen,
  Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freicorps unsrer Pressen
  Wie billig, wenig nach.

Doch ein Randgloss' lockte
  Itzt meinen Fürwitz an;
Denkt! wie das Blut mir stockte,
  Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren“
(Die Post versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
Hierher vom Erebus.)

„Verschmachteten wir Arme
In bittrer Wassersnoth,
Die Höll' kam in Alarme
Und forderte den Tod.

Den Styx kann man durchwaten,
Im Lethe krebset man,
Freund Charon mag sich rathen,
Im Schlamme liegt sein Kahn.

Keck springen schon die Todte
Hinüber, jung und alt,
Der Schiffer kommt vom Brode
Und flucht die Hölle kalt.

Fürst Minos schickt Spionen
Nach allen Grenzen hin,
Die Teufel müssen frohnen
Ihm Kundschaft einzuziehn.

Juchhe! Nun ist's am Tage!
Erwischt das Räubernest!
Heraus zum Freudgelage!
Komm, Hölle, komm zum Fest!

Ein Schwarm Autoren spükte
Um des Kocytus Rand,
Ein Tintenfäßchen schmückte
Die ritterliche Hand.

Hier schöpften sie, zum Wunder,
Wie Buben süßen Wein
In Röhren von Hollunder,
Den Strom in Tonnen ein.

Husch! Eh' sie sich's versahen!
Die Schlingen über sie! —
Man wird euch schön empfahen,
Kommt nur nach Sanssouci.

Schon wittert sie der König
Und wetzte seinen Zahn,

Und schnauzte drauf nicht wenig
  Die Delinquenten an.

Aha! sieht man die Räuber?
  Weß Handwerks? Welches Land?
„„Sind deutsche Zeitungsschreiber!““
  Da haben wir den Tanz!

Schon hätt' ich Lust gleichbalden
  Euch, wie Ihr geht und steht,
Beim Essen zu behalten,
  Eh' euch mein Schwager mäht.

Doch schwör' ich's hier beim Styx,
  Den eure Brut bestahl!
Euch Marder und Euch Füchse
  Erwartet Schand und Qual!

So lange bis er splittert
  Spaziert zum Born der Krug!
Was nur nach Tinte wittert
  Entgelte den Betrug.

Herab mit ihren Daumen!
  Lasst meinen Hund heraus!
Schon wässert ihm der Gaumen
  Nach einem solchen Schmaus.

Wie zuckten ihre Waden
  Vor dieses Bullen Zahn!
Es schnalzen Seine Gnaden,
  Und Joli packte an.

Man schwört, daß noch der Stumpen
  Sich krampfig eingedruckt,
Den Lethe auszupumpen
  Noch gichterisch gezuckt."

Und nun ihr guten Christen
  Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
  So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,
  Wie Gauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
  Probatum! Gut davor!

Wenn nun auch wenige Dichtungen Bürger's die vollkommen reine und ungetrübte Anschauung seines Genius gewähren, und er es in Stunden gehobenen Bewußtseins selbst empfand, daß er unter günstigern Constellationen weit großartigere Schöpfungen hervorgebracht haben würde, was nur persönliche Antipathie oder Kirchthurmskritik in gänzliche Abrede stellen konnten, — so finden wir doch über seine vorzüglichern Gedichte vor Allem eine unnachahmliche, bezaubernde Anmuth hingehaucht, in der ihn vielleicht Goethe allein hinter sich zurückließ. Diese Anmuth liegt hauptsächlich in dem reizenden Spiele der Farben und in der Musik der Verse. Wie vom Schmeicheln und Kosen der Liebe erweckt, scheint der Gesang des Dichters oft ihre süßesten Geheimnisse auszuplaudern. Seine Bilder sind dann von der maidlichen Glut der jugendlichen Wangen angeröthet, und ihre holde Verwirrung scheint von einem zarten, weiblichen Finger künstlich geordnet zu sein. Aber nicht blos der Liebe überschwänglicher Drang, nicht blos der Sinne unendliche Erregbarkeit, auch eine deutsche Herzensgüte ohne Gleichen weben an dieser Grazie. Mitleid, Biedersinn und Mannestreue begegnen uns hier in den holdseligsten Gestalten. Einige Strophen des „hohen Liedes" ausgenommen, die auch das feinste und verwöhnteste Ohr durch den weichen und zugleich majestätischen Wellenklang der Melodien entzücken können, hat er die musikalische Fülle unserer Sprache am meisten in seinen Sonetten erschöpft. Durch den schönsten Wechsel der volltönenden Vocale eignet er sich hier die gesangreiche Sprache der Italiener und Spanier an, die er sich schon in seiner Nachtfeier der Venus zum Ziel gesetzt hatte. Jeder Laut ist hier wie aus der tiefsten Brust gezogen, jeder Laut jubelt das Weltall eines selbst im Grame seligen Herzens aus. Diese Anmuth, wo sie durch feindselige Einwirkungen seines äußern Geschickes oder seines Charakters gestört und entstellt wurde, zu befreien und zu vollenden gab ihm die unermüdlichste Feile in die Hand. Wenige deutsche Dichter sind gegen sich so streng gewesen. Er wollte durch achtsamstes Belauschen auch der kleinsten Verstöße gegen die Klarheit des Gedankens, Bestimmtheit des Ausdruckes, Wohlklang und Richtigkeit des Versbaues eine Vollendung erreichen, an welcher ihn zum öftern nichts hinderte als seine persönliche Eigenheit. Der Dichter hätte minder peinlich sein können,

wäre der Mensch gegen sich strenger gewesen. Der höchsten und breitesten Entfaltung seiner wahrhaft großartigen poetischen Begabung stand weit weniger der hie und da stark betonte Mangel an gründlicher Wissenschaftlichkeit, im Gegentheil der tiefe sittliche Zwiespalt seines Innern entgegen, der an ihm ebenso zehrte, wie die elende Sorge um das tägliche Brot. Doch wirkte die Strenge seiner äußerlichen Ausbesserungen nicht etwa immer erkaltend auf die Begeisterung ein: vielmehr wusste er das Feuer für seine Gedichte oft sehr lange in sich zu hüten und bei Umgestaltungen von Neuem anzufachen. Daß er freilich manches liebliche und zarte Bild durch seine Aengstlichkeit verwischte, besonders in den letzten Jahren, als er an sich selbst und seinem Geschmacke gewissermaßen irre ward, jedem Tadel auszuweichen und Allen es recht zu machen suchte, das muß zugestanden werden.

Was Bürger's Stellung zu den herrschenden Genien und obersten Mächten des menschlichen Lebens betrifft, so darf man ihn ganz eigentlich als Dichter der Liebe bezeichnen, und in dieser Hinsicht an die Pforte unserer neuern Literatur stellen, insofern er diese Gattung der Poesie auf die Wahrhaftigkeit und Nothwendigkeit der innerlichsten Gemüthswelt zurückführte. Er hat den Reizen der Liebe erst den wahren, unwiderstehlichen Zauber der Kunst entlehnt und ist deshalb als Goethe's Vorgänger zu betrachten. Bald bewegen sich seine Liebesdichtungen in einer vollkommen abstracten Sinnlichkeit, bald in einer geistigen Entzückung, die ihn, wenn auch selten, über das endliche Dasein emporhob; bald endlich entspringen sie der einheitlichen Tiefe und Lebensfülle des Herzens und feiern die magische Vermählung der Seele mit der Sinnlichkeit. Unter den Gedichten dieser letztern Gattung lassen sich wieder drei Abstufungen unterscheiden. Einmal nämlich verweilt der Sänger in seiner gemüthlichen, unentzweiten Naivetät und singt sein munteres Lied mit dem leichten Frohsinn eines Vogels, der in den Zweigen wohnt. Sodann aber nimmt er, vorzüglich in seinen Gedichten an Molly, die ganze Tragik des Liebesschmerzes mit ihren rührendsten und erschütterndsten Tönen in den Kreis der Dichtung auf und entfesselt alle Dämonen des leidenschaftlich aufgewühlten Gemüthes. Wenn hiedurch, wie Schiller sagt, seine Stimmung auch wol zur Furie gesteigert werden kann, so ist es doch der Ausbruch

des namenlosen Schmerzes, der mit Blitzeskraft den Schoß der tiefern Poesie in ihm aufreißt und befruchtet. Unter Qual und Elend errang er sich jene machtvollere und kühnere Sprache, worin er alle seine Vorgänger weit übertraf, und nur aus den geschlossenen Wunden einer zerrissenen Brust konnten nachher die Nachtigallentöne seiner Sonette und seines hohen Liedes hervorquellen. Nur der Lavarinde, womit der rasende Vulkan die Auen überströmte, konnten jene Blumen von wunderbarer Zartheit entsprießen, die seine späteren Liedergaben schmückten. Als Vorboten dieser tragischen Entzweiung können die sanft und innig gesungenen Lieder: „des armen Suschens Traum" und „schön Suschen" betrachtet werden. Im „Liebeskranken" ergießt sich wehmuthsvoll und weich hoffnungsvolle Liebe, die keine Rettung mehr kennt als den Tod an der Geliebten süßen Lippen. Auch in der „Umarmung" wünscht sich der Dichter nur noch in dem Kusse wollustvoller Trunkenheit zu sterben, und löst seinen unaussprechlichen Schmerz in dem Gedanken auf, in vereintem Hauche mit ihrer Seele zu den Gefilden unzerstörbarer Wonne zu entschweben. Dagegen braust der Sturm seiner Leidenschaften, vom wildesten Dämon der Verzweiflung aufgescheucht, durch die zerrissenen Saiten seiner Leier in der „Elegie, als Molly sich losreißen wollte", dahin. Milder und ruhiger fließen seine Töne in „Molly's Werth", und das Gedicht „an die kalten Vernünftler" versichert in schmerzlichen aber nachdrucksvollen Lauten die unwiderstehliche Naturgewalt der Liebe. Auch in den Romanzen „Leonore", „Graf Walther" u. a. wird der tragische Abgrund der Liebe tief aufgeregt. Auf der dritten Stufe der concreten Herzensliebe und auf dem Gipfel der Bürgerschen Poesie überhaupt finden wir die spätern Dichtungen, in welcher die ideale Verklärung seiner „Gabriele" wiederkehrt und der beschwichtigte Trennungsschmerz in den süßen Lauten klagender aber edelgefaßter Erinnerung hinschmilzt. Hier wird ihm die Geliebte zur Egeria der wahren Dichtung, die ihm in vertraulichen Zwiegesprächen das Geheimniß der ewigen Schönheit offenbart und gleich der dämmernden Eos die Rosenpforten einer unzerstörbaren Herrlichkeit vor seinen begeisterten Blicken aufschließt. So finden wir das hohe Lied und mehr noch die schönsten seiner Sonette in das glorreichste Licht eines Auferstehungsmorgens

eingetaucht. Wir sehen schon den Regenbogen des Friedens aus des Erdenschicksals düsterem Gewölke hervortreten, und der geflügelte Götterbote scheint zu nahen, dem Dichter seine Befreiung anzukündigen.

Natürlich verweilte Bürger als Dichter der Liebe vorzugsweise bei den Bildern weiblicher Schönheit und Anmuth. Eine vorwiegende Neigung, die gesunde Sinnlichkeit in Formen, Blick und Wesen der heiteren Mädchennatur zu veranschaulichen, ist gleich anfangs in seiner dichterischen Entwicklung unverkennbar. Daß es ihm übrigens schon in den früheren Zeiten, bevor seine Liebe sich durch die bittersten Leiden verklärt hatte, nicht völlig fremd war, die sinnliche Anschauung der weiblichen Natur in den Glanz der Idealität zu erheben, beweist seine „Gabriele,“ die er im März 1772 dichtete. Ueber die lieblichste und reichste Morgenblüte jungfräulicher Schönheit ist hier der Schmelz einer engelgleichen Unschuld und Ruhe hingeathmet. Die Knospe einer überschwänglich süßen und seligen Lebenspoesie schließt sich vor unsern Blicken auf. Ein geheimnißvolles Morgenroth winkt uns in ein träumerisches Land, wo die Blumen des Entzückens nie verblühen. Dabei ist jeder Zug, jeder Hauch des Gemäldes den Linien und Strichen einer wirklichen Gestalt nachgezeichnet. Aehnliche Verschmelzung des Irdischen und Ueberirdischen, Sinnlichen und Uebersinnlichen, gewahren wir in dem Bilde Adelinens, daß der Dichter bereits im Januar 1770 entwarf. Von diesen rafaelischen Episoden in der Jugendgeschichte Bürger's absehend, finden wir ihn heiterem Behagen an der gesunden Fülle jungfräulicher Schönheit hingegeben. Wo nicht die Faunsnatur geflissentlich oder unabsichtlich freies Spiel erlangt, da malt er sich mit zutraulicher, oft mit derber jedoch wahrer Herzlichkeit die anmuthige Mädchengestalt aus, wie es ihm eben der Natursinn eingiebt. In der „Holden, die ich meine“, mischte er alle Farben des Naturlebens, um ein Abbild für die holdseligste Gestalt zu treffen, die fortan als ein unüberwindliches Gestirn über seinem Leben herrschen sollte. Seine Bilder sind hier überaus einfach, volksthümlich und ländlich. Der Genius legt alle Blitze der Erhabenheit nieder, um sich mit kindlicher Freude in das blumige, reizende Mädchenbild zu versenken, das ihm verschwenderische Jugendfülle entgegenathmet. Die Naturbilder werden der holdseligen Gestalt nicht als ein Schmuckwerk von Vergleichungen

und Symbolen beigefügt, sondern sie erscheinen wirklich als Duft und Blüte der Gestalt selbst. Sie und nur sie spannt den leichten Himmel vor des Dichters trunkenen Augen aus; nur aus ihrem Antlitze winkt ihm der Mandelblüte sanfte Lieblichkeit, das leise bewegte Halmengold entgegen, nur von ihren Lippen vernimmt er der Nachtigall und Lerche Flötenmelodien. Noch in seiner tragischen Liebesperiode bewahrte er den muntern und neckischen Sinn, der ihm das anmuthige Liedchen „der Liebeszauber" dictirte. Wie ein rothwangiges, gesundes Bauermädchen lacht uns dies Gedicht mit allem Reiz naiver Schelmerei aus blauen, treuherzigen Augen an. Der Dichter zeigt sich hier auch als Meister in der von Lessing im Laokoon empfohlenen Kunst, seine Gestalten nicht sowol durch unmittelbare Darstellung, als durch Wirkungen und Beziehungen zu malen. In den Gedichten an Molly indeß sehen wir die eigentliche plastische Darstellung der Gestalt verschwinden und in dem Meere der Tonwelt untergehen, die durch den Sturm der Leidenschaft zu mächtig wogenden Brandungen aufgeregt wird. Im hohen Liede dagegen, das nach dem Verluste Molly's entstand und von dem Dichter lange und sorgfältig ausgefeilt wurde, stellt sich die tiefe Wehmuth den Gegenstand ihrer untergegangenen Seligkeit zur ruhigen Betrachtung gegenüber. Es war ihm Bedürfniß und einziger Trost, das unendlich theure Bild sich in möglichster Anschaulichkeit auszumalen und seinen Erinnerungen dadurch vesten Umriß zu verleihen. So markig er aber auch die Farben auftragen mochte, sie wurden nicht selten durch seine Thränen wieder verwischt. Auch verschwanden die einzelnen Züge unter der Einwirkung des erhabenen Grundtones, der sich dieser Dichtung bemächtigte. Dazu kam die Schwierigkeit des von ihm gewählten Versmaßes, das mit spanischer Zierlichkeit und Pracht einherschreitet, und das Streben, die Sprache in die volltönendste Musik umzuwandeln, wodurch die Plastik der Darstellung beeinträchtigt werden musste. Dennoch ist dies Lied als die wichtigste Enthüllung zu betrachten, die uns der Dichter von Molly's Gestalt und Eigenthümlichkeit gegeben hat, und mehr noch als die einzelnen Farben dieses Bildes, die uns hier entgegenstrahlen, offenbart uns der leisere Hauch, die verborgene Seele, wovon diese Dichtung durchathmet wird, das innerste Wesen ihres Gegenstandes. Molly ist der

weibliche Pan, der in allen Blättern und Blumen, Strahlen und Klängen dieser Dichtung webt und waltet. Man fühlt es, daß oft der leiseste Anhauch der Sprache, der feinste Duft, der über einer Wortblume liegt, nur von ihr herrühren kann. Hier sind Verse, die dem Dichter einzig von den Mienen einer Molly zugelächelt, lediglich von ihren Liebkosungen abgeschmeichelt werden konnten. Die späteren Sonette, die das wunderbare Bild in die Aetherlüfte transcendenter Verklärung entfittigen, können als Fortsetzungen und Ergänzungen betrachtet werden. Auch das „Blümchen Wunderhold" vergegenwärtigt die magdliche Bescheidenheit und weiblichreizende Stille der Geliebten.

Fast ist es hienach überflüssig, auf die Ursprünglichkeit, Treue und Innigkeit des Natursinnes unsers Dichters hinzuweisen. Eine reizend frische und goldige Helle ist über viele seiner Bilder ausgegossen; aus andern wehen uns die geheimsten Schauer des Grausens und Entsetzens an. Auch der Ausdruck seiner Empfindungen und Gedanken ist mit Anschauungen des Naturlebens geschwängert; das Geistigste nimmt bei ihm unwillkürlich die Gestalt des Sinnfälligen an, und seine Sprache ist reich an markigen, schöpferischen Symbolen, in welchen die Einwirkung Shakespeare's unverkennbar hervortritt. Eine brütende Frühlingswärme erweckt alle Knospen und Blätter in der Nachtfeier der Venus, und durchathmet dieses reizende Bild mit berauschenden Düften. Ebenso ist das trauliche „Winterlied", dessen glockenhelle Stimme mit heimisch deutscher Empfindung zu unserm Gemüthe spricht, ganz vom Geiste der Natur eingegeben. Mehr noch, als diese zarten und lieblichen Bilder, gelingt dem Dichter die Darstellung des Kräftigen und Kernhaften, das die Natur uns darbietet.

Vornehmlich aber vereinigen sich die verschiedenartigsten Naturlaute in seinen Romanzen. Der Darstellung des Schauervollen wurde bei uns durch die Leonore erst eigentlich die Bahn gebrochen, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß dem Dichter hierin die leisen, feinen und geisterhaften Striche in geringerem Grade als die derben und kühnen Grundfarben der Phantasie zu Dienst standen. Bedeutender noch als hier treten die Naturbilder, bei größerer Rauhheit des Colorits, im wilden Jäger hervor. In des Pfarrers Tochter von Taubenhain hat Schlegel

mit Recht die erste Strophe wegen des darin ausgedrückten poetischen Geheimnisses bewundert. Durch die Worte:

„Da flüstert und stöhnt's so ängstiglich,
Da rasselt, da flattert und sträubet es sich,
Wie gegen den Falken die Taube —

wird uns wie in einer ahnungsvollen Ouvertüre schon die ganze Welt der Dichtung angedeutet und auf eine wunderbare Weise das ängstliche Widerstreben der jungfräulichen Unschuld gemalt, die von der ausgehängten Angel des Verführers fast unwillkürlich fortgezogen in den Strudel eines namenlosen Elends hinabsinkt. Hier finden wir die wahre Unendlichkeit romantischer Symbolik. Mit reicher Fülle der Sinnlichkeit und mit magisch unheimlichem Farbenspiele wird die Verführung dargestellt und auf ebenso unheimliche wie anschauliche Weise treten sodann die Umwandlungen der Natur in Beziehung zu den wachsenden Folgen der frevelhaften Täuschung. Man begleitet mit banger Sorge und klopfendem Herzen der Jahreszeiten Stufengang und fühlt durch die reizenden Bilder, welche das näher und näher heranschreitende Schicksal ankündigen, des Mitleids bittern Schmerz nur verdoppelt.

Zum Andern schwoll unserm Dichter eine mächtige und kühne Ader für den Hochgesang der Freiheit. Seine Freiheitslieder waren unmittelbare Ergüsse reinster Menschlichkeit, die keine Tyrannei neben sich ertragen konnte. So eiferte er namentlich in gerechter Empörung gegen Parforcejagden der Fürsten und Junker, die, „um verruchter Lust zu frohnen, nicht Schöpfer noch Geschöpf verschonen". In den „Todten" ergriff er den von Klopstock so häufig und mit so mächtiger Begeisterung, ja mit wahrer Elasticität behandelten Gegenstand: er zog die sittliche Berechtigung des Kriegs und die Ansprüche der im Kampfe Gebliebenen auf Lorbeer und Nachruhm vor seinen poetischen Richterstuhl. Hier nimmt seine Sprache die mächtigsten und kühnsten Töne zusammen und braust, Alles vor sich her niederwerfend, wie ein Orkan daher.

„Für blanke Majestät, und weiter nichts, verbluten,
Wer das für groß, für schön und rührend hält, der irrt.
Denn das ist Hundemuth, der eingepeitscht mit Ruthen
Und eingefüttert mit des Hofmahls Brocken wird.

Sich für Tyrannen gar hinab zur Hölle balgen,
Das ist ein Tod, der nur der Hölle wohlgefällt.
Wo solch' ein Held erliegt, da werde Rad und Galgen
Für Straßenräuber und für Mörder aufgestellt!"

Nur für Tugend, Menschenrecht und Freiheit sterben, singt er, ist höchsterhabner Muth, ist Welterlöser-Tod.

Religiöse Gedichte im engern Sinne haben wir von Bürger blos einige. Sie tragen im Allgemeinen den Charakter eines schlichten, treuherzigen Gottvertrauens, das über den Kreis simpler Auffassung und volksgemäßer Imagination nicht hinausstrebt. Andere Gedichte sind in der bestimmten Absicht verfasst, einem sogenannten sittlichen Zwecke zu dienen und für dessen Verwirklichung zu begeistern. Diese Absicht ist sehr ehrenwerth, aber die Begriffe von recht, sittlich, tugendhaft kommen dabei so vulgair und schwankend zu Tage, daß die Wirkung mindestens eine sehr getheilte sein musste. So pries er in feurigen und erhabenen Worten die „Männerkeuschheit". Der hausbackendste Verstand musste sich indeß sagen, daß man darum noch nicht rufen kann: ich bin ein Mann, blos weil Wollust nicht den Nacken bog und der Gesundheit Mark entsog: daß Enthaltsamkeit oder Mäßigkeit in gewissen Genüssen noch lange nicht den Mann schafft, den der Dichter schildert. Die Tugend wird hier als das Product der Stärke mit dem Resultat der Stärke dargestellt. Das blödeste Auge aber sieht die Tugend unzähligemal als das Product der Schwäche mit dem Resultat der Schwachheit erscheinen, geschlechtliche Mäßigkeit insbesondere am leichtesten, geläufigsten und häufigsten bei Personen mit phlegmatischem Hange oder körperlichen Uebeln und Mängeln. Das beschränkteste Abstractionsvermögen musste folglich die Keuschheit als eine sehr untergeordnete, individuelle, relative Tugend schätzen, die an sich noch keine heldenmäßige Apostrophe an den Einzelnen gestatte, und der Zweck Bürger's war somit verfehlt, sein begeistertes Wort halb vergeudet. Höherer Beurtheilung wird die Männerkeuschheit allezeit das bedenklichste Thema sein, auf welches ein Dichter gerathen kann, der didaktische Zwecke verfolgt. Mangelhaft ist auch das Vorbild der Barmherzigkeit oder Mildthätigkeit, das in der „Kuh" aufgestellt ward, insofern die dort erzählte preiswürdige Handlung als die Folge einer aparten Erleuchtung von Oben, einer göttlichen Inspiration vor sich geht.

„Gott hatt' es ihm gnädig verliehen, die Noth des Armen so wohl zu ermessen". Hartherzige Selbstsucht kann danach mit einem Mangel an göttlicher Einwirkung entschuldigt oder gerechtfertigt werden, und die Tugendlosigkeit erhält Anlaß mit der Vorsehung zu hadern. Kaum besser ist der Versuch Vorsätze uneigennütziger Aufopferung zu erwecken, wie er in dem Liede vom braven Manne geschieht. Es durfte von dem Dichter nicht ignorirt werden, daß vester Sinn in Gefahren und Verachtung des Todes sich sehr oft bei Menschen finden, welche diese Dinge am allerwenigsten richtig zu bemessen vermögen, und darnach musste er sein Vorbild einrichten. Hier jedoch erscheint das Muster unter lauter Umständen, welche den subjectiven Werth seiner Handlung sehr in Frage stellen. Die Tugend erlangt hier einen Träger aus einem Stande, wo sie am seltensten um ihrer selbst willen erkannt, gesucht und geliebt wird, und wenn es einigermaßen scheinen könnte, als ob deshalb eben dieser Stand ermuntert werden solle, so gewinnt es ungleich mehr den Schein, daß der Dichter den vornehmlichsten Sitz der Tugend dorthin verlege, wo es einer Aufmunterung dazu am allerwenigsten bedürfe, aber in Wahrheit am allermeisten bedarf. Ich meine, daß fragliche Lied sei weit eher geeignet den niedern Ständen eine ganz unberechtigte moralische Ueberhebung gegen die höhern einzuimpfen, denn hohen Sinn unter ihnen zu befördern. Als probehaltiger Edelstein unter den Gedichten, welche den Menschen zu seiner höhern Natur antreiben sollen, müssen aber „die Elemente" gelten, in denen mit zündender, bewältigender Zunge das Grundgesetz des Menschseins gepredigt wird.

Um nun der hauptsächlichsten Richtung der Bürgerschen Poesie zu gedenken, so ging sein Bestreben allbekanntermassen dahin, ein Volksdichter zu sein, da er Volkspoesie für die einzig wahre und ächte Dichtkunst hielt. Wie verworren indeß seine Begriffe hierüber waren, daß er Volkspoesie mit populairer oder allgemeinverständlicher Kunstdichtung verwechselte, ist aus seinen eigenen Auslassungen ersichtlich, kann ihm aber doch nicht schwer angerechnet werden, als, wie schon bemerkt, das Wesen der Volkspoesie der ganzen Zeit noch in der Dämmerung lag. Schiller selbst wußte den Gegensatz zwischen Volks- und Kunstpoesie nicht gebührend zu würdigen. Denn Idealisiren soll kein Dichter, der das, was im Volke lebt, in den Herzen Aller Wi-

derhall findet, vergegenwärtigen, in schönen bündigen Formen reproduciren will. Er soll lediglich das Wesen des Volksgeistes erfassen. Darnach strebte Bürger auch, verfiel aber dabei in den entgegengesetzten Fehler, nicht immer die Natur, sondern unbedeutende Natürlichkeiten darzustellen, zu viel Gewicht auf Nebenumstände zu legen, und der Deutlichkeit und Faßlichkeit halben zu sehr in die Breite zu gehen, die Farben zu dick aufzutragen und seine Schilderung zu oft mit dem Volksgemeinen zu umbauen, die ursprüngliche vis comica, welche in Obscönitäten liegt, hin und wieder zu überschätzen.

Meistentheils jedoch ist die Kritik darauf ausgegangen, die Dichtungen, welche an's Gemeine und Platte streifen, namentlich sich auf dem Terrain der Geschlechtsverhältnisse bewegen, sehr zu unterschätzen, nicht als volksthümliche anzuerkennen. Für den gemeinsten Janhagel, ist behauptet worden, wäre die „Historia von der Prinzessin Europa" gedichtet, in welcher der Mythus den Hökerweibern und Eckenstehern verständlich und handgreiflich gemacht sei. Nur die größte theoretische Verwirrung lasse es erklären, daß Bürger solche Nichtswürdigkeiten in die Sammlung seiner Werke hätte aufnehmen können. In „Frau Schnips" glaube man ihn auf dem Jahrmarkt, vor dem grünen, rothbemalten Wachstuche stehen zu sehen und, während er unter höchst populairem Schnaken mit dem Stocke hinaufdeutet, die bekannte Orgelmelodie gehen zu hören. Allein wenn er ein gutes Stück eigenster Natur des deutschen Volkes aus den Gassenhauern unter den Linden des Dorfs, auf der Bleiche und in den Spinnstuben vernehmen wollte, so war es ganz natürlich, daß er Lieder dichtete, die eben an solchen Orten heimisch werden sollten. Liegt zum Andern in Obscönitäten und geschlechtlichen Anspielungen eine starke komische Kraft — und ich wüßte nicht was hiegegen irgendwie Stichhaltiges eingewendet werden könnte — so hat sie auch in der dichterischen Verwendung ihre volle Berechtigung, wenn sie sich von Unfläterei frei hält, welche allemal unpoetisch ist. Goethe wollte jene vis comica wenigstens aus der Komödie schlechterdings nicht gestrichen sehen. Darum (sagte er im Jahre 1799) haben wir eigentlich gar kein Lustspiel mehr, und es ist auch wahr, daß selbst der strengste, ernsthafteste Mann, sobald er es unbemerkt thun darf, bei einem glücklichen Einfall aus jener Fundgrube des Witzes, der den Bettler wie den König

belustigt, seine Stirn entrunzelt, und daß diesem Universalmittel aus Demokrits Apotheke eigentlich kein Sterblicher widerstehen kann. In weit größerem und stärkerem Maße jedoch als das Lustspiel darf die komische Erzählung von dieser in Anspruch genommenen Freiheit Gebrauch machen; ja wir hätten eine blos einseitige komische Erzählung, wären dergleichen Derbheiten, mit einem Worte: das sinnliche Element in ihr nicht vertreten.

Jede Derbheit bewegt sich auch im Volksthümlichen, wenn sie nicht die Gestalt des Verbotenen annimmt, sondern, wie ich schon früher hervorgehoben, das Bewusstsein seines dualistischen Druckes im Witze enthebt. Uebrigens muß einer gewissen aesthetischen Anschauung Rousseau's Ausspruch vorgehalten werden, daß in den verdorbensten Ländern und Zeiten die Ausdrücke immer am gewähltesten und die Ohren am strengsten sind.

Mag nun immerhin in der „Prinzessin Europa" ein auffälliges Liebäugeln des Statthaften mit dem Verbotenen sittlich verletzen, so wäre es doch ganz entschiedene Heuchelei, den Humor darin verkennen zu wollen, der über Interesse und Verständniß des Pöbels hinausragt. Auch diese Reime entbehren nicht des geistreichen Colorits und der nationalen Naivetät, welche selbst an seine verwerflichsten Verse noch fesseln.

Ueber „Frau Schnips" schrieb Lichtenberg vor ihrem Bekanntwerden, sie sei die beste Romanze, die er in seinem Leben gelesen. „Allein mit dem Bekanntmachen, das ist nun so eine Sache, und mit dem Nichtbekanntmachen auch. Die Mäntel der Liebe unserer Geistlichen werden alle Tage enger. Ich glaube nicht, daß sie dieses Gedicht darunter bringen können. Und doch, hol's der Henker! darf man so etwas nicht ungedruckt lassen, das uns Allen Ehre macht." Unbestreitbar steht diese Romanze in jeder Hinsicht höher als die vorige; ja sie würde als eine der trefflichsten der ganzen Zeit, welche uns hier beschäftigt, gelten, wenn man vornehmlich das zu weit getriebene Vergleichen mit dem Urbilde bei Seite gelassen. Es ist Bürger nie darum zu thun gewesen seine fremden Vorbilder zu übertragen, ihnen blos nachzuahmen; er hat sich durch sie zu seinem eigensten Berufe nur anregen wollen und ihre Stoffe in sein unbedingtes Eigenthum verwandelt. Nur wer seine Dichtungen ausnahmslos so betrachtet, wie sie betrachtet sein wollen, als unmittelbare Erzeugnisse, kann ihnen ganz gerecht werden.

Fast vollendete komische Meisterwerke sind aber die „Weiber von Weinsberg" und „Der Kaiser und der Abt." Beide gehören in der That zu den nicht zahlreichen Dichtungen, welche erst dann vergessen sein werden, wenn die deutsche Literatur überhaupt in Vergessenheit gesunken ist. Erstere ist wahrscheinlich nach einem alten Volksliede oder der Chronik des Otto von Freisingen bearbeitet. Der Krieg, welcher die Belagerung von Weinsberg veranlasste, war dieser. Nach dem Tode Kaiser Lothar's aus dem welfischen Hause fürchtete ein Theil der deutschen Fürsten die Uebermacht dieser Familie, überging bei der Kaiserwahl den Herzog Heinrich von Baiern und Sachsen, der als Lothar's Schwiegersohn schon zum Kaiser bestimmt gewesen war, und wählte dafür Conrad von Hohenstaufen (Conrad III.). Die übrigen Fürsten, die erst gegen die Wahl gewesen, erkannten ihn doch nachher als Kaiser an, nur Herzog Heinrich und sein Anhang nicht. Dieser ward daher in die Reichsacht erklärt, seiner Herzogthümer entsetzt, Sachsen dem Markgrafen Albert dem Bären von Brandenburg, und Baiern dem Markgrafen Leopold von Oesterreich zuerkannt. Diese wollten sich nun mit Gewalt in Besitz setzen und so kam es zum Kriege. Albert von Ballenstädt oder der Bär drang weiter in Sachsen ein; allein Heinrich eilte ihm entgegen und trieb ihn zurück; und Leopold von Oesterreich fand einen ebenso glücklichen Widersacher an Heinrich's Bruder Welfo. Als Heinrich starb, setzte auch Welfo den Krieg sowol gegen Leopold als gegen den Kaiser fort, um seine Erbgüter zu behaupten. Gegen ersteren war er auch glücklich; er schlug ihn unter andern bei dem bayerischen Schlosse Falley auf's Haupt; Conrad aber ward endlich sein Sieger. Der Krieg zog sich um 1140 in die Gegend von Weinsberg, der damals bevestigten schwäbischen Stadt. Conrad belagerte sie; Welfo kam zum Entsatz herbei, ward zurückgeschlagen, und die Stadt fiel dem Sieger in die Hände. Oder wie die Verfasser des Chronicon Carionis weiter erzählen: „Welfo hatte seine Macht an diesem Orte vereinigt, um dem Kaiser ein Treffen zu liefern, und im Fall er geschlagen würde, sich durch Wall und Mauern zu vertheidigen. Es kam zur Schlacht; er ward besiegt und warf sich in die Stadt. Hier hielt er eine lange und schwere Belagerung aus, musste jedoch endlich der Uebermacht und dem Hunger weichen. Er bot dem Kaiser eine

Capitulation an; der Kaiser wollte aber von keiner wissen als auf Gnade und Ungnade; Welfo, alle Anführer und Ritter sollten sich in seine Gefangenschaft begeben, die Stadt von den Truppen geplündert, doch Leben und Freiheit der Einwohner geschont werden. Man ging es ein. Ehe indeß die Thore den Kaiserlichen geöffnet wurden, baten die in der Stadt anwesenden Frauen der bayerischen Ritter, daß man ihnen freien Abzug verstatten und soviel von den Ihrigen mitnehmen lassen möchte, als jede selbst tragen könnte. Da ihnen der gnädige Sieger mit deutscher Biederkeit die Bitte bewilligt hat, fassen sie einen Entschluß, der ihrer Weibertreue zur ewigen Ehre gereichen sollte. Die Feinde glaubten nicht anders, als daß sie ihre Garderobe, ihr Geschmeide und einiges Geld mitnehmen würden. Allein das überließen sie Alles den Soldaten zur Beute; sie nahmen ihre Männer auf den Rücken, ihre kleinen Kinder an die Hand oder auf den Arm und brachten sie so zur Stadt hinaus. Dieser sinnreiche Beweis ehelicher Treue rührte den Kaiser; er verzieh Allen und veranstaltete ein großes Gastmahl". Nach einigen Berichten soll die Herzogin von Bayern selbst jene Bitte an den Kaiser gethan, ihren Gemahl auf den Rücken geladen und den Zug angeführt zu haben. Nach Andern war der Herzog Welfo nicht mit in der belagerten Stadt, sondern aus dem Treffen anderswohin entflohen. Man weiß, daß er sich nachher dem Kaiser unterworfen, ihn auch auf seinem Kreuzzuge begleitet hat. Diesen alten Stoff nun stellte Bürger mit seiner gewohnten Klarheit des Vortrags und in einem gefälligen und angemessenen Tone dar. Man meint einen alten, überaus muntern und jovialen Volkssänger zu hören, der einem rohen Haufen ein wunderbares Abenteuer erzählt; doch einen solchen, der zugleich die Aufmerksamkeit des Mannes von feinerem Geschmack und gebildetem Verstande erwecken kann. Er giebt seiner Sprache einen feinen Anstrich jenes Antiken, das man in den alten Mordgeschichten findet — durch den Gebrauch alter Worte, Wortfügungen und Formen, durch volksmäßige Sprüchwörter und sprüchwörtliche Redensarten —, allein es ist nur ein feiner Anstrich; der Dichter taucht seinen Pinsel nur leise in die Farben der Bänkelsänger, um das Gemälde sprechender zu machen; das Altfränkische wird durch Mischung mit dem Neuen zum Komischen, und dies zum Ausdruck einer scherzhaften Laune, die durch das

Ganze hindurch schimmert, und uns verräth, daß wir blos einen verkappten, keinen wirklichen Bänkelsänger hören. Es ist eine vollständige Verkennung des Charakters dieser Dichtung und der entsprechend verwendeten komischen Hilfen, in ihr noch etwas Unedles finden zu wollen. „Der Kaiser und der Abt" musste selbst bei dem schärfsten Vergleiche mit dem englischen Vorbilde mindestens bestehen, und so ist diese Romanze denn auch allgemein mit dem Gnadenöle der Kritik gesalbt worden.

Alles in Allem erwogen war Bürger Dichter in der höchsten Bedeutung des Worts, in der volksthümlichen Lieder- und Romanzenpoesie bis heute noch unübertroffen. Nichts kann ungereimter sein, als zu behaupten, Schiller habe in der Romanze das Höchste und Unübertrefflichste geleistet. Denn abgesehen von seinem hohlen Pathos gerieth er noch weit mehr in das Breite und Nebensächliche als Bürger. Sonst ist nicht zu leugnen, daß letzterem ungleich bedeutendere Naturanlagen zum Erhabenen und Tragischen innewohnten als zum Komischen, und manche Verirrungen auf diesem Gebiete entspringen aus dem Bemühen, in beiden Befähigungen seine Leistungen im Gleichgewicht zu zeigen. *)

Unter Denen, welche sich Bürger zum Muster genommen, ist der bedeutendste Dichter August Friedrich Ernst Langbein, dem wir bereits unter den Epigrammatisten (II. 109) begegneten. Wie schon von Horn richtig befunden worden, sind jene kleinen Poesien formgefällige Aeußerungen eines meist fröhlichen Witzes, dessen Spitze nicht eben tief verwundet, sondern nur leicht ritzt. Ein ganz unverkennbares und ungewöhnliches Auffassungs- und Darstellungstalent mit humoristischer Grundrichtung tritt aber erst in seinen Romanzen hervor, deren größte Zahl gleich den Epigrammen in den achtziger und neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts entstanden und nachmals mehr oder weniger von ihm überarbeitet worden. Schlegel wollte die meisten dieser Dichtungen nicht unter die benannte Gattung gerechnet wissen, weil sie nach ihrer innern Beschaffenheit schwank-, märchen- oder legendenartig seien. Da wir aber

*) Zimmermann, Genien der deutschen Poesie (in Herrig's Archiv XV.) 136 ff. Jördens I. 258 ff. W. Alexis 101. Böttiger, literar. Zustände u. Zeitgenossen I. 238. Vetterlein I. 409 ff. Guden III. 75.

diese hier von der Romanze nicht absondern, zumal wenn sie des lyrischen Elementes nicht ermangeln, überdies Schlegel selber nachmals zugestanden, daß auch das Schwankartige bei gehöriger Behandlung nicht vom Gebiet der Romanze auszuschließen sei, so bedarf deren Heranziehung hier keiner weitern Fürsprache. In der That hat Langbein darin sein Erheblichstes geleistet. Was vornehmlich zu rühmen, ist die Mannichfaltigkeit und gute Wahl seiner Stoffe, die er allerdings zur Hälfte ältern italienischen Novellen oder französischen Fabliaux entlehnte, wie auch die Leichtigkeit und Behaglichkeit der Formbewegung. Leider aber verrieth er von vorn herein ein zu ersichtliches Gefallen an Lüsternheit und Frivolität, und der eingeerntete übermäßige Beifall der Lesewelt, welcher ihm späterhin selbst lästig, sogar beschämend ward, ließ ihn auch in platte, veraltete und wirkungslose Späße verirren, und hielt ihn andererseits von der künstlerischen Gediegenheit und aesthetischen Kraft ab, welche ihm diejenige Stellung in der Literatur gesichert haben würden, zu der ihn seine Begabung berufen, obgleich sie nicht mit Dem vergleichbar, den er vor allen Dichtern ehrte, und den man zum öftern aus seinen Poesien herauszuhören vermeint. Sein bekanntestes und unverjährbarstes Stück ist „das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel“; volles Lob verdienen aber auch „die neue Eva“; „Kilian's, genannt Filz, Leben und Thaten“; „des Pfarrhündchens Testament“; „das Hammelfell“; „der Kirchenbau in Aachen“, und allenfalls noch „die Spannkette“. Wirkliche Meisterschaft documentirte er in dem legendenartigen Schwank „der Gastfreund“, dessen Ausgedehntheit allein die Popularität verhindert haben dürfte, welche sich die ersterwähnte Romanze erworben. Sonst fallen noch in diese Zeit von den komisch-lyrischen Erzählungen: „Julchens Brautgeschichte“; „das Urtheil“; „der Bräutigamsspiegel“; „Lobesans Schicksale“; „der Liebesbrief“ und das ganz verwerfliche Gedicht: „die Wiege“. Wenn auch keine dieser letztern Dichtungen geistreiche Behandlung aufweist, können sie doch, die schmutzige „Wiege“ ausgenommen, eine bequem-heitere Stimmung hervorbringen, da sie wenigstens witzig gedacht worden sind.

Die neue Eva.

„Lieber Gott, man muß sich placken
Wie ein Lastthier auf der Welt,
Klötze sägen, Stöcke hacken,
Daß der Schweiß zur Erde fällt!
Wir und alle frommen Christen
Pflegten uns im Paradies,
Wenn sich Eva nicht gelüsten
Den verbotnen Apfel ließ.

Lieb' ich, wie die Weiber alle,
Wol auch Obst und Näscherei'n,
Dennoch würd' ich in dem Falle
Nicht so schwach wie Eva sein."
So sprach einst, voll Mißmuth, Liese
Zu Georgen, ihrem Mann,
Und ein reicher Kauz, der diese
Rede hörte, rief sie an:

„Mutter, eh' Ihr tadelt, prüfet
Euch doch erst! Wer weiß, ob ihr
Selbst nicht auf den Irrweg liefet?
Mutter, das befürcht' ich schier.
Glaubt Ihr, solch' ein Abenteuer
Ritterlicher zu bestehn,
So werft Säg' und Axt in's Feuer,
Und dann kommt, wir wollen sehn?"

Sie versprach, sich gut zu halten,
Und so froh, wie Fisch' im Bach,
Wackelten die beiden Alten
Nun dem reichen Manne nach.
Dieser gab das schönste Zimmer
Seines Hauses ihnen ein.
„Leutchen, seht, hier soll Euch nimmer
Evens Fehltritt merklich sein.

Jeder Mahlzeit werden sieben
Schüsseln richtig aufgesetzt.
Sechs genießet nach Belieben;
Nur die Eine, die zuletzt
Euch verdeckt gebracht wird, rühret
Mir nicht an! — Im Augenblick
Da Ihr dieses thut, verlieret
Ihr auch Euer ganzes Glück!"

In dem neuen Paradiese
War den Leuten trefflich wohl;
Doch am achten Tag sprach Liese:
„Fast werd' ich vor Neugier toll!
Väterchen, gewaltig jucken
Mir die Finger, das Gericht
Unterm Deckel zu begucken;
Väterchen, he! meinst Du nicht?“

„Hast Du,“ schmält er, „schon vergessen,
Daß Du Glück und Ruh verlierst,
Wenn Du, Thörin, dieses Essen
Mit dem Finger nur berührst?
Willst Du Dich denn wieder placken
Wie ein Lastthier, auf der Welt,
Klötze sägen, Stöcke hacken,
Daß Dein Schweiß zur Erde fällt?“

Aber diese gute Lehre
Fand des Weibes Ohren taub;
Denn sie war schon der Megäre
Neugier rettungsloser Raub.
Neugier spielte hier die Schlange;
Liese hob die Deck' empor,
Und ein Mäuschen, das schon lange
Hierauf passte, sprang hervor.

Nun gab's Noth und Händeringen;
Doch dies konnte nicht zurück
Das entschlüpfte Mäuschen bringen,
Und das mit entschlüpfte Glück:
Denn Frau Liese und ihr Gatte
Mussten fliehn den schönen Ort,
Als der Hausherr Nachricht hatte,
Seine Prüfungsmaus sei fort.

Traurig schlichen unsre Alten
Durch des Paradieses Thor,
Um auf's neue Holz zu spalten
Und zu sägen, wie zuvor.
Görge, kratzend hinter'n Ohren,
Brummte Liesen in's Gesicht:
„Tadeln können alle Thoren,
Aber besser machen nicht.“

Kilian's, genannt Filz, Leben und Thaten.

Heran, ihr Leute, kommt heran
Zu meinen bunten Bildern,
Die euch den Knicker Kilian
Mit hellen Farben schildern.
Ha! säh' und hörte der Patron,
Daß ich ihn vor mir habe,
Er kehrt', aus Furcht vor Malerlohn,
Sich dreimal um im Grabe.

Nun aufgehorcht und aufgeschaut!
Als ein blutjunges Bübchen
Seht ihr ihn hier, mit fahler Haut,
Im Informatorstübchen.
All' seine Kameraden sind
Auf Stecken ausgeritten;
Indessen stiehlt das Rabenkind
Wips! ihre Butterschnitten.

Frohlockend über diesen Schwank
Trollt er sich aus der Schule.
Ein Kind, vor Hunger dürr und schlank
Wie eine Federspule,
Fleht: „Liebes Herrlein, geben Sie
Mir eine kleine Gabe!
Ach, meine Eltern starben früh;
Nun hungr' ich armer Knabe!"

„Pack Dich, Du Lump, den Augenblick,
Sonst wirst Du abgedroschen!
Doch halt! — Neun Pfennige zurück,
Hier hast Du einen Groschen!"
Als sie der Knab' ihm giebt, ergreift
Das Raubthier sie behende,
Behält den Groschen auch und läuft
Und klatschet in die Hände.

Der arme Junge weinet hier.
Dort horcht im Hintergrunde
Des Räubers Mutter mit Begier
Und offnem, starrem Munde,
Wie sich des Streichs der Bube rühmt.
Statt ihn dafür zu stäupen,
Beliebt sie, wie's der Einfalt ziemt,
Die Bäckchen ihm zu kneipen.

Ein neues Bild! Herr Kilian
Prangt nun am Kinn mit Haaren,
Und überdenket einen Plan,
Sich vortheilhaft zu paaren:
Denn ächte Lieb ist Aergerniß
Und Thorheit einem Drachen,
Dem keine Augen hold und süß,
Als die auf Münzen, lachen.

Dort geht ein Mädchen, rebenschlank,
Mit weichen Rosenlippen.
Wer sehnt sich nicht, den Nektartrank
Der Küsse wegzunippen?
Wer wählte sie zur Gattin nicht?
Sie, deren Geist und Tugend
So schön sind als ihr Angesicht
Im Blütenreiz der Jugend.

Jetzt schmunzelt sie der Knauser an
So wie ein Roß den Haber;
Doch ist für diesen Ehrenmann
Dabei ein böses Aber:
Sie ist nicht reich. Dies Donnerwort
Hört kaum der saubre Freier,
So geht er achselzuckend fort
Auf neue Abenteuer.

Frau Barbara tritt nun an's Licht.
Pfui, häßlich wie die Sünde!
Ihr kupferrothes Mopsgesicht
Ist rauh wie Fichtenrinde;
Ihr gelber Schlender hing noch heut
Dort in der Trödelbude;
Auch liebt sie so die Reinlichkeit
Als kaum ein Betteljude.

Verachtet ja, ihr Herr'n und Frau'n,
Sie nicht, ob ihrer Mängel!
Wißt, sie hat Geld, und das macht trau'n
Aus Ungeheuern Engel.
Seht, wie verliebt ist Kilian
Schon in das goldne Bärbchen!
Er hält um ihre Hand jetzt an,
Und sie giebt ihm kein Körbchen.

Den Hochzeitsschmaus beliebten sie
Vermuthlich zu ersparen.
Die Katze hinterm Heerd hat nie
Ein Wort davon erfahren.
Die edle Mäßigkeit bleibt auch
Bis jetzt noch ihnen eigen;
Kein Nachbar sieht ein Wölkchen Rauch
Aus ihrer Esse steigen.

Das theure Holz, das theure Licht,
Wer wollte das bezahlen?
Ihr kaltes Kämmerchen durchkriecht
Ein Blick von Lampenstrahlen.
Hier hocken sie beim düstern Schein
Und wärmen sich im Kühlen,
Indem sie, wie die Kindelein,
Mit alten Thalern spielen.

Der Klang ist ihnen Harmonie
Vom lieblichsten Concerte,
Und froh und selig streicheln sie
Der Fürsten Silberbärte.
Ihr liebstes Ruhepolster ist
Ein voller Mammons-Kasten,
Und ihr Symbol: „ein guter Christ
Muß wöchentlich zwier fasten.“

Die Bettler werden mit: Helf Gott!
Ab und zur Ruh verwiesen.
Kein Mund empfängt ein Krümchen Brot
Als zwei furchtbare Riesen
Von Hunden, die das siebenfach
Verschlossne Thor gleich Drachen
Vor Jedem, der nichts bringen mag
Und haben will, bewachen.

Weiß Gott, wie sich ein alter Freund
Des Hausherrn eingeschlichen.
Sein guter Geist ist, wie es scheint,
Diesmal von ihm gewichen.
Uneigennützig ging er hin,
Den Hamster zu besuchen,
Und wähnt nicht, daß die Hamsterin
Ihn wird zum Henker fluchen.

Filz heuchelt etwas Freundlichkeit
Und nöthigt ihn zum Sitzen;
Jedoch Madam läßt Groll und Neid
Aus Katzenaugen blitzen;
Sie löscht das Lämpchen aus und spricht:
„Der Herr wird mir's vergönnen,
Bei dem Geplauder lass' ich nicht
Mein theures Oel verbrennen.“

Den Fremdling freuet dieses Spiel.
Er sitzt wie angenagelt,
Obschon Madam auf ihn so viel
Impertinenzen hagelt.
Ihr Mann raunt ihr ins Ohr: „Willst Du
Kein Abendessen machen?“
Sie geht und schlägt die Thüre zu,
Daß alle Fenster krachen.

Filz merkt, er wird mit Schimpf bestehn,
Und sitzt auf heißen Steinen:
Denn ach! sein Gast will noch nicht gehn,
Das Essen nicht erscheinen.
Doch als sich so drei Stunden lang
Der Schadenfroh geweidet,
Sagt er für das Genoss'ne Dank,
Nimmt seinen Hut und scheidet.

Und gleich stürzt über Stock und Stein,
Die Händ' in beide Hüften
Gestemmt, Madam zur Thür herein
Um ihren Zorn zu lüften:
„Du willst tractiren, Lumpenheld?
Wovon willst Du tractiren?
Ernährte, Schuft, Dich nicht mein Geld,
Du müßtest Hunde führen.“

Der arme Narr thut auf den Mund,
Ihr Toben zu besiegen;
Doch schwapp! läßt sie ihr Schlüsselbund
Nach seinem Kopfe fliegen. —
Aus Dichterkraft und Macht lass' ich
Ihn an der Wunde sterben.
Mit ihrem Beifall lohnen mich
Drob wenigstens die Erben.

Nun Punctum hier! Herr Filz ist todt.
Wer ist, der ihn beklaget?
Kein Auge weint um ihn sich roth,
Kein stiller Seufzer saget:
Die gute Seele starb zu früh!
Man sieht ihn ruhig modern.
Er kannte selbst Mitleiden nie,
Und darf's nun auch nicht fodern.

So sterbe Jeder unbeweint,
Der über Schätzen brütet,
Und nichts davon als Menschenfreund
Dem ärmern Bruder bietet!
O möchten Alle mit Bedacht
Die goldnen Worte singen:
Wir haben nichts zur Welt gebracht,
Wir werden fort nichts bringen.

Des Pfarrhündchens Testament.

Der Hund des Predigers* in Aren
Verlosch so plötzlich wie ein Licht.
Woran er in den besten Jahren
Schon starb sagt meine Chronik nicht.

Der Pfarrer konnte kaum sich fassen,
Sein Zottelhündchen galt ihm viel.
Es leckte Milch aus seinen Tassen,
Und schnarchte Nachts auf seinem Pfühl.

Um es zur Erde zu bestatten,
So wie ein Freund dem andern thut,
Grub er ein Grab im Lindenschatten,
Und hüllte Flor um seinen Hut.

Der Küster war der Leichenwagen,
Und mußte feierlich den Sarg,
Des Pfarrs Perückenschachtel, tragen,
Die den geliebten Todten barg.

Dann folgte langsam der gekränkte
Leidtragende, wie sich's gebührt;
Besah die Leiche noch, und senkte
Sie ein, mit Thränen balsamirt.

Der Suprintent, in dessen Sprengel
Das Dörfchen Aren liegt, vernahm
Brühwarm von einem Galgenschwengel
Und Schadenfroh den ganzen Kram.

Die Kunde kam ihm ganz gelegen;
Denn seine Lieblingssache war,
Der reichen Sünder Sack zu fegen,
Und so ein Sünder war der Pfarr.

Ihn rufen ließ der heil'ge Vater,
Und donnert ihn voll Eifer an:
„Sie waren ehmals mein Confrater,
Und sind nun ein entehrter Mann!

Ein Vieh so ehrlich zu begraben!
Pfui! werden Sie darob nicht roth?
Sie brachten um ein Mahl die Raben,
Und sich daneben um Ihr Brot.

Ich darf den Vorfall selbst nicht schlichten,
Muß ihn dahero, wie Sie sehn,
An's Consistorium berichten,
Und dann — ist's um Ihr Amt geschehn."

Drauf sprach der schlaue Hirt der Seelen:
„Ich muß gestehn, Herr Suprintent,
Daß jene That, darum Sie schmälen,
Fürwahr mein Herz nicht drückt und brennt.

Joli war traun! ein braves Hündchen.
O hätten Sie ihn recht gekannt!
Auch noch in seinem letzten Stündchen
Bewies er menschlichen Verstand.

Zwar sterbenskrank, doch noch bei Sinnen,
Hat er ein Testament gemacht,
Und Sie, Hochwürdiger, darinnen
Mit fünfzig Thälerchen bedacht.

Mir ist sein letzter Wille heilig;
Drum säum' ich nicht ihn zu vollziehn."
Er sprach's, und zählte rasch und eilig
Zehn unbeschnittne Ludwigs hin.

Die schönen runden, goldnen Sonnen
Zertheilten das Gewitter schnell;

Die Eiferwolke war zerronnen
Und nun der Himmel wieder hell.

Des kleinen Papstes Donnerstimme
Ward Zephyrlispeln: „O verzeihn
Sie, Herr Confrater, meinem Grimme!
Ich irrte mich, und seh's nun ein.

Den lieben Hund, den Sie begruben,
Hielt ich für ein gemeines Vieh,
Wie's klifft und klafft in allen Stuben,
Und darum schalt ich so auf Sie.

Weil aber auf der Weisheit Höhen,
Fast wie ein Mensch, Ihr Hündlein stand,
So haben Sie mit Recht den Krähen
Und Raben seinen Leib entwandt.

Kein Störer soll sein Grab berühren.
Fluch treffe den, der's ihm nicht gönnt:
Doch, Herr Confrater, publiciren
Sie nicht des Hündleins Testament!"

Der Gastfreund.

Zur Zeit, als der Held, den Maria gebar,
Der edelste Bürger der Erde war,
Da lebt' auch ein Kernmann von ehrbarem Stande,
Mit Namen Philemon, im heiligen Lande.

Er wohnte gemächlich im herrlichsten Gau,
Betrieb des Gartens und Ackers Bau,
Und mehrte durch Fleiß die Fülle der Güter,
Doch war er kein ängstlicher Mammonshüter.

Er reichte den Armen mit williger Hand
Erquickende Nahrung und warmes Gewand,
Und immer behagt' ihm sein Wein am besten
Im traulichen Kreise von lachenden Gästen.

Auch wildfremde Pilger, vom Wege verirrt,
Erkannten in ihm den gefälligsten Wirth.
Gastfreundlich beherbergt' er Alle, die kamen.
Und forschte nicht nach Geschäften und Namen.

Einst, als er am Thore des Landhauses saß,
Und froh mit den Seinen das Abendbrot aß,
Erschien ein Fremdling mit eilenden Schritten,
Um Obdach bis folgenden Tag zu erbitten.

Willfährig lud ihn Philemon in's Haus.
Wie gut Ihr seid! rief der Wanderer aus;
Nun bitt' ich, auch meinen Gefährten zu helfen:
Es folgt mir noch eine Gesellschaft von Zwölfen.

Was thut das? versetzte der gastfreie Mann.
Und wären es doppelt so viel, nur heran?
Ich bin nicht gewohnt, in meinen vier Pfählen
Mit schielenden Augen die Gäste zu zählen.

Der Nachtrab der Reisenden nahte sich bald.
Ein blühender Mann von erhabner Gestalt
War unter ihnen, der Rose zu gleichen,
Der andere Blumen an Lieblichkeit weichen.

Und ohne zu fragen: woher und wohin?
Empfing sie Philemon mit herzigem Sinn.
Er leerte gesellig mit ihnen den Becher,
Und lagerte sie in bequeme Gemächer.

Als drauf sich der Morgen zu röthen begann,
Da sagte der Vorläufer: Trefflicher Mann,
Ihr nahmet uns auf ohn' uns zu kennen,
Doch wollen wir uns nicht fremd von Euch trennen.

Verzeichnet in Euer Gedächtnißbuch
Mit goldener Schrift diesen Nachtbesuch!
Es lief ein Glücksschiff in Euern Hafen:
Der Gottmensch hat hier im Hause geschlafen.

Philemon erschrak und klagte sich an,
Er hab' im Bewirthen zu wenig gethan.
Der Herr, sprach Petrus, ist huldvoll zufrieden,
Und hat Euch zum Dank eine Gnade beschieden.

Entdecket mir traulich: was möchtet Ihr gern?
Ich melde dann Euer Verlangen dem Herrn,
Und was es auch sei, das Euch lüstet, zu haben,
Die göttliche Macht wird Euch damit begaben.

Ei nun, sprach Jener, es lauschen in mir
Der heimlichen Wünsche wol drei oder vier.
Mich zupft schon der Tod am greisenden Haare,
Und gern lebt' ich wahrlich noch fünfhundert Jahre.

Dann wünscht' ich: ein Birnbaum, der hoch mich erfreut,
Durchblühte mit mir dies Räumchen der Zeit,
Und wer ihn bestiege, mich ausgenommen,
Der müsste, wie magisch bestrickt, nicht entkommen.

Auch keiner vom Armstuhl, auf welchem Ihr sitzt.
Er ist nicht künstlich gebaut und geschnitzt,
Doch wollt' ich, es möchte die Kraft in ihm walten,
Die auf ihm Ruhenden fest zu halten.

Rasch fuhr zum Scherz der Apostel empor,
Als stände Verhaftung im Stuhl ihm bevor.
Mein werther Philemon, rief er mit Lachen,
Was redet und heischt Ihr für drollige Sachen!

Ihr liegt wie ein Kind an des Glückes Brust,
Und sauget unendlichen Lebensgelust;
Das leuchtet mir ein: doch die magische Fessel,
Was soll sie Euch fruchten am Baum und am Sessel?

Sie scheint, sprach Jener, ein nichtiges Spiel,
Und nützte mir dennoch am Baume sehr viel.
Er ist mir des Gartens verehrtester König,
Doch seiner Gaben genieß' ich nur wenig.

Kaum schimmert ihr Gold durch das herbstliche Laub,
So werden sie nächtlicher Gaudiebe Raub,
Und niemals ertapp' ich die listigen Näscher:
Drum wollt' ich, der Baum würde selbst ihr Häscher.

Die Rede vom Stuhl war so ernst nicht gemeint.
Im Winter besucht mich oft Abends ein Freund;
Sein Herz ist bieder, sein Witz ist munter;
Wir plaudern am Feuer und spielen mitunter.

Nun fallen die Würfel mir wunderbar hold,
Und steht bei uns gleich auf dem Spiele kein Gold,
Zerreißt er doch manchmal sich drob fast die Krause,
Und läuft vor Verdruß unaufhaltsam nach Hause.

Dann wird mir die Zeit bis zur Nachtruhe lang;
Drum wäre des Zauberstuhls fesselnder Zwang,
Gleich einem Nothstall bei störrigen Rossen,
Sehr brauchbar für meinen Abendgenossen.

Stark schüttelte jetzt der Apostel sein Haupt:
Mein guter Philemon, ich hätte geglaubt,
Ihr würdet, statt so was zur Sprache zu bringen,
Euch lieber ein Plätzchen im Himmel bedingen.

Fast mürrisch verließ er hiermit das Gemach;
Doch freundlicher kam er zurück und sprach:
Es ist geschehn, und was Ihr begehret
Hat Euch der himmlische Gastfreund gewähret.

Noch fünfhundert Jahre bewohnt Ihr gesund,
Sammt Eurem Birnbaum, das Erdenrund,
Und er und der Sessel ergreifen und fahen
Hinfort alle Fremde, so ihnen sich nahen.

O herrlich! fiel Jener mit Luftsprüngen ein.
Ich aber kann doch die Gefangnen befrei'n?
Ei das, sprach Petrus, versteht sich am Rande!
Ihr saget ein Wort, und es weichen die Bande.

Voll Dankbegier eilte Philemon zur Thür.
Bleibt, rief der Apostel, ich rathe, bleibt hier!
Der Göttliche will nicht, nach menschlicher Weise,
Daß man ihn geschwätzig für Wohlthaten preise.

Jetzt kamen die Waller, den Stab in der Hand,
Um weiter zu reisen durch's jüdische Land.
Sie dankten dem Hauswirth für gastliche Pflege,
Und wanderten fort auf bethauetem Wege. — —

Philemon sah in behaglicher Ruh
Dem Flutengedränge des Zeitstroms zu.
Die Welt starb siebenmal aus, und er lebte,
Und mit ihm sein Glück, das ihn treulich umschwebte.

So schwanden ihm fünf Jahrhunderte hin.
Seht, sprach er oft lustig, wie rasch ich noch bin!
Ich werde den letzten der Menschen begraben,
Denn mich wird der Tod wol vergessen haben.

Versenkt in diesen anmuthigen Traum,
Besucht' er einst seinen geliebten Baum,
Und trachtend ein Birnlein zum Munde zu führen,
Empfand er von hinten ein leises Berühren.

Und als er sich umsah, erblickt' er den Tod,
Der grüßend die Hand, wie ein Freund, ihm bot.
Bleich bebt' er zurück vor dem nackten Gerippe,
Und wandte den Blick von der gräßlichen Hippe.

Ei, sagte der Tod, komm' ich Dir noch zu schnell?
Schier sechshundert Jahr' lebt der alte Gesell,
Und trägt, wie es scheinet, noch keinen Gefallen,
Mit mir in ein ruhiges Hüttchen zu wallen.

Das muß ich gestehn! sprach Philemon beherzt:
Mein Antheil am Leben ist aber verscherzt;
Ich folge Dir denn mit entschlossenem Schritte,
Doch hab' ich noch eine gehorsamste Bitte.

Geh, hole mir, Trauter, zur Zehrung in's Grab,
Von diesem Baume zwei Birnen herab!
Mir Alten ist leider die Kraft nicht mehr eigen,
Empor zu dem Wohnsitz der Früchte zu steigen.

Der Tod, sonst gewöhnt an ein eisernes Nein,
War eben bei Laune gefällig zu sein.
Er schwang auf den Baum die rasselnden Glieder,
Und reichte zwei saftige Birnen hernieder.

Doch als er den Rückweg zu klimmen begann,
Ergriff ihn des Baumes bestrickender Bann.
Er sah sich ringsum, wie von lebenden Schlangen,
Von zahllosen Aesten und Zweigen umfangen.

Sieh, Wütherich! jauchzte Philemon hinauf,
Nun bist Du gefesselt, nun endet Dein Lauf!
Zwar will ich Dir Freiheit in Gnaden gewähren,
Doch musst Du mich erst für unsterblich erklären.

Nein! schnaubte der Tod: Deine Hoffnung geht irr!
Ich löse mich selbst aus dem Zaubergewirr.
Du Nimmersatt des erbärmlichen Lebens,
Du rechnest auf weitre Gestundung vergebens!

Philemon, gedeckt durch des Baumes Schutz,
Belächelte kalt des Gefangenen Trutz,
Und ging mit der Waffe des Feind's aus dem Garten,
Um ruhig des Ausgangs der Fehde zu warten.

Der Knöchler zappelt' und rappelte wild;
Und als es nun Nacht ward, erscholl durch's Gefild,
Zum Schrecken der horchenden Nachbargemeine,
Das Mühlengeklapper der dürren Gebeine.

Denn er, der eherne Mauern durchdringt,
Der alle Götter der Erde bezwingt,
Wand sich wie ein Wurm, in den hölzernen Ketten,
Und hatt' nicht Macht sich daraus zu erretten.

Am Morgen rief er mit Zetergeschrei
Den sorglosen Schläfer Philemon herbei.
Was giebt's? sprach dieser: Hast Du Dich besonnen,
Und hab' ich ein ewiges Leben gewonnen?

Ein Jahr noch schenk' ich Dir! brummte der Tod.
Ha Geizhals! rief Jener, welch' Lumpengebot!
Du musst mir mein Leben auf ewig verschreiben,
Sonst wirst Du mein ewig Gefangener bleiben!

Er rückte die Nachtmütze tiefer auf's Ohr,
Ging eilend zurück durch des Gartens Thor,
Und rastlos erklang, immer stärker und stärker,
Drei Tage das Toben im laubigen Kerker.

Indeß ward auf Erden kein Leben verkürzt.
Was heißt das? sagte der Teufel bestürzt:
Kein Seelchen erscheint! Ist der Tod denn gestorben?
Wer hat mir den fleißigen Kunden verdorben?

Jetzt zog, nach jener drei Tage Verlauf,
Der Trotzer gelindere Saiten auf,
Und bot für der Freiheit köstliche Waare
Dem Meister des Bannes fünfhundert Jahre.

Gut, sagte Philemon, ich knausere nicht,
Doch trau ich nicht blos auf Dein ehrlich Gesicht:
Du musst, bevor wir in Frieden uns trennen,
Dich schriftlich zu unserm Vergleiche bekennen.

Er reicht ihm ein Täflein, sammt Griffel, hinan,
Und eilfertig schrieb der Herr Urian
Den Lösevertrag, gesetzlich und bieder,
Mit kurzen, doch kräftigen Ausdrücken nieder.

Und als er das Täflein herunter gab,
Las Jener den Freibrief und sagte: Zieh ab!
Da wichen die Fesseln von allen Seiten,
Und ließen das Schreckbild dem Garten entschreiten. — —

Unalternd genoß der glückliche Mann
Mit Frohsinn der Zeit, die er listig gewann,
Und bis an's Ende der Laufbahn blühte
Die Lust an der Welt in seinem Gemüthe.

Das Täflein, auf welchem der Freibrief stand,
Mit Schaudern nahm er es jetzt in die Hand,
Und fragte sich ängstlich: wie soll ichs beginnen,
Den Faden des Lebens mir weiter zu spinnen?

Schon raubte der Herbst, der ihm fürchterlich war,
Den Bäumen des Gartens ihr gelbrothes Haar,
Und stündlich besorgte der Aeltste der Alten,
Der Tod werde kommen sein Amt zu verwalten.

Doch hatte man längst schon gekeltert den Wein,
Da mahnt' er die Schuld der Natur noch nicht ein.
Die Winterstürme begannen zu brausen:
Er ließ den Schuldner auf Erden noch hausen.

Erst gegen der heil'gen drei Könige Tag
Besann er sich auf den erloschnen Vertrag,
Und plötzlich erschien ungemeldet, wie immer,
Der gräßliche Storch in Philemon's Zimmer.

Was kommst Du so spät? rief dieser mit Hast.
Ich hab' auf Dich lange mit Sehnsucht gepasst!
Mir ekelt die Welt seit geraumen Jahren;
Ich wäre gern längst schon zur Grube gefahren.

Drum geh' ich freudig mit Dir im Nu;
Ich siegle nur noch mein Vermächtniß zu.
Lass' Dich indessen am Feuer dort nieder,
Und thaue Dir auf die starrenden Glieder.

Gelassen und beifällig nickte Freund Hein,
Warf sich in den fährlichen Fangstuhl hinein,
Und fühlte sogleich durch des Zaubers Walten
Sein Knochengesäß wie von Nägeln gehalten.

Ha! rief er, Du schändlicher Sclave der Welt,
Hast abermal mir eine Falle gestellt!
Doch will ich hier lieber Jahrtausende sitzen,
Als gegen mich selbst Dich aufs neue beschützen.

Er hieb mit der Sense gewaltig umher,
Philemon aber entwich dem Gewehr,
Und nährte die Glut des Kamines von weitem
Mit Harz und Schwefel und trockenen Scheiten.

Halt ein! schrie der Tod: Du gebarst Dich wie toll!
Willst Du, daß ich braten und brennen soll?
Beim Himmel! ich fange schon an zu glimmen!
Hilf! Hilf! Was soll ich zur Lösung bestimmen?

Je nun, sprach lächelnd der blühende Greis,
Du kennst unsern alten, sehr billigen Preis:
Laß fünfhundert Jahre mich förder hier weilen,
Und gieb mir zur Sicherheit einige Zeilen!

Gedrängt von der wachsenden Feuersnoth,
Schrieb rasch den verlangten Gewährschein der Tod,
Sprang auf, vom Brande gefleckt, wie ein Tieger,
Und rief: Komm' ich wieder, so nehm' ich mich klüger! — —

Und als die Vertragszeit vorüber war,
Begab er sich nicht in neue Gefahr:
Er sandte den Ruf in das Reich der Todten
Durch einen ehrnen, gefiederten Boten.

Leb' wohl, du liebe, du herrliche Welt!
Erseufzte Philemon, vom Pfeile gefällt.
Du warst mir ein wonniglich blühender Garten;
Wie droben es aussieht, das muß ich erwarten.

Sein Wandel auf Erden war rechtlich und gut,
Das stählte jetzt wacker des Sterbenden Muth;
Und daß er den Pförtner des Himmels kannte,
War vollends ein Trost, der die Furcht verbannte.

Indem er nun frisch sich erhob durch die Luft,
Erblickt' er tief unten in einer Kluft
Die feurige Burg des Fürsten der Hölle,
Und stehend ihn selbst an des Hauses Schwelle.

Philemon, noch nicht von Neugier befreit,
Schwang sich mit des Vogels Geschwindigkeit
Hinab in den Felsgrund, daß er in der Nähe
Die schaurige Pracht des Hoflagers sähe.

Und als er lugend am Thore stand,
Rief Satan: Herein, Du Höllenbrand!
Schön Dank! sagte Jener: Ich ziehe vorüber!
Mein Weg geht gen Himmel, denn dort bin ich lieber.

Jetzt kamen mit graunvollem, wüsten Geschrei
Die Bürger des Abgrunds in Schaaren herbei,
Und stöhnten kläglich von allen Seiten:
O, könnten wir, seliger Geist, Dich begleiten!

Es war unter ihnen manch zartes Gebild,
Und Vater Philemon, von Mitleid erfüllt,
Erglühte vor Lust, aus den Klauen des Bösen
Ein paar der unglücklichen Seelen zu lösen.

Ihm kam in's Gedächtniß, wie vormals im Spiel
Der Würfel ihm wundersam glücklich fiel.
Wer Glück hat, sagt' er zu sich, darf es wagen
Sogar dem Teufel ein Spiel anzutragen.

Hört, sprach er zum König der Flammenwelt,
Dort oben ist zwar mein bestimmtes Feld,
Doch da ich so gute Gesellschaft hier finde,
Entsag' ich vielleicht der himmlischen Pfründe.

Beliebt's Euch, so würfelt mit mir um mein Ich!
Gewinnt Ihr, Herr, nun dann habt Ihr mich!
Allein wenn Ihr, wie nicht glaubhaft, verlieret,
So wird Euch von mir ein Seelchen entführet.

Es gilt! schrie der Teufel: Was wag ich beim Spiel?
Ich habe ja schier des Gesindels zu viel!
Er rief nach Würfeln hinein in den Haufen,
Und schnell kam ein Spieler damit gelaufen.

Die Würfel rollten, der Satan verlor;
Zwölf Seelen verlor er, da sprang er empor:
Nun packe Dich, brüllt' er, Du schlimmer Geselle!
Dein Schalksglück entvölkert mir sonst die Hölle!

Der Sieger entführte nach eigener Wahl
Zwölf freundliche Seelen dem Schauerthal,
Durcheilte mit ihnen unendliche Fernen,
Und brachte sie glücklich hinauf zu den Sternen.

Willkommen! rief Petrus herzinniglich.
Wir warten seit tausend Jahren auf Dich!
Geneuß, nach Ermüdung vom Erdenwallen,
Der ewigen Ruh' in den himmlischen Hallen!

Wohl mir! sprach Philemon: Doch wirst Du verzeih'n,
Hochheiliger Pförtner, ich bin nicht allein.
O möchten auch Diese, beladen mit Sünden,
Nach Leiden und Buße, hier Aufnahme finden!

Sie sollen's! versetzte der Heilige mild.
Dein Fürspruch ist ihnen ein kräftiger Schild.
Die Gastfreundschaft, die Du übtest auf Erden,
Mag so Dir im Himmel vergolten werden.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und Schulmeisters Bakel.

„Sieht Er, wir gehen irr? Da stehn
Die Ochsen nun am Berge!
Ich warnt' Ihn wol, nicht links zu gehn,
Doch Er ist Fasel-Görge.
O weh, die Nacht ist schauerlich!
Ach, Bakel, rett' Er mich und sich!"

„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz sagt: Purus sceleris
Non eget Mauri jaculis."

„O wär' doch Er und sein Latein
Beim Styx, und ich — im Bette!

Er treibt wol gar noch obendrein
Mit meiner Angst Gespötte? —
Doch still! Dort flimmert tief im Schoß
Des Thals ein Licht! Gehn wir drauf los?"

„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja dort ein Mensch logiren.
Der Herr mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da nicht residiren.
Hin, cito hin! Schon wittr' ich schier
Ein Gläschen gutes Magenbier." —

Lossteuerten nun auf das Licht
Die Herren, deren Namen
Der Titel nennt. Bald hätt' ich nicht
Gesagt, woher sie kamen.
Sie schleppten sich von einem Schmaus
Sammt ihrem Kuchenpack nach Haus.

Erreicht war jetzt die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weste
Empfing mit finsterm Blick und kahl
Die späten, schwarzen Gäste.
Sie baten, bis zur Tageszeit
Um Dach und Fach. Er war bereit.

„Doch, meine Herren, mir gebricht's
An Betten. Ich kann Ihnen
Zu Ihrer Leibesruh mit nichts
Als einer Strohbucht dienen.
Die soll im obern Kämmerlein,
Wenn Sie belieben, fertig sein."

Wehmüthig sah auf seinen Bauch
Der Pfarr, als wollt' er sagen:
Wird Dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Stroh behagen?
Doch Bakel sprach: „Perfectum est
Sub sole nil! Mach' Er das Nest!" —

Kaum sagt er's, als es schon geschah.
Der arme Pastor Schmolke
Hing, weil er keinen Stutzbock sah,
An's Fenster seine Wolke;
Warf sich auf die verhasste Streu,
Und sein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand schied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jetzt ein langes Abendlied,
Nebst seinem Weibe, schwirrte,
Den Abendsegen las, und dann
Noch dieses Bettgespräch begann:

„Ja, Frau, sobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen schlachten.
Sie sind, wenn man sie recht beschaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Bursch ist kugelrund;
Mir wässert schon nach ihm der Mund.“ —

Der Wirth, ein braver Fleischer, sprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von seinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unsre Helden!
Sie standen in dem tollen Wahn
Die Rede ging' ihr Leben an.

„He, Bakel, schläft Er, hört Er nicht,
Was in der Nebenstube
Der Menschenfresser von uns spricht?
Uh! eine Mördergrube
Ist dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!“

„Proh dolor! Doch wir stehen ja
Noch nicht in Charon's Rachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen.
Sperr' oculos! Seh'n Sie nicht hier
Ein Fenster? Durch das springen wir.“ —

„Ja, so ein leichter Flederwisch
Wie Er kann das wol wagen,
Und dennoch seinen Leichnam frisch
Und wohl nach Hause tragen:
Ich aber stürzte, Gott erbarm'!
Gleich in des Todes offnen Arm.“ —

Die Bakelsche Beredtsamkeit
Gab sich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Hoppas sich entschloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Voran hoppassen sollte?
Sie disputirten hin uud her,
Und keine Seele wollte,
Bis endlich noch der Pädagog
Zuerst hinab in's Höfchen flog.

Er stürzte, salva venia,
Auf einen Berg voll Dünger.
Es lag sich gar nicht unsanft da,
Auch schmerzt ihm nicht ein Finger;
Doch jetzt fiel, wie ein Felsenstück,
Sein plumper Freund ihm auf's Genick.

Nach Felsensitte wich er auch
Kein Haar, trotz Bakel's Fluchen.
Der musste durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg suchen.
Zum Stehen brachte Schmolken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinster war's; in Strömen schoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine böse Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemüh'n,
Dem Kannibalen zu entflieh'n.

Auch machten sie sich schon bereit,
Der Welt Valet zu singen.
Ihr letztes Restchen Lebenszeit
Im Trocknen hinzubringen,
War noch ihr Wunsch. — Erfahrung lehrt:
Wer mäßig wünscht der wird erhört.

Drum fanden auch ein Obdach bald
Die Todeskandidaten.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das sich zum Kirchweih-Braten
Der Landmann wählt. Doch frei heraus!
Es war der Schweine niedres Haus.

Hurr! flog das wilde Rüsselvieh
Durch's aufgemachte Pförtchen;
An dessen Statt bezogen sie,
Geduckt, das Rosengärtchen;

Umarmten sich, wie Brüder, fein,
Und sprachen Muth und Trost sich ein.

„Bedenk' Er, Freund, was ist das Grab? —
Ein Thron zu bessern Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerstab
Vertraut bei Kaiserkronen.
Dann bleibt Er nicht mehr Famulus.
Der die Agende tragen muß." —

„Ja, schön sagt's der Lateiner so:
Si hora mortis ruit,
Tunc is fit Irus subito,
Qui modo Croesus fuit." —
So kosten sie die Nacht entlang,
Bis Morgenroth in's Höfchen drang.

Nun knarrte plötzlich eine Thür;
Der braune Menschenfresser
Kam an, im Auge Mordbegier,
Und wetzte seine Messer.
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!" —

Er griff hinein mit rascher Hand,
Sein Vieh heraus zu holen;
Doch schnell als hätt' er sich verbrannt
An Bakel's dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, lief her und hin
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!"

Nunmehr ward's vor den Augen hell
Den blinden Stutzeböcken;
Sie zeigten sich, und heilten schnell
Dadurch des Hauswirths Schrecken.
Dann ward ein Frühstück hergebracht
Und viel aus Herzensgrund gelacht.

Beim Abschied schwur das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch jüngst bat ich den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauschte der Regen;
Das war nicht dem Fleischer, Hans Kasper, gelegen,
Der seitwärts gelockt von dem Irrwisch im Moor,
Einst Abends im Herbste die Straße verlor.

Er stolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch Lichter von weiten her blinken;
Da stiefelt' er wacker feldaus und feldein,
Und kam in ein Dörfchen, so ärmlich als klein.

Hier rief er, voll Sehnsucht nach Speis und Getränke,
Ein Weibchen an: „He da, wo find ich die Schenke?
Mein Magen ist leer, wie mit Besen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapostpferd."

„Ach, Lieber, da lässt Euch das Wirthshaus im Stiche;
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche.
Auch wird man Euch betten auf muffiges Stroh;
Das theilt Ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh.

Habt Ihr, wie ein Fürst Euch zu pflegen, Belieben,
So gehet zum Priester des Dorfes da drüben!
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beinah,
Und thurmhoch stehn herrliche Gastbetten da.

Doch herrscht bei dem Pater die häßliche Mode:
Er schneidet für Niemand ein Scheibchen vom Brote,
Wenn nicht eine Spende das Messer ihm wetzt.
Nun seht, ob es Schimpf oder Braten dort setzt.

Sanft zog die unsichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause:
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster ein leuchtendes Kupfergesicht.

„Wer klingelt?" — „Herr Pater, ein armer Verirrter,
Man rühmt Euch als einen gastfreien Bewirther,
Der Wandrer oft labe mit Kost und Quartier:
O thut doch das Liebeswerk heut' auch an mir!"

„Landstreichender Bettler, Ihr seid nicht bei Sinnen!
Ist hier denn die Schenke? Marsch, packt Euch von hinnen!"—
Klapp! drückte sein Fenster der Isegrimm zu,
Und wackelt auf's Kanapee wieder zur Ruh.

Wild stampfte Hans Kasper die Erde mit Fluchen.
Wo sollt er nun Obdach und Abendbrot suchen?
Ein wüstes Arabien schien ihm der Ort;
Drum macht' er mit hastigem Schritte sich fort.

Schon war ihm das Dorf in den Nacken geblieben,
Da brachte sein Völkchen ein Schäfer getrieben.
Er sprach mit dem Herrscher der friedlichen Schar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war.

Der Hirt hatte davon ein Wort kaum verloren,
Da raunte schon Jenem ein Kobold zu Ohren:
Auf, räche dich! Stiehl einen Hammel heraus,
Und trag', als Geschenk, ihn dem Pfaffen in's Haus!" —

Der hämische Rath fiel nicht fruchtlos zur Erde:
Behend war gefangen der König der Heerde,
Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verspürt.

Rasch zog nun die sichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause.
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster das leuchtende Kupfergesicht.

„Wer klingelt?" — „Ein ehrlicher Mann, der's will wagen,
Ein Brätchen dem Herrn in die Küche zu tragen." —
Jetzt blökte der Hammel auch seinen Bonsdies.
Nie klang eine Flöte dem Pater so süß.

Eilfertig entriegelt' er selber die Pforte,
Und hörte mit Kitzel die gleißner'schen Worte:
„Ich bin nur ein ärmlicher Fleischer, doch Euch
Verehr' ich den heiligen Nepomuk gleich.

Ja, wär' ich ein mächtiger König auf Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden!
Euch stiebt's von den Lippen! Es käm', auf mein Wort!
Mit Euch nicht der Erzengel Raphael fort!

Längst wollt' ich, erbaut durch die köstlichen Lehren,
Ein Stück meiner Armuth Euch dankbar verehren.
Ich mache mein stilles Gelübde nun wahr,
Und bringe den Hammel zum Opfer Euch dar.

Doch Nachtquartier muß ich gehorsamst erbitten.
Mit Wetter und Wind hab' ich matt mich gestritten,

Auch gönnt Ihr mir wol, da mein Magen stark bellt,
Ein Bröckchen, das heut von der Tafel Euch fällt.“ —

„Willkommen zur Herberg', willkommen zum Essen!“
Rief freundlich der Pater, der heimlich indessen
Den Hammel betastend mit prüfender Hand,
So rund und so fett, wie ein Schneckchen ihn fand.

Er rückte, gleich einer geschäftigen Biene,
Dem Gast einen Sessel zum warmen Kamine;
Dann flog er zur Küch', und es machte sofort
Die Pfannen und Tiegel lebendig sein Wort.

Das Sieden und Schmoren am knisternden Feuer,
Der Bratenmaschine hellschnarrende Leier,
Und alles Geräusch um den Heerd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichem Klang.

Schon schmeckt' er im Geiste die niedlichen Bissen,
Schon wiegt' er sein Haupt auf dem schwellenden Kissen.
Sein Wirth kam jetzt wieder in's Zimmer herein,
Und brachte dickbauchige Humpen voll Wein.

„O lieber Herr Pater, o lasst doch die Sachen!
Was wollt Ihr mit mir so viel Umstände machen?
Schon steht auch in Feuer und Flammen der Heerd;
Ich bin dieser Kosten und Ehre nicht werth.

Doch hört, wie ich schon auf Entschädigung dachte:
Erlaubet mir, daß ich den Hammel jetzt schlachte.
Ich schmause dann, weil Ihr den Schlächterlohn spart.
Bei Euch nicht umsonst. Mein Gewissen ist zart!

Was werdet Ihr aber im Herzen wol denken,
Wenn ich Euch ersuche, das Fell mir zu schenken?
Ein Tropfen in's Meer ist der Bettel für Euch,
Doch Schlucker, wie ich, macht ein Tröpfchen schon reich.“ —

Schlau dachte der Fuchs; Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Hut übergeben:
Die alten Bekannten erkennen sich gleich,
Und das ist für dich ein gefährlicher Streich.

Doch ist er gestückelt zum Kochen und Braten,
Wie will dann die Leiche das Schelmstück verrathen?
Sein Fell, das auch weg muß, erbittest du dir,
Und marktest noch Reisegeld morgen dafür.

Das Pfäfflein war wohlgemuth alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verschieden.
Ab zog ihm der Mörder sein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmause, von Sorgen befreit.

Mit Schüsseln, die Leckern und Schleckern süß munden,
Ward von ihm die Tafel besetzt schon gefunden.
Er sah drei Gedecke, den Drittmann nur nicht;
Die Thüre ging auf. — Ei, wer trat denn an's Licht?

Wir wollen euch heimlich vertraun, wer's gewesen;
Der Pabst wird ja doch wol dies Liedchen nicht lesen.
Ach, schallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war,
Was brächt' es dem Pfäfflein für große Gefahr!

Wol war's eine junge, rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Marie Magdalene.
Sie nahm sogleich Platz, und ihr Händchen, wie Sammt,
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch! abermals knarrten die Angeln der Thüre,
Und sieh da — o, wenn man in Rom das erführe!
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und frisch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tisch.

Was spitzt ihr den Mund, den Mann Gottes zu lästern?
Die Mädchen sind arme, verwaisete Schwestern.
Der Menschenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus christlicher Liebe zu sich.

Die, welche zuletzt noch erschien auf der Bühne,
Und Truchseßgeschäfte versah, hieß Kathrine.
Sie kam ein Jahr früher als jene zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin bestellt.

Haushälterin war die schwarzäugige Nette.
Sie wusch seine Wäsche, sie baute sein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir lassen den Umstand dahin gestellt sein.

So viel ist gewiß, daß er Nettchen bei Tische
Das Leckerste darbot vom Braten und Fische,
Sich hin zu ihr setzte, so traulich und nah,
Und immer in's Auge so freundlich ihr sah.

Hans Kasper hingegen that schön mit dem Teller,
Und ward sehr vertraut mit dem Liebchen vom Keller.

Es blos zu beäugeln, das war ihm zu klein;
Er schlang es aus Zärtlichkeit in sich hinein.

So fanden die Herr'n bei der Tafel Behagen.
Schon hatte die Kirchenuhr elfe geschlagen,
Da schenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erst ein,
Und schellte Kathrinen in's Zimmer herein.

„Geh, leuchte dem wackern Gesellen zu Neste,
Und, wenn ihm was mangelt, bedien' ihn auf's beste!
Schlaft wohl, und bedankt Euch nicht, ehrlicher Mann!"
Er sprach's, und der Fremdling empfahl sich alsdann.

Er ging aus der Stube zwar zickzack ein wenig,
War aber so heiter, wie selten ein König.
Gleich hatte Cupido, der Kuppler sein Spiel,
Daß Hänschen, dem Gaudieb, Kathrine gefiel.

Und ihr gefiel Hänschen, der schlank wie die Tanne,
Nicht alt, gleich dem Buhler der schönen Susanne,
Ein rüstiger Jüngling, mit nußbraunem Haar,
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft ist Herr Bacchus der Vater der Liebe!
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe;
Hier reichten sich beide vertraulich die Hand;
Nun ist es kein Räthsel, was daraus entstand.

Hans Kasper war dringend, die Jungfer that spröde,
Doch dieses Theaterspiel macht' ihn nicht blöde:
Er bot ihr sein Hammelfell, deutlich und plan,
Für eine gewisse Gefälligkeit an.

Bald schlossen den feinen Contract unsre Leute;
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite.
Dem Buben gebührt nicht ein ähnliches Lob,
Indem er die Zahlung bis morgen verschob.

Wie Kinder, die nimmer ein Wässerchen trüben,
So schlief er dann ruhig bis Glockenschlag sieben.
Jetzt rafft' er sich schnell aus den Federn empor,
Und suchte den Reisetornister hervor.

Er wollte dem Pater ein Lebewohl sagen.
Ha! dieser stand lange mit Mantel und Kragen,
Und einem sanft wärmenden Käpplein von Sammt,
Am Altar und pflegte sein heiliges Amt.

So sagte dem Reisenden Jungfer Nanette.
Er fand noch das schläfrige Mädchen im Bette,
Benutzte natürlich den glücklichen Fund,
Und küsste zum Abschied den rosigen Mund.

Ein Mädchen im Bette nur einmal zu küssen,
Und rings herum einsam sich mit ihm zu wissen,
Das fordert, hat man nicht ganz eisiges Blut,
Den stattlichsten Vorrath von stoischem Muth.

Bankerott zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe,
War Hänschen, und spielte das Lustspiel der Liebe
Rein aus bis zum letzten, vertraulichsten Act,
Und schloß, wie mit Käthen, denselben Contract.

Der Schelm aller Schelme! Man sollt es kaum denken:
Er wagt es noch einmal, das Vließ zu verschenken!
Ha, flieht er sofort nicht das geistliche Haus,
So kratzt man die bübischen Augen ihm aus!

Flugs nahm er auch Abschied: „Ade nun mein Liebchen!
Dein Hammelfell findest Du unten im Stübchen.
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!“ —

Wips! war aus der Kammer der lockre Geselle,
Und wips! bei dem Pater in seiner Capelle.
„Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel Gutes gethan.
Euch schreib' es ein Engel im Segensbuch an!

Es zwingen mich allerlei wichtige Sachen,
Vom Wege nach Haus einen Absprung zu machen.
O hätt' ich nur Reisegeld zu mir gesteckt!
Erst jetzt hab' ich leider den Mangel entdeckt.

Was hilft es? Um nicht wie ein Bettler zu wandeln,
Ist's nöthig, mein Hammelfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil Ihr mich gepflegt und genährt,
Den Verkauf Euch an um die Hälfte vom Werth.

Ihr werdet Euch hoffentlich damit befassen;
Drum hab' ich's in Eurer Behausung gelassen.“ —
Der Pater besann sich nicht über den Kauf,
Und zahlte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hans Kasper ging fort, und der Priester nach Hause.
Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klause!

Was tobt für ein Aufruhr im stillen Gemach,
Wo man nur den Flaschen die Hälse sonst brach?

Wie vormals — doch mit etwas feineren Sitten —
Sich Göttinnen hart um ein Aepfelchen stritten:
So war's hier ein schmutziges Hammelgewand,
Worüber ein Krieg unter Schwestern entstand.

Gleich Furien zausten sie sich bei den Haaren,
Und ließen dabei auch das Zankfell nicht fahren.
So zwiefach zusammen verschlungen, schien's traun!
Der Sensenmann werd' erst den Knoten zerhau'n.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigst verwachsenen Wurzeln zertheilen,
So stürzte der Pater gewaltig herbei,
Und sprengte die Kette des Zanks mit Geschrei:

„Was ist das für Wirthschaft? Ihr Hexen müßt rasen!
Kathrine hat sicher die Glut angeblasen!
Der Unhold brüllt immer durch's Haus wie ein Sturm,
Nanette giebt nach wie ein schmeidiger Wurm! —

„Ach, Herr, wenn auch Ihr mit dem Würmchen dürft spielen,
So läßt es doch mich seinen Stachel oft fühlen.
Jetzt zankt es um's Fell, das der Gast mir geschenkt,
Und macht es mir streitig. — O, wie mich das kränkt!" —

„Glaubt, goldner Herr Pater, glaubt ja nicht Kathrinen!
Sie pflegt Euch gewöhnlich mit Lug zu bedienen.
Mich lüstet nach nichts, was ihr rechtlich gehört;
Doch fordr' ich das Fell, denn es ward mir verehrt!"

„Schweigt, Dirnen, und laßt mich den Handel entscheiden!
Das streitige Stück gehört Keiner von Beiden.
Ihr habt's nur gefunden und euch d'rum gerauft,
Ich aber hab's ehrlich und redlich gekauft."

Jetzt stritten die Mädchen noch siebenmal toller,
Und brachten den Herrn auch in heftigem Koller.
Ein schlimmer Verdacht, der bei ihm nun entstand,
Warf ihm in's Geblüt einen lodernden Brand.

Er schrie wie ein Löwe: „Geht Beide zum Henker!
Der Kerl war mir eben der erste Verschenker!
Mit euch hat der Bube gespielt und gebahlt,
Und eure Caressen so bübisch bezahlt!

Marsch! Find' ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hetz' ich auf euch ohne Gnade die Hunde!" —
Kaum war noch dies Urtel den Lippen entbraust,
So ward es vollzogen mit nerviger Faust.

Hui! flogen so leicht, als geschlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und prallten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der außerhalb stand.

Sehr leserlich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geschrieben.
„Steh auf! sprach sein Brotherr: Wie siehst Du denn aus?
Als hätt'st Du verlassen das Todtenbeinhaus!" —

„Ach, wär' ich, rief Michel, doch nimmer geboren!
Ich hab' unsern herrlichsten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, daß ein Gaudieb ihn nahm,
Der gestern zu mir auf dem Heimwege kam.

Genau wie ein Spürhund umschlich er die Heerde —
Potz Wetter! was liegt denn da hier auf der Erde?
Ist's Blendwerk? — O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell!" —

Da stöhnte der Pater! „Welch schreckliche Schelle!
O brennte der Gaudieb wie Stroh in der Hölle!
Er hat um den Hammel, um Essen und Geld
Und meine zwei Mädchen mich grausam geprellt!" —

„Wir sind noch zu haben!" sprach Nettchen ganz leise,
Und lockte geschwind, auf die zärtliche Weise,
Durch Balsam und Kosen und lieblichen Blick,
Den Geist des ohnmächtigen Paters zurück.

Er schien, als er aufschlug die Laden der Augen,
Aus ihrem Gesichtchen Erquickung zu saugen,
Und gab ihr, vergessend sein Schelten und Drohn,
Sammt ihrer mitschuldigen Schwester Pardon.

Oft wurde, sogar auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unfugs verwünscht in die Hölle;
Doch streift er wol jetzt noch auf Erden herum,
Und sieht sich nach mehr solchen Hämmeln da um.

Die Spannkette.

Im einsamsten Bergschloß, von gothischem Bau,
Umschattet von Rüstern und Eichen,
Sah einst eine junge liebreizende Frau
Ihr Leben mißmüthig verbleichen.

Ihr Ehegemahl war ein reicher Baron,
Von steifen, unmodischen Sitten,
Sein alternder Faden des Lebens auch schon
Halb von der Parze durchschnitten.

Doch kannt er die Schönheit Luisens recht gut,
Durch traulichen Beistand der Brillen,
Und Eifersucht heckt' ihm bald unter den Hut
Ein Nest unausstehlicher Grillen.

Er hatte der Männer gefährlich Geschlecht
Drum ganz aus der Waldburg vertrieben;
Es war nur ein alter graubärtiger Knecht
Zum Andenken übrig geblieben.

Der Unhold war häßlich und gräßlich genug,
Sich gut zum Verschnittnen zu schicken:
Er ging auf zwei beinernen Sicheln und trug
Ein hohes Gebirg' auf dem Rücken.

So war denn im Hause die eh'liche Treu
Gesichert und nichts zu befahren;
Und außerhalb wusste vor einem Geweih
Der Burgherr sich auch zu bewahren.

Nie durfte Luise durch Feld und durch Thal,
Wie andere Frauen, spazieren,
Nur täglich, selbander mit ihrem Gemahl
Ein Füllen zum Weideplatz führen.

Hier wurde von hoher, selbsteigener Hand
Das junge, muthwillige Rößchen
In eine Kett' an den Füßen gespannt,
Und diese verwahrt durch ein Schlößchen.

Dann eilten sie rückwärts in's einsame Haus,
Beguckten die Welt durch die Scheiben,
Und wallten am Abend erst wieder hinaus,
Ihr Füllen nach Hause zu treiben.

Die Wanderung war kaum drei Wochen geschehn,
Da ließ sich unfern von den Thoren
Des Schlosses ein blühender Jüngling oft sehn,
Als hätt' er dort etwas verloren.

Er ging ohne Gruß bei dem Paare vorbei,
Mit kalten, gleichgiltigen Blicken;
Doch hinterrücks war er so traulich und frei
Luisen verstohlen zu nicken.

O ehrlicher, alter Baron, o wie gut,
Wär's nur beim Nicken geblieben!
Bald wurden auch Briefchen voll zärtlicher Glut,
Mitunter in Versen, geschrieben.

Da spielte der Mondschein, der Liebenden Held,
Ein Röllchen in jeglicher Strophe,
Und all' das Geschreibsel ward richtig bestellt
Von einer bestochenen Zofe.

Durch diesen Kanal lief auch endlich zurück
Ein Brief an den liebenden Jungen,
Der längst, wie der Vogel der Nacht, sein Geschick
Den Felsen und Bäumen gesungen.*)

„Freund, halte dich heut', wenn das Abendroth glänzt,
Im Dunkel des Waldes verborgen,
Der ringsum die Wiese des Füllens bekränzt,
Für Zeitvertreib will ich schon sorgen."

Kaum ging mit den Hühnern zu Bette der Hahn
Da trippelte fröhlich Luise,
Voll süßer Gedanken an ihnen Galan,
Am Arm des Barons nach der Wiese.

Schon lauschte, wie ihr es vermuthen wol könnt,
Versunken in lüsterne Träume,
Der schöne, poetische Correspondent
Längst hinter dem Vorhang der Bäume.

---

*) In der Gesammtausgabe letzter Hand (Stuttg. 1835) ist, abgesehen von andern Veränderungen, diese und die voraufgehende Strophe in die eine zusammengezogen:

Da trieb denn der Mondschein, der Liebenden Held,
In jeglicher Strophe sein Wesen.
Drauf ward auch ein Briefchen zur Antwort bestellt,
Das ließ sich sehr anmuthig lesen.

Ein flüchtiger Hinblick, so feurig als schlau,
Versprach ihm die wonnigste Stunde;
Dann streichelt' ihr Pferdchen die listige Frau,
Und sagte mit lachendem Munde:

„Was machst Du, mein Rößlein? Wie steht es mit dir?
Wol nicht so, wie man es gern hätte?
Du wärst gewiß lieber wo anders als hier,
Gespannt in die sclavische Kette.

Ich kann nicht begreifen, mein theurer Gemahl,
Sie lieben das Thierchen zum Küssen,
Und machen ihm dennoch so grausame Qual
An seinen gefesselten Füßen."

„Sie irren auch diesmal, wie immer, Madam,
Aus allzu empfindsamen Herzen.
Das eiserne Band macht den Wildfang nur zahm,
Doch ihm nicht die mindesten Schmerzen."

„Wie rasch Sie entscheiden! — Das lässt sich leicht thun,
Jedoch mit Gewißheit nicht sagen,
Bis Eure freiherrliche Gnaden geruhn
Die Fessel zur Probe zu tragen."

„Das wär' in der That, meine scherzende Maus,
Kein Nachtrag zu Herkules Thaten!"
„Dem sei wie ihm wolle! Sie hielten's nicht aus;
Ich wette drauf einen Dukaten!"

„Gut, haben Sie einen Holländer zu viel,
Und wollen sich gern von ihm trennen,
So kann ich ihm wol, nach gewonnenem Spiel,
Ein Plätzchen im Beutel vergönnen."

So sprach er, und legte die Fessel sich an.
Kaum steckten die Bein' in den Ringen,
Bis er auch mit beiden auf Ein Mal begann
Wie Elster und Dohle, zu springen.

„Halt, halt! rief Luise: Sie stechen schon los,
Und sind noch nicht völlig gerüstet.
Es mangelt ein Hauptstück — das Vorlegeschloß —
Sie hätten mich bald überlistet."

„O Weibchen, o Weibchen, Sie haben fürwahr!
Mitunter gar seltsame Grillen.

Das Dingelchen ändert die Sach' um kein Haar;
Doch thut man dem Kinde den Willen."

Er griff nach dem Schlößchen; sie aber entriß
Es ihm unter Schäkern und Lachen;
„Mit Gunst, ich bin gern meiner Sache gewiß,
Drum will ich das selber schon machen."

Schnapp! hing's ihm am Fuß, und nun fiel er hopp! hopp!
So rasch wie ein Pferd auf der Bahne
In schulrechter Elstern- und Dohlengalopp,
Und übte sich drin auf dem Plane.

Luise gestand ihm, nachdem sie sich baß
Geweidet an seinen Courbetten,
Den Sieg zu, und meint', es sei wirklich kein Spaß,
Mit so einem Zaubrer zu wetten.

Drob freut' er sich höchlich, drob zischt' er sie aus,
Und wollte vom Eisengeschmeide
Sich lösen; doch ach! nun verbittert' ein Strauß
Mit seiner Gemahlin die Freude.

Es fehlte der Schlüssel zum Vorlegeschloß.
Luise durchsuchte mit Zagen
Sich und die Gegend umsonst und ergoß
Deshalb sich in rührende Klagen.

Die listige Schlange! Sie suchte just nicht,
Wohin sie verborgen ihn hatte. —
Ein Weilchen behielt noch ein heitres Gesicht
Der arme, betrogene Gatte.

Bald aber umzog sich's, und Ungeduld nahm
Drauf Platz, unter Donnern und Blitzen:
„Sie müssen den Schlüssel mir schaffen, Madam,
Und sollt' ihn die Hölle besitzen!" —

„Sie sind auch sehr bald in den Harnisch gebracht!
Man muß sich in Zufälle fügen."
„Potz moralisiren! Soll ich denn die Nacht
Hier unter dem Himmelszelt liegen?"

„Schatz, seh'n Sie denn nicht — doch der Zorn macht Sie blind —
Wie leicht man den Schaden kann heilen?
Ich hol' aus dem Dorfe so schnell wie der Wind,
Den Schlosser mit Dietrich und Feilen."

„Ei nicht doch! Sie könnten von richtiger Spur
Abkommen auf mancherlei Weise. —

Doch was ist zu machen? So laufen Sie nur
Und enden baldmöchlichst die Reise!"

Heisa ging's von dannen. Sie lief nicht, sie flog,
Vermied auch vom Weg ab zu treten,
Bis er um die Ecke des Waldes sich bog,
Hui! war sie im Arm des Poeten.

Der Freiherr saß schmollend, den Rücken gewandt
Zum Busche, beim grasenden Füllen,
Indeß dort ein zärtlicher Wettstreit entstand,
Den Hunger der Liebe zu stillen.

Er schien nicht durch Küsse befriedigt zu sein,
Die man sich im Vordergrund raubte;
Denn nach und nach schlichen sie tiefer waldein,
Wo dichter das Buschwerk sich laubte.

Es war, wo sie blieben, so enge verstrickt,
Und schien so vollkommen zu nachten,
Daß selbst meine Muse, so scharf sie sonst blickt,
Nicht seh'n konnte, was sie da machten*).

Als längst mancher Fluch dem Gefangnen entfuhr,
Ob seiner Gemahlin Verweilen,
Sah er sie, mit etwas gestörter Frisur,
Erst wieder vom Dorf zurück eilen.

Sie hatte zwar diesmal kein Haus dort gesehn,
Und blos mit dem Versler gekoset,
Doch kam sie, dem Alten ein Näschen zu dreh'n,
Den Weg her, und that sehr erboset.

„Der Hundsfott, der Schlosser! Er war nicht zu Haus,
Und mag wol wo sitzen und saufen.
Ich triefe wie eine gebadete Maus,
So hab' ich in Schweiß mich gelaufen." —

Drob fluchte der Freiher und stellte sich an,
Als rast' er im hitzigen Fieber.
Zum Glück fuhr ein rettender Engel, ein Mann
Mit einem Schiebkarrn vorüber.

Den Zufall benutzt er mit raschem Entschluß,
Und hielt auf der kleinen Carosse,
Mit Hörnern am Haupt und mit Fesseln am Fuß,
Demüthigen Einzug im Schlosse.

---

*) Diese Strophe ist von letzter Hand gestrichen worden.

Die unter Langbein's Namen in Ronneburg 1799 erschienenen „Schwänke" und „romantischen Kopien" (2. Aufl. ebd. 1802) beruhen auf Mißbrauch, und haben den Zwickauer Buchhändler Friedrich August Gottlob Schumann zum Verfasser. Denselben Betrug übte späterhin Nicolaus Meyer aus Bremen, praktischer Arzt zu Minden auch unter dem Namen von Corti schriftstellernd. Beide haben die ekelhaftesten Zoten zu Tage gebracht und dem Rufe des Gemißbrauchten keinen geringen Schaden zugefügt.

Ludwig Philipp Hahn, geboren am 22. März 1746 zu Trippstadt in der Pfalz, gestorben 1787 (nicht 1813) als Kammersecretair und Rechnungsrevisor zu Zweibrücken, würde mit Stillschweigen zu übergehen sein, wenn ihm nicht seine Zeitgenossen den Lorbeer eines ächt tragischen Genies dargereicht hätten, dessen Blätter Einige noch gegenwärtig nicht zerzupft wissen wollen, obgleich sich das Urtheil der Mehrheit so weit geklärt hat, daß man in seinen dramatischen Dichtungen nichts als verunglückte Nachahmerei erkannt. So haben wir denn hier seine „lyrischen Gedichte" (Zweibr. 1786) zu nennen, welche erstaunlich geringe poetische Begabung verrathen. So viel Anspruch der Verfasser auf humoristische Laune, Witz und Satire erhebt, es springt nicht Ein Funken ächten Humors daraus hervor, und die Sprache ist platt, voll unausstehlicher Inversionen und unerlaubter Licenzen. Manche seiner Einfälle sind pöbelhaft, und die Romanzen zumal scheinen für Wachtstuben und Herbergen berechnet gewesen zu sein.

Ganz in die Kategorie des Gemeinen, Abscheulichen und Witzlosen gehört auch „die Geschichte von Goliath und David" von Mathias Claudius. Ueberhaupt schmelzen die vielgepriesenen dickaufgepackten und immer kurzwaarigen Herrlichkeiten des Wandsbecker Boten in wenige Körnchen zusammen, welche vom edelsten Metalle noch weit abliegen. Nach seinen positiven literarischen Leistungen und seinem Talente betrachtet würde es kaum zu erklären sein, wie ein solcher literarischer Zwerg jemals einen riesenhaften Schatten um sich breiten konnte, wenn man nicht wüsste, daß ihn eine seltene und seltsame Verwechselung des Wollens und Vollbringens ein hohes Piedestal erbaut hätten. Um ihn aber dort zu halten und vor kritischem Wind und Wetter zu schützen, musste er endlich mittelst einer typischen Be-

deutung als christlicher Volkslehrer gestützt und gefirnisst, musste sein Kopf nach der religiösen und kirchlichen Seite hingedreht werden. Es ist bezeichnend und augenerschließend, daß dies Geschäft am eifrigsten von den „historisch-politischen Blättern" verrichtet wurde. Wer den ehrlichen Wandsbecker Boten — heißt es dort (IV. 335 ff.) — unbefangen würdigt, wird zugeben, daß diese Erscheinung auf dem Boden der protestantischen Literatur ihres Gleichen nicht habe, wiewol Solche, die lange im nördlichen Deutschland gelebt, versichern, daß im täglichen Leben und unter dem nicht schriftstellernden Theile des Volkes Erscheinungen, die sich diesem Typus annähern nicht selten seien. Ein ächt dichterisches Gemüth und ein tiefer reiner Humor stellen ihn in die Reihe der besten Schriftsteller aus der Klopstock-Lessingschen Zeit. Hätte er aber auch in der Originalität und Frische des Geistes, in der wahrhaften, von jeder Künstelei und Manier entfernten Naivetät und Einfachheit des Stils manche Nebenbuhler, die wie er die Tiefe und den Reichthum unserer treuen Muttersprache verstanden und weise zu benutzen wusste, so steht er in Hinsicht seiner eigenthümlichen Art von christlicher Haltung nicht blos in seiner, sondern überhaupt in der gesammten neuen Literatur der Deutschen einzig da. Claudius' christliche und kirchliche Stellung kann nach zwei verschiedenen Seiten hin in Betracht gezogen werden, — insofern nämlich die Frage nach seiner Stellung zur Kirche und die andere nach seinem Verhältniß, zum Protestantismus entsteht, über den zur Zeit seines ersten literarischen Auftretens (1774) die Greuel der aufklärerischen Verwüstungen schon im vollen Strome hereinzubrechen begannen. Seine Jugend war jedenfalls noch in die antideluvianische Zeit gefallen, und die Elemente der christlichen Wahrheit, welche das ältere Lutherthum verwehrte, — der Glaube an einen persönlichen Gott und die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, an den Sündenfall und das Bedürfniß der Erlösung, an die Menschwerdung Gottes in Christo und den Versöhnungstod des Erlösers, an die Nothwendigkeit des Sacraments der Taufe und an ein unbegreifliches, heiliges Mysterium im Abendmahle der Christen, — waren traditionell noch an ihn gekommen und seinem Herzen tief und unverwüstlich eingeprägt. Gleichzeitig aber hatte der Hauch der neuern Zeit ihn schon in so weit berührt, daß die starre Eisrinde der lutherischen Orthodoxie geschmol-

zen war, und insbesondere der finstere Haß des Papstthums — der oberste und centrale Glaubenssatz jener Partei, keine Gewalt mehr über ihn hatte. Kam dazu noch, als köstliche Gabe Gottes, ein heiteres Gemüth, dessen Hauptgrundzug die Liebe Gottes und der Menschen war, ein im eigentlichen und wahren Sinne heller und philosophischer Kopf, ein Zug zur speculativen Tiefe und eine harmlose Redlichkeit, an der, nach dem Sprüchworte, auch nicht ein falsches Haar zu finden war, so ergiebt sich aus dieser glücklichen Mischung das Charakterbild eines Protestanten, dem zwar die volle Wahrheit und die Mehrheit der Mittel des Heils noch nicht zu Gebote steht, und der Segnungen des überirdischen Trostes entbehrt, den allein die Kirche zu spenden vermag, — dem aber andererseits neben glücklichen Naturanlagen und einer tüchtigen Nationalität die Reste der christlichen, d. h. katholischen Wahrheit, die seine Confession aus der Kirche mitgenommen, rein und unverkümmert geblieben sind, und der sich frei von den Irrthümern und sittlichen Fehlern der Partei gehalten, zu der ihn Geburt und Erziehung gestellt hat. Und diese Reste waren bei Claudius eine Saat, die in diesem reinen Gemüthe aufging und Früchte trug, die Vielen der Unsrigen, denen die Fülle der Wahrheit und die Totalität der Gnadenmittel durch ihre Kirche geboten wird, zur tiefen Beschämung gereichen könnte. Hat es je einen Protestanten gegeben, auf den der Name eines „unvollständig unterrichteten Katholiken" paßte, und hat je ein Protestant an Geist und Gemüth den vollständigsten Gegensatz gegen den Stifter seiner Kirche gebildet, so war es Claudius. Dieser Gegensatz liegt in seiner Liebe, die aus der innersten Tiefe eines redlichen, demüthigen Herzens, ohne Falsch und Hinterhalt, wie ohne Prunk und Heuchelei, bei jeder Gelegenheit ungesucht und natürlich hervorquillt."

> So trinkt ihn denn, und laßt uns alle Wege
> Uns freun und fröhlich sein,
> Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
> Wir gäben ihm den Wein.

„Das ist ein besseres Wort, als der berühmte Spruch, den Luther seinem Gelübde der Armuth, Keuschheit und Obedienz gegenüber stellte. Beide Verse, von denen jeder seinen Dichter portraitirt, stehen gegen einander wie kindliche Liebe, Gott wohlgefällige Fröhlichkeit und rohe Lust, wie zarte Liebe des Bruders

und wilder Egoismus. Diese fromme Liebe ist der Grundton in allen Gedichten des redlichen Wandsbeckers. Am vollständigsten charakterisirt vielleicht sein herrliches Abendlied sein dichterisches Talent, dessen Schwung nicht über eine nüchterne, ruhige, zwar originelle und anziehende, aber doch nur reflectirende, in einer mittlern Höhe sich haltende Weltanschauung hinausgeht, die aber durch die ihr zum Grunde liegende innere klare Würde und Reinheit der religiösen Gesinnung einen eigenthümlichen Reiz erhält. Der erste Vers (— „der Mond ist aufgegangen" &c. —) gehört durch die Einfachheit der hier angewandten Mittel zu den schönsten Naturbildern, welche die deutsche Poesie aufzuweisen hat. Aber die Natur ist für ihn nicht da ohne den Menschen. Damals hatten Varnhagen und Heine die Emancipation des Fleisches noch nicht erfunden, und Claudius knüpfte in seiner sanften elegischen Stimmung an den Anblick der Mondscheinlandschaft den Gedanken an den Ernst des Lebens und an den Schlaf, den Bruder des Todes, einen Gedanken, der dem praktischen Weisen stets gegenwärtig ist. Darüber gedenkt er des philosophischen Jahrhunderts in seiner ganzen Armseligkeit und jener hochmüthigen, aufklärerischen Ueberhebung, mit der es ihm den größern Theil seines Lebens im ernsten Kampfe zuzubringen beschieden war; aber auch dies wieder in seiner milden freundlichen Weise, mitleidig, versöhnend und ohne Bitterkeit. Was ist ihm das Leben und die Wissenschaft ohne Demuth und Liebe und Glaube? Sein Herz sehnt sich nach dem Einen, was Noth ist, und wünscht zu werden wie die Kinder, denen das Himmelreich ist. Natürlich musste diese reine Kinderseele sich im schärfsten Gegensatze gegen den Protestantismus seiner Zeit, überhaupt gegen den schneidenden Hochmuth seines Jahrhunderts fühlen, ein Gegensatz, den er trotz aller Unschuld und Liebe doch in seiner ganzen vollen Schärfe begriff. Interessant ist es zu beobachten, wie in dem langen Zeitraume von 1774, wo das erste Bändchen seiner Schriften erschien, bis zur Predigt eines Laienbruders (Neujahr 1814) das Bewusstsein immer schärfer hervortritt, daß das Christenthum und die neue Aufklärung schlechthin unvereinbare Dinge seien. Er schenkt ihr nichts, und in seinem kräftigen Humor trifft er wie gewöhnlich in seinem silbernen A B C bei dem Buchstaben E den Nagel auf den Kopf:

„Erleuchtet das Jahrhundert ist.
Der Esel Stroh und Disteln frißt.“ —

„Auch über Politik, Recht und Regierung hatte Claudius seine eigenthümlichen, der Empörung und dem Despotismus in gleichem Maße abgeneigten Gedanken. Wie sehr auch die Theorie und Praxis der Revolution seinem tiefreligiösen Gemüthe widerstreben mochte, jene andere nicht minder abscheuliche, nach unten hin despotische und gegen die Majestät Gottes eben so revolutionaire Lehre: daß alle Befehle der Fürsten durch sich selbst Recht seien, daß von Rechten der Unterthanen gegenüber der Staatsgewalt keine Rede sein könne, und daß die Unterthanen sich, wenn die Befehle der Regierung ihrem Gewissen widersprächen, mit der Verantwortlichkeit beruhigen müssten, die das Staatsoberhaupt über sich nähme, — dieser Katechismus der Knechtschaft war ihm nicht minder ein Greuel. Es ist dies die Theorie, welche Albiboghoi, der Hofmarschall des Kaisers von Japan aufstellte, als der Wandsbecker Bote Asmus und sein Vetter bei ihm eine fictive Audienz hatten. — Asmus hat selbst geübt, was er Andern lehrte. Ihm bleibt der unvergängliche Ruhm, daß er nie von der protestantischen Aufklärung seines Zeitalters und seiner Umgebung, vor der Tyrannei der öffentlichen Meinung des schreibenden wie des lesenden Pöbels gekrochen ist, und niemals, in Bezug auf die (katholische) Kirche, in seinen Schriften aus Augendienerei sein besseres Selbst verleugnet hat, ja daß er einer der ersten war, die es wagten ein vernünftiges, menschliches und mildes Urtheil über die heilige Sache der katholischen Wahrheit vor aller Welt auszusprechen. Dies Verdienst begreift sich erst dann in seinem ganzen Umfange, wenn man bedenkt, daß auch heutzutage manche Helden der Tagespresse keineswegs ganz so schlecht sind, als sie sich stellen und ihren erkünstelten, antikatholischen Fanatismus lediglich aus Feigheit zur Schau tragen, damit er ihnen ein Schild sei, die Pfeile des Vorwurfs kryptokatholischer Gesinnung aufzufangen. Nachfolgende Bruchstücke mögen den Standpunkt bezeichnen, auf welchem der redliche Claudius die katholische Kirche und ihre Institute ansah. In seinem „Paul Erdmann's Fest“ kommt folgende Stelle vor:

Herr v. Saalbader: Mais Monsieur Asmus, comme je vous vois grand Mecenas du genre humain, agréez ma felicitation sur la

suppression des ordres religieux, qui se fait pres-que par tout à present. C'est pourtant un manoeuvre vraiment sage. Asmus: freilich können überhand nehmende Mißbräuche und Umstände eine Aenderung nothwendig und zu einer sehr weisen und väterlichen Maßregel machen. v. S. Aber die Orden und Klöster sind in sich Unsinn und Affenspiel. A. In sich? — Da sind wir nun verschiedener Meinung, Herr von Saalbader. Herr von Strahlen: Wie wollten Sie wol Orden und Klöster rechtfertigen, Herr Asmus? A. Mich dünkt, gnädiger Herr, eine Gesellschaft von Menschen, die ihre Ruhe und ihr Glück in dieser Welt nicht finden und es deswegen in einer andern suchen, eine solche Gesellschaft, wenn sie mit Ernst und Wahrheit verfährt, ist sehr respectabel; und wenn jemand, der Geld hat und es weggeben kann, einer solchen Gesellschaft eine Gelegenheit macht, wo sie abgesondert und um die nothwendigen Bedürfnisse unbekümmert leben kann, so wüsste ich nicht, was dagegen zu sagen wäre. H. v. S. Wenn nun alle Menschen in's Kloster gehen wollten? A. Wenn! — Wenn nun allen Menschen statt des Odems ein Lohe zum Munde aus- und einführe? So würden die Pulvermühlen vor der Hand stille liegen. v. S. Aber der Geschmack am Klosterleben ist doch ehemals allgemein gewesen; wenn nun alle Menschen in's Kloster gehen wollten? A. So brauchte es gar keines Klosters, Herr von Saalbader; denn die Klöster sollen eben die Menschen, die Klostergesinnungen haben, von den übrigen absondern, die sie nicht haben. v. S. Was sollen denn aber die dicken Bäuche? A. Die sollen arbeiten, Herr von Saalbader. Wir reden hier aber von wahren Klosterleuten. v. S. Auch die können bei Manufacturen gebraucht werden. A. Das könnten sie freilich. Aber unser Leben ist doch hier kein bloßes Manufacturwesen, und das Ende der Welt keine Frankfurter Messe. v. S. Was wollen denn aber die Klosterleute eigentlich? A. Das werden sie vermuthlich wissen, und ihre Stifter werden es gewusst haben. v. S. Die waren ja Alle die größten Narren von der Welt. A. Alle, meinen Sie? Wer wollte so hart sein! Es möchten doch einige Ordenstifter gewesen sein, die keine Narren waren. v. S. Ja, was wollten denn die Narren? Was suchen sie? A. Ich habe Ihnen schon gesagt: Ruhe und Glück für sich. v. S. Die liegen Ihnen ja vor der Nase. Qu'ils pouissent de la vie, qu'ils goutent les douceurs que la nature nous offre de toutes parts, qu'ils boivent, qu'ils mangent, qu'ils se livrent aux transports de l'amour et des autres belles passions et cetera; mais Notabene avec de la moderation c. a. d. sans se degoutre et sans nuire à la santé. Voilá le vrai bonheur, il n' y a pas d'autre! Et c'est l'avis des hommes les plus eclaires en France. A. Es giebt in Frankreich sehr verständige Leute; die Ihnen aber das gesagt haben, das sind nicht die rechten gewesen. Uebrigens liegt das Glück, das Sie im Sinne haben, wirklich wie Sie sagen vor der Nase, und ist nicht zu vermuthen, daß irgend ein Mensch es übersehen werde, noch übersehen habe. v. St. Der alte Mann da wird so blaß aussehen. Alter, wie geht's? ist Euch kalt? Jost: Ja, gnädiger Herr, ja, kalt! Das Fleisch hab' ich Alles herab gelebt, und nun frieren die Knochen mir immer so. v. S. Und nun vollends die Nonnenklöster; Quelle betise, de maltraiter ainsi les plus belles et les plus aimables creatures! Ah, que je serois prêt à rendre justice a leur

beauté! A. Sprechen Sie nicht so. Vielleicht sind Sie darum ein Edelmann, weil Ihr Urgroßvater seiner Zeit ein unschuldiges Mädchen großmüthig vom Verderben errettet und im Guten erhalten hat. v. S. Ha ha ha, un Gentilhomme pour avoir sauvè — ! C'est drôle. A. Ich glaube, daß Ihnen das im Ernst lustig dünkt; aber das ist eben der Fehler, und ist für Sie nicht gut, glauben Sie mir. Ihnen behagt das Gefühl der groben sinnlichen Liebe so sehr. Sie sollten die bessere Liebe kennen, und das Gefühl von Großmuth und Edelmuth; das kommt noch ganz anders! Und es hält länger. Wenn Ihnen mal wie dem alten Jost die Knochen erst immer so frieren, sehen Sie, dann gelten Ihre Bonmots nicht mehr. Aber edel und gut gewesen sein, das gilt denn noch, und wärmt und ölt die Knochen von innen heraus.

„Dies ist geschrieben im Jahre 1782 zu derselben Zeit, als Kaiser Joseph II. die Klöster stürmte und sieben Jahre vor dem Sturme auf die Bastille. Ein anderesmal, wo er von den Spuren tiefer Weisheit und der Ahnung ewiger Wahrheiten in den Denkmälern des Orients spricht, thut er folgende, höchst unprotestantische Aeußerung: Eine Bemerkung darf hier nicht übergangen werden, daß nämlich die Bilder und Vorstellungen der verschiedenen Götter in diesen alten Pagoden vollkommen und genau so sind, wie die, welche man von eben diesen Göttern in den neuen und jetzigen Pagoden antrifft, daß also die indischen Priester der Neuerungssucht und dem Kitzel der Eigenweisheit viertausend Jahre widerstanden haben. Es wird auch noch bis diesen Tag auf die alte Form so heilig gehalten, daß es z. B. den Fremden nicht erlaubt ist, irgend eins dieser Bilder durch einen Bildhauer copiren zu lassen, ohne daß ein Bramius dabei sei und zusehe, damit auch keine Copie mit der geringsten Abweichung in die Welt komme. Sie sagen darüber ganz natürlich: die Bilder und alles an ihnen haben seine Bedeutung und müsste deswegen nicht geändert und schöner oder vernünftiger gemacht werden, weil sonst mit der Sache auch das Zeichen und so alles verloren sei. Und die asiatischen Priester sind um dieser Denkart willen nicht genug zu bewundern und zu loben, und sie sollten eigentlich von den andern Welttheilen darüber complimentirt werden. Ebenso über das Fasten. Viele Leute verwerfen das Fasten; aber darum ist es noch nicht verworfen. Man verwirft gar leicht, was man nicht mag, und Mißbrauch hängt sich allenthalben an. Immer mäßig sein, sagen sie, ist besser als bisweilen fasten. Das mag wol sein. Da aber die meisten Menschen nicht immer mäßig

sind, so ist es doch nicht übel, bisweilen sehen zu lassen, wer Herr im Hause ist, und zu erfahren, was sich etwa während einer solchen Interims-Regierung Neues darin ereignet. Auch ist der Mensch oft in Gefahr und auf dem Wege, übermüthig und muthwillig zu werden. Einem solchen nun ist es nöthig und nützlich, irgend einen Stein auf dem Herzen zu haben. Und wenn der liebe Gott das Schiff nicht befrachtet, so muß es Ballast einnehmen. Im Essen oder Nichtessen kann freilich nichts liegen, das begreift sich ohne sonderlichen Aufwand von Tief- und Scharfsinn, und ein vorgeschriebener Fasttag, der halb und mit Unlust und Widerwillen gehalten wird, kann freilich keine Wunderdinge wirken. Aber die Priester und Regierungen aller Zeiten und Länder verordnen doch solche Fasttage. Die Stifter müssen doch dazu ihre Ursachen gehabt haben, auch etwa dergleichen Tage, nach Vorschrift gehalten, nöthig und nützlich gefunden und gute Folgen davon erwartet haben. Und Christus selbst schreibt die Art und Weise, wie gefastet werden soll umständlicher vor und legt dem Fasten und Beten eine besondere Kraft bei; u. s. w. In seiner Lebensbeschreibung Fenelon's rühmt er nach Verdienst die Neue Unterwerfung des gottseligen Bischofs unter die dogmatische Entscheidung des Papstes, zugleich aber auch seinen Freimuth: die Wahrheit unter allen Umständen zu sagen, und seine Gabe, sie bescheiden und edel zu sagen. Er hat davon, sagt Claudius unter andern eine schöne Probe in einer Rede an den Kurfürsten Joseph Clemons von Cöln gegeben. Ich weiß, sagte er ihm, daß Sie die Wahrheit lieben, rein unumwunden, und ich fürchte Ihr Mißfallen nicht, wenn ich Sie sage. Geruhen Sie denn zu hören, was ich mich nicht scheue zu sagen. Auf der einen Seite: die Kirche bedarf des Beistandes der Fürsten dieser Erde nicht, weil ihr die Verheißungen ihres allmächtigen Bräutigams genug sind; auf der andern Seite: die Fürsten, die Hirten werden, können der Kirche sehr nützlich sein, wenn sie sich erniedrigen, wenn sie sich der Arbeit widmen, und alle Hirtentugenden an sich haben. Das sind die zwei Punkte, davon ich in dieser Rede handeln will. — Die Kirche besitzt für sich nichts als den Glauben, sagt der h. Ambrosius, und dieser Glaube war es, der die Welt überwunden hat; Gott würdigt endlich die Beherrscher der Welt der Gnade, sie zu den Füßen seiner Braut zuzu-

lassen — war dies etwa ein Schutz der zu gelegener Zeit kam, um die erschütterte Kirche zu erhalten? Nein, der sie während dreihundert Jahren wider Willen der Menschen erhalten hatte, der hatte die Schwachheit der Menschen, die schon durch sie überwunden waren, nicht nöthig, um sie ferner zu erhalten, sondern es war ein Triumph, den der Bräutigam der Braut nach so vielen Siegen geben wollte: es war ein Hülfsmittel für die Kirche, aber eine Gnade und Barmherzigkeit für die Kaiser. — Die Fürsten können nicht allein nichts wider die Kirche, sondern sie können auch nichts für sie, als indem sie ihr gehorchen (u. s. f.). Der milde treue Claudius ist von den Jüngern der Aufklärung für diese und ähnliche Reden, die er ohne Scheu vor dem Lichte des Jahrhunderts und ohne Scham vor den Leuten geführt, arg mitgenommen worden, und er hatte ein Recht zu der doppelten Warnung im silbernen ABC: Vor Kritikastern hüte Dich, wer Pech angreift besudelt sich 2c. Aber dennoch kann er von Glück sagen, daß er die oben angeführten Aeußerungen nicht anderthalb Menschenalter später gethan, wo gewisse Polizeidiener sofort auf solchen Frevel seine Person, seine Correspondenz, seinen Umgang umstellt und ihre Zeitungsartikel gegen seine Ehre losgelassen hätten. Schwerlich wäre er so wohlfeilen Kaufes davongekommen wie damals. Denn er hat den Geist der Wahrheit nie mit einem Worte des Widerspruchs gelästert und mit keiner Silbe an der Kirche Gottes gefrevelt. Zwar berührt es den besser Unterrichteten unangenehm, aus diesem Munde Luthern zuweilen als Autorität citiren zu hören, aber es geschieht meistens nur da, wo er die Reste des Positiven, die der Anstifter der Reformation unangetastet gelassen, dem vollendeten Unglauben der consequenten Schüler dasselbe entgegen hält. Aus welchen äußern Gründen er aber selbst nicht zur vollen Klarheit der Erkenntniß gelangt und in die unverstümmelte Wahrheit eingegangen sei, der sein liebendes Herz, ohne es zu wissen, so nahe stand? und ob die Fülle dieser Liebe den (hoffentlich unverschuldeten) Mangel im Glauben vor dem Angesichte Gottes bedeckt habe? — Wir wissen es nicht, aber was wir wissen ist, daß wir es aus ganzer Seele hoffen und wünschen dürfen. Jedenfalls würde es ein Werk der Liebe sein, wenn etwa ein oder der andere unsrer katholischen Leser sich seiner dann und wann im Gebete erinnern und Gott bitten

wollte, daß er ihm die ewige Ruhe gebe und sein ewiges Licht leuchten lasse.“ Angesichts dieser und verwandter Zärtlichkeitsbezeigungen, wie von Gelzer und Ph. Nathusius, kann die Lectüre seiner Schriften keinen Zweifel darüber gestatten, weß Geistes Kind dieser Claudius im Grunde gewesen; daß er nicht für den Parnaß sondern für die Kirche angelegt war; daß er als Sendbote einer innern Mission unter Bauern und Kleinstädtern ganz in seine Sphäre versetzt worden wäre. Als volksthümlicher Schriftsteller brachte er es im Ganzen nicht über ein Erzeugen von Tand und Flitterkram, der meistentheils alle Spuren einer kunstunkundigen und schweren, bisweilen sogar unsaubern Hand an sich trägt. Freilich sind einzelne recht preiswürdige Dinge unter die Ladung des Wandsbecker Boten verpackt, aber sie reichen doch nicht aus ihn selbst nur unter die Zweiten und Dritten unserer Literatur zu stellen, geschweige unter die Ersten, wohin ihn zu placiren vornehmlich die Stimmführer des Verdummungsprincips die meisten Anstrengungen gemacht.

Nicht unerwähnt mag bleiben, daß auch Georg Gustav Fülleborn als (Pseudonym Edelwald Justus) aus Großglogau in Schlesien, geboren den 2. März 1769, gestorben den 16. Februar 1803 als Professor der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache am Elisabethanum zu Breslau, einige Stücke der in Rede stehenden Art dichtete, welche aber niemals gesammelt worden sind, sondern sich in verschiedenen Journalen meist anonym vorfinden. So entschiedene Vorzüge und Verdienste ihm indeß als Gelehrten nachgerühmt werden, über diejenigen seiner Schriften, welche dem Gebiete der schönen Literatur angehören, erweist sich im Gegensatze zu den enthusiastischen Lobpreisungen eines Schummel allgemeinhin nur das Urtheil Manso's treffend. Keine seiner poetischen Leistungen hat eine glänzende Aufnahme erhalten, und nach dem Stande der Literatur auch nicht erhalten können. Was ein Mann von Kenntnissen und Geschmack ihnen zu geben vermochte, das gab er, nämlich technische Vollkommenheit. Aber so anerkennenswerth planvolle Anordnung, Sprachreinheit und gerundete Versification sein mögen, Geist, Gefühl und Phantasie ersetzen sie nicht. Das Lob, daß ihm in dichterischer Hinsicht allein mit Wahrheit gebührt, ist, daß er mehrere humoristische Stücke geliefert, die,

ein paar höher zu schätzende ausgenommen, unterhaltend sind und nicht mehr; daß er ferner manche unscheinbar gewordene Reliquie der Vorzeit aufgefrischt, und manches mit Unrecht vergessene Lied von neuem hervorgezogen hat. Seine kleinen Poesien vornehmlich sind Kinder des Augenblicks, von ihm selber schwerlich eines längern Lebens werth geachtet. Er starb zu früh, um seine mannigfaltigen Talente völlig zu entwickeln. Strengeren Anforderungen genügen dagegen die ebenfalls zerstreuten schwank- und romanzenartigen Dichtungen von Karl Friedrich Pockels, obgleich ihnen der leichte Fluß unmittelbaren Schaffens fast stets abgeht. Pockels wurde den 15. November 1757 zu Wörmlitz bei Halle geboren, und verschied am 28. October 1814, mit dem wohlverdienten Ruhme eines unsrer vorzüglichsten didaktischen Prosaisten, als Hofrath und Canonicus zu St. Blasius in Braunschweig. Ich halte ihn auch für den Verfasser des folgenden, unter dem Namen Johann Ballhorn IV. in Archenholz' „Neuer Lit.- und Völkerkunde" (1789 I. 1. 366 ff.) veröffentlichten Gedichts, das leider zuletzt aus der Haltung fällt und nach guter Exposition gegen die epigrammatische Natur der Auflösung, also gegen ein Hauptmoment aller epischen Dichtarten verstößt.

Friedrich's Ritterfahrt zum Olymp.

Als neulich Herr Mercurius
Im Himmel rapportirte,
Daß König Friedrich maximus
Noch immer hier regierte,
Sprach Zeus: er hat genug gelebt;
Zeit ist es, daß man ihn begräbt;
Ich gebe seine Krone
Nun seines Bruders Sohne.

Er fertigte die Ordre aus
Und sandte durch den Boten
Sie in des Pluto finstres Haus,
Den Sammelplatz der Todten.
Hier fand Mercur den Knochenmann,
Und sprach zu ihm: Da, sieh dies an!
Es wird dir anbefohlen
Den großen Fritz zu holen.

Sobald der Tod die Ordre sah,
Erbebte sein Gebeine;

Er sprach zum Pluto: Herr Papa,
Ich geh' nicht so alleine;
Ja geht nicht Vater Ziethen mit,
So thu' ich wahrlich keinen Schritt;
Denn das will vieles sagen,
So was allein zu wagen.

Von Ziethen kriegte gleich Befehl,
Den Tod zu secundiren;
Auch sollte General von Scheel
Mit nach der Welt marschiren.
Hört! sagte Pluto, macht's gescheidt;
Denn wenn ihr hier nicht glücklich seid,
So dürft ihr sicher trauen,
Den Himmel nicht zu schauen!

Doch Ziethen, streichend seinen Bart,
Antwortete mit Lachen:
Fritz wird nun bald nach seiner Art
Ein Herbstmanoeuvre machen;
Wagt er sich nun aus Sanssouci,
So können wir ihn ohne Müh',
Anstatt zu manoeuvriren,
In' Himmel transportiren.

Es machten sich dann diese Herr'n,
Nach wackrer Preußen Weise
Von aller Furcht und Zaudern fern,
Geschwind auf ihre Reise.
Sie eilten nach der Oberwelt,
Zu fangen Preußens tapfern Held,
Und standen auf der Lauer
Dicht an des Schlosses Mauer.

Es standen unsre Helden da,
Dem König aufzupassen,
Als eben Madam Podagra
In etwas ihn verlassen.
Er ahnte nichts von der Gefahr,
Und weil auch schönes Wetter war,
So ließ er sich verleiten
Ein wenig auszureiten.

Kaum aber war er vor dem Thor,
So ward ein dicker Nebel,
Und gleich sprang Vater Ziethen vor
Und griff nach seinem Säbel.

Dem König war dabei nicht wohl;
Er griff nach seinem Terzerol,
Das war, zu allem Schaden,
Den Morgen nicht geladen.

Verzeihen Ihro Majestät,
Sprach Scheel mit vielem Bücken,
Sie werden, weil's nicht anders geht,
Sich in Geduld drein schicken.
Im Himmel ist es auch recht gut,
Da fließt von keinem Säbel Blut,
Da schweigen die Kanonen,
Da ist's vortrefflich wohnen.

Auch können Ihro Majestät,
Im Himmel manoeuvriren;
Bellona, die das Ding versteht,
Hält viel vom Exerciren.
Sie sind dort schon mit Ruhm bekannt,
Und an des Tafelsaales Wand
Stehn alle Dero Siege
Vom siebenjähr'gen Kriege.

Der König sprach: Ich seh es ein,
Aus ist's mit meinem Leben;
Die Sache kann nicht anders sein,
Ich muß mich drein ergeben.
Auf Erden hält mich nichts zurück;
Ich machte meiner Völker Glück;
Die Größe meiner Staaten
Ist Wirkung meiner Thaten.

Der Tod verlas nun den Befehl
Und schüttelte die Sense;
Des Pferdes Zügel fasste Scheel,
Und Ziethen nahm die Trense.
Schnell, wie der Blitz nur fahren kann,
Ging jetzt die Reise himmelan,
Und unter ihnen ferne
Blieb Sonne, Mond und Sterne.

Im Himmel stand ein Grenadier
Von Potsdam als Gefreiter;
Der sprach zur Wach': Ich sehe hier
Von weitem einen Reiter;
Ach wenn's doch Vater Friedrich wär'! —
Er ist's! Heraus, Bursch', in's Gewehr!

Ihr müßt gut präsentiren,
Das wird ihn recht charmiren.

Der König kam; der Officier
Der Wache salutirte,
Indem der Tambour nach Manier,
Die Trommel wirbelnd rührte.
Nun ging es schnell die Straßen durch,
Bis zu des Donnergottes Burg;
Hier saß man gleich beim Mahle
Im großen Göttersaale.

Der Marschall, der den Dienst versah,
Trat ein, ihn anzumelden;
Welch froh Getümmel wurde da
Bei Göttern und bei Helden!
Nektar, Ambrosia blieb stehn,
Um Preußens Friederich zu sehn;
Ihn freudig zu empfangen
War jedermanns Verlangen.

Hier! kühne Muse sei dein Ziel;
Du darfst nicht weiter singen;
Es ist für deinen Schwung zu viel,
In das hineinzudringen
Was Zeus für Friederich beschloß.
O, sein Verdienst ist allzugroß,
Er that zu viel auf Erden
Um gnug belohnt zu werden.

Indeß hat seines Bruders Sohn,
Zu alles Volks Vergnügen,
Den weltberühmten Königsthron,
Auf dem Er saß, bestiegen.
Da sitz' und herrsch' er unverrückt,
Wie Friedrich weis' und hochbeglückt,
Um einst nach fernen Jahren
Dem Oheim nachzufahren.

Endlich ist noch an Goethe's Romanzen zu erinnern, so weit sie der behandelten Zeitscheide angehören. Aber in den scherzhaften gerade erreichte er keineswegs das Höchste, sie sind weder technisch Meisterstücke noch inhaltlich original, wie hinlänglich erkannt und nachgewiesen worden. Am schwächsten ist namentlich „der Edelknabe und die Müllerin.“ Diese Romanze ist nicht blos in laxer Manier behandelt, verstößt nicht allein

gegen Verslänge und Rhythmus, sondern es geht ihr vor Allem das nothwendigste Element, die Sangbarkeit ab, um irgendwie als das gelten zu können, wofür der Scherz sich angeboten. Auch die dialogische Form war dabei keine sehr glückliche Neuerung. Ganz außer allem Vergleich steht dagegen „der Müllerin Verrath," obschon weniger anmuthig und poetisch als „der Junggesell und der Mühlbach." Plastische Vollendung und unwiderstehliche Wirkung erzielte Goethe gerade in den Romanzen oder (wenn man durchaus will) Balladen, welche sich hier der Berücksichtigung entziehen.

Bevor wir uns nun den unter die Kategorie des Scherzliedes summirten zahlreichen Dichtungen nähern (s. S. 114 f.), obliegt noch bei einer besondern Art zu halten, deren Wesen ein eigenthümlich gemischtes Heranziehen der innern wie äußern Natur aller epischen und lyrischen Gestaltungen aufweist, ja selbst in hohem Grade den dramatischen Habitus sich zu eigen gemacht hat. Es ist die komische Volks-Idylle. Indeß haben wir nur zwei wahrhaft bedeutende und mustergiltige Vertreter derselben: Johann Heinrich Voß und Friedrich Müller. Ich schicke von Ersterem zwei der künstlerisch vollendetsten Idyllen voraus, und zwar nach den allen früheren und spätern vorzuziehenden Bearbeitungen in der 1801 erschienenen Ausgabe, um dann, dem Leser sicher um so bequemer, die Charakteristik dieser Productionen folgen zu lassen.

Das Ständchen.

(Zuerst 1777.)

Wenzel von Schmurlach, Herr auf Schmurlachsbüttel und Hunzau,
War als Junker verliebt, und ein Freund landhöfischer Schalkheit.
Ihr auch, die eben erwuchs, der sittigen Tochter des Försters,
Welcher mit ihr und den Söhnen, ein Graun dem nächtlichen Wilddieb,
Einsam wohnt' im Gehölz, liebkoset' er; aber vergebens.
Einst, als Vater und Söhn' am gefrorenen Teiche dem Otter

Nachts bei der Mühlenschleus' auflauerten, schlich mein Junker
Leis' in den Wald, und klagte, gelehnt auf die Flinte, sein Herzweh:
Wachst Du noch oben, mein Kind, bei der Lamp' im traulichen Stüblein,
Dir ein bräutliches Hemd zu beschleunigen, oder den Zwickel
Am baumwollenen Strumpf, und brummst, oft seufzend, ein Leibstück
Jenes mich quälenden Tags, da dich andere schwangen im Reihntanz?
Nickst du bei heiserem Grillengezirp am schläfrigen Feuer,
Halb entkleidet, und lallst, im ängstlichen Traume dich sträubend,
Was du so hold aussprichst, dein Wort: Pfui, häßlicher Junker?
Oder, wofern dich das Sausen vertrieb, und ein polternder Kobolt
Lauschest du bang' im Bettchen, und hebt dein Busen die Decke?
Nicht ein Gespenst, nein, Trautchen, ich bin dein häßlicher Junker,
Der dich vor häßlichem Spuk zu vertheidigen, Schönste, daherkommt!
Riegele hurtig mir auf! Hoch über die sausenden Wipfel
Sprengt die wüthende Jagd im Gewölk, und durchfeget den Nordsturm,
Daß von Giebel und Baum mich gewirbelte Flocken umstöbern.
Selbst ja entschwebt unruhig dem Irrwischmoore der kopflos
Wankende Wicht mit Gekreisch, den ein Mönch hinbannte vom Richtplatz.
Kalt durchläuft mich das Graun, es starret der Hauch in den Nüstern.
O du, weiß wie Kaniendchen, geschlank wie ein englisches Windspiel,
Aber auch scheu wie ein Wiesel, und wild wie die Katze des Waldes!
Scheint dein Wenzelchen dir so unholdselig im Aeußern?
Zwar von der Amme hink' ich ein wenig; aber ich hinke

Anmuthsvoll! wie du selbst voll Anmuth lispeltest, Mägdlein,
Als du die Walderdbeeren gebracht, und die blanken Ducaten,
Die ich für Schillinge gab, mit züchtiger Röthe zurückschobst.
Mich hat tanzen gelehrt der Student, daß hold in der Schönheit
Wellenschwunge der Gang hinschlängelte! Aber ich weiß wohl,
Daß du zugleich im Herzen den doppelten Höcker mir tadelst,
Welcher an Brust und Schulter hervorschwillt. Mädchen, den Auswuchs
Drängender Kraft mißkennst du, und schenkst, o du alberne Thörin,
Schwankenden Erlen die Wahl vor des Eichbaums knotigem Kernholz?
Sähest du manch weltkluges und nicht anekelndes Fräulein,
Wie es mit Augen und Mund mich verschlingt an meinem Geburtstag,
Mich in funkelnder West', und dem Rock von feurigem Scharlach,
Bläulich gepudert das Haar, mit dick nachschwebendem Haarzopf!
Holder von Schmink' und Gestein liebäugelt es, wedelnd den Fächer,
So wie ein Möpschen den Schwanz, wenn Mandeltorte gezeigt wird.
Und wenn ich Spaß anhebe, da sinkt man zurück in den Sessel,
Kreischet bethränt, und rüttelt den winzigen Busen sich schalkhaft
Lachend hervor, und nennt mich den Ausbund drolliger Purzel.
Jammer! ich war, einst war ich der Ausbund drolliger Purzel.
Kein Liebäugeln behagt, kein schalkhaft Lachen des Fräuleins!
Selbst auch der Hunde Gebell, selbst wähliger Hengste Gewieher
Ist mir verhasst! Ab sterb' ich der Welt, wie die alte Französin!
Dir nur leb' ich annoch, mein einziges Herzensfräulein!

Lächele du mir Trost und Heiterkeit! Vater und Brüder
Lauren dem Otter ja auf, wie ich dir! Ein Mäulchen, nur Eines!
Wein und Citronen und Rack in der Weidtasch' hab' ich und Zucker,
Daß du mit wärmendem Punsch den erfrorenen Alten erquickest.
Auch ein seidenes Tuch von grün gerändetem Lila
Nimm zum Geschenk, daß nicht du den zärtlichen Busen erkältest,
Der mit blendendem Glanz vorwallt an dem Rande des Leibchens.
Werde doch Jungfer bei meiner Mama! Dich liebt sie besonders,
Dich vor den Mädchen des Dorfs, und der Stadt feinhändigen Jungfrau'n:
Weil wie die Rose du blühst, und schlank wie die Binse dich hebest;
Und, auch die Woche hindurch, dich säuberlich stets und gefällig
Ausschmückst; und, im Vertrau'n, weil Wenzelchen immer dich lobet.
Unseren Herrn Bauchpfaffen mit kupfriger Nase, den läuten
Bald die Pokale zu Grab': er zecht mit meinem Papa jetzt.
Siehe, der wackre Student, der mich bildete, nimmt zur Belohnung
Dann die ergiebige Pfarr' in deiner Schürze, du Jungfrau.
Dann als Frau Pastorin bewohnst du das niedliche Pfarrhaus,
Welches ich modisch geziert; fünfhundert Thaler des Jahres
Hebst du, dazu noch Opfer, und Sündengeld aus dem Beichtstuhl,
Und was sonst in die Küche dir läuft: Maibutter und Honig,
Ferkelchen, Aal und Kapaun, Knackwürst' und geräucherte Zungen:
Daß nicht mürrisch der Mann abkanzele, wenn sie am Sonntag
Kegelten, Korn einfuhren und Heu, mit Gesange den Brautflachs

Gäteten, und sich im Grünen ein Tanz um den Fiedeler anhub;
Oder zu früh nach der Trauung der Storch sein Püppchen im Schnabel
Brachte, der alberne Storch, der oft auch ein Jüngferchen heimsucht.
Zeige das Antlitz mir, holdselige, nur aus dem Fenster!
Nur ein freundliches Wörtchen erwiedere, nur ein vertraulich:
Gute Nacht! O ich sterb' in der Lieb ausschauderndem Fieber!
Höre doch, Kind, wie der Athem mir bebt, wie die Zähne mir klappern!
Und (o wer weiß, was ich thue?) mein Rohr ist geladen mit Kugeln!
Gräßlich, o Kind, wenn Nacht vor Nacht, bei der Hunde Gewinsel,
Sich dein Wenzel wie Rauch aus der Erd' aufwühlet und wehklagt;
Plötzlich ein Knall dich betäubt, und ein buckliches Todtengeripp nun
Hoch in das Fenster dir grinzt mit flammenäugigem Schädel!
Wär' ich der Uhu doch, der jammernde dort in des Eichbaums
Olmigem Stamm! Auf flög' ich, zerpickte das Glas mit dem Schnabel,
Ach! und umflügelte dich, und böte mich dir zum Erdrosseln;
Fänd' ich sodann Mitleid, o ich finge dir Ratten und Mäuse!
Kichere nur und lache, du Lacheltäubchen! mir selbst ist
Weinerlich! Glut von innen und Frost von außen verzehrt mich!
Ganz unerträglicher Frost! O ich taumele! Laß mich am Feuer
Wenigstens wärmen die Hand! Ich passte dem listigen Fuchs auf,
Welcher die Hühnchen dir raubt, die getöppelten: aber die Finger
Starreten mir, wie die Zacken am Dach, daß ich selber den Hahn nicht
Aufziehen konnt', und der Schelm mit fegendem Schwanze mir durchging.

Laß mich nur Eine Minute bei dir aufthauen, mein Engel.
Und mir die Pfeif' anzünden, die wärmende! Stracks will ich weiter
Geh'n in den schrecklichen Sturm, da dir mein Leben verhasst ist!
Könnt' ich die Geig' hier stimmen vor Frost, und schwiege der Nordwind,
Der mein zärtlich Geseufz wegbrüllt! so säng ich das Liedlein
Dir mit gebrochenem Laute der unaussprechlichen Inbrunst,
Das mein guter Student mir fertigte, stark und natürlich!
Bald dann würde dir weich, hartherzige Dirne, der Starrsinn!
Frisch den Versuch: Sonst schlag' ich mit donnernder Kolbe die Thür' ein.

Schönstes Wildpret dieser Fluren,
Fällt dich niemals Schuß und Netz?
Keuchend folg' ich deinen Spuren
Mit Hallo und mit Gehetz.
Laut wie Flintenschüsse knallen
Seufzer, die mein Busen löst.
Hasen, Füchs' und Schweine fallen!
Du, nur du bist kugelfest.

Bello, was heulst du? Kusch! Kann die Petz' Esmoll nicht vertragen?

Deiner Augensonnen Wälzen
Brennt mich an, von Kopf zu Zeh:
Doch kann meine Brunst nicht schmelzen
Deines Busens Alpenschnee.
Ach! mein Herz, so heiß wie Feuer,
Nimm es, holde Jägerin;
Und versuch' ob ich nicht treuer
Als der treuste Pudel bin!

Bestie, schweig! dir schieß' ich den jaulnden Rachen voll Kugeln!

Fordre Kleines, fordre Großes;
Du empfängst es, Knall und Fall!
Wohn' in stolzer Pracht des Schlosses,
Und verlaß den Hundestall!
Kind, bedenk die Augenweide
Unsrer Bäll' und Assembleen;

In Geschmeide, Gold und Seide,
Vor dem Spiegel dich zu dreh'n!
Steht noch immer die Mucke nicht ganz? Ich rathe dir ernstlich!

Kind, bedenk . . .

Hier sah er gemach aufgehen das Fenster.
Feuriger klopfte das Herz dem erwartenden, was ihm die Jungfrau
So vorsichtig und blöd' ankündigte. Doch unerwartet
Plätscherte nieder ein Guß aus überströmendem Eimer.
Triefend enthumpelt der Junker, und murrt durch Thal und Gehölz fort,
Aergerlich: wie mit Gemurr fortrennt ein prustender Kater,
Traf ihn für nächtliches Mauen ein Wurf von der Zofe Pantoffel.

Der siebzigste Geburtstag.

Auf die Postille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnstuhl, welcher mit Schnitzwerk,
Und braunnarbigem Jucht voll schwellender Haare, geziert war:
Tamm seit vierzig Jahren in Stolp, dem gesegneten Freidorf,
Organist, Schulmeister zugleich, und ehrsamer Küster;
Der fast allen im Dorf, bis auf wenige Greise der Vorzeit,
Einst Taufwasser gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntniß,
Dann zur Trauung gespielt, und hinweg schon Manchen gesungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln,
Las er die tröstenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmählig
Starrte sein Blick, und er sank in erquickenden Mittagsschlummer.

Festlich prangte der Greis in gestreifter kalmankener Jacke.
Und bei entglittener Brill' und silberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt, und geschmückt mit goldener Troddel.
Denn er feierte heute den siebzigsten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel geprediget, und, von dem Pfarrer
Auserſehn für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn,
Durch die lateinische Schul', und die theuere Akademie durch:
Der war jetzt einhellig erwähleter Pfarrer in Merliz,
Und seit kurzem vermählt mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung seines Geburtstags
Edlen Tabak mit der Fracht und stärkende Weine gesendet,
Auch in dem Briefe gelobt, er selbst und die freundliche Gattin:
Hemmeten nicht Hohlweg' und verschneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen sie Beide, das Fest mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfahn den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine versiegelte Flasche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh sich gespendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Gesundheit
Ihres Sohnes Zacharias geklingt, und der freundlichen Gattin,
Die sie so gern noch sähen, und Töchterchen nennten und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin, oder des Enkels!
Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,

Und wie sich alles umher auflöf' in behagliches Alter:
Gutes gewollt, mit Vertraun und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du Trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau nur geduldig!
Bet' und vertrau! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn; wer getrost fortgehet, der kommt an!
Feuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernähr' und die Lilie kleide der Vater.
Doch der balsamische Trank, der alternde löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Betäubung.
Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen gezieret
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten und mit Bewirthung
Rechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger, und den Verwalter:
Hatte gefegt und geuhlt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt um Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,
Und das bestäubte Gewächs am sonnigen Fenster gereinigt,
Knospende Ros' und Levkoy' und spanischen Pfeffer und Goldlack,
Sammt dem grünenden Korb Maililien hinter dem Ofen.
Ringsum blickten gescheuert die zinnernen Teller und Schüsseln
Auf dem Gesims'; auch hingen ein Paar stettinische Krüge
Blaugeblümt an den Pflöcken, die Feuerhieke von Messing,
Desem und Mangelholz, und die zierliche Elle von Nußbaum.

Aber das grüne Klavier, vom Greise gestimmt und besaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und schimmerte; unten befestigt
Hing ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den eichenen Schrank mit geflügelten Köpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüsselschilden von Messing.
(Ihre selige Mutter, die Küsterin, kauft' ihn zum Brautschatz:)
Hatte sie abgestäubt, und mit glänzendem Wachse gebohnet.
Oben stand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gips, Trinkgläser mit eingeschliffenen Bildern,
Zween Theetöpfe von Zinn, und irdene Tassen, und Aepfel.
Als sie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in athmendem Schlummer;
Stand das Mütterchen auf vom binsenbeflochtenen Spinnstuhl,
Langsam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht störte das klingende Glas und der Kukuk.
Jetzo sah sie hinaus, wie die stöbernden Flocken am Fenster
Rieselten, und wie der Ost dort wirbelte, dort in den Eschen
Rauscht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernstem Gesicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand sie vertieft in Gedanken, und flüsterte halb, was sie dachte:
Lieber Gott, wie es stürmt, und der Schnee in den Gründen sich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reisen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reißholz,

Hungrig oft und zerlumpt! Kein Mensch wol jagte bei solchem
Wetter den Hund aus der Thüre, wer seines Viehs sich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Fest mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu besonders
Wühlt mir das Herz! Und seht, wie die Katz' auf dem Tritte des Tisches
Schnurrt, und das Pfötchen sich leckt, und Bart und Nacken sich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!
Sprachs, und trat an den Spiegel, die festliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verschob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwiespalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, sie auf den Enkel.
Nicht ganz schäme sich meiner die Frau im modischen Kopfzeug!
Dachte sie leis' im Herzen, und lächelte selber der Thorheit.
Neben dem schlummernden Greis', an der anderen Ecke des Tisches,
Deckte sie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Tassen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blecherne Dos', und darin großklumpigen Zucker,
Trug sie hervor aus dem Schrank, und scheuchte die summsenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verschont zur Wintergesellschaft;
Auch dem Gesims enthob sie ein Paar Thonpfeifen mit Posen,
Grün und roth, und legte Tabak auf den zinnernen Teller.
Als sie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,
Ging Sie hinaus vorsichtig, damit nicht knarrte der Drücker.
Aus der Gesindestube darauf, vom rummelnden Spulrad,

Rief sie, die Thür' halb öffnend, Marie die geschäftige Hausmagd,
Welche gehaspeltes Garn von der Wind' abspulte zum Weben,
Hastiges Schwungs, von dem Weber gemahnt, und eigenem Ehrgeiz.
Heiser ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umschwung:
Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen gescharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnstuhl wärmet im Rücken;
Daß ich frisch (denn er schmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffe
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräusch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater.
Sinkt das Feuer in Glut, dann schiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in der Nacht fortglimme, dem leidigen Frost zur Abwehr.
Siebzigjährige sind nicht Fröstlinge, wenn sie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruhn, und am wärmendem Ofen im Winter.
Auch für die Kinderchen wol brauchts gründliche Wärme zum Aufthaun.
Und der ermahnenden folgte Marie, und sprach im Herausgehn:
Barsch durchkältet der Ost; wer im Sturm lustreiset, ist unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unsrige dammelt hindurch wol.
Wärmenden Trank auch bracht ich den Kälberchen heut und den Milchkühn,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen sich naueln.
Sprachs; und sobald sie dem Ofen die funkelnden Kohlen entscharret,
Legte sie Feurung hinein, und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Hustend, und schimpfte den Rauch, und wischte die thränenden Augen.

Emsig stand an dem Heerde das Mütterchen,
brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit höl-
zernem Löffel:
Knatternd schwitzten die Bohnen, und bräunten sich;
während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele
durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Gesimse des
Schornsteins,
Schüttete Bohnen darauf, und fest mit den Knieen
sie zwängend,
Hielt sie den Rumpf mit der Linken, und dreht' in
der Rechten den Knopf um;
Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoß haushälterisch
sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grobgemahlenen
Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem
Umlauf;
Und zu Marie, die den Ofen verspündete, sprach sie
gebietend:
Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in
das Backhaus;
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht
störe den Vater.
Denkt auch Thomas an die Karpfen für unseren Sohn
und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von
Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht; sonst geht ihm der kitz-
liche Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring'
ihm den Beutel.
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die
wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn.
Dann im Vorbeigehn
Steig auf den Taubenschlag, und sieh, ob der Schlit-
ten nicht ankommt.
Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Haus-
magd,
Nehmend von rußiger Mauer das Beil und den ma-
schigen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken
zum Backhaus,

Fern an den Garten hinab, und schloß mit der
Krampe den Kerker.
Anfangs kratzte der Dogg' und winselte; aber so-
bald er
Wärme roch vom frischen Gebäck des festlichen Bro-
tes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und streckt' aus-
ruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thomas mit gewal-
tiger Arbeit
Häckerling schnitt, denn ihn fror! und sie sagt in der
Eile den Auftrag:
Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem
Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht; sonst geht dir der kitzliche
Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unserem Sohn und
dem Pastor!
Thoms antwortete drauf, und stellte die Häckerling-
lad' hin:
Splitter, Marie, und Karpfen verschaff' ich dir, früher
denn Noth ist.
Wenn an dem heutigen Tage sich kitzelich zeiget der
Fischer,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald ist der Häl-
ter geöffnet!
Also der rüstige Knecht; da rannte sie durch das
Gestöber,
Stieg auf den Taubenschlag, und pustete, rieb sich
die Hände,
Steckte sie unter die Schürz', und schlug sich über die
Schultern.
Als sie mit schärferem Blick in des Schnees umne-
belnden Wirbeln
Spähete, siehe da kam's mit verdecktem Gestühl wie
ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell
von der Leiter
Stieg sie herab, und brachte der emsigen Mutter die
Botschaft,
Welche der Milch abschöpfte den Rahm zum festlichen
Kaffee:
Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß
nicht sicher, doch glaub' ich!
Also Marie; da verlor die erschrockene Mutter den
Löffel;

Unter ihr bebten die Knie'; und sie lief mit klopfendem Herzen,
Athemlos; ihr entflog in hastigem Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatschen der Peitsch' und der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Ross' in den Hofraum,
Blankgeschirrt; und der Schlitten mit halb schon offnem Verdeckstuhl
Hielt an der Thür', und es schnoben beschneit und dampfend die Renner.
Mütterchen rief: Willkommen! daher: Willkommen ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch? und reichte die Händ' in den schönen Verdeckstuhl;
Lebt in dem grimmigen Ost mein Töchterchen? Dann von den Kindern,
Selbst sich zu schonen, ermahnt: Lasst, Kinderchen, sprach sie; dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eisernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unser Geschlecht steinalt, und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt ist zart, und scheuet die Zugluft.
Sprachs; und den Sohn, der dem Schlitten entsprang, umarmte sie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußsack,
Und liebkosete viel mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann beid', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Rasch in das Haus, dem Gesinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
Aber wo bleibt mein Vater! Er ist doch gesund am Geburtstag?
Fragte der Sohn. Schnell tuschte mit winkendem Haupte die Mutter:
Still! Das Väterchen hält noch Mittagsschlummer im Lehnstuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemahl ihn erwecken;

Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen segnet:
Sprachs, und führte sie leis' in der Schule gesäubertes Zimmer,
Voll von Tisch und Gestühl, Schreibzeug und bezifferten Tafeln:
Wo sie an Pflöck' aufhängte die nordische Wintervermummung,
Mäntel mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geschirmt, und das seidene Halstuch.
Und sie umschloß die Enthüllten mit strömender Thräne der Inbrunst:
Tochter und Sohn, willkommen! ans Herz willkommen noch Einmal!
Ihr, uns Alternden Freud', in Freud' auch altet und greiset,
Stets einmüthiges Sinnes, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir gesehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermählt, du frisch aufbühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Gesicht roth glühet vom Ostwind!
O du Seelengesicht! denn ich duze dich, weil du es forderst!
Aber die Stub' ist warm, und gleich soll der Kaffe bereit sein!
Ihr um den Nacken die Arme geschmiegt, liebkoste die Tochter:
Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Also geschah's in der Bibel, das Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarst und erzogst mir den wackern Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er sagt, nachartet dem Vater.
Mütterchen, habe mich lieb; ich will auch artiges Kind sein.
Fröhliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Ost nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,

Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit.
Jetzo sagte der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
Mütterchen nehmt sie auf Glauben. So zart und schlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Vorwelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm denn, und bring als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.
Schalkhaft lächelte drob und sprach die treffliche Gattin:
Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!
Sprachs, und fasste dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingehn.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und hing in der trautesten Kinder Umarmung.

Voß' Bedeutung für die Literatur und Sprache ist eine dreifache: er hat sich das höchste Verdienst durch meisterhafte Uebersetzung von Werken des klassischen Alterthums erworben, mag der Vorwurf, der Muttersprache dabei Gewalt angethan zu haben, auch immerhin theilweise begründet sein. Nicht allein der Ruhm der deutschen Uebersetzungskunst war aber mit seinem Homer gegründet, auch einen Kanon bot er darin; es giebt, stimmen wir Gervinus aus vollster Ueberzeugung bei, außer Luther's Bibel in keiner Sprache und Literatur ein Uebersetzungswerk, das mit diesem zu vergleichen wäre; es giebt in der unsern kein Werk, das einen solchen poetischen Sprachschatz geöffnet hätte. Die Anfechtungen, die seinem Homer geworden, hat auch Luther's Bibel gefunden; die Spöttereien, die man sich über den Dolmetscher erlaubte, wären wirksamer auf Luther anzuwenden. Zum Andern ist Voß der Vater und Gesetzgeber der neuen deut-

schen Rhythmik, und zum Dritten, worauf es uns hier ankommt, der eigentliche und noch unübertroffene Schöpfer der deutschen Idylle. Denn was Geßner und Bronner, Conrad Arnold Schmid, Götz, Jacob Friedrich Schmidt, Blum, Krauseneck, Gerstenberg, Andreas Grader, Brückner, Breitenbauch, Höfer, Weißmann, J. Krauß, Bücking, Birkner u. A. so nannten, verhält sich zum ächten Idell wie die Schaubuden-Magie zur physikalischen Wissenschaft, so viel Lobenswerthes, von der Benennung abgesehen, darunter im Uebrigen auch vorkommen mag. Ein Hinüberleiten zur richtigen Auffassung zeigt Kleist. Voß copirte keine erträumte Natur, keine chimärische Welt, kein phantastisches Hirtenleben, sondern hob — in der Auffassung der Dichtungsart, in der Wahl der Charaktere und Scenen, in der ganzen Behandlung des poetischen Stoffs ein würdiger Schüler Theokrit's — aus einem bestimmten Lebenskreise seiner Gegenwart die poetischen Elemente hervor. Und dabei bleibt zwischen seinen Personen und denen, die sie vertreten, gewiß größere Aehnlichkeit, als sie zwischen den sicilischen Hirten und denen in Theokrit's Idyllen anzunehmen ist. Auch hat er im Ganzen unbedingt die richtige Mitte zwischen nüchterner, gemeiner Wirklichkeit und unwahrer und läppischer Idealität getroffen, und keine Ausstellung ist unberechtigter als die der epischen und ideenlosen Kleinmalerei. Daß ihm der unnachahmliche Zauber fehlt, den Duft und Glut des südlichen Himmels verleihen, darf ihm eben so wenig zum Vorwurf gereichen. Es wäre ihm ja gar nicht möglich gewesen, das Idyll auf einen reinen volksthümlichen Standtpunkt zurückzuführen, hätte er dieser Gattung etwas Anderes als den Natur- und Lebensinhalt, den er in seiner Heimat und in seinem Wohnorte empfing, in einfacher Wahrheit einverleiben wollen.

Daß nicht alle diese, außer dem „siebzigsten Geburtstage“ und der „Luise“ minder bekannten Dichtungen — unter durchgängiger Beibehaltung des einmal gewählten Hexameters wiederholt, aber nicht immer zu ihrem Vortheile umgestaltet — dem Komischen beizumessen, läßt sich von selbst erwarten; doch gehören ihm von zweiundzwanzig nicht weniger als dreizehn an, nämlich, außer den oben abgedruckten, die Bleicherin, der Bettler, die Elbfahrt, der Riesenhügel, der Abendschmaus, der Hagestolz, die Kirschenpflückerin, die Schnitter, der bezau-

berte Teufel und zwei in niedersächsischem Dialekt, deren wir weiter unten besonders gedenken. Im Allgemeinen lässt sich wohl behaupten, daß Voß seinen Idyllen in der Ueberarbeitung der Königsberger Ausgabe 1801 die höchste Vollendung gegeben, die er ihnen zu geben vermochte. Namentlich hat das „Ständchen," dies schon durch seine Anlage belustigende Gedicht, wozu Theokrit's Cyklope dem Dichter die Idee geliefert, eine Menge naiver und drolliger Züge gewonnen. Die Hexameter sind trefflich in Cäsur und Wohlklang ausgebildet, überall ist mit feinem Blick jedes müßige Beiwort, jedes blose Füllsteinchen ausgespäht, und mit kräftigern in das Ganze eingreifenden vertauscht worden. Die flüchtigste Vergleichung der ursprünglichen Abfassung mit der obigen lehrt, wieviel hier die Verse bald durch die Stellung der Wortfüße, bald durch den schicklichen Abschnitt, wie sehr die Schönheit der Gedanken bald durch ein bestimmteres Hauptwort, bald durch Verbannung eines unnützen Epitheton, bald durch Steigerung der Naivetät gehoben. Auch der Schluß hat verschönernde Erweiterung erhalten. Das ridiculum παρὰ προσδοκίαν, wie es die Alten nannten, ist verstärkt; die Bestimmung des Gefäßes, das über den Junker ausgegossen wird, giebt deutlich zu verstehen, daß der Inhalt nur reines Wasser gewesen, während man früher an eine Flüssigkeit anderer Art denken konnte, und endlich ist der Rückzug des Junkers, wie seines Gegenbildes des Katers, durch einige das Burleske mehrende Züge ausstaffirt worden. Ebenso ist „der siebzigste Geburtstag", der vollkommen verdient den allgemeinsten Beifall und die weiteste Verbreitung gefunden, in der mitgetheilten Bearbeitung von größerer poetischer Wirkung und anziehenderer Individualisirung als in der Behandlung von 1780 (Musenalm. für 1781 S. 183 — 192.) Nur höchst einseitige Geschmacksrichtung kann an der Umdichtung kleinliche Detailmalerei aussetzen. Die ansehnliche Erweiterung der ersten Anlage erklärt sich überdies aus dem Verlassen der ursprünglichen Bestimmung, wonach der „Geburtstag" nur ein Bruchstück der Luise war. Letztere noch heute in ihrer ganzen Beschaffenheit einzige Meisterdichtung, zuvörderst bruchstückweise in des Verfassers Musenalmanach und in deutschen Merkur (1783, 84) veröffentlicht, dann zusammenhängend aber umgestaltet Königsberg 1795 (nachher wieder überarbeitet in vielen Auflagen, aus letzter Hand 1823), — sie hat lange ringen

müssen, ehe sie zur verdienten Anerkennung gelangte. Geßner's Ansehen, die Einseitigkeit eines verwöhnten Geschmacks und vorlautes Geschrei der Kritiker, vornehmlich der Schweizer-Schule, waren Schuld, daß das herrliche Gedicht, wie überhaupt Vossens Idyllen, sobald keinen rechten Eingang fanden. Man zog flüchtigen, verschwommenen Farbenreiz bestimmter Zeichnung und phantastische Schilderung getreuer und doch lieblicher Darstellung vor, und erkannte erst ein volles Jahrzehnt später, zu welcher Eroberung die Bekanntschaft mit den Alten geführt hatte. Die Minderheit der Einsichtsvollen wunderte sich, wie man die charakteristischen Eigenthümlichkeiten, durch welche sich die Personen dieser Dichtung, gleich denen Homer's, vortheilhaft auszeichnen, übersehen, an der liebenswürdigen Naivetät, die alle ihre Reden und Handlungen durchdringe, kein Gefallen finden, und die ebenso wahren als kräftigen und reichen Naturschilderungen mit gewöhnlichen Landschaftspinseleien vermengen könne. Sie bemerkten, daß die schweizerischen Kunstrichter ein völlig falsches Richtmaß, Geßner's zärtliche, rührende, süßliche, einförmige und charakterlose Zeichnungen zu diesen frischen, lebendigen und mannigfaltigen Darstellungen mitgebracht hätten, und hofften, die Stunde der Vossischen Idyllen werde noch schlagen. Und sie schlug. Man kann sagen, hieß es nach Erscheinen der ersten vollständigen Ausgabe in einem achtungswerthen Organe, wir haben so viel treffliche Menschen mehr unter unsrer Nation, als handelnde Personen in diesem Gedicht auftreten. Denn es sind wirkliche Wesen, die dieser Dichter hervorgebracht hat. Sie verrathen durch jedes Wort, durch jede Miene und Bewegung, daß sie dieselben sind, die wir mit den ersten Zeilen kennen lernten, und ihre Individualität ist so groß, daß selbst der Leser, der ohne alles Dichtertalent wäre, sich kühn genug fühlen könnte, diese Personen weiter handeln zu lassen, ohne aus ihrem eignen Tone herauszufallen. In dem Pfarrer von Grünau, Luisens Vater, sei mehr als der Edle, den uns Goldsmith im „verlassenen Dorf“ gebe, mehr als sein Landprediger von Wakefield. In diesem Gedicht sei aus der Heirat einer Landpredigers-Tochter eine Odyssee gemacht. Schiller nannte die „Luise“ ein ächt poetisches Werk, mit welchem Voß unsere deutsche Literatur nicht blos bereichert, sondern auch wahrhaft erweitert habe. Diese Idylle, obgleich nicht durchaus von sentimentalen Einflüssen frei, gehöre ganz zum

naiven Geschlecht und ringe durch individuelle Wahrheit und gediegene Natur den besten griechischen Mustern mit seltenem Erfolge nach. Ich bin mir noch recht gut des reinen Enthusiasmus bewußt, schrieb Goethe am 28. Februar 1798 an Schiller, mit dem ich den Pfarrer von Grünau aufnahm, als er sich zuerst im Merkur sehen ließ, wie oft ich ihn vorlas, so daß ich einen großen Theil davon noch auswendig weiß, und ich habe mich sehr gut dabei befunden, denn diese Freude ist am Ende doch productiv bei mir geworden, sie hat mich in diese Gattung gelockt, den „Hermann" erzeugt, und wer weiß, was noch daraus entstehen kann. Goethe hielt die „Luise" beständig sehr hoch. Niebuhr war sogar bereit, sie dem Homer zu opfern. In das Lob unserer besten und erleuchtesten Dichter stimmte dann auch die Nation thatsächlich ein, wie die vielen Auflagen und (zum Theil abscheulich schlechten) Nachdrucke beweisen. Wir sind der Zuversicht, daß die „Luise" immer eins ihrer keineswegs zahlreichen poetischen Hausbüchlein bleiben wird, bleiben, trotzdem namentlich in den letzten zwanzig Jahren die Theoretiker und Historiker sich mehren, welche des Dichters Ruhm bis auf den letzten Rest wegzufegen suchen. Vom Tage ihrer Geburt an, behaupten diese, wäre besonders die „Luise" überschätzt worden. Sie theile mit allen Gedichten von Voß zu sehr das Gepräge der Arbeit, verrathe zu laut den Vorsatz, trage zu deutlich die Zeichen bewusster Natürlichkeit, als daß sie mit der reinen, ungezwungenen Gestalt vor uns treten könne, die wir gerade bei dieser Art Poesien erwarten dürften. Die Personen sammt ihrem Thun erschienen als individualisirte Reflexionen über ein bestimmtes Verhältniß, welches sie uns mit vielem Selbstbewußtsein ihrer Rolle mehr vortrügen als vorlebten, und des Alltäglichen sei ohne allen Adel poetischer Kunst kein Ende darin. Ein Gedicht von solchem Umfange müsste schon durch einen höhern Gedanken, der dem Stoffe Bedeutung und Einheit gäbe, getragen werden, oder mindestens sollte sich eine Begebenheit in epischem Schritte entwickeln, während wir hier nur eine bunte Reihe von Naturbildern und Küchenstücken erhielten, die sich selbst copirten, und die drei Hauptabschnitte in zu lockerer und willkürlicher Folge aneinander gereiht wären. Man hat sie durchaus ungehörig mit Goethe's „Hermann und Dorothea" verglichen und sich nicht entblödet, sie dieser Com-

position gegenüber als ein dürftiges Product verschwinden zu lassen. Einen gewissen Schein der Begründung breiteten diese Gegner dadurch um sich, daß sie die „Luise“ als die Schöpfung einer ganz neuen Gattung bezeichneten: als idyllisches Epos. Aber schon Wilhelm Schlegel bemerkte treffend, daß sie, die „vortreffliche und in ihrer Art einzige,“ keine ruhige Darstellung des Fortschreitenden, sondern mehr Darstellung des Ruhenden und folglich kein eigentliches Epos sei, wie sie denn der Dichter selbst auch gar nicht so bezeichnete. „Luise“ ist eine idyllische Trilogie, und mithin durfte die Dichtung so gehalten werden, daß allenfalls jeder Thei ein Ganzes für sich bildete, daß die absolute Nothwendigkeit innern Zusammenhanges bei Seite fiel. Es ist ein Irrthum, den die Lectüre der Briefe von Voß unterdrückt haben würde, wenn man meint, er sei anfänglich nicht Willens gewesen der ersten Idylle noch zwei andere hinzuzufügen. Im Gegentheil wollte er deren noch einige, dann jedoch, als er diesen Plan aufgab, ganz nach der Weise der antiken Tragödie blos eine vierte andichten, also eine idyllische Tetralogie fertigen, welche Absicht er sich indeß ebenfalls ausreden ließ. Wie wenig übrigens ein Vergleich der Luise mit Goethe's Hermann zulässig, kann nicht besser nachgewiesen werden als von Schlegel. Ueber die letztere Dichtung gehen wir darum hier hinweg, als sie weder humoristisch noch überhaupt Idyll ist. Schon aus der durchgängigen Beziehung auf die erste französische Revolution erhellt, daß sie kein reines Idyll wie die Vossische Luise werden konnte. „Hermann und Dorothea“ ist nichts anderes als ein bürgerliches Sittengemälde im epischen Vortrage. Natürlich sind wir damit weit entfernt eine Unterschätzung aussprechen oder andeuten zu wollen, als ob ihn der Wetteifer mit Voß, „dessen Geist ihn dabei begleitete,“ zu einem minder würdigen Seitenstück geführt; der Wetteifer trieb ihn aber unversehens in eine andere Gattung.*)

Friedrich Müller aus Kreuznach (gewöhnlich Maler Müller, 1750 — 1825), ein sehr bedeutendes aber capriciöses Talent, hat in der modernen Geschichtsdarstellung seit Tieck, der

*) Guden III. 85. Gervinus V 52. 64. Cholevius II. 99 f. Jördens V. 158 f. Allg. Lit. Z. 1795 II. 500 ff. 1801 III. 473 ff. Viehoff III. 448.

sich seiner lebhaft annahm, fast durchgängig für lange Verkennung eine Genugthuung erhalten, welcher sich jeder folgende Geschichtsschreiber im Wesentlichen anschließen kann. Er wählte gleich anfänglich für seine dichterische Thätigkeit die Idylle, zwei sich kreuzende Richtungen derselben vergegenwärtigend. Zunächst suchte er die Natur noch hinter der Menschenwelt bei Faunen und Satyrn auf, wie denn solche Wesen mit grotesken Gestalten und dem malerischen Zubehör von Felsen und Wildnissen namentlich für seine gern extravagirende Phantasie etwas Anziehendes hatten, wozu noch das Interesse kam, Natur und Menschen sich in ihrem Urzustande zu denken. Dahin schlagen ein: der Faun, der Satyr Mopsus, Bacchidon und Milon (Frankf. u. Leipz. [Mannh.] 1775), wie alle übrigen, bis auf die eingelegten Gesänge, in Prosa verfasst. In ihnen ist der Geßnersche Einfluß unverkennbar; aber sie unterscheiden sich doch durch inhaltsleere Gefühlsseligkeit verschmähenden kernigen Humor und freierem, fast kecken, Correctheit freilich gering achtenden Ton, wie er der Periode der sogenannten Originalgenies eigen war. Sie bekunden deutlich das Streben, von verkünsteltem Geschmacke ab- und zu wahrer lebensvoller Natürlichkeit hinüber zu gleiten. Dann verließ er die antiken Stoffe und die heimatlose Welt, in die Unmittelbarkeit des deutschen Landlebens sich stellend. So in der „Schaaf-Schur, eine pfälzische Idylle" (Mannh. 1775) und „das Nußkernen," beide ganz in dramatischer Form, und „Ulrich von Coßheim, eine deutsche Idylle," in einer gemischten, dramatisch-epischen Form (letztere vermuthlich 1776 — 77). Diese sind vollständig befreit von der schweizerischen faden Ziererei und koketten Sentimentalität, überschreiten indeß die poetischen Grenzen ungeschminkter Natürlichkeit bis zur äußersten Derbheit, vor Versinken in's Gemeine jedoch behütet. Eine wirklich geniale Dichtung ist vornehmlich „das Nußkernen," vollendeter noch in der Ausführung als im Plane. Auerbach's Dorfgeschichten sind zwar reicher an Begebenheiten, allein die Schilderung der Volksnatur ist in ihnen nicht treuer und lebendiger. Der ritterlich-romantische „Ulrich von Coßheim" hingegegen ist die schwächste dieser, in der Anlage nicht mit Unrecht den antiken nachgesetzten Idyllen, von denen Tieck besonders den Satyr Mopsus und Bacchidon und Milon den schönsten Poesien überhaupt ebenbürtig erklärte. Eigenwillig lenkte Müller in

„Adam's erstes Erwachen und erste selige Nächte" (Mannh. 1778) wieder in die erst kürzlich entschieden getadelte Klopstock-Geßnersche Weise ein. Aber Schwung und Erhabenheit eines bewundernden Naturgefühls erheben ihn über die hohltönenden und überweichen Ergüsse des schweizerischen Dichters.*) Ich bringe hier einen correcten Abdruck vom „Satyr Mopsus"; weder die Heidelberger Ausgabe der Werke Müller's von 1811 noch 1825 (3 Bde.) haben sich Textreinheit angelegen sein lassen.

Erster Gesang.

Am schattigen Ufer des Moosquells saßen die Hirten versammelt und hielten Rath, wie und wo sie ihren verlornen Satyr Mopsus suchen wollten, der noch verwichnen Abend so fröhlich mit ihnen gezecht. Ach! spricht einer, liebe Brüder, was ist zu thun? Hat ihn ein Centaur uns gestohlen oder Pan vielleicht selbst, daß er sich in seiner grünen Grotte an ihm belustige? Laßt uns alle klagen; er ist fort, fort, ach! und wir sind alle verloren und in diesem Leben seh' ich nun keine Lust weiter.

Und die Knaben heulen alle von neuem, laufen hin und her, suchen immer noch, ob sie ihren lieben Satyr nicht wieder fänden, als ferne an einem dichten Brombeerstrauche ein milchhörniges Fäunchen schreit: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Mitten aus dem Gesträuche hervor ragte ein großer zottiger Bockfuß, der auf moosige Klippen seinen Schatten warf; den sah von ferne der kleine Weinsäufer, kletterte nach und guckt und hält ihn und schreit von Neuem: funden, funden, ihr Brüder! Hieher! — Alle Knaben kommen nun herunter, erstaunen, sehen, wie ihr lieber alter Mopsus im dichtesten Brombeerstrauche ohnmächtig verwickelt liegt; Thränen vergießend ziehen sie ihn hervor, schlagen ihre felligen Mäntel um seine zerkratzten Schultern und tragen ihn auf ihren Armen in seine Behausung ein. Neben Feuer legen sie ihn dort auf weiches Moos, waschen sein Angesicht mit feuchtem Schwamme und träufeln ihm Essig in seine Nase. Da beginnt er wieder zu athmen; kaum aber schlägt er die Augen auf, schaut er umher, heult: leb' ich denn noch? — Dann betrachtet er seine zerrissnen Hände, die blutige Brust, und heult von Neuem.

Wie ist es dir, lieber Mopsus? fragt nun der Knabe Myron; hockt sich vor den Ziegenfüßler hin und hält ihm den sinkenden Kopf. Sag' um Pan's willen, wie kamst du nur in den verfluchten Strauch, aus dem dich die Knaben erst zogen? Erzähl's doch! — Ja, ja! Will euch Alles erzählen, seufzt der Satyr. Gebt mir nur erst ein wenig Brot und Wein, mein mattes Herz zu erlaben. Sie gaben's ihm, und als er gegessen und getrunken hatte, fing er also zu erzählen an:

Wie ich in den verfluchten Strauch kommen, darin ihr mich gefunden, habt ihr wohl Ursach, euch zu wundern. Hört nur! Aber eh ich noch

*) Vgl. Cholevius II. 247 ff.

ein Wörtchen weiter erzähle, helft mir zuvor auf alle Weiber schmälen. O das ist das garstigste Gezücht, das Jupiter unter der Sonne geschaffen. O das ist . . . . .

Warum, guter Mopsus? sagte der nußbraune Myron. Du sprachst doch sonst anders; wie kommt das?

Mopsus. Ja, ja! Da kannt' ich sie nicht; jetzt da ich besser weiß, was Weibertücke brütet, will ich immer, immer schelten und ihnen gram sein. Setzt euch nur um mich her! Mein Treu! Lohnt sich der Mühe, mir zuzuhören. Ihr sollt deutlich vernehmen, warum ich nun allen Weibsen so spinnefeind bin und was diese gottlose Quellen-Nymphe Persina an mir verübt. Ihr wisst doch, daß ich dem garstigen Wassermädchen hold war, he? Was ich ihretwegen für Sorgen und Kummer ausgestanden; nicht geruht noch geschlafen, wenn ich Nachts auf nassen Felsen ihrer Höhle gegenübersitzend im kühlen Mondschein ihr meinen Jammer vorgepfiffen: wisst ihr's?

Myron. Freilich, freilich wissen wir's. Haben dich ja oft drüber ausgelacht.

Mopsus. Gut! Wie ihr alle heunt schlieft, ich ganz allein noch bei meinem Schlauche wachte, fiel mir ein: was hilft alles Weinen, du musst einmal recht Wein trinken, lachen und fröhligen Muthes sein; wer weiß, gefällt das vielleicht dem Nymphchen besser. Nun stand ich leise auf, nahm meinen Weinkrug und schlich zu des stolzen Mädchens Grotte hin, lachte und hüpfte im Mondschein, schrie und schwenkte den vollen Becher. Mir war's in der Seele wohl; ich sang aus munterm Herzen: komm doch hervor, Quellen-Mädchen, oder laß mich zu dir ein. Dann trank ich wieder weiter: komm! Thue mir eins Bescheid. Ei, du Närrchen! kennst noch viel Süßes nicht. Nun ward mir immer wohler und kecker um's Herz. Ei, Nymphchen! rief ich, gieb Antwort, oder wo du länger schweigst, thue mir einer dies und das, wo ich nicht in deine Höhle krieche und mich gar spaßig zu dir lege. Nun lacht's hinter mir aus dem Gesträuche hervor. Ei! dacht' ich, das ist gutes Zeichen; jetzt will ich einmal aus ganzem Herzen meinen Gesang anbringen, den ich auf meine Liebe gedichtet und worin ich ihr gar fein gefuchsschwänzt, mehr als sie eben werth war. Setzte mich dann auf einen abgerissenen Eichenstrunk, ihrer Höhle gegenüber, und fing an. — Will's euch nur grad' hinsingen, ehe ich weiter erzähle, damit ihr nur selbst hört, ob das nicht ein schön Lied ist, und was für ein schändliches Mensch diese Quellen-Nymphe Persina ist, mich nicht zu lieben und mir so übel zu begegnen, als ihr hernach erfahren sollt. Hm!

„Laß dich belauschen, laß dich ertappen, Quellen-Mädchen! Du weißt nicht, wie gut das thut. Die Frühlings-Sonne wärmt; aber schmelzender ist ein Kuß, saftiger, als weiser Käs' und Weintrauben. Mein Treu! du glaubst nicht, wie süß das Lieben ist: süßer als Honigfladen! Ach! wenn ich dich nur in meinen Armen hätt', du Süße! Hingst süßer an meiner Schulter, als Honigseim an eines Bären Schnauze. O dein liebes Haar ist doch so licht wellich, dein Busen wie weißer

Schwamm; ach wenn du, Helle! auf meinem Schoße säßest und dich an meine schwarze zottige Brust lehntest, dann müsstest du erst recht hervorblinken! Denn Weiß auf Schwarz sticht gar gut ab.

„Soll ich denn immer jammern und leiden, und mein's doch so treu! O Nymphchen, Nymphchen! Bedenk' dich wohl. Ich will mit dir scherzen und spielen, wenn du mich liebst! Dich sollen alle Jungfrauen beneiden, so gütlich will ich dir thun; dich im Grünen jagen, dir die Kleider vom Leibe reißen, dich hetzen und kitzeln nach Herzenslust; dann dich herum werfen auf den Bauch und deine Schenkel so lange pletschen, daß sie dir funkeln sollen wie eine zeitige Granate.

„Ach das wär' doch eine Fröhlichkeit, dergleichen es nichts über der Sonne giebt! Denk' an das gute Leben und sei nicht so stolz! Ach kein Baum wär' mir zu hoch, auf den ich nicht klimmen wollte, dir Mandeln abzuschlagen oder der Nüsse viel; der Rebe wollt ich nach kriechen, an Felsen herab hangen, dir die schönsten Trauben zu schneiden, wenn du nur sagen wolltest, du seiest mein! Ach dies wär' ein hell Wörtlein, wie ein Licht in der Nacht. Ach dies wär' ein süß Wörtlein! Ich stünde früh auf, es zu hören; ich stünde drum Ohrfeigen aus; so lieb bist du mir, meine Herzens-Krone.

„Gewiß bin ich deiner werth! Wenn ich singe, horcht mir alles auf. Was die Wachtel gegen den Kukuk ist, sind alle übrigen Stimmen gegen mich; denn keine hat so viel Gewalt als meine. Ergreif' ich die Flöte, hüpft alles um mich her; sogar meine unverständigen Böcke lachen und tanzen um mich; sogar meine Kürbisflaschen, meint man, glotzen mich an und pauschen sich auf, als wollten sie mich loben. Habe dir schon gepfiffen, daß es einer nicht glauben sollte. Mein Treu! Der hungrige Wolf stand im Würgen still und horchte mir zu.

„Und das sind meine Tugenden nicht all. Mein Stier ist groß und stark, groß seine buschige Stirne und stark sein spitziges Horn. Voll muthigen Unwillens entwurzelt er Wälder; sein eherner Fuß zermalmt den Kiesel und trübt die Luft; weit auf reißt er seine dampfende Nase und brüllt, daß Anger und Thal erschrickt: aber kaum schelt' ich ihn aus, solltest's nur selbst sehen, steht er furchtsam wie ein Kind vor mir, dreht sein großes Auge seitwärts, ähnlich dem sinkenden Monde; brummt hinab. Dann zieh ich ihn am Horne zur Mittagssonne auf und winke. Er steht still, und ich schlummere geruhig in seinem Schatten.

„Auch bin ich so häßlich nicht. Mein Treu! Das sagen doch alle Mädchen zu mir. — Mein Gesicht ist glatt und zart; mein Bart kohlrabenschwarz; meine Hörner stehen aus meiner graulichen Locke heraus wie zwei Tannen aus einem Schneehügel; und meine Wangen? Ah die sind gespannt und voll, daß, ohne mich zu rühmen, ich dem König Boreas gleiche, den Bachidon, mit der Krone auf dem Haupte, an eine dicke Eiche geschnitzt, wie er einst neun Tage und neun Nächte allen Wind untergeschluckt, um beim nächsten Feste des Oceans schlanken Töchterchen gar lieblich die Röcke von den Beinchen zu wehen. Du solltest's nur selbst sehen, wie wohl das geschnitzt ist und wie groß und

herrlich seine windvollen Backen hervorhangen, daß sie einer in die Ferne für zwei Dudelsäcke nähme. Ja, du Liebes du, betrachte mich recht; was lustigen Ansehens ich bin. Mein Treu! Du findest mein Näschen nicht in meinem dicken Gesicht. Das sieht doch so lustig-possierlich aus, daß ich oft selbst, wenn ich mich so von ohngefähr in einer Quelle erseh', drüber lachen muß.

„Und das Alles, Alles will ich dir gönnen. Ach wenn du nur wolltest! Aber was hilft's? Dir allein will ich gefallen; dir zu Ehren thu' ich doch Alles, spiel' mir fast die Finger krumm, und du merkst nicht drauf. Ach schönhaariges Nymphchen, warum muß ich nur so gar sehr in dich vernarrt sein, daß kein Rath noch Ende mehr ist? Oft wenn ich dir tagelang nachschleiche, dich endlich hinter einem Dorn erhasche, schlüpfst du spottend aus meinen Armen weg, lachst noch, wenn du mich die leere Luft oder stachliche Sträuche begierig an mein Herz reißen siehst. O du Grausame, du! Was hilft da klagen? Nichts! Wenn ich's überdenke und mein Elend und die Pein und wie ich dich nicht haben soll, und gerne hätt': das Alles macht mir die Seele ganz schwarz, daß ich mich hoch betrübe und mir vor Trübsal das Herz im Leibe wackelt, wie ein Lämmer-Schwänzchen. Ach! denk' ich doch oft: lägst du nur, Mopsus, wo kein Windlein dich mehr träf'; daß des Jammers einmal ein Ende wär', und ich zu Frieden käme in kühle Erde. Ja, so denk' ich oft; dann laufen mir Thränen eicheldick über die Nase. Ach! ach! Ja, du wirst mich noch hinrichten; denn Alles ist umsonst. Oft, wenn ich Tag und Nacht deine Spur verfolgt, dich nirgends finde, treibt mich die Angst zu deiner Quelle hin; brünstig stürz' ich dann bis über den Nabel darein; aber auch dann fliehst du, in dein krystallnes Zimmer, lässest mich jammernden Gast allein.

„Sieh doch, der Winter verheert die Flur; alle Faunen und Satyrn, meine Brüder verlassen dann Anger und Feld, verschließen sich tief in ihre Grotten, höhnen beim Weinmahl des Wintersturmes Toben, singen und geben draußen Alles Preis. Ach die Glücklichen! Sie freuen sich und spielen und sind daheim vergnügt. Mich allein treibt die Liebe von warmen Fellen hervor. Was brauch' ich dir's zu sagen! Hast oft mein schnatternd Gewinsel gehört, wenn ich am blumenleeren Rande deines beeisten Bordes saß. Ach da saß ich und spielte in einer Kälte, die Wölfe zum Schreien bewegt und mir fast Mark und Bein verzehrt, dir meinen Jammer vor; die Thränen, die von meinen Wangen fielen, rasselten zwar auf meiner Flöte, aber du bliebst doch ungerührt; unter deiner gläsernen Decke lagst du geruhig auf dem Rücken, daß ich dich ganz eigentlich sehen konnte. O du Gottlose bemerktest dann mein Verlangen und wie ich lüstern hin sah auf deinen nackten Busen und alle meine Glieder sich gewaltig bewegten, dich zu fassen. O du Gottlose bäumtest dich dann noch artiger und watscheltest mit deinen runden Füßchen und winktest mir; und — wehe! Halb trunken stürz' ich nach dir auf's Eis hin, strecke die Arme weit auseinander und schmelze leider mit meinem dampfenden Busen den Schnee.

„Thu', was dir gefällt! Der Frühling ist nun wieder da; Alles genießt der Freude; es paart sich alles im Grünen und auf der Erde; mein Lämmchen, in meinem Schoße auferzogen, springt fort und sucht sich einen andern Freund; das Rind springt muthig zum Bullen und die ganze Heerde brüllt ihm froh entgegen, da er stolz zur Weide kehrt; mein Widder, gebadet im Quell, stellt sich am Buchstamm auf, trocknet sich in der Sonne. Ei sieh doch! da fallen zwei buhlende Täubchen aus der Luft, sitzen nieder auf seine verschlungnen Hörner. Der lieblichen Thierchen gewohnt, achtet's mein höflicher Widder nicht, sie spielen und schnäbeln auf seinem Haupte fort; stolz auf seine artige Last, geht er und trägt sie, so kosend, unter seine wolligen Frauen.

„Sag', soll einem nicht das Herz im Leibe zerspringen, dem Allen zuzusehen, ohn' ein Gleiches zu thun? Iß deine Milch allein, wenn dir's schmeckt, aber hab's mein Tag' gehört, wo mehr sind, wohnt Segen. Hab' auch lange gedacht: schmeckt nichts besser, als was man selbst isst, und wo Viel' in eine Schüssel fahren, gibt's schmale Brocken; aber ich ich wollte mir's absparen am Mund; siehst du! dir wollt' ich's geben unter den Zähnen hervor. Was es nur Gutes gäb' an Aepfeln und Trauben und Nüssen und Beeren, wär' alles dein. O wie wollten wir leben! Wie wollten wir leben! Dich fütiern wollt' ich am Tage und mästen, daß du frisch würdest und dickbackig und einen Kragen von Speck bekämst, wie ein fettes Ferkel. Ach Amor und ihr Grazien! Wie süß wär' das: — So lebten wir am Tage, und Nachts schleiftest du mich, wenn ich etwa betrunken im Felde läge, an den Beinen ganz liebreich in meine Wohnung ein. Ach! ach! Dann solltest du mir jährlich Zwillinge bringen; Buben, wie die Kälber, dickköpfig und feueraugig. Ach ich kann's nicht mehr aushalten, wenn ich daran gedenke, wie das artig sein müsste, wenn du mir so auf dem Rücken hingest, an jeder Brust ein zottiger Knabe mit aufgesperrtem Maul und jungen schwellenden Hörnchen! — — Ja wol! Mir steigen die Thränen in's Auge, wenn ich nur an die väterliche Freude gedenke! Wie ich dann ausginge zur Weide oder am Abend wiederkäme, und du lägst unter unsern Knaben vor meiner Höhle, freundlich, wie eine Bache unter ihren Frischlingen. O du mein Liebes du! Ach dann spräng ich wie ein Narr zu dir hin und du hingst wie eine Närrin an meinem Halse und unsre kleinen Närrchen hüpften um uns herum. O! O! Mag dich Pan auf's grimmigste dafür strafen, wenn du mir das Herzeleid anthust und mich mit deiner Hartnäckigkeit um eine so schöne Nachkommenschaft bringst.

„Hab' so halber meinen Brüdern etwas von unsrer Hochzeit gesagt. Das soll einen Tanz geben! Ha ha ha! Sie mögen sich rüsten und ihre Mädchen kränzen mit Myrthen und Violen: ich will dich auch kränzen: schöner als sie alle sollst du hervorprangen, meine Sonne! Einen halben Wald will ich um deine Stirne zäunen, der Tannenzapfen, Erdschwämme und des Fichtenlaubs unvergessen; einen ganzen Birkenast steck' ich selbst zwischen die Hörner, damit ich auch vor Allen heraussteche und wir schmuck neben einander gehen, wie Braut und Bräutigam sollen.

Dann müssen uns die Knaben Maien tragen, an deren Gipfel ich Kränzchen von Violen hängen will. O du Liebliche! Sollst dann sehen, wie wohl Alles gehen soll, und wir wollen herzlich lustig sein, tanzen und springen, fressen auf beiden Backen, aus Kübeln Wein saufen, und die liebe Sonne soll's sehen und übern hellen Himmel mit uns vor Freude jauchzen."

Seht so hab' ich gesungen! Ist das nicht schön? Mit solch einem herzbrechenden Liede hätt' ich wollen Tiger auf ihren Jungen zähmen und Steine zum Greinen bewegen. Aber ihr sollt es hören, wie übel einem in dieser Welt gelohnt wird. Kaum war ich mit singen fertig, flog mir seitwärts ein Holzapfel wider die Nase; schnell dreh' ich den Kopf um und sag': ei! da steht euch die Nymphe Persina in ihrer Quelle und lacht; setzt dann ihren Fuß auf's Blumenbord, lacht wieder und ruft: Mopsus! Dein Lied hat mich gar sehr gerührt. Aha! dacht' ich, hab' ich einmal das rechte Fleckchen getroffen? spring' flink auf, lauf' hinzu und will sie haschen; aber wutsch! ist sie mir durch die Finger, steht oben auf dem Felsen, aus dem ihr Wasser springt, ruft herauf: Mopsus du Fauler! Ich ließ mir das nicht zweimal heißen, könnt ihr wol glauben, klettert' wie ein Blitz hinauf; aber kaum bin ich droben, wutsch! ist sie wieder unten in ihrer Quelle, und winkt mir herab. Ich hinunter. Aber was soll ich lang sagen? So trieb sie's bis zwanzigmal, daß sie mich auf- und abspringen machte. Ihr mögt es leicht denken, so artig auch das Spiel war, verdroß mich's doch zuletzt. Ei, rief ich, Nymphchen! du bist nun drunten, ich oben; warum bleibst du nicht? Oder wenn dir's drum ist, komm zu mir herauf! Ei komm doch, rief sie und lies sich der Länge nach in's Wasser plumpen; komm doch, Möpselchen, mein Böckchen! Geh, spring herunter auf meinen Rücken, wenn du's Herz hast! Sieh, will dir so liegen bleiben! Und indem sie mir so zurief, hebt sie ihren milchweißen Rücken aus dem Wasser hervor, daß mir's ganz fromm um's Herz lief und mir die Seele im Leibe herumtanzte, wie eine Goldmücke. Wie der Blitz werf' ich meinen Mantel hin, spei' in die Hände und thu' einen gewaltigen Satz. Aber, o die verfluchte Hexe, die mich so gewaltig verblendet! statt auf ihren milchweißen zarten Rücken zu fallen, liebe Brüder, wohin ich so meisterlich gezielt, fall' ich über Hals und Kopf in einen stachlichen Brombeerstrauch, so tief, daß sich über mir der gestirnte Himmel verschloß. O ich Armer! Da stand auch noch die verfluchte Zauberin — daß sie im Orkus noch dafür gepeinigt! denn mein Treu, ich liebe sie jetzt gar nicht mehr — stand euch noch, ruft höhnend, indeß ich mit tausend Schmerzen in ein so stachlich Netz verwickelt lieg', zu mir in den Busch herein: Komm doch, Möpselchen! Will dir einen Schmatz geben, hast gar meisterlich gesungen! — Ei daß du im Styx lägst, du abscheuliche Brut! Hätt' ich dich nur! rief ich halb rasend, langte mit der Hand nach ihr: — aber sie sprang lustig davon, ohne sich meiner nur zu erbarmen. Und ich wäre gewiß vor Kummer und Elend verschmachtet, hättet ihr, liebe Brüder! euch nicht meiner treulich erbarmt und mich herausgezogen.

Aber will sie nun fahren lassen. Fahre hin, du stolzes Herz! Hört ihr's? Jetzt soll mir jeder von euch schimpfliche Lieder auf diese höllische Nymphe machen. All' will ich sie dann auswendig lernen und den ganzen Tag, auf jenen Felsen dort, ihrer Grotte gegenüber, absingen und schimpfen und schmähen und schreien, daß es das ganze Thal hört.

Zweiter Gesang.

Also der Satyr Mopsus, sein Herzeleid klagend! Und nun heult er von Neuem, indem er das Blut von seinen zerkratzten Armen streicht. Die Hälfte seiner Zuschauer heulen vor Mitleid herzlich mit; die andern lachen überlaut über die gräßlichen Gesichter, die der Satyr im Heulen schneidet; doch alle entbrennen im Zorn gegen die Nymphe, die so grausam ihren lieben Mopsus mitgespielt. Auf fahren sie und schwören und lärmen, wollen in der ersten Hitze ihre Grotte zerstören und ihre Urne versenken. Und ergrimmt fahren Alle zur Höhle hinaus; ähnlich einem aufgereizten Schwarme von Hornissen, denen von ungefähr ein junges Rind zwischen moosigen Wurzeln das Nest zertritt, die dann hervorbrummen in dichter Zahl. Vor Wuth pfeifen sie, giftig schwellen ihre Leiber, und ihre Schwänze stacheln die Luft. Zum Zerfleischen versammelt fahren sie schwarz daher; Hund und Herde fliehen darob und die erschrockne Hirtin eilt und rettet ihren schlummernden Säugling. Also wüthig stürmen mit Stäben und Steinen bewaffnet die Knaben und Mopsus voraus. Und gewiß hätten sie die Thorheit begangen, die unzerstörbare Grotte bestürmt, die, von Jupiters Winke auf Briareus Nacken gegründet, mit Vulkan's undurchdringbarem Erze umschmolzen ist, und hätten sich nur Schande und Strafe dadurch erworben, hätte nicht Myron, der schlauesten und geschicktesten Hirten einer, sie mit diesen Worten zurückgehalten: wohin, Vater Mopsus? Ihr Jungen, wohin? Seit ihr rasend oder habt ihr nicht mehr Nachsinnens, als die dummen Thiere, die Jupiter alles Verstandes beraubt? Was wollt ihr Narren anfangen? Meint ihr es mit Göttern aufzunehmen? He? und wenn die Nymphe ihre Felsthür verriegelt, die schwerlich Neptun aus den Angeln reißt, sagt, was wollt ihr Ohnmächtigen dann? Zurück! sag' ich. Schämt euch! Und du, alter Bursch! Steckt in deinem Horn und Barte nicht mehr Verstand? Sei nicht thörig und hör' meinen Rath an, der gewiß aus treuem Herzen fleußt. Was nützt Schimpfen und Toben hier? Nichts! Du behälst deine Wunden, und je mehr du lärmst, je mehr wird man über dich lachen, denn ein getroffner Hund, sagt man, bellt am ärgsten. Das Gescheitste ist, wir schweigen ganz stille; der Abend ist bald da. Verweilen wir hier, bis es ein wenig dunkler wird, und lauschen dann der Nymphe auf. Jetzo sitzt sie noch wie gewöhnlich bei ihren Schwestern im Thale; unter dicken Kastanien, die einen kleinen See umschatten, kommen sie dort zusammen, spielen und baden, wenn der Tag heiß wird; oder wirken und umsticken goldne Gewänder mit Florens holder Nachkommenschaft; indeß die eine goldne Faden zwirnt, die andre bemüht ist die Nadel zu führen,

singt die dritte, oder flicht sich ein Band in die Haare; andere sitzen und horchen auf Märchen und wunderbare Abenteuer der Götter oder lassen sich die gute Wahrheit sagen und befragen sich, wie lang die eine oder andere noch Jungfrau zu bleiben gedächte und was diese oder jene für einen Gemahl bekäme? Was Alter, Farbe und Haar? Lachen und scherzen da unter einander. Wenn sie nun beim Abendstern von einander gegangen, Persina in ihre Grotte heimkehrt, wollen wir uns dort unter Büsche und Wurzeln verstecken, bis sie ihre goldne Arbeit aufgehangen, zum Nachtmahl ihren Tisch bereitet, das halb aus Früchten und Milch und halb aus Ambrosia besteht, so viel die Nymphe Göttliches und Menschliches an sich hat. Dann trittst du, Mopsus, hervor, sitzest wieder auf dem nämlichen Platz', wo du heut' gesessen, singst und spottest recht schimpflich über die Nymphe, daß sie dann etwa auch scheltend aus ihrer Höhle tritt; dann wollen wir im Dunkeln über sie herfallen, sie an ihren fliegenden Laken festhalten. Anders sie zu bändigen ist keinem Gotte möglich, geschweige uns. Dann wollen wir sie an einen Baum festbinden und sie so lange da aufhalten, bis du dich nach Herzenslust an ihr gerächt hast. Sagt, wie gefällt euch dies?

Dieser Rath gefiel nun Allen und Mopsus absonderlich. Guter Myron! sprach er, ich will Alles thun; aber das sag' ich dir zum voraus, und keiner red' mir ein Wort dagegen, oder ihn soll Cerberus beißen, haben wir die listige Nymphe einmal, dann wollen wir sie rechtschaffen anbinden. Hab' nur noch ein Tröpfchen Kräfte, aber ich will's gerne dran strecken, mich an der gottlosen Hexe zu rächen.

Also Mopsus! Und die Knaben bringen nun große Humpen herbei, füllen sie aus vollen Schläuchen; dann gießen sie in schön geschnitzte Pokale ein und lassen die herumgehen; sprechen den alten Satyr Muth zu und suchen durch mancherlei lustige Gesundheiten sein trauriges Herz zu erfreuen. Zuerst nimmt der wollhaarige Cebes den Becher und spricht: beim Amor, der auf diesen Henkel, den Bogen spannend, geschnitzt ist, Mopsus! vergiß allen Kummer; laß deine starrköpfige Nymphe Persina mit all ihrer Schelmerei; es giebt ja der Dirnen noch viel. Glück zu, alter Freund! — Ich wollte, du müßtest des alten Oceans silberflüssige Töchter alle beschlafen; versteht sich, eine um die andere. Und Mopsus spitzte die Ohren und schmunzelte drob. Ja, spricht ein Andrer, und daß du eine Herde Buben mit ihnen erzeugtest, alle groß und stark, wie die jungen Esel. Und der Satyr winkt und bedankt sich gar freundlich. Gefallen dir die Nereiden nicht mehr, ruft ein Dritter, Vater Mopsus, so wünsch' ich dir gerne König Atlas' goldfreundliche Töchterchen, die mit goldnen Kämmen sich kämmen und über Rosen trippelnd, goldne Aepfel schaukeln, kannst sie nehmen, wenn sie dir gefallen. Und Mopsus spricht: ja hätt' ich sie nur! Und nun ergreift Myron den Becher und spricht lächelnd: beim süßen Augenblicke, Mopsus, da du in den Strauch fielst! Närrchen! wem das Glück wohl will, zu dem kommt's im Schlafe. Traun! Du bist dazu auserſehen, noch ein berühmter Liebesheld zu werden. Betrübe dich nicht! Die Sonne geht auf und unter; man

muß das Böse mit dem Guten genießen. Siehst Du! Heunt lagst du in Dornen, wer weiß, ob du morgen nicht . . . Und nun trinkt der Knabe. Aber der Satyr ruft: red' aus, Myron! denn das Beste kommt nach. Freilich ruft Myron; heunt lagst du in Dornen, wer weiß, ob du nicht morgen auf Disteln liegst! Trink du Alter! Mein Treu! ich gäb', ich weiß nicht was, drum, wenn ich dich noch einmal so im Dornenbusch liegen sähe — versteht sich, selbander; du merkst doch? So mit einer . . . . tausendjährigen runzelreichen Sybille! Was denkst du? Und ein schöner Schwarm Wespen summsten dir ein Brautlied auf! Ha ha ha! — Alle Knaben lachen nun herzlich, und Mopsus, unwillig, wollt' eben dem Wünscher einen Becher in's Gesicht schmeißen, als Myron ruft: der Abendstern ist da! Mopsus! Ihr Knaben! Lasst uns eilen!

Und nun brechen alle auf. Wie ein gescheiter Rabe, von ohngefähr mit einem Trupp Staaren vergesellschaftet, über einen Weinberg fliegt, sie alle, die kleinen Vögel, fallen sorglos gierig herab, die süße Aetzung zu suchen, er allein sitzt erst auf einen hohen Pfahl, und dreht sich und guckt überall herum, daß ihn keine Gefahr befalle; so schaut sich Mopsus auf dem Felsen um, da alle Knaben schon versteckt sind. Eben war die Nymphe Persina in ihre Höhle zurück; am Eingange ihrer grün beschatteten Wohnung legt sie ihre Arbeit wieder aus einander, beschaut noch einmal, was sie den Tag über Schönes gemacht; froh und erfreut über ihre Geschicklichkeit, steht sie davor und wählt in ihrem Herzen, welcher Göttin sie ein Geschenk damit machen wolle, ob der Juno oder Ceres oder einer von den Charitinnen. Ein schöner Purpurmantel war's, auf den sie gar artig Amorn gestickt, wie er in der Blumengöttin Schoße liegt, und wie Flora einem neben ihr knieenden Zephyr, der ihr das Blumenkörbchen hält, thauvolle Hyacinthen abnimmt, sie muthwillig über den nackten Schlummrer sprengt, daß er erschrocken mit beiden Aermchen auffährt, darob seine kleinen gaukelnden Brüder lachen; und so schön hatte sie Amor's Furcht und die Freudigkeit seiner kleinen Gesellen ausgedrückt, daß man geschworen hätte, man höre den artigen Buben hell auffahren, als ihm ein kühl Thautröpfchen in den Nabel fiel. Auch die Nymphe sprang, da sie von ohngefähr ihre Augen wieder darauf wandte, selbst, Hei! schreiend, zurück und lachte hernach aus vollem Munde.

Und nun, als sie ihren Mantel lange genug betrachtet, hängt sie denselben an einen kostbaren Haken auf, schwenkt dann silberne Schalen und bereitet aus himmlischen Urnen ihr Nachtmahl. Als sie nun so sitzt und genossen und eben im Begriff ist, von ihrem schimmernden Gürtel die Syster zu knüpfen, um in die goldnen Seiten zum Zeitvertreibe ein Lied zu singen, gaben die Knaben dem hinten wartenden Satyr das Zeichen. Langsam hinkt er hervor, setzt sich auf einen Eichenstrunk nieder und fängt also über die Nymphe schimpflich zu brüllen an.

Die Katze maust gerne. Ei gewiß du magst mir eine feine Jungfrau sein, Quellen-Nymphe Persina du! Mit dem Hesper schleicht ein Jüngling in deine Grotte; wo liegt er, bis der Phosphor kommt? Auf Steinen gewiß nicht! Das glaub ich wohl. Wollt's einem gleich sagen

wo? Wollte mich nur Jemand drum befragen. Will doch nur sehen, wo das All' hinaus will, o du gottlose schändliche Nymphe du! Du Igel, die sticht und beißt und mich so gewaltig in dein Nest verstrickt! Ja, du bist mir eine keusche Dirne! Eine keusche Nymphe du! Meinst ich hab' dich noch lieb? Aber lieg' du nur wacker bei deinem Knaben drinnen; wann die Nuß zeitig ist, fällt sie von selbst, was braucht's da Schütteln's? — Lieg' du nur wacker zu! sag' ich dir; will dir hernach auch den Reihen bringen. Meinst du, das soll mich verdrießen? Ei was liegt mir dran, lägen auch ihrer zwanzig bei dir! Aber, hab' einmal meine Freude dran, hier zu sitzen. Heisa! wie gut ist's doch hier bei meinem Schlauche!

Nun hält Mopsus ein wenig inne, fragt ganz leise: hab' ich gut gebrüllt? Und die Knaben zischen aus dem Gesträuche hervor: besser noch! Mehr noch! Sie hört's. Da räuspert sich der Satyr und fängt wieder von Neuem an:

Wahrhaftig, jetzt hör' ich gar pispern, küssen daß es schmatzt. Ja, ja so ist's mit den verschämten Quellen-Mädchen; am Tage thun sie so keusch, so keusch wie wankendes Schilf, das auch vor dem geringsten Windhauche sich zurückbiegt; aber Nachts — Nachts fallen sie, wie reißende Wölfe in eine Herde, auf die Jünglinge los und schleppen sie mit in ihre Höhlen.

Pfui tausend! Wie mag man sich so aufführen! Pfui tausend! Wie mag man nur einen Mund küssen, wie dieser garstigen Nymphe Persina ihren! Die ist das häßlichste Ding, das unter der Sonne lebt. Pfui, um Alles, Alles nicht! Ja da käme mir einer recht, der mir so etwas zumuthen wollte; mich peitschen lassen auf's Blut wollt' ich lieber, mein Seel! als diese Quellen-Nymphe Persina nur einmal küssen. Lieber wollt' ich des Cerberus Rachen ablecken als ihren abscheulichen Mund. Heißt wol Küsse glitschen so süß von Mund zu Mund, wie Honigthau-Tröpfchen in einer Rose von Blatt zu Blatt; aber bei so einer! Ei ich wollte die Knotteln an meinem Ziegenfuß nicht einmal drum kämmen, ließ sie mir auch von ihren Kußmäulern tausendweis, wie Feigen in einem Sack, zukommen. Ja ich kann andere Mädchen haben, andere, als so ein magres Ding! Mädchen wie die Kürbise; mit lichten Augen, wie die Gemsen! Mit denen will ich mich ergötzen; das will ich, die sollen Freude haben! Ja, ja, die dürfen sich an des alten Mopsus Schulter hängen, ihre weißen Arme um meinen Hals schlingen, mir im Bart krabbeln, meine Nase zwicken und herzen und küssen, soviel ihnen gelüstet. Hörst du's drinnen? Merkst du's? Meine Hörner sollen sie mir dann mit Blumen behängen, ha ha ha! mir die Wangen streicheln, ha ha ha! mich kitzeln, eine da, die andere da, und ich will sie wieder dafür mit Rosen peitschen, ha ha ha! und im Krabbeln meine Backen aufblasen, ha ha ha! die Beine auseinander strecken und meinen Bauch herausdrücken, ha ha ha! die Augen verdrehen und mit Fleiß lachen, als ob mir's wunder wunder gefiele; ha ha ha! Und du sollst dann in deiner Höhle allein sitzen, ha ha ha! all' dem Wohlleben zusehen und vor Herzeleid dich todt

härmen, ha ha ha! und ich will noch drüber lachen, ha ha ha! mich von Herzen darüber freuen, ha ha ha! — ha ha ha!

So schmähte der alte Mopsus und lacht' immer länger und mehr. Aushalten kann es die Nymphe nicht länger; sachte schleicht sie herbei und gießt dem Satyr ein großes Becken mit kaltem Wasser über den Rücken. Erbärmlich heult er darob; und die Knaben rauschen hervor. Zurück will die Nymphe in ihre Höhle; aber an ihren langen schwebenden Locken erhaschen sie die Knaben und befestigen sie damit um die knotigen Aeste einer Eiche.

Dritter Gesang

Noch singen die Knaben, frohlocken um die angebundene Nymphe, spotten und ängstigen sie, indem sie sich untereinander befragen, wie und was sie mit der Nymphe jetzt anfangen wollen, als Mopsus, das Wasser vom Rücken schüttelnd, ihr also zuschreit: haben wir dich? Bübin! Haben wir dich nun? Wie steht's nun, he? Wie ist's nun? Meinest du, daß mir warm war im Dornbusch, wie du mein gelacht, als ich mein jung frisch Blut vergoß und ich vor Schmerzen dir zugeheult, dich um Erbarmniß bat? Und du lachtest mein und riefst: lieg warm! Wart', Wart'! Will dich bewarmen, will dir's nun eintreiben! Geht ihr Knaben! Hört ihr's? Eilet alle! Bleib' keiner zurück! Holt Fackeln herbei! Weckt Alles! Wir müssen ein Tänzlein halten. Will indessen hier im Gesträuche etliche Gerten dazu schneiden; denn gezüchtigt muß sie sein nach aller Ordnung! Das nicht mehr, als billig!

Also der Satyr! Und die Knaben laufen alle davon, einer hier, der andere dort hinaus. Als nun die Nymphe den alten Satyr allein sieht, fängt sie ganz bitterlich zu weinen an, um etwa sein Herz zum Mitleid zu bewegen. Pfeifst du nun so, Vögelchen! spricht Mopsus, indem er eine Gerte ablaubte; pfeifst du so? Wart', wart', will dich . . . . . Nein! Gehauen musst du mir werden! Das kann nicht anders sein. — dann tritt er vor sie hin, zerrt ihr den Schleier, reißt ihren schönen Gürtel los, befiehlt ihr, sich herum zu drehen, damit er sie rechtschaffen treffe. He? schreit er; gelt, du meinst, ich soll dein schonen? dein schonen, he? dein schonen, du? daß du hernach meiner Treuherzigkeit bei Andern lachen könntest! Hol' dich . . . Nichts, Jungfer! du liebst mich nicht? Wohl, wohl! darum sollst du mir auch gehauen werden, davon soll dich Jupiter selbst und dein Großvater, der blaubärtige Neptun, nicht befreien. Gelt, meinst nicht, daß ich auch Fleisch und Blut habe, gelt! — Indem er noch so scheltend der weinenden Nymphe gegenüber steht, tritt aus finstrer Wolke der Mond hervor, beleuchtend mit seinen Strahlen die weinende Göttin. Erschrocken sieht sie der Satyr; sieht das Wallen des Busens, der ängstlich steigend sich hebt; und an ihrer verschämten Wange blinken helle Thränen, die sanft aus ihrem halbgeschlossnen Auge herabschmelzen. Verstört blickt der Langohrige umher, da ihn das Mädchen also flehentlich um Mitleid beschwört. O, beim Jupiter, Mopsus! habe

Mitleid mit mir armen Mädchen! Verzeih' meiner Jugend! Knüpfe mich los, daß ich vor dir niederfalle und flehentlich deine Knie umfasse! O bei meiner Mutter beschwör' ich dich, die, den eifersüchtigen Zorn eines Gottes fliehend, mich kaum Geborne in dieser Höhle wilden Thieren zum Erbarmen hinterließ, die mitleidig vor meiner Unschuld ihren Grimm vergaßen und mich nährten und zärtlich meine Ammen wurden. O sei du nicht grausamer als sie! Höre mich! Sieh mich an! Sieh meine Thränen! Ach ich verzweifle! Ach ich sterbe vor Scham, wo du mich nicht lösest und mich so entblößt die vielen muthwilligen Knaben hier finden! So sprach das Mädchen. Und ihre Stimme bewegte des alten Satyrs Herz. Vor Mitleid fällt ihm die Gerte aus der Hand, da er des Mädchens sanfte Bitte hört. Steif und stumm steht er; und indem ihm gleichfalls die Augen tropfen, zieht er ein krummes Maul und heult von Herzen mit. So geht's gottlose Hexe! Gelt! Warum hast du mich nur so grausamlich martern müssen? Gelt, wenn ich dich losließe! Geh, geh, 's wäre kein Wunder, ich zög' dir's Fellchen ohn' Erbarmen ab! Betrügliches Kind, du! Ja, loslassen will ich dich wol, meinetwegen! Aber dann kommen mir die Knaben auf den Hals. Sieh, hättest du mich nur lieb gehabt mein Lämmchen, so wäre jetzt alles gut! Sag', willst du mich denn lieb haben? Versprichst du mir's? He? Komm! Schwör' mir herzhaft darauf, daß du mich künftig lieb haben willst; ich binde dich dann los, mögen auch die Knaben mit mir anfangen, was sie wollen, mögen sie mich auch todtschlagen! Beschwör's nur recht kräftig, daß es künftig immer wahr bleibt, daß du mich recht herzlich lieb haben willst. Willst du, sag', willst du? Ei gerne! rief die Nymphe, herzlich gerne! Und beschwor's bei allen Göttern des Himmels und der Hölle, bei allen Flußgöttern und den Göttern der Luft, daß sie ihn künftig recht herzlieb haben wollte. Dann giebt sie dem schmollenden Ziegenfüßler einen Schmatz, daß er vor herzlicher Freude laut aufjauchzt. Nun bindet er sie in aller Herrlichkeit los. Aber die Knaben kommen und schreien: was machst du? Warum lässt du sie los, dringen herbei und umringen den Felsen, auf den sich das Nymphchen gerettet, und wollen sie von Neuem fangen.

Aber Mopsus schreit gewaltig und hebt beide Hände in die Höhe: wollt ihr ruhen? He! Ruht doch! Wir sind wieder gute Freunde; sie ist meine Braut und ich ihr Liebchen. Ich kann ihr ja alle Dornstiche verzeihen. Gelt du, mein Eigenthum? Zugleich löst die Nymphe ihre Goldsyster vom Gürtel, verspricht den Knaben Gesang. Da wurden alle fröhlich, stoßen ihre Fackeln aus und lassen sich um den Felsen herum im Mondglanze nieder.

Und nun die Göttin! Die goldnen Saiten erklangen, prächtig erhaben nun; bald schauernd wild, wie das Waldgipfels Murren, wenn ihm Stürme die Locken zerreißen, gepeitscht vom gewaltigen Donner; bald schwer, wie der Mitternacht Getön, deren melancholischen Laut einzusaugen Gespenster auffahren und Verstorbne erwachen aus modernden Träumen; bald zärtlich süß klagend, dem Gegurgel der Nachtigall ähn-

lich, die von Quellen den Frühling lockt, wenn er zu lange verweilt und Flora, hyacinthengekrönt, unter Mandeln seiner wartet.

Zuerst besang sie die Grotte, wo der greise Saturnus nickt, mit ihren Hütern, Geburt und Tod; im Morgen- und Abendroth dämmern und schlummern beide nnd der lichte Fluß des Lebens schlägt an ihre ehernen Sohlen.

Dann den Drachen Chaos, wie der gewaltige Zeus über ihm lag; siegjauchzend umflicht er des Fürchterlichen Schuppenhals, daß er umsonst stürmende Flügel schlägt; sie sinken und steigen, bis überwunden der Scheußliche kreischt und nun aus seinem schwarzen Rachen ausspeit die lichte Sonne, und von des kräftigen Gottes Armen niedertropfen die Sterne des Himmels und Orion und der Wagen. Dann die Geburt der Welten, und wie Prometheus Menschen gebildet und wie aufschwollen zum ersten Strahle neugeschaffen die Hügel, grottenreiche Gebirge und grüne Klippen der Fichten und Tannen. Dann die Grotte der Sirennen und ihren himmlischen Gesang; auch den taumelnden Bachus, der siegreich um Indiens schneckenreiches Ufer hinzog; das Geklapper der Muscheln und der Hörner Schall in den Jubel der Meernymphen, auf Wallrosse gebunden und umschlungen vom rasenden Chor. Dann der Centauren würgendes Lied, Gejauchz' der Streitenden und der Sinkenden Schall. Und nun vom zärtlichen Orpheus, der, ach! von Liebe geleitet, stygische Nächte durchdrang. Hingesunken am glühenden Ufer strömt sein kläglich Lied, furchtbar schön klang's in's Geheul der Verzweiflung; eine Musik, Sterbliche zu entsinnen und Seelen im Schauer aufzulösen; die Götter selbst haben noch keine wider einander streitendere Harmonie gehört; bis allgemach sein sanfter Ton die Verzweiflung ganz bezwang, hingesunken zu seinen Füßen der wedelnde Cerberus entschlief, stille steht im rothen Ufer der flammenwälzende Acheron, und Geheul und die Angst sich legen und inne halten alle Räder der Verdammniß, der Wuth, daß mitleidig sich küssen die Schlangen auf der Erinnys schrecklichem Haupte und sich vergessen und all' ihre nagende, nagende Qual. — Herab rinnen nun Allen die Thränen, als der göttliche Sänger sie also um Mitleid fleht: gebt mir sie, ach gebt mir sie zurück, meine Eurydice! O wenn ihr auf jener Welt je geliebt, je die Angst, die zärtliche Angst getrennter Liebe empfunden, o so erinnert euch, durch all' eure Marter hindurch erinnert euch, bejammert mich, wie ich euch bejammere! Möchten sich, ach möchten sich die Götter eurer so einst erbarmen! Denn lang ist die Ewigkeit! Gerührt stehen nun Alle, denken zurück an die Oberwelt, die sie verlassen und an ihre Freunde und Geliebten; und wie sie sonst im grünen Thale und Sonnenschimmer und an Quellen und Silberströmen sich ergötzt und gelebt und geliebt und glücklich waren. Und die Thränen stürzen ihnen schneller. Dann ihren jetzigen grausamen Zustand; wie sie nun hoffnungslos ewig, ewig dulden und schmachten und nimmer, nimmer ein Ende sehen. Und mit Blutblicken, mit knirschend empor gerissener Brust heulen nun Alle im fürchterlichen Chor auf: ja, lange, lange, o Ewigkeit! O ihr Götter, erbarmet euch unser!

Dann von Neptun's väterlicher Liebe, als er die schönsten Götter und Göttinnen beschwor, sein geliebtes Söhnchen, den artig gezognen Polyphem zu besuchen. Auf glänzenden Muscheln getragen fuhr der schöne Himmel über Oceans spielenden Rücken dahin und es sangen und klangen die Wogen, als am goldnen Gestade sich die schöne Schaar gelagert. Von Klippen herab springt nun der Riese der väterlichen Stimme entgegen; wohlgezogen reckt er zum Gruße gegen den Vater die Zunge und zupft ihn bei der Nase; dann säuft er in einem Zuge einen ungeheuern Weinbecher aus, stellt ihn vor sich nieder und zieht aus seinem Ranzen einen jungen Büffel, den er mit einem Faustschlag niederwirft und mit Haut und Knochen auffrisst. Also mit Blut beschmiert tanzt er und schäkert, die Göttinnen zu küssen, und indem er sich seitwärts bückt, die geschmeidige Venus zu haschen, dreht sie sich lächelnd weg und der Ungeheure schlägt nieder, daß von seinem Fall das ganze Gebirg erschallt und Silen's Esel schreiend mit den Vorderfüßen in den ungeheuren Weinbecher setzt und seinen dickbäuchigen Reiter in den Koth wirft.

Dann von der klagenden Meernymphe Cymodoce, die, vergeblich in den blaubärtigen Proteus verliebt, Hilfe suchend zu Amor's lieblicher Grotte kam. Mit zerstreuten Haaren und nackten Füßen trat sie in die duftende Wohnung ein, wo der kindische Gott an seiner schönlockigen Mutter Busen lag. Thränend sitzt sie zur Erde nieder, verhüllt mit ihren Händen ihr Angesicht und weint überlaut. Umsonst daß sie Venus bittet, ihr Herz zu erleichtern und ihren Kummer vor ihr auszuschütten; denn es schien, daß die Nymphe viel Trübsal in ihrer Seele verschlösse, und Thränen rannen durch ihre kleinen Finger die weißen Arme herab; bis die freundliche Göttin beim Styx und bei ihres machtvollen Sohnes Bogen schwur, ihr zu helfen und ihr beizustehen wider jedes Gottes Gewalt. Da erhebt sie sich und trocknet mit ihren Haaren ihr nasses Angesicht und, indem sie den schönen Amor schmeichelnd mit der Linken umschlungen auf ihre Knie hinsetzt und mit der Rechten des Oceans süßeste Früchte und farbige Muscheln zum Spielwerk in seinen Schoß aufhäuft, lehnt sie schamhaftig ihre Stirne an seine Schulter und fängt, oft von Seufzern unterbrochen, ihm also bitterlich zu klagen an: Sollt' ich nicht weinen, trautes Kind! da ich durch die Grausamkeit des unbarmherzigsten Gottes, der, ach! meiner getreuen Liebe so zuwider ist, sowol dich selbst, als deine unvergleichliche Mutter, die dich schönen Knaben zur Welt bracht, so tief verachten sehe! Ach mein Herz blutet! O wüsstest du, wie lange ich schon der Liebe wegen dulte! Denn wie sollt' ich dir schönen Knaben, der du ein Gott bist und mir allein nur helfen kannst, länger meine Liebe zum alten Proteus verbergen? Ach! Ach! Mit der Morgenröthe steig' ich vom blauen Meer auf und sitze an seiner Grotte den ganzen Tag über, bis die schwarze Nacht vom Himmel sinkt; schmachte und schaue nur nach ihm. Ach und so unempfindlich ist er — o es durchschneidet mir das Herz, wenn ich nur daran gedenke! Denn was thut einem jungen Mädchen leider als verachtete Liebe? — so unempfindlich ist er, daß er mich nicht einmal anblickt;

den ganzen Tag läſſt er mich einſam ſitzen, ohne nur einmal zu fragen: woher? oder: Nymphe! warum weilſt du ſo lange? oder ſonſt durch eine holdſelige Rede meiner Blödigkeit zu Hilfe zu kommen, die mein ſchmachtendes Herz erquickte. Nein, das thut der Grauſame nicht! Herum geht er lieber, ſingt und freut ſich ſeiner Künſte, die tauſendfach ſind; verwandelt ſich nach ſeinen Gefallen in was er will. Bald zieht er als eine Schlange mit ſeinem Schweiſe ein goldnes Rad in den Sand, in dem er die glitzreiche Bruſt zur Sonne ſträubt uud mit geſchwinder Zunge ihre ſcharfen Strahlen ſpaltet; oder er hängt als ein grauer Meerrabe an ſchroffer Klippe und ſchreit herab ins Thal. Wenn ich ihn dann ſo verwandelt ſehe, geh' ich, mich weniger ſchämend, herzu; rede, daß er Alles vernehmen kann, von meiner unglücklichen Liebe zum alten Proteus, und wie und wo ich ihn zuerſt geſehen und geliebt, beim Tanz der Nymphe Galatea, wo er als einer der flinkſten Jünglinge mir mein Herze ſtahl. Aber, o mein trautes Kind! Das Alles, Alles bewegt ihn nicht; kaum vernimmt er nur meinen Seufzer, ſo flieht' er ſichtbar oder unſichtbar davon. Dann ſeh ich ihn nicht wieder, bis er Abends unter ſeiner Herde ſitzt und melkt. Mit ſeinem ſchön gefleckten Meerochſen ſpielt er dann; denn unter allen ſeinen Meerthieren liebt er nur den vorzüglich. Bei ihm in der Sonne zu ſitzen, ſeine blaue glänzende Mähne zu ſtriegeln nnd ſeinen fetten Wampen zu ſtreicheln, denk' nur, gefällt ihm beſſer, als ſüße goldne Liebe, und ſein ſcheußlich Gebrüll rührt ihn mehr, als alle meine zärtlichſten Seufzer. Drum mache dich auf, mein ſtreitbares Kind! Räche du meine Schmach an dieſem grauſamen Manne! O ſei mir gnädig und ſchieße ihn mitten in's Herz, damit er mich lieb gewinne und auch fühle, wie wehe verſchmähte Liebe thut. Und wenn er dann ſo ein Weilchen gelitten, denn lange wollt' ich ihm nicht gerne Böſes wünſchen: o ſo ſchenke ihn mir! Dadurch, daß du einer Bedrängten beiſtehſt, verherrlichſt du dein Anſehen und das Anſehen deiner glorwürdigen Mutter, der himmelreinen Venus, die Jupiter's erhabne Tochter und gewiß die ſchönſte unter allen Frauen iſt. Alſo die Nymphe! Und nun hebt ſie auf ihrer Hand Amorn zur freundlichen Mutter empor; aber Venus ſchlägt ihr, holdſelig lächelnd, auf die Schulter und ſpricht: betrübe dich nicht, Cymodoce; du haſt ein Wörtchen geſprochen, das mir gefällt; deine Bitte ſei dir gewährt! Dann langt ſie von der Wand Amor's goldne Geſchoſſe und bewaffnet ihn. Siegfreudig jauchzt der Kleine, da ihm der Pfeilvolle Köcher am Nacken klingt; hüpfend zettelt er die goldnen Spielwerke vom Schoße, erhaſcht rüſtig den Bogen und leicht, wie ein ruchſendes Goldtäubchen, das vom Lilienbuſch auffliegt, wohin ſich die traute Buhle verſteckt, ſchwingt ſich der goldbefiederte Knabe lachend von der Nymphe Hand auf, davon, durch die ſäuſelnden Lüfte.

Und letztlich, wie Amor Proteus nun zu überwinden, ging. Lange ſchlich er dem blaubärtigen Alten nach und zielt und ſchießt oft vergebens. Denn ehe die ſprühende Spitze noch trifft, verwandelt ſich der ſchlaue Gott in Waſſer und löſcht die giftige Glut. Zur Liſt greift nun Amor, der verſchämte Schütze; ſteigt als ein ſchön geflecktes Meerkalb über die blaue

Welle empor, springt dann unter den Meerungeheuern her, die in der Mittagsglut um die Grotte herumlagen und den schläfrigen Alten in Schlummer brüllten. Süßblökend tanzt er in muschelreichem Sande, keucht und pfeift und schreit zu spät seine Heerde zurück. O ihr Unsinnigen! Wo lauft ihr hin? Ach! kennt ihr eures alten Herrn Stimme nicht mehr? Wollt ihr mich verlassen, verlassen meine Grotte, wo so guter Meerfenchel wächst? Und du, mein blaumähniger Stier, der du vorangehst, o mein Sohn, dessen strahlende Locken alle Tage die Meernymphe Cymodoce gestriegelt und mit bunten Muscheln, mir zu Liebe, behangen, dich geküsst und glücklich gepriesen, weil ich dich so hoch schätze! Ach deinetwegen wollt ich sie ja nicht lieben, weil du mir werther bist! Ach kennst du den Verräther Amor nicht, der dich mir verführt, der dich mir raubt! So schrie der Gott, keuchend am krummen Stabe; und Amor schießt den sich Vergessenden in's Herz. Heftig schreiend fährt er auf, als er die sprühende Spitze nun im Herzen fühlt. Aber sogleich verschmilzt auch in ihm des blaumähnigen Stieres Bild und der strahlenhaarigen Cymodoce Lächeln steht hell in seiner lohen Seele: seiner Heerde vergessend wirft er den krummen Stab in den Sand hin; eilt, von Amorn überwunden, zu Ocean's Klippen; schnell spaltet er dort die silberne Woge und schießt verliebt hinab zu Cymodocens muschelreichem Palast.

Also sang die Quellen-Nymphe Persina. Die Morgenröthe klimmt schon herauf und Mopsus und die Knaben stehen nun erfreut auf O! schreit Mopsus, komm herunter, komm herunter, hast gut gesungen, mein Täubchen, komm herunter, will dir's lohnen! Bin kein Proteus, der dich schmachten lässt. Komm herunter, will dir gütlich thun. — Ei daß dich der Kukuk, du liebes Närrchen du! Sag', wann wollen wir denn Hochzeit machen? Kann's nicht gleich den Augenblick sein? Sieh, bin dir so verliebt und ist mir so drum, um's Hochzeit machen. Geh, sag' doch: Soll's morgen oder übermorgen sein? Ja, übermorgen, Mopsus, übermorgen! spricht die Nymphe, rüste dich drauf. Aber vergnügt, daß sie so dem Satyr entronnen, eilt die Nymphe laut lachend in ihre Wohnung zurück; und Mopsus und die erfreuten Schäfer begleiten sie und klatschen in die Hände.

Kann bei irgend einem Genre Ueberfluß an Productionen nachgewiesen werden, so gewiß bei dem Scherzlied (s. S. 114); freilich nur der Menge, nicht dem Gehalte nach. Würdig steht in unserm Zeitabschnitte Friedrich von Hagedorn obenan, der Chorführer der Sänger des Genusses, der Lebenslust und des sich befreienden Naturalismus, der den Ton der leichten Liedergattung wie Keiner vor ihm traf, und besonders in den Gedichten auf Wein und Liebe mit solcher Naivetät und Treuherzigkeit in einer so geschmackvollen und anmuthigen Sprache der Fröhlichkeit

und dem vor aller niederen Lüsternheit bewahrten Scherze huldigte, daß ihm der Name des „deutschen Horaz" ungeschmälert bleiben darf *). Nüchtern, kraft- und saftlos sind die scherzhaften Lieder und anakreontischen Gedichte von Gleim. Weniger äußerlich, bisweilen sogar recht wahr empfunden sind die „Freimaurerlieder" (Altenb. 1746. 1750. Leipz. 1764) und einige der „Gedichte verschiedenen Inhalts" (Altenb. 1781) von Ludwig Friedrich Lenz, geboren 1717 **) in Altenburg, gestorben als Hofrath und Amtmann daselbst den 3. Juli 1780. Gellert's zwölf hieher zu rechnende Gedichte (Lieder, Leipz. 1743) haben nur bibliographisches Interesse, weil er blos zwölf Exemplare davon drucken ließ. Sie sind nachmals in einer Ausgabe „vermischter Gedichte" (Leipz. 1770) mit aufgenommen worden. Uz gelangte bereits zur Sprache (4 f.). Christoph Eusebius Suppius, ein Dichter aus der Geßnerschen Schule und von dieser enthusiastisch gepriesen, zeigte keine naturwüchsige Heiterkeit („Oden und Lieder," Gotha 1749). Minder bemerkenswerth durch seine eigenen poetischen Arbeiten als durch den ihm von Hagedorn zu Theil gewordenen Schutz ist Gottlieb Fuchs aus Löpersdorf im Erzgebirge, geboren am 12. April 1720, gestorben am 16. April 1799 zu Meißen als emeritirter Pfarrer von Taubenheim bei Freiberg. Es war zu erwarten, daß er vorzugsweise seinem Gönner, der wie ein zärtlicher Vater für ihn sorgte, nachahmen würde, und wenn er auch nicht das Talent besaß ihn zu erreichen, darf man doch nicht behaupten, sein Mühen sei ganz verunglückt. Einige seiner Lieder empfehlen sich so sehr durch Leichtigkeit und Mutterwitz, daß ihnen die mangelnde Correctheit und Glätte unschwer nachgesehen werden kann. Das bekannteste und beste dieser Lieder ist „der zufriedene Bauer" („macht mir vom Volk, das vornehm geht, nur nicht so viel Geplärr" ꝛc.), die Nachahmung von Hagedorn's „verliebtem Bauer" („Neue Lieder," Leipz. 1750. „Drei Gedichte eines studirenden Bauersohnes," Dresd. 1752. „Gedichte," herausgegeb. von Offenfelder, Dresd. und Leipz. 1771). Heinrich August Offenfelder aus Dresden (1725 — 1801) hatte noch weniger Begabung für das Humoristische, wie aus seinen „Oden und Liedern" (Dresd. 1753) zu erkennen. Aller Frische und Eigenthüm-

*) Eichhorn IV. II. 918 Gelzer. I. 89.

**) Nicht 1719 oder gar 1747 wie anderwärts angegeben.

lichkeit baar sind die in ängstlicher Nachahmung gemachten, bei Koch (II. 119) irrig einem Grafen Friedrich von Petbus zugeschriebenen„ anakreontischen Versuche des „schwedischen Justizraths Johann Franz von Palthen aus Wismar (1724—1804, Stralſ. 1750/51 II), und auf etwas mehr als Versuche haben auch die „Scherze und Lieder des Herforder Justizraths Florens Arnold Consbruch (1729—1784) keinen Anspruch (Frankf. u. Leipz. 1752). Ebenso dürftig ist das Eigene in der „Sammlung scherzhafter Versuche", welche der Greifswalder Professor der Geschichte Johann Georg Peter Möller (1729—1807) herausgab (Rost. 1752). Daß Löwen sich gleichfalls mit seinen „zärtlichen Liedern und anakreontischen Scherzen" (Hamburg 1751) wie mit den „poetischen Nebenstunden" (Hamb. 1752) keinen Ruhm erwarb, obschon einige dieser Gedichte mehr als mittelmäßig sind, ward bereits bemerkt (I. 2, 303). Auch Cronegk und Zachariä haben sich weniger durch ihre Lieder als durch ihre übrigen Dichtungen in der Literatur eine dauernde Stätte bereitet. Carl Wilhelm Müller aus Leipzig und Bürgermeister daselbst mit dem Charakter eines geheimen Kriegsrathes (1728—1801) war ein für seine Zeit vorzüglicher Uebersetzer, aber seine hierher gehörigen Lieder, zuerst in den vermischten Schriften von den Verfassern der Bremer Beiträge, dann in seinem „Versuch in Gedichten" (Leipz. 1756) sind fast unter Mittelmäßigkeit. Noch entschiedener gilt dies von den „Liedern und Erzählungen" (Halle 1754) des bekannten ascetischen Schriftstellers Johann Samuel Patzke (1727—1787), und den „poetischen Kleinigkeiten" (Dresd. 1753) des sächsischen Hofrathes Johann Christoph Mülbener, pseudonym Geander von der Oberelbe (1699—1762). Ansprechendere Gedichte finden sich in den „Oden, Liedern, Erzählungen und Briefen" (Dresd. 1751. 1758) des Hamburger Commissionsrathes Georg Christian Bernhardi (1722—1789). Friedrich Ewald (I, 2, 13) gefiel namentlich durch seine scherzhaften und tändelnden, mit einer gewissen angenehmen Nachlässigkeit verfaßten Lieder. Sehr geringe Begabung für das Komische zeigt sich bei Ewald Christian von Kleist; selbst in seinen wenigen der geselllschaftlichen Freude gewidmeten Gedichten gelangen Ernst und Schwermuth zum Durchbruch. Nur einzelne gelungene Stücke hat der preußische Oberfinanzrath Johann August von Beyer aus Halberstadt (1732—1814) in seinen „kleinen Liedern" (Magdeb.

1756) und „vermischten Poesien" (Frankf. u. Leipz, 1756). Unentwickelten Geschmack, Mangel an natürlicher Empfindung und Kraft verrathen die „Lieder und Scherzgedichte" (Altona 1757) von Johann Dietrich Leyding aus Verden (I. 2, 40). Ziemlich unbeholfen zeigte sich Christian Gottfried Derling, weiland Rector der Johannisschule zu Halberstadt, in den „Nachahmungen edler Dichter" (Leipz. u. Halberst. 1753 — 57, VI.) wie in seinen „Schriften zum Vergnügen." (Leipz. 1757). Christian Felix Weiße's „scherzhafte Lieder" (zuerst Leipz. 1758) fanden einen durch die damaligen Literaturzustände sehr erklärlichen, großen und fortgesetzten Beifall, leiden aber doch an einer erstaunlichen Oberflächlichkeit, für welche einzelne glückliche Einfälle und leichte Manier nicht entschädigen. Weit mehr hat das scherzhafte Lied Johann Nicolaus Götz zu verdanken, dem die meisten seiner Gedichte angehören, was wol zunächst seinen Grund in dem langen Aufenthalte des Dichters in Frankreich hat, wo er auch mit besonderem Eifer die französische Literatur studirte. Da er überdies vorzüglich mit vornehmen oder solchen Personen Umgang pflegte, welche jene damals in Frankreich so hochgeschätzte gesellschaftliche Bildung besaßen, so musste sich seine Aufmerksamkeit vorzugsweise den Gattungen der Poesie zuwenden, die in den gesellschaftlichen Kreisen am meisten beliebt waren, jenen heitern Liedern, in denen Geist und leichter Sinn um den Vorrang stritten, wie zu den kleinen poetischen Spielereien, deren Hauptverdienst in der witzigen Wendung oder im geistreichen Schlusse, oder auch in der tändelnden Form lag, wie das Madrigal oder Triolett. Mehrere seiner Gedichte bestehen in Uebersetzungen und Nachahmungen aus verschiedenen Sprachen. Was er indeß von Alten oder Neuen entlehnte, hat er nicht blos mit großem Geschick erfasst, sondern es auch so vollkommen mit seinen eigenen Gedanken verwebt und in so ächt deutsches Gewand gekleidet, daß es ihm oft eigenthümlicher anzugehören scheint als dem Eigenthümer selbst. Im Ausdruck gemüthlicher Behaglichkeit, des leichten oder muthwilligen Scherzes, des naiven oder schalkhaften Witzes sind alle ausgezeichnet.*) („Lieder" bei seiner mit Uzens Beihilfe unternommenen Uebersetzung des Anakreon Frankf. u. Leipz. 1746, „Gedichte eines Wormsers," 1752. „Ver-

*) Kurz II. 556 f. Jördens II. 190 ff.

mischte Gedichte," herausgegeben von Ramler, Mannh. 1785, III.) Bloser Nachahmer ohne sonderliches Talent war Johann Adolf Friedrich von Gentzkow aus Großenhain. („Versuch in kleinen Gedichten," Leipz. 1758. „Sammlung vermischter Gedichte," Leipz. 1759 — 61, III., in der 2. vermehrten Auflage unter dem Titel: „Oden und vermischte Gedichte," Greifsw. 1771.) Lessing nimmt mit seinen heitern Liedern so wenig wie mit den Epigrammen eine hervorragende Stellung ein, obschon ihnen weder Witz noch feine Wendungen abgehen („Kleinigkeiten," Stuttg. 1751. 1756. Frankf. u. Leipz. 1757. Stuttg. 1762. 1769. Frankf. u. Leipz. 1779. Eine Auswahl davon in den „kleinen Schriften," Berl. 1753, verbessert im 1. Theile der vermischten Schriften, Berl. 1771, und Nachlese dazu im 2. Theile der vermischten Schriften, 1784, außerdem in den verschiedenen Ausgaben der sämmtl. Schriften). Heinrich Wilhelm von Gerstenberg (1737 — 1823) lieferte einige Spiele voll naiver und schalkhafter Züge, theils ganz in gebundener Rede mehr aber in Prosa mit untermischten Versen, doch immer zu weichlich und unselbständig in den „prosaischen Gedichten" (Altona 1759) und „Tändeleien" (Leipz. 1759. 1760. 1765. 1803. „Vermischte Schriften" Altona 1759, III.) Ungemein schwach ist der „Versuch in Scherzgedichten" (Halle 1751. 1753. 1766) von Johanne Charlotte Unzer (s. I 2, 133). Ganz so die Lieder" (Gotha 1760) von Kettembeil. Keine Originalität, doch natürliche Laune und ungezwungener Witz empfehlen Gottlieb Conrad Pfeffel im „Versuch in einigen Gedichten" (Frankf. 1760. 1761. 1762. Basel 1789, III.). Verschiedene scherzhafte Lieder sehr ungleichen und freilich nie bedeutenden Werthes brachte der „Versuch in Gedichten" (Baireuth 1761. 1763) des preußischen Consistorialraths Friedrich Wilhelm Gottlieb Wetzel zu Baireuth (1738 — 1791). In allen Stücken Gellert's Schüler, glücklich in der Nachbildung des geistlichen Liedes, fade in der gegenwärtigen Gattung war Benjamin Friedrich Köhler aus Döbeln, geboren den 22. Juni 1730, gestorben am 4. Mai 1796 als anhaltischer Regierungsrath zu Dessau. („Geistliche, moralische und scherzhafte Oden und Lieder in 4 Büchern, nebst einigen andern Gedichten," Leipz. 1763.) Johann Mathias Dreyer (s. I. 2, 9 f.) hat sich das Schicksal zugezogen, daß man ihm alles Dichtertalent abgesprochen. Wahr

ist jedoch nur, daß er eine nicht gewöhnliche Begabung, namentlich für das Komische, theils arg vernachlässigte, theils mißhandelte und in Ausgeburten von Ruchlosigkeiten, Gemeinheiten und Unflätereien förmlich begrub. Ich bezweifele, daß in der deutschen Literatur ein Product vorhanden, welches in letzterer Hinsicht die „schönen Spielwerke beim Wein, Punsch, Bischof und Krambambuli" (Hamb. u. Leipz. 1763. 72 S. in 8. 220 oft sehr witzige Trinksprüche enthaltend) zu überbieten vermöchte. Das Büchlein ist sehr selten geworden, da es bis auf fünfzig Exemplare gleich nach seinem Erscheinen confiscirt und unter dem Läuten der Schandglocke in Hamburg durch den Henker öffentlich verbrannt wurde, und so mag das Folgende daraus beweisen, wie unendlich der Dichter zu sinken vermochte, und welch' eine abscheuliche Ironie aus dem vorangestellten Motto hervorgrinst: „Ein feines Ohr, das Zoten hasst, und nie das Lob der Schmeichler fasst."

Dir folg in deinem ganzen Leben
So viele wahre Fröhlichkeit,
Als dir die Hochzeitnacht gegeben,
Als uns dein Nachtag jetzt verleiht.

* *

Was jeder Türk und Christ, der sein Vergnügen kennt,
Viel lieber thut, als sagt, viel lieber braucht, als nennt.

* *

Der Zusammenhang der Dinge,
Daß er dir stets Freude bringe!

* *

Mach alle Arbeit dir geringe,
Und habe Lieb und Lust zum Dinge!

* *

Trinkt, als ein Deutscher trinkt, lacht, als ein Weiser lacht,
Ahmt Gott als Christen nach, indem ihr Menschen macht.

* *

Der schönen Häscher Wohl, die uns vergnügt
erschrecken,
Und froh bemüht sind, uns, zur Straf', in's Loch
zu stecken!

* *

Der klugen Schönen Wohl, die uns mit Recht
gefällt,
Handgreiflich disputirt, und uns die Stange
hält.

* *

Die nie ein Vergnügen bereu'n,
Die alles was artig ist lieben,
Die Mädchen und Frauen erfreu'n,
Und Väter und Männer betrüben!

* *

Holdselige, gegrüßet seist du mir!
Die Botschaft Gabriel's, die prophezeih'
ich dir.

* *

Nie fehl uns bis zur Himmelfahrt
Die Seife für der Mädchen Bart.

* *

Dein bestes Glied sei immer frisch und enge,
Und nie fehl ihm ein Trost von guter Dick
und Länge!

* *

Unsre besten Zeitvertreiber
Jungfern, Ammen, Wittwen, Weiber!

* *

Die Junfern, die so klug und frei als
Frauen sind;
Die Frauen, die man noch den Jungfern
ähnlich find't!

* *

Die Kuxe, Freund, die rechte gute,
Und dein und meine Wünschelruthe!

* *

Ein fröhlich's Herz, geschickt zum Herzen,
Und einen Scherz, der lebt, bald unter
deinem Herzen!

* *

An Ihn:
Stets musst Du fertig sein, wenn Sie es
haben will!
An Sie:
Und wenn Er fertig ist, so halte Du
stets still!

*　　　*

Bei klingenden, bei vollen Gläsern
Trink jeder auf das Wohlergehn
Von allen Ehestandsverwesern,
Die recht ihr Werk versteh'n!

*　　　*

Im Paradiese sind die Menschen einst
gemacht;
Ein solches Paradies wünsch' ich dir
diese Nacht!

*　　　*

Sie halten still, ihr Nachbar greife,
Für ihn der Bart, für sie die Seife!

*　　　*

Was Salomon geübt, und recht gewusst:
Vermählter Pflicht, und Unvermählter Lust!

*　　　*

Den Schönen Reiz und Lüsternheit,
Dem Jüngling stete Fertigkeit,
Und beiden die Gelegenheit!

*　　　*

Die Nacht sei dir voll Lust, der Tag
dir ohne Müh;
Noch fünfzig Jahre Knie an Knie!

*　　　*

Dem Degen
Viel Segen!
Der Scheide
Viel Freude!

*　　　*

Ein wenig Einerlei schwächt auch die
stärksten Triebe,
Und darum lebt mit Recht der Wechsel
in der Liebe.

*　　　*

Der Himmel mehre unsern Samen,
Und alles Volk soll sagen: Amen!

* *

Die Stärke der Glieder, die Wallung
des Blutes,
Dem Dinge viel Gutes!

* *

Ohr und Finger,
Der Zusammenhang der Dinger.

Durch viel Wohlklang und Gedanklichkeit zeichnen sich vor vielen andern Liedern über Wein und Liebe einige der „scherzhaften Gesänge" (zuerst theilweise in der Sammlung komischer, lyrischer und epigrammatischer Gedichte", Frankf. u. Leipz. [Bautzen] 1764, dann Leipz. 1771) von Karl Friedrich Kretschmann aus (s. I. 2, 36). Vortrefflich ist namentlich das Gedicht „an einen Weinmischer." Weniger gefällig sind die einschlägigen Gedichte in den „lyrischen Versuchen" (Berl. 1765. Riga 1769. Berl. 1771) von Joachim Christian Blum (s. I. 2, 25). An ächtem Humor und ungekünsteltem Leben lässt viel zu wünschen übrig, was uns aus den „lyrischen Gedichten" und „kleinen Gedichten" (Braunschw. 1765. 1769) von Georg Heinrich August Koch aus Braunschweig (gest. 1773) angeht, doch sind sie uns immer noch lieber als die Reimereien des Innocenz Wilhelm von Beust („vermischte Gedichte", Gotha 1765 u. ö. s. I. 2, 387). Kaum Erwähnung verdienen die poetischen Machereien der berufenen Anna Luise Karsch (1722 — 1791. „Auserlesene Gedichte", veranstaltet von Gleim und von Sulzer bevorwortet, Berl. 1764. „Poetische Einfälle", Berl. 1764. „Neue Gedichte", Mietau u. Leipz. 1772). Geringfügig wie sein komisches Heldengedicht sind auch die „Oden und Lieder" (Leipz. 1765) sammt dem „Versuch in allerlei Gattungen deutscher Gedichte (Wien 1767) von Johann Joseph Eberle (s. S. 28), und ganz so, wie über den Epigrammatisten, muß das Urtheil über den Liederdichter Karl Christian Reckert ausfallen (I. 2, 135. „Scherze", Berl. 1765. „Kleine Lieder", Münster 1770. „Lieder meiner Muse", Münster 1782.). Koch rechnet aus dieser Zeit auch die unverdient in Ruf gekommenen schwülstigen „Schweizerlieder" von Johann Caspar Lavater

(1741 — 1801) unter die scherzhafte Dichtung, doch wüsste ich nicht, nach welcher annehmbaren Theorie dies gerechtfertigt werden könnte. Kaum zu begründen ist ferner die Einreihung der Oden und Lieder in den „poetischen Werken" (Braunschweig 1767) von Nicolaus Dietrich Giseke (1724 — 1765), so wie der beiden Schlegel, Johann Elias (1718 — 1749) und Johann Adolf (1721 — 1793). Mit einigen durch heitere Laune recht ansprechenden Liedern vermehrte Johann André (I. 2, 21) die zweite Ausgabe seiner „komischen Versuche" (Hanau 1767, die erste 1766). Guten Humor in leider mangelhafter Form bekundete der Burdscheidter Kaufmann Peter Pastor (1738 — ?) in seinen „vermischten Gedichten" (Frankf. 1765, vermehrt 1768), und der Jenenser Magister legens Jacob Christian Walther (1738 — ?) sowol in den gesammelten „vermischten Gedichten" (Jena 1768) als in einigen zerstreuten späteren. Ganz jämmerliche Nachahmung Jacobi's und Wieland's sind die „sieben kleine Gedichte, der Venus Erycina, dem Scherz und der Freude gesungen" (Berl. 1769) von Abraham Jacob Penzel, geboren den 17. November 1749 zu Törten im Dessauischen, gestorben den 17. März 1819 als Professor der englischen Literatur zu Jena. Ueber Johann Benjamin Michaelis verweise ich hier auf das in diesem Theile S. 50 ff. Gesagte. Reich an Scherzgedichten ist Leopold Friedrich Günther von Göckingk (I. 2, 31, 425. 3, 60.), und die meisten davon dürfen als sehr schätzbar bezeichnet werden. Eschenburg's, Manso's und Eichhorn's Urtheile über sie sind unbedingt aufrecht zu halten. Namentlich sind die sogenannten Episteln, deren Mehrzahl hierher gehört, fast alle meisterhaft in ihrer Art. In ihnen vereint sich mit der größten Leichtigkeit des Gedankens und des Vortrags die treffendste Stärke innigen Gefühls sowol als unerschütterlicher Humor, feiner, bisweilen prickelnder Spott und horazische Weisheit. Selten wird er bitter. („Gedichte", zuerst in den Journalen und Almanachen seit 1770, gesammelt in 3 Theilen Frankf. 1780 — 82. Neue Ausg. in 4 Th. Frankf. 1821). Klamer Schmidt (I. 2, 118), bekanntlich ein Sänger aus Gleim's Schule, ist gerade nicht arm an natürlicher Laune, aber leichte Versification ist das Beste in seinen Poesien („Fröhliche Gedichte", Halberst. 1769. „Phantasien nach Patrarca's Manier. Lemgo 1772. „Vermischte Ge-

dichte“, ebd. 1772/73. „Hendekasyllaben“, 1773. „Catullische Gedichte“, Berl. 1774 — eigentlich der zweite Theil der vorhergehenden —. „Poetische Briefe“, Dessau 1782. Leipz. 1794. „Komische und humoristische Dichtungen“, Berl. 1802.) Ludwig Fronhofer, geboren 1746 zu Ingolstadt, gestorben im November 1800 als Schulrath und Rector zu München, ist vom gewöhnlichen Schlage und eintönig. („Erster Versuch in Gedichten“, München 1770.) Hymmen (I. 2, 135) desgleichen bei einiger Mannigfaltigkeit in den „Gedichten“ und „poetischen Nebenstunden“, beide Berl. 1771. Bei Jacab Friedrich Schmidt hatten wir schon Gelegenheit inne zu werden, daß seine ganze Natur für das Ernste und Beschauliche gestimmt, das Humoristische und Witzige eben nicht seine Sache war. Dies zeigt sich in seinen „kleinen poetischen Schriften“ (Altenb. 1766), noch mehr aber in den „Wiegenliedern“ (Gotha 1770, II). Sie wurden durch die Geburt eines Erbprinzen von Gotha veranlasst, und der Gedanke, volksthümliche Gesänge für diesen Zweck zu dichten, war an sich nicht verwerflich, glückliche Ausführung indeß gehörte nimmer unter des Dichters Gaben. Es ist nicht eins unter diesen Liedern, welches den Ton dieser Art Poesie wirklich und so getroffen hätte, wie es bald nachher durch das Talent anderer Dichter geschah. Schmidt ist nie unter aller Schätzung, wo er ernste und zarte Empfindungen zum Ausdruck bringt, so oft er jedoch scherzhaft oder naiv sein will, mißlingt es ihm jedesmal. Davon war hier der beste Beweis das angehängte kleine Singspiel „die Wochenstube“. Man konnte sich kaum überreden, daß dies den guten Geschmack verletzende Machwerk von einem Manne herrühre, der durch frühere Dichtungen keinen geringen Beifall erworben. Und so ward durch sein Beispiel wie durch das so vieler Anderer die Bemerkung bestätigt, daß es weit leichter sei, erhaben und empfindungsvoll zu schreiben, als mit Anmuth und Anstand sich in der Komik zu bewegen. Ein anderer wesentlicher Fehler jener Wiegenlieder, zumal der nach dem Griechischen Katabaukalesen benannten, war die Einmischung alter Mythologie, und zwar Anspielung auf solche unbedeutende Fabeln, die selbst im Alterthum nur selten erwähnt werden*). In den „Gedichten“ (1. Band Leipz. 1786,

*) Jördens IV. 586.

ein zweiter erschien nie) kehren einige dieser Lieder in verbesserter Gestalt wieder, mussten indeß auch so auf Anklang verzichten. Der Duisburger Ronne leistete im scherzhaften Liede ebenso Dürftiges wie im komischen Heldengedicht („Vermischte Gedichte" Jena 1770). Recht wässerig sind besonders die Trinklieder. Boie (I. 2, 55) kann auch hier blos wegen seiner kritischen Verdienste zur Nennung gelangen („Gedichte", Bremen und Leipz. 1770, und in spätern Beiträgen zu den Almanachen). Eben nur zu erwähnen sind sodann die betreffenden Gedichte des Autodidakten Johann Heinrich Thomsen, geboren 1739 zu Kyus im Lande Angeln, gestorben 1777 als Inspector und Feldmesser auf den Hahn-Basedowschen Gütern in Meklenburg. Seine Gedichte stehen im Wandsbecker Boten und im Göttingschen Musenalmanache von 1771 („J. G. Thomsen; nebst Proben seiner Dichtkunst; herausgeg. von Hans Jessen", Kopenh. 1783). Ein ganz entschiedenes Talent für alle Abstufungen des Komischen verrathen die „kleinen Gedichte" des unenthüllten B. L. G. (Berl. 1771). Einige darunter dürfen den vorzüglichsten der Zeit beigezählt werden, welche uns beschäftigt. Hier zur Probe:

Amor will seine Pfeile verkaufen.

Stück für Stück drei Louisd'or!
Oh! wie wohlfeil! stellt euch vor —
Bin auch 'mal des Handwerks müde,
Wird mir endlich auch zu rüde.
Stück für Stück drei Louisd'or!
Oh! wie wohlfeil! stellt euch vor!

Auch den Köcher noch dazu
Geb' ich euch; weil ich in Ruh'
Nun auf immer mich will laben;
Auch der Bogen ist zu haben.
Stück für Stück drei Louisd'or!
Kommt mir doch spottwohlfeil vor.

Pfeile, die euch wie der Wind,
Wie der Blitz im Herzen sind;
Pfeile hier mit feinen Spitzen,
Können euch bei Vielen nützen:
Schießt sie ab auf's Nonnenchor!
Stück für Stück drei Louisd'or!

Andre hier, die voller Kraft
Dreimal angesetztem Schaft;
Die sind gut für Aspasien,
Die zum erstenmal nicht glühen,
Dringend wie ein Nagelbohr!
Stück für Stück drei Louisd'or!

Dieser, wie Stecknadeln klein,
Müssen viel beisammen sein;
Wie Kartätschen abgeschossen.
Spielen mancher arge Possen:
Schäfte sind von leichtem Rohr.
Dutzend à drei Louisd'or.

Kauft sie bündelweis, ihr Herr'n!
Schießen scharf so nah als fern,
Und sind gut für solche Schönen,
Die euch hüpfend nur verhöhnen.
Oh! die treiben sie zu Chor —
Bündel à drei Louisd'or.

Wieder eine andre Art:
Wen sie trifft, sehr gern sich paart;
Sind nicht spitz; sind vorn wie Bolzen;
Blutet nicht — doch für die stolzen
Wittwen ungemein probat.
Dutzend nur à drei Dukat'.

Kauft, ihr Herr'n, von meiner Waar'
Auf Credit und auch für baar!
Schießt sie selber nach Belieben;
Hab' das Handwerk lang getrieben,
Das mir Mütterlein erkor.
Stück für Stück drei Louisd'or.!

Johann Gottwerth Müller aus Hamburg, (1744 — 1828), gewöhnlich Müller von Itzehoe genannt, weil er dort auch nach Aufgabe seiner Buchhandlung lebte, verfasste „Gedichte der Freundschaft, der Liebe und dem Scherze gesungen" (Helmst. u. Magdeb. 1770/71. II.), welche immer für das erachtet wurden was sie waren, Spreu, die, einmal in den Wind getrieben, sein nachmaliger großer Ruf als Romanschriftsteller nicht vergoldet zurückzuführen vermochte. Johann Georg Scheffner, geboren am 8. August 1736 zu Königsberg, gestorben am 16. August 1820 als ehemaliger Kriegsrath zu

Marienwerder auf seinem Gute Sprindlack bei Labiau, bethätigte einen geistreichen bis zur täuschendsten Ironie gesteigerten Humor in leider mehr als üppigen „Gedichten im Geschmacke Grecourt's" (Frankf. u. Leipz. bei Dodsley [Königsberg bei Kanten] 1771. Frankf. u. Leipz. 1773. Vermehrte Aufl. Danzig 1780. Als „Gedichte nach dem Leben", Lond. 1781. 1786, zuletzt in den „Natürlichkeiten der sinnlichen und empfindsamen Liebe", [Königsberg] 1798, IV.). Sie übertreffen ihr Vorbild bei Weitem, einige unterscheiden sich in nichts von dem äußersten Schmutz, ja sie überbieten Alles, was in dieser unsaubern Richtung aus der sogenannten zweiten schlesischen Schule hervorging. Sie waren Wieland hinterrücks gewidmet, als den Eröffner der hier nur allzu breit getretenen Bahn; allein Wieland hatte das größte Recht gegen eine solche Insinuation auf's Nachdrücklichste zu protestiren. Derweise das frivole Element zu forciren lag nie in seiner Absicht, und es ist kaum zu begreifen, wie man seine Andeutungen für grelle Ausführungen verantwortlich machen konnte. Scheffner, auf dem Titel keiner Ausgabe jener Gedichte genannt, suchte die Autorschafft von sich abzuwälzen, und einige Literarhistoriker, namentlich Gervinus und Koberstein, haben sie dem Freiherrn Friedrich Wilhelm von der Goltz, dem Uebersetzer der Basia des Johannes Secundus, aufgebürdet. Indeß ist Scheffner's Abwehr in der Selbstbiographie (Leipz. 1821 — 23. I. 93) eine so unbestimmte und verzwickte, und außerdem ist aus zwei Briefen Hippel's so klar ersichtlich, wer der wahre Verfasser sei, und daß Scheffner, nur sein Renommée zu reinigen, das Publicum zu mystificiren suchte, daß über diesen Punct sich jede abweichende Meinung als widerlegt bescheiden muß. Freilich, worauf man sich auch berufen, haben wir noch andere Dichtungen von jenem, als: „Jugendliche Gedichte" (Königsb. 1761. 1781.), „freundschaftliche Poesien eines Soldaten" (Berl. 1763. 1793.) und einige seiner Uebersetzung des treuen Schäfers von Guarini (Mietau 1773) beigegebene, allein auch in diesen offenbart sich lüsterne Phantasie. Von Gottlob Friedrich Elsässer, Hof- und Domainenrath zu Stuttgart (1737 — 1800), weiß man genug, wenn man den allgemeinen Namen kennt, den er den Kindern seiner Muse ertheilte: „der blaue Dunst, in Gedichten" (Hildburgh. 1772). Die jüdische Nation verspreche sehr viel, wenn sie einmal erwache, äußerte Knebel, als er die

„Gedichte eines polnischen Juden" (Mitau und Leipz. 1772) und den „Anhang zu den Gedichten eines polnischen Juden" (ebd. 1772) gelesen hatte; und in der That zeichnen sich einige durch ungewöhnliche Frische und Lebendigkeit aus, und man durfte wohl vermuthen, daß der Dichter noch seinen eigenen Weg gehen und kein kleines Ziel erreichen würde. Diese Hoffnung erfüllte sich aber durch keine weitere Leistung, vielleicht, weil der Verfasser, Isaschar Falkensohn Behr, geboren 1745 zu Salantin in Samogitien, schon 1781 (als praktischer Arzt zu Hasenpoth in Kurland) dem Leben entrissen wurde. Ludwig August Unzer's hier zu berücksichtigende Lieder sind meist erotischen Inhalts („Versuch in kleinen Gedichten", Halberst. 1772). Im Uebrigen ist auf I. 2, 132 zu verweisen. Friedrich Justin Bertuch's „Wiegenliederchen" (Altenb. 1772) können nach Inhalt wie Form einen blos untergeordneten Rang einnehmen. Sein eigentliches Verdienst liegt in keinem seiner poetischen Erzeugnisse. Schiebeler's (I. 2, 14. 3, 119) ist hier blos wegen weniger Lieder zu gedenken, die auf französischen und italienischen Mustern ruhen. Heinrich August Ottokar Reichard's „Nonnenlieder" (Jena 1772), „kleine Poesien" (1772) und „Launen und Einfälle" (Gotha 1773) sprechen mehr durch leichten und gewandten Ton als Geist an. Aber nicht einmal Flüssigkeit der Versification tragen die „lyrischen Gedichte und Erzählungen" (Bresl. 1773) und „Gedichte" (Dresden 1782) von Contius (I. 1, 563. 3, 57) an sich. Moses Dobruska wollte in seinen „Schäferspielen" (Prag 1774) nach dem Wortlaute des Vorworts Geßnerischen Witz mit Wielandschen Geist verbinden, und brachte Dichtungen zu Tage, welche als Mittelding zwischen Idylle und Burleske sich so abgebrochen, unvermittelt und widrig, jedes komische Moment paralysirend zeigten, daß sie nie und nirgend gefallen konnten. An beachtenswerthem Talent fehlte es ihm sonst nicht, wie mehr noch aus andern, uns fern liegenden Poesien, erhellt. Er wurde am 12. Juli 1753 zu Brünn von reichen Eltern geboren, trat im December 1774 zum Christenthum über, erwarb für Geld die Berechtigung zu dem Namen Franz Thomas Edler von Schönfeld, lebte einige Jahre dann in Prag, ging beim Ausbruch der französischen Revolution nach Paris, ward aber dort in Folge unvorsichtigen Verhaltens nebst seinem Bruder

Emanuel Ernst gefänglich eingezogen und am 5. April 1793 guillotinirt. Ernst Christoph Dreßler aus Greußen im Sondershausischen, Kammermusicus zu Cassel (1734 — 79), besang „Freundschaft und Liebe" (Nürnb. 1774. Forts. Cassel 1777) in Liedern, welche wol allein ihm sehr melodisch erklangen. Einzelnes Treffliche enthalten die „Hirtenlieder" (Leipz. 1772) und die „Lieder eines Mädchens" (Münster 1774) von Friedrich August Clemens Werthes, geboren zu Buttenhausen in Würtemberg am 12. October 1748, gestorben am 5. Dec. 1817 als würtembergscher Hofrath und Redacteur des Regierungsblattes zu Stuttgart. Ernst Theodor Johann Brückner (I. 2, 37 f.) ahmte auch in den wenigen, hier einzuschließenden, in Almanachen zerstreuten Gedichten wie in den übrigen den Besten des Göttinger Hainbundes nach. Karl Friedrich Sinapius, geboren 1751 zu Fürstenau in Schlesien, gestorben am 4. April 1804 als Rathsherr zu Schmiedeberg, kann nur den mäßigsten Ansprüchen anmuthig erscheinen („Lyrika, von einem Schlesier", Bresl. 1775, und Einiges in der von Lentner 1773 — 74 herausgegebenen „schlesischen Anthologie"). Ebenso darf man keine großen Anforderungen stellen an die „Gedichte an Elisen" (Leipz. 1775), und die bezüglichen in der „Muse" (Leipz. 1776, II.) von Wilhelm Gottlieb Becker (I. 2, 123). Recht Sinniges und Naivlauniges bieten die, wie es scheint, niemals in verdienter Weise bekannt gewordenen „neuen Poesien" (Schwerin 1775) von Friedrich Wilhelm Christoph Siggelkow, Kanzleirath zu Schwerin (1745 — 1807), welche einen wesentlichen Aufschwung gegen die frühern „Poesien" (1770) zeigen, und meist originale Gestaltung haben. Ueber Retzer ist das bereits gefällte Urtheil (I. 2, 120) zu wiederholen. Matthias Claudius hat nur wenige hieher zu zählende, aber durch reizende, bisweilen zauberisch fesselnde Naivetät und einfachen Scherz um so vortrefflichere Gedichte. Daß Hölty (I. 3, 143) trotz vorherrschend schwermüthig schwärmerischer Gemüthsstimmung scherzhafter Laune nicht fremd war erfuhren wir bereits. Einige seiner Ergießungen lyrischen Frohsinnes sind unbestreitbar meisterhaft („Gedichte", herausgeg. von Voß, Hamb. 1783. 1804; von Geißler, 3. Aufl. Halle 1803. Karlsruhe 1786. 1791. 1800. 1814. 1818. 1823. 1833. Weißenfels 1816. Wien 1790. (bei Schrämpel) 1795. (bei Degen eine Prachtausgabe) 1803. 1805. 1816. 1822.

Stuttg. 1811. Cöln 1816. Gotha 1827. Reutl. 1834. Königsb. 1833. Leipz. 1847. Hannover 1857. Keine dieser Ausgaben ist jedoch ganz vollständig und ächt). Johann Ludwig Ambühl aus Wattwyl im Canton St. Gallen, zuletzt Districtsstatthalter zu Altstätten im Oberrheinthal (1750 — 1800) vereint mit reinster Heiterkeit ungewöhnliche Gemüthsfülle („Neue Schweizerlieder", Bern 1776. „Gedichte; nach des Vfs. eigner Auswahl zum Druck befördert", St. Gallen und Leipz. 1803). Vieles ist von ihm unter dem Namen Altdorfer veröffentlicht worden. Die wenigen scherzhaften Gesänge von Maler Friedrich Müller stehen gegen seine andern Dichtungen sehr zurück. Wie alle Gedichte Krauseneck's (I. 2, 91) selbsteingestandnermaßen sehr ungleichen Werthes und Gepräges sind, so auch die scherzhaften; doch haben nicht wenige ächt volksthümlichen und charakteristischen Ton, was von den „Liederchen und Gedichten" Berger's (Leipz. 1777) keineswegs gerühmt werden kann (s. I. 2, 128. 3, 143). Bescheidene Blümchen zog Wilhelm Crause, Collaborator am Gymnasium zu Hersfeld (1717 — 1780), in seinen „Gedichten" (Hersf. 1778). Welchem Umstande die „Lieder" L. C. H. Bischoff's (Gött. 1778) eine zweite Auflage verdanken (ebd. 1789) ist aus ihnen selber unmöglich zu finden. Johann Georg Jacobi (I. 2, 38) erreichte seinen Höhepunkt in der lyrischen Darstellung sanfter, wehmüthiger, religiöser Gefühle, doch zeigte er auch im leichten und feinen Scherz eine wohl anzuerkennende Kunst und ganz besonders glückliche Nachahmung der französischen Anakreontiker, namentlich eines Chapelle, Chaulieu und Gresset. Auf Herder ist hier wegen seiner berühmten Sammlung „Volkslieder" (Leipz. 1778/79, II) hinzuweisen. Bürgers's Meisterschaft erwies sich in den hieher zu rechnenden Gedichten ebenfalls, obgleich sie die epischen an Großartigkeit und Wirksamkeit bei Weitem nicht erreichen, hin und wieder sogar durch niederen Patois und Mangel an gehobener Stimmung des rechten Eindruckes verlustig gehen. Leichtigkeit und geschmackvolle Form ist das Verdienst der „Gedichte" (Nürnb. 1779) von Friedrich Schmit (I. 3, 157). Wittenberg nimmt die bereits bezeichnete Stellung auch an diesem Orte ein (I. 2, 151. 155.). Wenig Fruchtbarkeit entwickelte Curio (s. 110) in seinen „Liedern" (Helmst. 1775/76, II) und „Gedichten" (Hamb. 1780). Ergiebige Phantasie, ge-

winnende heitere Laune, leichte, fast kunstlose Geschliffenheit der Versification zeichnen die Gedichte Alxinger's aus, namentlich in ihrer dritten Gestalt (Halle 1780, von Riedel herausgegeben. Leipz. 1784. Klagenf. u. Laibach 1788. S. I. 2, 56. 428). Stamford (I. 2, 72) fehlte die eigentliche humoristische Ader. Overbeck ward schon genügend charakterisirt (I. 2, 71 f.). Erwähnt seien von ihm noch besonders „Fritzchen's Lieder" (Hamb. 1781). Christian Wilhelm Kindleben verlumpte ein, auch zum Komischen, unbestreitbar bedeutendes Talent durch dissoluten Wandel. Von den „vermischten Gedichten" (Berl. u. Leipz. 1778) zu den jetzt sehr seltenen, weil gleich nach ihrem Erscheinen confiscirten „Studentenliedern" (Halle 1781) ist die Spanne fast zu kurz, um über ein Versinken, wie es hier wahrnehmbar, nicht beinahe zu erschrecken. Er wurde am 4. October 1748 zu Berlin geboren, absolvirte seine Studien in Halle, erhielt eine Pfarre zu Kladow in der Mittelmark, verlor sie jedoch wegen seines lüderlichen Lebens, privatisirte dann in Berlin, Halle und, nachdem er hier ausgewiesen, in Leipzig, machte sich auch dort allzu anrüchig, und ging dann nach Dresden, wo der Tod 1785 sein verächtliches Dasein endete. Die „vermischten Gedichte" (Göttingen 1781) von Erich Christian Heinrich Dannenberg, Archidiaconus zu Klausthal (1747 — 1805), haben, selbstverständlich so weit sie in unser Fach gerathen, Wohllaut des Versbaues aber keinen eigenthümlichen Gehalt. Hier würde nun Friedrich von Matthisson (1761 — 1831 wegen seiner „Lieder" (Bresl. 1781) u. s. w. anzureihen sein, wenn nur die Gründe zu ermitteln wären, welche Koch bestimmten ihn, den unendlich überschätzten, immer elegisch sentimentalen, nebelhaft träumerischen, selbst der geringsten humoristischen Anquickung baren, unter die scherzhaften Dichter zu zählen. Einige trefflich entfaltete Blüten komischer Kunst sind bei Sangerhausen (s. I. 2, 23. „Briefe in Versen", Halberst. 1771/72. II. „Gesammelte Gedichte", Leipz. 1782.). Ueber Burkhard wäre blos zu wiederholen, was I. 2, 145 f. vermerkt worden. Weppen's Versuche im Liede stehen unter seinen anderweitigen Dichtungen (I. 2, 19. 3, 58 f.). Die „Gedichte" (Frankf. a. M. 1782), „Lieder, Oden und Gesänge" (Zweibrücken 1787) von Johann Carl Bonnet, Pfarrer zu Obermoschlen bei Zweibrücken (1737 — 1786), lassen an fließen-

der Geschmeidigkeit zu wünschen übrig und sind überdies im Durchschnitt gedankenarm. Brumleu ist ganz schaal (I. 2, 152). Johann Martin Miller, zuletzt Dechant in seiner Vaterstadt Ulm (1750 — 1814), berühmt und berüchtigt durch die crasse Sentimentalität, in welche er nachmals verfiel und die in dem dummen und ekelhaften Romane „Siegwart" ihren vollendetsten Ausdruck erlangte, dichtete vor diesem unheilvollen Gemüthsumschwunge einige Lieder (gesammelt herausgeg. Ulm 1783), in denen sich naive Einfachheit mit ansprechendem individuellen Leben verknüpft, so daß sie wohlverdient zum Range ächt volksthümlicher Lieder erhoben wurden. Zu breit läuft der Humor aus in einigen sonst durch anmuthige Schlichtheit sich empfehlenden Gedichten von Gallisch (I. 3, 150). Meist niedrig und fahrlässig sind die „Scherzgedichte" (1784) von Karl Ferdinand Schmid (I. 3, 157), unbedeutend die einschlagenden Stücke von Armbruster (I. 2, 24 f). Auf Langbein's in diese Zeit und diese Gattung fallenden Gedichte ist anzuwenden, was bereits S. 309 f. gesagt worden. Blumauer's und Ratschky's kann hier zusammen gedacht werden, als ihre dichterische Thätigkeit zum Theil eine verbundene war. Beide sind Meister der komischen Poesie, was auch einseitige Geschmacksrichtung dagegen einwenden mag, und obwol sich nicht leugnen läßt, daß sie strenge Feile und Richtigkeit des dichterischen Mechanismus nicht immer genügend handhabten, ersterer auch zu häufig das Niedrigkomische in allen Schattirungen wählt. Ungezwungener noch bewegt sich Ratschky in Reim und Silbenmaß. Beide gaben den Wiener Musenalmanach von 1777 bis 1796 heraus, der unter ähnlichen Erzeugnissen zu den löblichsten gehört. Schöne Blumen in diesem Bouquet sind Blumauer's überaus witzige Allegorie auf die Langweile, das Lob des Ochsen, des Esels, des Schweins, des Hahns, der Unterhaltungskalender eines jungen Wiener Herrchens, Brief eines strengen Vaters an seinen Sohn, an die Sonne, den Mond, der Wind, den Magen, den Teufel u. a. Eine schlimme Verirrung ist allein die Ode an den Leibstuhl. Ratschky's amüsantes Recept wider die Heterodoxie erschien zuerst in Archenholz' neuer Literatur- und Völkerkunde, Jahrg. 2, I. 178 f. Von Blumauer's selbständigen Sammlungen sind hier die zu Wien 1782, 1783, 1784, 1787, von Ratschky's die ebendort 1785 und 1791 anzu-

ziehen, über beide aber noch auf I. 1, 491. 2, 96. 137 und 366 zu verweisen. Des ersteren bedeutendste und bekannteste Dichtung beschäftigt uns weiterhin. Die Heiterkeit in den „Liedern der Liebe" (Gmünd 1786) von Johann Friedrich Schlotterbeck, Kanzleidirector zu Stuttgart (1765 — ?), dünkt uns griesgrämlich. Karl Andrea's Berghäuser's „Schäfergedichte und andere Naschereien" (Wien 1787) enthalten außer geistlosen niedrig-komischen Erzählungen (wie „Klaus und seine Frau") einige gefällige launige Gedichte. Manches beruht auf Nachahmung französischer Vorbilder, besonders Grecourt's. Feiner Scherz, Eleganz der Sprache und große Gewandtheit des Versbaues sind die Vorzüge der Lieder, welche von Gotter's Erfindung oder Umbildung in Betracht kommen (I. 2, 55 f. 3, 152). Schubart's wenigen volksthümlichen Scherzdichtungen thut man Unrecht, wenn man sie gewöhnliche Reimereien gewöhnlicher Gedanken schilt. Sie waren allerdings nicht epochemachend, erheben sich aber doch durch Gemüth, Naivetät und gefällige, wenn auch hin und wieder zu kunstlose Versbildung über die Menge des Mittelmäßigen. An Lieschen, das schwäbische Bauernlied, Lisel's Brautlied, Mädchenlaune, der Provisor, der Schneider, das Branntweinslied — sind noch heute populair (I. 2, 14. 421. 3, 159). Aus Jämmerlichkeiten bestehen die „scherzhaften Gedichte" (Wien 1788) von Joseph Lüthy von Solothurn (1765 — ?), Herausgeber des „Schweizerischen Musenalmanachs auf das Jahr 1785 (Basel). Vortreffliche, naiv witzige „Jägerlieder" (Leipz. 1788. 1798) dichtete Karl Ludw. Eberh. Heinrich Friedrich von Wildungen, geboren am 24. April 1754 zu Nürnberg, gestorben als quiescirter hessischer Oberforstmeister zu Marburg den 15. Juli 1822. Eine große Anzahl derselben nahm der Sonderhausensche Hofrath Rudolph Zacharias Becker (1751 — 1822) in seine „Mildheimische Liedersammlung von 518 lustigen und ernsthaften Gesängen über alle Dinge in der Welt" rc. (Gotha 1799. 8. Aufl. 1837). Vollständig vergessen, obwol mehrere seiner Lieder so zu sagen von aller Welt gesungen worden und werden, leider vielfach verändert, verstümmelt, wie es den Liedersammlern gerade passte, und meist, recht undankbar, ohne des Dichters zu gedenken, ist Christian Ludwig Noack von Pirna (1767 — ?). Das nachfolgende Lied (zuerst bei Archenholz II.

II. 341 f.), das ich in keinem der vielen Commersbücher ohne unberufene Beschneidung und Umgestaltung fand, wird ihn sofort als einen Jedermann lieben Bekannten in's Gedächtniß zurückführen.

Papst und Sultan.

Der Papst lebt herrlich auf der Welt,
Er pfleget sich von Ablaßgeld,
Und trinket alle Tage Wein;
Ich wünschte wol der Papst zu sein!

Doch nein! ihn drücket schwere Pflicht,
Kein Weibchen küßt den armen Wicht,
Er schläft in seinem Bett allein,
Ich wünschte nicht der Papst zu sein!

Der Sultan lebt in Saus und Braus,
Und hält sogar ein großes Haus
Voll wunderschöner Mägdelein;
Ich möchte wol der Sultan sein!

Doch nein! er ist ein armer Mann,
Denn hält er seinen Alkoran,
So trinkt er nie ein Tröpfchen Wein;
Ich möchte nicht der Sultan sein!

Allein wünsch' ich nicht dein Geschick
O Sultan, nicht des Papstes Glück;
Mit Freuden aber geh' ich's ein
Bald Sultan und bald Papst zu sein!

Komm, Liebchen, gieb mir einen Kuß,
Denn jetzt bin ich der Sultanus!
Nun aber schenk' mir hurtig ein
Damit ich wieder Papst kann sein!

Buddeus brachte es, wie schon bemerkt, nicht über Dutzendproduction und Leierkastensängerei (I. 2, 92). Geringe Begabung für das Komische und Volksthümliche offenbarte Funk (I. 2, 147). Manchen beachtenswerthen launigen Beitrag enthält der „Schwäbische Musenalmanach" auf die Jahre 1782 — 87, 92 — 93 von Gotthold Friedrich Stäudlin (1758 — 1796) und die Sammlung seiner eigenen „Gedichte" (Stuttg. 1788/91 II). In den zu Breslau 1788 erschienenen humoristi-

schen Gedichten von Gottlieb Lebrecht Fabri, praktischem Arzte zu Namslau in Schlesien (1758 — 1814) vermissen wir Leben und Natürlichkeit. Engelschall geht das Verständniß des Populairen ab (I. 2, 25). Eberhard Friedrich Hübner, Regierungssecretair und Hofrath zu Stuttgart (1763 — 1799), Mitarbeiter der schwäbischen Blumenlese, erwies keinen eigenthümlichen Humor („Vermischte Gedichte", Stuttg. 1788/91 II.). Einige recht gelungene heitere Piecen enthalten die „Gedichte", (1788) des Wieners Gottlieb von Leon (1757 — 1832). Seltene Begabung für das heitere und leichte Lied besaß Burmann (I. 2, 152 f.), allein es fehlte ihm an geläutertem Geschmack und Neigung zur Sorgfältigkeit. Fast jedes seiner Lieder (Berl. 1774. 1783.) hinterlässt den Eindruck eines übereilten Entwurfs. An und für sich komisch war es, „Gedichte ohne den Buchstaben R" (Berl. 1788) zu fertigen, undankbare Tändeleien, die er versuchte, um die deutsche Sprache in einem weichern als ihrem gewöhnlichen Idiom aufzustellen. Auf Neuheit indeß hatte dieser Versuch keinen Anspruch; schon Brockes lieferte in der „auf ein starkes Ungewitter erfolgten Stille" siebzig Verse ohne jenen Buchstaben, und „Erdmann Uhsens wohlinformirter Redner" enthält eine Weihnachtspredigt ohne R. Bei J. G. F. Fendler verwischen sich beständig die Grenzen des aesthetisch Erlaubten und Unverträglichen („Neue Lieder nach alten Weisen„ o. O. 1788). Er ist auch der Herausgeber des „scherzhaften Taschenkalenders für Frauenzimmer" (Liebstadt? 1789). Einige recht gefällige Trink- und Gesellschaftslieder hat Johann Arnold Ebert (1723 — 1795) in seinen „Episteln und vermischten Gedichten" (I. Hamb. 1789. II, von Eschenburg herausgeg. ebd. 1795). Ovid, Anakreon, Hagedorn und Haller preist er als seine Muster und Sänger der Liebe. Mit Klopstock steht er in geringer, mit Hagedorn und Gleim in hauptsächlichster Verwandtschaft. Christian Karl Wilh. Ernst Buri, hessischer Regierungsdirector zu Homburg vor der Höhe (1758 — 1820), war für Psalter und Harfe gestimmt und hätte den geselligen Reigen meiden sollen („Gedichte", Offenbach 1791/97. II). Johann Andreas Gottfried Nagel aus Biendorf bei Cöthen berechtigte zu Hoffnungen, welche ein früher Tod vernichtete. Er starb als Student zu Halle am 10. August 1788 im Alter von neunzehn Jahren. („Versuche in verschiedenen Dichtungs-

arten, Dessau 1790). K. F. Grüber's „satirische Gedichte zum unschuldigen Zeitvertreib" (Deutschland [Salzburg]) sind täuschende Schludereien. Justus Friedrich Zehelein aus Baireuth, preußischer Justizamtmann zu Neustadt am Kulm bei Baireuth (1760 — 1802), hat „vermischte Gedichte" (Bair. 1790) geschrieben, welche wenigstens in sprachlicher und metrischer Hinsicht nicht völlig werthlos sind. Bouterweck (I. 2, 149) versuchte sich bei jüngern Jahren in den Musenalmanachen und Journalen auch auf dem Gebiete des scherzhaften Liedes, theils unter seinen eigenen Namen, theils unter den pseudonymen Adrianow und Bajocco Romano, doch hierin ebenso wenig zu seinem und der Kunst Vortheil als im Epigramm. Johann Friedrich Bramigk aus Cöthen, seines Berufs Kaufmann (1767 — 183. ?), sammelte nicht ohne Geschick „ländliche Gesänge deutscher Dichter" (Leipz. 1790). Franz Beier, Rector der Stadtschule zu Jauer (1753 — 1814), veröffentlichte eine „Sammlung von Liedern der Liebe im Geschmack Salomo's" (Marb. 1792). Köpken's „Skolien" (Magdeb. 1794, neueste Ausg. 1805) und davon zu unterscheidende „Skolien für den literarischen Klub in Magdeburg" (ebd. 1798) sind Tischlieder theils eigenen theils fremden Ursprungs, bei denen sich Fröhlichkeit und Lebenslust von selbst verstehen. Im Uebrigen ist I. 2, 85 nachzulesen. Joseph Richter (I. 2, 93. 384) kleidete in den hochdeutschen Gedichten guten Witz zu fahrlässig ein. Friedrich Heinrich Bothe aus Berlin ward durch seine „Volkslieder, nebst untermischten andern Stücken" (Berl. 1795) ein trefflicher Nachfolger Herder's. Johann Gottfried Daniel Schmiedtgen aus Sorau, hildburghausenscher Rath (1766 — 1816) half durch seine „Dämmerungen" (Leipz. 1796) und das „Hochzeitbüchlein" (Leipz. 1798) nur den dichterischen Vorrath äußerlich vermehren. Müchler (I. 2, 138) verdankte dem allerdings schönen Trinklied: „der Wein erfreut des Menschen Herz" 2c. (Neuer Berl. Musenalmanach für 1797) mehr Popularität, als ihm alle voraufgegangenen Dichtungen, Uebersetzungen und Sammlungen zu erwerben vermochten. Von dem Züricher Senator Johann Martin Usteri (1763 — 1827) verweise ich an dieser Stelle blos auf die hochdeutschen, schmucklos gesunden Gedichte im Göttinger Musenalmanach und namentlich auf das landläufige Gesellschaftslied: „Freuet euch des Lebens" (a. a. O. 1796 S. 27 ff.) Ganz unbekannt sind der-

malen die „Gedichte" (Kempten 1798) des Reichsfreiherrn Marquard von Syrgenstein; dennoch gehören mehrere darunter zu den glänzendsten und vollendetsten Schöpfungen der gesammten deutschen Poesie, und mittelmäßig ist kein einziges. Selbst einige kleine Härten und ungewöhnliche Licenzen können nicht das hohe Verdienst schmälern, auf das sie Anspruch erheben dürfen. Die komische Muse ist indeß nur ein paar mal bedacht worden. In den neunziger Jahren entstanden auch einige wenige, übrigens unbedeutende scherzhafte Gedichte von Tiedge (I. 2, 429), z. B. „Das Gespenst", und von Christian Gottlob Otto, aus Bautzen, zuletzt Professor der Mathematik an der Fürstenschule zu Meißen (1763 — 1826), das berühmte Lied: „Im Kreise muntrer kluger Zecher". An die Spitze aller Genannten aber müssen Voß und Goethe gestellt werden. Beide zeigten sich unerreicht; Goethe ward unübertrefflich. In Reichthum der Stücke, Mannigfaltigkeit des Stoffes, Ebenmäßigkeit, Fülle und Reinheit wohlklingendster Versbildung ließ Voß Alles hinter sich zurück, wenn auch die betreffenden Dichtungen nicht von der Bedeutsamkeit der Idyllen sind. Noch Keiner hatte in heiterer Volksthümlichkeit, lachendem Humor und schalkhaftem Scherz mit dem Geiste eines gesunden Realismus und belebender Materialität so zu schaffen vermocht als dieser. Goethe jedoch eröffnete eine Unendlichkeit inhaltlichen Reichthums in den vollendetsten Formen, schwellend auf den Wogen unüberstimmbarer musikalischer Poesie und unnachahmlichsten Rhythmus', welche die bald natürliche bald muthwillige Bewegung eines in allen Farben prangenden und durch alle Nüancen magisch verlockenden Stromes des Frohsinnes und der Lust trieb.

Nicht aus eigener Ansicht kenne ich den „lustigen Abendzeitvertreib eines Officiers beim schönen Geschlecht, Wein, Punsch und Bischof" (o. O. 1771); „Scherzgedichte" (o. O. 1785. 32 S. in 8.); die „Gedichte" von Brocker (1790); die „Gedichte" von Ludwig Gottlieb Crome, Rector der Johannisschule zu Lüneburg (1742 — 1794, herausgegeben von C. D. Ebeling (Leipzig 1795/96), worin auch scherzhafte Lieder enthalten sein sollen, wie in den „Blumen" (Altenb. 1799) von L. Klein. —

Als eine besondere Species haben wir die Dialektdichtung aufzufassen. Werth und Berechtigung derselben sind bis auf unsere Tage ebenso entschieden verneint wie bejaht worden. Sie hat ebenso

einseitige und enragirte Freunde als Verächter. Abfall von der Höhe der Gesammtsprache, verderbtes Hochdeutsch, — damit fertigte man sie hauptsächlich ab. Und doch liegt in dieser Verwerfung nicht allein große Ungerechtigkeit, sondern auch geradezu ein offenbarer Anachronismus. Wenn man nämlich eine Ausdrucksweise als die Corruption einer mustergiltigen Sprachform bezeichnet, so muß doch ohne Zweifel diese als zuerst vestgestellt und jene als durch zufällige oder absichtliche Entstellung aus derselben hervorgegangen betrachtet werden. Daß nun aber in Bezug auf das Verhältniß der deutschen Mundarten zum sogenannten Hochdeutsch eher der umgekehrte Fall stattfinde, wird Niemand leugnen können, der mit dem Entwicklungsgange unserer Muttersprache nur einigermaßen vertraut ist. Ursprünglich hatte jeder Stamm seine eigenthümliche, von seinen Voreltern ererbte Mundart, welche in manchen Ländern, z. B. in der Schweiz, zugleich die Sprache aller mündlichen Verhandlungen, die Sprache vor Gericht und im Rathe, in Kirche und Schule, wie in der Gesellschaft geblieben; in andern, wie in Niedersachsen, auf die Unterhaltung im häuslichen Kreise und unter Freunden beschränkt, in den meisten aber nur auf dem Lande in ihrer ursprünglichen Reinheit erhalten wurde. Das übrige, zwischen diese Gebiete hineingreifende oder über dieselben hinausreichende Terrain hat die Schriftsprache sich erobert. Der Unterschied der Mundarten von dieser sowie von einander selbst ist ein vierfacher: er besteht in ihren Lautverhältnissen, in ihrer eigenthümlichen grammatikalischen Form, in den Provinzialismen und im sogenannten Sprachgesange. Nach dem Boden, auf welchem die deutschen Mundarten sich nebeneinander durch Jahrhunderte fortgeflanzt und ausgebreitet haben, kann man zwei Hauptgebiete unterscheiden, deren Grenzen sich jedoch nicht haarscharf abstecken lassen. Von den Alpen bis an das Riesen- und Erzgebirge, die Röhn und den Taunus und noch darüber hinaus herrscht die ober- oder hochdeutsche, nordwärts von den genannten Marken die nieder- oder plattdeutsche Hauptmundart. Die ober- oder hochdeutsche Hauptmundart begreift fünf Zweige unter sich: die alemannische, schwäbische, bojarische, fränkische und obersächsische, wovon die drei ersten unter dem Namen süddeutsche, die beiden andern unter dem Namen mitteldeutsche Mundarten zusammengefasst werden können. Die nieder- oder plattdeutsche Haupt-

mundart zerfällt in drei Zweige, nämlich in die niedersächsische oder plattdeutsche im engern Sinne, die westphälische und niederländische, denen noch das Niederrheinische, ein Gemisch von ober- und niederdeutschen Elementen und von westphälischen und flandrischen Formen, und das Friesische, ein eigenthümlicher Rest einer dritten Hauptmundart, beigezählt werden mag. Beide Hauptmundarten Deutschlands, das Oberdeutsche wie das Niederdeutsche, hatten vordem ihre eigenthümliche Büchersprache, welche blos im Norden sich nie zu einer einzigen bestimmten Form einigte, sondern fortwährend in niedersächsische und flandrische (jetzt holländische) Schriftsprache geschieden blieb, und dort sogar der hochdeutschen Form den Eingang nicht verweigerte, bis nach und nach die hochdeutsche Hauptmundart zur Schriftsprache für ganz Deutschland sammt der Schweiz wurde, und nur Niederland seine alte niederdeutsche Schriftsprache beibehielt. Es ist daher ein großer Irrthum, wenn man die Bezeichnung „Hochdeutsch," die ursprünglich eine geographische Beziehung hat, im socialen Sinne nimmt, und unserer Schriftsprache die Ehre erweist sie hochdeutsch zu nennen, weil sie von den höhern Ständen, von der Elite der Gesellschaft gesprochen und geschrieben wird; sie heißt hochdeutsch, weil sie ursprünglich die Sprache Hochdeutschlands war, und insofern ist z. B. der oesterreichische Dialekt, als ein Nebenzweig des der hochdeutschen Hauptmundart angehörigen Bojarischen (Bayerischen) eben so gut hochdeutsch, als der dem Obersächsischen, ebenfalls einem Zweige der hochdeutschen Hauptmundart, angehörende Meißner Dialekt, der lange Zeit für die eigentliche Quelle des Hochdeutschen galt und von nicht Wenigen noch dafür gehalten wird. Eben so irrig ist es, daß Luther erst der Schöpfer der neuhochdeutschen Sprache gewesen; nur die Art und Weise, wie er die ältere hochdeutsche Sprachform anwendete, verschaffte der Gestaltung, in welcher er zwischen dem Ober- und Niederdeutschen eine schöne Mitte haltend, sich ihrer bediente, siegreiches Uebergewicht, das ihr der mächtige Einfluß, den die großen Dichter und Prosaisten, die sie cultivirten, auf die Bildung der Nation ausübten, für alle Zukunft sicherte. So wenig es zu leugnen, daß die obersächsische Mundart, welche die meisten großen Schriftsteller des deutschen Volks ihrer Geburt oder ihrem Wirkungskreise nach angehörten, auf die Gestaltung unserer jetzigen Schriftsprache vorzugsweise influirt habe, so wenig

läßt sich behaupten, daß sie nur eine veredelte Form dieser Mundart sei. Sie hat alle Mundarten, die zu ihrem Gebiete gehören, in sich aufgenommen, je nach den wechselnden Phasen der Bildung bald der alemannischen, bald der fränkischen mit Vorliebe sich zugeneigt und endlich, in fortwährend freier und selbstständiger Entwicklung, mit vorzüglicher Berücksichtigung der obersächsischen, jenen Schliff und jene Rundung sich erkämpft, in deren Anerkennung alle Deutsche, froh ein gemeinsames Band für ihre Ideen und Interessen gefunden zu haben, auf dem Gebiete der Wissenschaft und Kunst ihr huldigten, ohne sich in den intimeren Angelegenheiten häuslichen Wirkens und heimatlicher Abgeschlossenheit ihrer angeerbten Laute und Sprachformen gänzlich zu entäußern. Es wäre daher fast noch richtiger zu sagen, unsere hochdeutsche Sprache sei ein geläutertes Amalgam aus allen deutschen Dialekten, als zu behaupten, die Dialekte seien ein Abfall von der Höhe der Gesammtsprache, nur verderbtes Hochdeusch.*)

Es liegt uns hier natürlich abseits zu untersuchen, nach wie vielen Richtungen hin und in welchem Grade es sich der Mühe lohne, den deutschen Dialekten seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Ich meine, daß deren hohe Bedeutung in linguistischer, historischer und humanistischer Beziehung von den verschiedensten Seiten her so erschöpfend nachgewiesen worden, daß weder etwas Neues darüber zu sagen noch fernerhin ein Zweifel aufzustellen ist. Der *poetischen* Benutzung der Volksmundarten aber kann nur dann die Berechtigung abgestritten werden, wenn man der *Komik* überhaupt die Existenz abzuschneiden gedenkt. Und zu leugnen, daß in den Volksmundarten Kunstproducte zu schaffen wären, hieße der Komik überhaupt alles künstlerische Vermögen absprechen, was doch keinem Menschen einfallen wird. Einen *secundairen* Werth hingegen haben die Dialektdichtungen insofern, *als sie, welches Stoffes sie sich immer bemächtigen mögen, immerhin lediglich dem Komischen zu dienen vermögen.* Denn dies eben war für die Dialekte das weder zu leugnende noch zu bemängelnde Resultat der mit dem Prozesse der hochdeutschen Sprachvollendung logisch verbundenen Geschmacks-Läuterung oder Verfeinerung: *aesthetische Verwinzigung.* Die

*) Wiener Jahrbücher CXIII. 201 f.

Stoffe an sich schließen die Dialektdichtung nicht aus dem Bereiche ernster Sphären, aber der Dialekt treibt sie aus denselben hinaus. Der Dialekt in der Kunstpoesie, halte sie sich noch so populair, löst alle Größe, alle Erhabenheit, allen Gefühlsaufschwung, alle Tragik auf: er ist die absolute Ironie und Verspottung, das Verhältniß des Possierlichen zum Gravitätischen, des Kleinen zum Großen, des Hügels zum Gebirge; und so erklärt sich die schnelle, bis zum Ekel steigende Uebersättigung, welche ein feines aesthetisches Gefühl befällt, sobald der Dialekt nicht als potenzirter Humor zum heitern Inhalt sich setzt: das Kleine zum Kleinen. Leichter erträgt der gebildete Mensch die Schraubung des Reinmenschlichen und Natürlichen zum unwahrsten, überschwänglichsten Idealismus, als das Ideale in verminderster Form. Wo also die Dialektdichtung nicht etwa die ausdrückliche oder ersichtliche Tendenz der Satire, den Zweck eines strafenden Correctivs oder Gegengewichts hat, kann stofflich ihre künstlerische wie sittliche Berechtigung sich nur auf nebensächliche, untergeordnete Zustände, eingeschränkte Verhältnisse und localbegrenzte Begebenheiten erstrecken. Die Leidenschaften der Liebe, des Hasses und des Zornes, den gigantischen Schmerz, den todesmuthigen Wahrheitskampf, männlichen Freiheitsdrang, Patriotismus, Nationalwürde, vollendete Menschlichkeit und Menschenwidrigkeit in ihren abstracten Wesenheiten wie mannigfachen concreten Erscheinungen und Bethätigungen kann die Dialektdichtung nicht zur Darstellung bringen wollen, ohne mit Anstrebung des Unmöglichen alles wahre sittliche Bewusstsein anzugreifen.

Hinreichend bekannt ist, daß indem Herder zur Neubelebung der Poesie auf die Volkslieder hingewiesen und ein sehr lebhaftes Bestreben nach populairen Kunstdichtungen hervorgerufen, er auch zur Bearbeitung der Dialekte, welche seit der Reformation und der Erhebung des Neuhochdeutschen zur Schriftsprache beinahe gänzlich ignorirt worden waren, den vornehmlichsten Anstoß gab. Denn im siebzehnten Jahrhundert traten nur einzelne solcher Dichtungen zu Tage, in der ersten Hälfte des vorigen gar keine. Indeß belebte sich der Sinn dafür schon vor der Herderschen Anregung und der bedeutendste Dichter der Zeit, in welcher wir uns hier bewegen, ward aus einer ganz andern Quelle dafür erfrischt.

Den Anfang machte Georg Jacob Duttenhofer, geboren am 5. December 1729 zu Calw, gestorben den 28. September 1780 als Dekan und Superintendent zu Wildberg im Würtembergschen, mit seinen „Schwäbischen Gedichten“ (Ulm 1751) und andern zerstreuten, in denen der total mißlungene Versuch angestellt worden, ernstern Inhalt in mundartlicher Einkleidung ernste Wirkung zu schaffen. Nach ihm ist Philipp Hafner zu nennen, geboren 1731 zu Wien, gestorben 1765 als Stadtgerichtsactuar daselbst. Nicht blos seine Lustspiele, wie Gödeke meint, sondern seine gesammten Schriften erschienen bereits 1782 (zu Wien) in drei Bänden und einem Anhangshefte, wiederholt Wien 1812, III. Dann darf von Neuem „die neue Deutschheit nuniger Zeitverstreichungen“ (s. I. 2, 344 ff.) angeführt werden. Verfasser war Johann Heinrich Christian Meyer aus Hannover, Lieutenant unter dem ehemaligen Infanterie-Regimente Sachsen-Gotha in Göttingen, geboren den 18. Mai 1747, gestorben den 16. November 1783, und wie seiner Zeit, ich weiß nicht aus welchen Gründen, vermuthet worden, auch der Verfasser der „Gedichte im Geschmack des Chaulieu“ (Magdeb. 1772), einer Verspottung der anakreontisch-petrarchischen Manier. Ebenso abermals Nicolai's „feyner kleyner Almanach“ s. I. 2, 337 ff.) Zum Theil sehr lieblich witzige Lieder in bairischer Mundart dichtete Marcelin Sturm aus Rötz in der Oberpfalz, als Augustiner-Mönch im Alter von sechs und zwanzig Jahren 1786 zu München gestorben. Leider enthält die hier 1819 erschienene Sammlung seiner „Lieder“ nicht alle. Treffliches auch leistete der 1783 hingeschiedene Lambacher Abt Maurus Lindemayer im österreichisch-bayerischen Dialekt, dessen „Lieder und Comödien des oberösterreichschen Bauers“ nach der Versicherung eines Mitarbeiters der Wiener Jahrbücher schon längst in Blut und Leben des Volkes übergegangen waren, als sie 38 Jahre nach seinem Tode (Linz 1822) im Druck erschienen. Diderich Georg Bapst, geboren am 24. Juli 1741 zu Schwerin, gestorben den 21. April 1800 als Procurator und Notar zu Rostock, versuchte sich zuerst in den Rostockschen Nachrichten und anderwärts mit plattdeutschen Gedichten, worauf er, als sie Beifall fanden, „Allerhant schnaakſche Saaken tum Tietverdriew“ (Rostock 1788 — 90, III) herausgab. (Im Auszuge aufs Neue Rost. u. Schwer. 1843.) Eine Auswahl veran-

staltete sein Sohn Johann Ludwig Daniel Bapst, Cantor an der St. Jacobskirche zu Rostock, unter dem Titel: „Uhterlesene Pladdütsche Gedichte" (Rost. 1812). Victor Matthias Bührer, gestorben 1828 als Pfarrer zu Echterdingen im Würtembergschen (I. 3, 60), dichtete einige des Sammelns nicht werth befundene Idyllen und Lieder in schwäbischer Mundart. Paul Jacob Bruns, geboren den 18. Juli 1743 zu Preetz in Wagrien, gestorben den 17. November 1814 als braunschweigscher Hofrath und ordentlicher Professor der Theologie und Philosophie an der Universität zu Halle, verdient auch um die Literaturgeschichte, lieferte Eignes und Fremdes in: „Romantische und andere Gedichte in altplattdeutscher Sprache" (Berl. 1798). Christian Heinrich Wolke, geboren zu Jever am 21. August 1742, gestorben am 8. Januar 1825 zu Berlin als russischer Hofrath und Privatgelehrter, gab bereits im Anhange der zweiten Ausgabe der Sammlung: „210 Lieder fröhlicher Gesellschaft und einsamer Fröhlichkeit" (Leipz. u. Dessau 1782. 1796) einige Proben der Uebersetzungen hochdeutscher Gedichte in's Niedersächsische, welche er 1804 mit dem Titel veröffentlichte: „Dudsge on Sassige Singedichte, Gravsgriften, Leder un singbare Vertelses". Joseph Richter (I. 2, 384) flocht in die „Briefe eines Eipeldauers" Lieder in oberösterreichscher Mundart. Noch wäre auf Johann Friedrich Falkner's „Gedichte in Nürnberger Mundart" (Nürnberg 1800) und darauf hinzuweisen, daß auch bei Göthe ein liebliches Lied im schweizerischen Dialekt vorhanden (Werke Ausg. letzter Hand 1827, I. 156 f.). Der bedeutendste Dichter aber, den wir oben andeuteten, ist Voß durch die beiden in plattdeutscher Mundart gehaltenen Idyllen: „De Winterawend" und „De Geldhapers." Nach Inhalt, Art und Werth stehen sie seinen übrigen Idyllen vollkommen gleich, und auch für sie empfing er die Anregung durch Theokrit, der es selbst am feinen Hofe des Ptolemäus nicht verschmäht hatte sich im platten Dorisch zu bewegen. Daß er nicht der Erste war, der den Gebrauch der Dialekte für poetische Zwecke nach langer Brache wieder einzuführen begonnen, haben wir oben gesehen, doch hat sein Vorgang darin am meisten zur Nachfolge beigetragen.

De Winterawend.

Peter.

Strakt[1] sik de Kater den Bard, so bedübet et Frömd': is en Spräkword.
Nu to! Keerl un keen Ende! wat släpst du voer Tügs up dem Puckel?
Büst du, mit Gunsten, de Draak? un kumst doch nich doer den Schorsteen?

Krischan.

Wäder, da keem' unnode de Satrian![2] Als in der Hölle,
Fluckert im Aawen[3] dat Für? da künn ok en Osse bi braden!
Wo grotmächtig de Keerl as en Vagd fühlenst in dem Lehnstol!
Un wo de Backen em bleustern,[4] so rood as de Maan, wenn he upgeit!
Du hest Melk[5] un Gemack;[6] man[7] ik Wehdage bi Waddik![8]
Bauz! hier bring' ik di Huusarbeid, du frostige Peter,
Schüppen[9] ün Läpel un Slew'[10] in warmer Dönse[11] to klütern:
Maser un schier Haböiken[12] un Spillbom. Awer den Krüzdoorn
Schrapst un beezest du mi to'm Sünndagsstock, de voer smucken
Lüden sik wiesen kann, um de Krück' hüpsch nürige[13] Snörkels:
Voer en Mauschelgesicht, un achter[14] en schuppige Fischswans.

Peter.

Negstens dankt ut dem Knuuste mit aapenem[15] Muule de Langbard.
Sett di dahl;[16] du kumst mi to Paß. Indrusen[17] gedieht nich.

---

[1] Streichelt. — [2] Satan. — [3] Ofen. — [4] glühen. — [5] gute Kost. — [6] Gemächlichkeit. — [7] aber. — [8] Hunger und Kummer. — [9] Schaufel. — [10] hölzerne Kelle. — [11] heizbares Zimmer. — [12] hagebüchenes Holz ohne Knorren und Aeste. — [13] niedliche. — [14] hinten. — [15] offenem. — [16] nieder — [17] Einschlummern. —

Lat uns en bitjen trallaren; et is jo morgen doch
Sünndag.

Krischan

Dwr! ik bün so däger[18] verklaamt! Jk meide dar
Jsreed,[19]
Huus un Schüne to decken, un sned' in den Knikken[20]
dat Nuttholt.
Buten is daakig de Lucht;[21] et früst,[22] dat et wied
in den See knackt;
Witt sünd Böm' un Gestrük', as im Blöitenmaande[23]
van Ruhriep;
As man stappt,[24] so bungt[25] et, un gnistert de
Snee; un de Ostwind
Küselt[26] un fägt, dat ik oewer de Straat mit
fluddernden[27] Schöten
Sägelde. Lat mi tovoer updaun; sunst flütt de
Gesang nich.

Peter.

Oewerhaste di nich! Wenn dat häwige[28] Fresen
gedämpt is,
Sing' uns dat, putzige Leed, wo bedröwt Matz
Pump[29] un sien Anhang
Achter den Müren verkehrt, un in ewigem Murren
un Jachtern
Sik um dat Läwen bedrügt. Jk hörd' en Voegel-
ken pipen,
Dat et de Deerens so kettelt[30] un hoegt,[31] wenn
des Awends am Spinnrad
Diene Süster[32] et singt. Du kreegst et verlädenen[33]
Maandag,
As du de Kaar Wallnoet', un Wiehnachtsappel na
Lübeck
Fohrst; un et kostede di dree Sößlinge. Het di de
Blixkeerl!
Man nich wedder beschuppt! Denn Krischan, nimm
et nich oewel:
Dien ohld Schillingsdöhnken[34] vam Lindworm dögt
di nich so väl

---

[18] gänzlich. — [19] Jch mähte das Eisrohr. — [20] Hecke. — [21] Draußen ist neblig die Luft. — [22] es friert. — [23] Blütenmonat — [24] niedertritt. — [25] tönt es hohl. — [26] wirbelt. — [27] flatternden.— [28] heftige. — [29] ein prunkender Geck. — [30] kitzelt. — [31] belustigt. — [32] Schwester. — [33] vergangenen. [34] Bettelliedchen. —

Wat so en malle[35] Kumpan hensummelde, klingt nich un klappt nich.

Krischan.

Sprick nich so röklos, Broder! wat smuk is, weeden de Deerens
Bäter as wi; uns tämt[36] et, mit Limp[37] Inrede to wagen.

Peter.

Ok wol en Jümferken snakt mal miemerhaftigen[38] Snicksnack,
Wenn se de Snater nich hölt, un to rap[39] mit der Tunge wat drerschiert[40]
Lat mi de smuckesten Jumfergesang utsmücken dat Undeert;
Doch, ok der Süster to Spiet un Verdreet,[41] schall blöden de Lindworm,
Of[42] se im Singen ok söt[43] mit dem Kühlken[44] im Kinne mi anlacht.

Krischan.

Wanne![45] se ward di davoer mal tüchtigen; Awer umsunst is,
Segt man, de bittere Dod. Wat gifst du mi, koerische[46] Peter,
Voer min putzige Leed? Dree Sößlinge weeren de Inkoop;
Un de Profit is vergünnt: een Minsch jo läwt van dem andern.

Peter.

Dissen masernen Kop nimm, Wokerer,[47] wenn du et voersingst:
Den ik voereerst mit Tumbach beslog; doch verdeent he van Sulwer
Deckel un Käd', un en Röhr van Ebenholt un geriefelt.
Süh mal den Mohren darup, so gnätersmart[48] as de Düwel,
Wo natürlig he steit mit der knoeckernen langen Tabacksspiep.

---

[35] toller. — [36] geziemt. — [37] Glimpf. — [38] halbverwirrten. — [39] rasch. — [40] durchmustert. — [41] Hohn und Verdruß. — [42] ob. — [43] süß. — [44] Grübchen. — [45] Warte! — [46] wählerischer. — [47] Wucherer. — [48] granatenschwarz. —

Ledeweek [49] an de Tunne gelehnt, in höltener Andacht:
As en Student, de noch grön mit bäwerndem Kinn na der Kanzel
Wankt knickbeenig un huddel; [50] dat sülfst de Köster benaut [51] ward,
Um in den Stöhlen entlang weekmödige Jümferken dahlseen. [52]
Süh de striepige Scherp' um dat Wams, un bawen den Kruskopp;
Süh ok dat Witt' in dem Og', um de Lippen, so rod un so plutzig [53]!
Gar den Tabacksdamp, süh doch, beteekend ik! Broder wat segst du?
Kiek du man glau [54]! Ik gisse [55], dat noog [56] dree Sößlinge wokern!

Krischan.

Topp! Doch mi bubbern [57] de Wörd', as of en Adebar [58] klappert.
Rake [59] de Koelen [60] tohoop [61] un böte [62] dat Für mit dem Püster; [63]
Oder ik kantere di mit gebrakener Stemme dat Leed voer,
As wenn, möd' hojanend, [64] de Karkenklepperſche Hibbel [65]
Swaltert un jault, [66] vam Düwel, de fritt, un van schillernden Engeln.

Peter

Krischan, achter di steit Fürtang' und Schüffel un Spönkorf.
Püstere nich! gliek suset in glöinige [67] Koelen de Haling. [68]
Kater, wat boert [69] he den Swans, un snurrt, un fiechelt [70] so leidig? [71]
Luur up de flegenden Heemken, un spring na dem Schatten des Lochems, [72]
Wenn di dat Musen verdrütt. Oha! wo fuhl he sik utreckt!

---

[49] Gliederschwach. — [50] ängstlich. — [51] beklommen — [52] niedersehen. — [53] dick aufgeworfen. — [54] heiter. — [55] vermuthe. — [56] genug. — [57] zittern. — [58] Storch. — [59] scharre. — [60] Kohlen. — [61] zu Haufen. — [62] zünde an. — [63] Blasebalg. — [64] Gähnen. — [65] scheinheilige Kirchenläuferin Hebelia. — [66] Gebete ableiert und wehklagt. — [67] glühende. — [68] Zugwinds (des Ofens). — [69] hebt er auf. — [70] schmeichelt. — [71] listig. — [72] Lohn. —

Markt an dem Brathem[73] de Snut', of ik noog inkachelde Krischan?
Ruspere, wriev[74] di de Händ', un sing' ut modigem Snawel!

Krischan.

Mien lübeckische Fründ, as he voersung, späld' up der Orgel;
Dat still stunden, un nipp tohöreden, staatsche Mamselken.

Peter

Sing du; ik groele dato, un im Schorsteen orgelt de Ostwind.

Krischan.

Wat is't doch voer en quadlig[75] Ding,
In Wall un Muur to läwen.
Drum hebb' ik mi ok fix un flink
Wol up dat Land begäwen.
Als Landmann läw' ik gans gewiß
Vergnögter, als de Kaiser is.

In Städern is nich Rist noch Rou,
Denn dar rumort de Velten:
Et spält dar alles Blindekou,
Un noch dato up Stelten.
Ja wat man hört, man süht, man deit,
Is Mismod un Verdreetligkeit.

De Manns dar sünd so karg und knapp,
Sünd ohle Pütjenkiekers;[76]
De Sloetels gar t'om Aetelschapp
Versluten se, de Sliekers,
Un gegen Kind, Gesind un Fru,
Da geit et jümmer[77] ba! un bu.

Der Wiewer Ard is: lat[78] upstahn,
Un denn dat Geld verkladdern,
Denn gliek na Disch ut nawern gahn,[79]
To lumbern[80] un to sladdern.[81]
Se straken[82] ehr leew Männken blot,
Un griepen sachtjen na dem Hod.

---

[73] Broden. — [74] reib. — [75] böses. — [76] Topfgucker. — [77] immer. — [78] spät. — [79] auf die Nachbarschaft gehen. — [80] L'Hombre zu spielen. — [81] klatschen. — [82] schmeicheln. —

Da wipsen[83] se un schrapen ut[84],
De gladden Junggesellen,
Un weeten bi der Dammelbrud[85]
Sik so verleewt to stellen:
Se smären ehr up Fransch dat Muul;
Un snappt se to, so satter'n Uhl[86].

De Jumfern gahn so stramm und stief,
Un süften denn un hiemen;[87]
Se snören sik dat lütje Lief,
Dat se voer Angst beswiemen[88]
Woto doch deent de Oewermod?
Denn kort un dick let ok recht god.

Vöerwahr, Matz Pump mit siener Tucht[89]
Schall mi nich länger drillen!
Ne, buten in der frischen Lucht,
da hört man nix van Grillen:
Na Arbeid makt de Slap gesund,
Man itt un drinkt un jucht sik rund.

Un ward mi mal de Kop t heet,
So kann ik't Greten klagen,
De ehren Hans to hoegen weet,
Un is nich so vertagen;
Denn wenn ik smake, buckt se bi,
Un lacht so leef, un trutelt mi.[90]

Peter.

Nu 'dat nöm' ik en Leed! De deftige[91] Wies' is alleen mehr
As dree Sößlinge wehrt; un de Jümferken hoerden mich oewel.
Man ut dem deftigen Kop künn ok wol smöken de König!
Süh, wo he geniest[92]! Dree Dahler betaalteen Broder dem andern!

Krischan.

Broder, du prunkst jo verwägen in diener nien Spendeerbüx';[93]

---

[83] flattern sie herum [84] und machen Kratzfüße. — [85] Tändelbrut. — [86] so saß da eine Unglückseule = es wurde nichts daraus. — [87] keuchen. — [88] ohnmächtig werden. — [89] Gezücht. — [90] Wenn ich schmatzend einen Kuß fordre, bückt sie sich zu mir und lacht so lieb und nennt mich ihren Trauten. — [91] treffliche Weise. — [92] schelmisch lacht. —

Un ik stah so verbaast[94], un lat', unode mi lumpen.
Heel to swied! Kuum darf ik den Staat mi tämen am Festdag!
Töf[95], wi spräken uns wieder! Spendeer mi na englischen Petum
Wenn't di beleewt, dat ik straks an dem deftigen Kop mi vernije[96].
Ok dat gläserne Kroos[97] mit dem tinnernen Lid[98] un dem Schaustück
Schenk vull Beer, dat broesig[99], un klar as Oelj', ut der Buddel
Schümt, un kribbelnd de Knaaken erwarmt. Drög[100] roken de Heiden.

Eine originelle und höchst beachtenswerthe Erscheinung war Johann Conrad Grübel, geboren am 3. Juni 1736 zu Nürnberg, Flaschner und Harnischmacher daselbst, gestorben am 8. März 1809. Die überwiegende Mehrzahl seiner „Gedichte in Nürnberger Mundart" entstand in den achtziger und neunziger Jahren, die besten gab er gesammelt 1798/99 (Nürnberg II.) heraus (2. Aufl. 1802 III., ein 4. Bändchen durch Witschel und Osterhausen 1812, ein fünftes 1824, das 2. Bändchen in 3. Ausg. 1821., eine Auswahl von Solbrig Magdeb. 1809, mehrere Nachdrucke mit dem vorgeblichen Verlagsorte Nürnberg und ohne Angabe eines Orts, sämmtl. W. Nürnb. 1835, IV.), und so ist es ganz in der Ordnung, ihn den Dichtern der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts beizuzählen. Man hat ihn oft mit Hans Sachs verglichen; doch fehlt ihm jener großartige poetische Sinn und die unerschöpfliche Schöpfungskraft, die der alte Meister in so hohem Grade besaß. Aber es darf ihm eben so wenig alle dichterische Begabung abgestritten werden. Sein Talent ist allerdings beschränkt, wie man namentlich auch erkennt wenn man seine Dichtungen des Dialekts und sonstiger Heimatlichkeit entkleidet, doch in dieser Beschränkung hat er Bedeutsames geleistet. Er ist der Dichter des Bürgerthumes, des reichstädtischen Lebens, freilich des schon abgestorbenen verknöcherten, das, wie Goethe

---

[93] Spendierhose. — [94] verwirrt. — [95] Warte! — [96] vergänge — [97] Krug. — [98] Deckel. — [99] stark. — [100] Trocken. —

treffend bemerkt, in Philisterhaftigkeit versunken ist. Bei seinem Mangel an höherer Bildung und schaffender Phantasie konnte er allerdings nicht an Abfassung größerer Werke denken; er war weder im Stande, das Leben in seiner Totalität zu begreifen, noch eine Reihe von Vorgängen zu einem einheitlichen Gemälde zu verarbeiten. Dagegen fasste er die einzelnen Erscheinungen mit klarer, hin und wieder feiner Beobachtungsgabe auf, und verstand es in hohem Maße sie mit der lebensvollsten Anschaulichkeit und Frische darzustellen. Da ihm nur das Leben bekannt war, wie es sich in und um Nürnberg entfaltete, so beschränkte er sich mit richtiger Einsicht auf die Darstellung desselben, und so sind seine Gedichte beinahe ohne Ausnahme kleine Erzählungen ergötzlicher Geschichten und Anekdoten oder Schilderungen von einzelnen Zuständen aus dem Leben der Nürnberger Bürgerschaft besonders der Klasse, welcher er am nächsten stand. Unter den erstern ist sein „Peter in der Fremde“ allgemein bekannt, ja selbst berühmt geworden, unter den letztern hat schon Goethe das „Kränzchen“ hervorgehoben. Seine Schilderungen und Erzählungen sind von der höchsten dramatischen Lebendigkeit, wie wir sie bei den ungebildeten Ständen in so hohem Maße finden, und wie diese versteht er auch das Einzelne höchst charakteristisch auszumalen, so wie seine Personen sowol durch ihre Handlungen und Reden als durch einzelne eingestreute Bemerkungen mit lebendigster Anschaulichkeit zu zeichnen. Uebrigens fehlte ihm auch ein tieferer Blick nicht; obgleich selbst mitten in diesem Leben und Treiben entging ihm keineswegs der Widerspruch desselben mit den Anforderungen höherer Bildung oder höherer Lebensklugheit, was sich in der Auffassung der von ihm dargestellten Lebensverhältnisse kund giebt. Die Nürnberger Mundart mit ihrer Breite und Vorliebe für Doppellaute verstärkt übrigens das an sich Komische nicht eben wenig.*)

Das Steckenpferd.

A jeder reit sei Steckapfer, un ich mei
Räppla ah;
Könnt sei, wenn ich mich b'sinna thät, ih
reitet eppet zwa;

---

*) Kurz III. 345.

Doch, wenn mers Gäula hob'n mouß, so
reit ich löiber meins,
Bin frauh, daß nur nicht ärger iß, und
lauß an jed'n seins.

Offt mancher reit, er woaß goar niht,
er mahnt, er mouß wos sei:
Er werd ums theuer Göld offt wos, und
tröſt kan Pfenni ei.
An undern plaugt die Titt'lsucht, der horcht
ner, wöi mern hasst,
Und dös waß offt der Zehest nicht, weil goar
nix af ihn passt.

Deiz aner den die Mudi plaugt, der
alles gleih nauchmacht,
Der in der Welt af goar nix sicht, als af
a neua Tracht,
Der mouß des Pfehrla selber sei, af den
der Schneider reit,
Der nehmt sei Göld und putz'n wuhl; er
sicht drum doch niht g'scheut.

Haut mancher offt a schöina Frau,
haut doch noh wos derbei,
Iß halt die Mad sei Stekapfehr, a schöina
Reiterei!
Herr, reit er ner schoi sachta wäk, und
bleib er hüpsch in Glaß,
Daß jo die Frau ka Wurt derführt, denn
döß verderbt in G'spas.

Sitzt mancher oft in Böichern d'rin,
er häierts Dunnern niht,
Er kaft deßwög'n doch noh ah; — Wos thout
er denn nauh mit?
Er stellts halt hi; er lesst's just niht, und
freut sih, daß ers haut,
Nauh glabt mer, daß er g'lehrt iß g'wöst; —
halt eierst nauch sein Taud.

Von Mauhlerei und Kupferstich, dau
gits der Reiter viel,
Wenn nur döi Woar nicht z'theuer wär,
sie wär'n ohna Ziel;
Git freilich ganzi Stuben vuhl, möcht
manches offt niht g'schenkt,

Und döia hob'n doch a Freud, wenn ner
viel drinna henkt.

Tröſt mancher alti Münz'n z'ſamm,
ſu viel er kröig'n koh. —
Er handelt halt g'wiß wieder mit? —
Ah na, er ſichts ner oh. —
Ja, wenn er ober ſterb'n thout, wou
kummt denn s' Göld nau hin?
Ha, daß mer ner dös Göld nix thout, —
die mahnſt'n ſenn von Zih.

In meiner Gaß dau wohnt a Herr,
geigt oft an halb'n Tog,
Ka Not'n, ſagt er, g'fällt'n niht, drum
geigt er, wos er mog.
Wenn ihs doch ner niht häiern dörft!
nau gaig er, wos er will.
O! wenn er wüſſt, wöis laut'n thät, er
ſchweiget löiber ſtill.

Nau ani hobn goar z'viel Freud
ohn ihr'n Gärtna draus:
Doch reit'n döi im Summer ner, in Win-
ter rouhes aus.
Van Vugelherd werds ah niht lang, drum
reit'n doi ſu ſchnell,
Dau iß an Tog der Himm'l z'tröib, in
andern iß er z'hell,

An andern, der ſu offt er koh afs
Ländla laf'n thout,
Den iß halt dös ſei Steckapfer, und s'
Böier ſchmeckt'n gout.
In Hammweg läfft er ärger noh; es ko
niht anderſt ſei,
Weil offt ka Groſch niht überbleibt; wer
ließ'n denn nau rei?

A Spiel ner ſu zon Zeitvertreib, dös
iß ka Steckapfer,
Ner der reit, der in G'ſellſchaft kummt, und
ſchreit gleih: Kart'n her!
Er ſitzt ſunſt wöi a Stummer dau, und
iß kan Menſch'n gout,
Als nur den, der gleih mit ihm ſpielt, ſu
bald er kumma thout.

Dort reit'n ah in Neb'l rumm, a
jeder floucht und schändt;
Doi kumma von an Lotto her, uud hob'n
sie verbrennt.
Weil öiz dös Spiel verbut'n iß, su treib'n
si's in g'ham.
Dös senn die Reiter ohna Kupf, döi brauch'n
goar kan Zahm.

Die Reiter af'm Billiad, döi reit'n
ober schnell,
Mahnt mancher Wunder wöi ers ko, und
föhlt die mahnst'n Bäll,
Wenn aner dort viel Föhler macht, und
daß er niht viel kröigt,
So haut die Schuld der Billiad; a jedes Luch,
dös zöigt.

Van Kug'lploz dau reit'ns röcht, döi
reit'n in die Wett,
Wenn aner dau drei Baz'n g'winnt, so
lacht er noh im Bett,
Niht alli, ober mancher, haut ah su wos,
dös sicht schöi,
Er mahnt, wou er sein Fouß hidreht,
su mouß die Kug'l geih.

An iß der Hund sei Steckapfer, er
ko niht ohn' ihn sei,
Er nehmt'n in die Köring mit, zon Böier
und zon Wei',
Er nehmt'n ah in Gart'n mit, dort tritt
er alles z'amm,
Und wenn er zou an Fürst'n gieng, er
ließ'n niht derhamm.

Mei Nachbar haut zwou Nachtigall',
fünf Fink'n und a Lerch,
Drei Reiter und zwöi Petschinger, döi
mach'n scho a G'wörg,
Zwei Maf'nmünnich haut er noch; su
ober, als wöi döi,
Dau lebt er und dau störbt er d'raf,
a su sen kani höi.

Karmarivüg'l werf'n z'amm, dös
tröft doch wos, döi Freud!

Döi rechna halt fürs Fouter nix, und
ah nix für die Zeit;
Nau nehmes etlih Thaler eih, und
glab'n, öiz sens reich.
O, wär'n oft die Weiber Herr, döi
lies'ns flöig'n gleich.

Dort unt'n afm Tab'nmark, dort
reit'ns ober rumm,
Döi glab'n, wer ka Tab'n haut, döi Leut
sen alli dumm;
Dau pfeiff'ns ganzi Stund'n lang, biß aner
ane kröigt,
Nau sichter offt mit Schmerz'n nauch,
wöi's zou an and'rn flöigt.

Haut mancher offt an Pfeiff'nkupf,
kost meiher als sei Bett;
O na! — Dös ko niht müglich sei, ih hob
mih ner verred't.
Nau thout mern in zwa Beutala und
in a Kißla neih,
Und mouß nau den Tobakskupf noh
sei Kammerdöiener sei.

Wöi viel'n iß der Rauchtobak ihr
anis Element;
Und mancher haut in ganz'n Tog die
Dus'n in der Händ.
Dau sog mer aner, welcher dau am
ärgst'n reit'n thout,
Dös wüss'n döi wuhl selber niht,
es schmeckt halt jed'n gout.

Su aner, der nix löiber red't, als von
der gout'n Woar,
Der, wos er ißt, derziehl'n thout, und fress'n
für a Poar,
Wos gouts, und oft, und viel a weng;
af wos reit denn nau der?
Den gibt mer as an Karr'n an, döi
Reiter sen goar schwer.

Des Scheibenschöiß'n und die Jagd, döi
hob'n su a Sach;
Oeiz kummt der mit sein Schnepper nauch,
Ba den geiht's ober g'mach.

Dös glab ih, weil der älter iß, dös wüst
ihr Herr'n ah,
Dau secht sein alt'n Schnepper oh, von
dreizi hundert zwah.

Ban Baua dau geihts langsam her,
döi reit'n ganz commod,
Haut sunst su pravi Reiter gö'bn für
döi iß wärlih Schod;
Es mouß doch wos die Ursach sei, sen
g'wiß die Gäul niht frumm?
Döis möißt'n halt die Bauleuth sei —
sunst wüßt ih niht worum.

Ban Tanz'n reit'n ah recht viel, dös steiht
niht jed'n oh,
Und mancher der lernt's eiwi niht:
ner er glabt, daß ers ko.
Wenn eierst nauh an Alter tanzt in
seiner alt'n Tracht,
Der reit in allernärrscht'n Gaul, wau
alles d'rüber lacht.

A jeda klana Neuigkeit döi reit
mei Vetter rumm,
Denn wenn der nix derziehl'n dörft,
ih glab, er wäred stumm;
Drei Zeiting lest er alli Tog, a poar
Schornal noh d'raf,
Nauh wenn er z'Nochts ins Wöthshaus
kummt, dös blöht'n freilih af.

Und doch von all' den Reitern dau,
reit kaner niht su schöi,
Als aner der von Bronntwei kummt,
den will sei Gaul niht stöi.
Denn mancher geiht niht von der Stell
und wenn mern gleih derschlökt,
Und mancher lökt sie goar in Weg, mer
mahnt, er iß verrökt.

Iß denn der Wei' a Steckapfer? —
Darnauch halt daß mers macht,
Wenns aner ner niht übertreibt und
nehmt sie schöi in Acht,
Su reit von all' den Reitern dan kan
ainer su g'scheut,

Dau iß halt ner der Wei' dro Schuld,
der macht su g'scheiti Leut.

Dös ober iß a Steckapfer, der kafft
a Fäßla Wei',
Den lökt er nauh in Köler naf, und
löd't sei Freundschaft ei;
Und Schand'n halber lobt mern dau,
weils halt nix kost'n thout,
Und wenn ez an'm Hols afbeist, döi
sog'n: Er iß gout.

Ka Steckapfer — a rechter Gaul, wär
su mei Reiterei,
A Foutter und an Stool in Haus, nauch
wär ih ah derbei;
Denn aner, der schöi reit'n ko, der iß
ba mir scho g'scheut,
Wöi mancher söhet schöiner z' Fuß,
haut doch an Gaul und reit.

Dau kummt an alter Wittwer
noch, der reitet gerne mit,
Er läfft in all' Gass'n rum und
find ka Pferla niht,
Er thout öiz die Parik'n wek und
puderts' Hauer ei,
Er mahnt, er mouß durch alli G'walt,
zwanzk Jauer jünger sei.

Ih häit es wöi viel Reiter noh
und ah noh meiher Pfer,
Denn wenn ih's alli reit'n ließ, sie
ginga goar niht her. —
Könnt sei, vielleicht an andersmal
an andara Schwadroh,
Und döi ih dau vergess'n hob, döi fanga
dort'n oh.

Der Wächter mit der Post.

Es kummt a maul a fremder Herr
Z' Nachts in an Posthaus oh,
Dau zöicht sie grod a G'witter z'samm,
Und reg'nt wos ner koh.
Deiz sagt er: weil dös Wetter kummt,
So will er warten dau;

Su bald als ober nüber iß,
  Gleich wieder weiter nau.

Der Postknecht, der'n g'fahr'n haut,
  Denkt ah, öiz spann ih aus.
Er thout die Gäil in Stohl a weil,
  Die Chäisi läßt er draus
Und sagt: öiz wart ih löiber dau
  A Stund, wos ligt denn dro?
Bin frauh daß mih dös Wetter nith
  Haut drauß'n troff'n oh.

Oeiz kummt der Wächter, schreit sei Stund,
  Koh kamm vor Reg'n geih;
A Wächter ober sicht scho gout
  Und sicht die Chäisi steih,
Und denkt: öiz waß ih wos ih thou,
  Biß wieder schlog'n thout,
Ih setz mih in döi Chäisi neih,
  Dau inna sitz ih gout.

Er lahnt sein Stock su neb'n hüh,
  Und steigt a saber neih;
Iß ober nith lang drinna g'west,
  Oeiz schläft der Wächter eih;
Dös Wetter iß öiz ah verbei,
  Der Postknecht der spannt oh,
Führt af sein Buck halb schlaufet fort,
  Su longsam er wol koh.

Und eihs noh Tog wörd kummt er hamm,
  Und führt ins Durf su neih;
Der haut jo nix von Wächter g' wüßt,
  Daß der dau in wörd seih.
Er spannt die Pfer oh, thauts in Stohl,
  Die Chäisi läßt er steih;
Und endlih wacht der Wächter af,
  Dau wörds öiz saber geih.

Er nehmt sie wuhl röcht schöi in acht,
  Steigt aß der Chäisi raus
Kam geiht er ober etllh Schritt
  So stäßt er ohn a Haus.
Oeiz sagt er: No, wos iß denn dös?
  Wöi bin ih denn dau droh?
Und geiht er wieder etlih Schritt,
  So stößt er wieder oh.

Deiz wou er hüh will kohn er nith,
Er haut nith weiter könnt':
Er koh ka zeha Schritt nith geih,
So steiht er ohn der Wänd.
Dau steiht er, waß nith wos er will,
G'floucht haut er wöi a Heid;
Deiz häiert er recht deutlich noh,
Wöi goar a Wächter schreit.

No, sagt er: könnts denn af der Welt
An Mensch'n närrscher geih!
Dau steih ih, waß nith wou ih bin,
Dös kohn ih nith verstöih.
Dreiß'g Jauer bin ih Wächter öiz,
Hob mih vur nix g'scheit,
Dös iß doch öiz Meinad des närrscht,
Daß noh a Wächter schreit.

Und wöi er steiht und b'sinnt sie su,
Wos dau denn z'mach'n wär,
So kummt der Wächter immer fort
Noh g'näuer zou ihn her;
Deiz schreit er, denn wos will er sunst?
Es hilft jo nix derfür,
Wenn du a rechter Wächter bist,
So geih dau her zu mir!

Deiz kummt der Wächter hüh und sagt:
Wos iß denn — wer iß dau?
„Sog mir ner zeierst wou ih bin,
Ih will scho sog'n nau."
Du bist jo g'wiß der Wächter Kounz.
Wou kummst denn her su fröih?
„Fraug du mih öiz noh hundertmaul,
So waß ih doch nith wöi."

Wöi kummst den nau zon uns scho reih?
„Dös was ih wieder nith.
Deiz aber, wart ih kenn dih ah,
Ih kenn dih ohn der Ried.
Und öiz af a maul fällts mir eih,
Deiz waß ih wou ih bin;
Und waß wöi ie dau her a 'kumm
In derer Kutsch'n drinn."

Worum nith in der Kutschn goar;
Wöi kummst denn öiz dau neih?

„No, Brouder! wart, ih sog ders scho,
Es könnt nith närrscher seih.
Döis hait ih freilih ah nith glabt,
Daß ih heunt käm zou euch;
Doch, wenn ih ders derziehl'n thou,
Nou wärst mers glab'n gleih.

Oeiz horch! dau kummt der Peiter z' Nachts
Und bringt an Passagier,
Spannt aus, und lässt die Kutsch'n nau,
Halt drauß'n vur der Thür.
Und weils su gräulich g'regn't haut,
So denk ih: steigst dau neih,
Und wöi ih halt su drinna bin,
Horch, Brouder! schlauf ih eih."

Bist denn in fahr'n nith derwacht?
Und haust denn goar nix g'spürt?
„O na? dös schmekt dir wuhl röcht gout,
Wenn aner schlaufet führet.
Und ganga iß halt ah nith g'schwind,
Drum bin ih nith derwacht."
No Narr, so haust doch ah a Raß,
A maul per Post g'macht.

„Ih hait in Teufel von der Raß
Und all' den Handel z'samm;
Su mouß ih öiz den weit'n Weg
Z' Fouß laf'n wieder hamm.
Und horch! iß denn kah Mensch ba euch
In ganz'n Durf noh af?"
Ih waß scho daß d'a Gläßla willst,
Geih mit zon Beck'n raf."

Gleich und gleich gesellt sich gern.

Es iß a mauhl a Wörthshaus g'west,
In Frankfort d'runt am Maih.
Und weils mei Nachbar g'seha haut,
So mouß doch wauher seih.
Wos grod öiz für an Schild haut g'hat,
Dös haut er mer wuhl g'sagt,
Mir iß halt ober durch die Zeit,
Oeiz kumma aus der Acht.

Dau sen all Tog nauch Tisch scho bald
Su Herrn kumma zamm,

Sie hob'n all'n Oschei nauch,
Nichts z' Eſſ'n g'hat derhamm.
Döi hob'n alles treu derziehlt,
Anander klagt ihr Nauth;
Wöi reich daß sunſt'n g'weſſ'n sen,
Wos öiz noh jeder haut.

Vorzüglih schöi iß dös scho g'weſt
Bei derer G'ſellschaft dau,
Su bald als aner wos derziehlt,
Die andern schweig'n nau.
Sie hob'n niht, wöis öfter geiht,
Anander viel vexiert;
Mer haut bei ihnen all'nzamm
Kan Uebermouth verſpürt.

Su ganz gleichgülti haut der a
Im Ohfong gleich derziehlt;
Er haut von seiner Jugend oh,
Und in der Schoul scho g'ſpielt,
Er mahnt wenn er dös Göld noh hait,
Dös ihn des Spiel haut g'schadt,
So möiſts mit ihn öiz beſſer steih
Er haut nix meiher g'hat.

Deiz hob'ns über Spiel und Glück,
A Zeitlang discuröiert.
Sagt aner: wos hilft alles dös?
Ih sagt er, hob studöiert:
Mei Vater haut Göld g'wendt on mih! —
Fast bis zon Ueberfluß,
Und öiz niehr ih mih kummerlih,
Als Juris Practicus.

Wer halt ka Glück niht hob'n soll,
Haut wieder aner g'ſagt;
Ih hob a rechta Handling g'hat,
Hob schöini G'schäft'n g'macht;
Ih waß bis af döi Stund noh niht,
Wöis doch haut könna seih.
Hob Equipage und alles g'hat,
Bin doch su truck'net nih.

Ja! ja! Herr Brouder, du hauſt röcht,
In su an grauſ'n Haus, —
Ih waß scho wöis ba mir iß g'weſt,
Dau gibt mer halt z' viel aus.

Häit ih ner kan Prozeß niht g'hat,
Ih häit noh all mei Waar.
Deiz wüſſt ih freilih wos ih thät,
Es iß halt ober goar.

Es geiht an andern ah a ſu;
Ih bin a Künſtler höih.
Wos hob denn ih derworb'n noh,
Mit aller meiner Möih.
Hob wuhl niht wöi a Handwerksmoh
Stets zug'n ſu on Joch,
Kohn ah niht leb'n nauch mein Stand;
Dös mouß an ärgern doh.

Von Stand, Herr! wenn mer ried'n wollt,
Haut wieder aner g'ſagt.
Ih ſchreib mih Von, wos hob denn ih?
Dau hob'ns ober g'lacht.
Wenn ih öiz hunidert Ahnen ziehl,
Und trogs hauſöeren her,
Es legt mer kans kan Groſch'n d'raf,
Su wos, dös fällt doch ſchwer.

Und ih, ih hob als Virtuos,
An graußn Höf'n ſunſt
Mit leichter Möih, oft manches Göld
Verdöint mit meiner Kunſt.
Hob mih noh lauſſ'n bitt'n d'rum
Af alli Art und Weiſ.
Ih ſpielet öiz, wüſſt ih ner wou,
Scho umma halb'n Preis.

Daß doch a jeder klog'n koh,
Sagt aner hint in Eck.
Wenn ih meis Vaters Haus noh häit,
Wär ih a praver Beck,
Mih ober haut die Hand'lſchaft,
Mei Frau der Staat verblendt;
Deiz haut des Geld, des Beck'nhaus,
Die Hand'lſchaft an End.

Wos nutzt dös Ried'n alles zamm,
Fängt wieder aner oh.
Mih haut mei Frau ins Unglück bracht,
Ih wär noh heunt der Moh.
Su hintnauch bin ih g'ſcheider g'weſt,
Und hob mih von ihr trennt.

Wenn ih ner ana mit an Göld,
Deiz wieder kröig'n könnt!

Bei mir iß all's noh ärger g'west,
Bei mir und meiner Frau.
Wos su an g'wiss'n Punkt betrifft,
Hauts kanns nicht g'numma g'nau.
Mer hob'n wuhl mit'nander g'haust, —
Halt su, zor gräist'n Nauth.
Deiz seg'n mer'n Föhler all' zwa eih,
Daß kans nix meiher haut.

Und öiz fängt aner z'flouch'n oh,
Und sagt: Wöi geihts denn mir?
Deiz hob ih scho drei Herrn döint,
Und steih als Offizier.
Und hob, der Teufel waß worum,
Zwaa mauhl mein Abschied schon,
Und öiz dau hob ih goar aus Gnad,
Su bloutweng Pension.

Und öiz führt aner hästi af
Und sagt; Dös iß doch wos!
Ih kröig von meiner Herrschaft niht,
Niht wos dau kost des Gloß.
Bin doch su lang Verwalter g'west;
Deiz fällts mein Herrn eih,
In meiner Rechnung soll mit G'walt,
A Rechnungs-Fehler seih.

Ach! meini Herrn! träist'n sie
Sich allizamm mit mir! —
Su weng, als wöi sie alli dau,
Su weng koh ih derfür.
Ih hob Theologie studöiert,
Deiz tritt an Umstand eih. —
Ih hob mir jo nix g'wissers denkt,
Als ih mouß Pfarrer seih.

Dau hob ih af'm Land dernau,
Noh kröigt a Cantorrath,
Dort haut mei gottlauß, bäisi G'mah,
Mih und die Pfarrers-Mad
Unschuldi in a Nauchried braucht,
Und haut niht eiher g'rouht,
Als bis mer mih ganz unverschuld
Der Stell entsetz'n thout.

Deiz hob'n ah die Achsel zuckt,
Und anni hob'n g'lacht!
Und anni hob'n, dös iß arg,
Ei! Ei! Herr Cantor, g'sagt;
Und anni stänna af vom Tisch,
Weils Wetter iß su schöi,
Und weils öiz grod a Dutzend sen,
So läßt mers halt su geih.

A jeder soucht sei G'sellschaft af,
Und grod döi, daß'n g'fällt.
Und wos zamm g'häiert, haut sih scho,
Mei Lebta zamma g'sellt.
Koh seih, daß mancher denk'n würd,
Der daß dös Ding dau lest:
Ih glab döi Herrn allizamm
Sen lauter Lump'n g'west.

Mit Grübel verabschieden wir für diesmal die mundartigen Dichter.

Wir kommen nunmehr zur Parodie und Travestie, sind aber genöthigt, in aller Kürze vorher auch theoretisch auf sie einzugehen.

Beide sind Umbildungen des Stoffes oder der Form einer bestimmten Dichtung in der Regel ernsthaften Charakters, die jedoch mindestens im Wesentlichen bekannt sein oder gleichzeitig mitgegeben werden muß, da nur durch die Möglichkeit der Vergleichung vollständiger Effect erzielt werden kann. Die Parodie hat mit dem Urgedicht die Form gemein; sie behält einen Theil der Ausdrücke bei, stellt neue Verbindungen zwischen dieser her, und schafft derweise ein anderes Product mit entgegengesetztem Inhalte, welcher jedoch nicht allemal einen komischen Zweck zu verfolgen braucht, sondern durchaus rein ernster Hinstrebung sein kann, in Wirklichkeit freilich höchst selten so befunden wird. Die Travestie hingegen geht geflissentlich darauf aus, den ernsthaften Gegenstand einer Dichtung durch muthwillige Veränderung der Form in's Lächerliche zu ziehen. Behält sie sowol den Inhalt als einen Theil der Form bei, ist sie parodische

Travestie. In jeder dieser Modalitäten ist die Komik zugleich tendenzlos und tendenziös; sie ist sich hier wie dort selbst genug, will aber wo möglich auch entweder den Schöpfer des Original-Kunstwerks satirisch treffen, indem sie bald seinen Impuls bald dessen Verhältniß zu seinem Leistungsvermögen in einem concreten Falle objectiv erniedrigt, oder als verderblich erkannte Zustände und Richtungen sammt den repräsentirten Subjecten durch das Medium der Originalvorlage dem Spott überweisen. Und so wäre es denn bei dieser wenigstens beständig zulässigen Doppelnatur vollkommen gerechtfertigt, die erklärte Art im Anschluß an die Erscheinungen in tendenzloser Wesenheit oder identischer Objectivität wie verheißen gesondert zu behandeln. Sie gehört jenen noch an, aber bereits auf dem Fuße der Trennung von ihnen.

Uebrigens hat sich bei keiner Klasse von Dichtungen die Unfähigkeit, Erzeugnisse der komischen Muse recht zu würdigen und zu genießen, mehr bloß gegeben als bei dieser. Mehrentheils haben sie unsere Historiker und Kritiker als sträfliche Herabwürdigung des Guten und Schönen verworfen. Was indeß auch solcher Einseitigkeit und Befangenheit zur Entschuldigung gereichen möchte: ist die Bewegung der inern Welt ohne die Triebräder der Satire ganz undenkbar, so hat die beredete Form, wenn sie namentlich zur Ankämpfung gegen alle falsche Tendenz und verderbten Kunstgeschmack dient, gleichfalls ihre volle Berechtigung.

Das Alter der historischen Parodien und Travestien ist ein sehr hohes. Schon die Römer und Griechen cultivirten dieselben sehr stark. Am meisten parodirten sie die Verse Homer's. Von Virgil wurden, nach Donatus, bereits bei seinem Leben zwei seiner Eklogen unter dem Titel Antibucolica parodirt. Unter den modernen Culturvölkern waren es die Franzosen, welche die berufene Poesie zur üppigsten Blüte trieben. Immer und überall hat vornehmlich die antike Poesie komischer Umgestaltung dienen müssen. Giovanni Battista Lolli, Paul Scarron, Jaques Moreau, Guillaume de Brebeuf, Petit-Jehan, Valles de Mountech, Charles Cotton, John Philips, Dryden und Forqenbroch travestirten Virgils Aeneis ganz oder theilweise; Niccolo Capasso, Giovanni Frauceseo Loredano und Mariveaux Homer's Ilias, Henri de Picou die Odyssee; Gabriello Simeoni, Richer und

d' Assouci parodirten Ovid's Metamorphosen, Alexander Radcliffe Ovid's Episteln; Franz Colletet den Juvenal. Dies sind die Meister; der Schwächlinge und Pfuscher wie der Parodien minder großer Dichter wären viel mehr zu nennen.

In Deutschland brachte die Travestie antiker Poesie Johann Benjamin Michaelis mit seinem: „Leben und Thaten des des theuren Helden Aeneas. Erstes Mährlein“ auf (Halberst. 1771. Werke Gießen 1780, I. 97 f.), das eine seiner drolligsten Dichtungen zu werden versprach, durch seinen frühzeitigen Tod aber nicht über die erste kurze Probe gedieh. Mit geringerm Witz und minder gelungenem Humor setzte sie Friedich Berkhahn aus Braunschweig im „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1779“ (207 ff.) und im „deutschen Museum“ (1782, II. 158. ff.) fort*), ohne jedoch mehr als ebenfalls Fragment zu liefern. Außerdem parodirte Michaelis Herder's didaktisches Trinklied: „Dithyramben soll ich singen hier bei deutschem Wein“ in dem Liede: „Wahre Hirten soll ich schildern hier wo Bauern schrein?“ (Werke I. 253 ff. In Schmid's Zusätzen zur Theorie der Poesie IV. 181 und in der Anthologie I. 360 f.), und scheint es, daß ihn Herder's Gedanken über die Ekloge (Fragmente II. 349 f.) dazu veranlasst hatten. Angeregt durch Michaelis' „erstes Mährlein“ und mit Beibehaltung von Manier und Metrum travestirte mit besonderer Beziehung auf öesterreichische Zustände und in unverkennbarer Begünstigung des von Joseph II. befolgten Aufklärungssystems Blumauer das 1. bis 9. Buch der „Aeneis“ (Wien 1784. 1785. 1788, III. Werke Leipz. 1801 — 1803, I — III. oft nachgedruckt, zuletzt Königsberg 1832, doch ohne Sorgfalt. Russisch Petersb. 1791 — 1793). Sie ist sein Hauptwerk; in ihm entfaltete er seine ausgezeichneten Dichtergaben, und nur die crassesste Pedanterie kann dermalen den ungemeinen Ruhm nicht begreifen wollen, den es ihm eintrug. Unerschöpflich wurden der Witz und die Laune des Dichters mit Recht genannt, nahe unübertrefflich die Originalität und Fülle seiner komischen Bilder. Virgil, und das hätte die entschlossensten Widersacher der Parodie und Travestie im Allgemeinen in diesem Falle zu einer Ausnahme ihrer Ansichten

---

*) Bei Jördens III. 571 heißt er fälschlich Beckhan und gilt eben so irrig nur für den Verfasser der ersten Fortsetzung.

bewegen müssen, verlor hier nichts von seinem Werthe, wenn man unmittelbar von Blumauer's Stanzen zu seinen heroischen Versen zurückkehrte. Sie werden weder im Ganzen noch in irgend einem Theile lächerlich. Hin und wieder steht Blumauer mit Michaelis, was pfiffigen Witz, burleske Einfälle und drollige Vergleichungen anlangt, auf gleicher Stufe; öfter übertrifft er ihn. Und was gedankenvolle Spötterei, schlagende Nutzanwendung Urthümlichkeit der Züge betrifft, muß Blumauer allemal der Vorzug eingeräumt werden. Michaelis lieferte blos eine angenehme Posse; Blumauer verband mit der Gabe des Scherzes feinere Composition, ernstere, sittliche Tendenz, und weit schicklicher angebrachte Gelehrtheit. Ein wahres Meisterstück ist vornehmlich die dem Anchises in den Mund gelegte Charakteristik der Päpste. Es giebt kaum eine Quelle des Lächerlichen, welche in dieser in ihrer Art noch immer einzigen Dichtung nicht frisch und reichlich strömte. Zu leugnen ist indeß keineswegs, daß sein Geschmack sich unterweilen sehr verirrte, und diese Verirrungen ohne Zweifel verschuldeten es, daß Schiller, mit welchem sich die schulsteifen Zaunhüter des Geschmacks zu decken pflegen, in seinen einerseits exaltirten andererseits beschränkten Kunstanforderungen, der Aeneide im Ganzen so wenig gerecht zu werden vermochte als den Bürgerschen Dichtungen. Freilich wollte auch Goethe darüber erschrocken sein, daß eine so „grenzenlose Nüchternheit und Plattheit doch auch einmal dem Tage willkommen und gemäß hätte sein können"; nachmals aber sprach er sich (gegen Zelter) ganz entgegengesetzt aus, so daß Deutschlands größter Dichter sich kaum merklich von der belächelten Bewunderung unterschied, die Wieland jenen Abenteuern des frommen Helden Aeneas darbrachte. „Ich bin", schrieb er dem Verfasser am 25. Sept. 1783, „meiner individuellen Gesinnungsart nach sonst eben kein besondrer Freund der burlesken Dichtart. Aber der Gedanke, die Aeneis auf eine solche Art und nach einem solchen Plane zu travestiren, daß Sie dadurch Gelegenheit bekommen, auf eine indirecte Art, lachend und zu lachen machend, eine der größten und gemeinnützigsten Absichten Ihres großen Monarchen zu befördern — dieser Gedanke ist Ihnen von einem Gott eingegeben worden, und Sie sind, nach den ersten Büchern zu urtheilen, so reichlich mit allen Gaben ausgerüstet, diesen glücklichen Gedanken auf die glücklichste Weise auszuführen, daß

ich Ihnen meinen Beifall und mein Vergnügen nicht genug ausdrücken kann. Wenige wissen vielleicht, wie schwer es ist und wie viel dazu gehört, ein poetisches Abenteuer wie dieses mit Ehren zu bestehen, und wie sehr ein solches Werk bei aller anscheinenden Leichtigkeit, ut sibi quivis speret idem, die schärfste Probe über den Verstand und Geschmack eines Dichters ist. Sie werden sich dadurch einen Ruhm erwerben, der allein hinlänglich wäre, die Eitelkeit zwanzig anderer Aspiranten zu befriedigen. Aber ich müsste mich sehr irren, wenn es Ihnen nicht zur bloßen Aufmunterung dienen sollte, neue Berge zn ersteigen, und neue in ihrer Art eben so rühmliche Eroberungen in den angrenzenden höhern Gegenden der Musenkunst zu machen, die trotz der lächerlichen Supercilien, womit sie hie und da von Pedanten, Dummköpfen und Cynikern angeschielt wird, doch ewig die süße Bezwingerin der Herzen bleiben wird, durch deren Zauber noch jetzt die Orpheen unsrer Zeit so gut wie jener Thrazische die wilden Thiere und Klötze hinter sich herziehen." *)

Einen vierten Band zu dieser Travestie, enthaltend Virgil's Aeneide Buch 10 — 12 führte Karl Wilhelm Friedrich Schaber aus Hornheim im Würtembergschen, gestorben als ehemaliger Pfarrer 1794 zu Mainz, in der geistlosesten und plumpsten Weise durch (Wien 1794). Ueberaus dürftig ist auch dessen Travestie: „Ovid's Werke von der Liebe" (Berl. u. Leipz. [Frankf.] 1794, III.). Ueberhaupt fand Blumauer Nachahmer in Menge, größtentheils aber schlechte. Einer der etwas bessern war Karl Andreas von Boguslawsky, geboren den 4. November 1759 zu Muschlitz bei Oels, gestorben am 21. September 1817 als Generalmajor und Vorsteher der Kriegsschule zu Berlin. Wir haben von ihm: „Homer's Iliade. Erster Gesang, travestirt von K — A — s B — a" (Leipz. 1787). Weit entfernt von der Originalität und reichen humoristischen Ader Blumauer's sind einigermaßen doch Witz und Talente zur Satire darin

*) Allgem. Lit. Z. 1785, II. 122 f. 1788, I. 698 ff. Gruber, Wörterbuch zum Behufe der Aesthetik I. 1, 684 ff. Jördens I. 102 f. VI. 565 ff. Schiller (Werke 1828) XVIII. 277. Goethe (Werke 1830) XXXII. 177. Weimarisches Jahrbuch für deutsche Sprache, Litt. u. Kunst V. 186 f. Dazu mein Werk I. 2, 356 ff.

erkenntlich. Das Silbenmaß ist dasselbe wie in der Aeneide. Uebrigens ist der 1. Gesang nicht vollständig travestirt, bricht vielmehr gerade da ab, wo man nach der Fortsetzung am meisten verlangt. Aus dem Eingange folgende Probe:

1.

Homer, der, wie ihr Alle wisst,
Ihr Edlen in dem Volke,
Ein sehr berühmter Dichter ist,
Wie zum Exempel Schmolke,
Schrieb zur Erbauung seiner Zeit
Viel Verse, die sogar noch heut
Als Opium uns dienen.

2.

Er schrieb ein Märchen: Ilias,
In vier und zwanzig Büchern;
Zwei Dutzend Bücher, ohne Spaß,
Das kann ich euch versichern.
Zwei Dutzend netto, wohl gezählt —
Und hab ich in der Zahl gefehlt,
So will ich Combab heißen.

3.

Er hat so seinen eignen Plan,
Und schreibt nach eigner Sitte;
Fängt nicht des Ding vom Eie an,
Führt uns gleich in die Mitte;
Ein Andrer hätt' es nicht gethan,
Und sicher that es unser Mann
Horazen zu gefallen.

Sehr in's Anfängerische und Platte ging Benedict Joseph Maria Koller, ein als Illuminat viel verfolger, von Blumauer allein unterstützter Rechtsgelehrter, zuletzt Auditeur in Linz (1769 — 1798): „Herkules, travestirt in 6 Büchern" (Wien 1786. Die von Jördens I. 104 angeführte Ausgabe Frankfurt u. Leipz. 1794 ist mir nie zu Gesicht gekommen). Mangel an Feinheit, gefälliger Laune und geschmeidiger Versification drückt die: „Batrachaetomachia: Die Froschiade, enthaltend die blutige und muthige Schlacht der Frösche und des Adlers; oder des Homerus Krieg der Mäuse und der Frösche travestirt" (Nimwegen [Wesel] 1787), und ebenso: „Ovid's Heldenbriefe, nach Auswahl travestirt" (Leipz. 1789). Eberhard Friedrich Hübner

(I. 2, 447) metamorphosirte Ovid's üppigen Witz, schöne poetische Sprache und lebendige Darstellung in wässerige Scherze, prosaische Reime und matte Erzählungen in: „Verwandelte Ovidische Verwandlungen, ad modum Blumaueri, mit Anmerkungen" (Stuttg. 1790 — 1794, IV.). Beifallswürdig hingegen travestirte Fülleborn den ersten Gesang der Odyssee („Papiere aus Henoch's Nachlaß, herausgegeben von seinem Vetter", Züllichau 1792, 11. St.). Kunst- und reizlos schrieb Karl Diefenbach: „Travestirte Fabeln des Phädrus" (Frankf. a. M. 1794). Und ein ganz elendes afterwitziges Machwerk, daß sein Vorbild einzig und allein durch Rohheit und Schmutzerei zu überbieten bemüht war, ist: „Homer's Iliade, travestirt nach Blumauer" (Leipz. u. Weißenf. 1796 — 1798, III); wogegen man bedauern darf, daß Friedrich Christoph Weißer in seinem: „Aeneas der Fromme" (o. O. 1798, dann mit Veränderungen in Matthisson's lyrischer [Anthologie XV. 176 — 190) blos den ersten Gesang der Virgilschen Aeneide parodirte. Ayrenhoff ward indirect durch Wieland zur Parodie des Aristophanes in der „Alceste" veranlasst (Wien 1782, Werke, Wien 1803, IV. 223 — 287). Von kleinen Umgestaltungen klassischer Dichtungen hebe ich Thümmel's Travestie der Fabel vom Actäon (Leipz. Musenalm. 1773, 58), Hölty's travestirte Fabeln von „Narciß und Echo" und „Philemon und Baucis" (ebd. S. 209), die Parodie der dritten Ode im zweiten Buche des Horaz im „Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde" (1774 I.) und von Alxinger die folgende Parodie von Horazens vierter Ode des zweiten Buches hervor.

Ein Stubenmädchen liebest du;
Deß schämst du dich; lieb immer zu!
Dem Ajax und dem Eisenfresser
Achilles ging es auch nicht besser.

Mit Atreus Majoratsherrn stund
Es eben so; des Stolzen Mund
Ward unter dem De Deum-Schießen
Schon wässrig nach Cassandrens Küssen:

Nachdem in's Gras Held Hector biß,
Die Garnison den Wall verließ,
Und man, so sehr auch Priam flennte,
Die Vestung Pergamus berennte.

Wahr ist's, Atritens Liebste war
Stiftmäßig und Aebtissin gar.
Doch Ilion war eingenommen,
Was mocht ihr da ein Stammbaum frommen?

Man weiß, wie schnell Fortuna weicht;
Dein blondes Hannchen ist vielleicht
(Wer kann die Möglichkeit bestreiten?)
Ein Echappé von Edelleuten.

Denn der Canaillepöbel ist
Ein Mädchen, das umsonst dich küsst,
Gewiß nicht fähig auszuhecken;
Da muß was Andres drunter stecken.

Ich hoffe doch, du argwohnst nicht,
Daß Hannchens Schönheit mich besticht;
Mit vierzig Jahren auf dem Rücken
Kann man auf Schönheit kälter blicken.

Gleim's „Oden nach dem Horaz" (Berl. 1769) sind zum Theil Parodien, doch ohne Genialität und selbst ohne die rechte technische Kunst. Ganz im Charakter der Travestie hält sich auch Bürger's Romanze von der Prinzessin Europa.

An englische und französische Dichter wagten sich die Deutschen nur wenig, und kaum ist es der Mühe werth von den einschlägigen Versuchen etwas namhaft zu machen. Karl Ludwig Giseke, Sohn des Nicolaus Dietrich Giseke, geboren den 21. Juli 1756 zu Quedlinburg, eine Zeit lang Schauspieler in Wien, dann Professor der Naturgeschichte zu Dublin, endlich bevernscher Rath zu Glücksburg, gestorben 1825, schrieb: „Der travestirte Hamlet; eine Burleske in deutschen Knittelversen mit Arien uud Chören" (Wien 1798). Shakespeare's Macbeth (Akt IV. Sc. 1.) in der Eschenburgschen Uebersetzung diente einem Ungenannten zu einer abgeschmackten Parodie über „die Kunst Falksche Taschenbücher zu machen" im Berliner „Archiv der Zeit" I. 121 f.). Voltaire's Jungfrau von Orleans erhielt drei Travestien, eine von dem Pseudonymus Ritter Fas (Rom [Prag] 1791. 1794) und zwei von Ungenannten (Paris? 1787 in 16 Gesängen, und Neugallien [Leipzig] 1793, n. A. ebd. 1810 in drei Büchern). Es ist überflüssig sich bei ihnen weiter aufzuhalten.

Anders steht es um die deutschen Dichter. Beinahe kein einziger von hervorragender Bedeutung ist ohne spottende Nach-

bildung davon gekommen, und selbst Poeten niederen Ranges sahen sich derweise behandelt. Wir beschränken uns hier auf das Hauptsächlichste oder Bemerkenswertheste. Ein paar Auftritte aus Johann Elias Schlegel's Trauerspiele Hermann wurden im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" (1751, I. 439 ff.) parodirt. Hagedornsche Gedichte parodirten Ramler („die verliebte Verzweiflung"); Hermann Adolf Hille, Regierungsrath zu Rinteln (1720 — 1777) im „Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit" („Stolzer Schönen Grausamkeiten" 2c. 1759, VI. 458 ff.); Hymmen in seinen „poetischen Nebenstunden" (Berl. 1771 S. 25 ff. der Greis = der Jüngling), und Kästner, in den „vermischten Schriften" (Altenb. 1783, I. 207 ff.). Von Haller's Gedichten parodirte Lamprecht die Ode auf die Ewigkeit in Schwabes' Taschenalmanach (I. 1, 164) mittelst einer „unvollkommenen Ode über den Wein und die Liebe;" die „Belustigungen des Verstandes und des Witzes" (1741, S. 44 f.) den Anfang der Ode über die Ehre; Dreyer das Lied auf das Absterben seiner Mariane. Die treffendste Parodie dichtete der bereits genannte pseudonyme Pater Ignatius Rivero (I. 2, 210) auf Haller's „Doris", worin er seine Braut, Mariane Wyß, zur Liebe aufforderte. Diese Umkleidung Rivero's ist genau so unbekannt geblieben als die bereits mitgetheilte Farce, welcher sie nebst etlichen andern Gedichten angehängt worden, und ihre Wiedergabe deshalb durchaus begründet.

Parodie auf Haller's „Doris".

Des Wissens Licht hat sich verdunkelt;
In Deutschland gegen Norden bnnkelt
So manch Romanendichterlein.
Des blassen Mondes Siegwartshörner
Beleuchten alle Schlummerkörner,
Die die Romane auf uns streu'n.

Komm, Wieland, komm zu jenen Buchen,
Da wollen wir Waldphrynen suchen,
Um Attisch Salz auf sie zu streu'n;
Ja wohl, der Hauch von Göeth'es Schriften
Kann hie und da ein Herz vergiften,
Endloser Liebe sich zu freun.

In grüner Nacht belaubter Bäume
Geräth in fürchterliche Träume

Ein liebewallend Werther-Herz;
Es irrt in schweifenden Gedanken,
Sein Wahewitz kennet keine Schranken,
Und treibt mit Blei und Pulver Scherz.

Sprich, Goethe, wollt'st du nicht im Herzen,
Du hättest nie erwähnt der Schmerzen
Die süßer sind als alle Lust?
Und hätt'st von Werthern nicht geschrieben,
Vom blauen Frack, von Lottens Lieben,
Und wie sie sank an seine Brust.

Als Nicolai sich befragte,
Und ein Begriff zum andern sagte:
Wie wird mir doch, was les' ich hier?
Schrieb er geschwind zu Werther's Leiden
Als Gegengift auch seine Freuden;
Und das gefiel den Zürchern schier.

Zum Glücke regte sich die Tugend
Zum Besten unsrer lieben Jugend
Im typographischen Gesicht.
Der Jüngling liest's und wird gelenker,
Und wird nicht mehr sein eigner Henker
Indem er nach sich schießt und sticht.

Nun, Deutschland, richte deine Blicke
Auf dein possierliches Geschicke
Dem nur Romane noch gefehlt.
Was willst du dir dein Glück mißgönnen?
Du wirst dich doch nicht retten können:
Wer ist's, der ihre Zahl uns zählt?

Das schönste Kind in seiner Blüte
Bekommt nun ein Romangemüthe,
Worin ein schlaffer Mondsinn schleicht.
Das fade Zeug nimmt sie zu Herzen,
Sie liebt bei Sternenglanz und Kerzen
Den Ersten, den ihr Aug' erreicht.

Romanegießer, lasst euch schrecken!
Mit Scham sollt' ein Student sich decken,
Der Liebe lügt, sie nie gekannt.
Von Universitäten-Dirnen
Weiß er uns ein Geweb' zu zwirnen,
Dem lauter Unsinn aufgebrannt.

Wie kann so ein Roman euch rühren?
Wie könnt ihr dabei Wonne spüren?
Da doch der Autor nichts gedacht.
Nach manchem dummen Fehlgeschicke
Kommt endlich von Paris zurücke
Ein Kerl, der lustig sich gemacht.

Wenn nun die Schöne sich ergeben,
Kommt wol noch ein empfindelnd Leben
Von Mondenschau und Freud' im Wald.
Bevölkrungsdrang des treuen Hirten
Krönt dann mit Jungen und mit Myrten
Gottlob das theure Werklein bald!

Wer meint, er wollt's mit Kritik zwingen,
Mit Spott und Recensentensprüngen,
Bleibt ein und allemal getäuscht.
Ein Schöpfer nur des wahren Schönen
Kann mit den Musen uns versöhnen,
Nicht einer der blos Tadel kreischt.

In Kästner's Parodien zu Vorlagen der genannten drei Dichter ist befremdlich genug von Auffindung eines glücklichen originellen Gegensatzes oder einer frappanten Aehnlichkeit, die den fremden Versen neue und wo möglich scherzhafte Bedeutung verliehen hätte, wie man bei der witzigen Disposition ihres Verfassers erwarten sollte, nichts zu spüren*). Christian Felix Weiße erhielt in Friedrich Gedicke einen Parodisten, der aus der komischen Oper: „die Jagd" die Arie: „Mein lobt mir doch nur nicht die Nacht" rc. umstimmte (s. F. Gedicke, eine Biographie von F. Horn S. 228). Aus Ramler's Dichtungen parodirte der weimarische Geheimrath und Oberhofmeister Friedrich Hildebrand Freiherr von Einsiedel (1750 — 1828), hinreichend bekannt aus seinem Umgange mit Goethe und Schiller, die Ode „an den oesterreichschen Fabius" (Daun) unter der Aufschrift: „An eine tugendbelobte züchtige Jungfer, welcher in ihrem Alter etwas Menschliches widerfuhr" im Almanach der Deutschen Musen für 1775 (S. 187 ff.), später (1779) in seiner Posse „Orpheus und Euridice" Wieland's Singspiel „Alceste"; Andreas Zaupser, Professor der Philosophie zu München (27. Dez. 1747 — 1.

*) Vgl. A. Bocks' Aufsatz in Prutz' literar.-histor. Taschenb. VI.

Juni 1795), das Lied „an die Könige" in der sehr schneidenden Ode „auf die Inquisition," welche bei ihrem Bekanntwerden durch ihre Kühnheit kein geringes Aufsehen erregte (im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde VIII. 147 ff., einzeln München 1777, in 3. veränderter Ausgabe ebd. 1780); das „deutsche Museum" (1788. I. 374 ff.) die Ode „auf die Geburt des Königs von Preußen, Friedrich Wilhelm II." Falk die Cantate: „der Tod Jesu" in seinem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire (1799 S. 153 ff.) mit: „Rambach, eine Trauercantate." Aus Bürger's Dichtuugen parodirte Blumauer das Trinklied: „Herr Bacchus ist ein braver Mann" rc. mit: „Herr Bacchus ist ein schlechter Mann, ein schmutz'ger grober Bengel" rc. (Werke Leipz. 1801, IV. 132 ff.); ein Anderer dasselbe im Taschenbuche für Dichter und Dichterfreunde (I. 140 ff.); ein Dritter „das Mädel, das ich meine" rc. mit: „Die Hexe, die ich meine" rc. in der Göttinger Blumenlese für 1779; Ratschky die Weiber von Weinsberg unter dem Titel: „Bürger's Weiber von Weinsberg im modernsten Geschmack hexametrisirt und stylisirt, mit klassischer Sedulität emendirt und kastigirt, durch zahl- und lehrreiche kritische Glossen locupletirt und illustrirt, und zum Nutzen und Frommen angehender Musenpfleglinge publicirt und promulgirt von dem Scholiasten der Strigeliade" (Wien 1799). Den Zweck dieser launigen Dichtung gab der Scholiast selber in der ersten Note seines angehängten spaßhaften Commentars an. Jeder nur einigermaßen aufmerksame Beobachter der damaligen schönen Literatur müsse wahrgenommen haben, daß die Metrik der alten Griechen und Römer die Reimschmiedekunst unsrer barbarischen Voreltern, besonders in den neunziger Jahren auf deutschen Grund und Boden beinahe gänzlich verdrängt habe. Inspirirt von einer rühmlichen Homeromanie hätten einige vaterländische Lieblingsjünger des göttlichen Phöbos Apollon das Geschäft der Germanisirung des Hexameters und der Organisirung der Statuten der Grammatik nach jeweiligen Bedürfnissen der Prosodie so glücklich betrieben, ut sibi nemo speret idem. Indessen sei doch immer zu bedauern, daß durch diese plötzliche Revolution manche beliebte Producte der bisherigen Anhänger des Reimzwanges, denen man, wie Hagedorn, Wieland, Uz, u. a. m. einiges poetisches Verdienst nicht abzusprechen vermöge, für die leselustige Coätaneität und Posterität auf immer

verloren sein sollten. Um nun dies, so viel an ihm läge, zu hindern, folge er dem ihm in einer genialischen Stunde vom Dämon des guten Geschmacks geoffenbarten Berufe, den gesammten verlegenen Reimwaarenvorrath unserer klassischen Musenpriester dem Geist des Zeitalters gemäß umzuarbeiten. Zur Probe wird dann eben die Umgestaltung jener Bürgerschen Romanze geliefert. Es war damit besonders auf Nachbildung der Manier und Sprachbehandlung in Voß' Homer und Goethe's Hermann und Dorothea abgesehen. Unter andern wird die in beiden Werken häufige Stellung des Adjectivs hinter dem Substantiv zum oeftern parodirt, welche bei dem, der dies Wagestück zuerst unternommen, keinen geringen Heldenmuth vorausgesetzt hätte. Wie Bürger's Verse verhexametert wurden, mag man aus Folgendem erkennen:

Horcht nun, was fürder geschah, als die Göttin im Safrangewand kam!
Weit auf that sich das Thor, das nächst', und, beim Wolkenversammler!
Jedes der Weiblein enttrug sein Männlein rücklings im Sacke.
Mancher Günstling des Hofs vermaß sich zwar der Vereitlung
Solcher Arglist; jedoch Conradus ließ weder verdreh'n noch
Deuteln sein kaiserlich Wort. „Vortrefflich!" begann er, „vortrefflich!
Wäre doch nur so biederes Sinns auch unsere Hausfrau!"
Sprachs, und ließ, mit dem trefflichen Volk Weinsbergischer Abkunft
Redlich, nicht trüglich versöhnt, jetzt den Weibern bereiten ein Prunkmahl:
Lieblich erklang der Geige Getön und der Schall der Trompete,
Jeglicher bot er die Hand zum sohlenbeflügelnden Reigen!
Nach der Genossin des Betts des Meisters der Bürger verschmäht' er
Auch mit nichten des Binders der Besen Gemahel, die holde.

Außer andern Anmerkungen zu dieser Stelle glossirte der Scholiast über die Worte: „redlich nicht trüglich", ein unzeitiger

Klügler, welcher sie etwa für einen albernen Pleonasmus erklären wolle, möchte es ihm nicht verargen, wenn er ihn mit dem Zurufe des „Völkerfürsten Agamemnon" abfertige:

> Halt du; rege dich nicht, und hör' auf Anderer Rede,
> Die mehr gelten denn du!

Er solle, um sich zu überzeugen, daß Paraphrasen dieser Art wahre homerische Schönheit seien, nur folgende Stellen aus der verdeutschten Ilias (Vossens) lesen:

> Kleiner und nicht so groß wie der Telamanier.
> Ajas. (II. 528.)
> Einer That gedenk' ich von Alter her, nicht von neulich. (IX. 227.)
> Nun ist nahe der Tod, der schreckliche, nicht mir entfernt noch. (XXII. 300.)

Auch Kotzebue parodirte die Weiber von Weinsberg, nämlich als Satire auf einige Damen Weimars; er schätzte sie selber gar nicht mit Unrecht als eins seiner witzigsten Producte, das ihm freilich starken Haß zuzog. Auf Klopstock's Ode an den Menschen dichtete Michael Reinecke die schale „Ode an den Menschen" (Kratbusch 1753, im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1753 S. 387 ff.); die Ode an den König parodirte und imitirte E. M. Priebst mit einer „Ode an den Bräutigam" und „an den Odenmeister" (im Neuesten aus der anmuthigen Gelehrsamkeit 1752, 776 ff.); zu seiner Nachbildung des berühmten Stabat mater schrieb mit klaviermäßiger Behandlung der Haydnschen Musik der talentvolle Tonsetzer und Metastasio-Kenner Johann Adam Hiller (1728 — 1804) eine Parodie (Leipz. 1782). Jedermann bekannt ist Hölty's petrarchische Bettlerode: „Wenn in leisen Hutfilzsöckchen meine braune Truschel geht" rc. (zuerst im Almanach der deutschen Musen für 1779 S. 237 f.) auf Johann Georg Jacobi's Lied: „Wenn im leichten Hirtenkleide mein geliebtes Mädchen geht" (Werke II. 194). Ewald Christian von Kleist's Nachahmung der Horazischen Ode „Donec gratus eram tibi" etc. parodirte unter der Aufschrift „Thyrsis und Lespia" Johann Adolf Friedrich von Gentzkow auf Dewitz, weilend mecklenburg-strelitzscher Oberkammerjunker (1712 — ?) in seinem „Versuche in kleinen Gedichten" (Leipz. 1758 S. 197 f.), welche wie die spätern Samm-

lungen (Leipz. 1759. 1761. Greifswalde 1771) von seiner geringen Fähigkeit für den Scherz mannigfache Probe ablegen und uns nach ihrem Geschmacke stellenweise in die Blütezeit der Werlhof, Drollinger und Consorten versetzen. Wahrhaft köstlich travestirte Friedrich Bernritter Miller's Klostergeschichte „Siegwart" unter dem Titel: „Siegwart oder der auf dem Grabe seiner Geliebten jämmerlich erfrorene Kapuziner. Eine abenteuerliche aber wahrhaftige Mord- und Klostergeschichte, die sich vor etlichen Jahren im Fürstenthum Oettingen mit eines Amtmanns Sohn und eines Hofraths Tochter aus Ingolstadt zugetragen. Der christlichen Jugend zur Lehre und Ermahnung in Reime gebracht und abzusingen nach dem Lied: „Hört zu, ihr Junggesellen ꝛc." (o. O. u. D. Mannh. 1777). Hier sind die wesentlichen Umstände der Millerschen Geschichte reproducirt und dabei fortlaufend die Seiten jenes Romans angegeben, worauf sie sich beziehen. Daß diese Travestie allenfalls auch ganz auf Werther's Leiden von Goethe angewendet werden konnte, ist aus folgenden Strophen ersichtlich:

Ihr edle, weiche Seelen: Bl. 1.
  Verschmäht mein Büchlein nicht,
Und lasset euch erzählen
  Die neue Klostergeschicht:

Von einem feinen Knaben, Bl. 1.
  Der Xaver Siegwart hieß,
Aus einem Dorf in Schwaben,
  Das an die Donau stieß.

Sein Vater aß gern Trauben, Bl. 96.
  Und war mit einem Wort:
Ein Mann von Treu und Glauben
  Und Amtmann in dem Ort. Bl. 1.

Sonst hatte noch der Bursche
  Ein zartes Schwesterlein,
Mit der er in Discurse
  Sich gar zu gern ließ ein.

Das Mädchen hieß Therese, Bl. 82.
  Und ware ganz Natur,
Aß kalte Milch und Käse Bl. 90.
  Auf seiner Gartenflur.

Las Aepfel auf und Birnen,
Blieb stets bei gutem Muth, Bl. 9.
Und blieb den Officieren
Von ganzem Herzen gut.

Las gern die Messiade Bl. 175.
Und andre Dichter mehr,
Und meint', es wäre Schade, Bl. 376.
Daß Kleist gestorben wär'! u. s. w.

Zum Schluß heißt es:

Seid Jünglinge gerühret
Von dieser Klostermähr',
Doch, daß ihr nicht erfrieret,
So folget meiner Lehr':

Legt lieber euch in's Bette
In eures Mädchens Arm,
Als auf die Grabesstätte;
Dort liegt sich's noch so warm.

Eine unanständige Parodie von Karl Wilhelm Brumbey's „Minerva, erstes und zweites Opfer", deren Titel sogar sich schicklicherweise kaum andeuten läßt, sind Johann Friedrich Schink's: „Kleine oder poetische Sch.... reien, erstes und zweites H...chen" (1778). Leider fanden sie viel Gunst, daß man sie an zwei Orten nachdruckte. Eine swiftsche Parodie auf „Dortchens Reise" erschien anonym und ohne Druckort (1775) unter dem Titel: „Reisen eines Papagei von Wehnde nach Bovender und wieder zurück"; vorzüglich humoristisch ist darin die Definition, welche der Papagei unterwegs von einem Schulmeister erhält, was ein Pädagog sei. Nach der Vorrede wurde die 16 Seiten umfassende Dichtung in blos 48 Exemplaren abgezogen. Johann Christian Krüger parodirte sein eigenes Lied: „Ismene auf den Daphnis" (Poetische Schr. Leipz. 1763, I. 46) in dem darauf folgenden „Daphnis auf Ismenen" (S. 49). Burmann travestirte Müchler's „Lob der blauen Farbe" (im neuen Berliner Musenalmanach für 1795). Schiebler's Seite 122 ff. abgedruckte Romanze „Harlekin und Colombine" ist zugleich das Paroli auf Raspe's „Hermin und Gunilde". Die bei Meusel VIII erwähnte Parodie von Beda Mayr's „erstem Schritte;" ferner die „Parodien" (1785) von Heinrich

Gottfried von Bretschneider, und „die Mäuseade in zehn Gesängen", Travestie von Ignaz von Krasicki (1790) sind mir nicht weiter bekannt. Die meisten Parodien und Travestien ergingen über Schiller's und Goethe's Dichtungen, weniger aber in der jetzt behandelten als unserer Darstellung noch bevorstehenden Periode. Indem wir uns also Vervollständigung vorbehalten, sei von dem ersteren vorläufig bemerkt, daß sein Lied an die Freude in der Camera obscura von Berlin (I. 25), die Künstler unter dem Titel „die Krieger" in den Beiträgen zur Geschichte der französischen Revolution (2. St.), die Worte des Glaubens unter der Aufschrift: „Ein Wort, keins von Schillers drei Worten" von Johann Christian Hermann Gittermann, Prediger zu Emden (1768 — 1834, wieder abgedruckt in Pölitz' praktischem Handbuche zur Lectüre der deutschen Klassiker III. 495 f.), und das Reiterlied aus Wallensteins Lager von Falk (aufgenommen in Solbrig's Almanach) parodirt wurden. Auf Goethe's „Stella" trumpfte ein Ungenannter: „Stella, ein Schauspiel für Liebende von J. W. Goethe. Sechster Akt. Der moralischen Gerechtigkeit halben" (Altenb. 1776, mit fortlaufenden Seitenzahlen der Originaldichtung), irrthümlich Friedrich Nicolai zugeschrieben. Dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilern und dem Liede aus Wilhelm Meisters Lehrjahren: „Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n?" setzte Falk zwei Parodien in seinem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire (1798, 43 f. 1801, 307 ff.) entgegen; demselben Liede Friedrich Gedicke: „An den Berlinischen Montagsclub bei seiner Jubelfeier (s. F. Horn's Biographie 244 ff.); Hermann und Dorethea travestirte der Verfasser der von uns noch zu besprechenden „Gigantomachia" (Berl. 1801). Von Goethe selbst besitzen wir ein etwas unreifes jedoch harmloses, und von dem Getroffenen allzu empfindlich aufgenommenes parodistisches Gedicht auf Clodius Lustspiel Medon oder die Rache des Weisen, das aber zum Theil auf Mitwirkung seines muntern Landsmannes Johann Adam Horn kommt und bekanntlich wider seinen Willen und zu seinem Verdrusse gedruckt wurde (Leipz. 1767).

Manches ist anderwärts in die Parodie und Travestie gestellt worden, das sich in keiner Weise hineinbequemen will; Manches haben wir, strengerer Begriffsscheidung gemäß, in den

gelegentlich der beiden ersten Theile unseres Werks durchwandelten Gebieten der Satire abgehandelt, oder hätten es dort und an keinem andern Orte abhandeln müssen. —

Unter Accomodation nun, dieser Abzweigung der Parodie und Travestie, haben wir die contrastirende Anwendung bekannter Aussprüche, als Bibelstellen, Sprüchwörter, allgemeine Redensarten und dergleichen auf sich selbst oder einen Andern und dessen Zustand zu verstehen, was bisweilen nur in ernster Absicht geschehen, immer aber eine komische Wirkung erzeugt. So übersetzte Jemand in des Demosthenes Reden die Ansprache: „Ihr Männer von Athen!“ durch „Messieurs“; Andere gaben den Kirchenvätern das Prädikat „Monseigneur“. Wo in jene Anwendung die Komik absichtlich eintritt, erscheint sie beständig als Burleske, deren consequente künstlerische Durchführung aber ohne Umschlagen in ihr negatives Gegentheil ungemein schwierig und auch niemals ganz gelungen ist. Fast immer sinkt hier das Komische in matte Unerträglichkeit, und man darf es eben nicht beklagen, daß sich überhaupt nur Wenige in der fraglichen Manier versuchten.

Aus gegenwärtiger Zeitscheide ist blos ein einziger Schriftsteller zu nennen, von dem sich behaupten läßt, daß er die burleske Accomodation, und zwar einzig durch Verwendung der alttestamentlichen Bibeldiction, mit bemerkenswerthem Erfolge und nebenbei seltsamer Unermüdlichkeit gepflegt habe, nämlich Christoph Gottlieb Richter, geboren am 7. (nicht am 17. oder 12.) September 1717 (nicht 1716) zu Nürnberg, gestorben am 23. September 1774 als Licentiat der Rechte und Advokat in seiner Vaterstadt. Er schrieb (stets ohne seinen Namen): „Die Bücher der Chronika von den Kriegen der Franzosen mit Theresia“ (Prag? 1744); „Die Bücher der Chronik der Könige von Engelland“ (o. O. 1744. Mit Erweiterungen nachgedruckt Elbing 1786); „Chronika der Königin zu Ungarn und von der Schlacht bei Dettingen“ Frankf. u. Leipz. 1744); „Die Bücher der Chronika Herzogs Karl zu Lothringen“ (Frankf. u. Leipz. 1744): „Die Bücher der Chronika Friedrichs, des Königs der Preußen“ (o. O. 1744); „Das Buch Josua, des Erretters der Königin von Ungarn“ (o. O. 1745); „Chronika Johann Adolph's, obersten Feldhauptmanns des Königs Augusti III. in Polen“ (o. O. 1745); „Jedithun's Geschichte der Kinder von Preußen

und der Kinder von Sachsen" (o. O. 1746); „Das Buch Mayer, Hauptmanns des Königs von Preußen, welches beschreibt den Zug zu den Franken bis gen Nürnberg. Beschrieben durch Nathan Mayer, Schutzjuden in Fürth bei Nürnberg" (Windsheim? 1757 in 4., nicht 8. wie Flögel fälschlich angiebt): nebst dem folgenden das schwächste seiner Producte; „Die Sächsische Chronika, bemerkend, beschreibend, verehrend und verewigend die bewunderten Vollkommenheiten des großen Friedrich August's, Königs der Republik Polen und Churfürstens zu Sachsen rc. und die Kriege, welche wider ihn geführt hat der große König Friedrich von Preußen und Churfürst zu Brandenburg, in jüdischer Schreibart befördert von Markus Ephraim Med. Doct." (o. O. 1757); „Obadja Assur, die Bücher der Chronika von den Kriegen, welche die Brandenburger, die man sonst nennet die Preußen, geführt haben mit den Oesterreichern" (Leyden? 1757); „Die Historie des Kriegs zwischen den Preußen und ihren Bundesgenossen, von den Einfällen in Sachsen an, bis zu dem 20. des Monats Thebeth im 5518. Jahr nach Erschaffung der Welt, wie solche beschrieben hat R. Simeon Ben Joarchi, im Jahre der Christen 1758" (o. O.); „Aaron Moses, die Bücher der Makkabäer, welche handeln von den Kriegen, so geführt hat Friedrich König von Preußen mit Theresia, Königin der Bohemaken" (o. O. 1760 — 62); „Lux Rebbi Ascher, die Bücher Laudon, eines der obersten Feldhauptleute und Ritters Marien Theresien, Kaiserin Königin" (Brünn? 1762); „Geschichte der neuern Thaten der Helden unter den Kindern der Franzosen, welche da waren Broglio, St. Germain und Dumoy" (o. O. 1762); endlich: „Die Bücher Salomo aus Mitternacht, welche enthalten die Thaten Friedrich's des Größten, von Ruben Barachia," (Amsterd. 1770). Verbreitung und Beliebtheit dieser drolligen historischen Dichtungen förderten die fast aller Orten erfolgten Verbote ungemein. Dermalen sind einige derselben zur Seltenheit geworden.

Es ist die Fabel und die mit ihr verwandte, durchgehends auch in äußerlichen Zusammenhang versetzte kleine komische Erzählung, an welche wir uns jetzt wenden. Letztere unterscheidet sich von ersterer nur dadurch, daß ihre handelnden Individuen immer Menschen, nicht Thiere, Pflanzen, Steine, Personificationen aller Art, Antropomorphismen und Mechanismen sind.

Die Fabel kann nicht von der ernsten Literatur, sondern nur von der komischen beansprucht werden, des absoluten Widerspruchs halben, den sie verkörpert. Das Bedeutungslose wird in ihr zum Bedeutenden erhoben, das Nichtige zum Wichtigen, das Selbstlose zum Selbstbewussten, das Unmögliche zum Möglichen, und man umgiebt es mit einer Wirklichkeit, die wiederum keine Wirklichkeit, blos Schein und Schimmer ist. Die Natur der Dinge ist dort eine uns behaglich choquirende Unnatur, und wenn die contrastirenden Dinge in eine ernste oder erhabene Tendenz auslaufen, so resultirt diese stets aus relativ spaßhaften oder niedrigen Objecten, und die Größe der Wahrheit, wenn sie auch nicht, wie sehr oft der Fall, sich selber foppt, in Selbst-Ironie verschwindet, springt immer aus einer lächerlichen Kleinheit der sie Suchenden hervor. Und endlich wird sie noch humoristisch durch das barocke Verhältniß ihrer Materialität zu der entweder im metrischen Gewande oder in prosaischer Darstellung erscheinenden Form, welche entweder episch oder dramatisirend sein kann und ist.

Die Komik in der Wesenheit der Fabel ist zwecklos und zweckhaft; sie gehört theils der Kategorie der tendenzlosen Seinsart oder identischen Objectivität, theils der tendenziösen Modalität nach allen Richtungen an, und so ist es gerechtfertigt, daß sie neben der Parodie und Travestie ihre Stelle findet, nothwendig aber hinter derselben wegen ihrer größern Hinneigung zu den Erscheinungen der rein epischen Dichtung des modernen Stils.

Der Durchschnitts-Charakter der in sündflutlicher Masse cultivirten Fabel ist der des Läppischen und Dümmlichen mit

der Flitterung des Würdigen und Klugen. Als Dichtungsart ist sie die allergeringfügigste. Nichts bezeichnet sie mehr als einmal ihre vorzugsweise Beliebtheit in Kinderkreisen und den der Bildung nach verwandten Gesellschaftsschichten, zum andern, daß eine große Zahl Fabeln von den Dichtern gemacht wurde, welche sich und sobald sie sich dem Greisenalter näherten oder schon in diesem standen. Der Zeitpunkt der Abnahme der Fabeldichtung deutet eine wesentliche Hebung der Volksbildung an.

In der deutschen Literatur tauchte die Fabel bereits im Mittelalter auf, unter dem Namen bispel (Beispiel), während die Thierfabel, z. B. Reineke Fuchs, als maere bezeichnet wird. Die erste Sammlung fällt in das 13. Jahrhundert. Allein erst im achtzehnten Jahrhunderte tritt ihre Blütezeit ein. Neue Bahnen eröffneten und wandelten die deutschen Fabulisten streng genommen keine. Sie lehnten sich an vorhandene Muster, waren theils getreue, theils variirende Nachahmer, theils erklärte, theils verschwiegene Uebersetzer. Diese Muster sind erstlich die äsopischen Fabeln des Phädrus, deren Eigenthümlichkeit in schmuckloser Einfachheit der Erzählung, Kürze, ungemeiner Leichtigkeit des Ausdrucks und heiterer Sittenlehre besteht. Vorzügliches und Verdienstliches wollte schon Rom darin nicht erkennen, weshalb Phädrus klagt:

Quid judicare cogitet livor, modo
Licet dissimulet, pulcre tamen intelligo;
Quicquid putabid esse dignum memoriae
Aesopi dicet; si quid minus adriserit,
A me contendet fictum quovis pignore;
Quem volo refelli jam nunc responso meo:
Sive hoc ineptum, sive laudandum est opus,
Invenit ille, nostra perfecit manus.

In der That darf ihm zum mindesten Veredlung des Stoffes nicht abgestritten werden. Andere richteten sich nach den Franzosen, vielfach nach La Motte und vornehmlich Lafontaine, der seinen den vergessenen Dichtungen des Mittelalters entnommenen Stoffen größere und spannendere Ausdehnung gab; Einige nach den Briten, besonders Gay; Wenige gingen auf ältere deutsche Vorbilder, wie Burkard Waldis, wo er nicht den sogenannten Aesop und spätere Fabulisten anborgt, zurück.

Der erste erträgliche Fabeldichter der Zeit, von welcher wir reden, ist Hagedorn. Wir verkennen nicht die freie und geschickte, oft mit zartem Kunstsinne und bedächtiger Züchtigkeit angestellte Nachbildung des Aesop-Phädrus, Ruisseau, Oldham, Lestranges, La Motte, Lafontaine u. A.; wir können uns aber auch nicht der geschwätzigen Breite verschließen, welche in mancher Erzählung alle sonstigen Annehmlichkeiten verdirbt. („Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen", Hamb. 1738., vermehrt mit einem zweiten Buche 1752, „Werke", Hamb. 1800, 2. Theil). Gleichzeitig kam der Hirschberger Conrector Daniel Stoppe (1697 — 1747) mit „Neuen Fabeln" (Breslau 1738, 2. Th. 1740), die ihm den Namen des deutschen La Motte eintrugen, da seine Stoffe größtentheils auf eigner Erfindung beruhen. Damit ist jedoch auch sein Ruhm erschöpft, denn in der Darstellung ist er weder selbstständig, noch gerundet, noch fein. Hagedorn drängte ihn bald ganz in den Schatten. Weder im Geschmacke des klassischen Alterthums noch des Orients noch der Neuern sollen die 39 Fabeln des „deutschen Lockmann" (Halle 1739) sein, welche gleich nach ihrem Erscheinen unterdrückt wurden und dermalen zu den Raritäten gehören. „Der deutsche Aesop, 324 Fabeln in Reimen" kamen als Wochenschrift heraus (Königsb. 1740 — 43); Verfasser soll Johann Georg Bock aus Königsberg, Professor der Dichtkunst daselbst (1698 — 1762) sein. Gegen ihre Manier lehnte sich Stoppe auf. Trillert's Fabeln (1740, zweite Sammlung 1750) wurden, wie wir schon wissen, das Signal zu dem Kriege zwischen den Zürichern und Leipzigern (s. I. 1, 144 f.). Erstere setzten neben ihren eigenen Ansichten „ein halbes Hundert neuer Fabeln" des Züricher Landedelmannes Johann Ludwig Meyer von Knonau „mit einer Vorrede von Bodmer entgegen (Zürich 1744. 1745. 1757. 1767. 1771. 1773). Ein Ungenannter (J. L. F.) stellte „die Thorheit der verderbten Welt in (20) neuen Fabeln" (Sorau 1745) vor. Johann Michael von Loen verdeutschte Fabeln des Fenelon (Ulm 1745, II). „Poetische, zur Tugend und Vorsichtigkeit leitende Fabeln" (1748) lieferte der Rintelner Professor Johann Nicolaus Funk (1693 — 1777), pseudonym Christian Wahrmund und Infander. Das meiste, keineswegs auffällige, indeß höchst lächerliche Glück machte Gellert; sein Ruhm ist hauptsächlich auf seine

Fabeln gegründet (Leipz. 1746/48 und seitdem fast unzähligemal, in's Französische, Italienische, Russische, Polnische, Dänische, Holländische, Lateinische und Hebräische übertragen), welche er für Diejenigen dichtete, die, nach seinen eigenen Worten, nicht viel Verstand besitzen, wozu zwei Drittel aller Menschen gehören. Und eben die gelungene Berechnung auf Mittelmäßigkeit der Begriffe und Bildung, der Gesinnung und Gesittung verschaffte den Fabeln eine so ungemeine Verbreitung. Im Uebrigen haben wir unsere Meinung über ihn bereits abgegeben (I. 2, 98). Sie ist hier zu recapituliren. Nicht versagen will ich mir noch eine Stelle aus Voß' Briefen an Brückner, weil sie mir uneigentlich zu sprechen schier ganz aus der Seele geschrieben: „Gellert als Dichter betrachtet ist nicht viel mehr als Schmolke. Was sind seine geistlichen Lieder als compilirte Sprüche? Geht die Rührung weiter als sie die gewöhnlichste Postille verschafft? Ich tadle Gellert nicht; er ist für seine Leser nützlich, vortrefflich. Aber ich tadle die, die ihm einen höhern Rang des Genies anweisen, als er sich selbst, trotz aller seiner Eitelkeit, angemaßt hat. Seine Lehrgedichte — willst Du die Gedichte nennen? Selbst unter den Lehrgedichten stehen sie auf der niedrigsten Stufe. Seine Fabeln — wer hat Aesop und Phädrus einem Homer, Pindar, Virgil nur von ferne an die Seite gesetzt? Seine Komödien, seine Briefe, seine Prosa! — Ach, laß mich; ich will ja gern dem Volk seinen Götzen lassen, nur verlange nicht, daß ich niederfallen soll. Gellert war ein guter, frommer Mann; ein guter Schriftsteller für Zeiten, wo Gottsched Alles war; aber durchaus kein Dichter. Gellert schrieb leicht, aber nicht schön. Er nimmt von unsrer starken Sprache nur den kleinen Theil von Worten, den man gebraucht, ein französisches Buch (nicht zu übersetzen) zu paraphrasiren; nimmt leicht zu fassende Gegenstände, und gießt dann sein ewiges unausstehliches Wassergeschwätz in solchem Ueberflusse darüber, daß die dumme Eitelkeit, die doch auch gern viel und schnell verstehen oder lesen will, vollkommen befriedigt wird." Dasselbe Urtheil soll auch Klopstock gegen Voß ausgesprochen haben. Der Erfolg blendet immer den Troß, und so ward dieser Leipziger Professor bald das Muster, nach welchem Andere die fragliche Gattung bearbeiteten. Ganz in seinem Sinne machte der Coburger Professor Christoph Joseph

Sucro (1718 — 1756) „Versuche in Lehrgedichten und Fabeln" (Halle 1747). An Scharfsinn übertraf alle bisher Genannten Magnus Gottfried Lichtwer (1719 — 1783); Selbständigkeit hat er aber in Auffassungs- und Darstellungsweise nur ausnahmsweise zu behaupten verstanden, wie auch die Leichtigkeit des Ausdrucks und Reinheit der Sprache nicht immer das Gepräge des Tadellosen tragen. Sehr beachtenswerth hingegen ist sein Reichthum an eignen, dem unmittelbaren Leben entnommenen Stoffen. Einigen seiner Fabeln wird, besonders für die Kinderwelt, das Siegel der Unsterblichkeit von keiner kritischen Macht abgelöst werden können.

Boreas und die Erde.

Matt vom Blasen und vom Heulen
Warf der wilde Boreas
Sich bei Herkuls alten Säulen
An das Ufer, in das Gras.

Kaum sieht ihn die Erde schlafen,
Als sie bei sich selber spricht:
Eile deinen Feind zu strafen,
Beßre Muße hast du nicht.

Er ist's, der in deinen Locken
Oefters wie ein Wütrich schwärmt,
Und oft Häuser, Thürme, Glocken,
Dir an Hals wirft, wenn er lärmt.

Tellus war entzündet worden,
Es entbrennt der alte Haß,
Sie zerreißt von Süd in Norden,
Und verschlingt den Boreas.

Boreas erwacht mit Schrecken'
Und ist aufzustehn bemüht,
Als er sich mit Sand bedecken
Und in Abgrund stürzen sieht.

Er geschwüllt vor Zorn und Rasen,
Bläht sich auf, pfeift, saust und brüllt,
Bis das Schnauben seiner Nasen
Die verschloss'nen Grüfte füllt.

Also mag der Aetna brüllen,
Wenn er, nach des Himmels Schluß,
Erd' und Luft mit Glut erfüllen
Und die Welt erschrecken muß.

Selbst die Erde seufzt und zittert,
Bis der Nordwind stärker drängt,
Einen halben Wald zersplittert
Und das Herz der Erde sprengt.

Boreas fuhr ohne Schonen
Ueber Berge, Wald und Stadt,
Nach dem Lande der Ciconen
Wo er seine Wohnung hat.

Drauf bekam die Erd' ein Zucken
Und erbebte dann und wann;
Niemand wolle mehr verschlucken,
Als er drauf verdauen kann.

Die Katzen und der Hausherr.

Thier' und Menschen schliefen veste,
Selbst der Hausprophete schwieg,
Als ein Schwarm geschwänzter Gäste
Von den nächsten Dächern stieg.

In dem Vorsaal eines Reichen
Stimmten sie ihr Liedchen an,
So ein Lied, das Stein' erweichen,
Menschen rasend machen kann.

Hinz des Murners Schwiegervater,
Schlug den Takt erbärmlich schön,
Und zween abgelebte Kater
Quälten sich, ihm beizustehn.

Endlich tanzten alle Katzen,
Poltern, lärmen, daß es kracht,
Zischen, heulen, sprudeln, kratzen,
Bis der Herr im Haus erwacht.

Dieser springt mit einem Prügel
In dem finstern Saal herum.
Schlägt um sich, zerstößt den Spiegel,
Wirft ein Dutzend Schalen um.

Stolpert über ein'ge Späne,
Stürzt im Fallen auf die Uhr,
Und zerbricht zwei Reihen Zähne:
Blinder Eifer schadet nur.

Der junge Kater.

Der Ausbund eines schönen Katers,
Den Muth und Alter mündig sprach,
Bekam die Würde seines Vaters,
Und stellte Mäus' und Ratten nach.
Er folgte der gemeinen Weise;
Des Räubers Sohn wird gern ein Dieb,
Das Wölfchen fühlt des Wolfes Trieb,
Ein junger Kater wünscht sich Mäuse.

Es that der junge Herr so keck,
Als wie ein and'rer Scanderbeg,
Sein Hirn war voller Mäus' und Ratten,
Die seine Klauen noch nicht hatten.
Wer ihn gesehen haben mag,
Der hätte wirklich sollen schwören,
Dies sei der Mäuse jüngster Tag,
Die sich auf Deutschlands Boden nähren.

Die dunkle Nacht bezog das Land,
Der Thau wusch die bestaubten Fluren,
Als unser Held noch keine Spuren
Des längstgesuchten Wildprets fand;
Das Warten löschte sacht und sachte
Des Katers erstes Feuer aus,
Er sah und hörte keine Maus:
Ein Ding, das ihn verdrüßlich machte.

Er saß und putzte sich das Kinn,
Da schlich ein Wiesel bei ihm hin;
Was suchst du? sprach der Kater leise;
Ich suche, war die Antwort, Mäuse.
O weh! soll ich mein Bischen Brot,
Fing Murner heimlich an zu heulen,
Mit einem schlimmen Wiesel theilen,
So leid' ich endlich selber Noth.

Auf bessre Kundschaft sich zu legen,
Kroch er bis auf das Scheuerndach,
Da flog ihm Jungfer Eul' entgegen,
Schatz! frägt er, bist du auch noch wach?

Ja! sprach das schleichrige Gesichte,
Ich warte hier auf ein Gerichte,
Auf einen guten Abendschmaus;
Auf was denn, Kind? auf eine Maus.

Die Antwort ärgerte den Kater;
Er steigt herab, sieht auf den Mist;
Da ist ein Igel, der was frisst.
Viel Glück zur Mahlzeit, alter Vater!
Was schmeckt dir denn allhier so gut?
Ein Mäuschen, sprach er, ist mein Essen;
Ei, daß du müsstest Kohlen fressen!
Gedachte jener voller Wuth.

Hier, seufzt' er, ist nichts mehr zu naschen,
Fort, auf das Feld! vielleicht kann ich
Noch eine dicke Feldmaus haschen;
Mit dieser Hoffnung stärkt' er sich.
Er kam auf's Feld, und traf im Gehen
Den Fuchs voll Zorn und Rachgier an,
Aus Neugier blieb der Kater stehen,
Und sprach: Wer hat dir was gethan?

O! ließ der Fuchs sich fluchend hören,
Ich wusst' ein volles Mäuseloch,
Und dachte diesen Abend noch
Es mit Vergnügen auszustören.
Doch, als ich in dem Walde bin,
So geht der Schelm, der Sperber hin,
Und leert, so geht's mir, das Geniste,
Daß er davon zerbersten müsste!

Sobald der Kater mit Verdruß
Des Fuchses letzte Worte hörte,
So wandt' er traurig Kopf und Fuß,
Damit er stracks nach Hause kehrte.
Ach! sprach er, wenn so viele sind,
Die nach dem Mäusefleische streben,
Was hoff' ich noch, ich armes Kind,
Von diesem Handwerk auch zu leben?

Indem er also bei sich dachte,
So fing er eine Maus im Gehn,
Die ihn auf die Gedanken brachte,
Den Mäusen dennoch nachzusteh'n.
Er that in Kurzem Heldenthaten,
Die Praxis macht' ihn dick und fett;
Es ging ihm, unter uns geredt,
Als wie den jungen Advokaten.

Die seltsamen Menschen.

Ein Mann der in der Welt sich trefflich umgesehn,
Kam endlich heim von seiner Reise,
Die Freunde liefen schaarenweise,
Und grüßten ihren Freund; so pflegt es zu geschehn;
Da hieß es allemal: Uns freut von ganzer Seele
Dich hier zu sehn, und nun: Erzähle!

Was ward da nicht erzählt? Hört, sprach er einst, ihr wisst,
Wie weit von uns'rer Stadt zu den Huronen ist,
Elfhundert Meilen hinter ihnen,
Sind Menschen die mir seltsam schienen,
Sie sitzen oft bis in die Nacht,
Beisammen vest auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tisch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht,
Es könnten um sie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe stehn; sollt' auch der Himmel schon
Mit Krachen seinen Einfall drohn,
Sie blieben ungestöret sitzen.
Denn sie sind taub und stumm; doch lässt sich dann und wann
Ein halbgebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zusammen hängt, und wenig sagen kann,
Ob sie die Augen schon darüber oft verkehren.
Man sah mich oft erstaunt zu ihrer Seite stehen,
Denn wenn dergleichen Ding geschieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,
Das man die Leute sitzen sieht.
Glaubt, Brüder! daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen sah; Verzweiflung, Raserei,
Boshafte Freud' und Angst dabei,
Die wechselten in den Gesichtern.
Sie schienen mir, das schwör' ich euch.
An Wuth den Furien, an Ernst den Höllenrichtern,
An Angst den Missethätern gleich.

Allein, was ist ihr Zweck? so fragen hier die Freunde,
Vielleicht besorgen sie die Wohlfahrt der Gemeinde?
Ach nein! So suchen sie der Weisen Stein? Ihr irrt,
So wollen sie vielleicht des Zirkels Viereck finden?
Nein! So bereun sie alte Sünden?
Das ist es alles nicht. So sind sie gar verwirrt,
Wenn sie nicht hören, reden fühlen,
Noch sehn, was thun sie denn? Sie spielen.

Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde stieß,
Starb Grolms, ein Bauersmann. Die Wittwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer sind vorbei, als es im Dorfe brannte,
Der Knabe war damals gerade sechzehn Jahr,
Da man, wiewohl er schon ein großer Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drasch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr selber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß; man hörte von den Bauren
Den kleinen Töffel sehr bedauren.
Zuletzt verdroß es ihn, und als zur Kirchmeßzeit
Des Schulzen Hadrian, ein Zimmermannsgeselle,
Ihn: Kleiner Töffel! hieß, hatt' er die Dreistigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu stehn,
Denn Schulzens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede gehn,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geschlagen.
O das that Töffeln weh, und er beschloß bei sich,
Sich in die Fremde zu begeben.
Was? sprach er, kann ich nicht ein Jahr wo anders leben,
Inmittelst ändert sich's, und man verkennet mich.

Gleich ging er hin, und ward ein Reiter.
Das höret Nachbars Hans, die Sage gehet weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,
Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth ersticken.
Indessen kriegt der Sachsen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr ist Töffel fort, man spricht von ihm nicht mehr,
Die Sachsen dringen ein, gehn bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man senkt den Weinstock ein,
Als man den Ruf vernimmt: Es solle Friede sein.
Da meint nun unser Held, daß man die Kinderpossen,
Die ihn vordem so oft verdrossen,
Vorlängst schon ausgeschwitzt. Er wirkt sich Urlaub aus,
Und suchet seines Vaters Haus.
Er hörte schon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,

Ersah ihn ungefähr und schrie:
Je kleiner Töffel! lebt ihr noch?

Das Vorurtheil der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Tilgt weder Ehre, Zeit noch Glück;
Reist, geht zur See, kommt alt zurück,
Der Eindruck siegt, da hilft kein Sträuben,
Ihr müsst der kleine Töffel bleiben.

Die Fische.

Der Hochmuth kam einmal in's Meer,
Und fuhr den Fischen in die Köpfe,
Es war vom Blackfisch bis zum Stör
Kein so geringes Seegeschöpfe,
Es wünschte, was zu sein. Des Fischmonarchen Haus
War damals voller Supplicanten,
Die meisten wirkten sich besondre Titel aus,
Darinnen sie sich selbst verkannten.
Dem Stockfisch kam der Rang zu allerletzt im Sinn,
Er schwamm zum Wallfisch hin, und klagte nach der Länge,
Daß Stockfisch schlechtweg, künftighin
Ein wenig zu verächtlich klänge.
Nein, Stockfisch sollst du ferner sein,
Fiel ihm der Fische König ein,
Doch hast du dich des Rangs noch über Stör und Hayen
Auf ewig künftig zu erfreuen.

Vergnügt schwamm er davon. Der Ruf durchdrang das Meer,
Und kurz darauf erschien ein Supplicantenheer,
Die Fische drängten sich bei Haufen,
Den Stockfischtitel zu erkaufen.

Räumt erst dem Esel Würden ein,
Und lasset ihm den Sack zum Ehrenzeichen tragen,
So will ein jeder Esel sein,
Man wird sich um die Säcke schlagen.

(„Vier Bücher äsopischer Fabeln in gebundener Schreibart", Leipz. 1748. Berl. 1758. Berl. u. Stralſ. 1762. 1775. 1781. Wien 1821. Schriften Halberst. 1828. Von Ramler verstümmelt Greifsw. u. Leipz. 1761.).

Mißlungen sind die Fabeln und Erzählungen von Kleist, schwächliche Gellertsche Nachbildungen die „Fabeln" (Dresd. u.

Leipz. 1751. 1755) von Johann Christian Helck, gestorben 1770 als Professor der Mathematik an der Ritterakademie in Warschau. Nicht zu eigner Ansicht ist mir gelangt: „Sylvani aus Philyrea Fabeln und Erzählungen, oder Altes und Neues in Modetracht in deutschen Versen“ (Frankf. a. d. O. 1753). Ganz im Geschmacke der sächsischen Dichter schrieb der Vf. des „Milchtopfs“ (s. I. 2, 363), Karl Maximilian Wilhelm Petermann aus Baireuth (geboren den 3. September 1722, gestorben am 27. September 1794 als Consistorial-Vicepräsident in seiner Vaterstadt): „Fabeln und Erzählungen“ (Coburg 1754 — 56, II). Aus derselben Schule stammen die betreffenden Stücke in den „sittlichen Gedichten“ des Potsdamers Christian Gottlieb Lieberkühn (Berl. 1755), und in dem „Versuch in moralischen Erzählungen“ (Leipz. 1757) von Johann Gebhard Pfeil (s. I. 1, 191 f.). Gleim traf in seinen Fabeln (Berl. 1756/57. Leipz. 1758. Berl. 1786. 1795) wenigstens den naiven Ton besser als Gellert; hervorheblich sind namentlich: die Gärtnerin und die Biene; der Esel, die Nachtigall, der Staar; die Grille und die Ameise; das Pferd und der Esel. Bodmer und Breitinger gaben heraus: „Fabeln aus den Zeiten der Minnesinger“ (Zürich 1757). Lessing's sogenannte „Fabeln, drei Bücher, nebst Abhandlungen mit dieser Dichtungsart verwandten Inhalts“ erschienen Berl. 1759. 1777. (s. I. 1, 348). Herzlich schlecht sind die „Fabeln und Erzählungen“ (Cöln 1759) von Joh. Heinr. Gottlob von Justi. Die „Fabeln aus dem Alterthum, in vier Büchern“ (Bresl. u. Leipz. 1760) sind nicht von Lieberkühn, wie Kurz (II. 560) angiebt, sondern von Johann Friedrich Lebrecht Reupsch (nicht Reuptsch, wie Koch I. 255 und Gödeke II. 2, 583 haben), geboren 3. Februar 1727 zu Bernburg, gestorben 1788 als Regierungssecretair daselbst. Wilhelm Ehrenfried Neugebauer, Mitglied der deutschen Gesellschaft zu Danzig und eifriger Gottschedianer, als Privatmann zu Wien um 1768 gestorben, dichtete „die Fabeln des Fuchses, nebst einem Versuche in Todtengesprächen“ (Glogau 1761). Gleichen Stils sind die in demselben Jahre erschienenen „Fabeln und Erzählungen“ von J. W. Eisfeld (Quedl.).

Der Tendenz nach ist von allen bisher genannten Fabulisten der Bedeutendste Friedrich Karl Freiherr von Moser,

geboren am 18. December 1723 zu Stuttgart, 1763 hessen-kasselscher Geheimrath und Gesandter, 1767 kaiserlicher Reichshofrath, 1772 — 80 hessen-darmstädtischer Staatskanzler, gestorben den 10. November 1798 zu Ludwigsburg nach mancherlei Verfolgungen wegen angeblichen aber nie bewiesenen Mißbrauchs seiner Gewalt. Der größte Theil seiner Schriften betrifft die Zustände Deutschlands im Allgemeinen oder einzelner Staaten im Besondern, wobei er dem freisinnigsten und freimüthigsten Patriotismus huldigte, ja fast republikanische Gesinnung zeigte. Leider fehlte ihm künstlerischer Sinn und künstlerische Bildung, so daß er in der Darstellung nicht auf der Höhe seiner Zeit stand, so ersichtliche Mühe er auf Stilbesserung verwandte. Gerade wenn die Größe der Ideen, die sein ganzes Wesen erfüllten, seiner Ausdrucksweise ungemeine Kraft und Lebendigkeit verleiht, bedauern wir am lebhaftesten den Mangel an schöner Form, weil dieser die unverdiente Vergessenheit seiner Schriften verschuldet. Hier interessiren uns nur seine Fabeln, welche es auf die Höfe und ihre Geschöpfe münzen. Zuerst kam der „Hof in Fabeln" (Leipz. 1761, Nachdruck o. O. 1762), 50 an der Zahl, in der neuen Ausgabe von 1772 blos „Fabeln" genannt, und ebenso mit 72 andern vermehrt 1786 (Mannh.), dann „neue Fabeln" (Mannh. 1789, eine Ausgabe von 1790 kenne ich nicht und existirt wol auch nicht). Alle zusammen haben nur wenige nicht politischen Inhalts. Bei genauer Kenntniß der Gebrechen der deutschen Höfe und ihrer Creaturen, die durch redende Thiere bald lächerlich gemacht bald gestraft werden, tritt eine Reihe der wichtigsten Wahrheiten der Staatskunst hervor. In Erfindung und witziger Haltung stehen sie den besten der Zeit gleich. Durchweg in Prosa geschrieben sind indeß die meisten zu sehr nach Lessing's einseitiger Manier verfasst, und störend wirken mancherlei Nachlässigkeiten im Ausdruck, einzelne Sprachfehler und Provinzialismen. Die von mir ausgewählten sind früheste.

Die Leichenrede des Esels.

Der Löwe ging einst, seinen Gedanken nachhängend, im Walde spazieren, und trat sich einen Dorn in Fuß. Ein Esel stand nicht weit davon, den der Löwe solchen auszuziehen herbeirufte, und für solche Bemühung lebenslang die Kost an seinem Hofe versprach. Der Esel

starb, und sein Tod ward seinen Miteseln nach Standesgebühr angekündigt. Da es der erste Esel war, der am Hof König Löwens zu speisen gewürdigt worden, so ersuchten sie durch einige Abgeordnete: der König möchte erlauben, daß er zunächst an seiner Höhle eingescharrt würde, und ihm die letzte Ehre erweisen, seinem Begräbniß selbst beizuwohnen. Der Löwe lachte der Einbildung der Thiere; aus Großmuth und Andenken des einzigen vom Esel bewiesenen Dienstes willfahrte er aber ihrer Bitte. Die Esel hatten den Hoffuchs schon durch große Versprechungen gewonnen, ihrem Kameraden die Leichenrede zu halten. „Wie Löwen und ihresgleichen Verdienste zu schätzen und treue Dienste königlich zu belohnen wissen, (fing Parentator Fuchs an) ersehen wir, hochzuehrende Trauerversammlung, an dem erhabenen Beispiel des in der Blüte seiner Jahre, mithin allzufrüh dem Staat entrissenen wohlweisen und mannhaften Esels von und zu Eselsthal, unsers im Leben gewesenen theuer geschätzten Gönners, Collegen, Freundes und Bruders." Die ganze Versammlung fing an zu husten, und unterbrach die Rede des Lügners. Als der Löwe in seine Höhle kam, sprach er zum Einhorn: „Unter uns gesagt, Einhorn, nie bin ich in meinem Leben mehr beschämt worden, als da der Fuchs heut meine Schwachheiten zu meinen Tugenden rechnete. Man soll keinen Esel fürderhin Hofkost geben, und keinen Fuchs mehr eine Leichenrede halten lassen."

Der Wolf und sein Kanzler der Fuchs.

Der Wolf hatte sein Revier so rein ausgewürgt, daß es ihm endlich selbst zu mangeln begann. In dieser Noth war kein anderes Mittel übrig, als die Thiere der benachbarten Gegend um eine Beihilfe anzusprechen. Er ging mit dem Fuchs, seinem Freund, darüber zu Rath. Ich, sprach der Fuchs, will dein Redner sein, ich werde den Thieren vorstellen, daß du, um deinen Tribut an den Löwen richtig genug abzuführen, dich selbst zu sehr eingeschränkt und nun von vielem Fasten in eine schwere Magenkrankheit verfallen; der ganzen Gegend sei bekanntlich an deiner Erhaltung gelegen, ich werde deine angestammte Großmuth und Gerechtigkeit zu rühmen und sie zu bereden wissen, dem würdigsten Wolf ihrer Zeit eine freiwillige Gabe zur Erquickung in seinem Krankenlager zu bringen.

Wenn sie nun aber, erwidert' der Wolf, nicht glauben, daß ich wirklich krank bin.

Wenn wir sie nur erst auf dem Platz haben, (war die Antwort vom Fuchs) wer's alsdann nicht glauben will, den zerreiß.

Das Staatsrecht des Löwen.

Es ist einmal Zeit, sprach König Löwe, daß die Thiere von ihren wahren Verhältnissen gegen uns unterrichtet werden. Der Tiger, der Fuchs und der Eber wurden zu Worthaltern der neuverordneten Gesetz-

Commission bestellt. Sie bewiesen: daß alle Thiere um des Löwen willen erschaffen und ihm blinden Gehorsam schuldig seien, daß die Thiere erst alsdann essen dürften, wenn der Löwe gesättigt sei und kein Thier ohne Erlaubniß des Löwen aus seinem Park sich entfernen dürfe; und was dergleichen mehr war. „Ihr seid insgesammt Narren, sprach der Löwe bei ihrem Vortrag, denken darf ich's, aber niemals sagen." Es ward ein Reichstag der Thiere ausgeschrieben, der Löwe trat in ihre Mitte, räusperte sich und sprach: „Schaut's her, mit diesem Arm beschütz ich euch, und, wer's nicht glaubt, hier mit dem andern zerreiß ich euch."

Die Generalkasse des Löwen.

Im Reiche der Thiere war sonst jedem Wahl und Weise, sich zu nähren, frei gestellt; einer hatte wenig, der andere viel, alle aber genug, als es König Löwen einfiel, eine Generalkasse zu errichten, in welche das Beste aller Früchte gebracht und davon jedem nach Verdienst zugetheilt werden sollte.

Es währte nicht lange, als Mangel, Klagen und Murren allgemein wurden, und die Thiere merkten, daß der Löwe nur für seine Tiger und Hunde sorge, die schwächern Thiere aber schmachten und verhungern ließ. Diese wandten sich an das Kameel, den Bären und den Pavian, ihre Klagen bei dem Löwen geltend zu machen. „Ich muß selbst bekennen, erwiederte dieser, daß es knapp hergeht, ihr seht aber selbst, meine Herrn, daß nichts von allem mein eigen ist, und ich nur Verwalter des Staatsvermögens bin, zu dessen Beschützung meine Tiger und Hunde unentbehrlich sind."

Ebenso matt als redselig sind Löwen's Fabeln, (Schriften, Hamb. 1765 I. 107 ff.) die er sammt den „Erzählungen" 1761 schrieb; dürftiges Machwerk die „Fabeln und Erzählungen" (Dresden 1762) des in eben genannten Orte gebornen und gestorbenen Oberbauamts-Registrators Gottfried Schrenkendorf (1724 — 1782), ingleichen des dänischen Consulenten in Tönningen Johann Heinrich Westphalen aus Hamburg (1724 — 1799, F. u. E. Leipz. 1763). Zu viel Moral und zu wenig Witz hat der Hildesheimer Prediger Philipp Conrad Blanke (1738 — 1803, F., o. O. 1763). Mittelgut in Gellertscher Weise fertigte Leyding („Fabeln, Erzählungen, epigrammatische und andere kleine Gedichte", Hamb. 1763). Unbekannt sind mir der bei Koch (I. 256 und auf diese Autorität hin wol von Gödeke) gedachte B. O. Blankes (F. u. E. Hanau 1764), wie die „Fabeln und Erzählungen mit derselben Figuren", Berl. 1764. Durch Neuheit der Form überraschten Willamov's

„dialogische Fabeln in zwei Büchern" (Berl. 1765. 1791). Viele sind von seiner eigenen in der Regel glücklichen Erfindung. Kürze, Einfachheit und Naivetät erwarben ihnen ungewöhnlichen Beifall. Bei einigen ist das Verständniß erschwert, weil man stets den Titel und die charakteristischen Züge der Individuen vor Augen haben muß. Dieser Unbequemlichkeit suchte der Veranstalter der zweiten Ausgabe, Jördens, durch Umarbeitungen und Anmerkungen zu begegnen, wie auch etliche Mißlungenheiten von ihm beseitigt wurden. Daß Willamov unterweilen Fabel und Epigramm verwechselte, erfuhren wir schon (I. 2, 102).

Die Gans und der Fuchs.

„Komm Fuchs, wir wollen Friede schließen,
Was nützt die Feindschaft mir und dir?
Ich muß mein Gras in steter Furcht genießen,
Und du wirst auch die Raubbegier
Gewiß einst mit dem Tode büßen.
Drum laß uns lieber Freunde sein!"
„Vortrefflich, kluge Gans! ich geh' den Antrag ein:
Die Feindschaft bringt uns freilich nicht Gewinn.
Wohlan! der Friede sei geschlossen!"
„Er sei, ich schwör's, auf ewig vestgeschlossen!"
„Ja! — bis ich wieder hungrig bin!"

Georg Christoph Weitzler, Lehrer zu Thorn (1735 — 1775) schrieb „Nachrichten von den Sitten der Thiere und Menschen in drei Büchern, nebst einem Fabelspiel" (Berl. 1766). Michaelis Fabeln (Leipz. u. Aurich 1766) sind in gellertscher Manier größtentheils Phädrus, Lafontaine, der Verfasserin der Babioles literaires et critiques, dem Freiherrn von Holbach u. A. nachgebildet. Leichte und heitere Erzählung ist so ziemlich der Vorzug aller, gute Erfindung der etlicher. Ermüdende und unpoetische Nachbildungen Gellert's sind die Fabeln und Erzählungen von Nicolaus Dietrich Giseke (Schriften, Braunschw. 1767). Die sechszehn Fabeln, welche sein Freund Johann Arnold Ebert in den Bremer Beiträgen zum Abdruck brachte, aber nachmals selbst verwarf, konnte nur Ramler für etwas Rechtes halten. Keinen Anspruch hierauf haben auch die fünf Fabeln Kästner's (Werke II. 29 — 39) und die des Nürnberger Predigers Joh. Paul Röder (1704—1766), enthalten in dem 1766 anonym erschienenen „anmuthigen und sittlichen Schriften." Chr.

Aug. Reinhardin: „Meines Vaters Fabeln und Erzählungen" (Glogau 1768) und die „Fabeln" (1768) von Schwarz kenne ich blos dem Titel nach. Ebenso große Mängel als eigenthümliche Schönheiten weisen die Fabeln von Burmann, dem immer Seltsamen, auf (Dresden 1769. Frankf. a. d. O. 1771., sehr vermehrt Berl. 1773). Hervor und herausgehoben wurden meistentheils: Der Schmetterling und die Biene; der Esel und der Fuchs; der Tanzbär und der Fuchs; der Stadthund und die Dorfhunde; Berg und Thal; der Mops; die Seidenwürmer; Pfau und Henne; Michel; der belesene Jüngling; Theoren und Theophan; Aret; Lucia und Theodor; Galathee; Marelle; der Poet; Meister Anton; Fürst und Dichter. Von Johann Adolpf Schlegel's „Fabeln und Erzählungen" (herausgegeben von Gärtner Leipz. 1769) ist ganz zutreffend erkannt worden, daß der Stoff durchweg von Andern entlehnt, die Behandlung zu sehr ausgedehnt worden, die Moral zu geschwätzig und der Vortrag zu monoton gerathen. Gute Begabung für komischen Witz zeigen die „Fabeln und Fabuletten" (Breslau 1770) von Christian Ernst Schenk aus Jauer, Secretair des Grafen Pückler auf Schedlau in Schlesien (1733 — 1807). Fade und ungeschickt nannte gleichzeitige Kritik den „Versuch in Fabeln und Erzählungen" (Grätz 1770) von Hedwig Luise von Pernet, geborne Freiin von Kemmeter. Johann Lorenz Benzler aus Lemgo, gräflich Stolbergscher Rath und Bibliothekar zu Wernigerode (1747 — 1817), sammelte aus den besten Dichtern „Fabeln für Kinder" (Lemgo 1770/73 II., neue Ausgabe 1800). Eine Auswahl aus Merck's Schöpfungen in diesem Gebiete veranstaltete der Darmstädter Gymnasiallehrer Karl Wagner in den von ihm herausgegebenen „Briefen" an denselben (Darmst. 1835 S. XL—LX). Einige davon standen zuerst im Göttinger Musenalmanach für 1770. Sie gehören, wie von Kurz richtig bemessen worden, den besten Erzeugnissen der Art an; zwar erinnert ihre Haltung und Darstellung an die Gellertschen Fabeln, dagegen haben sie auch die höhern Lebensverhältnisse im Auge, den Staat, die Kirche, welche Merck mit wohlthuender Klarheit, Schärfe und lobenswerther Entschiedenheit beurtheilt und das Wesentliche in kräftigen Zügen hervortreten lässt.

Michel Angelo.

Einst malet Angelo, das Wunder seiner Zeiten,
Das Weltgericht, des Himmels offne Freuden
Und auch der Hölle offne Qual,
Und in die Hölle setzt er, nebst Prälaten
Und vielen bischöflichen Gnaden,
Auch einen großen Cardinal.
Und, ungelobt und unbezahlt,
Ist das Portrait daran so trefflich ausgemalt,
Daß Jeder, der ihn sah und kannte,
Ihn gleich bei seinen Namen nannte.
Der Cardinal erfährt's. O, wüßt' er's niemals nicht!
Wie wird's dem armen Künstler gehen?
Der Cardinal will das Gemälde sehen.
Er kömmt und sieht und spricht:
Wie sehr bewundre ich die wahre Meisterhand,
Da mich doch Angelo von weitem nur gekannt!
Wie groß ist nicht des Künstlers Gabe,
Er trifft mich, da ich ihm doch nie gesessen habe!
Bewundernd sieht er es noch einmal an,
Dankt ihm und geht. Der große Mann!

O, welche Fabel aus der goldnen Zeit!
Ein Priester ist beleidigt und verzeiht! —

Das Kindertribunal.

Ganz nahe bei den Patagonen
Befindet sich ein sonderbares Land,
Wo sehr vernünft'ge Menschen wohnen,
Die Gulliver selbst nicht gekannt.
Von Kindern ward das Regiment geführet,
Und Kinder sitzen im Gericht,
Und glücklich wird das Volk regieret.
„Und glücklich"? — Ja, warum denn nicht?
Beweist erst, daß der Staat verlieret,
Wenn nicht die Richter mündig sind.
Man sagt ja, die Gerechtigkeit ist blind.
Was hindert's denn, daß dort die Kinder statt der Alten
Gerechtigkeit und Recht verwalten?
Und sind's gar Kinder von gewissem Stand,
So geht es, wie bei uns zu Land.
Denn hat sie Gott einmal zum Amt ernannt,
So giebt er auchihnen zum Amte den Verstand. —
Jetzt wird der Arzt der Stadt gefangen eingebracht.

Man weiß nicht, welcher schrecklicher Verdacht
Die Herrn des Raths zu diesem Schritt gebracht.
Die Sache wird geheimnißvoll traktiret.
Aus Vorsicht wird der Delinquent
Bei Nachtzeit nur zu dem Verhör geführet.
Der Magistrat, der die Verehrung kennt,
Worin er bei der Stadt gestanden,
Befürchtete, das Volk bräch' in's Gefängniß ein,
Und riß ihn mit Gewalt aus seinen Banden.
Drum schloß man ihn noch fester ein.
Doch endlich wird sein Urtheil publicirt,
Und seht, der Mann ward jetzt nach der Gesetze Strenge
Des Hochverrathes überführt.
Es hatten gegen ihn in Menge
Die Zuckerbäcker ausgesagt:
Es habe der Verbrecher sich gewagt,
Und öffentlich, in Schriften und in Worten,
Pasteten, Marzipan und Torten
Als höchst gefährlich ausgeschrien.
Was sucht der Mann mit seinen Neuerungen?
Man sieht, er trachtet nur nach Staatsveränderungen
Und will dem Magistrat den Unterhalt entziehn:
Denn sollen einst, nach seinen Forderungen.
Die Zuckerbäcker untergehn,
Wie will die Form des Staats bestehn?

Das Kindertribunal, das hier den Arzt verdammt,
Wem gleicht es wohl? Uns insgesammt,
Wenn wir mit unsern Pflichten rechten,
Und gegen die Vernunft die Leidenschaft verfechten.

Der Adler und die Taube.

Nach Speise flog der Adler aus
Und sah im sichern Taubenhaus
Die Täubin ihre Jungen brüten.
Er rief mit stolzem Angesicht:
„Gib, Blutvergießen zu verhüten,
Von deinen Jungen eins heraus.
Du siehst, ich bin mit Wenigen zufrieden.
Drum mache bald und säume nicht,
Sonst wird mein Zorn nicht lange schlafen,
Den Ungehorsam zu bestrafen.“
„„Ich, fing die Täubin herzhaft an,
Ich soll dir eins von meinen Jungen geben,
Da ich sie dir versagen kann?
Nein, eher ließ ich selbst mein Leben!““

„Gut, doch dem großen Zeus wirst du sie sicher geben;
Weißt du, daß ich sein Liebling bin?
Sein Donner wird nicht lang verziehn,
Um meine Rache zu vollstrecken."
„„O, rief die Täubin lachend aus:
In diesem meinem sichern Haus
Wirst du mich nie gebietrisch schrecken.
Hier spott' ich über all dein Drohn.
Um deinen Magen anzufüllen
Bewaffnest du der Götter Willen!
O die bequeme Religion!""

Die vier Kaufleute.

In einer Stadt in Griechenland,
Die die Geschichte nicht genannt,
Sah man auf einem Markt bei vielen seltnen Waaren
Auch vier Gewölbe aufgethan,
Wo alle Güter, die der Mensch nur wünschen kann,
Um bill'gen Preis zu haben waren.
Man traf hier Schönheit und Verstand zu Paaren
Und Würden und Geburt zu großen Haufen an.
Das Volk versammelt sich in Schaaren
Und bald sah man die Schönen dieser Stadt
Von einem Kram zum andern wandeln
Und lang besehn und noch weit länger handeln.
Der Krämer, der die Schönheit ausgeboten hat,
Sieht sich von Jung und Alt umrungen.
Die Waare wird ihm abgedrungen,
Und man verlangt noch etwas oben drein.
Dort soll es wie in unserm Lande sein:
Die alten Weiber, wie die jungen,
Die wollen gern für schön gehalten sein.
Hier feilscht man einen Zahn und dort ein falsches Haar
Und dort ein Kisschen, das höchst nöthig war,
Um eine Hüfte zu ergänzen.
Der Jugend Reiz in Pulvern und Essenzen,
Der Wangen Roth, der Augen Glut
Wird hier, nachdem der Meßpreis thut,
Den Käufern richtig dargewogen,
Und von der Wirkung, die ein jedes thut,
Wie sich's gebührt, gelogen. —
Da, wo man sich um die Geburt verglich,

Entstand ein merkliches Gedränge.
Die jungen Herren zeigten sich
Gar bald in einer großen Menge,
Und manches Bürgers dummer Sohn
Empfing für wichtige Ducaten
Ein Pergament mit einem Von. —
Auch Jener hatte keinen Schaden
Mit seinem Amt- und Würdenkram;
Denn Niemand ging vorbei, der nicht was nahm
Von Orden oder Excelenzen
Und Titulaturn mit langen Schwänzen. —
Nur jenen armen Mann,
Der den Verstand zu Markte brachte,
Sah Jedermann mitleidig an,
Und Jeder, der vorbeiging, lachte.
Er rufte sich bald tod:
„Ihr Herren, kauft, so habt ihr's in der Noth."
Allein man schrie mit hellem Haufen:
„„Was denkt der Thor von unsrer Stadt!
Der Pinsel will uns das verkaufen,
Was Jeder überflüssig hat!""

Ein schlechter Fabeldichter war Nonne, unbedeutende Hymmen und Christian Felix Weiße. Einen glücklichen, mit vielem Beifall aufgenommenen Versuch, die Fabel in der Weise der ältern deutschen Dichter zu behandeln, unternahm Zachariä unter dem Titel: „Fabeln und Erzählungen in Burkard Waldis Manier" (Braunschw. 1771, und mit einem Anhange von ausgewählten Originalfabeln des Waldis sammt Spracherklärungen von Eschenburg, Braunschw. 1777). Es ist wenig daran auszusetzen, daß man sie alterthümlich ohne Altväterlichkeit, nachlässig ohne Vernachlässigung, munter ohne Albernheit befand.

Der Bischof, und der Bettelbube.

Einst ging ein Bischof durch die Stadt;
Ein Bettelbube zu ihm trat,
Zog vor ihm ab gar tief den Hut,
Und sagte: Herr, sein Sie so gut,
Bis an den Hals steck ich in Schulden,
Und schenken Sie mir einen Gulden
Zu diesem lieben Neuenjahr;
Das wär ein christlich Werk, fürwahr!
Was: (schrie der Bischof eifersvoll,)
Ich glaube, Junge, Du bist toll!

Ein Gulden, bei so schlechter Zeit,
Ist wahrlich keine Kleinigkeit!
Nun, Herr, (fiel ihm der Bettler ein)
So mögens denn acht Groschen sein.
Nichts, nichts! (versetzt der Bischof drauf)
Geh' fort, und halte mich nicht auf!
Ihr Gnaden! Einen Groschen dann —
Fort, fort! auch den nicht — Nun wolan!
Sie sehn, wie ich mich handeln lasse,
Ein Hellerchen? — Geh Deiner Straße,
Nichts, gar nichts! — Das ist etwas arg,
(Sprach drauf der Bube.) Sie sind karg!
Doch lassen Sie sich dann bewegen,
Und geben mir nur Ihren Segen!
Den sollst Du haben, lieber Sohn,
(Erwiederte mit süßem Ton
Der Geistliche) knie hin vor mir,
Den besten Segen geb' ich Dir!
So? sprach der Bursche, ganz verwegen,
Behalten Sie nur Ihren Segen!
Ich hab ihn zu geschwind begehrt;
Wär er nur einen Heller werth,
Sie gäben ihn, hochwürd'ger Herr,
Gewiß nicht so gutwillig her.

Der Teufel und das alte Weib.

Wie oft giebt man in unsern Tagen,
Wenn sich ein Unglück zugetragen,
Dem Teufel, und nicht sich, die Schuld!
Ihm riß daher einst die Geduld,
Da voller Unvorsichtigkeit
Ein altes Weib zur Kirschenzeit
Selbst auf den Baum zu steigen dachte,
Und schon zum Fallen Anstalt machte.
Er sah ihr thörichtes Bestreben,
Sie wird (dacht er) die Schuld mir geben,
An ihrem Unglück Ursach' sein,
Und dennoch über mich nur schrein.
Dem Dinge deshalb vorzubeugen
Rief er Notarien und Zeugen,
Und sprach: Ihr seht, das alte Weib
Wagt unvorsichtig ihren Leib,
Und wird vom Baum herunterfallen;
Deswegen thut mir den Gefallen
Und helft mir zeugen, daß sie's that
Für sich, und ohne meinen Rath.

Kaum hatten sie dies ausgemacht:
So that das Weib wie er gedacht,
Vom Baum gar einen schweren Fall,
Und schrie. Die Nachbarn kamen all,
Und fragten: welcher böse Geist
Treibt Dich im Alter noch, so dreist
Dich jungen Knaben gleich zu zeigen,
Und auf solch einen Baum zu steigen?
Der Teufel, (sprach sie) gab mir's ein!
Was? (schrie der Teufel zornig,) Nein!
Das lügst Du, alte Hexe, Du!
Rief seine Zeugen drauf herzu,
Die thatens unparteiisch dar,
Daß er es nicht gewesen war.

Die junge Frau im Beichtstuhl.

Im Beichtstuhl sprach einst eine Frau:
Herr Pater, soll ich ganz genau
Auch meine kleinsten Sünden sagen;
So muß ich Ihnen freilich klagen,
Daß oft mein Mann von mir verreist,
Und mich im Ehstand fasten heißt.
Wer ist gleich stark zu allen Stunden?
Mein Nachbar hat den Weg gefunden
Zu meiner schwachen Zärtlichkeit!
Die Freundschaft ging bald etwas weit,
Soll ich noch weiter fort erzählen?
Mein Sohn, — ich kann es nicht verhehlen —
Es hat mir selbst recht leid gethan —
Mein Sohn ist nicht von meinem Mann.
So sprach sie voll verstellter Scham.
Der Pater sprach: Ei ei! Madam,
Sie haben's etwas arg gemacht.
Doch dessen sei nicht mehr gedacht;
Sie sollen mir dadurch es büßen,
Daß Sie's dem Manne sagen müssen.
Beschwören Sie mir dies recht theuer,
Sonst müssen Sie in's Fegefeuer!
Der Dame ging das sauer ein;
Doch einst im Fegefeu'r zu schrein,
War ebenfalls ihr ungelegen.
Nach kurz- und gutem Ueberlegen
Versprach sie es, und fand zu Haus
Nach ihrer List ein Mittel aus,
Dem Manne zwar es zu gestehn,

Jedoch sich nicht beschämt zu sehn.
Der Mann trat einst verkappt, verstellt,
Zu ihr herein, wollt' über Feld;
Da fing sie an ihr Kind zu ritzen
Mit ihrer scharfen Nägel Spitzen,
So daß es weinete und schrie.
O liebes Männchen (sagte sie),
Erschreck's ein wenig, daß es schweigt!
Der Mann war gleich dazu geneigt;
Hielt seine Hände vor's Gesicht,
Und brummte: Mum! Mum! schweigst Du nicht,
So nehm ich Dich mit weg, fürwahr!
Und fresse Dich mit Haut und Haar.
Da fing die Mutter scheltend an:
Fort! fort mit Dir, Du böser Mann!
Dies Kind gehört Dir gar nicht zu!
Mein Schäfchen ist's, laß mir's in Ruh,
Du hast Dir nichts dran anzumaßen,
Und sollst mir's ungefressen lassen!

So ward die schwere Buß' erfüllt,
Und ihr Geheimniß blieb verhüllt.

Der unvermuthete Ehesegen.

Beschenke den mit Gegenlügen,
Der Dich zu dreist sucht zu betrügen.

Ein Kaufmann, der verschiedne Jahr
In Indien gewesen war,
Kam endlich durch sein gutes Glück
Mit großem Geld und Gut zurück.
Viel Freude war da beim Empfang;
Er hielt sein junges Weibchen lang
In seinen Armen eingeschlossen,
Und Küsse rauschten, Thränen flossen.
Im Feuer dieser Zärtlichkeit
Sah ungefähr der Mann beiseit,
Und fand erstaunt in einer Wiege
Ein kleines Knäbchen, dessen Züge
Den seinen wenig ähnlich waren,
Von andern Augen, andern Haaren
Er stand betreten, voller Scham.
In aller Welt! (sprach er) Madam,
(Und runzelte die Stirn gar sehr,)
Wo schreibt sich denn dies Kindchen her?

Denn täuschet mich nicht die Gestalt,
So ist es kaum sechs Monat alt!
Ach, liebes Männchen! (sprach die Frau)
Frag doch hienach nicht so genau.
Ich will Dir die Geschichte sagen:
In diesen letzten Wintertagen
Fühlt ich einmal um Mitternacht
Der ganzen Liebe keusche Macht.
Voll von der heißesten Begier
Sehnt ich, mein Engel, mich nach Dir.
Ich konnte Deiner nicht genießen;
Lief aber, meine Lust zu büßen,
Hinab, damit ich es gesteh,
Und machte mir ein Kind von Schnee;
Das aß ich auf. Mir ward im Leibe
Wie einem wirklich schwangern Weibe,
Und eh ich dessen mich versah,
War dieser kleine Junge da.
Wirf deshalb keinen Argwohn nicht
Auf meine Dir gelobte Pflicht.
Der Junge sei uns doppelt werth,
Da ihn der Himmel uns bescheert.

Der Mann schwieg still. Ich will mich fassen
(Dacht er) und sie bei Ehren lassen.
Der Knabe wuchs indeß heran.
Nach sieben Jahren ging der Mann
Auf's neu zur See, und nahm den Knaben,
Um Zeitvertreib an ihn zu haben,
Mit auf die Reise; gab ihn da
An Jemand nach Amerika,
Und kam zu Haus. Wie? (fragt geschwind
Die Mutter ihn) wo bleibt mein Kind?
Ach, (sprach der Mann) still Dein Verlangen,
Es ist mir toll mit ihm gegangen.
Das Schiff gerieth in seinem Lauf
Bis an die Linie hinauf.
Du weißt, es ist da schrecklich warm;
Der Knabe lag mir in dem Arm.
Die Sonne stach uns auf den Kopf;
Da schmolz geschwind der arme Tropf;
Und, weil Du ihn aus Schnee gemacht,
Zerfloß er mir, eh ich's gedacht.

Der Stier und der Löwe.

Wer in der Welt kein Fremdling ist,
Entdeckt bald der Verräther List.

Der Löwe sprach zu einem Stier;
Erzeige doch die Ehre mir
Und komm auf diesen Abend her
Mit mir zu essen; ungefähr
Hat man mir heut ein Schaf gebracht,
Das man für uns zurechte macht.
Der Stier versprach's, und fand sich ein;
Doch kaum trat er in's Haus hinein,
Und sah sich um; so lief er schon
Auch wieder fort. Hör doch, mein Sohn!
(Rief ihm der Löwe freundlich nach,)
Lauf doch nicht weg! Der andre sprach:
Ich traue Deiner Küche nicht!
Kein Schaf kömmt mir da zu Gesicht!
Doch seh ich drin ein höllisch Feuer,
Und einen Spieß, so ungeheuer,
Daß mir's gar leicht wird zu errathen;
Man will dran einen Ochsen braten.

Sanct Peter, der Gott sein wollte.

Sanct Peter ging einst über Feld
Mit seinem Meister. Von der Welt
Und ihrer besseren Regierung,
Von aller Sachen weisern Führung,
Sprach er da viel und mancherlei,
Zuletzt ward er so dreist und frei,
Daß er vor Ueberklugheit schwur:
Wär ich, wie Du, Herr der Natur,
So sollte mir's ganz anders gehn,
Als wie man es bisher gesehn;
Laß einen Tag mich Gott nur sein,
Und Mensch und Vieh soll sich erfreun.

Sein Meister lächelte und sprach:
Ich gebe Deinen Wünschen nach,
Und trete Dir die Herrschaft ab.
Da! nimm auf heute meinen Stab.
Regier' die Welt, und gieb wohl Acht!
Dein Regiment daur't bis zur Nacht,
Dann will ich's wieder übernehmen;
Bis dahin laß ich Dich bezähmen.

Sanct Peter nahm mit großen Freuden
Den Stab des Meisters: als sich Beiden
Da eben jetzt das Morgenroth
Den ersten Gruß der Erde bot,
Ein Weib bei einem Dorfe naht,
Die hart an eine Wiese trat,
Und, so wie es ihr Mann ihr hieß,
Da eine Ziege laufen lies.
Sie sagte ziemlich laut für sich:
Lauf weiter, Gott behüte Dich!
Hörst Du? (fing drauf der Heiland an)
Was sie für einen Wunsch gethan?
Du bist, so wie Du mich gebeten,
Auf heut, an Gottes Statt getreten;
Drum hat dies Weib Dir zu gebieten,
Und Du musst ihre Ziege hüten.
Thu also, was man Dir bestimmt,
Und daß sie ja nicht Schaden nimmt!

Sanct Petern kam dies ungelegen;
Allein hier half kein lang erwägen.
Er musste seiner Ziege nach,
Die jetzo durch's Gesträuche brach;
Bald an dem Zaum ihr Futter nagt
Bald auf den Weidenbaum sich wagt;
Dies währte so den ganzen Tag,
Daß er vor Hitz und Durst erlag.
Sie lief die Klippen auf und nieder,
Strich durch die Wälder hin und wieder;
Durch Sumpf und Moor, durch Busch und Hecken,
Blieb öfters in den Dornen stecken,
Woraus Sanct Peter ganz im Schweiß
Sie mit viel Arbeit, Müh' und Fleiß
Herausziehn musste. Voller Zorn
Nahm er sie endlich bei dem Horn
Und brachte sie der Frau zurück,
So wie der letzte Sonnenblick
Am Horizont verschwunden war.
Kaum ward er seines Herrn gewahr;
So rief er kraftlos, schwach und matt:
Ich bin des Weltregierens satt!
Ich Thor! Wie? ich will der Natur,
Und all und jeder Creatur,
Vom Menschen bis zum Vieh gebieten;

Und kann kaum eine Züge hüten?
Nimm Deinen Stab, Herr, wieder hin,
Ich will gern bleiben, wer ich bin!

Keinen vergleichsweise erheblichen Werth hat der „Versuch in prosaischen Fabeln und Erzählungen" (München 1772) von Heinrich Braun aus Troßberg in Baiern, Censor und Canonikus zu München (1732—1792). Tiefer stehen aber noch die ebenfalls in Prosa geschriebenen Fabeln (Braunschw. 1773) des Frankfurter Polizeisenators Otto Ludwig Fuhrmann. Unbekannt sind mir die „Fabeln und Erzählungen" von J. W. Stute (Minden 1772), und die Sammlung von J. W. Winter (Cöln 1773). Mit wenig Geist gingen Kazner in seinen „neuen Fabeln" (Berl. [Stuttg.] 1775) und Zacharias Haunold („Einige Fabeln und kleinere Gedichte", Grätz 1775) zu Werke. Letzterer war Professor der Dichtkunst am Josephstädtischen Gymnasium zu Wien. Dagegen bot Kazner in der Ausgabe von 1786 Einiges in Prosa, was durch Erfindung, Vortrag und Anwendung von dem Früheren vortheilhaft absticht. Johann Christian Steiger, Advokat zu Sondershausen (1733—1781), besaß weder Erfindungs- noch Erzählungstalent („Fabeln und Erzählungen", o. O. [Sondersh.] 1776). Klamer Schmidt's „Fabeln und Erzählungen" (Leipz. 1776) spielen mit geringen Ausnahmen alle Töne nüchterner Unselbständigkeit durch, und Stamford ließ es glücklicherweise bei wenigen Versuchen (im deutschen Merkur) bewenden. Haller dichtete blos vier Fabeln (Der Fuchs und die Trauben; der beste König; der Fuchs und die andern Thiere; der Hahn, die Tauben und der Geier — „Gedichte", Bern 1777 S. 270—74), für welche wir aber einen guten Theil seiner übrigen Gedichte gern hingeben würden. Johann Martin Hehn kann blos erwähnt werden, weil er ein Deutscher war, geboren am 31. August 1743 zu Römerhofen unweit Königsberg in Franken, denn er schrieb Fabeln in esthnischer Sprache (Reval 1778), als er kurz vorher als Prediger nach Odenpä in Esthland versetzt worden, wo er im August 1794 starb. Nicht zu meiner Ansicht gelangte die „Belustigung für die Jugend in Fabeln und Erzählungen" (Stuttg. 1778) von Christian Gottlieb Goez. Johann Heinrich Friedrich Meinecke, geboren am 11. Januar 1745 zu Quedlinburg, gestorben als quiescirter Consistorialrath und Prediger

daselbst im Jahre 1828 (nicht 1817, wie Gödeke hat), veröffentlichte „drei Bücher Fabeln für allerlei Leser“ (Berl. 1779. 1785), welche zum Theil auf guter Erfindung beruhen, den Vorzug einer angenehmen Kürze haben, jedoch in der Erzählung nicht lebhaft genug sind. Die „Fabeln und Erzählungen für Kinder“ (Riga 1780) beschränken sich lediglich auf dem Titel. Ihr Inhalt ist ebenso für unerwachsene als erwachsene Kinder. Nicht unwerth der Beachtung sind die entsprechenden Dichtungen von Bürkli (s. I. 2, 119). Clodius' Fabeln („vermischte Schriften“, Leipz. 1780 — 87) halten sich zu schulmeisterlich. Gute Erfindung darf den mehrfach erwähnten Bretschneiderschen zuerkannt werden, gefällige Versification und ungezwungene Darstellung denen Friedrich Schmit's. Christian August Burchardi aus Sonderburg, Pfarrer zu Ketlingen auf der Insel Alsen (1752 — ?), trieb Alles zu sehr auf die Moral hin („Versuch in Fabeln und andern Gedichten“, Kopenh. 1781). Karl Ferdinand Schmid brachte eine unkünstlerische Uebersetzung der äsopischen Fabeln des Phädrus (Eisenach 1781). Was von Wiegand's Epigrammen gesagt worden gilt ebenso von dessen Fabeln (I.. 2, 93), und auch über Bonnet, Schlez und Contius ist hier kein Wort abzuthun oder zuzulegen. Weppen erhob sich nicht über Mittelmäßigkeit. Einer der fruchtbarsten Dichter auf diesem Gebiete, wo ihm auch sein Hauptruhm erwuchs, war Pfeffel (zuerst Basel 1783). Es ist allerdings nicht in Abrede zu stellen, daß seine Fabeln an Werth sehr ungleich, einige geradezu schlecht sind; daß er Nachlässigkeiten und Härten in der Sprache unausgemerzt ließ, und im Ganzen keine neuen Formen nnd Einkleidungen erfunden; allein es muß auch zugestanden werden, daß in der großen Menge dieser seiner Gedichte viele enthalten, wie sie schöner anderwärts nicht angetroffen werden. Deutlichkeit der Begriffe, lichtvolle Anordnung, interessante Gruppirung der einzelnen Theile und Leichtigkeit der häufig epigrammatisch auslaufenden Erzählung sind Vorzüge der meisten. Wenige erreichten ihn, um mit Pölitz zu sprechen, hinsichtlich der Schärfe, womit er die intellectuellen und moralischen Unvollkommenheiten und Schwächen der Menschen aus allen Ständen und Lebensaltern rügte; übertroffen hat ihn keiner. Seine Stoffe sind sehr mannigfaltigen Ursprungs; wol nur die Minderzahl entstammt eigner Erfindung, doch ge-

hören gerade diese in der That zu seinen gelungensten. Mehrere haben eine unsterbliche Volksthümlichkeit erlangt.

Der kranke Löwe.

Der Thiere Großsultan lag auf dem Krankenbette.
Er war vom Kopf bis auf den Schwanz
So hager, wie der Papst im Basler Todtentanz.
Da war kein Thier, das ihm nicht was gerathen hätte.
Der Schwindsucht neue Cur, die ein Franzos erfand,
Die Cur im Ochsenstall, war ihnen unbekannt.
Die Gerste, sprach das Pferd, ist trefflich für die Lunge;
Sie kühlet das Geblüt, und reiniget die Zunge.
Nein, sprach ein alter Bär, der wilde Honigseim
Ist Balsam für die Brust, und löst den zähen Schleim.
O, rief ein weiser Wolf, Herr Bruder!
Mein sympathetisches Arcan
Ist besser noch: Zwei Stücke frisches Luder,
Im Vollmond ausgehängt, zieht alle Seuchen an.
Pfui! rief ein Leopard, man möchte flugs purgiren!
Der Henker brauche diesen Quark.
Ich lobe mir das Menschenmark,
Um einen Fürsten zu curiren.
Zwei Pfund des Tags in Thränen aufgelöst,
Hilft ganz gewiß. Probatum est!
Dies Mittel will ich gleich probiren,
Versetzt der Patient; Dein Rath ist goldeswerth.
Ich selber habe oft gehört,
Daß viele Könige der Erden
Durch dieses Mittel fett als wie die Dachse werden.

Das Eingebinde.

Frau Löwin kam im Cedernwald
Mit einem Knäbchen wohlgestalt
In's erste Wochenbette.
Da war im ganzen Reich kein Thier,
Das nicht dem Prinzchen oder ihr
Was eingebunden hätte.

Der Esel trat zuerst herbei,
Und sang mit bardischem Geschrei
Ein Lied zu beider Lobe;

Gedruckt sogar verehrt' er's ihr.
Gut! sprach sie, dies ist zart Papier,
Tragt's in die Garderobe.

Drauf goß der Tiger wohlgemuth
Drei Löffel reines Menschenblut
Dem Löw'chen in den Rachen:
Nun kannst Du kalt auf Leichen stehn,
Rief er, und ohne wegzusehn,
Der Unschuld Thränen lachen.

Der Fuchs strich mit dem Schwanz gar fein
Ihm Stirn und Brust, ihn einzuweihn,
Und sprach: Erlauchter Knabe!
Hier bring' ich den Macchiavell,
Gebunden in ein Lammesfell
Zur treuen Opfergabe.

Nun ließ der Geißbock hoch frisirt
Und als ein Stutzer balsamirt
Sich meckernd also hören:
Nimm hin die Kunst; zum Zeitvertreib
Der Wittwe Kind, des Armen Weib
Hochfürstlich zu entehren.

Das nöthigste Geschenk versetzt
Der Salamander, kömmt zuletzt:
Hier bring' ich Molchpomade,
Mit der das Herrchen wohl geschmiert,
Damit ihm, wenn er einst crepirt,
Der Hölle Feu'r nicht schade.

Der Adler und der Falk.

Beim Adler ward ein Weih verklagt,
Daß er vom Straßenraube lebe.
Beklagter wird citirt und hart befragt
Was er hierauf zur Antwort gebe?
Herr König, ich bekenne frei,
Versetzt der Inquisit, und strich die Segel,
Daß ich ein großer Freund vom Wildpret sei.
Wie unverschämt! rief der Monarch der Vögel.
Das Compliment verdroß den Weih:
Was soll, sprach er, die todte Ringeltaube
In Deinem Nest? Die Curialien
Bei Seite, Sir! lebst Du nicht auch vom Raube?

„Ha Bösewicht! Das sind Regalien,
Versetzt der Chan, die mir allein gebühren;"
Und hieß den Wilddieb stranguliren.

Die Katzen.

Ein Junker spürte viele Ratzen
Auf einem Schloß;
Er kaufte sich bei fünfzig Katzen,
Und ließ sie los.
Sie packten flugs mit wildem Schnauben,
Und scharfem Zahn —
Die Ratzen? — Nein, des Junkers Tauben
Und Schinken an.
Hinweg mit euch, ihr Teufelsbraten!
Rief Hildebrand,
Ihr dienet nur, — wie die Soldaten
Dem Vaterland.

Der Reichstag.

Matz, der Affen Großherr, kam
Durch den Schlag um alle Kräfte;
Sein Gehirn verlor die Säfte,
Arm' und Beine wurden lahm.

Arzt und Henker pfuschten zwar,
Doch umsonst war Kunst und Sorgen;
Die Gefahr wuchs jeden Morgen,
Weil der Reichstag nahe war.

Man besorgt aus gutem Grund
Einen Aufruhr in dem Staate,
Weil schon lang der Potentate
Uebel mit dem Volke stund.

Es war wider die Natur
Morgenländ'scher Etiquette,
Daß der Fürst gesprochen hätte;
Dies geschah durch Zeichen nur.

Eben das vermehrt die Noth;
Wär' er blos ein Narr, wir fänden
Leichter Rath: Doch lahm an Händen,
Hieß es, ist so gut als todt.

Schweigt und stellt das Jammern ein,
Rief ein Ausbund schlauer Affen,
Ich, ihr Herr'n, will Hilfe schaffen,
Oder gleich gehangen sein.

Als der Reichstag nun begann,
Wurde Matz auf einem Schragen
Heimlich auf den Thron getragen
Und mit Purpur angethan.

Unter diesem Mantel stand
Meister Gaudieb. Seine Pfoten
Declamirten, wie nach Noten,
Viel von Pflicht und Vaterland.

Alles Volk schwur hocherfreut:
Nein, seitdem wir Fürsten haben,
Zeigte keiner solche Gaben
In der Staatsberedsamkeit.

Doch da sich der Schwarm verlor,
Kroch der Schalk aus seiner Höhle
Und mit ihm des Fürsten Seele
In der Toris Kreis hervor.

Bravo! rief ein Ordensstern;
Aber sag uns unverhohlen,
Wo hast Du die Kunst gestohlen?
„In Europa, meine Herr'n.“

Die zwei Hunde.

Ein Junker hielt sich ein Paar Hunde;
Es war ein Pudel und sein Sohn.
Der junge, Namens Pantalon,
Vertrieb den Herrchen manche Stunde,
Er konnte tanzen, Wache stehn,
Den Schubkarrn ziehn, in's Wasser gehn,
Und alles dieses aus dem Grunde.
Der schlaue Fritz, des Jägers Kind,
War Lehrer unsers Hunds gewesen,
Und dieser lernte so geschwind,
Als mancher Knabe kaum das Lesen.
Einst fiel dem kleinen Junker ein,
Es müsste doch viel leichter sein,
Den alten Hund gelehrt zu machen.

Herr Schnurr war sonst ein gutes Vieh,
Doch seine Herrschaft zog ihn nie
Zu solchen hochstudirten Sachen;
Er konnte blos das Haus bewachen.
Der Knabe nimmt ihn vor die Hand
Und stellt ihn aufrecht an die Wand;
Allein der Hund fällt immer wieder
Auf seine Vorderfüße nieder.
Man rufet den Professor Fritz.
Auch der erschöpfet seinen Witz.
Umsonst, es will ihm nicht gelingen
Den alten Schüler zu bezwingen.
Vielleicht, sprach Fritze, hilft der Stock:
Er holt den Stock, man prügelt Schnurren;
Doch bleibt er steifer als ein Bock,
Und endlich fängt er an zu murren.
Was wollt ihr? sprach der arme Tropf;
Ihr werdet meinen grauen Kopf
Doch nimmermehr zum Doctor schlagen.
Geht, werdet durch mein Beispiel klug,
Ihr Kinder; lernet jetzt genug;
Ihr lernt nichts mehr in alten Tagen.

Der Fuchs und der Wolf.

Herr Fuchs ging auf die Freierei
Und kam an einem Born vorbei,
An dem ein blankes Zwillingspaar
Von Eimern aufgehangen war.

Er guckt hinein und sieht entzückt
Sein Bild im Wasser abgedrückt,
Und glaubt im Rausch der Schwärmerei,
Daß es sein trautes Liebchen sei.

Er winket ihr, sie winket ihm;
Er folgt. Mit frohem Ungestüm
Schifft er sich ein und schnellt hinab
Mit Rasseln in das nasse Grab.

Wo bin ich? ach, ich armer Tropf!
Ruft er; doch er behält den Kopf
Und jauchzt; sein Jubel füllt die Luft
Und lockt den Wolf aus seiner Kuft.

Er trat zum Born. „Ach armes Kind,
Liegst in der Hölle?“ Bist Du blind,

Mein Freund? Ich setze Dir mein Vließ
Zum Pfand, ich bin im Paradies.

Komm, sieh, wie herrlich man hier lebt;
Steig' in das Faß, das oben schwebt.
Der Wolf gehorcht ihm, fährt zu Grund
Und zieht den Gaudieb aus dem Schlund.

Die Klugheit macht, daß in der Welt
Das Zwerglein oft den Riesen fällt,
Nur wendet sie kein Biedermann,
Die Einfalt zu berücken, an.

Der Ochs, das Pferd und der Esel.

Ein Ochs, ein Esel und ein Pferd,
Geriethen einst in Streit, und zwar des Ranges wegen.
Ein Esel? saget ihr, o, das ist lachenswerth,
Der sollte seinen Stolz beiseite legen,
Es ziemt ihm nicht. Ei! Freunde, saget mir
Wem ziemet wol der Stolz? und im gemeinen Leben
Sucht gleichwol manches Adamskind
Dreist über die sich zu erheben,
Die an Verdienst ihm überlegen sind.
In einem derben Baß, doch fern von Prahlerkünsten,
Sprach Junker Stier zuerst von seiner Löwenkraft,
Und von dem Nutzen, den er schafft.
Der Hengst von seinem Muth, von seinen Ritterdiensten,
Von seiner Beine Schnelligkeit.
Herr Langohr pries mit viel Bescheidenheit
Sein stoisches Gemüth und seine Brauchbarkeit.
Lasst uns, versetzt das Pferd, den Fall durch Menschen schlichten:
Dort kommen wirklich drei, man muß von unserm Streit
Und unsern Gründen sie summarisch unterrichten,
Und stimmen ihrer zween im Urtheil überein,
So soll der Zwist entschieden sein.
Die Männer nahten sich; dem Stier ward vorgeschlagen,
Als Referent die Sache vorzutragen.
Er that's, indem er sich von dem Triumvirat
Mit Anstand einen Spruch erbat.

Der erste Richter war ein Roßkamm; kurz zu sagen,
Rief er, dem Pferd gebührt der erste Rang im Staat.
Der zweite war ein Müller: Darf ich fragen,
Warum dem Esel nicht? der ist kein Biedermann,
Sprach er, der ihm den Preis verweigern kann.
Ei! Ei! was denket ihr? seid ihr bei Sinnen?
Versetzt der dritte, der ein Bauer war,
Der Stier, das ist doch sonnenklar,
Der Stier muß den Proceß gewinnen.
Hier sott das Blut dem stolzen Gaul,
Mit gelbem Schaume vor dem Maul
Fuhr er die Richter an: je, daß Euch doch die Krätze!
Der Eigennutz schrieb das Gesetze
Worauf Ihr Euer Urtheil fällt.
Ei! sprach der Roßkamm, Freund, das ist der Lauf
der Welt.

Die Stufenleiter.

Ein schlauer Sperling haschte sich
Ein blaues Mückchen. „Weh mir Armen!"
Rief es, „ach, Herr, verschone mich,
Laß meiner Jugend Dich erbarmen!"
„Nein" sprach der Mörder, „Du bist mein;
Denn ich bin groß und Du bist klein."

Ein Sperber fand ihn bei dem Schmauß,
So leicht wird kaum ein Floh gefangen,
Als Junker Spatz. „Gieb," rief er aus,
„Mich frei, was hab' ich denn begangen?"
„Nein," sprach der Mörder, „Du bist mein;
Denn ich bin groß und Du bist klein."

Ein Adler sah den Gauch und schoß
Auf ihn herab und riß den Rücken
Ihm auf. „Herr König, laß mich los!"
Rief er, „Du hackst mich ja in Stücken."
„Nein," sprach der Mörder, „Du bist mein;
Denn ich bin groß und Du bist klein."

Schnell kam ein Pfeil vom nahen Bühl
Dem Adler in die Brust geflogen.
„Warum," rief er, indem er fiel,
Zum Jäger, „tödet mich Dein Bogen?"
„Ei," sprach der Mörder, „Du bist mein;
Denn ich bin groß und Du bist klein."

Ueber Ramler's „Fabellesen" (Leipz. 1783 III. Fortsetzung Berl. 1797) brauchen wir kein Wort zu verlieren. Die Fabeln von Hacke (s. I. 2, 153) können dem Interesse des Bibliographen überlassen werden. Johann Gottfried Gericke aus Beelitz in der Mittelmark, Professor am Magdalenen-Gymnasium zu Breslau (1730 — 1793) übersetzte des Phädrus äsopische Fabeln keineswegs feinen Geschmacks in reimfreie Jamben (Bresl. 1785). Besser gerieth ihm die Umarbeitung (ebd. 1788). Christian Karl Plato, Cantor zu Merseburg (1740 — 1799), verfolgte in seinen „moralischen Fabeln und Erzählungen" (Helmst. 1785. 1787) Schulzwecke; über die frühern (Halberst. 1776) bin ich ohne Kenntniß. Jämmerlich sind die „Fabeln" (Wien 1786) von Lüthy, roh die des Freiherrn von der Trenck (Leipz. 1786). Schlotterbeck versuchte sich zweimal in Fabeln, theils nach Phädrus theils in eigner Manier (Gmünd 1786, Stuttg. 1790); aber beide Manieren fielen wenig manierlich aus. Mehr geschaffen für diese Kleinigkeiten zeigte sich Ludwig Giseke in den Fabeln, welche er in der Berliner Monatsschrift und im deutschen Museum (1785 — 1788) zum Abdruck brachte. Friedrich Anton Spielmann's Fabeln (1787, 145 Stück, verschiedene vorher im deutschen Museum und anderwärts) fehlt es weder an Erfindung, Kraft der Sprache noch Witz, doch war er über diese Dichtungsart so wenig im Klaren, daß manche, sofern sie eben das sein sollen, wofür sie ausgegeben worden, den Stempel der Mißrathenheit tragen. Nicht wenige obiger Fabeln beseelt weder eine directe noch indirecte Wahrheit. Mehr Geschick zur kleinen fabelmäßigen Erzählung in Versen als zur eigentlichen Fabel bewies Karl Friedrich Pockels in den Beiträgen zur Olla Potrida (1787), Archenholz' neuer Literatur- und Völkerkunde, zum Göttinger Musenalmanach und in andern periodischen Schriften, welche er niemals gesammelt zu haben scheint. Dieselbe Wahrnehmung drängt sich bei Sander auf (siehe deutsches Museum 1784 — 88, wo auch die hübsche Erzählung von der „Gabel", welche die Uebereiltheit der menschlichen Wünsche zur Moral hat). Im Gegensatz zu dem übertriebenen Lobe, das dem, ein paar ausgenommen, in Prosa abgefassten Fabeln von Georg Schatz („Blumen auf dem Altar der Grazien", Leipz. 1787) von der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften und der Bibliothek

der redenden und bildenden Künste gespendet ward, müssen wir im Anschluß an Schlegel sagen, daß in den meisten etwas hinkt, entweder in der Erfindung oder in der Anwendung. Namentlich hält er sich viel zu sehr an Lessing's Theorie. Uebrigens ist keineswegs der Stoff der Mehrzahl des Dichters Eigenthum, wie die allgemeine Literaturzeitung behauptete, deren fleißiger Mitarbeiter er war; mehr als von ihm zugestanden worden sind ausländische Muster, vornehmlich französische, nachzuweisen. Bertuch gab eine neue anerkenneswerthe Probe seiner Uebersetzungskunst durch „Yriarte's literarische Fabeln" (Weimar 1788). Schink und Bürde stehen mit Pockels in Parallele. Einzelne, zum Theil gelungene derartige Gedichte finden sich in den Werken von Schubart, Claudius, Langbein, Göckingk, Blumauer, Sonnenfels und Johann Georg Jacobi; ein paar unbedeutende Fabeln dichtete Tiedge in dieser Zeit (s. deutsches Museum). Die bei Meusel VI. 474 erwähnten Fabeln von Kessel (1790) vermochte ich nicht zu erlangen. Eine „Sammlung einiger Gelegenheitsgedichte, vermischter Aufsätze, Erzählungen und Fabeln" (Basel 1790) gab der lutherische Prediger zu Genf, Johann Christian Beumelburg aus Gotha (1729 — 1799) heraus, derselbe, der den Menschen in den verschiedenen Auftritten des Lebens, des Todes und der Ewigkeit in dreizehn Lehrgedichten so besang, daß selbst der ruhigste Mensch darüber in Verzweiflung gerathen möchte. Wenn man aber überhaupt genöthigt ist die Fabeldichtung in Betracht zu ziehen, dann darf auch Johann Friedrich Kepner, geboren 1742 zu Brodswinden unweit Ansbach, gestorben um 1805 als Professor am Kadetteninstitut zu Wien, nicht in Vergessenheit gebracht werden. Denn obwol er in seinen „Fabeln" (Wien 1790. 1799) oft nur ein Nachahmer des Phädrus ist, oft seine Stoffe bei fremdländischen Dichtern entnimmt z. B. Boursault und Pignotti, geht er doch auch in Erfindung und Behandlung seine eigenen und eigenthümlichen Wege. Scharfe Beobachtung der verschiedenartigsten Lebensverhältnisse, geistreicher Witz und trefflicher Humor machen sich bei ihm nicht selten in der überraschendsten Weise geltend, und nirgend stoßen wir wie bei den gerühmtesten Dichtern dieser Art auf zweckwidrigen Schmuck und Redseligkeit. Hat er mit vielen den Fehler gemein, Fabel und Allegorie nicht genau zu unterscheiden, entschädigt er doch immer

durch rasche Erzählung. Der wirkliche Pfauenfuß seiner Fabeln ist nicht, wie seiner Zeit gemeint worden, die jeweilige Derbheit des Ausdrucks, sondern das Unvermögen zu gerundeter, fließender Darstellung, das bisweilen zu förmlicher Zerhacktheit entartet, welche das Einmischen gar zu vieler Fremdworte hin und wieder schlechterdings unerträglich macht.

Dienstbewerbung.

Im Hundedikasterium
War wohlverdient ein Rath cassirt;
Daher manch Individuum,
Mit großen Briefen protegirt,
Bull-Präsidenten aufgeführt.

Ein graduirter junger Kater,
Empfohlen lediglich durch das Verdienst vom sel'gen Vater,
Wagt's auch. Kann nicht, brummt ihn die Excellenz
Stiftsmäßig an. Hab meinen Concipisten,
Den alten Pudel avancirt.
Jedoch — und ein noch tiefrer Reverenz —
Wenn etwa Eure Excellenz
Die leere Concipistenstelle —
Ha, Concipisten — in die Hölle
Herr Kater, ihn und die Juristen!
Verehre, wie ich soll, den edlen Musensitz
Der ihn bedoktert hat; alleine Mutterwitz
Und der gerade Sinn, den wir durch viel Studiren,
Gleichwie die Biegsamkeit fast gänzlichen verlieren,
Ist für mich mehr Convenienz,
Als alle Leges hercitiren.
Was geht doch sein Justinian
Uns Präsidenten ewig an?
Man thut und thut soviel man kann,
Und Subalterne sind nicht da — zum räisonniren.
Gehorchen, gnäd'ger Herr, in treuster Pudelpflicht,
Verstehn wir Kater auch. Gut denn, ich nehm' ihn an:
Allein, vergeß er's nicht,
Zum Teufel den Justinian!
Und will er vollends recht amtiren
— Der Staat braucht seinen eignen Mann —
Wär's gut, er ließe sich castriren:

So ist er Sorgen mancherlei,
Und wird der Plackerei
Um Kinderpension, nach seinem Tode frei.

Samuel Heinrich Catel aus Halberstadt, Professor der griechischen Sprache am französischen Gymnasium zu Berlin (1758 — ?), brachte die Fabeln von Lafontaine (Berl. 1791 — 94, IV) und Florian (ebd. 1796) französisch und deutsch. Fremdes und Eignes, erstes besser als das andere, trug Meißner (I. 2, 98) zusammen. Kuh's Andenken verlor nichts, wenn man seine Fabeln unterdrückt hätte; die verhältnißmäßig zehn besten nahm Ramler unter die Schere seiner Fabellese. Das Verdienst sinniger Wahl des Stoffes gebührt den Fabeln und fabelmäßigen Erzählungen des oft erwähnten Ludwig Heinrich von Nicolai. Weniger zwar trachtete er nach selbstständiger Erfindung, aber die Art seiner Behandlung älterer Stoffe verleiht diesen allen Reiz der Neuheit, den die Gleichmäßigkeit belustigender Laune noch erhöht. Wenn von den besten Dichtern dieser Gattung die Rede ist, darf sein Name nicht verschwiegen werden. Wohl zu bemerken ist, daß die Beurtheilung Nicolai's sich wesentlich an die Gesammtausgabe seiner Dichtungen von 1792 zu halten hat, worin er fast jedem Stücke wahrhaft künstlerische Verbesserung angedeihen ließ.

Die Affen auf dem Schiffe.

Ein Schiff mit Affen kam in einem Hafen an.
Der Schiffsherr konnte sich auf guten Abgang freuen;
Der König liebte sie, und also Jedermann.
Man geht an Land: der Herr, die Zeitung auszustreuen,
Und das Matrosenvolk nach Mägdchen und zu Wein.
Die Affen bleiben ganz allein.

Nun, spricht der eine, Muth, ihr Brüder!
Die Freiheit winkt, ergreift sie wieder.
Ich habe fleißig zugesehn,
Und glaube gründlich zu verstehn,
Wie man die Taue zieht, wie man das Ruder führet,
Wie der Magnet den Lauf regieret;
Auf! kappt das Anker! spannt geschwind
Die Segel! Günstig ist der Wind.

Gesagt, gethan. Man übergiebt in Eile
Das Schiff der Fluth, und läßt den Hafen bald sehr weit

Zurück. Mit thörichter Geschäftigkeit
Springt unser Volk umher, durchklettert alle Seile,
Und siehet, was bisher das blose Glück gethan,
Als Folgen seines Fleißes an.

Doch nun verändert sich die Scene: Meer und Himmel
Vermischen sich. Mit donnerndem Getümmel
Kämpft Nord und Ocean: der leichte Kiel
Ist beider Kämpfer Spiel;
Ihn schleudert die Gewalt des Sturmwinds und der Welle
Bald mitten in den Blitz, bald in den Schlund der Hölle.
Das bange Volk der Affen weis
Nicht Hülfe mehr noch Rath;
Es wiederholt mit blindem Fleiß
Was jüngst das Menschenvolk auf seiner Reise that;
Doch alles umgekehrt, und aller Kunst zuwider.
Was steigen soll, das sinkt jetzt nieder,
Die Taue sind verwirrt, die Segel wund und naß;
Der rauhe Palinur guckt dumm auf den Compaß,
Schmäht durch das Sprachrohr auf die Brüder,
Und steuert auf gerathewohl
Zur Rechten hin, wenn er zur Linken steuern soll.
Ein andrer ruft: Dem Sturme vorzukehren
Müsst ihr Gelübde thun und schwören.
Zur Hälfte theilt man sich: hier singt und betet man,
Dort lästert man aus vollen Hälsen.
Doch eine Welle kömmt, schlägt an das Fahrzeug an,
Und schmettert es an einen Felsen.

So wie dem Schiffe, so dem Staat,
Der Affen zu Regenten hat.

Der Käse.

Ein fetter Ziegenkäs' in Leinwand eingebunden
Ward einst von einem Paar
Naschhafter Katzen aufgefunden.
So angenehm die Beute war,
So heftig war der Streit, die Theile gleich zu messen:
„Willst du allein den Käse fressen?
Zwei Drittel nimmst du weg! — Wie dreiste lügest du!
Von deinem Theile kömmt mir noch die Hälfte zu."

Zum Richter wählet man zuletzt des Nachbarn Affen.
Sein Herr ist in dem Magistrat,
Er weis von ihm das Recht, er soll uns Recht verschaffen,
Man ruft ihn her. Er kömmt, ein ernster Rath
Im Mantel und im Ueberschlage,
Der Weisheit seines Herrn! setzt sich zum Tische hin
Und spricht: Ich will den Streit nicht in die Länge ziehn;
Hier ist mein Messer hier die Wage;
Seht selber auf das Zünglein hin,
Und merkt, wohin es überschlage.
Nicht wahr, zur Rechten? — Ja. — Schon gut! Den Augenblick
Soll ihm geholfen sein. — Flugs schneidet er ein Stück
Vom Rechten Theile weg und schiebt es in den Rachen.
Wie stehn die Schalen nun? — Die linke hat zuviel; —
Gleich wollen wir sie leichter machen. —
Der Richter wiederholt das Spiel
So schnell und oft, und macht zur Rechten und zur Linken
So fein die Schalen niedersinken,
Daß er bereits den Käse halb verzehrt.

Herr Richter, nun genug! wir sind zufrieden,
Ein kleiner Unterschied ist gar nicht werth,
Daß Sie sich ferner noch ermüden:
So rufen die Partein. Ei, pfui! das geht nicht an.
Gerechtigkeit ist eine Sache,
Die man nie zu genau in Obacht nehmen kann.
Ich bin ein ordentlicher Mann,
Im Dienst so treu, daß ich mir ein Gewissen mache,
Wenn ich nur um ein halbes Gran
Dem oder jenem Tort gethan.
Er hilft den Schalen noch mit manchem neuen Schnitte,
Hier was die Spitze hält, dort einer Erbse groß. —
Steht nun das Zünglein in der Mitte?
Vollkommen! auf ein Haar! — So werfet nun das Loos!

Ach, Schwester! sagt die eine Katze,
Ich lasse dir zu wählen frei. —
Recht gut! nun ist es einerlei,
Fährt diese fort, und reckt die Tatze
Von ungefähr zur nächsten Schale hin.

Noch nicht, ihr Damen! spricht der Affe.
Wer zahlt mir erst für mein Bemühn?
Erlauben sie, daß ich auch mir mein Recht verschaffe.
Wie viel mag jetzt das Restchen sein?
Nicht wahr? ein Drittel noch vom ganzen Capitale! —
Das zieh' ich für die Sporteln ein.

So geht's in manchem Tribunale.

Aesop.

Aesop ging einst nach einem Städtchen hin.
Ein Wandrer kommt und grüßet ihn;
Und fragt: Wie lange Freund hab' ich zu gehen
Bis zu dem Flecken dort, den wir von weitem sehen?
Geh! spricht Aesop. — Und er: das weis ich wohl,
Daß, wenn ich weiter kommen soll,
Ich gehen muß. Allein du sollst mir sagen
In wieviel Stunden? Nun so geh! — Ich sehe wohl,
Brummt hier der Fremde, dieser Kerl ist toll,
Ich werde nichts von ihm erfragen,
Und dreht sich weg, und geht.

He! ruft Aesop, ein Wort!
Zwei Stunden bringen dich an den bestimmten Ort.
Der Wandrer bleibt betroffen stehen:
Ei! ruft er, und wie weißt du's nun? —
Und wie, versetzt Aesop, konnt' ich den Ausspruch thun,
Bevor ich deinen Gang gesehen?

Bewundert die Behutsamkeit
Des Phrygiers, ihr Richter unsrer Zeit!

Die Säcke des Schicksals.

Wer bessres sucht, dem ist nie wohl.

Mit seinem Schicksal unzufrieden
Pries Timon immer kummervoll
Was Jupiter nicht ihm beschieden,
Mit stetem Murren plagt er ihn.
Zeus, endlich müde seiner Klagen,
Schickt den Merkur zur Erde hin,
Läßt ihn empor zum Himmel tragen,

Fasst seine Hand und führet ihn
In das olympsche Magazin.

Zu Millionen aufgehügelt
Und von den Parcen zugesiegelt
Sieht er hier Säcke hingestellt,
Wovon, nach Jupiters Berichte,
Ein Jeder, ungleich am Gewichte,
Ein Schicksal, einen Stand enthält.
Da! wähle selbst von allen Säcken,
Doch merke dir, spricht Jupiter,
Daß in den meisten Sorgen stecken,
Doch in den leichtern weniger.

Nun, großen Dank, Herr Jupiter!
Spricht Timon: laß uns denn ein wenig
Versuchen, was ein jeder wiegt.
Der nächste, welcher vor ihm liegt,
Ist: „Nummer eins, für einen König."
Er fasst ihn an. Zuviel für mich!
Den trag' ein Atlas, und nicht ich!

Laß sehn, was dieser wiegen werde?
„Für einen Großen" weist die Schrift.
Er hebt: der Sack zieht ihn zur Erde,
O wehe dem, den dieser trifft! —
Viel Aemter bringt er kaum vom Platze.
Hier stehet Ruhm, beschwert durch Neid;
Hier liegt ein Sack mit einem Schatze,
Und dort ein Sack Gelehrsamkeit,
Von Argwohn und von Geize der,
Von Hypochonder dieser schwer.

Nun folget der gemeine Haufen,
Die, deren Loos kein Zettel nennt,
Die Zeus nur an der Nummer kennt. —
„Mit diesen lässt sichs leichter laufen!"
Er hebt und wählet lange Zeit.
Als ihm die Auswahl endlich glücket,
Spricht Jupiter: Was diesen drücket
Ist nichts als Unzufriedenheit.

Von mir sei diese Thorheit fern!
Erwiedert Timon: Dieser eine
Behagt mir; laß mir ihn! — Recht gern!
„Er war schon ohnedem der deine."

Die Taxe der Thiere.

Der Löwe hielt einmal mit seinen Großen Rath.
Für meinen Hof und meinen Staat
Die nöth'gen Kosten aufzutreiben,
So sprach er, ist kein andrer Rath,
Als eine Steuer auszuschreiben.
Dies ist mein erster Satz. Mein zweiter Satz ist der:
An euch, ihr Herren! ist's nunmehr
Mir eure Meinung anzugeben,
Von wem ich diesen neuen Zoll,
Von welchen Waaren ich ihn heben,
Und wie man ihn vertheilen soll,
Daß Niemand über Unrecht klage,
Und mir die Taxe doch die nöth'ge Summe trage.

Herr! sprach der Elephant, mir fällt ein Mittel bei,
Zu machen, daß die Zollbeschwerde
Gerecht für wen sie trifft, für dich ergiebig sei,
Und, was man selten sieht, dem Bürger nützlich werde.
Nach ihren Graden schlage man
Untugenden und Fehler an.
Dann melde jedes Thier sich bei dem Protocolle,
Und über jedes höre man
Das Zeugniß dreier Nachbarn an,
Zu richten, was es zahlen solle.
So wird die Hoffnung, sich vom Zolle zu befrein,
Das Volk auf bessre Sitten leiten,
Und alle Kosten zu bestreiten
Doch immer Geld genug in deiner Kasse sein.

Wie aber wird nicht jeder schrein,
Erwiderte der Fuchs, man habe falsch gerichtet,
Man hab' ihm Fehler angedichtet,
Man könne doch kein Engel sein.
Ein besser Mittel fällt mir ein.
Soll dir, o Herr! die Taxe doppelt tragen,
Und sich am höchsten anzuschlagen
Der Bürger selbst begierig sein,

So laß den Zoll auf die Verdienste setzen,
Und jeden sich nach eignem Willen schätzen.

Der alte und der junge Dichter.

Ein junger Dichter, seicht und kühn,
Kam einst zu einem alten ernsten Dichter hin,
Zog ein Gedicht hervor, und bat den alten,
Es durchzusehn. Ich, spricht er, schreibe flüchtig fort,
Wenn das Genie mich treibt; doch nachmals jedes Wort
Zu prüfen, dieses kann ich nie von mir erhalten.
In diesem Liede, fuhr er fort,
Wünscht' ich, daß alles sich an Nachdruck gliche:
Durchlesen Sie's und ist mir ein nicht passend Wort
Entschlüpft, so zeichnen Sie's mit einem Striche.
Der alte Dichter nimmt das Lied,
Und giebt es ihm den Tag darauf zurücke.
Der ungeduld'ge Jüngling übersieht
Die Blätter mit geschwindem Blicke:
Drei Worte nur vertilget? Ei!
Das freut mich sehr.. Allein warum denn diese drei? —
„Warum? Mir schienen eben diese drei
Die einzigen von Saft und Stärke:
Was sollen die allein im ganzen langen Werke?
Ich strich sie weg. Sie finden leicht
Drei schlechtere. Dann ist das Lied — vollkommen seicht.“

Die Buckligen.

Ein altes Schloß in Schwabenland,
Das unweit einer Brücke stand,
Sah gegenüber, zwischen zwei bebauten Hügeln,
Ein gothisch Städtlein sich im hellen Bache spiegeln.
Das Städtlein und das alte Schloß
Besaßen zwei verschiedne Seltenheiten,
Die zu besehn das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke floß.
Aus jenem kam in ihrer Eltern Mitte
Das schönste Kind dahin. — Es war der Bürger Sitte,

Nach angehörter Vesper hier umherzugehn. —
Gertruden zu bewundern blieb man stehn,
Und folgte, Beifall flüsternd, ihrem Schritte.
Aus diesem kam, nicht minder gierig anzusehn,
Der Junker, ein Geschöpf von ganz verschiednem
Schnitte.
So schön sie war, so ungestalt war er,
Klein, mager, krumm; tief in den Schultern steckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hinten her
Des hohen Höckers wegen kaum entdeckte.
Das Glück hingegen hatte, ganz voll Widersinn,
Dem Junker großes Gut, dem Mädchen nichts verliehn.
Den Häßlichen entzündeten die Reize
Der Schönen, und sein Reichthum schien dem Geize
Der Aeltern ein gewisser Ruf,
Daß ihn für sie der Himmel schuf.
Nicht daß das gute Kind gleich ihnen dachte;
Sie wünscht' ihn nicht; allein sie wich, und lernte bald,
Daß ihres Gatten häßliche Gestalt
Das leichtste war, was ihn beschwerlich machte.
Geiz, Eifersucht und Tyrannei,
Dies waren Fehler, härter zu verdauen,
Und die bewiesen ihr, wie selten für die Frauen
Zufriedenheit die Frucht der Ehe sei.
Je sicherer der Balg es selber wusste,
Daß ihn Gertrude hassen musste,
Je härter ward er ihr, je mehr wuchs ihre
Pein,
Und keine Seele ließ er, sie zu trösten, ein.

Als Wächter saß er einst an einem Opferfeste
In seiner blauen Wollenweste
Am Thore. Müßig sah er in die Gegend hin,
Und sah von weitem her drei muntre Gäste,
Drei Sänger, auf der Straße ziehn.
Sie trugen jeder eine blaue Wollenweste
Wie er, und jeder trug sogar
Auch einen Höcker, seinen Höcker auf ein Haar
So gleich, daß es nicht zu bestimmen war,
Dies sei der kleinste, dies der größte.
Sie kommen, bleiben stehn, und sehn ihn schalkhaft an.
Gott grüß' Euch, Bruder und Kumpan!
So rufen sie, und zeigen ihm die schiefen Rücken.
Wir kommen auf das Fest, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speise zu erquicken.
Der Junker sonst zum Zorne jach,
Giebt diesesmal der muntern Laune nach;

Hält durch den dreisten Scherz sich eben nicht verletzet
An seiner Ehre, führt sie nach der Küche, setzet
Hier ihnen Speck und Linsen vor,
Dann eine kalte Gans und Eier in der Pfanne,
Auch Firnewein, für jeden eine Kanne;
Und wacker kaut und zecht der kleine Chor.
Nach reingeleckten Schüsseln führet er sie wieder
Hinaus: Hiermit gehabt euch wohl, ihr Brüder!
Spricht er; doch merket euch dies Schloß und dieses
Thor.
Ertapp' ich jemals euch auf dieser Schwelle wieder —
Seht ihr das Wasser dort? in dieses fliegt ihr nieder.
Euch Flegeln diene dies zum Unterricht,
Wie man mit einem Junker spricht.

Stumm gaffen sie ihn an, und drehn sich nach der
Brücke,
Er nach dem Felde zu. Sie schielen oft zurücke,
Und kaum verliert er sich aus ihrem Blicke,
So fangen sie zu hüpfen und zu lachen an,
Und singen, was nur ihre Kehle kann.

Von ihrer hohen Kammer hört ihr frohes
Schreien
Des Junkers armes Weib und spricht
Zu Liesen: Sollten wir uns nicht,
Gleich Andern, auf das Fest an einem Lied erfreuen?
Mein Mann ist weit, und wird es lange sein.
Die Zofe rufet von der Brücke
Das Trio nach der Burg zurücke,
Und führt es bei Gertruden ein.
Man schließt die Thüren fest, und nun beginnen
Die Sänger. Jedes Lied, auf das sie sich besinnen,
Das vom betrognen Eifersücht'gen spricht,
Das auf den Geiz der Männer sticht,
Wird ausgekramt. Aus vollem Halse lacht die Zofe;
Auch in Gertrudens Auge glüht
Geheime Lust. Doch schnell, als sie durchs Fenster sieht,
Erblicket sie den Junker auf dem Hofe.
Wem bange ward, das waren unsre drei.
Gertrude selbst war nicht von Schrecken frei.
Die Zofe räth, geschwind die Sänger zu verstecken.
Sie spricht: Drei leere Kisten stehen gleich
Am Bette hier, in jede kann sich Einer strecken,
Und sich den Mund, damit der Junker euch
Nicht athmen hört, mit einem Kissen decken.

Kaum ist der Rath befolgt, so tritt der Junker ein:
„Wie schon die Sonne sticht! da wollt' ich nach der Mühle:
Das brannte dir. Da geh ein Andrer! nein,
Ich eher nicht, als Abends bei der Kühle.
Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!"
Gertrude weigert sich. Vergebens! er befiehlt.
Gertrude wiederholet oft: Mich dünket,
Die Hitze fällt, die Sonne sinket.
Umsonst! Drei volle Stunden wird gespielt.
Nun bricht er auf. Doch was? er nahet sich dem Bette?
Riecht er die Bucklichen? Vielleicht! —
Ach nein! er nimmt den Hut. Nun noch ein Kuß! Er schleicht
Diesmal, als ob er Blei in beiden Füßen hätte.
Jetzt ist er fort. Geschwind die Kisten vorgerückt!
Die Schlösser los! die Kissen weggenommen! —
Ihr Herren, auf! Könnt ihr nicht auf die Beine kommen?
Hilf ihnen, Liese! — Himmel! alle drei erstickt! —
Das ist ein Schlag, das ist ein Schrecken!
Fast wünschet sich Gertrude mit erstickt zu sein.
Doch leeres Winseln wird die Todten nicht erwecken;
Rath brauchet es, sich schnell von ihnen zu befrein.
Sie steigt hinab, bleibt in der Pforte stehen,
Sieht einen starken Bauern auf der Straße gehen.
„Freund, wärst du gerne reich?" — Ei ja! versucht's, und seht,
Ob mir es nicht so gut, als jedem andern steht,
„Nun dreißig baare Thaler, siehe,
Die kannst du mit geringer Mühe
Gewinnen." — Dreißig Thaler? — Blank und rund;
„Allein vor allem, reinen Mund!"
Die Summe reizet ihn. Er schwöret, nichts zu sagen.
Sie führet ihn mit sich hinauf,
Schließt eine nur der Kisten auf,
Und heißt ihn diesen Leichnam nach dem Bache tragen.
Er fordert einen Sack, fasst herzhaft bei dem Kragen
Den Krüppel an, schiebt ihn hinein, trägt ihn davon,
Und wirft ihn glücklich von der Brücke
In's Wasser, kehret froh zurücke,
Weist den geleerten Sack, und fordert seinen Lohn.
„Den gäb' ich dir sogleich, wenn ich nicht sicher wüsste,
Du hast die Arbeit nicht gethan,
Zu der du dich verdinget. Sieh nur selber an,
Da liegt der Bucklige noch in derselben Kiste.
Den zweiten weist sie ihm. Er stutzet: Schau doch, schau
Den Reckel! dacht ich doch, ich hätt' ihn wohl vergraben.

Wie Henker kam er denn zurücke, gnäd'ge Frau?
Der Schuft muß mich behexet haben.
Doch laßt es sein! mich necken laß ich nicht. Und nun
Mag er den zweiten Sprung ein wenig tiefer thun.
Er packt ihn ein. Mit einem Stricke
Versichert er den untersuchten Sack,
Und trägt ihn wieder huckepack
Davon, und stürzt ihn von der Brücke,
Den Kopf zuerst, hinab, und steht,
Und wartet, bis er untergeht;
Dann eilt er, seines Lohns gewiß, zurücke.
(Die dritte Kiste ward indeß voran gesetzt.)
Nun, diesmal, gnäd'ge Frau, hab ich ihn recht genetzt.
Ich warf ihn in des Baches Mitte.
Der kömmt nicht mehr. — „Laß sehn"! — Der Bauer prellt drei Schritte
Zurück: — Da liegt er wieder. Schwere Noth!
Wie läuft er denn, der Hund, und ist doch mausetodt? —
Auch sie stellt sich erstaunt: „Gewiß, mit rechten Dingen
Geht dies nicht zu. Du siehst, er ist nicht fortzubringen;
Die dreißig Thaler sind dir nicht gegönnt". —
Das will ich sehn, beim Element!
Gebt her, noch einmal will ich's wagen.
Das Ding verdrießt mich allzusehr.
Meinst du, verdammter Bucklicher,
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?
Er schleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,
Bewaffnet ihm den Hals mit einem großen Steine,
Und wirft ihn sammt den Sack hinab, und ruft ihm nach:
Da liege, Hund! kömmst du mir wieder auf die Beine,
So siehe zu. Mir sollst du nicht entgehn,
Dafür mag dir mein Knüttel stehn.

Der erste Gegenstand, den er auf seinem Wege
Zum Schlosse findet, ist der Edelmann,
Der von der Mühle kömmt. Was? fängt der Bauer an,
Ist heut die ganze Hölle mich zu necken rege?
Ich will doch sehn, wer endlich Meister wird.
Er holet aus, sein Knittel schwirrt,
Der Junker fällt. Er schleppt ihn nach der Brücke,
Stößt ihn hinab, und ruft: Da! schwimme mehr zurücke!

Nun kehrt er siegreich um: Nicht wahr?
Der Höcker hat sich wol nicht wieder eingestellet!
Doch seht, es fehlte nicht ein Haar,
So hätt' er mich zum viertenmal geprellt,

Mit einem Stein versenkt' ich ihn;
Und dennoch, glaubt Ihr's wol? kaum ging ich noch ein
Streckchen,
So lief er, nicht mehr todt, lief lebend vor mir hin,
Mit seinem runden Haar, und seinem blauen Jäckchen.
Doch mit dem Knüttel hier, hab' ich ihn so begrüßt,
Das ihm der Kitzel nun gewiß vergangen ist.

Gertrude, welche leicht erräth, was vorgegangen,
Erschrickt; doch lässt sie nichts von ihrem Schrecken sehn.
Und daran that sie klug. Was war auch anzufangen?
Geschehnes Unglück wird nie wieder ungeschehn.
Sich fassend spricht sie zu dem Bauer: Siehe,
Du hattest vierfach die bedingte Mühe,
Da! nimm auch vierfach deinen Lohn:
Nur eile heimlich fort, und rede nie davon.

Blos Aeußerungen des Dilettantismus sind die „geistlichen Lieder, Oden und Fabeln“ (1793) des Neustrelitzer Advokaten Gerhard Friedrich Kegebein. Alxinger flocht in seine „neuesten Gedichte“ (1794) ein paar Fabeln von ungemeiner Trockenheit. Müchler lieferte in dieser wie in späterer Zeit nichts als leere Nachahmungen der beredeten Art. Die „politischen Fabeln“ (Königsb. 1796) von Christian August Fischer waren mir leider nicht zugänglich. Der Genannte, der Mehreres unter den Namen Christian Althing und Bernhard Roll veröffentlichte, stammt aus Leipzig, wo er am 29. August 1771 geboren wurde und von 1788 — 92 studirte. Dann unternahm er Reisen durch die Schweiz, Italien, Frankreich, Spanien, Holland und Rußland; privatisirte darauf in Dresden, erhielt 1804 die Professur der Culturgeschichte und schönen Literatur auf der Universität zu Würzburg, ward dieser aber 1817 wider alles Recht enthoben. Darnach wegen Beleidigung des Ministers von Lerchenfeld verurtheilt, büßte er 1821 — 24 die ihm zuerkannte Festungsstrafe ab, und lebte dann mit dem Charakter eines Sachsen-Koburg-Meiningschen Legationsrathes abwechselnd in Würzburg, Frankfurt a. M., Bonn und Mainz, wo der Tod seinem bewegten Leben am 14. April 1829 ein Ende machte. Wir kommen auf ihn weiter unten nochmals zu sprechen. Johann Paul Sattler, geboren am 1. Januar 1747 zu Nürnberg, gestorben den 14. October 1804 als Professor am Gymnasium daselbst, übersetzte metrisch „des Phädrus äso-

pische Fabeln" (Nürnb. 1798), und lieferte damit nicht blos eine der vorzüglichsten Uebersetzungen des Phädrus, sondern auch eine der ausgezeichnetsten der römischen Dichter überhaupt. Johann Jacob Ebert aus Breslau, Professor der Mathematik an der Universität zu Wittenberg (1737 — 1805), sammelte „Fabeln und Erzählungen für Kinder und junge Leute beiderlei Geschlechts" (Leipz. 1798. 1805. 1810.). Voß' Fabeln sind witzig, sonst aber erscheint uns in ihnen Kunst und Weisheit so zu sagen für den Wagen zu kurz und für den Karren zu lang. Hinsichtlich Friedrich von Köpken's ist auf I. 2, 85 zu verweisen. Elf seiner Fabeln finden sich bei Ramler am angegebenen Orte. Keinen erheblichen Versuch erblicke ich in den Fabeln aus dem Renner im ersten Hefte der „Nebenstunden" (Breslau 1799) von Fülleborn. Kretschmann hat 217 Seiten des 6. Bandes seiner „sämmtlichen Werke" (Leipz. 1799) mit Fabeln und Allegorien gefüllt und auch noch in der Nachlese (S. 303 — 336) wie in Becker's „Erholungen" 1798 Bd. 4 (S. 268 — 71) und 1799 Bd. 4. (S. 226 — 32) dergleichen angebracht; wollen wir sie jedoch nicht alle entbehren, können wir uns gern mit den acht Piecen begnügen, welche in Voigt's Auswahl deutscher Fabeldichter (S. 280 — 86) aufgenommen worden.

Endlich ist hier der Ort auf Goethe's Bearbeitung des Thierfabel-Cyklus „Reineke Fuchs" (Berl. 1794. Leipz. 1822. Stuttg. 1832. Mit Zeichnungen von Kaulbach ebd. 1846, Werke Ausg. l. H. Bd. XL.) hinzuweisen, auf eins der Producte, welche er unter dem Eindrucke von ihm nicht verstandener gewaltiger politischer Ereignisse hervorbrachte, und dasjenige, das seinen gänzlichen Mangel an freier und weiter historischer Einsicht und ideeller Erfassung menschheitlicher Entwicklung am allerverdrüßlichsten darthut. Die Welt schien ihm in der Zeit der großen französischen Revolution blutiger und blutdürstiger als jemals. Ein König, sagt er, wird auf Tod und Leben angeklagt; da kommen Gedanken in Umlauf, Verhältnisse zur Sprache, welche für ewig zu beschwichtigen sich das Königthum vor Jahrhunderten kräftig eingesetzt hatte. Aber auch aus diesem gräßlichen Unheil suchte ich mich zu retten, indem ich die ganze Welt für nichtswürdig erklärte, wobei mir denn durch besondere Fügung Reineke Fuchs in die Hände kam. Hatte ich mich bisher an Straßen-, Markt- und Pöbelauftritten bis zum Abscheu

übersättigen müssen, so war es nun wirklich erheiternd, in den Hof- und Regentenspiegel zu blicken; denn wenn auch hier das Menschengeschlecht sich in seiner ungeheuchelten Thierheit beträgt, so geht doch Alles, wo nicht musterhaft, doch heiter zu, und nirgends fühlt sich der gute Humor gestört. Um aber das köstliche Werk recht innig zu genießen, begann ich alsobald eine treue Nachbildung. Zugleich sollte dies Heilmittel seiner Mißstimmung ihm zur Uebung in dem Versmaße dienen, das ihn durch Voß' Homerübersetzung und Luise besonders anmuthete, und wirklich verleugnet die Nachbildung ganz und gar nicht den Charakter des Exercitiums. Zum Glück, sagt Gervinus, dem wir uns aus vollster Ueberzeugung hier anschließen, ahnte das Publicum den Sinn nicht, aus dem diese Arbeit entstand, wie es auch nicht merkte, daß es formell eine schlecht gerathene Uebung im Hexametermachen war. Und so wurde dies Werk eine willkommene Erneuerung eines der edelsten Erzeugnisse unserer ältern Literatur, das in seinen alten Gestalten der Menge unzugänglich geworden war. „Die Anwendung indeß", fährt Gervinus sehr wahr fort, „die Goethe von diesem Gedichte machte, muß im höchsten Grade beleidigen. Den unschuldigen Humor einer einfachen Zeit, die im Grunde das intrigante Wesen, das hier geschildert wird, erst im Werden sah, an eine Zeit halten, die sich von dem Uebermaaße desselben, das sich in Jahrhunderten furchtbar angehäuft hatte, zu befreien suchte; mit lächelnder Behaglichkeit die schrecklichen Uebel der Gesellschaft beleuchten, die keine bitterste Invective, keine satirischen Geißelhiebe, die nur die blutigen Streiche des Aufruhrs noch heilen konnten, das muß beleidigen. Aus einer frühern Periode, wo in der Satire auf dem Hintergrunde einer kindlich einfältigen Zeit die Thorheit und Schlechtigkeit vergrößert ihr Spiel treibt, rückte Goethe dies Gedicht in eine ganz andere Zeit, wo die Satire auf dem Grunde einer verschwundenen goldenen Vergangenheit das Gemälde der gegenwärtigen Verderbniß aufziehen musste, und er schob daher hie und da Stellen ein, die dem Geiste des alten Werkes ganz widersprachen, und änderte den Ton, wie es der Ueberlieferung nicht gemäß ist." Was beispielsweise Rosenkranz und Viehoff zur Entschuldigung oder Rechtfertigung Goethe's vorbrachten, ist erstaunlich schwächlich. Auch Jacob Grimm rügte es, daß die Fabel ihre einfache Vertrautheit so

oft habe daran geben müssen. Unbestreitbar ist dagegen, daß Goethe's Verse trotz aller prosodischen Verstöße Geschmeidigkeit und Wohlklang besitzen. Aber daß er die Dichtung durch die versuchte antike Form des Hexameters um eine Stufe höher gesetzt habe, ist ein unbegründetes, eingebildetes Vorgeben. Im Gegentheil bin ich platterdings auch der Ansicht, daß gereimte jambische Quaternarien in jeder Hinsicht weit angemessener gewesen wären; daß Goethe's Sprache und Vers, wie Grimm mild urtheilte, einzig und allein das laute Zeugniß für die epische Kraft der Fabel sind, übrigens aber, wie Goedeke bemerkt, den Stoff doch zu sehr sublimirt und nicht gerade zu seinem Vortheil verfeinert haben. Und ebenso thatsächlich ist es, daß das alte Gedicht nicht verdrängt worden und für diejenigen, welche die niederdeutsche Bearbeitung der alten niederländischen Dichtung zu genießen vermögen, immer viel werthvoller geblieben.

Reineke Fuchs.

Zweiter Gesang.

Also wandelte Braun, auf seinem Weg zum Gebirge,
Stolzen Muthes dahin, durch eine Wüste, die groß war,
Lang und sandig und breit; und als er sie endlich durchzogen,
Kam er gegen die Berge, wo Reineke pflegte zu jagen;
Selbst noch Tages zuvor hatt' er sich dorten erlustigt;
Aber der Bär ging weiter nach Malepartus; da hatte
Reineke schöne Gebäude. Von allen Schlössern und Burgen,
Deren ihm viele gehörten, war Malepartus die beste.
Reineke wohnte daselbst, sobald er Uebels besorgte.
Braun erreichte das Schloß und fand die gewöhnliche Pforte
Fest verschlossen. Da trat er davor und besann sich ein wenig:
Endlich rief er und sprach: Herr Oheim, seid ihr zu Hause?
Braun der Bär ist gekommen, des Königs gerichtlicher Bote.
Denn es hat der König geschworen, ihr solltet bei Hofe
Vor Gericht euch stellen, ich soll euch holen, damit ihr
Recht zu nehmen und Recht zu geben keinem verweigert,
Oder es soll euch das Leben kosten; denn bleibt ihr dahinten,
Ist mit Galgen und Rad euch gedroht. Drum wählet das Beste,
Kommt und folget mir nach, sonst möcht' es euch übel bekommen.

Reineke hörte genau vom Anfang zum Ende die Rede,
Lag und lauerte still und dachte: wenn es gelänge,
Daß ich dem plumpen Kumpan die stolzen Worte bezahlte?

Lasst uns die Sache bedenken. Er ging in die Tiefe der Wohnung,
In die Winkel des Schlosses, denn künstlich war es gebauet.
Löcher fanden sich hier und Höhlen mit vielerlei Gängen,
Eng und lang und mancherlei Thüren zum öffnen und schließen,
Wie es Zeit war und Noth. Erfuhr er daß man ihn suchte
Wegen schelmischer That, da fand er die beste Beschirmung.
Auch aus Einfalt hatten sich oft in diesen Mäandern
Arme Thiere gefangen, willkommene Beute dem Räuber.
Reineke hatte die Worte gehört, doch fürchtet er klüglich,
Andere möchten noch neben dem Boten im Hinterhalt liegen.
Als er sich aber versichert, der Bär sei einzeln gekommen,
Ging er listig hinaus und sagte: werthester Oheim,
Seid willkommen! Verzeiht mir! ich habe Vesper gelesen,
Darum lies ich euch warten. Ich dank' euch, daß ihr gekommen,
Denn es nutzt mir gewiß bei Hofe, so darf ich es hoffen.
Seid zu jeglicher Stunde, mein Oheim, willkommen! Indessen
Bleibt der Tadel für den, der euch die Reise befohlen,
Denn sie ist weit und beschwerlich. O Himmel! wie ihr erhitzt seid!
Eure Haare sind naß und euer Odem beklommen.
Hatte der mächtige König sonst keinen Boten zu senden
Als den edelsten Mann, den er am meisten erhöhet?
Aber so sollt' es wol sein zu meinem Vortheil; ich bitte,
Helft mir am Hofe des Königs, allwo man mich übel verleumdet.
Morgen setzt' ich mir vor, trotz meiner mißlichen Lage,
Frei nach Hofe zu gehen, und so gedenk' ich noch immer;
Nur für heute bin ich zu schwer, die Reise zu machen.
Leider hab' ich zu viel von einer Speise gegessen,
Die mir übel bekommt; sie schmerzt mich gewaltig im Leibe.
Braun versetzte darauf: was war es, Oheim? Der andere
Sagte dagegen: was könnt' es euch helfen, und wenn ich's erzählte.
Kümmerlich frist' ich mein Leben; ich leid' es aber geduldig,
Ist ein armer Mann doch kein Graf! und findet bisweilen
Sich für uns und die Unsern nichts Besseres, müssen wir freilich
Honigscheiben verzehren, die sind wol immer zu haben.
Doch ich esse sie nur aus Noth; nun bin ich geschwollen.
Wider Willen schluck' ich das Zeug, wie sollt' es gedeihen?
Kann ich es immer vermeiden, so bleibt mir's ferne vom Gaumen.

Ei! was hab' ich gehört! versetzte der Braune, Herr Oheim!
Ei! verschmähet ihr so den Honig, den mancher begehret?

Honig, muß ich euch sagen, geht über alle Gerichte,
Wenigstens mir; o schafft mir davon, es soll euch nicht reuen!
Dienen werd' ich euch wieder. — Ihr spottet, sagte der andre.
Nein wahrhaftig! verschwur sich der Bär, es ist ernstlich gesprochen.
Ist dem also, versetzte der Rothe: da kann ich euch dienen,
Denn der Bauer Rüsteviel wohnt am Fuße des Berges.
Honig hat er! Gewiß mit allem eurem Geschlechte
Saht ihr niemals so viel beisammen. Da lüstet es Braunen
Uebermäßig nach dieser geliebten Speise. O führt mich,
Rief er, eilig dahin! Herr Oheim, ich will es gedenken,
Schafft mir Honig und wenn ich auch nicht gesättiget werde.
Gehen wir, sagte der Fuchs: es soll an Honig nicht fehlen,
Heute bin ich zwar schlecht zu Fuße; doch soll mir die Liebe,
Die ich euch lange gewidmet, die sauern Tritte versüßen.
Denn ich kenne niemand von allen meinen Verwandten,
Den ich verehrte wie euch! Doch kommt! Ihr werdet dagegen
An des Königes Hof am Herrentage mir dienen,
Daß ich der Feinde Gewalt und ihre Klagen beschäme.
Honigsatt mach ich euch heute, so viel ihr immer nur tragen
Möget. — Es meinte der Schalk die Schläge der zornigen Bauern.

Reineke lief ihm zuvor und blindlings folgte der Braune.
Will mir's gelingen, so dachte der Fuchs: ich bringe dir heute
Noch zu Markte, wo dir ein bittrer Honig zu Theil wird.
Und sie kamen zu Rüsteviels Hofe; das freute den Bären,
Aber vergebens, wie Thoren sich oft mit Hoffnung betrügen.

Abend war es geworden und Reineke wusste, gewöhnlich
Liege Rüsteviel nun in seiner Kammer zu Bette,
Der ein Zimmermann war, ein tüchtiger Meister. Im Hofe
Lag ein eichener Stamm; er hatte diesen zu trennen,
Schon zwei tüchtige Keile hineingetrieben, und oben
Klaffte gespalten der Baum fast ellenweit. Reineke merkt' es.
Und er sagte: mein Oheim, in diesem Baume befindet
Sich des Honiges mehr, als ihr vermuthet; nun stecket
Eure Schnauze hinein, so tief ihr möget. Nur rath' ich,
Nehmet nicht gierig zu viel, es möcht' euch übel bekommen.
Meint ihr, sagte der Bär, ich sei ein Vielfraß? mit nichten!
Maß ist überall gut, bei allen Dingen. Und also
Lies der Bär sich bethören und steckte den Kopf in die Spalte
Bis an die Ohren hinein und auch die vordersten Füße.
Reineke machte sich dran, mit vielem Ziehen und Zerren
Bracht' er die Keile heraus; nun war der Braune gefangen,
Haupt und Füße geklemmt; es half kein Schelten noch Schmeicheln.
Vollauf hatte der Braune zu thun, so stark er und kühn war,

Und so hielt der Neffe mit List den Oheim gefangen.
Heulend plärrte der Bär, und mit dem hintersten Füßen
Scharrt' er grimmig und lärmte so sehr, daß Rüsteviel aufsprang.
Was es wäre? dachte der Meister, und brachte sein Beil mit,
Daß man bewaffnet ihn fände, wenn jemand zu schaden gedächte.
Braun befand sich indeß in großen Aengsten; die Spalte
Klemmt' ihn gewaltig, er zog und zerrte brüllend vor Schmerzen.
Aber mit alle der Pein war nichts gewonnen; er glaubte
Nimmer von dannen zu kommen; so meint auch Reineke freudig.
Als er Rüsteviel sah von ferne schreiten, da rief er:
Braun, wie steht es? Mäßiget euch und schonet des Honigs!
Sagt, wie schmeckt es? Rüsteviel kommt und will euch bewirthen.
Nach der Mahlzeit bringt er ein Schlückchen, es mag euch bekommen!
Da ging Reineke wieder nach Malepartus, der Veste.
Aber Rüsteviel kam und als er den Bären erblickte,
Lief er, die Bauern zu rufen, die noch in der Schenke beisammen
Schmauseten. Kommt! so rief er; in meinem Hause gefangen
Hat sich ein Bär, ich sage die Wahrheit. Sie folgten und liefen,
Jeder bewehrte sich eilig, so gut er konnte. Der eine
Nahm die Gabel zur Hand, und seinem Rechen der andre,
Und der dritte, der vierte mit Spieß und Hacke bewaffnet
Kamen gesprungen, der fünfte mit einem Pfahle gerüstet.
Ja der Pfarrer und Küster, sie kamen mit ihrem Geräthe.
Auch die Köchin des Pfaffen (sie hieß Frau Jutte, sie konnte
Grütze bereiten und kochen wie keine,) blieb nicht dahinten,
Kam mit dem Rocken gelaufen, bei dem sie am Tage gesessen,
Dem unglücklichen Bären den Pelz zu waschen. Der Braune
Hörte den wachsenden Lärm in seinen schrecklichen Nöthen
Und er riß mit Gewalt das Haupt aus der Spalte; da blieb ihm
Haut und Haar des Gesichts bis zu den Ohren im Baume,
Nein! kein kläglicher Thier hat jemand gesehen! Es rieselt
Ueber die Ohren das Blut. Was half ihm das Haupt zu befreien?
Denn es bleiben die Pfoten im Baume stecken; da riß er
Hastig sie ruckend heraus; er ras'te sinnlos, die Klauen,
Und von den Füßen das Fell blieb in der klemmenden Spalte.
Leider schmeckte dies nicht nach süßem Honig, wozu ihm
Reineke Hoffnung gemacht; die Reise war übel gerathen,
Eine sorgliche Fahrt war Braunen geworden. Es blutet'
Ihm der Bart und die Füße dazu, er konnte nicht stehen,
Konnte nicht kriechen noch gehen. Und Rüsteviel eilte zu schlagen,
Alle fielen ihn an, die mit dem Meister gekommen;

Ihn zu töden war ihr Begehr. Es führte der Pater
Einen langen Stab in der Hand und schlug ihn von ferne.
Kümmerlich wandt' er sich hin und her, es drängt ihn der Haufen,
Einige hier mit Spießen, dort andre mit Beilen, es brachte
Hammer und Zange der Schmied, es kamen andre mit Schaufeln,
Andre mit Spaten, sie schlugen drauf los und riefen und schlugen,
Daß er vor schmerzlicher Angst in eignem Unflat sich wälzte.
Alle setzten ihm zu, es blieb auch keiner dahinten;
Der krummbeinige Schloppe mit dem breitnasigen Ludolf
Waren die schlimmsten, und Gerold bewegte den hölzernen Flegel
Zwischen den krummen Fingern; ihm stand sein Schwager zur Seite,
Kückelrei war es, der Dicke, die beiden schlugen am meisten.
Aber Quack und Frau Jutte dazu, sie ließen's nicht fehlen;
Talke Lorden Quacks traf mit der Butte den Armen.
Und nicht diese genannten allein, denn Männer und Weiber,
Alle liefen herzu und wollten das Leben des Bären.
Kückelrei machte das meiste Geschrei, er dünkte sich vornehm:
Denn Frau Willigetrud, am hinteren Thore (man wusst' es)
War die Mutter, bekannt war nie sein Vater geworden.
Doch es meinten die Bauern, der Stoppelmäher der schwarze
Sander, sagten sie, möcht' es wol sein, ein stolzer Geselle,
Wenn er allein war. Es kamen auch Steine gewaltig geflogen,
Die den verzweifelten Braunen von allen Seiten bedrängten.
Nun sprang Rüsteviels Bruder hervor und schlug mit dem langen,
Dicken Knüttel den Bären auf's Haupt, daß Hören und Sehen
Ihm verging. Doch fuhr er empor vom mächtigen Schlage.
Rasend fuhr er unter die Weiber, die unter einander
Taumelten, fielen und schrien, und einige stürzten in's Wasser,
Und das Wasser war tief. Da rief der Pater und sagte:
Sehet, da unten schwimmt Frau Jutte, die Köchin im Pelze,
Und der Rocken ist hier! O helft, ihr Männer! Ich gebe
Bier zwei Tonnen zum Lohn und großen Ablaß und Gnade.
Alle ließen für tod den Bären liegen und eilten
Nach den Weibern an's Wasser, man zog auf's Trockne die Fünfe.
Da indessen die Männer am Ufer beschäftiget waren,

Kroch der Bär in's Wasser vor großem Elend und brummte
Vor entsetzlichem Weh. Er wollte sich lieber ersäufen,
Als die Schläge so schändlich erdulden. Er hatte zu schwimmen
Nie versucht und hoffte sogleich das Leben zu enden.
Wider Vermuthen fühlt' er sich schwimmen, und glücklich getragen
Ward er vom Wasser hinab, es sahen ihn alle die Bauern,
Riefen: das wird uns gewiß zur ewigen Schande gereichen!
Und sie waren verdrießlich, und schalten über die Weiber:
Besser blieben sie doch zu Hause! da seht nun, er schwimmet
Seiner Wege. Sie traten herzu, den Block zu besehen,
Und sie fanden darin noch Haut und Haare vom Kopfe
Und von den Füßen, und lachten darob und riefen, du kommst uns
Sicher wieder, behalten wir doch die Ohren zum Pfande!
So verhöhnten sie ihn noch über den Schaden, doch war er
Froh, daß er nur dem Uebel entging. Er fluchte den Bauern,
Die ihn geschlagen, und klagte den Schmerz der Ohren und Füße;
Fluchte Reineken, der ihn verrieth. Mit solchen Gebeten,
Schwamm er weiter, es trieb ihn der Strom, der reißend und groß war,
Binnen weniger Zeit fast eine Meile hinunter,
Und da kroch er an's Land am selbigen Ufer und keichte.
Kein bedrängteres Thier hat je die Sonne gesehen!
Und er dachte den Morgen nicht zu erleben, er glaubte
Plötzlich zu sterben und rief: o Reineke, falscher Verräther!
Loses Geschöpf! er dachte dabei der schlagenden Bauern,
Und er dachte des Baums und fluchte Reinekens Listen.

Aber Reineke Fuchs, nachdem er mit gutem Bedachte
Seinen Oheim zu Markte geführt, ihm Honig zu schaffen,
Lief er nach Hühnern, er wusste den Ort, und schnappte sich eines.
Lief und schleppte die Beute behend am Flusse hinunter.
Dann verzehrt' er sie gleich und eilte nach andern Geschäften
Immer am Flusse dahin und trank des Wassers und dachte:
O wie bin ich so froh, daß ich den tölpischen Bären
So zu Hofe gebracht! Ich wette, Rüsteviel hat ihm
Wol das Beil zu kosten gegeben. Es zeigte der Bär sich
Stets mir freundlich gesinnt, ich hab' es ihm wieder vergolten.
Oheim hab' ich ihn immer genannt, nun ist er am Baume
Todt geblieben, des will ich mich freun, so lang ich nur lebe.
Klagen und schaden wird er nicht mehr! — Und wie er so wandelt,

Schaut er am Ufer hinab und sieht den Bären sich wälzen,
Das verdroß ihn im Herzen, daß Braun lebendig entkommen.
Rüsteviel, rief er: lässiger Wicht! du grober Geselle!
Solche Speise verschmähst du? die fett und guten Geschmacks ist,
Die manch ehrlicher Mann sich wünscht und die so gemächlich
Dir zu Handen gekommen. Doch hat für deine Bewirthung
Dir der redliche Braune ein Pfand gelassen! So dacht er,
Als er Braunen betrübt, ermattet und blutig erblickte.
Endlich rief er ihn an: Herr Oheim, find' ich euch wieder?
Habt ihr etwas vergessen bei Rüsteviel? sagt mir, ich lass' ihm
Wissen, wo ihr geblieben. Doch soll ich sagen, ich glaube,
Vieles Honig habt ihr gewiß dem Manne gestohlen,
Oder habt ihr ihn redlich bezahlt? wie ist es geschehen?
Ei! wie seid ihr gemalt? das ist ein schmähliches Wesen!
War der Honig nicht guten Geschmacks? Zu selbigem Preise
Steht noch manches zu Kauf! Doch, Oheim, saget mir eilig,
Welchem Orden habt ihr euch wol so kürzlich gewidmet
Daß ihr ein rothes Barret auf eurem Haupte zu tragen
Anfangt? Seid ihr ein Abt? Es hat der Bader gewißlich,
Der die Platte euch schor, nach euren Ohren geschnappet,
Ihr verloret den Schopf, wie ich sehe, das Fell von den Wangen
Und die Handschuh dabei. Wo habt ihr sie hängen gelassen?
Und so musste der Braune die vielen spöttischen Worte
Hinter einander vernehmen und konnte vor Schmerzen nicht reden,
Sich nicht rathen noch helfen. Und um nicht weiter zu hören,
Kroch er in's Wasser zurück und trieb mit dem reißenden Strome
Nieder und landete drauf am flachen Ufer. Da lag er
Krank und elend, und jammerte laut und sprach zu sich selber:
Schlüge nur einer mich todt! Ich kann nicht gehen und sollte
Nach des Königes Hof die Reise vollenden, und bleibe
So geschändet zurück von Reinekens bösem Verrathe.
Bring' ich mein Leben davon, gewiß dich soll es gereuen!
Doch er raffte sich auf und schleppte mit gräßlichen Schmerzen,
Durch vier Tage sich fort und endlich kam er zu Hofe.

Als der König den Bären in seinem Elend erblickte,
Rief er: Gnädiger Gott! Erkenn' ich Braunen? Wie kommt er
So geschändet? Und Braun versetzte: leider erbärmlich
Ist das Ungemach, das ihr erblickt; so hat mich der Frevler

Reineke schändlich verrathen! Da sprach der König entrüstet:
Rächen will ich gewiß oh'n alle Gnode den Frevel.
Solch einen Herrn wie Braun, den sollte Reineke schänden?
Ja bei meiner Ehre, bei meiner Krone! Das schwör' ich,
Alles soll Reineke büßen, was Braun zu Rechte begehret.
Halt' ich mein Wort nicht, so trag' ich kein Schwert mehr, ich will es geloben.

Und der König gebot, es solle der Rath sich versammeln,
Ueberlegen und gleich der Frevel Strafe bestimmen.
Alle riethen darauf, wofern es dem König beliebte,
Solle man Reineke abermals fordern, er solle sich stellen,
Gegen Anspruch und Klage sein Recht zu wahren. Es könne
Hinze der Kater sogleich die Botschaft Reineken bringen;
Weil er klug und gewandt sei. So riethen sie alle zusammen.

Und es vereinigte sich der König mit seinen Genossen,
Sprach zu Hinzen: Merket mir recht die Meinung der Herren!
Lies er sich aber zum Drittenmal fordern, so soll es ihm selbst und
Seinem ganzen Geschlecht zum ewigen Schaden gereichen;
Ist er klug, so komm' er in Zeiten. Ihr schärft ihm die Lehre;
Andre verachtet er nur, doch eurem Rathe gehorcht er.

Aber Hinze versetzte: zum Schaden oder zum Frommen
Mag es gereichen, komm' ich zu ihm, wie soll ich beginnen?
Meinetwegen thut oder lasst es, aber ich dächte,
Jeden andern zu schicken ist besser, da ich so klein bin.
Braun der Bär ist so groß und stark, und konnt' ihn nicht bezwingen.
Welcher Weise soll ich es enden? O! habt mich entschuldigt.

Du beredest mich nicht, versetzte der König: man findet
Manchen kleinen Mann voll List und Weisheit, die manchem
Großen fremd ist. Seid ihr auch gleich kein Riese gewachsen,
Seid ihr doch klug und gelehrt. Da gehorchte der Kater und sagte:
Euer Wille geschehe! und kann ich ein Zeichen erblicken
Rechter Hand am Wege, so wird die Reise gelingen.

Elfter Gesang.

Isegrimm klagte, der Wolf, und sprach: Ihr werdet verstehen!
Reineke, gnädiger König, so wie er immer ein Schalk war,

Bleibt er es auch und steht und redet schändliche Dinge,
Mein Geschlecht zu beschimpfen und mich. So hat er mir immer,
Meinem Weibe noch mehr empfindliche Schande bereitet.
So bewog er sie einst in einem Teiche zu waten,
Durch den Morast, und hatte versprochen, sie solle des Tages
Viele Fische gewinnen; sie habe den Schwanz nur in's Wasser
Einzutauchen und hängen zu lassen: es würden die Fische
Fest sich beißen, sie könne selbviert nicht alle verzehren.
Watend kam sie darauf und schwimmend gegen das Ende,
Gegen den Zapfen; da hatte das Wasser sich tiefer gesammlet,
Und er hieß sie den Schwanz in's Wasser hängen. Die Kälte
Gegen Abend war groß und grimmig begann es zu frieren,
Daß sie fast nicht länger sich hielt; so war auch in kurzem
Ihr der Schwanz in's Eis gefroren, sie konnt' ihn nicht regen,
Glaubte, die Fische wären so schwer, es wäre gelungen.
Reinecke merkt' es, der schändliche Dieb, und was er getrieben,
Darf ich nicht sagen, er kam und übermannte sie leider.
Von der Stelle soll er mir nicht! Es kostet der Frevel
Einen von beiden, wie ihr uns seht, noch heute das Leben.
Denn er schwätzt sich nicht durch; ich hab' ihn selber betroffen
Ueber der That, mich führte der Zufall am Hügel den Weg her.
Laut um Hülfe hört' ich sie schreien, die arme Betrogne.
Fest im Eise stand sie gefangen und konnt' ihm nicht wehren.
Und ich kam und musste mit eignen Augen das alles
Sehen! Ein Wunder fürwahr, daß mir das Herz nicht gebrochen.
Reineke! rief ich: was thust Du? Er hörte mich kommen und eilte
Seine Straße. Da ging ich hinzu mit traurigem Herzen,
Musste waten und frieren im kalten Wasser und konnte
Nur mit Mühe das Eis zerbrechen, mein Weib zu erlösen.
Ach, es ging nicht glücklich von Statten! Sie zerrte gewaltig
Und es blieb ihr ein Viertel des Schwanzes im Eise gefangen.
Jammernd klagte sie laut und viel, das hörten die Bauern,
Kamen hervor und spürten uns aus, und riefen einander.
Hitzig liefen sie über den Damm mit Piken und Aexten,
Mit dem Rocken kamen die Weiber und lärmten gewaltig:
Fangt sie! Schlagt nur und werft! so riefen sie gegen einander.
Angst wie damals empfand ich noch nie, das gleiche bekennet
Gieremund auch, wir retteten kaum mit Mühe das Leben,
Liefen, es rauchte das Fell. Da kam ein Bube gelaufen,
Ein vertrackter Geselle mit einer Pike bewaffnet,
Leicht zu Fuße, stach er nach uns und drängt' uns gewaltig.
Wäre die Nacht nicht gekommen, wir hätten das Leben gelassen.

Und die Weiber riefen noch immer, die Hexen, wir hätten
Ihre Schafe gefressen. Sie hätten uns gerne getroffen,
Schimpften und schmähten hinter uns drein. Wir wandten uns aber
Von dem Lande wieder zum Wasser und schlupften behende
Zwischen die Binsen, da trauten die Bauern nicht weiter zu folgen,
Denn es war dunkel geworden, sie machten sich wieder nach Hause.
Knapp entkamen wir so. Ihr sehet, gnädiger König,
Ueberwältigung, Mord und Verrath, von solchen Verbrechen
Ist die Rede, die werdet ihr streng, mein König, bestrafen.

Als der König die Klage vernommen, versetzt' er: es werde
Rechtlich hierüber erkannt, doch lasst uns Reineken hören.
Reineke sprach: verhielt' es sich also, würde die Sache
Wenig Ehre mir bringen, und Gott bewahre mich gnädig
Daß man es fände wie er erzählt! Doch will ich nicht läugnen,
Daß ich sie Fische fangen gelehrt und auch ihr die beste
Straße zu Wasser zu kommen, und sie zu dem Teiche gewiesen.
Aber sie lief so gierig darnach, sobald sie nur Fische
Nennen gehört, und Weg und Maß und Lehre vergaß sie.
Blieb sie fest im Eise befroren, so hatte sie freilich
Viel zu lange gesessen; denn hätte sie zeitig gezogen,
Hätte sie Fische genug zum köstlichen Mahle gefangen.
Allzugroße Begierde wird immer schädlich. Gewöhnt sich
Ungenügsam das Herz, so muß es vieles vermissen.
Wer den Geist der Gierigkeit hat, er lebt nur in Sorgen,
Niemand sättiget ihn. Frau Gieremund hat es erfahren,
Da sie im Eise befror. Sie dankt nun meiner Bemühung
Schlecht. Das hab' ich davon, daß ich ihr redlich geholfen!
Denn ich schob und wollte mit allen Kräften sie heben,
Doch sie war mir zu schwer, und über dieser Bemühung
Traf mich Isegrimm an, der längs dem Ufer daherging,
Stand da droben und rief und fluchte grimmig herunter.
Ja fürwahr ich erschrak den schönen Segen zu hören.
Eins und zwei und dreimal warf er die gräßlichsten Flüche
Ueber mich her und schrie von wildem Zorn getrieben,
Und ich dachte: du machst Dich davon und wartest nicht länger,
Besser laufen als faulen. Ich hatt' es eben getroffen,
Denn er hätte mich damals zerrissen. Und wenn es begegnet
Daß zwei Hunde sich beißen um Einen Knochen, da muß wol
Einer verlieren. So schien mir auch da das Beste gerathen,

Seinem Zorn zu entweichen und seinem verworrnem Gemüthe.
Grimmig war er und bleibt es, wie kann er's läugnen? Befraget
Seine Frau; was hab' ich mit ihm dem Lügner zu schaffen?
Denn sobald er sein Weib im Eise befroren bemerkte,
Flucht' und schalt er gewaltig und kam und half ihr entkommen.
Machten die Bauern sich hinter sie her, so war es zum Besten;
Denn so kam ihr Blut in Bewegung, sie froren nicht länger.
Was ist weiter zu sagen? Es ist ein schlechtes Benehmen,
Wer sein eigenes Weib mit solchen Lügen beschimpfet.
Fragt sie selber, da steht sie, und hätt' er die Wahrheit gesprochen,
Würde sie selber zu klagen nicht fehlen. Indessen erbitt' ich
Eine Woche mir Frist mit meinen Freunden zu sprechen,
Was für Antwort dem Wolf und seiner Klage gebühret.

Gieremund sagte darauf: In eurem Treiben und Wesen
Ist nur Schalkheit, wir wissen es wohl, und Lügen und Trügen,
Büberei, Täuschung und Trotz. Wer euren verfänglichen Reden
Glaubt, wird sicher am Ende beschädigt Immer gebraucht ihr
Lose verworrene Worte. So hab' ich's am Borne gefunden.
Denn zwei Eimer hingen daran, ihr hattet in einen,
Weiß ich warum? euch gesetzt und war't hernieder gefahren;
Nun vermochtet ihr nicht euch selber wieder zu heben
Und ihr klagtet gewaltig. Des Morgens kam ich zum Brunnen,
Fragte: wer bracht' euch herein? Ihr sagtet: kommt ihr doch eben,
Liebe Gevatterin, recht! ich gönn' euch jeglichen Vortheil;
Steigt in den Eimer da droben, so fahrt ihr hernieder und esset
Hier an Fischen euch satt. Ich war zum Unglück gekommen,
Denn ich glaubt' es, ihr schwurt noch dazu: ihr hättet so viele
Fische verzehrt, es schmerz' euch im Leibe. Ich lies mich bethören.
Dumm wie ich war, und stieg in den Eimer; da ging er hernieder,
Und der andre wieder herauf, ihr kamt mir entgegen.
Wunderlich schien mir's zu sein, ich fragte voller Erstaunen
Sagt, wie gehet das zu? Ihr aber sagtet da wieder:
Auf und ab, so geht's in der Welt, so geht es uns beiden.
Ist es doch also der Lauf. Erniedrigt werden die einen
Und die andern erhöht, nach eines jeglichen Tugend.
Aus dem Eimer sprangt ihr und lieft und eiltet von dannen.

Aber ich saß im Brunnen bekümmert und musste den Tag lang
Harren, und Schläge genug am selbigen Abend erdulden
Eh ich entkam. Es traten zum Brunnen einige Bauern,
Sie bemerkten mich da. Von grimmigen Hunger gepeinigt
Saß ich in Trauer und Angst, erbärmlich war mir zu Muthe.
Unter einander sprachen die Bauern: da sieh nur im Eimer
Sitzt da unten der Feind, der unsre Schafe vermindert.
Hol' ihn herauf, versetzte der eine, ich halte mich fertig
Und empfang' ihn am Rand, er soll uns die Lämmer bezahlen!
Wie er mich aber empfing, das war ein Jammer! Es fielen
Schläg' auf Schläge mir über den Pelz, ich hatte mein Leben
Keinen traurigern Tag, und kaum entrann ich dem Tode.

Reineke sagte darauf: bedenkt genauer die Folgen,
Und ihr findet gewiß, wie heilsam die Schläge gewesen.
Ich für meine Person mag lieber dergleichen entbehren,
Und wie die Sache stand, so musste wol eines von beiden
Sich mit den Schlägen beladen, wir konnten zugleich nicht entgehen.
Wenn ihr's euch merkt, so nutzt es euch wol, und künftig vertraut ihr
Keinem so leicht in ähnlichen Fällen. Die Welt ist voll Schalkheit.

Ja, versetzte der Wolf, was braucht es weiter Beweise!
Niemand verletzte mich mehr, als dieser böse Verräther.
Eines erzählt' ich noch nicht, wie er in Sachsen mich einmal
Unter das Affengeschlecht zu Schand' und Schaden geführet.
Er beredete mich in eine Höhle zu kriechen,
Und er wusste voraus es würde mir Uebels begegnen.
Wär' ich nicht eilig entflohn, ich wär um Augen und Ohren
Dort gekommen. Er sagte vorher mit gleißenden Worten:
Seine Frau Muhme fänd' ich daselbst, er meinte die Aeffin;
Doch es verdroß ihn, daß ich entkam. Er schickte mich tückisch
In das abscheuliche Nest, ich dacht' es wäre die Hölle.

Reineke sagte darauf vor allen Herren des Hofes:
Isegrim redet verwirrt, er scheint nicht völlig bei Sinnen.
Von der Aeffin will er erzählen, so sag' er es deutlich.
Drittehalb Jahr sind's her als nach dem Lande zu Sachsen
Er mit großen Prassen gezogen, wohin ich ihm folgte,
Das ist wahr, das übrige lügt er. Es waren nicht Affen,
Meerkatzen waren's, von welchen er redet; und nimmermehr werd' ich
Diese für meine Muhmen erkennen. Martin der Affe,

Und Frau Rückenau sind mir verwandt. Sie ehr' ich als Muhme,
Ihn als Vetter und rühme mich des. Notarius ist er
Und versteht sich auf's Recht. Doch was von jenen Geschöpfen
Isegrim sagt, geschieht mir zum Hohn, ich habe mit ihnen
Nichts zu thun und nie sind's meine Verwandten gewesen;
Denn sie gleichen dem höllischen Teufel. Und daß ich die Alte
Damals Muhme geheißen, das that ich mit gutem Bedachte.
Nichts verlor ich dabei, das will ich gerne gestehn:
Gut gastirte sie mich, sonst hätte sie mögen ersticken.

Seht, ihr Herren! wir hatten den Weg zur Seite gelassen,
Gingen hinter den Berg und eine düstere Höhle
Tief und lang bemerkten wir da. Es fühlte sich aber
Isegrim krank, wie gewöhnlich, vor Hunger. Wann hätt' ihn auch jemals
Einer so satt gesehen, daß er zufrieden gewesen?
Und ich sagte zu ihm: In dieser Höhle befindet
Speise fürwahr sich genug, ich zweifle nicht ihre Bewohner
Theilen gerne mit uns, was sie haben, wir kommen gelegen.
Isegrim aber versetzte darauf: ich werde, mein Oheim,
Unter dem Baume hier warten, ihr seid in allem geschickter
Neue Bekannte zu machen, und wenn euch Essen gereicht wird,
Thut mir's zu wissen! So dachte der Schalk auf meine Gefahr erst
Abzuwarten was sich ergäbe; ich aber begab mich
In die Höhle hinein. Nicht ohne Schauer durchwandert'
Ich den langen und krummen Gang, er wollte nicht enden.
Aber was ich da fand — den Schrecken wollt' ich um vieles
Rothes Gold nicht zweimal in meinem Leben erfahren!
Welch' ein Nest voll häßlicher Thiere, größer und kleiner!
Und die Mutter dabei, ich dacht' es wäre der Teufel.
Weit und groß ihr Maul mit langen häßlichen Zähnen,
Lange Nägel an Händen und Füßen und hinten ein langer
Schwanz an den Rücken gesetzt; so was Abscheuliches hab' ich
Nicht im Leben gesehen! Die schwarzen leidigen Kinder
Waren seltsam gebildet wie lauter junge Gespenster.
Gräulich sah sie mich an. Ich dachte, wär' ich von dannen!
Größer war sie als Isegrim selbst, und einige Kinder
Fast von gleicher Statur. Im faulen Heue gebettet
Fand ich die garstige Brut, und über und über beschlabbert
Bis an die Ohren mit Koth, es stank in ihrem Reviere
Aerger als höllisches Pech. Die reine Wahrheit zu sagen:
Wenig gefiel es mir da, denn ihrer waren so viele,
Und ich stand nur allein. Sie zogen gräuliche Fratzen.
Da besann ich mich denn und einen Ausweg versucht' ich,

Grüßte sie schön — ich meint' es nicht so — und wusste so freundlich
Und bekannt mich zu stellen. Frau Muhme! sagt' ich zur Alten,
Vetter hieß ich die Kinder und lies es an Worten nicht fehlen.
Spar' euch der gnädige Gott auf lange glückliche Zeiten!
Sind das eure Kinder? Fürwahr! ich sollte nicht fragen;
Wie behagen sie mir! Hilf Himmel! wie sie so lustig,
Wie sie so schön sind! Man nähme sie alle für Söhne des Königs.
Seid mir vielmal gelobt, daß ihr mit würdigen Sprossen
Mehrt unser Geschlecht, ich freue mich über die Maßen.
Glücklich find' ich mich um von solchen Ohmen zu wissen;
Denn zu Zeiten der Noth bedarf man seiner Verwandten.

Als ich ihr so viel Ehre geboten, wiewol ich es anders
Meinte, bezeigte sie mir von ihrer Seite desgleichen,
Hieß mich Oheim, und that so bekannt, so wenig die Närrin
Auch zu meinem Geschlechte gehört. Doch konnte für diesmal
Gar nicht schaden sie Muhme zu heißen. Ich schwitzte dazwischen
Ueber und über vor Angst; allein sie redete freundlich:
Reineke, werther Verwandter, ich heiß' euch schönstens willkommen!
Seid ihr auch wohl? Ich bin euch mein ganzes Leben verbunden
Daß ihr zu mir gekommen. Ihr lehret kluge Gedanken
Meine Kinder fortan, daß sie zu Ehren gelangen.
Also hört' ich sie reden, das hat ich mit wenigen Worten,
Daß ich sie Muhme genannt und daß ich die Wahrheit geschonet,
Reichlich verdient. Doch wär' ich sogern im Freien gewesen,
Aber sie lies mich nicht fort und sprach: ihr dürfet, mein Oheim,
Unbewirthet nicht weg! Verweilet, lasst euch bedienen.
Und sie brachte mir Speise genug; ich wüsste sie wahrlich
Jetzt nicht alle zu nennen; verwundert war ich zum höchsten,
Wie sie zu allem gekommen. Von Fischen, Rehen und anderm
Guten Wildpret, ich speiste davon, es schmeckte mir herrlich.
Als ich zur Genüge gegessen, belud sie mich über das alles,
Bracht' ein Stück vom Hirsche getragen, ich sollt' es nach Hause
Zu den Meinigen bringen, und ich empfahl mich zum besten.

Reineke, sagte sie noch, besucht mich öfters. Ich hätte
Was sie wollte versprochen, ich machte daß ich herauskam.
Lieblich war es nicht da für Augen und Nase, ich hätte
Mir den Tod beinahe geholt; ich suchte zu fliehen,
Lief behende den Gang bis zur Oeffnung am Baume.
Isegrim lag und stöhnte daselbst; ich sagte: wie geht's euch,
Oheim? Er sprach: nicht wohl! ich muß vor Hunger verderben.
Ich erbarmte mich seiner und gab ihm den köstlichen Braten
Den ich mit mir gebracht. Er aß mit großer Begierde,
Vielen Dank erzeigt er mir da; nun hat er's vergessen!
Als er nun fertig geworden, begann er: laßt mich erfahren,
Wer die Höhle bewohnt? Wie habt ihr's drinne gefunden?
Gut oder schlecht? Ich sagt' ihm darauf die lauterste Wahrheit
Unterrichtet ihn wohl. Das Nest sei böse, dagegen
Finde sich drin viel köstliche Speise. Sobald er begehre
Seinen Theil zu erhalten, so mög' er kecklich hineingehen,
Nur vor allem sich hüten die grade Wahrheit zu sagen.
Soll es euch nach Wünschen ergehn, so spart mir die Wahrheit!
Wiederholt ich ihm noch: denn führt sie jemand beständig
Unklug im Mund, der leidet Verfolgung, wohin er sich wendet;
Ueberall steht er zurück, die andern werden geladen.
Also hieß ich ihn gehn; ich lehrt' ihn: was er auch fände;
Sollt' er reden, was jeglicher gerne zu hören begehret,
Und man werd' ihn freundlich empfangen. Das waren die Worte,
Gnädiger König und Herr nach meinem besten Gewissen.
Aber das Gegentheil that er hernach, und kriegt' er darüber
Etwas ab, so hab' er es auch; er sollte mir folgen.
Grau sind seine Zotteln fürwahr, doch sucht man die Weisheit
Nur vergebens dahinter. Es achten solche Gesellen
Weder Klugheit noch feine Gedanken; es bleibet dem groben
Tölpischen Volke der Werth von aller Weisheit verborgen.
Treulich schärft' ich ihm ein, die Wahrheit diesmal zu sparen;
Weis ich doch selbst, was sich ziemt! versetzt' er trotzig dagegen,
Und so trabt' er die Höhle hinein, da hat er's getroffen.

Hinten saß das abscheulige Weib, er glaubte den Teufel
Vor sich zu sehn! die Kinder dazu! da rief er betroffen:
Hülfe! was für abscheuliche Thiere! Sind diese Geschöpfe
Eure Kinder? Sie scheinen fürwahr ein Höllengesindel.
Geht, ertränkt sie, das wäre das Beste, damit sich die Brut nicht

Ueber die Erde verbreite! Wenn es die Meinigen wären,
Ich erdrosselte sie. Man finge wahrlich mit ihnen
Junge Teufel, man brauchte sie nur in einem Moraste
Auf das Schilf zu binden, die garstigen schmutzigen Rangen!
Ja, Mooraffen sollten sie heißen, da passte der Name!

Eilig versetzte die Mutter und sprach mit zornigen Worten:
Welcher Teufel schickt uns den Boten! Wer hat euch gerufen
Hier uns grob zu begegnen? Und meine Kinder! Was habt ihr,
Schön oder häßlich, mit ihnen zu thun? So eben verlässt uns
Reineke Fuchs, der erfahrene Mann, der muß es verstehen;
Meine Kinder, betheuert' er hoch, er finde sie sämmtlich
Schön und sittig, von guter Manier, er mochte mit Freuden
Sie für seine Verwandten erkennen. Das hat er uns alles
Hier an diesem Platze, vor einer Stunde versichert.
Wenn sie euch nicht wie ihm, gefallen, so hat euch wahrhaftig
Niemand zu kommen gebeten. Das mögt ihr Isegrim wissen.

Und er forderte gleich von ihr zu essen und sagte:
Holt herbei, sonst helf ich euch suchen! was wollen die Reden
Weiter helfen? Er machte sich dran und wollte gewaltsam
Ihren Vorrath betasten; das war ihm übel gerathen!
Denn sie warf sich über ihn her, zerbiß und zerkratzt' ihm
Mit den Nägeln das Fell und klaut' und zerrt' ihn gewaltig;
Ihre Kinder thaten das gleiche, sie bissen und krammten
Gräulich auf ihn; da heult' er und schrie mit blutigen Wangen,
Wehrte sich nicht und lief mit hastigen Schritten zur Oeffnung.
Uebel zerbissen sah ich ihn kommen, zerkratzt und die Fetzen
Hingen herum, ein Ohr war gespalten und blutig die Nase,
Manche Wunde kneipten sie ihm und hatten das Fell ihm
Garstig zusammen geruckt. Ich fragt' ihn wie er heraus trat:
Wie ich's gefunden, so hab' ich gesprochen. Die leidige Hexe
Hat mich übel geschändet, ich wollte sie wäre hier außen,
Theuer bezahlte sie mir's! Was dünkt euch, Reineke? habt ihr
Jemals solche Kinder gesehn? so garstig, so böse?
Da ich's ihr sagte, da war es geschehn, da fand ich nicht weiter
Gnade vor ihr und habe mich übel im Loche befunden.

Seid ihr verrückt? versetzt' ich ihm drauf: ich hab es euch anders
Weislich geheißen. Ich grüß euch zum schönsten (so solltet ihr sagen)

Liebe Muhme, wie geht es mit euch? Wie geht es den lieben
Artigen Kindern? Ich freue mich sehr die großen und kleinen
Neffen wieder zu sehn. Doch Isegrimm sagte dagegen:
Muhme das Weib zu begrüßen? und Neffen die häßlichen
Kinder?
Nehm' sie der Teufel zu sich! mir graut vor solcher Verwandtschaft.
Pfui! ein ganz abscheuliches Pack! ich seh' sie nicht wieder.
Darum ward er so übel bezahlt. Nun richtet, Herr König!
Sagt er mit Recht ich hab' ihn verrathen? Er mag es gestehn,
Hat die Sache sich nicht, wie ich erzähle, begeben?

Isegrim sprach entschlossen dagegen: Wir machen wahrhaftig
Diesen Streit mit Worten nicht aus. Was sollen wir keifen?
Recht bleibt Recht, und wer es auch hat, es zeigt sich am
Ende.
Trotzig, Reineke, tretet ihr auf, so mögt ihr es haben!
Kämpfen wollen wir gegen einander, da wird es sich finden.
Vieles wisst ihr zu sagen, wie vor der Affen Behausung
Ich so großen Hunger gelitten, und wie ihr mich damals
Treulich genährt. Ich wüsste nicht wie! Es war nur ein
Knochen.
Den ihr brachtet, das Fleisch vermuthlich speistet ihr selber.
Wo ihr stehet spottet ihr mein und redet verwegen
Meiner Ehre zu nah. Ihr habt mit schändlichen Lügen
Mich verdächtig gemacht, als hätt' ich böse Verschwörung
Gegen dem König im Sinn gehabt und hätte sein Leben
Ihm zu rauben gewünscht; ihr aber prahlet dagegen
Ihm von Schätzen was vor; er möchte schwerlich sie finden;
Schmählich behandelt ihr mein Weib und sollt es mir büßen.
Dieser Sachen klag' ich euch an! ich denke zu kämpfen
Ueber Altes und Neues und wiederhol' es: ein Mörder,
Ein Verräther seid ihr, ein Dieb; und Leben um Leben
Wollen wir kämpfen, es endige nun das Keifen und Schelten.
Einen Handschuh biet' ich euch an so wie ihn zu Rechte
Jeder Fordernde reicht: ihr mögt ihn zum Pfande behalten,
Und wir finden uns bald. Der König hat es vernommen,
Alle die Herren haben's gehört! ich hoffe sie werden
Zeugen sein des rechtlichen Kampfs. Ihr sollt nicht entweichen
Bis die Sache sich entscheidet, dann wollen wir sehen.

Reineke dachte bei sich: Das geht um Vermögen und Leben!
Groß ist er, ich aber bin klein, und könnt' es mir diesmal
Etwa mißlingen, so hätten mir alle die listigen Streiche

Wenig geholfen. Doch warten wir's ab. Denn wenn ich's bedenke
Bin ich im Vortheil; verlor er ja schon die vordersten Klauen!
Ist der Thor nicht kühler geworden, so soll er am Ende
Seinen Willen nicht haben, es koste was es auch wolle.

Reineke sagte zum Wolfe darauf: Ihr mögt mir wol selber
Ein Verräther, Isegrim, sein und alle Beschwerden
Die ihr auf mich zu bringen gedenket, sind alle gelogen.
Wollt ihr kämpfen? ich wag' es mit euch und werde nicht wanken.
Lange wünscht' ich mir das! hier ist mein Handschuh dagegen.

So empfing der König die Pfänder, es reichten sie beide
Kühnlich. Er sagte darauf: ihr sollt mir Bürgen bestellen,
Daß ihr morgen zum Kampfe nicht fehlt; denn beide Parteien
Find ich verworren, wer mag die Reden alle verstehen?
Isegrims Bürgen wurden sogleich der Bär und der Kater,
Braun und Hinze; für Reineken aber verbürgten sich gleichfalls
Vetter Moneke, Sohn von Märtenaffe, mit Grimbart.

Reineke, sagte Frau Rückenau drauf: nun bleibet gelassen,
Klug von Sinnen! Es lehrte mein Mann, der jetzo nach Rom ist
Euer Oheim, mich einst ein Gebet; es hatte dasselbe
Abt von Schluckauf gesetzt und gab es meinem Gemahle,
Dem er sich günstig erwies, auf einem Zettel geschrieben.
Dieses Gebet, so sagte der Abt, ist heilsam den Männern
Die in's Gefecht sich begeben; man muß es nüchtern des Morgens
Ueberlesen, so bleibt man des Tags von Noth und Gefahren
Völlig befreit, vor'm Tode geschützt, vor Schmerzen und Wunden.
Tröstet euch Neffe damit, ich will es Morgen bei Zeiten
Ueber euch lesen, so geht ihr getrost und ohne Besorgniß.
Liebe Muhme, versetzte der Fuchs, ich danke von Herzen,
Ich gedenk es euch wieder. Doch muß mir immer am meisten
Meiner Sache Gerechtigkeit helfen, und meine Gewandtheit.

Reinekens Freunde blieben beisammen die Nacht durch und scheuchten
Seine Grillen durch muntre Gespräche. Frau Rückenau aber

War vor allen besorgt und geschäftig, sie ließ ihn behende
Zwischen Kopf und Schwanz, und Brust und Bauche bescheren
Und mit Fett und Oele bestreichen; es zeigte sich aber
Reineke fett und rund und wohl zu Fuße. Daneben
Sprach sie: höret mich an, bedenket was ihr zu thun habt,
Höret den Rath verständiger Freunde, das hilft euch am besten.
Trinket nur brav und haltet das Wasser, und kommt ihr des Morgens
In den Kreis, so macht es gescheidt, benetzet den rauhen
Wedel über und über und sucht den Gegner zu treffen;
Könnt ihr die Augen ihm salben, so ist's am besten gerathen,
Sein Gesicht verdunkelt sich gleich. Es kömmt euch zu statten
Und ihn hindert es sehr. Auch müsst ihr anfangs euch furchtsam
Stellen, und gegen den Wind mit flüchtigen Füßen entweichen.
Wenn er euch folget, erregt nur den Staub, auf daß ihr die Augen
Ihm mit Unrath und Sande verschließt. Dann springet zur Seite
Passt auf jede Bewegung, und wenn er die Augen sich auswischt:
Nehmt des Vortheils gewahr und salbt ihm auf's neue die Augen
Mit dem ätzenden Wasser, damit er völlig erblinde,
Nicht mehr wisse wo aus noch ein, und der Sieg euch verbleibe.
Lieber Neffe, schlaft nur ein wenig, wir wollen euch wecken,
Wenn es Zeit ist. Doch will ich sogleich die heiligen Worte
Ueber euch lesen von welchen ich sprach, auf daß ich euch stärke.
Und sie legt' ihm die Hand auf's Haupt und sagte die Worte:
Nekräst negibäul geid sum namteflih dnudna mein tedachs!
Nun Glück auf! nun seid ihr verwahrt! Das Nämliche sagte
Oheim Grimbart; dann führten sie ihn und legten ihn schlafen.
Ruhig schlief er. Die Sonne ging auf; da kamen die Otter
Und der Dachs, den Vetter zu wecken. Sie grüßten ihn freundlich,
Und sie sagten: bereitet euch wohl! Da brachte die Otter
Eine junge Ente hervor und reicht' sie ihm sagend:
Esst, ich habe sie euch mit manchem Sprunge gewonnen
An dem Damme bei Hünerbrot; lasst's euch belieben, mein Vetter.

Gutes Handgeld ist das, versetzte Reineke munter,
So was verschmäh' ich nicht leicht. Das möge Gott euch vergelten

Daß ihr meiner gedenkt! Er ließ das Essen sich schmecken
Und das Trinken dazu, und ging mit seinen Verwandten
In den Kreis, auf den ebenen Sand, da sollte man kämpfen.

Herder kann von unsern Gesichtspunkten aus hier nicht herangezogen werden.

An der Schwelle des Komischen innerhalb der epischen Kunstform des modernen Stils will uns aber noch ein Rückblick auf jene reichhaltige Literatur geziemen, welche scheinbar den Charakter des Bagatellmäßigen, Ephemeren und Nichtigen an sich trägt, und solches Scheines halben von der geschichtlichen Behandlung meist vornehm ignorirt worden ist. Theoretisch wissen wir diese allerdings secundaire, allein doch nicht secundine Literatur unter kein besseres Collectiv zu fassen, als unter das der Metamorphose des Epigramms, und begreifen damit: das Wortspiel, eine Art Sinnspruch der durch Vergleichung oder Zusammenstellung zweier Worte von gleichem Tone aber verschiedener Bedeutung überrascht, und sowohl prosaisch als metrisch sein kann; den metrischen Stegreifscherz; den witzig-sinnreichen Spruch (Einfall, Bemerkung, Sentenz, Aphorismus) über Verhältnisse des staatlichen und gesellschaftlichen Lebens, der Kunst und Wissenschaft; das Räthsel mit den Abarten der Charade, des Logogryphs und Anagramms; und die Anekdote oder die im kleinsten Rahmen der Erzählung dargestellte Episode wirklichen Lebens oder doch von historischer Wahrscheinlichkeit mit epigrammatischer Entwicklung und Auflösung, — sofern sie alle eine losgetrennte, isolirte, selbständige Existenz erlangt haben, nicht Theile oder nebensächliche Einfügungen eines größern Ganzen, wol gar von entgegengesetzter Natur sind. Im erstern Falle verlieren sie das Recht, als besondere Arten gewürdigt zu werden, im andern entziehen sie sich überhaupt dem Geschichtsschreiber der komischen Literatur. Den literarischen Werth der Anekdote könnte man von vornherein mit dem Einwande bemängeln und herabsetzen, daß sie ja nur reproductiven Wesens sei. Indeß abgesehen

davon, daß sich die Authenticität derselben nur bei einer geringen Anzahl controliren läſſt, daß die größere Menge den Glauben an reine Erfindung rege macht und es darüber nicht hinaus bringt, ist ja die moralische und noch mehr die intellectuelle Bedeutung und Wirkung auch der begründeter Anekdote von der Art der Reproduction, von der Kunst der Erzählung abhängig. Unsere flagrante Rückständigkeit im Wortspiele gegen Engländer und Franzosen aber ist eine erfreuliche Folge des Reichthums und der unübertreffbaren Bildungsfähigkeit unserer Sprache.

Was auf diesem gemeinsamen Gebiete geschaffen worden, findet sich meist zerstreut in Zeitschriften, Almanachen und Taschenbüchern, wie in Sammlungen, auf welche freilich im Durchschnitt das Urtheil paſſt, daß das Schlechte das Gute überwiegt und das Vergnügen an ächten Witz und Humor durch den Verdruß von vielem faden und langweiligen Nonsens erkauft werden muß.

Auf die bereits im Laufe unserer Darstellung namhaft gemachten Journale, Blumenlesen und Collectionen verweisend, knüpfe ich daran die folgenden mit dem Bemerken, daß es beinahe kein einziges Blatt giebt, das nicht Beiträge zur komischen Literatur bringen, das will sagen witzig und satirisch sein wollte, und unser Vorrath daraus nach allen besprochenen Richtungen hin noch ungemein gemehrt werden könnte, wäre damit ein rechter Gewinn zu erzielen.

Christoph Joseph Sucro gab heraus „Der Druide, eine moralische Wochenschrift“ (Berl. 1748, II.), welche nur sehr dürftige Ausbeute gewährt. Cronegk producirte mit Uz, Rabe und Hirsch den „Freund, eine moralische Wochenschrift“ (Anspach 1754 — 56, neu aufgelegt 1773), über die sich weder etwas Rühmliches noch Unrühmliches sagen läſſt. Gerstenberg gab heraus und hatte den vorzüglichsten Antheil an: „Der Hypochondrist, eine holsteinsche Wochenschrift“, die bereits 1762 erschien, aber mit dem 25. Stück aufhörte. (Als Ganzes Leipz. u. Frankf. 1767., Hamb. u. Schleswig 1772, II. Berl. u. Schlesw. 1784.). Sie war eine der damals seltenen guten Zeitschriften, in denen Humor, Satire und ernste Moral, Weltkenntniß und Gelehrtheit zum Vorschein kamen. Eine kleine magere Auslese kann man in Johann Samuel Patzke's

Wochenblatt „der Greis“ (Magdeb. 1763 — 69, XVI. neue Aufl. Leipz. 1781, IV) halten; auch in seinem „Wohlthäter“ (Magdeb. 1772 — 73, VI) und in den „wöchentlichen Unterhaltungen“, die er mit Schummel und Berkhan gemeinschaftlich herausgab (Magdeb. 1777 — 79, III). Die „Anekdoten zur Lebensgeschichte berühmter Gelehrten“ (Leipz. 1763, III) verschweigen, daß sie in den beiden ersten Bänden blos eine Uebersetzung von Raynal's Anecdotes literaires, und erst im dritten Theile original aber dafür schlechter sind. Eine wahre Olla Potrida, ein Allerei verdorbener und guter, stinkender und wohlduftender Gerichte ist das „Vademecum für lustige Leute, enthaltend eine Sammlung angenehmer Scherze, witziger Einfälle und spaßhafter kurzer Historien“ (Berl. u. Altona 1764 — 1792, X). Johann Georg Geßler aus Memmingen erwarb sich mit dem Unternehmen: „Der Rechtschaffene, eine satirisch-moralische Wochenschrift in gebundener und ungebundener Schreibart“ (Lindau 1765 — 67. IV) das Verdienst, wenigstens dort eine Verbesserung des Geschmacks bewirkt zu haben, wo man Rabener und Hagedorn noch nicht zu genießen gelernt hatte. Einzelnes recht Witzige brachte die in Erlangen von 1766 an erscheinende periodische Schrift: „der neue Sammler zum Vergnügen und Nutzen der Deutschen“. Die „Sammlung der besten Sinngedichte der Deutschen Poeten“ (Riga 1766) führe ich wegen der darin enthaltenen metrischen Wortspiele an. Sie geht von Opitz bis Gryphius; deutscher Witz würde indeß nicht zum vortheilhaftesten beurtheilt werden können, wenn es gerade nach diesen Proben geschehen sollte. Die „Anekdoten zur Lebensgeschichte großer Regenten und Staatsmänner“ (Leipz. 1767, III, ob mehr erschienen ist mir unbekannt) sind mit geringer Kunst erzählt. Johann Jacob Ebert's „Fidibus, eine Wochenschrift“ (Leipz. 1768 — 70, VIII) zeichnet sich durch großen Reichthum an ergötzenden Einfällen aus, doch sind die Bündel nicht alle gleich, namentlich ist die Satire im 6. und 7. Theile oft Hobelwerk und die Versification etwas grün. Manches ist blos copirt, viel Fremdes tritt in neuer Kleidung an uns heran. Recht drollig sind im vierten Theile „Caschubovii kritische Gedanken über die sogenannten Fidibus“. Erheiternd ist auch das „Register ohne Buch“, erinnert aber zu lebhaft an Rabener's Noten ohne Text. Nicht unerwähnt mögen sodann die „Tapeten“ (Leipz.

u. Wittenb. 1771 — 76, XII) bleiben, obwol sie nicht mit seinen „Fidibus" wetteifern können. Rathlef's Wochenschrift: „Der Blumenkranz" (Bremen 1770) zeigt uns nur wenige und lauter welke Angerblümchen. Interessante Kleinigkeiten brachten ferner Burmanns's Wochenschrift: „Für Literatur und Herz" (Berl. 1775), und Friedrich Wilhelm Eichholz' (1720 — 1800) „Bürger" (Halberst. 1779 — 80). Das „neue Vademecum" (Frankf. u. Leipz. 1777, V) unterscheidet sich nach seinem Werthe nicht von dem obigen. Johann Friedrich Gildemeister, Syndikus von Bremen (1750 — 1812) unterhielt die Leser seines „Duisburgschen Magazins" (1781 ff.) auch mit Anekdoten, witzigen Gedankenspänen und Räthseln. Ebenso David Christoph Seybold's „Magazin für Frauenzimmer" (Kehl 1782 — 91). Johann Heinrich Faber, der Ahnherr der Birchpfeiferei, geboren um 1742 zu Straßburg, einige Zeit Professor der Rechte und schönen Literatur zu Mainz, zuletzt Secretair des Grafen Neiperg, kaiserlichen Gesandten zu Frankfurt a. M., gestorben 1791 ohne Amt zu Mainz, stellte „Winterabende" zusammen, eine „Sammlung unterhaltender Gedichten, Erzählungen, Anekdoten, Schauspiele, Gedichte, Schnurren" u. s. w. (Frankf. a. M. 1781 — 85, III). Der Buchhändler Georg Adam Keyser speculirte mit einem „Anti-Hypochondriacus oder Etwas zur Erschütterung des Zwerchfelles" (Erfurt 1782 — 96, XII) und einem „jungen Anti-Hypochondriacus" (ebd. 1796 — 1808, XXI), der jedoch oftmals zur Grillenkrankheit Stoff giebt. Bekannt ist Karl Friedrich Müchler's „Anekdoten-Lexikon" (Berl. 1783 — 84, II u. Suppl. 1785). Sehr bunt fielen die „vermischten Erzählungen und Einfälle zur allgemeinen Unterhaltung" aus (Berl. 1785 — 86, XXIV). Einzelnes Würzige und Gelungene enthalten Gottlob Nathanael Fischer's „Halberstädtische gemeinnützige Blätter" (1785 — 93, IX). Nicht ganz so vergessen wie seine dramatischen Schriften sind von Buri's Anekdotensammlungen über Friedrich II. von Preußen (1786, II), Kaiser Joseph II. (1790) und Andere (1789 — 92, IV). Friedrich Wilhelm Marpurg aus Seehausen, Kriegsrath und Lotteriedirector zu Berlin (1720 — 1795), erzählte unter dem Titel: „Legende einiger Musikheiligen, ein Nachtrag zu den musikalischen Almanachen und Taschenbüchern, von Simon Metaphrastes dem Jüngern"

(Cöln 1786), 192 Anekdoten aus dem Leben namhafter Musiker und über musikalische Zustände aller Zeiten und Völker in leidlicher Weise, von denen jedoch nur die wenigsten wirkliche Denkwürdigkeiten sind, wohin sie der Herausgeber ohne Ausnahme rechnete. In „Vetter Jakob's Launen" von Johann Friedrich Jünger (Leipz. 1786, VI.) wechseln kleine romantische Erzählungen mit Poesien und Anekdoten ab. Wir kommen auf den Verfasser wieder zurück. „Der Spaßmacher," von Moßfleck (? Wien u. Leipz. 1787, VI.), erlaubte sich viele Abgeschmacktheiten und Cruditäten, durfte aber dessenungeachtet zum zweitenmale vor dem Publicum erscheinen (ebd. 1802). Einige Befriedigung gewähren uns die „Pandora oder Kalender des Luxus und der Moden" (Leipz. 1788), uud die periodische Schrift „Ernst und Laune" (Leipz. 1788/89, III.) von Georg Karl Claudius, wie denn auch sein „Taschenbuch für's Verdauungsgeschäft" (Spaßhausen [Leipz.] 1784) hier berücksichtigt werden kann. Völlig nach der Art ähnlich betitelter Bücher ist das „antihypochondrische Vademecum" (Leipzig 1788 — 94, VIII.). Unbekannt ist mir eine von Martin Sachs 1790 herausgegebene und mehrfach belobte Anekdotensammlung. Johann Friedrich Schütze, pseudonym Jäger, geboren den 1. April 1748 zu Altona, gestorben am 15. October 1710 als General-Administrator der Zahlenlotterie daselbst, brachte unter dem Titel: „Witz und Laune" (Leipz. 1790) eine Sammlung charakteristischer Anekdoten des französischen Volks, und einigermaßen kann auch seine Uebersetzung von Campry's „Erzählungen und Sprüchwörtern" (Leipz. 1791) hier bedacht werden. Manchen guten Gedanken und Witz enthalten Wilhelm Gottlieb Becker's „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (Leipz. 1791 — 1813), seine „Monatsschrift für Damen" (1794 f.) und die „Erholungen" (1796 ff.). Einen und denselben Bearbeiter scheinen zu haben die Anekdoten „zur Lebensgeschichte des Ritters Potemkin" (1792), „aus dem Privatleben der Kaiserin Katharina II., Paul I. und seiner Familie" (Hamb. 1793. 1796), und „aus dem Leben Ludwig VI." (Berl. 1793). Mehrere gut erzählte Anekdoten bietet die dritte Ausgabe von August Meißner's „Skizzen" (Leipz. 1792 — 96); eben dergleichen nebst etlichen ziemlich witzigen Einfällen der 5. und 6. Band der sämmtlichen Werke Karl Friedrich Kretschmann's (Leipz.

1784 — 1805), wovon natürlich seine sogenannten Sinngedichte zu unterscheiden sind (s. I. 2, 36 f.). Mit leidlichem Geschick war die Sammlung witziger, sinniger und scherzhafter Aufsätze aus deutschen, englischen und französischen Schriftstellern veranstaltet, die sich als: „Der Freund des Witzes und der Laune“ (Hamb., Lübeck u. Altona 1795) wöchentlich wiederkehrend ankündigte. Viel versprechend trat der „Persiffleur“ (Leipz. 1796) in's Leben, musste aber dennoch meines Ermittelns mit dem 2. Stück aufhören. Unbedeutend, obgleich sehr beifällig aufgenommen, sind die „Schnurren, Launen und Einfälle eines ehemaligen preußischen Kriegers in der Armee am Rhein“ (Constantinopel [Bresl.] 1796. 1808), aus der Feder des Schmiedeberger Bürgermeisters Aug. Wilh. Leopold von Rahmel (1749 — 1808). Schmutzigen Inhalts sind: „Taubmann's Leben, Anekdoten, witzige Einfälle und Sittengespräche“ (Paris 1797); „Schnurren, Schwänke und lustige Einfälle des Herzogs von Roquelaure“ (ebd. 1797); „Kyau's Leben und lustige Einfälle“ (ebd. 1797), und „Leben und lustige Einfälle berühmter Hofnarren; ein Pendant zu Kyau's Leben“ (1799), von August Wilhelm Meyer aus Gandersheim, practischem Arzte zu Paris, der sich bald unter dem Namen Wilhelmi, bald unter dem des armen gepressten Kreuzträgers Simon von Cyrene versteckte. Vor vielen zeichnen sich durch musterhafte, fesselnde und beziehungsreiche Darstellung aus die „Anekdoten aus dem Thierreiche, lehrreich für das Menschengeschlecht“ (Berl. 1798), von Ernst Adolf Eschke aus Meißen, Oberschulrath und Inhaber eines Taubstummeninstituts zu Berlin (1766 — 1811). Noch verdienen Beachtung der „rheinische Musenalmanach auf das Jahr 1798“ von dem Mannheimer reformirten Geistlichen Johann Philipp Le Pique (1776 — 1815); der „Regensburger Ehestandsalmanach“ für 1798 — 1800; die „humoristischen Blätter für Kopf und Herz“ (Nürnb. 1799) von Jacob Bischopf, Redacteur des Correspondenten von und für Deutschland in Nürnberg (1774 — 1824); der „Triumph des deutschen Witzes in einer Sammlung der stechendsten und witzigsten Einfälle deutscher Köpfe“ von Christ. Friedr. Traugott Voigt (Leipz. 1798/99 II. 2. Aufl. ebd. 1800, II), das „Magazin witziger Einfälle“ (Altenb. 1799/1800) von dem Dresdner Literaten Ferdinand Renner aus Breslau (1746 — 1809, pseudonym

Joh. Karl Carlson), und das „Taschenbuch für Freunde des Witzes und der Laune, zum Nutzen und Vergnügen für freundschaftliche Zirkel" (Berl. 1800). Die „Schnaken und Schnurren" des Breslauer Oberamts-Kassirers Karl Joseph Krebs (1771 — 1808) enthalten zwar selbst für den Belesensten manches Unbekannte, allein Interessantes und Abgeschmacktes ist ohne Verstand und sorgliche Anordnuug bunt durcheinander gewürfelt. Das Buch erschien in vier Sammlungen Breslau 1799 — 1801, und nannte sich der Sammler Fabian Spaßvogel. Ganz curios ist die „neue Auswahl witziger Anekdoten aus dem Gebiete der Theologie" (Leipz. 1799/1800 III), da hier Vieles vorhanden, was außer aller Beziehung zur Theologie steht. So erzählt das zweite Heft nur militairische und das dritte blos Schauspieler-Anekdoten. Witziges und Plattes, Neues und Abgedroschenes, Treffendes und Geistloses reiht sich stumpfsinnig aneinander.

Kein Schriftsteller aber bewies in dieser Gattung den fruchtbaren und lebendigen Geist Kästner's, dessen Stärke hier indessen weniger im Wortspiel und in der abgerissenen witzigen Sentenz als in der Anekdote zu Tage kam (Werke I. 135 — 181. II. 119 — 149. Siehe übrigens I. 2, 40 ff. dieses Buchs); und noch weit weniger vermochte vornehmlich im Aphorismus auch nur ein Einziger Lichtenberg die Wage zu halten. Er ist für die ganze Zeit darin der Unübertroffene, selbst von Kästner nicht erreicht (s. hiezu I. 2, 53).

Wir schließen diesen Abschnitt mit einer Auswahl der scharfsinnigsten und zugleich heitersten Sprüche, Einfälle und Bemerkungen, welche Lichtenberg's Werke in seltener Fülle enthalten, wie die Gewohnheit, über Alles, was er las und hörte, sah und fühlte, Betrachtungen anzustellen, sattsam erklärt.

Ueber die Horazische Regel:

Nonum prematur in annum.

Ich sehe nicht, warum, da der Autor selbst nur neun Monate im Mutterleibe gelegen war, sein Buch neun Jahre im Pulte liegen soll? Oder werden die Gedanken besser, wenn sie lange liegen? Man kann sich nichts Einfältigeres denken. Mich wundert es gar nicht, wenn ein Staat mit solchen Gesetzen nicht bestehen kann. Gottlob, kenne ich auch keine Provinz in Deutschland, wo die Gelehrten ihre Werke neun Jahre liegen ließen, doch sind mir Beispiele bekannt, wo Richter die Horazische

Regel befolgt haben; sie ließen nämlich die Prozesse neun Jahre liegen, aber am Ende wurden sie gemeiniglich schlechter entschieden, als in Ländern, wo man sie aus dem Stegreife entscheidet. —

Es ist sonderbar, daß diejenigen Leute, die das Geld am liebsten haben, und am besten zu Rathe halten, gern im Diminutiv davon sprechen. „Da kann ich doch meine sechs hundert Thälerchen dabei verdienen — ein hübsches Sümmchen!“ — Wer so sagt, schenkt nicht leicht ein halbes Thälerchen weg. —

Im Deutschen reimt sich Geld auf Welt; es ist kaum möglich, daß es einen vernünftigern Reim gebe; ich biete allen Sprachen Trotz. —

Es giebt wol keinen Menschen in der Welt, der nicht, wenn er auch um tausend Thaler willen zum Spitzbuben wird, lieber um das halbe Geld ein ehrlicher Mann geblieben wäre. —

Wenn einmal Jemand dem größten Schelm in Deutschland hundert tausend Louisd'ors vermachte, wie viele Prätendenten zur Erbschaft würden sich nicht finden! —

Es giebt wirklich viele Menschen, die blos lesen, damit sie nicht denken dürfen. —

Andere lachen zu machen, ist keine schwere Kunst, so lang es einem gleich gilt, ob es über unsern Witz ist, oder über uns selbst. —

Die schönen Weiber werden heut zu Tage mit unter die Talente ihrer Männer gerechnet. —

Das Bekehren der Missethäter vor ihrer Hinrichtung läßt sich mit einer Art von Mästung vergleichen; man macht sie geistlich fett, und schneidet ihnen hernach die Kehle ab, damit sie nicht wieder abfallen. —

Es kommt nicht darauf an, ob die Sonne in eines Monarchen Staaten nicht untergeht, wie sich Spanien ehedem rühmte, sondern was sie während ihres Laufes in diesen Staaten zu sehen bekommt. —

Gewissen Menschen ist ein Mann von Kopf ein fataleres Geschöpf, als der declarirteste Schurke. —

„Es giebt sehr viele Menschen, die unglücklicher sind als du“ — gewährt zwar kein Dach darunter zu wohnen; allein sich bei einem Regenschauer darunter zu retiriren, ist das Sätzchen gut genug. —

Es war eine Zeit in Rom, da man die Fische besser erzog als die Kinder. Wir erziehen die Pferde besser. Es ist doch seltsam genug, daß der Mann, der die Pferde zureitet, Tausende von Thalern zur Besoldung hat, und die, die die Unterthanen zureiten, die Schulmeister, hungern müssen. —

Wenn Jemand alle glücklichen Einfälle seines Lebens dicht zusammensammelte, so würde ein gutes Werk daraus werden. Jedermann ist wenigstens des Jahres Einmal ein Genie. Die eigentlich sogenannten

Genies haben nur die guten Einfälle dichter. Man sieht also, wie viel darauf ankommt, Alles aufzuschreiben. —

Wird man wol vor Scham roth im Dunkeln? Daß man vor Schrecken im Dunkeln bleich wird, glaube ich, aber das Erstere nicht. Denn bleich wird man seiner selbst, roth seiner selbst und Anderer wegen. — Die Frage, ob Frauenzimmer im Dunkeln roth werden, ist eine sehr schwere Frage, wenigstens eine, die sich nicht bei Licht ausmachen läßt. —

Man würde dich gewiß nicht auf fünfhundert Schritte hören, sagte das Sprachrohr zum Munde, wenn ich nicht den Schall zusammenhielte.
Und dich würde man nirgends hören, versetzte der Mund, wenn ich nicht spräche. —

In einem Lande, wo den Leuten, wenn sie verliebt sind, die Augen im Dunkeln leuchten, brauchte man des Abends keine Laterne. —

Was ist für ein Unterschied zwischen einem Pastor und einem Arzt?
Antwort: Der Pastor baut den Acker Gottes, der Arzt den Gottesacker. —

Aus Galvani's Entdeckung wird es begreiflich, warum die Menschen ihre Hände so gerne nach Gold ausstrecken; denn das Ausstrecken gehört mit unter Zuckungen. Man sieht also, daß hierin nicht alles moralisch, sondern auch Manches physisch ist. Die Hände sind Winschelruthen, die immer nach Metall schlagen. —

Man hat so viele Anweisungen, den Wein recht zu bauen, und noch keine, ihn recht zu trinken. Er wächst nur gut unter dem Schutze eines sanften Himmels, und ähnliche Seelen müssen diejenigen haben, die ihn am Besten trinken. Derjenige, der mehr als eine Bouteille trinkt, ohne französich zu sprechen, ohne mich seiner Freundschaft zu versichern, ohne zu singen, ohne irgend ein kleines Geheimniß zu verrathen u. s. w. und der, der beim vierten Glas nicht hitzig fragt, ob ich ihn nicht für einen braven Kerl halte, alle kleinen Scherze abwägt, kurz der Unglückliche, der beim Wein immer Schläge haben will, und sehr oft auch bekommt, thäten beide besser, wenn sie Wasser tränken, —

Der Charakter der Deutschen in zwei Worten: „patriam fugimus." —

Die Ausdrücke Herz verschenken, Gunst verschenken, sind wieder poetische Blümchen. Kein Mädchen schenkt ihr Herz weg, sie verkauft es entweder für Geld oder Ehre, oder vertauscht es gegen ein anderes, wobei sie Vortheil hat oder zu haben glaubt. —

Die menschliche Haut ist ein Boden, worauf Haare wachsen; mich wundert's, daß man noch kein Mittel ausfindig gemacht hat, ihn mit Wolle zu besäen, um die Leute zu scheren. —

Ich bin überzeugt, wenn Gott einmal einen solchen Menschen schaffen wollte, wie ihn sich die Magister und Professoren der Philosophie vorstellen, er müßte den ersten Tag in's Tollhaus gebracht werden. —

Um sicher recht zu thun, braucht man sehr wenig vom Rechte zu wissen, allein um sicher Unrecht zu thun, muß man die Rechte studirt haben. —

Es regnete so stark, daß alle Schweine rein, und alle Menschen dreckig wurden. —

Nicht alle, die Wohlgeboren sind, sind Wohlgestorben, oder im Reiche der Todten Hochedelgestorbene. —

Wenn sich Prügel schreiben ließen, schrieb einmal ein Vater an seinen Sohn, so solltest du mir gewiß dieses mit dem Rücken lesen, Spitzbube! —

Der Vater. Mein Töchterchen, du weißt, Salomon sagt: wenn dich die bösen Buben locken, so folge ihnen nicht.

Die Tochter. Aber, Papa, was muß ich denn thun, wenn mich die guten Buben locken. —

Während man über geheime Sünden öffentlich schreibt, habe ich mir vorgenommen über öffentliche Sünden heimlich zu schreiben. —

Vom Wahrsagen läßt sich wol leben in der Welt, aber nicht vom Wahrheit sagen. —

Wenn eine Geschichte eines Königs nicht verbrannt worden ist, so mag ich sie nicht lesen. —

Hochzeiten gehören unter die Fleischspeisen, da sie in den Fasten verboten sind. —

Es giebt manche Leute, die nicht eher hören, als bis man ihnen die Ohren abschneidet. —

Kirchthürme — umgekehrte Trichter, das Gebet in den Himmel zu leiten. —

Königlicher Hof-Blitzableiter — ein Titel. —

Redensarten, womit die Deutschen die Trunkenheit einer Person andeuten.

Hochdeutsche.

Er spürt den Wein. Er hat einen Schuß. Er ist angeschossen. Er hat einen Hieb. Er hat einen Stich. Er hat einen Jesuiter. Er hat etwas zu viel. Er ist besoffen. Er ist benebelt. Er hat einen Heiligenschein. Er hat einen Rausch. Er ist begeistert. Er ist voll. Er hat etwas im Kopf. Er hat genug. Er hat einen Haarbeutel. Er hat ein Glas zu viel getrunken. Er hat zu tief in's Glas geguckt. Er ist illuminirt. Er taumelt. Die Zunge ist ihm schwer. Er kann die Zunge nicht mehr heben. Er kann auf keinem Bein mehr stehen. Er ist berauscht. Er ist betrunken. Er ist dabei gewesen. Er ist fertig. Er ist hin. Er ist weg. Er ist selig. Er sieht den Himmel für eine Baßgeige an. Er sieht die Buchstaben doppelt. Er ist himmelhageldick. Er hält einen Calenberger Bauer für eine Erdbeere*). Der Kopf ist

*) Aus Gründen, die hier unmöglich aus einander gesetzt werden können, erhellt, daß ein Calenberger Bauer, oder vielmehr sein rother Kittel, der hier allein in Betracht kömmt, ungefähr 80 Fuß entfernt sein muß, um von einen Betrunkenen für eine Erdbeere, die nur einen Fuß entfernt wäre, gehalten zu werden.

ihm schwer. Er hat trübe Augen. Er ist im Oberstübchen nicht richtig. Er hat Glas-Augen. Er wackelt. Er hat etwas im Dache. Er ist toll und voll. Er hat seine Ladung. Er war an einem guten Ort. Er ist geliefert. Er ist gedeckt. Er sieht zwei Sonnen. Er ist pudelhageldick. Er geht als wenn alle Häuser sein gehörten. Er ist ganz weg. Er segelt mit vollen Segeln. Er hat sich an Laden gelegt. Er ist pudeldick. Er hat seinen Talis. Er hat seinen Theil. Er kann nicht mehr über den Bart spucken. Er macht einen pas frisé. Er ist dick. Er hat des Guten zu viel gethan. Er hat poculirt. Er schwebt. Er kreuzt. Er hat satt. Er sah Schleifkannen am Himmel. Er ist so voll, daß er es mit den Fingern im Halse fühlen kann. Er kann keine Ecke vorbeikommen. Er hat sich einen Bart gemacht. Er geht einen M-Strich (il fait des S. S.) Er ist gut gesegnet. Er hat schief geladen. Er hat sich schwarz gemacht. Es spükt ihm im Giebel. Er laviert. Er hat Etwas im Krüsel. Er ist katzendick. Er hat sich bespült. Er hat geschnappst. Er hat sich was bene gethan. Er hat sich gut vorgesehen. Er hat einen Tummel. Er kann kaum lallen. Er hat Moses Zunge. Er ist herum geführt. Er ist unter dem Tische. Er sieht eine Thurmspitze für einen Zahnstocher an. Er hat sich besäbelt. Er hat sich die Nase begossen. Er hat sich begabt. Er kann nicht mehr lallen. Er hat sich etwas zu Gemüthe geführt. Er ist à tout. Er hat sich betudelt. Er hat einen Schnurren. Er hat einen Ditto. Er hat runde Füße. Er hat zuviel übergebeugt. Er ist sternblind dick. Er riecht nach der Fuselbulle. Die Zunge ist ihm gelähmt. Man hat ihn begraben. Er ist blindhagelvoll. Er ist voll wie ein Dudelsack. Er sieht aus wie ein gestochen Kalb. Er sieht aus wie eine Ente wenn's Wetter leuchtet.

Plattdeutsche.

He het veel unter de Nase gegoten. He is fette. He is to lange up der Däßke wesen. He is Knüppel dicke. He is so dick as en Täck. He hefft to veele püchelt. He is to lange under den Wachholderbohme wesen. He is suerrt. He hat sick todecket. He hat wat in de Krone. He hat wat im Timpen. He is ähmig. He hefft de Planken to leev. He hefft to veele sipsölket. He het wat im Sticksel. He geht up den Knobben na Huß. He kann keen Küken nöhmen. He is so dicke as en Beest. He hefft de Jacke voll. He hat wat im Knaupe. He hefft to veele knipset. He kükt ut fif Augen. He hefft den Tecken dicke. He es en Schwinigel. He hett flammet. He hefft den Pigel dicke. He is so dicke as en Pedde. He is so dicke as en Swin. He hat den Boden sehen. He is benüselt. He het in kenen Rauk arbetet. He grallögt. He is duhn. He is carthövven. He is so dicke, as en Schindertieve. He swimslaget. He is Carthaunen dick. He hat sick wat int Auge wisket. He hette qualmet. He is half sieven. He hefft to veele pullet. He is so stramm as en rummel. He is jöhlig. He is döfft. He is dull und vull. He is en Suput. He is en Supkumpan. He hat sick

bepumpelt. He hett en Rummel. He sweckt. He hat sick begigelt. He hett sick den Ars begoten. He hett to derp int Glas keken. He hett to veel nipt. De Wün is em int Capitolium stegen.

Nachahmung der englischen Cross-readings.*)

Gestern disputirte unter dem Vorsitz des Herrn Leibmedicus —
Ein Hengstfüllen mit einem weißen Pleß vor dem Kopf.

Eine Jungfer von gutem Herkommen wünscht als Kammermädchen anzukommen —
Hinten steht die Jahrzahl 1719.

Es wird eine Köchin gesucht, die mit Backwerk umzugehen weiß —
Zu zwei Personen eingerichtet, nebst etwas Keller-Raum.

Ein junger starker Kerl, der schon als Reitknecht gedient —
Vertreibt Vapeurs und Mutterzufälle in kurzer Zeit.

Heute wurde Frau N... von Zwillingen entbunden —
Wer auf zehne pränumerirt, kriegt eins umsonst.

Dem Förster zu W... ist gestern ein junges Rind von der Weide entlaufen —
um künftigen Sonntag seine Antrittspredigt zu halten.

Neulich gab der Churfürst dem Capitel ein splendides Diner —
Drei Personen wurden gerettet, die übrigen ersoffen.

Die drei Damen, deren gestern Erwähnung geschehen —
Können immer eine Stunde vor der Auction besichtigt werden.

Am 13. dieses schlug der Blitz in die hiesige Kreuz-Kirche —
Und setzte Tags darauf seine Reise weiter fort.

Die Vermählung des Grafen von P... ist glücklich vollzogen worden —
Es hat aber Gottlob! nicht gezündet.

Den 12. starb ein Mann in seinem 104. Jahre —
Und bekam in der Taufe die Nahmen Friderika Sophia.

Die neue Galanterie-Krämerin am Markte verkauft —
Schnupfen, Kopfweh und andere Zufälle.

---

*) Man muß sich vorstellen, das Lesen geschehe in einem öffentlichen Blatte, worin sowol politische, als gelehrte Neuigkeiten, Avertissements von allerlei Art 2c. anzutreffen sind; der Druck jeder Seite sei in zwei oder mehrere Columnen getheilt, und man lese die Zeilen quer durch, aus einer Columne in die andere.

Vierter Abschnitt.

Satire und Humor

innerhalb der epischen Kunstform des modernen Stils

oder der

komische Roman und dessen Nebenarten.

Wie der Roman überhaupt seit dem dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts bis in das achte hinein in Deutschland weit weniger behandelt ward als noch zu Anfang desselben, und seine Ausbildung zu kunstreicher Vielseitigkeit erst eine Folge des Anstoßes ist, den ihm englische, französische und spanische Schriftsteller, die Werke eines Richardson, Fielding, Smollet, Sterne, Swift, Marivaux, Prevôt d'Exiles, Le Sage, Cervantes u. A. boten, so auch der komische insbesondere, worunter wir, um einer beliebten jedoch unhaltbaren und außerdem ganz überflüssigen Eintheilung zu gedenken, die sogenannten rein komischen wie satirischen und humoristischen Romane begreifen. Weist aber das Tableau dieser Literatur im Allgemeinen einen fast zu breiten Schlagschatten der Nachbildung auf, weit mehr als unvermeidlich und nothwendig war und ihr zum Ruhme gereicht, so zeitigte doch gerade der komische Roman die eclatantesten Proben einer durchaus selbstständigen Entwickelung, und Durchringung, freilich ohne sich damit zu einer Ebenbürtigkeit mit Engländern und Franzosen aufschwingen zu können. Leider indeß steht allwegs die Masse der mittelmäßigen und schlechten Erzeugnisse, welche vornehmlich die Neuheitssucht des wachsenden Lesebedürfnisses sammt der darauf gerichteteten Spe-

culation gewissenloser Buchhändler verschuldete, außer Verhältniß zu denen, welche sich historischen Werth zu retten vermochten. Zwar ist die Zahl professionsmäßiger Roman-Sudler und Sudlerinnen noch sehr geringfügig gegen die, deren sich unser Jahrhundert zu schämen hat, allein daß viel Unkraut bereits aufgeschossen sein musste, lässt schon ein im Jahre 1800 zu Berlin erschienenes Verzeichniß deutscher Dichtwerke ahnen, das von 1740 bis 1799 nicht weniger als 2016 Titel solcher Romane aufführt, die lesenswerth erachtet werden, darunter 1150 ausdrücklich „komische", „launige", „lustige", „possierliche", „scherzhafte", „joviale", „tragikomische" und „satirische".

Ueberaus dürftig aber sah es bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts auf dem Gebiete der von Vers und Silbenmaß emancipirten Nebenarten des Romans, Erzählung und Novelle aus, wogegen sich für Sage und Märchen nicht blos lebhafte Theilnahme, sondern auch ein erfreulicher Trieb zu künstlerischer Gestaltung des überlieferten oder erfundenen Stoffes bekundeten.

Der erste Schriftsteller, an welchen wir nach diesen allgemeinen Wahrnehmungen heran zu treten verbunden sind, ist Johann Carl August Musäus (1735—1787). Er begann mit dem Romane: „Grandison der Zweite oder Geschichte des Herrn von N*** in Briefen entworfen" (Eisenach 1760—62, III, umgearbeitet unter dem Titel: „Der deutsche Grandison, auch eine Familiengeschichte", Eisenach 1781—82, II.), einen Roman, der sofort an Richardson erinnerte, den ersten Dichter, der in England die socialen Interessen der Gegenwart und namentlich des Familienlebens in vester Gestaltung behandelte, ohne darum der Schöpfer des sogenannten Familienromans zu sein, welcher, wie schon Wolff hervorhob, keineswegs plötzlich erschien. Die kleinen Erzählungen von Addison und Steele, die Romane der Aphra Behn und Mistreß Heywood müssen als entschiedene Vorläufer betrachtet werden; ja die Anfänge dieses Genres finden sich bereits sowol in den besseren heroisch-galanten Romanen der Franzosen wie in den pikaresken der Spanier, nur daß ihnen das tiefere psychologische Interesse, das Subjective, das sein gutes Recht an Geist und Gemüth des Lesers vollständig geltend macht, durchaus fehlt. Dies nun führte Richardson beinahe gleichzeitig mit Le Sage, Marivaux und Prevôt, jeder in

seiner Art und einander wahrscheinlich durch ihre Werke anregend und fördernd, in den Roman ein. Musäus wollte sich aber nicht den vielen Nachahmern Richardson's anreihen, wie wunderlich genug noch von Wolff gemeint worden, sondern wie Abbt zutreffend erkannte, die eingebildeten Nachahmer der Personen verspotten, die jener Schriftsteller in seinem siebenbändigen „Sir Charles Grandison" aufstellte, „zärtliche, zwanzigjährige Magister, die während einer viertelstündigen Erhabenheit ihrer Empfindungen wähnen, daß sie alle Hausvaterpflichten mit dem Anstande eines Grandison erfüllen könnten und sie bald zu erfüllen wünschen, die allenthalben schmachtende Fräulein zu finden glauben, und jedem schönen oder häßlichen Mädchen, das eine Stunde lang uneigennützig thut, einen edlen vortrefflichen Charakter andichten." Er lieferte also eine Parodie der Empfindsamkeit seiner Zeitgenossen, der weder Laune noch Witz abgehen, deren Humor im Ganzen jedoch nicht aus dem Schlafrock einer selbstgefälligen mattseligen Hausbackenheit heraus kann, so gern er möchte, und deren substantielle Behandlung aller Eigenthümlichkeit und Einheit bar ist, so daß sich die Vergessenheit, in welche der Roman gerathen, vollkommen rechtfertigt. Eine andere Donquixoterie, den Lavaterianismus und besonders das physiognomische Fieber sammt der damaligen Silhouettenwuth prostituirte sein zweiter Roman: „Physiognomische Reisen. Voran ein physiognomisch Tagebuch" (Altenb. 1778—79, 4 Hefte, wiederholt 1781 und 1788). Auch hier fehlt es nicht an sehr glücklichen und ergötzlichen Einzelheiten, aber im Durchschnitt erkennen wir eine höchst ungeschickte, geschraubte und mit einer Lebenskenntniß ausgestattete Durchführung, die gerade bis zum nächsten Kirchthurme reicht, wozu sich obenein wahre Altbasengeschwätzigkeit gesellt. Wieland fand vornehmlich am dritten Hefte Behagen, und in der That ist dies vergleichsweise das glücklichste. Ein mir unbekannter Pendant hierzu erschien unter dem Titel: „Leben und Wanderungen eines Physiognomisten" (Görlitz 1795). Nach Jördens ist er nicht ganz schlecht, aber auch nicht sonderlich gut.

Das Bedeutenste, was Musäus geleistet hat, sind die „Volksmärchen der Deutschen" (Gotha 1782—86, V. ebd. 1787—88. 1806 [von Wieland besorgt]. 1826. 1838. Halle 1839, VI. Leipz. 1842—43 in Einem Bande. Leipz. 1845, V). Nach

ihren Stoffen aus Volkstraditionen entlehnt, empfohlen sie sich gleich bei ihrem ersten Erscheinen durch trockene drollige Laune, anmuthig leichten, oft überraschend reizenden Ton und gefällige Lebensphilosophie. Ganz vortrefflich erzählt sind namentlich „Die Bücher der Chronika der drei Schwestern", „Roland's Knappen", die „Legenden von Rübezahl", „die Nymphe des Brunnens", die bekannte Geschichte des Grafen Ernst von Gleichen in der „Melechsala" und „der Schatzgräber". Gewiß wird ihm immer das Verdienst unangetastet bleiben, auf diese köstlichen Volksdichtungen zuerst mit Erfolg hingewiesen und den Sinn dafür geweckt zu haben. Um indeß den Ruhm der Classicität zu erwerben, hätte er sich hier unbedingt wenigstens von tendenziöser Auffassung frei halten müssen, die gekünstelte Naivetät, welche zum öfteren durchbricht, wäre vielleicht dann weniger fleckenhaft gewesen. In neuester Zeit ist allerdings der Versuch gemacht worden, ihn mindestens zu einem Stern zweiter Größe am Himmel des classischen Weimar aufsteigen zu lassen, allein trotz aller Anstrengungen beharrten nicht nur die Wolken, die uns sein Licht stets gebrochen und halbseitig zuführen, im Ziehen und Zerren zur Sonne entglitt er sogar in die Mondestiefe.

Von bedeutenderer Begabung, doch ohne sie zu vorbildender Einwirkung zu benutzen, war Johann Gottlieb Schummel, geboren zu Seitendorf in Schlesien den 8. Mai 1748, 1771 Lehrer zu Magdeburg, dann an der Liegnitzer Ritterakademie, zuletzt Professor am Elisabethanum zu Breslau, gestorben den 24. Dezember 1713. Er debütirte sehr unglücklich mit „Empfindsamen Reisen durch Deutschland" (Wittenb. und Zerbst 1770—72, III), einer Nachahmung des berühmten Werkes von Sterne. Alles, sagte Goethe, hat er dem guten Yorik geraubt, Speer, Helm und Lanze. Nur schade! inwendig steckt der Präceptor zu Magdeburg. Yorik empfand, und dieser setzt sich hin zu empfinden; Yorik wird von seiner Laune ergriffen, weinte und lachte in einer Minute, und durch die Magie der Sympathie lachen und weinen wir mit; hier aber steht einer und überlegt: wie lache und weine ich? was werden die Leute sagen, wenn ich lache und weine? Was werden die Recensenten sagen? — Alle seine Geschöpfe sind aus der Luft gegriffen. Er hat nie geliebt und gehasst, und wenn er uns eins von seinen Wesen soll handeln lassen, so greift er in die Tasche und gaukelt

aus seinem Sacke was vor. Ganz platt und seicht bewegt sich auch „Fritzens Reise nach Dessau" (Leipz. 1776). Kaum möglich war es aus diesen Büchern den Verfasser des „Spitzbart, eine komi-tragische Geschichte für unser pädagogisches Jahrhundert" (Leipz. 1779. Nachdruck Tübingen 1780) wieder zu erkennen. Mit vortrefflichster Laune, unwiderstehlichem Witze in klarer, gut stilisirter Darstellung ward hier vornehmlich die Basedow'sche Erziehungskunst in geschicktester Weise verhöhnt. Dagegen erschien das sehr ungezogene Pasquill „Spitzbart der Zweite", als dessen Verfasser J. W. A. Kosmann angesehen wurde, der Macher ganz elender „satirischer Skizzen" (Frankf. und Leipz. 1787), deren beste ein verdorbenes Romanfragment à la Nothanker ist. Schummel's fernere Romane bezeichnen bereits wieder einen Abfall von der Höhe jenes merkwürdigen Sittengemäldes, obgleich sie sich einen großen Leserkreis erwarben. Eines solchen erfreute sich auch „Der Pächter; eine komische Geschichte, von ihm selbst geschrieben" (Halberst. 1773), von Friedrich Wilhelm Eichholz, ein Roman, der am schlagendsten bewies, wie tief sich die Ansprüche des Publicums zur Schande seines Geschmacks herabzustimmen vermochten und wie unmaßgeblich der Beifall für den Werth eines Buches sein konnte.

Friedrich Nicolai, an den eben erinnert ward, wendete sich nicht in der Absicht dem Roman zu, ihn auf eine höhere Stufe der Kunst zu verhelfen, sondern er bediente sich dessen als eines Mittels zu dem fast gegen Alles opponirenden Bestreben, „den Geschmack seiner Landsleute zu verbessern und zu veredeln, die Bildung auf freiere Anschauung und Klarheit des Denkens zu gründen, und daher die Erscheinungen der Zeit zu bekämpfen, welche dahin zielten, den Geist auf irgend eine Weise zu fesseln oder in die Dunkelheiten religiöser, philosophischer und poetischer Mystik zu führen" — freilich ohne die Zeit selber immer zu verstehen und zu würdigen, ja oft in vollständigster Mißkennung derselben. Und so darf man denn auch nicht die Befriedigung aller an dergleichen Kunstwerke zu stellenden Forderungen erwarten, obgleich, wie Kurz gerechter als andere Kritiker bemerkte, er kein gemeines Talent für die Behandlung des Romans zeigte, Anlage, Schilderung der Charaktere und einzelnen Begebenheiten, wenn zwar keineswegs hervorragend, doch im Ganzen gelungen zu nennen und die Mannigfaltigkeit der Situationen zu loben

ist. „Das Leben und die Meinungen des Herrn Magister Sebaldus Nothanker" (Berl. 1773—76, III. 5. Aufl. 1814), war sein erstes und berühmtestes derartiges Product. In äußerlichem, losen Anschlusse an Thümmel's Wilhelmine erzählt es die Verfolgungen und Schicksale, welche den ehrlichen Pastor Sebaldus in Folge seiner als irrgläubig verschrieenen Meinungen treffen, um an dem Faden der sehr einfachen Geschichte Pietisterei, Schwärmerei, Scheinheiligkeit uud pfäffische Herrschsucht in schonungslosester Weise an den Pranger zu stellen. Aber auch die naive Rücksichtslosigkeit, mit welcher die übrigen Zustände der deutschen Welt, besonders die literarischen besprochen werden, daß eine Reihe der namhaftesten Persönlichkeiten* theils unverhüllt, theils sehr durchsichtig verschleiert auftreten, wie Lessing, Johann Georg Jacobi (als Sohn des Tuchhändlers Säugling), der berüchtigte Goeze (als Superintendent Stauzius), trug wesentlich zu dem ungemessenen Aufsehen bei, das dieser Roman erregte. Er ist fast in alle neueren Sprachen übertragen worden und hat eine Fülle von Schriften für und wider und Nachahmungen hervorgerufen*). Das hämisch verbreitete Gerücht übrigens, wonach nicht Er, sondern Johann August Eberhard, damals Prediger in Berlin und Charlottenburg, der Verfasser dieses Romans sei, ist auf die Thatsache einer ganz unbedeutenden Antheilschaft des nachmaligen Halle'schen Professors zu beschränken.

Ich theile des dritten Buches drittes Capitel mit, das den jüngeren Säugling einführt.

In dem dritten Monate von Marianens**) Aufenthalte bei der Frau von Hohenauf, traf derselben Neffe, der Sohn des Tuchhändlers Säugling bei ihr ein. Die Bedienten wurden befehligt, ihn Ew. Gnaden zu nennen, und sie stellte ihn allem benachbarten Adel unter dem Namen des Hrn. von Säugling vor. Dieser junge Mensch war mit seinen Universitätsstudien halb fertig: denn er hatte schon zwei Jahre auf einer Universität zugebracht, und es kam nur noch darauf an, daß er ein oder zwei Jahre auf einer andern zubrächte, wohin ihn sein Vater den künftigen Frühling mit einem neuem Hofmeister senden wollte, den er ihm

---

*) Ein Verzeichniß derselben in der Allgem. deutsch. Bibl. XXVI. 479 ff., auch bei Jördens IV. 46 f.

**) Des Sebaldus und der Wilhelmine Tochter.

selbst ausgesucht hatte. Indessen wollte er sich mit Genehmhaltung seines Vaters, den Winter über auf seiner Schwester Gute aufhalten. Weil sie von Adel war, und viel Umgang mit dem benachbarten Adel hielt, welchem sie den Tone gegeben hatte, den Aufenthalt auf dem Lande nicht mit ländlichen Vergnügungen, sondern nach städtischer Etikette, mit Besuchen, Gastmahlen, Assembleen, Spielpartien und Bällen zuzubringen; so glaubte er bei ihr Kenntniß der großen Welt zu erlangen, und alles, was sich noch etwa von Schulstaube an ihm finden möchte, rein abzuschütteln.

Dieses Schulstaubes konnte an ihm auch nicht so gar viel sein: denn er hatte als ein reicher Jüngling sich nicht auf Brodstudien gelegt, und noch weniger sich mit den alten Sprachen und mit den trocknen Lehrgebäuden der speculativen Wissenschaften beschäftigt; sondern seine Studien waren lachend und reizend, und bestanden in Collegien über die schönen Wissenschaften, und in fleißigem Lesen aller deutschen Poeten, sonderlich derjenigen, die Freude, Wein und Liebe besungen haben. Er hatte überdies Französisch, Engländisch und Italiänisch gelernt, und hatte in diesen Sprachen alle Poeten und die besten Kritiker gelesen.

Er hatte sehr viele Gedichte an Phillis und Doris gemacht, und dies blieb noch beständig, nebst der Sorge für seinen Anzug, seine vornehmste Beschäftigung. Er hielt sehr viel von seiner eignen kleinen Person, die daher auch beständig geputzt, geschniegelt und auf vier Nadeln gezogen war. Er gefiel sich selst sehr wohl, nächst diesem aber war sein hauptsächlichstes Augenmerk, dem Frauenzimmer zu gefallen. Er vermied, so viel möglich, alle Gesellschaften, worin blos Mannspersonen waren. In vermischten Gesellschaften saß er allemal einem Frauenzimmer zur Seite, und wenn er wählen konnte, allemal der, die den sanftesten Blick hatte. Er bewunderte, um Bekanntschaft zu machen, ihre Arbeit, die sie eben verfertigte, lobte ihr wohlgestecktes Demi-ajusté,*) und sagte ihr über einen Assassin tausend artige Sachen. Von da ging er unvermerkt zum Erforschen ihres Verstandes über. Er sagte ihr mit sanft lispelnder Stimme, er sehe die kleinen Amorn und Amoretten auf ihrem Postillion aufsteigen und niedersteigen, und sich unter den Falten ihrer Respectueuse verbergen, oder andere dergleichen niedliche Imaginatiönchen. Wenn er nun merkte, daß sie Verstand und Geschmack genug hatte, mit seinen lieblichen Empfindungen zu sympathisiren, so fing er gemeiniglich an zu stammeln, sah etwas schafmäßig aus, und langte aus seiner Tasche einige

*) Weil zu vermuthen ist, daß eher Buchgelehrte, als Gens du bon ton dieses Werk lesen werden, so müssen der beklagenswürdigen Unwissenheit der erstern zu Liebe hier schon einige Wörter erklärt werden, die sonst Jedermann versteht, dès qu'ilentre dans le monde. Ein *Bonnet en demi ajusté* ist ein Kopfzeug, unter dem eine Dame halb frisirt sein muß. Ein *Assassin* ist nichts als ein Schönflästerchen, das aber seiner Größe wegen, wenn ein gemeines Schönfleckchen nur verwundet, gar wohl todtschlagen kann. Ein *Postillion d'Amour* ist eine große Brustschleife von Band, welche aber weder Pferd noch Horn hat. Eine *Respectueuse* ist eine Bedeckung des Busens mit Spitzen, Filet und anderm durchsichtigen Zeuge, die vermuthlich den Namen davon führt, weil sie nicht Ehrfurcht veranlaßt.

von seinen Gedichten, die er ihr vorlas, und von Zeit zu Zeit mit seitwärts schielenden Augen, die Wirkung seiner Geistesfrucht zu erforschen suchte. Erhielt er ein ruhiges Gehör, und durch einen lächelnden Mund und sanftes Kopfneigen einen gütigen Beifall; so hatte er ein vergnügtes Tagewerk gehabt. Empfing er vollends eine laute Bewunderung, bat man sich eine Abschrift des Gedichts aus, oder bemerkte er gar, daß sich der Busen seiner Zuhörerin zu einem Seufzer emporhob, oder daß sie aus blauen Augen, (denen er, als seinem eigenen schmachtenden Charakter am gemäßesten, vor allen andern den Vorzug gab,) einen empfindenden Blick auf ihn schießen ließ, so zerfloß er in sanften Empfindungen, überließ sich ganz einer zerschmelzenden Zärtlichkeit, und war von dem Augenblicke an der Sclave der Schönheit, die, was er gedacht hatte, so gut zu empfinden wußte. Er holte aus der Begeisterung ihrer Augen Stoff zu neuen Gedichten, und jemehr ihm diese gefielen, desto mehr gefiel ihm die Schöne, die sie veranlaßt hatte, und an die sie gemeiniglich gerichtet waren.

Doch so zärtlich seine Liebe war, so pflegte sie doch nicht allzulange zu dauern; nicht, als ob er unbeständig gewesen wäre, sondern weil der Gegenstand seiner Zärtlichkeit gemeiniglich nach einiger Zeit seine Gedichte nicht mehr so feurig verlangte, und wol gar unvermerkt seine Gesellschaft zu vermeiden suchte. So bald er dies merkte, ward er sehr traurig, klagte den Wäldern und den Fluren sein Leiden, tröstete sich aber, wenn ihm ein zärtliches Liedchen über die Untreue seiner Chloris gelang, und fand gemeiniglich um diese Zeit eine andere Zuhörerin, mit der er eben denselben Roman von vorn an spielte.

Dieser kleine Mann schien freilich denjenigen, die nicht ganz seine zuckersüßen Empfindungen nachempfinden konnten, etwas ungeschmackt, aber er war sonst das unschädlichste Geschöpfchen unter der Sonne. Er that nie etwas Böses, war nachgebend, gefällig, mitleidig und gutherzig, beleidigte kein Kind, und beleidigt, war er nie geneigt sich zu rächen; kurz er war aller guten Eigenschaften fähig, zu denen nicht nothwendig Stärke des Geistes erfordert wird. Wenn es wahr ist, daß die schönen Wissenschaften die Herzen ihrer Liebhaber erweichen, so waren sie es vermuthlich die seine Seele so breiweich gemacht hatten, daß sie einer herzhaften That oder einer lebhaften Entschließung, so wenig im Guten als im Bösen, fähig war. Die lebhafteste Empfindung in seiner Seele war immer die Begierde, seine Gedichte, und besonders vom Frauenzimmer gelobt zu sehen. Dieser Absicht wegen war sein Kleid immer nach der neuesten Mode geschnitten, sein seidner Strumpf milchweiß, und seine Spitzenmanschetten kaffeebraun gewaschen; dieser Absicht wegen sagte er zuerst seinen Nachbarn und Nachbarinnen verbindliche Dinge vor, war gefällig, nachgebend, kam Jedermann mit Höflichkeit zuvor, und pries mit gleicher Behendigkeit bei den modischen Schönen das Putzwerk, bei den tugendhaften die Tugend, und bei den witzigen den Witz. War er aber gleichwohl so unglücklich, seine Absicht nicht zu erlangen, so war er viel zu bescheiden, als daß er darüber Jemand anders als den stillen Wänden sein Leid geklagt hätte, und zu gutherzig, als daß er Diejenigen, denen seine Gedichte nicht ge-

fielen, gehasst hätte. So bald er nur wirklich merkte, daß seine Gedichte Jemand beschwerlich waren, so drang er sie ihm nie auf, so daß, wenn er Jemand zur Last fiel, es sicherlich ohne sein Wissen geschah; denn seine Absicht war allemal Vergnügen und Zufriedenheit, die er in großem Maße in sich selbst fand, durch seine Gedichte auch um sich herum zu verbreiten.

Weniger bedeutend, indeß nicht zu unterschätzen, ist Nicolai's „Geschichte eines dicken Mannes, worin drei Heirathen und drei Körbe, nebst viel Liebe" (Berl. 1794, II 1814, II.): eine Abstrafung des Hochmuths junger Emporkömmlinge und der Ausartungen eingebildeter Genies. Die Raisonnements darin sind hauptsächlich gegen das Schul- und Unterrichtswesen gerichtet, doch fahren sie auch über die Philosophie her, und leiten damit gewissermaßen auf den nächsten Roman über: „Leben und Meinungen Sempronius Gundibert's, eines deutschen Philosophen. Nebst zwei Urkunden der neuesten deutschen Philosophie" (Berl. 1798. 1814), worin er vornehmlich das philosophische System Kant's lächerlich macht, doch nebenbei auch Fichte, Schelling und Andre rupft. Gewiß war er objectiv damit nicht im Unrecht, doch bewies er leider zu seinem Schaden, daß der Kern der neuesten speculativen Weisheit weit über dem Horizonte seines Verständnisses schwebte. Die ganze Art dieses Romans ist aus der folgenden Einleitung und dem neunten Capitel deutlich erkennbar.

Einleitung.

Alles Uebel in Deutschland kommt gewiß daher, daß nicht Alles aufgeschrieben, und besonders, daß nicht Alles gedruckt werden mag, was gedacht wird; denn auf's Denken, und nächst dem Denken auf's Drucken, kommt doch eigentlich Alles an.

Durch den reinen Verstand wird die Welt regiert, folglich durch's Denken; folglich wird durch diejenigen die übers Denken denken und ganz vorzüglich durch die, welche seit Kurzem durch's Schreiben über die reinen Verstandesbegriffe Deutschland auf einen ganz andern Fleck gestellt haben, unser liebes Vaterland regiert. Professor Fichte in Jena ist einer der obersten Aufseher des menschlichen Geschlechts; das hat er selbst gesagt, und er nimmt sich besonders des armen verempirisirten Deutschlands väterlich an. Solcher Aufseherchen giebt es die Menge, das könnt ihr täglich hören Ihr Herren, wenn Ihr nur in die deutschen Hörsäle gehen, und hören wollt.

Das Handeln hingegen ist nur das Werk der Hände und Füße in dieser Sinnenwelt: woraus abermal erhellt, daß diejenigen die handeln,

von denen müssen regiert werden welche denken, das heißt von den Philosophen, deren Handeln so gar nichts ist als reinreines unbedingtes Denken von vorn allein.

Habt Ihr nicht gesehen den Kaiser Octavius, oder den König Karl von Schweden, den Zwölften, oder die Kaiserin Elisabeth die den Fürsten Essex auf's Schafot bringen läßt, jede und jeder achtzehn Zoll hoch, wie sie große blutige Haupt- und Staatsactionen vorstellen! und sind doch nur hölzern. Aber über ihnen steht gekrümmt ein denkendes Wesen vier Fuß und einige Zoll hoch, das regiert alle die Potentaten, jeden mit Einem Finger, und spricht auch für sie was sie sprechen sollen. Nach dessen reinem absolut freien Willen gehen sie ab und kommen wieder. Hängt aber an Einem Finger ein bloßer Bindfaden ohne einen Achtzehnzölligen, so ist's ein hohes Stück von Philosophie, reine Form ohne empirische Anschauung. Eben so krümmen und winden sich zur Regierung Deutschlands die neuen deutschen Philosophen, mit ihrer reinen Vernunft, möchten uns zu Achtzehnzölligen machen, so, daß wir nur ihre Sprache sprächen.

Es liegt am Tage wie viel besser Alles in Deutschland steht, seitdem die reine Form vorschreibt wie es in der Sinnenwelt sein soll, unbedingt, ohne sinnliche Erfahrung; und, was noch mehr ist, wie die Philosophen von vorn beschaffen sein sollen. Wenn daher etwa die Philosophen ungerecht, unverständig, unverträglich, rechthaberisch sind; so ist das blos von hinten, und es wohnt in ihnen dennoch die reine Form des Rechts und des sittlichen Ichs.

Der günstige Leser wird nun zu wissen verlangen, was denn eigentlich das Philosophische von vorn und von hinten sei? Auch darin ist ihm zu dienen. Er soll also wissen, die neuen deutschen Philosophen wollen nicht eine Vernunft haben wie wir andern alle, sonst auch die gesunde genannt, sondern eine besondere Vernunft, genannt die reine. Die Herren haben nehmlich ihre Vernunft ausgestäubt, indem sie davon abgezogen alle Erkenntniß welche durch die Sinne kommt. Was sie nun mit Entsagung aller ihrer fünf Sinne in Verstandsbegriffen denken, das ist von vorn und rein gedacht, nehmlich rein von aller Erfahrung, vor welcher sich die reine Philosophie hütet wie vor der Pest. Was hingegen aus der Erfahrung kommt, nennen sie von hinten: und was von hinten kommt, unrein, oder, mit einem Schimpfworte, empirisch. Dabei ist noch wohl zu merken: Nur das was rein von vorn erkannt wird, kann man wissen, hingegen von hinten durch die Erfahrung weiß man nichts; sondern durch alles was man in der ganzen Natur ansehen und anhören kann, entsteht nur ein Meinen, höchstens ein Fürwahrhalten.

Die Philosophen von vorn wissen daher Alles, und die Philosophen oder Unphilosophen von hinten können blos meinen. Da nun der günstige Leser selbst einsehen wird, das Wissen sei weit gewisser und mächtiger als das Meinen; so muß auch von der Schule der neuen deutschen Philosophen durch ihre Form die ganze Sinnenwelt regiert, und von ihr dafür gesorgt werden, daß wenigstens in Deutschlaud Alles an

dem Orte stehe wo es stehen soll, vom Naturrechte an bis zur Katechetik, und von der französischen Revolution an bis auf die allgemeingültige Theorie der Poesie von vorn, vermöge welcher, durch die unabänderlichen Gesetze des menschlichen Gemüths geboten wird: das Gedicht Hermann und Dorothee sei ein Epos, der Ilyade und Odysee am Werthe gleich, der gestiefelte Kater sei hoch genialisch, Wilhelm Meisters Geschichte sei als Kunstwerk den Leiden des jungen Werthers gleich zu schätzen, das Weitschweifige darin sei nicht für weitschweifig, das Ueberflüssige nicht für überflüssig zu achten, und die Auflösung des Knotens einer verwickelten Geschichte durch einen unbegreiflichen Abbé und durch einen feinen Lehrbrief einer unbegreiflichen Gesellschaft, sei ein Meisterstück der Erfindung.

Dies Alles wird von der deutschen Schule aus unbedingt geboten, gilt auch wirklich in der Schule unbedingt. Einige Schwierigkeiten mehr finden sich freilich, wenn die Philosophen und Philosöphlein, welche der Mutter Natur etwas zu früh aus der Pflege gingen und sich in den Schloß der Alma mater der Schule etwas zu lange und zu tief einnistelten, mit ihren Geboten in die Sinnenwelt hinein gebieten; besonders wenn sie mit Leuten zu thun haben, die der Schule entwachsen, weder stolz genug sind, um allgebietend zu lehren, noch demüthig genug, um sich durch reine Speculation über das belehren lassen zu wollen, was sie durch geprüfte Erfahrung und Ueberlegung, richtiger und besser einsehen. Da findet sich denn freilich wol hin und wieder, daß die Philosophen, welche so ungleich aufpackten, von vorn so schwer und von hinten gar nichts, in der Sinnenwelt ziemlich schwankend fortschreiten, ein wenig nach vorn stolpern, und sogar bisweilen „nach den nothwendigen Richtungen ihres Gemüths" gerade auf ihre Nasen fallen. Aber dergleichen kleine Zufälle schaden niemals den Wahrheiten von vorn; denn diese sind objectiv wahr, und unabhängig von allen Erfahrungen, wozu auch das Fallen auf die Nase gehört. Es ist deswegen nicht minder unbedingt nothwendig, daß die Sinnenwelt von Philosophen, deren Philosophie allen fünf Sinnen entsagt, in Ordnung gebracht und erhalten werde. Zwar sind einige der Meinung, mit ein wenig gesunder Vernunft wäre dies besser abzumachen, als mit noch so viel reiner Vernunft: weil, besonders in der Erfahrungswelt, ein Quentchen Mutterwitz viel mehr wiege als ein Centner Schulwitz. Aber ungerechnet, daß die gesunde Vernunft etwas sehr Gemeines ist, und daher die meisten neuen Philosophen sich derselben schämen; so ist dies Urtheil ja kein vonvorniges indirect-synthetisches Urtheil, sondern kaum ein Fürwahrhalten.

Zu leugnen ist nicht, daß in der Sinnenwelt der Erfahrung über die unbedingten Gesetze die Klage geführt wird, sie wären nicht zu beobachten, wegen der nothwendigen Bedingungen womit alles Sinnliche, besonders die menschliche Natur, eingeschränkt ist. Da aber die neue deutsche Philosophie von vorn Nachricht hat von vielen denkenden sittlichen Wesen welche nicht Menschen sind, so würde es

heißen diese Philosophie erniedrigen, wenn man verlangte, sie solle nur blos der menschlichen oder gar nur der deutschen Natur gebieten, da sie doch unbedingt zu gebieten Fug und Recht hat. Auch ist denjenigen vernünftig-sinnlichen Menschen — philosophisch Mensch-Erscheinungen genannt, die alles von hinten erfahren wollen, gänzlich unbekannt, daß seit noch nicht zwanzig Jahren, durch die Vorsorge der neuen Philosophie ein blos zur Verstandeswelt gehöriger Mensch in ihnen wohnt, der Mensch-Gedankending, schlechterdings abgesondert von den vernünftig-sinnlichen Erscheinungsmenschen und doch bestellt für ihn zu sorgen. Von diesem nun sieht die neue Philosophie ganz ab, und giebt eigentlich ihre erhabendsten Gebote für den Menschen-Gedankending, welcher sie auch ganz wohl — im Gedankendinge — beobachtet. Seit Kurzem hat er überdem noch einen mächtigen Alliirten erhalten, an dem freien selbstthätigen sich selbst setzenden Ich, wodurch die reine Vernunft im Gedankendinge absolute Thätigkeit wird. Dadurch wird denn nunmehr alles bewunderungswürdig leicht, so daß, wenn sich nun noch jemand beklagt, nichts weiter gesagt werden muß, als daß er's nicht verstehe.

Daher ist auch die Klage eben so ungerecht als unbesonnen: daß die Sätze und Gesetze der neuen deutschen Philosophie oft dunkel und unvernehmlich gefasst wären, vermittelst einer Menge harter vierschrötiger Worte. Dergleichen Klage zeigt aber nur, daß die empirischen Personen von der rechten Beschaffenheit des reinen Wissens von vorn und von der mannigfaltigen Natur des Gebrauchs solcher blos von vornigen Worte, keine gehörige Kenntniß haben. Es ist bekannt, daß weiland Ritter Hudibras, wenn er hustete oder mitten in seiner Rede stecken blieb, herbe gewaltige Worte bei der Hand hatte, um zu zeigen, warum und nach welcher Regel er sich räusperte:

And when he happen'd to break off
In th' middle of his speech or cough,
He had hard worde ready to shew why,
And tell what rules he dit it by.

Solche Worte sind aus gleicher Absicht in der neuen deutschen Philosophie sonderbar nützlich zu gebrauchen, hauptsächlich wenn sie ihre Speculation auf die Sinnenwelt der Erfahrung anwenden will. Dergleichen sind: „Postulat der reinen Vernunft, ewige und unabänderliche Gesetze und Grenzen des menschlichen Verstandes, von vorn nothwendige Richtungen des menschlichen Gemüths, durchgängige Herrschaft des Objects über die Masse, absolutes Ich, Imperativ, Inhaltsinteresse der Vernunft, reine Form des sinnlichen Menschen, Epigenesis der reinen Vernunft, dynamischer Synthesis, reine synthetische Sätze von vorn, reine synthetische Verbindung, Amphibolie der Reflexionsbegriffe, Katharktikon des gemeinen Verstandes, symbolischer Zoomorphismos, Sachtrieb, Formtrieb, Spielttrieb, Pflicht des Schönen, allgemeingebietend, heteronomisch, Automanie, Auto-

nomie" und dergl. mehr, welche, (wenn auch einige davon etwas bedeuten, so sie am rechten Orte stehen,) doch oft nur blos anzeigen, daß, und warum, eine philosophische Deduction durch einen kleinen transscendentalen Husten unterbrochen wird. Uebrigens dienen dergleichen Hustenwörter keinesweges ausschließend als ein Eigenthum der kritischen Philosophie, obgleich (seit den Zeiten der Scholastiker) keine mehr bedarf und braucht, als sie. Alle Philosophieen finden zuweilen nöthig sich zu räuspern, und alsdann werden dergleichen herbe fremdlautende Worte nützlich gebraucht, weil die philosophische Demonstration oder die Deduction von vorn sonst ganz stocken würde.

Das Schlimmste aber von allem Schlimmen und wogegen wenig Rath zu finden sein möchte, ist der Frevel gewisser empirischer Philosophen, welche nicht nur von hinten, sondern auch von vorn sehr scharf um sich gesehen haben, und nun behaupten: das Vonvorn der neuen deutschen Philosophen sei von hinten hergeholt, und gar nicht ein reines Vonvorn zu nennen, ja selbst die Tafel der Kategorieen sei aus Beobachtungen über das Denken entstanden. Diese Friedensstörer wähnen: Ein Philosoph der sich tief nachdenkend hinstelle, die Augen geschlossen, die Ohren vest verstopft, den Mund zugebissen, die Nase voll heftigen vonvornigen Schnupfens, kurz ohne alle sinnliche Eindrücke, könne rein von vorn nichts erkennen als höchstens die Wellen und Brandungen seines denkenden Seelenwassers, wenn sie an die Wände und Erhöhungen der Hirnhöhlen anstoßen und sich brechen; und das organisirte Seelenwasser könne gleichfalls ohne beständige Eindrücke durch die Sinne nicht unterscheiden, nicht vergleichen, das heißt, nicht denken. Es werden daher die reinen Philosophen beschuldigt, ihr Wissen sei unrein, folglich kein Wissen. Sie werden beschuldigt, es dränge durch ihre hartverstopften Ohren doch mancher empirische Schall, sie blinzten mit ihren Augen schneuzten sich die Nase, und ihre Philosophie mache unvermerkt links-um, höre, sähe, röche, schmecke und fühle beständig in's Empirische hinein; es werde daher, was auf diese Art wirklich von hinten geholt sei, nur vorn unvermerkt eingeschwärzt. Dies hat nun wol einige Wahrscheinlichkeit für sich. Wenigstens hat es bisher von den neuen deutschen Philosophen um so weniger können unwiderleglich widerlegt werden; da ihr Wissen sich sehr oft widerspricht, und einer den andern beschuldigt, er verzerre die Wissenschaft. Es bleibt daher immer einiger Zweifel übrig, ob das was die reine Philosophie reines vonvorniges Wissen nennt, nicht zuweilen halbes Wissen, Viertelwissen, kurz kein Wissen, also bloßes Fürwahrhalten, wo nicht gar bloßes Meinen sei. Ist man nun hievon nicht ganz rein gewiß, so ist Wissen von vorn nicht genau vom Meinen von hinten zu unterscheiden; ja es könnte wol sogar ein ganz gutes Wissen von hinten geben, das nicht bloßes Meinen wäre. Wenn also das Wissen und Meinen so bunt durcheinander liegt; so darf man sich am wenigsten wundern, daß unsre deutschen Philosophen sich über die reinen nothwendigen Wahrheiten so oft widersprechen und so unrein zanken; so darf man sich am wenigsten wundern

daß hinter mancher vonvorniger reinen Erkenntniß so oft gar nichts ist, und auch so gar wenig hinter den synthetischen Erkenntnissen von vorn, dem neuen Schilde der neuen deutschen Philosophie.

Wäre es denn nun Wunder, wenn der ehrliche Sempronius Gundibert dem gemeinen Loose der deutschen Speculanten nicht entgangen wäre, wenn auch bei ihm oft das Wissen über's Meinen gestolpert wäre? So daß er erstlich geglaubt hätte etwas zu verstehen, und es hernach nicht verstand: erstlich glaubte etwas rein von vorn zu wissen, und hernach fand, er wisse mit allen seinen Speculationen so viel als nichts. Der gute Mann hat sich darüber so gegrämt, daß er sogar sein Mitrecht die Sinnenwelt durch Speculation zu regieren aufgegeben zu haben scheint, welches vermuthlich den gelehrten Oberaufsehern des menschlichen Geschlechts nicht begegnen kann. Denn sie überreden sich sicherlich, zu verstehen was sie wissen, ob sie gleich nicht allemal wissen mögen was sie wollen.

Nun ist noch die Frage ob es bei Sembronius Gundibert Unwissenheit oder Bescheidenheit gewesen, wenn er redlich überzeugt zu sein glaubte, das empirische Wissen — von den Philosophen Meinen genannt — wenn es nützlich ist, sei vorzüglich werth, daß sich ein vernünftiger Mensch darum bemühe; das reine Wissen hingegen sei meist sehr dürftig; dabei — was das Schlimmste ist — da es nothwendig sein solle, sei es wüllkürlich; und weit gefehlt, daß es unbedingt gebieten solle, könne man sich füglich gar nicht darum bekümmern. Wir glaubten, es sei nur Unwissenheit gewesen, und werden vermuthlich alle kritischen Philosophen auf unsrer Seite haben. Indeß können wir eben deshalb von seinem Wissen dem Leser sehr wenig, sondern nebst seiner Lebensgeschichte nur seine Meinungen geben. Er scheint wirklich durch allerhand widrige Zufälle endlich empirisch überzeugt worden zu sein, das Meinen und Dafürhalten sei ein ebenso natürlicher Zustand des Menschen, als das Leben selbst.

Darin hat er freilich vermuthlich doppelt geirrt. Denn die tiefe gründliche formale deutsche Philosophie bleibt immer noch dabei, der natürliche Zustand des menschlichen Geistes sei: Von vorn alles zu wissen, auch was man nicht weiß; Meinen hingegen sei eine tödtliche Geisteskrankheit. Und — da unsre deutschen Theorien täglich höher steigen — so hat seit Kurzem eine eben so tiefe und neue als höchst gründliche deutsche Physiologie entdeckt, das Leben sei ein erzwungener Zustand. Man sollte hieraus beinahe folgern, der Tod sei dem Menschen ein eben so nothwendiger natürlicher Zustand als das Wissen von vorn. Es findet sich aber nun ein hartherziger chemischer Theoretiker, Valli genannt, der sich nicht schämt den erzwungenen Zustand des Lebens sogar auf ein Jahrhundert verlängern zu wollen, und zwar durch ein gemeines Mittel das in Jedermanns Händen ist, durch die Sauerkleesäure,*) sonst gewöhnlich gebraucht um die Dintenflecke auszutilgen. Es ist aber zu befürchten, daß wenige unsrer neuen deutschen Philosophen sich dieses leichten Mittels

*) Gren's Geurnas die Physik III. 3, 341.

Jahrhunderte zu leben bedienen wollen. Denn indem es ihr Leben verlängerte, würde es in ihrem eignen Erscheinungs-Menschen ihre ganze Philosophie vernichten, in welcher beständig ihr Stickstoff auf ihr Licht wirkt, und die dabei mächtig viel Dintenartiges hat. Da nun dieser Philosophie auch sonst ein Leben auf Jahrhunderte nicht vorauszusagen ist; so wird wol die reine Philosophie dem gewöhnlichen Gange der Natur gemäß gleich den reinen Philosophen untergehen und verwandelt werden, und wir sagen daher voll Rührung: Have pia anima!

Neuntes Capitel.

Eine Dame von gutem alten Adel hatte ihre Güter sehr nahe bei der Stadt, in welcher sie gewöhnlich einen Theil des Winters zubrachte. Sie hatte den Doctor Gundibert zufälliger Weise kennen lernen, und die Art seines Betragens hatte ihr gefallen. Sein seltsames Schicksal erregte ihre Aufmerksamkeit und auch ihr Mitleid. Sie ließ ihn zu sich kommen, unterredete sich mit ihm über mancherlei Gegenstände, und schlug ihm endlich vor, den Unterricht ihrer Nichte zu übernehmen, welchen Vorschlag er gern annahm.

Diese Dame war sehr wohlthätig und gleichsam die Mutter aller ihrer Unterthanen. Sie beschäftigte sich insbesondere beständig den Zustand der Aermern zu untersuchen, und ihr größtes Vergnügen war, ihn so sehr zu verbessern, daß die Leute in Wohlstand kamen und ihres Lebens froh wurden. Da sie mit Gundibert näher bekannt ward und sich oft mit ihm unterhielt, war sie nicht wenig betroffen von ihm zu vernehmen: sie handele ganz der Sittlichkeit zuwider, wenn sie der Freude wegen die sie um sich verbreiten wolle, den Leuten Wohlthaten erzeige; sie müsse es aus reiner Pflicht thun, wenn es moralisch sein solle, ja, eine solche Neigung sei nicht mehr werth als wenn sie ehrgeizig wäre, und sie verdiene deshalb nicht einmal Hochschätzung. Dies gab Gelegenheit zu vielen Erörterungen; denn die gute Dame meinte ernstlich, sie habe ihre Pflicht, ja noch mehr als ihre Pflicht gethan, wenn sie den Zustand ihrer Unterthanen auf eine Art verbessere, wozu sie nicht einmal unmittelbar verpflichtet sei. Dies begehrte Doctor Gundibert auch von hinten zu nicht zu leugnen; er bewies aber von vorn, es müsse die Pflicht aus einer Achtung gegen das Sittengesetz von vorn entspringen. Die gute Dame ließ sich erklären was von vorn und von hinten wäre, konnte aber immer noch nicht begreifen, warum es nöthig wäre gute Handlungen, die man für gute erkenne, noch von vorn zu betrachten, damit sie erst dadurch moralisch würden. Endlich begriff sie etwas davon mit vieler Mühe, und da ihr Unterredungen über ernsthafte Gegenstände angenehm waren und sie auch in ihrem Alter noch gern lernte, so ließ sie sich das Sittengesetz weiter erklären; und obgleich sie nicht alles überzeugte, war ihr doch sehr vieles interessant, zumal da sie sonst noch nie etwas von irgend einer theoretischen Philosophie gehört hatte. Besonders traf sie sehr der Grundsatz des ächten Naturrechts, welchen ihr Gundibert

sehr einleuchtend von vorn vorzustellen wusste, nämlich: daß ein Mensch nie einen andern Menschen blos als Sache, sondern jeder Zeit als Person behandeln müsse. Dieser Satz leuchtete der gutherzigen Dame fast noch mehr von seiner menschenfreundlichen heiteren Seite ein, als von seiner vonvornigen allgemeingebietenden Seite; denn sie hatte leibeigene Bauern. Ihrem guten Herzen hatte es schon manchmal wehe gethan, wenn sie bei ihren Nachbarn Menschen hatte als Vieh behandeln sehen. Sie hatte zwar auf ihren Gütern die Lage ihrer Unterthanen möglichst verbessert; aber nun, durch diesen philosophischen Satz gestärkt, beschloß sie die Leibeigenschaft ihrer Bauern ganz aufzuheben.

Es waren mancherlei Förmlichkeiten und vorläufige Anstalten nöthig, um das gute Werk zu Stande zu bringen. Indeß fing es doch schon an einigermaßen in Gang zu kommen, als durch einen unvermutheten Vorfall die gute Dame beinahe ganz außer Fassung gesetzt ward. Es lebte ein junger Mensch im Hause, als Wirthschaftsschreiber wegen seiner Geschicklichkeit geschätzt, der sich durch seinen Eifer bei der im Werke seienden Aufhebung der Leibeigenschaft der Dame noch mehr empfahl, die ihm daher mit vieler Achtung begegnete, und ihm mehr Zutritt verstattete, als sonst seine Lage mit sich gebracht hätte. Er mißbrauchte aber ihre Güte und verführte ihre Nichte, ungeachtet Gundibert doch beiden die ächten Grundsätze des reinen Sittengesetzes ganz genau erklärt hatte. Er entführte sie endlich zur Nachtzeit, und schrieb nun aus einem benachbarten Ländchen an die Dame um die Einwilligung zu einer Heirath. Diese voll Unwillen sprach davon mit Gundibert, als dem Einzigen mit dem sie hierüber Gedanken wechseln konnte. Sie beklagte sich über ein so höchst unwürdiges Betragen, und setzte in der philosophischen Sprache, an die sie sich nach und nach gewöhnt hatte, hinzu: der Verführer habe wider den ersten Grundsatz des Naturrechts das arme, unwissende, verführte Mädchen als Sache gebraucht; das Mädchen aber habe der Familie große Schande gemacht und sich selbst und anderen das größte Unrecht gethan.

Doctor Gundibert hörte zwar aufmerksam zu, belehrte sie aber auch, nachdem er sich ein wenig geräuspert hatte: er habe sie freilich mit den Anfangsgründen der kritischen Philosophie bekannt gemacht, aber bei weitem noch nicht mit derem ganzen Umfange. Besonders habe er mit ihr noch nicht bis auf die Metaphysik der Rechtslehre kommen können, wo im Capitel von dem auf dingliche Art persönlichen Rechte die wahre Auskunft gegeben würde, wie es eigentlich mit der Sachheit beschaffen sei, wenn irgend ein Mann durch körperliche Vereinigung ein Weib zur Sache und wechselseitig wieder ein Weib den Mann zur Sache brauche. Er versicherte, es habe damit eine besondere Bewandniß; und ob eine Verführung dabei vorgehe könne keine Ausnahme machen, da die Metaphysik der Rechtslehre, sowie das Sittengesetz, immer von vorn nothwendig und und unbedingt gebiete. „Erlauben Sie, gnädige Frau", fuhr er fort, „daß ich offenherzig spreche. Sie sind nun schon eine Philosophin; daher kann ich von Gegenständen mit Ihnen reden, wovon man sich sonst mit Damen nicht unterhält. Außerdem erfordert es die Wichtigkeit der Sache."

Er bat sich ihre ganze Aufmerksamkeit aus, und belehrte sie folgendergestalt: „Durch den Act des natürlichen Gebrauchs, den ein Geschlecht von den Geschlechtsorganen des andern macht, macht sich ein Mensch selbst zur Sache, welches dem Rechte des Menschen an seiner eigenen Person widerstreitet. Nur unter der einzigen Bedingung ist dieses möglich, daß indem die eine Person von der anderen gleich als Sache erworben wird, diese gegenseitig jene wiederum erwerbe; denn so gewinnt sie wiederum sich selbst und stellt ihre Persönlichkeit wieder her. Dies ist, fuhr er fort, gnädige Frau, eine ausgemachte Wahrheit von vorn, eine Voraussetzung der reinen Vernunft. Daher ist auch unter Voraussetzung der Lust zum wechselseitigen Gebrauche ihrer Geschlechtsorgane der Ehevertrag kein beliebiger, sondern durch Gesetz der Menschheit nothwendiger Vertrag, d. i. wenn Mann und Weib einander, ihren Geschlechtseigenschaften nach, wechselseitig genießen wollen; also nach Rechtsprincipien der reinen Vernunft müssen sie sich nothwendig verehelichen. Ich hoffe nicht, gnädige Frau, daß Sie einen durch Gesetz der Menschheit und nach Rechtsprincipien der reinen Vernunft nothwendigen Vertrag werden hindern wollen."

Die Dame hatte kaum Geduld ihn anzuhören und fragte ihn: ob er unsinnig wäre? Vergebens suchte ihr Gundibert zu beweisen, daß er nicht unsinnig, sondern recht vonvornig philosophisch rede. Vergebens bemühte er sich ihr auseinander zu setzen, dies sei die einzige mögliche Art die unwidersprechliche Nothwendigkeit und die unverbrüchliche Dauer der Ehe von vornher zu beweisen; von vornher, woher alles bewiesen werden muß. Sie war äußerst unwillig und sagte ihm: Solche Theorie wäre sinnlos und es würde kein vernünftiger Mensch glauben, sie könne in der Praxis der wirklichen Welt gelten. Da er weiter fortfuhr das Gesetz der Menschheit zu deduciren, befahl sie ihm ihr aus den Augen zu gehen, und er ging.

Er kam zwar nach einer halben Stunde wieder, denn er hatte sich auf neue Gründe besonnen, besonders wegen der nothwendigen Uebereinstimmung der Theorie mit der Praxis. Ueberdem wollte er der gnädigen Frau vorstellen, daß er zwar die Schande, welche der Familie widerfahren, allenfalls wolle dahin gestellt sein lassen, doch komme es hier bei Beurtheilung eines Rechtsprincips auf die Schande, als auf etwas Empirisches, so sehr nicht an; aber Unrecht habe das gnädige Fräulein, nach reinem Rechtsprincip, durch etwas „was sie über sich selbst beschlösse" nicht thun können Die Dame wollte ihn durchaus nicht sprechen, und da er ihr die eben gedachten neuen Belehrungen in einem Billete zukommen ließ, so schickte sie ihm mehr an Gelde als er zu fordern hatte, mit dem Befehle sogleich ihr Haus zu verlassen.

Es ist uns nicht bewusst, ob das entlaufene Paar sich geehlicht habe, ob beide durch ihren Unfug ihre Persönlichkeit verloren und wiederherstellten, oder ob sie als Sachen perennirten; desgleichen, ob der Verlust und Wiedererwerb ihrer Persönlichkeit durch ihre Sachheit gehindert habe, daß die leibeigenen Bauern nicht mehr Sachen blieben. So viel geben

die Nachrichten, daß Gundibert lange mit sich selbst gestritten habe, und daß sich sein formaler und sein epirischer Verstand über das Vorn und Hinten der Sache und Nichtsache bei der körperlichen Vereinigung des Weibes und Mannes lange nicht habe vereinigen können. Zuletzt behielt, wie von einem damals so eifrigen kritischen Philosophen zu erwarten, die Deduction aus reinen Grundsätzen das Uebergewicht. Er überzeugte sich, je mehr er alles vonvornig durchdachte, die Dame habe ihn nicht verstanden, und daraus begriff er, wie es gekommen, daß sie nicht seine Meinung annehmen wollte. Damit gab er sich zufrieden; aber er sah doch an dem Beispiele der Dame, wie verkehrt alles angesehen werde, wenn die Menschen an dem Empirischen hangen und sich den Rechtsgesetzen der reinen Vernunft gar nicht fügen und gar nicht einsehen wollen, daß „auch in kosmopolitischer Rücksicht das was aus Vernunftgründen für die Theorie gilt, auch für die Praxis gelten muß“: woraus dann entsteht, daß so vieler Philosophen kritisch-theoretisch-practische Anwendungen auf Politik, Naturlehre, Poesie, Theologie und Färbekunst*) nur ausgelacht werden. Er ward daher auch täglich unzufriedener mit der verwünschten Sinnenwelt, welche sich doch fast nach keiner einzigen vonvornigen Herleitung richten oder umändern lassen will.

Noch ist anzumerken, daß Nicolai das 40. Capitel des dritten Theiles der von Johann Gottwerth Müller aus dem Französischen übertragenen Geschichte „Selim, der Glückliche, oder der Substitut des Orimuzd“ (Berl. 1792, III. Nicolai's Verlag), vornehmlich Pariser Sittenschilderungen enthaltend, verfasst hat, um die Geheimnißkrämerei der Freimaurer und besonders Stark's Clericat zu verspotten. Die „Cleroli“ bedeuten die Cleriker, die „Lolili“ die Jesuiten, die „Teplogii“ die Tempelherren.

Zu großen Erwartungen auf diesem Gebiete berechtigte Johann Karl Wezel durch seine „Lebensgeschichte Tobias Knauts des Weisen, sonst der Stammler genannt. Aus Familiennachrichten gesammelt“ (Leipz. 1774—75, IV. Erster Bd. 2. Aufl. ebd. 1777, in's Holländische übersetzt 1780). Zwar erinnert die Behandlung des Geschichtlichen darin ganz an die Manier Sterne's im Tristram Shandy, aber die Darstellung verliert sich nicht in's Unbestimmte und Zufällige, sondern beruht auf vester, bewusster Planmäßigkeit, und schlägt oft ihren eigenen Weg ein. Wezel verachtet die Erzählungen, die nicht aus dem wirklichen Leben geschöpft oder in der Stimmung desselben gehalten sind, und deren Figuren anders reden und handeln, als es ihrem Stande

*) Die öffentlichen Blätter haben wirklich ein Buch angezeigt: „Die Kunst rein zu färben, nach Kantischen Grundsätzen.“

gemäß ist; wenn er jedoch damit ganz in seinem Rechte gewesen wäre, beging er doch gegen den Roman als solchen den Verstoß, daß er sich mit Begebenheiten, hier der niedrigsten Klasse der Menschen entnommen, begnügte, welche sich geradezu in einigen Zeilen zusammendrängen ließen, so daß der Tobias Knaut nicht nur ein verkrüppelter sondern auch ein zum Skelett abgemagerter Held ist, den erst eine kolossale Garderobe von Raisonnements, welche die Gleichheit aller Menschen in ihren Thorheiten und Leidenschaften zeigen sollen, zum dicken Mann aufpolstert. Manches Stück ist darunter, mit dem wir uns widerwillig befassen, aber über das Ganze breitet sich der Glanz ungewöhnlicher Menschenkenntniß, herrlicher Laune und lebendigen, oft verschwenderischen Witzes. Wie übrigens Schubart den Dichter des Oberon, Hamann Herdern für den Verfasser halten konnte, ist nicht zu begreifen, wenn innere Merkmale einen Anhalt dafür bieten sollen. Füglicher war schon ein Vergleich mit Marivaux' Arbeiten, die hier im besten Sinne des Worts übertroffen worden. Mehr Rechnung trägt den epischen Forderungen: „Peter Marks und die wilde Betty, zwei Ehestandsgeschichten" (Leipz. 1779), welche auf den düstern, menschenfeindlichen Roman „Belphegor" (1776) folgten. Peter Marks heiratet sechsmal; die erste Frau ist geduldig und sanfmüthig wie ein Lamm, in demselben Grade aber auch bornirt; die zweite ebenso geistesbeschränkt, im Gegensatz zur vorigen indeß voller Widersprache; die dritte ist eine verschwenderische Kokette; die vierte eine häßliche und geizige Predigerwittwe; die fünfte, aus Speculation gewählt, pocht in einemfort auf ihre mitgebrachten 30,000 Thaler; die letzte hingegen ist ein armes, unverzogenes, natürliches Mädchen, welches sich musterhaft bewährt. Die wilde Betty bringt dann männliche Charaktere an die Reihe, und somit die Ergänzung zu einem satirischen Gemälde, das mit vieler Laune und Wahrheit, aber dennoch mit zu geringer Kraft der Farbengebung gezeichnet worden.

Wezel's vollendetster Roman „Herrmann und Ulrike" (Leipz. 1780, IV. 2. Aufl. ebd. 1790. Nachdruck Tübingen 1780. In's Französ. übertragen Par. 1792), fällt mit der Läuterung seiner Ansichten und nachgiebigsten Betrachtung über das Wesen dieser Gattung zusammen, ohne jedoch schon zur größten Klarheit hinsichtlich der Forderungen gelangt zu sein, die bereits damals von verschiedenen Seiten her an den Roman gestellt worden

waren, um ihm zu seinem vollen Rechte unter den poetischen Gattungen zu verhelfen. Es kommt uns nicht bei, diese Ansichten von Anfang bis Ende zu reproduciren, so interessant und zum Theil höchst bemerkenswerth sie sind; aber wir dürfen seine Auslassungen auch nicht ganz verschweigen. In der Hauptsache spitzen sie sich auf die Forderung zu, der Roman müsse durchaus realistischer, nicht idealistischer Natur sein; seine Sphäre dürfe nicht zwischen Poesie und Wirklichkeit, sondern nur in dieser liegen. Poetisch müsse er einzig und allein durch die philosophische Erkenntniß werden, welche sich aus der Erweiterung des Individuellen zum Universellen von selbst dem Leser so zu sagen aus jeder Zeile entwickle. Und die richtige Methode, den Roman zur Vollkommenheit zu bringen wäre, daß er sich einerseits der Biographie, andererseits dem Lustspiele nähere, wodurch das entstünde, was sein eigentlichstes Ziel sei, die „bürgerliche Epopoe".

Für die Ausführung dieser Theorie bot der obige Roman ein meisterhaftes Beispiel. Aber auch abgesehen davon ist er eine musterhafte Erscheinung, an welcher viele Romanschreiber noch unserer Tage vortheilhafte Studien machen könnten. Frei von jeder fremden Manier, ganz auf eignen Füßen, ist er nicht blos äußerst reich an glücklich erfundenen und mit dem höchsten Geschick verbundenen Begebenheiten, es offenbart sich in ihm auch eine besonders für jene Zeit überraschende Fertigkeit der Charakterisirung und Individualisirung in einer ausnehmenden Lebendigkeit fesselnder Darstellung, die bei aller Schlichtheit des Stils, welcher sich hin und wieder fast zu leger bewegt, sich etwas mehr Zwang hätte anthun sollen, doch ebenso den Schwung der Leidenschaft wie die warmen Töne anmuthender Naturlyrik trifft. Wo er auf Abwege geräth geschieht es in seiner ihm mehr als allen andern Humoristen der Zeit eigenen Abneigung gegen die Empfindsamkeit, gegen die göttergleichen Helden, die Meerwunder von Tugenden und die butterweichen Seelen, die in unzählichen Romanen ihren Unfug trieben: doch sehen wir solcher Abwege nur wenige. Und ohne diesen Roman einen komischen zu nennen ist er dennoch ein Prachtstück der komischen Muse. Sowol in den Begebenheiten und Handlungen als in den Charakteren und Situationen sind alle Höhen und Tiefen der Komik vom leisesten piano bis zum stärksten forte durch alle Tonarten und Accorde in schönster Harmonie abgespielt. Die

Grundzüge seines geschichtlichen Hauptinhalts sind folgende: Heinrich Herrmann, der Sohn eines Einehmers, kommt auf einem Spaziergange dem regierenden Reichsgrafen von Ohlau, in welchem der Fürst Günther von Schwarzburg-Sondershausen getreulich portraitirt sein soll, so wie dessen Gemahlin in den Weg. Erfreut von seinem angenehmen Aeußern und der geistigen Begabung, die sich in einer mit ihm angeknüpften Unterhaltung kund thut, überredet letztere ihren Gemahl, den Knaben auf das Schloß zu nehmen und mit ihrer kleinen Nichte Ulrike — eigene Kinder haben sie keine — zusammen erziehen zu lassen. Der Vater, ein ziemlich ungeschliffner, aber selbständiger, nichts weniger als auf Herrengunst erpichter Charakter, verweigert zwar seine Einwilligung, der Sohn entweicht jedoch heimlich nach dem Schlosse, und nun hält es jener unangemessen den seiner Meinung zufolge entarteten Burschen zurückzuholen. Einstweilen durch den Grafen verborgen wird dann Herrmann der Gräfin an ihrem Geburtstage als Liebesgott in einem wunderlich ausgeputzten Vogelbauer überreicht. Der tägliche Umgang beider Kinder brachte bald gegenseitige innige Anhänglichkeit hervor, welche man aber zwischen einem hochadelichen Fräulein und einem geringen Bürgerssohne unpassend erachtete. Man suchte sie zu entfremden, und so wandelte der Widerstand naturgemäß die Freundschaft in Liebe um. Von geflissentlichen Aufpassern wird das Verhältniß zwischen Herrmann und Ulrike dem Grafen hinterbracht und durch listige Veranstaltungen in bedenklichster Weise vor Augen geführt. Die Folge ist, daß man ersteren davonjagt, Ulrike aber, als eines längern Verweilens auf dem Schlosse unwürdig geworden, nach Dresden in die Aufsicht einer Anverwandten, einer landsknechtmäßigen Obersten-Wittwe giebt. Dorthin kommt jedoch durch Vermittelung seines bisherigen Erziehers auch Heinrich, und zwar als Schreiber bei einem Advokaten. Hier findet er nach einiger Zeit seine Ulrike wieder, welche indeß einer abscheulichen Behandlung müde bald nach Berlin entflieht, wo sie bei einem verwittweten Herrn von Troppau als Gouvernante einzieht. Ohne davon in Kenntniß gesetzt zu sein führen betrügerische Verleitungen auch den Liebhaber in die preußische Residenz, um bei einem Kaufmanne in die Lehre zu treten, einen Stand zu ergreifen, zu dem er so wenig taugt wie zu dem vorigen. Schnell reißt ihn das abermalige Wiederfinden der Ge-

liebten heraus: sie miethet ihn bei einer Frau Vignali ein, und unterstützt ihn so reichlich, daß ihm fortan blos die Geschäfte eines vornehmen Müßiggängers obliegen. Leider herrschten nun obenein im Hause der Vignali, einer früheren Maitresse des Herrn von Troppau, Grundsätze und Sitten, welche auf Heinrich verderblich einwirken mussten. Ulrike wird von ihm verführt und beide dann durch die Intriguen der Vignali, aus Rache daß Herr von Troppau in ernster Absicht sein Auge auf erstere geworfen, getrennt aus Berlin fortgeschafft. Heinrich treibt sich in Leipzig als professionsmäßiger Spieler herum, während die Baronesse, ihrer Entbindung nahe, auf einem Dorfe im Elend schmachtet. Sobald er aber ihre schlimme Lage erfährt eilt er mit seinem erspielten Vermögen zu ihr, kauft sich ein kleines Bauergut und verlebt an ihrer Seite geschwisterlich einige glückliche Jahre. Mangel an Verständniß der Oekonomie, der damit verbundene Rückgang seines äußern Wohlbefindens, und die für seinen Ehrgeiz unerträgliche Einförmigkeit des unüberlegt gewählten Standes sind nahe daran selbst seine Liebe zu untergraben, als Ulrike, von ihrer Familie entdeckt, plötzlich heimlich aufgehoben und zu einem Anverwandten, den Obersten der Leibwache eines kleinen Fürsten, gebracht wird, wo die Bäuerin sich in die Hofdame der Fürstin umwandelt. Heinrich zieht ihr nach, weiß sich in dem Hause des Ministers einzuführen, bildet sich vermöge seiner Talente zum tüchtigen Beamten, entdeckt dem Landesherrn gelegentlich die fortgesetzten Betrügereien seines Chefs, gelangt schließlich an dessen Stelle und verbindet sich nun rechtmäßig unter Zustimmung der Angehörigen mit der ihm unter allen Anfechtungen und Stürmen treu gebliebenen Geliebten.

Die Geschichte ist nicht gerade für junge Leute geschrieben doch wurde schon von einem Recensenten der allgemeinen deutschen Bibliothek darauf hingewiesen, daß solche Leser hier an eindringlichen Beispielen lernen könnten, an welchen Klippen ihr Glück und ihre Wohlfahrt scheitert, wenn sie ohne Erfahrung und ohne Ruder ihr Schifflein steuern und mit unüberlegtem Zutrauen gegen sich selbst in den Hafen ihrer Wünsche geradewegs einzulaufen gedenken. Aber aus keiner Zeile geht hervor, daß der Verfasser lediglich diese Moral habe veranschaulichen wollen. Dies geht aus dem Romane ebenso wenig hervor, als die Behauptung, er hätte als Waffe gegen überspannte Sentimen-

talität dienen sollen. Wezel machte es gerade hier lächerlich, daß viele Leser an einen Roman gingen wie an eine Predigt oder ein Erbauungsstück und „nach dem moralischen Thema sammt seinen partibus" suchten.

Verfehlt ist in diesem Buche keine einzige Figur, ganz besonders scharf, ja typisch gezeichnet sind aber namentlich der Einnehmer Herrmann, die Obersten-Wittwe, der Graf Ohlau und Ulrikens Erzieherin Hedwig, und sie boten denn auch die meisten Veranlassungen zu kräftig komischen Scenen. Wie vortrefflich der Dichter es verstanden, oft in wenigen Strichen den ganzen Charakterinhalt einer Person zu skizziren, davon kann folgender Brief Zeugniß geben, den Ulrike während ihres Aufenthalts in Dresden heimlich an Heinrich schreibt:

Allerliebster Heinrich, Tante Sapperment buchstabirt heute noch an ihrem Briefe: sie schreibt wie Onkels Reitknecht, den wir einmal behorchten, da er auf dem Futterkasten an seine Braut schrieb. H — o — ch hoch — so buchstabirt sie laut vor sich, und wenn sie einmal drei Worte zusammen gestoppelt hat, so liest sie sich's laut vor, um zu sehen ob Verstand darin ist; und dann ruft sie mich hundertmal und fragt mich: wie schreibt man denn das Wort? wie denn das? — Sag' ich ihr, wie ich glaube daß es sein muß, so ist's ihr niemals recht. — „Sapperment! das ist ja falsch, das klingt ja nicht!" — Da streitet, da zankt und flucht sie! und wenn ich ihr Recht gebe, um nicht zu streiten, so sappermentirt sie wieder, daß ich ihr nicht helfen will. Mir ist es nunmehr desto lieber, je länger sie über ihren Briefen zubringen muß: unterdessen kann ich ungestört an Dich schreiben; und zu meinem noch größern Vergnügen glaubt sie jetzt sogar, daß ich nicht richtig buchstabiren kann, und fragt mich deswegen sehr selten um Rath; nur wenn der Bediente nicht zu Hause ist, der ihr besser zu rathen weiß — weil es bei ihm allemal klingt, wenn er vorbuchstabirt, sagt sie. Du müßtest Dich zu Tode lachen, wenn Du einmal hörtest, was für Zeug die beiden Leute zusammenbuchstabiren; und mitunter wird dann auf beiden Seiten ein gutes Stückchen geflucht. Der Bediente ist einmal Packknecht gewesen und spricht mit allen Leuten, als wenn's seine Pferde wären. Wenn er der Tante zuweilen zwei N oder M vorgesagt hat, so ist sie im Stande ein halbes Dutzend in einem Zuge hinzuschmieren. Ooh! schreit der Bediente, wie zu einem Pferde das stillstehen soll. „Daß Dich der Donner und das Wetter!" fährt die Tante grimmig auf und wischt die überflüssigen M mit der Zunge weg: „Die verfluchten M laufen einem aus der Feder heraus als wenn sie der Satan jagte! Nun hab' ich gar die Wekteräser alle ausgewischt!" — „Ah ah!" spricht der Packknecht: „was bleken Sie denn die Zunge so lang heraus wie einen Kehrbesen!" — Dann fließt die Tinte auf dem nassen Papier zusammen: wieder ein Donnerwetter auf

das „Rackerpapier!“ Dann wird ausgestrichen: daraus entsteht eine „Donner-Blitz-Hagels-Sau!“ „Da! Hans Pump!“ ruft die Tante dem Bedienten zu; „das verfluchte Schwein ist für mich zu groß gerathen!“ und so schluckt es Hans Pump wie eine Auster mit Haut und Haar vom Papier hinweg.

Von diesem Briefe zurück zu dem vierten Capitel des ersten Bandes, das wir bis auf wenige Seiten hier zum Abdruck bringen, lässt sich die Summe des Humors ermessen, mit welchem Wezel in diesem Romane schaltete und waltete, und erkennen, daß sich seine Darstellung vornehmlich von Scenen aus dem niedrigen Leben den gelungensten eines Fielding anreiht.

Die Frau Herrmann konnte vor brennender Ungeduld die Rückkunft ihres Mannes nicht in der Stube erwarten: kein Tropfen Kaffee schmeckte ihr: sie musste sich schlechterdings in die Thüre stellen, wo sie noch mit glühenden Backen stand, als ihr Mann um die Ecke der nächsten Gasse herum kam. Gern wäre sie ihm entgegengegangen, wenn ihr nur der leidige Wohlstand nicht verboten hätte, sich im Negligee über die Thürschwelle zu wagen. — Warum geht er nur so langsam? — Ach! da führt der böse Feind gar einen Mann her, mit dem er spricht! — Die arme Frau möchte vergehen über dem ewigen Geschwätze: der Hals wird ihr ganz trocken, sie schmachtet vor Erwartung, sie kann auf keiner Stelle bleiben, thut bald einen Schritt vorwärts, bald einen rückwärts — Jetzt nehmen sie Abschied; jetzt kömmt er. — „Was wollte der Graf?“ schwebt ihr schon auf der Zunge; sie steht unbeweglich da und strebt ihm mit Kopf und Brust entgegen — „Was woll“ . . . ist schon ausgesprochen — O so muß doch der leibhaftige Teufel mit im Spiele sein: nicht zwei Schritte ist er von der Thür, da ruft ihn der Herr Nachbar an's Fenster: man möchte unsinnig werden: vor heute Abend erfährt die arme Frau gewiß nichts. — Die Thränen stehen ihr schon in den Augen vor Aerger, und dreimal knirscht sie unwillig mit den Zähnen — aber nein! sie hatten einander nur ein paar Worte zu sagen, und der Mann kommt mächtig dahergeschritten.

„Was wollte der Herr Graf?“ rief ihm die Frau mit freudigem Tone entgegen, indem sie auf die unterste steinerne Stufe vor der Thür herabstieg. — Der Mann ging in das Haus und antwortete nichts. — „Adam, was wollte der Herr Graf?“ wiederholte sie mit etwas stärkerer Stimme, als sie hinter ihm drein in den Hof ging.

„Was wollte er? — Nicht viel gescheidtes! was solche Leute immer wollen.“

„Nun? so erzähle mir doch, Adamchen! — dachte er nicht an unsern Heinrich?“

„Mehr als zu viel! — Das ist heiß!“ — und so jagte er mit seinem Stocke ein paar Hühner von einer alten Schnitzbank und nahm ihren Platz ein.

„Was sagte er denn von unserm Heinrich?“ setzte die Frau das Gespräch fort, indem sie sich mit halbem Leibe auf des Mannes linke Schulter legte.

„Kannst Du Dir einbilden, Nillchen? Er will unsern Jungen zu sich auf das Schloß haben und einen Narren aus ihm machen.“

Ach! — that die Frau einen lauten Schrei vor Freude.

„Aber ich hab' es ihm rund abgeschlagen.“

„Abgeschlagen!“ Dies sprach sie mit der leisen erlöschenden Stimme eines Kranken, der eben abscheiden will: in den Augen zogen sich schon eine Menge wehmüthiger Feuchtigkeiten zusammen.

„Mein Junge soll nicht so ein Taugenichts werden, wie die Schlaraffengesichter, die da beständig hinter dem Grafen drein ziehen.“

„So eine hohe Gnade! und abgeschlagen! — Du bist ein recht ungeschliffner Mann“ — wobei er einen wegstoßenden Schlag von ihrer Hand bekam.

„Der Graf mag seine Gnade für sich behalten; ich brauche sie nicht. Nicht den Hut nehme ich dafür ab. — Wo willst Du hin, Nillchen?“

„Zur Frau Gräfin, um ihr zu sagen, daß mein Mann den Verstand verloren hat.“ —

„Nillchen! bleib hier!“ antwortete er ganz gelassen und zog sie bei dem Rocke von hinten auf die Bank zurück. — „Wenn Du einen Schritt thust, Nillchen,“ fuhr er mit gesetzgebendem Tone fort, „um den Jungen bei der Gräfin anzuschmarotzen, so schließ ich ihn oben in den großen Kleiderschrank, daß ihn der Teufel nicht herauskriegen soll, so lange ich nicht will; und müsste er gleich darin verschmachten.“

„Das kannst Du: ich geh' doch. Ich will Deine Grobheit nicht auch auf mich kommen lassen.“ —

„Nillchen,“ sagte der Mann mit dem nämlichen kalten Blute und zog sie auf die nämliche Art bei dem Rocke zurück — „da halte meinen Stock! ich komme gleich wieder.“ —

Sie setzte sich; er ging und kam nach einigen Minuten zurück. — „Nun kannst Du zur Gräfin gehen,“ sprach er trocken, nahm ihr seinen Stock ab und setzte sich.

Die gute Frau vermuthete wol hinter dieser plötzlichen Sinnesänderung einen bösen Streich und ging also mehr aus Neugierde, um zu sehen, ob er wirklich die Tollheit begangen habe, den kleinen Heinrich einzuschließen. Sie rief an dem Kleiderschranke und in allen Winkeln: nirgends war ein Heinrich, der ihr antwortete. Ihre Empfindlichkeit wurde durch dieses hämische Verfahren wirklich noch mehr gereizt — denn sie glaubte wirklich ihr Mann habe ihn irgendwo versteckt — und wollte ihren Willen deswegen schlechterdings durchsetzen: hastig warf sie einen Theil ihres Negligee's von sich und wollte sich anputzen, um zur Gräfin zu gehen. Sie eilte zur Komode — sie war verschlossen: Zum Schranke — er war verschlossen. Nun merkte sie wol die Bosheit: ihr Mann hatte ihr vorhin, als er sie verließ, alle Kleider eingeschlossen und die Schlüssel zu sich gesteckt.

Sie wusste nicht, ob sie zu ihm zurückgehen oder bleiben solle: endlich entschloß sie sich kurz, legte ihr Negligee wieder an und wanderte in den Hof zurück, vest entschlossen, Aerger und Verlegenheit zu verbergen.

„Warum gehst Du denn nicht?“ fragte der Herr Ehegatte, tückisch nach ihr hinschielend.

„Ich will warten bis Nachmittag,“ erwiederte sie mit persifflirendem Tone und ließ sich neben ihm nieder. Er saß da, beide Hände vor sich auf den Stock gestemmt, das Kinn auf die Hände gestützt, den Blick vor sich hin nach dem Hause gerichtet: der linke Schoos des Ueberrocks hing nach der Länge über die Bank hinten herunter. Hurtig wischte die Dame mit der rechten Hand leise in seine Tasche, holte einen Schlüssel heraus und — husch! damit in die andere Hand unter den Mantel! Die Rechte that noch ein paar solche heimliche Gänge, bis alle nöthigen Schlüssel durch diesen Hokus Pokus sich unter ihrem Mantel befanden: alsdann that sie einen verstellten Seufzer, wandte mit angenommener Niedergeschlagenheit eine ökonomische Angelegenheit vor und ging, innerlich triumphirend, langsam in's Haus.

Desto schneller flog sie die Treppe hinauf und zum Kleiderschranke. Keine Schleife wurde aufgeknüpft, alles heruntergerissen, mit freudiger Uebereilung das schönste Galakleid herausgeholt, die schönste Haube aufgesetzt, und in einer halben Viertelstunde wallte schon ihr Busen vor Entzücken unter dem flornen Halstuche, und ihr Herz klopfte vor Freude über ihre gelungene List und vor Triumph, ihren Mann zu übertrotzen, so hoch, daß die seidene Kontusche knisterte. Nicht zufrieden gesiegt zu haben, wollte sie ihren Gegner auch kränken: noch einen selbstgefälligen Blick in den Spiegel und dann nahm sie alle eroberte Schlüssel zu sich und rauschte glühend und sich räuspernd die Treppe hinunter in den Hof. Da stand sie vor dem Manne, der staunend die Augen weit aufriß und hastig mit der Hand in die Tasche fuhr: er wurde bald inne, wie man ihn überlistet hatte, aber er ließ sich nichts merken.

„Ich will zur Frau Gräfin gehen,“ sprach sie mit spöttischer Gleichgültigkeit, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: „Leb' wohl!“

„Nillchen,“ rief der überwundene Ehegatte mit der äußersten Kälte, ob ihm gleich der innerliche Groll beide Backen mit einer merklichen Röthe färbte, „warte noch ein wenig! Ich habe mich anders besonnen.“

Nillchen hielt diesen vorgegebenen Vergleich für eine neue List, wodurch er sich für ihre Taschenspielerei desto empfindlicher rächen wollte: sie wartete nicht.

„So warte doch!“ rief er abermals, ging ihr nach und erwischte sie in der Hofthüre bei dem canevasnen Rocke. „Warte doch! Ich habe mir's überlegt: ich will meinen Jungen auf's Schloß geben.“

Sie sah ihn mißtrauisch an und wusste nicht ob sie seinen trocknen ernsten Mienen glauben sollte. „Nun gut!“ sagte sie endlich, „so will ich zur Gräfin gehen und ihr Deinen Entschluß melden.“

„Ja, das sollst Du! Aber sage mir nur erst, welche Bündel Stroh

soll denn der Pfarrknecht kriegen? Er möchte indessen kommen."

„Daß Du ihm ja nicht die guten giebst!"

„Zeige mir sie doch, ehe Du gehest, damit Du nicht hernach wieder sprichst, ich gebe alles weg, wenn ich die unrechten —"

„Komm! ich will sie Dir zeigen", unterbrach sie ihn und tanzte, wie ein triumphirendes Mädchen nach der ersten Eroberung, über den Hof nach der Scheune hin. Der Mann schlenderte langsam hinterdrein.

Das Thor wurde geöffnet: sie trat mit vorsichtigem Schritte, um die weißen seidenen Schuhe nicht zu verletzen, unter die Strohbündel und erhob den rechten Zeigefinger, dem Manne deutlich und augenscheinlich zu demonstriren, was er thun sollte. Mitten in ihrer Demonstration hörte sie das Thor hinter sich knarren; sie sah sich um und entdeckte — daß sie eingeschlossen war.

„Adam, Adam, wo bist Du?" rief sie mit innerlicher Aengstlichkeit. Umsonst: Adam legte eben das große Schloß vor das Scheunenthor, schnappte es zu, sagte nicht eine Silbe und ging langsam in das Haus.

Nun merkte die arme eingesperrte Frau, durch welche betrügerische Vorstellung sie hintergangen war, daß sie in diesem dunkeln Gefängnisse aushalten mußte, so lange es ihrem Manne beliebte, daß sie nicht zur Frau Gräfin gehen konnte, daß ihres Mannes Trotz die Oberhand behielt. Ach! rief sie bei diesem letzten entsetzlichen Gedanken aus, riß das weiße Schnupftuch mit theatralischem Anstande aus der Tasche, bedeckte ihr bethräntes Gesicht und sank auf ein Bündel Stroh hin — ob in Ohnmacht? das weiß ich wahrhaftig nicht: aber ich zweifle. Es war ja Niemand in der Scheune, der es gesehen hätte.

Voller Schadenfreude nahm indessen der Mann den graden Weg nach Heinrichs Schlafkammer, fand ihn nicht, stutzte, ging weiter: er durchwanderte das Haus von dem obersten Bodenwinkel bis zum untersten Keller, suchte, rief — vergebens: er ging vor die Thür, in den Hof — nirgends eine menschliche Creatur, die Heinrich heißen wollte! — Hui! dachte er, daß mir die Frau den Streich gespielt, und den Jungen auf das Schloß voran geschickt hat! Warte, Nille, wir wollen Dich schon kriegen!

Die Vermuthung, so falsch sie auch war, wiegelte seine ganze Galle auf: seine eheliche Autorität war durch die kränkendste Hinterlist beleidigt, und er sann auf eine exemplarische Strafe für eine so unerhörte Empörung gegen seine gesetzgebende Macht. Die Ehe dieser beiden Leutchen hatte überhaupt einen ganz originalen Ton: ohne sich jemals förmlich zu zanken, lagen sie in beständigem Kriege wider einander: nimmermehr ließ es eins oder das andere zur offenen Schlacht, nicht einmal zum Scharmützel kommen, sondern jeder Theil suchte den andern beständig durch heimtückische Ueberfälle, Streifereien und listige Kniffe zu necken, und mitten unter solchen Plagereien liebten sie sich so feurig, als nur jemals ein Paar, das der Trauring verknüpft hat.

Sobald es bei ihm ausgemacht war, daß er trotz der Einsperrung seiner Frau der überwundene Theil sei, machte er, weil sich allmälig die kleinstädtische Zeit des Mittagessens näherte, in eigner Person Anstalt dazu. Seine Kochkunst war äußerst gering, und wenn sie auch einen weiteren Umfang gehabt hätte, wollte er doch vorsätzlich nichts hervorbringen als eine Wassersuppe. Um sich aber nicht zugleich selbst zu strafen, stillte er erst seinen Appetit mit einigen soliden Stücken geräucherten Fleisches, und als die kalte Küche verzehrt war, richtete er seine magere ungesalzene Wassersuppe an, deckte den Tisch, setzte sein einziges Gericht in die Mitte, und rings herum eine große Menge leere Schüsseln. Darauf ging er zur Scheune, öffnete sie, und lud seine Gefangene zur Mittagsmahlzeit ein.

„Ich mag nicht essen," sagte sie etwas schnippisch, kehrte ihm den Rücken, und ging an das andere Ende der Scheune.

„Nillchen, Du wirst Dich doch nicht zu Tode hungern wollen! Komm! Die Frau Gräfin hat die hohe Gnade gehabt, uns ein ganzes Gastmahl zu schicken — vor großer Freude, daß unser Heinrich bei ihr ist. Sie hatte sogar die allerhöchste Gnade und ließ uns versichern, daß wir alle Tage ein paar Schüsseln aus ihrer Küche könnten holen lassen; aber das sieht mir so almosenmäßig aus: ich habe es ausgeschlagen."

„Ausgeschlagen!" rief die leichtgläubige Ehefrau. „Ja, wenn Du Deiner Frau eine Mühe ersparen kannst, so thust Du's gewiß nicht."

„Wenn ich's angenommen hätte, alsdann, denkst Du, brauchtest Du nicht zu kochen? Nillchen, eben deswegen hab' ich's ausgeschlagen, damit Du das Kochen nicht verlernst; blos um Deines Besten willen." Die Frau Gräfin ließ besonders sehr viele gnädige Complimente an Dich machen."

„Es ist doch eine recht liebreiche Dame" — wobei ein tiefer Knix in das Bündel Stroh hinein gemacht wurde, worauf sie stand.

„Das ist sie! Der Laufer fragte sehr nach Dir, Nillchen: ob er vielleicht gar Präsente für Dich mitbrachte? Es kam mir so vor —"

„Und da fragte der alte Adam auch nicht weiter?"

„Was sollt' ich fragen? Ich sagte ihm, meine Frau wäre im Gefängnisse, nach Tische käme sie los, alsdann könnte er sie sprechen."

„Und das sagtest Du ihm? Wahrhaftig, es wäre kein Wunder, wenn man sich zu Tode bei Dir ärgerte. Mir solche Schande zu machen!"

„Was ist denn das für eine Schande? Wenn ein Beutelschneider auf dem Diebstahl ertappt wird, so steckt man ihn ein; wenn Dir's keine Schande gewesen ist meine Taschen zu bestehlen, so kann Dich's auch nicht beschimpfen, daß man Dich in Arrest gebracht hat. Aber komm'! ehe das Essen kalt wird, es sind sehr fette Speisen dabei."

Die Arrestantin folgte ihm halb mit Betrübniß, daß ihre Einsperrung durch ihren eigenen Mann bekannt gemacht war, halb mit freudigem Verlangen nach dem versprochenen herrlichen Gastgebote und den noch herrlichern Geschenken, die nach Tische sich wieder einfinden sollten.

Sie trat in die Stube: wie versteinert stand sie da, als sie ihre Leichtgläubigkeit abermals auf das schändlichste betrogen fand, biß sich in die Lippen und vermochte vor Scham kein Auge aufzuheben. In der Bestürzung ließ sie sich vom Manne an den Tisch führen und auf den Stuhl setzen: welch' neue Bosheit! Der Heimtückische hatte die Wassersuppe so reichlich mit Zwiebeln — einem für sie unleidlichen Gewächse — angefüllt, daß ihr der entgegenkommende Geruch den Athem versetzte.

Was war zu thun? Essen konnte sie weder vor Aerger, der ihr bis zu den Lippen heraufschwoll, noch wegen der widrigen Zubereitung des Gerichts. Adam hingegen, so übel es ihm selbst schmeckte, aß ihr zum Trotz mit einer Begierde, als wenn es der köstlichste Leckerbissen wäre.

„Sage mir einmal," fing er nach einem langen Stillschweigen an, „wann hast Du denn Heinrich auf das Schloß geschickt?"

Die Frau kratzte mit den Fingern auf dem Tischtuche, senkte den thränenvollen Blick auf den Teller, schluchzte und schwieg.

„Nillchen, sei kein Trotzkopf!" fuhr er nach einer langen Pause fort. Sage mir's aufrichtig, wann hast Du den Jungen zur Gräfin geschickt?"

„Ich habe ihn nicht geschickt."

„Wo ist er? Verschweig mir's nicht, wenn Du ihn versteckt hast? er ist weg. Wenn er mit Deinem Wissen und durch Deinen Vorschub, blos um mir zu trotzen, aus dem Hause gekommen ist, so soll — ich will nicht schwören — aber der Teufel soll mich holen, wenn ich Zeitlebens wieder in einem Bette mit Dir schlafe."

Bei so vielem Ernste war ein zeitiger Rückzug das Klügste: sie fühlte ihre schlimme Lage und die Nothwendigkeit, ihm durch Nachgeben auszuweichen, so lebhaft, daß sie ihm sogleich in's Wort fiel und mit einem theuern Eide versicherte, sie wisse nichts von dem Knaben.

„So komm, wir wollen ihn suchen!"

Diese Aufforderung geschah freilich zum Theil aus heimtückischer Absicht, weil er nicht glaubte, daß sie ihr Gewissen bei ihrem Schwur rein und unbefleckt erhalten habe: er wollte ihr die Kränkung anthun, sie an einem Tage, wo sich keine Seele im ganzen Städtchen putzte, in ihrem Galakleide durch alle Gassen, über Stock und Stein zu führen. Sie wollte zwar zur Umkleidung Anstalt machen, allein er faßte mit Einem Griffe so plötzlich Hut, Stock und ihren Arm, daß keine Zeit zur Einrede übrig blieb: der Marsch ging fort. Mit der Neubegierde der kleinen Städte, wo die Leute hinter den niedrigen Fenstern wie die Diebe hinter dem Busche auf die Vorübergehenden lauern, waren gleich alle Häuser die ganze Gasse durch mit Menschenköpfen besetzt, an welchen sich die Nasen rümpften, oder die Lippen spöttisch grinzten, oder die Augen sich weit aufsperrten, als unser edles Paar vorbeispazierte. Etwas komisch war der Anblick, an dem Arme eines unsauber gekleideten Gesellen die Dame in dem auserlesensten Schmucke dahin wandeln zu sehen: doch

das war noch lange nicht der unangenehmste Act des Possenspiels. Ungegessen, ohne Schutz und Schirm wider die Sonne, in dem durchhitzten Sande, auf offnem Felde, bei der brennendsten Mittagsglut, unter beständiger Aengstlichkeit, daß dem Anzuge vielleicht ein Unglück widerfahre, mit ziemlich starken Schritten dahin zu traben, das war allerdings eine ausgesuchte Strafe, und man mußte mehr als grausam sein, um einen weiblichen Eigensinn so bestrafen zu können. Der Spaziergang wurde zwei Stunden lang fortgesetzt: das arme Weib schmachtete, der Schweiß rann in starken Strömen herab, und tigerte die apfelgrüne Kontusche mit Flecken: aber Trotz und Verzweiflung gaben ihr Muth, sie spannte alle Kräfte an, um ihren Schmerz nicht merken zu lassen oder um Verminderung ihrer Qual zu bitten. Endlich, da fast alle Nerven ihrer Standhaftigkeit erschlafften, nöthigte sie ihr strenger Gesetzgeber in einem kleinen Tannenwäldchen auszuruhen. Traurig saß sie da und scheuerte mit dem Schnupftuche an den unauslöschbaren Flecken ihrer Kleidung, und brach in bitteres Weinen aus, als sie alle Wahrscheinlichkeit den gänzlichen Untergang der geliebten Kontusche erwarten hieß.

„Weiter! wir müssen aufbrechen!" rief der grausame Mann und hob sich von der Erde auf.

„Ich kann nicht mehr," rief die Frau mit schwacher Stimme — „mir schwindelt."

„Fort, fort!" erschallte abermals und zwar etwas gebieterischer wobei er ihr zugleich die Hand reichte und sie aufhob. War es Verstellung oder wirkliche Kraftlosigkeit, genug, sie sank wieder zurück und würde sich den Kopf an einem Stamme zerschmettert haben, wenn er sie nicht beizeiten aufgefangen hätte.

„Wir müssen auf's Schloß, jetzt wird die Gräfin abgespeist haben. Willst Du deine Präsente nicht holen?"

„Bringe mich doch lieber gleich um, Du Barbar! Da! schlag' mich vor den Kopf oder hänge mich hier an einen Baum! Weiter willst Du doch nichts als daß ich wegkommen soll, damit Du wieder eine Andere zu Tode plagen kannst, Du Weiberhenker!"

„Laß gut sein, Nillchen! laß gut sein! Marsch!"

„Nicht eher sollst Du mich von der Stelle bringen, als wenn Du mich in Stücke zerreißest."

„Ach warum nicht gar! Da werd ich mir wol so viele Wege machen und Dich stückweise wegtragen. Lieber transportire ich Dich auf einmal im Ganzen."

Wie ein Blitz hatte er sie auf seine Schultern geladen, und so sehr sie mit Händen und Füßen kämpfte, so packte er sie doch so fest, daß sie sich nicht loszureißen vermochte. Und nun wie ein Römer mit einer geraubten Sabinerin auf dem Rücken eilte er über das Feld hin nach dem Städtchen zu. Jedermann blieb vor Verwunderung stehen, Jedermann ließ Sichel und Sense ruhen, alle Weiber und Mädchen, so weit das flache Feld reichte, lehnten sich auf die Harken und gafften mit offenem Munde dem sonderbaren Schauspiele nach. In der Länge ward

ihm doch ihre Last zu schwer; er setzte sie also keuchend unter einem Weidenbaume ab und gebot, den übrigen Weg zu Fuß zu machen. Ergrimmt, daß sie seinem Steiffsinn durch keins von ihren herzangreifenden Mitteln mürbe machen konnte, wollte sie ihn auf das Aeußerste treiben, und beschloß bei sich, schlechterdings nicht von der Stelle zu gehen. Nach einer dreifachen Ermunterung zum Aufbruche fragte er sie: willst Du nicht mit, Nillchen? — Hierauf bekam er nichts als ein trotziges, flüchtig hingeworfenes Nein. „So bleib hier! Ich will Dir einen Wagen schicken,“ sprach er und verließ sie.

Hier saß nun die arme Betrübte unter einer großen Weide mitten auf einem ungeheuern Felde wenigstens eine gute Stunde von der Stadt, und wußte nicht ob sie gehen oder bleiben, sein Versprechen in Ansehung des Wagens für Spott oder Ernst nehmen sollte. Ihm nachzulaufen — welche Erniedrigung für ihren ohnehin schon tiefverwundeten Stolz! Welcher Triumph für die Schadenfreude ihres Mannes! Da zu bleiben und den Wagen zu erwarten? wie mißlich und zugleich wie gefährlich! Wenn er sie nun bis in die späte Nacht warten ließe? denn einer solchen Tyrannei hielt sie ihn fähig. Wenn sie nun nach langem Warten mit Spott und Schande für ihre abermalige Leichtgläubigkeit zurückkehren müßte?

Ihre Verlegenheit und ihr Kummer stieg wirklich so hoch, daß sie mit heißen Zähren den Kopf in die Hände legte, und im völligen Ernste den Himmel um ein schleuniges Ende anflehte. Sehr leid that es ihr, daß nicht gerade ein Gewitter am Horizonte stand, um sich einen hilfreichen Donnerschlag ausbitten zu können. Weder ihr körperlicher Zustand noch ihre weite Entfernung von dem Städchen waren so höchst traurig: aber ihr überwältigter Trotz, ihre überlistete Feinheit, die kalte Grausamkeit ihres Mannes, die tückische Schadenfreude, womit er sie so vielfältig hinterging, die Unmöglichkeit, ihm an irgend einer schwachen Seite beizukommen — das, das waren die Stacheln, die ihr Innerstes, wie der Geier Tityus Leber, zerfleischten.

Ein tüchtiger brausender Zank ist das beste Heilungsmittel wider zurückgehaltenen Aerger: die Natur fing allmälig an, in ihr zu diesem Zwecke zu wirken. Da sie wohl merkte, daß mit dem Tode nichts anzufangen war, setzte sich ihr Blut nach und nach in schnellere Bewegung: sie ließ ihren Lebensgeistern den straffgezogenen Zügel schießen, und in weniger denn drei Minuten war der kleinste Nerv zu Streit und Hader gewaffnet. Sie machte sich sogleich auf, um ihrem Manne nachzusetzen und ihren ganzen Grimm in's Gesicht zu schwatzen. Unterwegs bereitete sie sich zu diesem feierlichen Actus vor, und hatte schon den ganzen Dialog im Kopfe, als sie von hinten durch die Gartenthür in's Haus ging.

Aber wie an ihn kommen? Eine Gelegenheit mußte sie doch haben, die den Zank auf eine natürliche Art einleitete. Zudem sollte er nach ihrem Wunsche den Angriff thun, damit sie durch Selbstvertheidigung zu ihrer beschlossenen Rache berechtigt wäre. Sie wußte für ihren Plan keinen schicklicheren Ausweg, als daß sie im Hause herum

aus einer Stube, einer Kammer in die andere wanderte, und jede Thür mit einer Heftigkeit hinter sich zuschlug, daß sich alle Fenster unaufhörlich in einem erdbebenmäßigen Zittern befanden. Daß nur der alte Fuchs ihre Absicht nicht gemerkt hätte! Anfangs hielt er das Bombardement ruhig aus und schrieb ungestört an einer Rechnung fort: da es ihm in der Länge zu lästig wurde, ging er hinter ihr drein, und sobald sie aus einer Kammer oder Stube heraus war, schloß er die Thür ab und steckte den Schlüssel ein, ohne nur einen Laut zu äußern. In Kurzem war sie so aus allem Vortheil herausgetrieben, daß ihr nichts als die Küchenthür übrig blieb, und da sich diese wegen eines Gebrechens am Schlosse nicht verschließen ließ, hob er sie aus. Das nämliche that er mit der Stubenthür, und ging zu seiner Schreiberei zurück.

Dieser Bösewicht! Nach so unendlichen Plagereien der armen Frau nicht einmal die Freude zu gönnen, daß sie sich zanken kann! — Dieser neue Streich erhöhte ihren Groll: sie wollte mit aller Gewalt durchbrechen, und stellte sich zu dem Ende an die hinterste Hausthür mit dem wohlgemeinten Vorsatze, sie unaufhörlich auf- und zuzuschlagen. Allein bei dem ersten Oeffnen lehrte sie der Zufall ein anderes Mittel, das ihren Zweck mit millionenmal sicherem Erfolge beförderte. Die Thürangel war bei der großen Hitze ganz trocken von Oel und so durstig geworden, daß sie bei jeder Umdrehung in einem hellen schneidenden Tone schrie. Unter allen Unannehmlichkeiten, die sterbliche Ohren martern können, war diese für ihren Mann die angreifendste, das wußte sie: was sie that, kann man nunmehr leicht errathen; das war so ein durchdringendes, Mark und Nerven zerreißendes Quietschen in einer Leier fort, als wenn sich alle Thüren im Hause verschworen hätten, den Mann musikalisch zu Tode zu martern. In der ersten Ueberraschung schwoll sein Zorn wol ein wenig auf; allein sogleich faßte er sich wieder, holte einen Strick aus der Kammer, und da sie ihn mit diesem Instrumente kommen sah und vermuthete, daß vielleicht ihr Rücken damit gemeint sei, verließ sie bestürzt ihren Posten und flüchtete in die Küche. Ohne etwas mehr im Sinne gehabt zu haben, band er die Hofthüre, die auch kein zuverlässiges Schloß hatte, so fest an einen inwendigen Haken, daß mehr als Weiberstärke dazu gehörte, sie wieder musikalisch zu machen. Ohne ein Wort zu sagen, ging er zurück an seine Arbeit.

Die Frau wollte in Verzweiflung gerathen, daß ihr alle Anschläge mißlangen.

Wezel sprach es bereits damals laut aus, daß die Nachwelt den Homer des Romans in ihm verehren solle. Wer aber dies erwartete, mußte durch die „Wilhelmine Arend, oder die Gefahren der Empfindsamkeit“ (Dessau u. Leipz. 1782, II. Nachdruck Karlsruhe 1782) aus allen Himmeln geschleudert werden. Es ist ein durch und durch verunglücktes Buch, sowol in der Anlage und Entwicklung des Plans, in der Zeichnung der Charaktere als in der Durchführung der Tendenz: die Heldin

durch Empfindlichkeit unglücklich werden zu lassen. Ebenso fehlt es der Sprache an belebter und sorgfältiger Behandlung. Unvergleichlich verhielt sich dazu der „Kakerlak, oder Geschichte eines Rosenkreuzers aus dem vorigen Jahrhundert" (Leipz. 1783, mit lateinischen Lettern: 1784 mit deutschen Lettern). Der Kern dieser Geschichte ist, daß sich der Genuß aller äußern Güter, ja selbst die geistigen Ergötzungen, welche die schöne Kunst gewährt, immer mit Sättigung und Ueberdruß endigt, und das Bestreben beständig mit seinem Schicksale zufrieden zu sein, allein wahres und dauerndes Glück gewährt. Dies macht die Erzählung allerdings anschaulich, aber beweisen kann sie es an keiner Stelle. So sehr sie sich auch zu ihrem Vortheile von der Wilhelmine unterscheidet, so bedeutend ist dennoch in jeder Hinsicht der Abstand von dem „Hermann." Nehmen wir die Darstellung des Blocksbergsconvents aus, so bleibt nichts übrig, was den vielen meisterlichen Partien des vorigen Romans gleich käme.

Ein wirkliches Verdienst dürfen dagegen neben „Herrmann und Ulrike" die kleinen „satirischen Erzählungen" (Leipz. 1777—78, II.) in Anspruch nehmen, denn sie haben in der That durch Composition und Vortrag auf die Production in dieser Unterart anregend gewirkt. Sie enthalten eine Satire auf die Narrheiten und Zänkereien der Gelehrten unter dem Titel: „Sylvans Bibliothek". 2. „Der Streit über das Gnasechub (Gesangbuch), eine Geschichte aus einem anderen Welttheile" — Verspottung theologischer Streitigkeiten. 3. „Die Erziehung der Moahi" — eine Satire auf die sich einander jagenden und zum Theil sehr absonderlichen Erziehungsmethoden. 4. „Die unglückliche Schwäche" — die tragische Geschichte eines Ehepaares, das durch Charakterschwäche in die Hände eines Schurken geräth. 5. „Einige Gedanken u. Grundsätze meines Lehrers, des großen Euphrosinopatorius" (oder über die Vorschläge zur Verbesserung der menschlichen Gesellschaft.) 6 „Johannes Duc der Lustige" (oder Schicksale eines Mannes von guter Laune und unter allen Umständen seines Lebens).

Für unächt halte ich: „Meister Klaas und sein Sohn Traugott Schester. Eine Geschichte aus dem vorigen Jahrhundert" (Leipz. 1780, II).

Es kann nach dem „Tobias Knaut" und „Herrmann und Ulrike" nicht in Abrede gestellt werden, das Wezel's Talent

bestimmt war, im Romane die höchsten Ziele zu erreichen, und auf dem Gebiete des Komischen selbst die besten englischen Vorbilder zu überflügeln. Allein von unermeßlicher Rang- und Ruhmsucht erfüllt war er frühzeitig in einen Geisteszustand verfallen, der sein Talent in seinem Alter bereits völlig zerrüttet erwies, wo bei ungestörtem Gange der Entwicklung ernstes Wollen in das reifste Vollbringeu einzutreten pflegt. Seit dem Jahre 1785 hat er nur noch vegetirt.

Ein durchaus unselbstständiges, fast auf jeder Seite die Spuren der Nachbildung tragendes Product ist Heinr. Gottfr. v. Bretschneider's; „Familiengeschichte und Abenteuer des Junkers Ferdinand von Thon (Nürnb. 1775—76, II). Wesentliche Fortschritte zeigt der Roman: „Waller's Leben und Sitten" (Cöln 1793), wir können ihn uns aber nicht aneignen. Blos Nachahmung ohne wahre humoristische Begabung bethätigte Joh. Wolfg. Andreas Schöpfel aus Neustadt a. d. Aisch, zuletzt preußischer Kriegsrath in Baireuth (1752—1825) in den Romanen: „Martin Flachs, eine Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts" (Leipz. 1775—76, II.) und „Hirum Harum" (Salem in Nordkarolina [Baireuth] 1789). Unverdientes Glück machte des weimarischen Kammerraths Ernst Ant. von Göchhausen: „M(eine) R(eise)" (Eisenach 1773, II. 4. Ausg. Leipz. 1776. 1807. Eine Fortsetzung ebd. 1787), eine wenig interessante Nachzügelei Sterne's. Dagegen war es keineswegs zu günstig geurtheilt, wenn die humoristische Erzählung: „Das Werther-Fieber, ein unvollendetes Familienstück" (Nieder-Teutschland [Leipz.] 1776) ein Buch genannt worden, das auf eine unterhaltende Art das Unheil schilderte, das „Werther's Leiden," von der moralischen Seite betrachtet, bei jungen unerfahrenen und raschen Gemüthern stiften konnte. Gar zu steifleinen ist jedoch sein in demselben Jahre erschienenes Seitenstück zu Wieland's Diogenes von Sinope: „Antoinette, ein Märlein aus der andern Welt". Schwager's „Leben und Schicksale des Martin Dickius" (Bremen 1775—76, III. 2. Ausg. 1777) blieb weit hinter seinem Muster, dem Sebaldus Nothanker, zurück. Cranz' „Gallerie der Teufel, bestehend in einer auserlesenen Sammlung von Gemälden moralisch-politischer Figuren, deren Originale zwischen Himmel und Erde anzutreffen sind, von Pater Gaßner dem Jüngern" (Düsseldorf 1776—78, 5 St. 4. Aufl. Berl. 1791)

enthält die Schilderung des Lebens und Treibens vieler der damaligen Reichsfürsten und ihrer Höfe, vornehmlich des würtembergischen und cölnischen, welche durch ihre unerhörte Dreistigkeit mehr verschlungen als gelesen ward, als einzig mögliche Genugthuung gegen den Despotismus, unter dessen Druck Tausende seufzten. Die Rückhaltlosigkeit ist jedoch auch das einzige Verdienst des Buches; die Darstellung sucht an Schluderei ihresgleichen.

Zu einem Romanschriftsteller vom ersten Range erhob sich in der Meinung der Zeitgenossen Johann Gottwerth Müller aus Hamburg. Er erfreute sich einer soliden Kenntniß der Welt und des menschlichen Herzens, besaß ein bürgerlich gesundes Urtheil, Witz und Laune, und schrieb gewandt und fließend, ohne immer correct zu sein. Dies ist Alles, was sich zu seinem Ruhme sagen läßt. Vorbildliche Genialität besaß er keine und als er eine gewisse mittlere Höhe erstiegen, verflachte er sich in die Breite. Die erste komische Geschichte seiner Feder war „Der Ring" (Itzehoe 1777, 2. Ausg. Gött. 1788. Franz. von Bilderbeck, und daraus wieder in's Deutsche übersetzt Frankf. a. M. 1787. Zittau 1787. Dänisch, Kopenh. 1788. Holländ. Amsterd. 1790). Ihm folgte: „Der Bürger von Condom" (Itzehoe 1777), eine der dürftigsten Geschichten. Daß das Komische nicht blos im Materiellen der Handlung, sondern auch in den Charakteren und Situationen beruhen könne, dies scheint dem Verfasser hier noch unbekannt gewesen zu sein. Es ist ganz und gar in Hanswurst-Purzelbäume der Helden verlegt. Sein eigentlicher Ruf gründet sich erst auf den „Siegfried von Lindenberg" (Hamb. 1779. Leipz. 1781—82, IV. 1783. 1785. 1790. 1802. 1829. 1830, und vielfach nachgedruckt. Dänisch, Kopenh. 1786. Holländisch, Gravenh. 1787—88). Im Widerspruche zu Richardson's krankhaften Idealen und jedenfalls angeregt durch die Lectüre des Don Quixote, verspottet er hierin das plumpe, gutmüthige und unwissende deutsche Junkerthum, nimmt sich aber, was mit Recht als eine schwache Seite gerügt worden, vor der Abstrafung des souverainen Dünkels der kleinen deutschen Dynasten wohl in Acht. Der erste Wurf blieb dabei der beste: das Anwachsen des Romans in den ferneren Auflagen ist ein Aufschießen in Kraut, doch nicht in Frucht. In den ferneren Romanen, welche die gesellschaftlichen Fehler der Zeit und

namentlich die Thorheiten der höheren Stände zum Vorwurf haben, ist keine weitere Ausbildung als die der Redseligkeit wahrzunehmen. Dahin gehören: „Die Herren von Waldheim“ (Götting. 1784—85, IV); „Emmerich“ (Gött. 1786—89, VIII); und die „Geschichte des Herrn Thomas“ (Götting. 1790—91, IV, zusammen unter dem Titel: „Komische Romane aus den Papieren des braunen Mannes und des Verfassers des Siegfrieds von Lindenberg“).

Nicht der Roman als Kunstwerk, wohl aber die humoristische Lebensauffassung gewann durch Theodor Gottlieb von Hippel (1741—1796), ein durchaus originaler Kopf, obgleich in der Schule von Sterne und Montaigne gezogen, als Schriftsteller indeß nur in dem Sinne ein Plan- und Centralkopf, wie ihn Kant nannte, als in ihm die heterogensten Dinge Platz fanden, Radien von allen Seiten zusammenliefen. Er behandelte nicht blos die gewöhnlichen Erscheinungen und Gegensätze des Lebens, sondern auch die tieferen, und versuchte ihre Lösung und Ausgleichung namentlich dadurch, daß er die Ergebnisse einer neuen Philosophie, die zu den wichtigsten Erzeugnissen jener Zeit gehört, die Kantische, nicht allein dazu benutzte, sondern es sich ebenso angelegen sein ließ, dieselben populär, allgemein verständlich dem größeren Publikum zuzuführen. Dabei wies er alle Hilfsmittel, welche besonders in dieser Form dem Humoristen zu Gebote stehen, nicht von sich ab, wußte vielmehr Witz und Laune, Spott und Zorn ebenso klug zu vertheilen und zu verbrauchen, als er zur Erreichung seiner Zwecke zu dem Sentimentalen, ja selbst zum höchsten Ernste der Wissenschaft seine Zuflucht nahm. Man hat ihm vorgeworfen, es fehle ihm an Gemüth, allein mit Unrecht; nur war er, wie wir das aus seinem Leben wissen, eine höchst seltsame und wunderliche Mischung von Gegensätzen, bei deren beständigem Kampfe der Verstand immer den Ausschlag geben mußte; deshalb herrscht auch dieser meist in seinen Werken vor, und folgt beinahe fortwährend den Gefühlsäußerungen unmittelbar auf dem Fuße nach. Die Erfindung der Fabel ist ihm Nebensache, weshalb er sie stets mit großer Einfachheit behandelt. Aber seine Charaktere sind gut gezeichnet und beurkunden achtungswerthe Begriffe von der Kunst, poetische Begabung, feine Beobachtung und weltmännische Erfahrung. Das beste Buch, was Der, der

nicht in der Ehe lebte, schrieb, ist das über die Ehe, berührt uns aber nicht weiter. Die beiden Werke, die uns hier allein angehen, sind die „Lebensläufe nach aufsteigender Linie" (Berl. 1779—81, III) und die „Kreuz- und Querzüge des Ritters von A bis Z" (Berl. 1793—94, II). Beide sind kaum Romane zu nennen, und wollen auch keineswegs nach dem strengen Maße eines Kunstwerkes gemessen sein. Ersterer hat eigene innere und äußere Lebensgeschichte zur Grundlage und würde, ohne daß wir darin eingeweiht wären, in der That ein mißgestalteter Haufen zusammenhangsloser Thatsachen, Einfälle, Abschweifungen und Unterredungen sein, zu denen uns der nothdürftigste Schlüssel fehlte. Alle Erleuchtung und alle Schönheit darin beruhen also auf jener Voraussetzung. Unbedingt gebührt den Lebensläufen aber noch der Vorzug vor den Kreuz- und Querzügen, welche sich gegen die Thorheit der Zeit satirisch wenden. Auf jeder Seite streckt sich uns eine Meisterhand entgegen; aber indem wir den glücklichsten Witz aus ihr genießen, stoßt sie uns auch schon wieder mit frostigen Wortspielen und weithergeholten Anspielungen ab. Das Ganze ist ein geistvolles und dennoch ordnungs- und lichtleeres Etwas. Charaktere und Situationen, Handlungen und Gefühle, Alles besitzt eine gewisse Wahrheit, Consistenz und Consequenz, die aber doch ganz hypothetisch ist und auf der angenommenen Existenz eines Arcadien beruht. Fast alle Personen haben einen gewissen, äußerst piquanten Humor, ungemein anziehende Laune und Gutmüthigkeit, und nichtsdestoweniger ist kein angenehmer Umgang mit diesen Leuten. Und kaum daß man mit ihnen bekannt wird, verschwinden sie durch einen Hokuspokus des Dichters, der für sie die Bühne betritt. Das Allernärrischste aber war die bodenlos verfehlte Idee, den Roman in Paragraphen einzutheilen, eine Absonderlichkeit, auf welche noch kein Sterblicher gerathen und wol jemals gerathen wird. Sonst weist gerade dieses Buch weniger Nachlässigkeiten und Incorrectheiten des Stils auf, als seine früheren Schriften. Daß Hippel stets anonym schrieb, ist bekannt. Ich möchte indeß darin weit weniger eine Verschlossenheit seines Charakters und große Selbstbeherrschung finden, als vielmehr Rücksicht, welche er seiner amtlichen Stellung schuldig zu sein glaubte, und Besorgniß, seinen Namen in tadelnde Beurtheilungen verflochten zu sehen. Es giebt in der ganzen Zeit

keinen Schriftsteller, der eine größere Empfindlichkeit gegen scharfe Recensionen gezeigt hätte. Der kleinste Ausfall konnte ihn auf viele Tage verstimmen*).

Der Breslauer Friedrich Herzberg bearbeitete den Volksroman: „Leben und Meinungen des Till Eulenspiegel“ (Bresl. 1779—80, II. 1789). Kindleben (s. S. 415) kündigte sein: „Leben und Abenteuer des Küsters zu Kummersdorf, Willibald Schluterius“ (Halle 1779) selbst als Pendant zum Sebaldus Nothanker an. Sonst ist noch von ihm an dieser Stelle zu nennen: „Matthias Lucretius, sonst Votius genannt, oder Geschichte eines verunglückten und metamorphosirten Candidaten“ (ebd. 1780, II.); „Emanuel Hartensteins, eines peregrinirenden Weltbürgers, Reise von Berlin über Rostock nach Dresden; ein hieroglyphisches Tagebuch für Pilger und Pilgerfreunde“ (ebd. 1780); „Florido, oder Geschichte eines unglücklichen Philosophen“ (ebd. 1781), und: „Der gehörnte Siegfried“ (1783, II). Heinr. Aug. Ottokar Reichard schrieb das lesenswerthe Märchen: „Blauauge“ (Leipz. 1780). Wenig Freude gewährt Christian August Behr, Consistorialassessor zu Gera (1752—18..?), in seinem: „Kilian Pips, eine Candidatengeschichte“ (Leipz. 1781). Christian Friedrich Timme, geboren 1752 zu Arnstadt, gestorben den 7. Juni 1788 als Privatgelehrter zu Erfurt, verspottete nicht ohne Geschick und Witz die Empfindelei in: „Der Empfindsame, Maurus Pankratius Ziprianus Kurt, auch Selinar genannt, ein Moderoman“ (Erf. 1781—83, IV, ebd. 1785—87, III). Mit unverkennbarem Talent versuchte sich auch im Roman Christian Leberecht Heyne (als Pseudonym Anton Wall), geboren 1754 zu Teuben, gestorben am 13. Januar 1821 zu Hirschberg a. d. Saale bei Hof, nachdem er den größten Theil seines Lebens als Informator zugebracht hatte. Er begann mit der: „Aemilie, ein komischer Roman nach der Amalie des Heinrich Fielding“ (Leipz. 1780), lenkte aber erst mit: „Amathonte, ein persisches Märchen“ (Leipz. 1783. Altenb. 1799) die Aufmerksamkeit auf sich. Obgleich der Ton hier sich weit von dem des Orients entfernt, und der Hauptgedanke schon in Florian's reizendem Bathmendi dargestellt worden, so wird doch dies Alles ersetzt durch geistreiche Darstellung, scheinbar kunstlose und fes-

*) S. Marggraff I. 45 f. Wolff 446 f. Gervinus V. 175 f. Kurz III. 556 f. Jördens II. 406 f.

selnde Verkettung der Begebenheiten, durch Vereinigung treffenden Witzes mit Naivetät. Ebenfalls im Tone scherzhafter Naivetät ist seine Erzählung: „Das Lamm unter den Wölfen, ein Anhang zur Amathonte“ (Leipz. 1799. 1809). Angenehm erzählt sind auch: „Abu, ein Märchen“ (in den „Bagatellen“, Leipz. 1783, II. 1786—87), „Murad, ein persisches Märchen“ (Altenb. 1799, II. 1809) und „Korane, ein morgenländisches Märchen“ (Altenb. 1800, II. 1809), doch können namentlich die beiden letzten sich nicht mit der Amathonde messen.

Mehr im Lustspiel, wo wir ihm also wieder begegnen, als im Roman wurzelte die Kraft Johann Friedrich Jünger's. Er wurde, um noch einmal auf sein Leben zurückzublicken, den 15. Februar 1759 zu Leipzig geboren, war der Sohn eines Kaufmannes daselbst und genoß eine sehr gute Erziehung. Anfangs widmete er sich dem Handel, studirte aber nachher auf der Universität seiner Vaterstadt die Rechte, wurde Hofmeister zweier Prinzen, quittirte indeß die Stellung bald, um in Weimar zu privatisiren. Von hier kam er 1787 nach Wien, wo er durch Joseph II. 1789 als Hoftheater-Dichter angestellt ward, und dies bis 1794 blieb, in welchem Jahre man ihm unter dem Vorwande nothwendiger Veränderungen in der verbindlichsten Weise entließ. Er beschäftigte sich nun ausschließlich mit literarischen Arbeiten, die ihn jedoch trotz des unausgesetztesten Fleißes selbst bei seinen überaus bescheidenen Ansprüchen, nur höchst kümmerlich nährten. Dies legte den Grund zu einer tiefen Melancholie, welche plötzlich in völligen Wahnsinn ausartete, und ihn am 25. Februar 1797 hinwegraffte.

Meist gute und richtige Zeichnung seiner Charaktere, frische, lebendige Darstellung, geistreiche Bemerkungen, und seine immer schalkhafte und satirische Laune machten seine Romane durchschnittlich zu einer erheiternden und gesuchten Lectüre, ungeachtet sie der höhern Vollkommenheit ermangeln. Namentlich leiden sie manchmal an einer gewissen Breite und Fahrlässigkeit im Außenwerk des Stils. Was er aber überhaupt verfehlt hat, ist vornehmlich seiner äußern Lage aufzubürden, die ihn zum Schnellschreiben trieb, und ein Talent darnieder hielt, das unter günstigeren Verhältnissen vielleicht die höchste Bewunderung herausgefordert haben würde. In keinem Lande der Welt sind so viele Geister an Nahrungssorgen zu Grunde gegangen, als in

Deutschland, und nur in diesem Lande ist das Wort, ein Genie bräche sich stets von selber Bahn, eine kolossale Lüge, selbst in der entschwundenen Zeit, wo die Nation ihre höchsten Triumphe an die Literatur setzte.

Sonderbarer Weise gefiel deutschen Lesern von Jünger's Romanen weit mehr der: „Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld" (Leipz. 1781—87, III), und: „Der kleine Cäsar, nach dem Englischen des Coventry" (Leipz. 1782), als: „Der Schein betrügt" (Berl. u. Libau 1787—89. Franz. Paris 1793), obwol sie vor diesem ersichtlich in den Schatten treten. Denn während dort offenbar Erregung des Lachens durch übertriebene Charaktere und Begebenheiten der Hauptzweck ist, geht hier Alles auf Belustigung durch treffende Satire aus. Was den Charakteren und Begebenheiten dabei an Neuheit fehlt, ersetzt gute Ausführung, und wenn oft verbrauchte Dinge, wie Scenen in einer Landkutsche oder in einem Wirthshause, Prellereien gegen Neulinge oder kannegießernde Bürger wiederholt werden, sind sie doch in der Art ihres Verbrauches vergnüglich. Auch artet die Darstellung nicht in Geschwätzigkeit, Mattheit und Plattitüden aus, woran Huldreich Wurmsamen leidet. Einige Züge und Episoden, wie die körperlichen Uebungen in den Philantropinen, von dem Gelehrten, der seine Reisebeobachtungen einem Hausknechte verdankt, von dem Vielfraß, der seinem Mitesser Ekel zu erregen sucht, sind drastisch. Uebrigens erzählt der Held der Geschichte, der als armer und unerfahrener Unterlehrer in einem Erziehungsinstitute seine Laufbahn eröffnet, und als wohlhabender Buchdruckereibesitzer schließt, seine Schicksale selbst, und der Titel bezieht sich erstlich auf die Maske liebenswürdiger Unschuld einer verbuhlten Dirne, womit sie ihn übertölpelt, dann aber auf die scheinbare Beflecktheit eines Mädchens, das ihm wahres Glück bereitet. „Vetter Jacob's Launen" (Leipz. 1786—92, IV. Holländ. Rotterd. 1791—92) sind theils Uebersetzungen und Nachbildungen der in Paris monatsweise veröffentlichten Lunes du Cousin Jacques von Beffroy de Regny, theils kleine Erzählungen, Anekdoten und Poesien von Jünger's eigner Erfindung. In der Abfassung seiner vorzüglichsten komischen Romanes: „Fritz" (Berl. 1796—99, VI. Leipz. 1807—10, VI), dessen beide letzten Theile von fremder Hand stammen, unterbrach ihn der Tod. „Fritz der Schwabe und seine Basen" (Leipz. 1798, II)

ist ein elendes Machwerk, das auf dem Mißbrauch seines Namens beruht. Aus seinem Nachlasse erschien außerdem noch der unvollendete: „Prinz Amaranth mit der großen Nase, eine moralische Erzählung aus den Jahrbüchern der Regierung Königs Dideltapp des Großen und dessen Gemahlin Kikelkakel der Weisen, nebst historischen Nachrichten von der Königin Karunkel, dem Prinzen Hämpeditchen und dem Zauberer Talpatsch" (Berl. 1799, erstes Bändchen): ein satirischer Roman in der Haltung eines Feenmärchens, worin hauptsächlich die Thorheiten des Hoflebens gerügt werden.

Nicht ganz uneben ist: „Hans kommt durch seine Dummheit fort. Ein komischer Roman mit tragischer Einfassung" (Leipz. 1782) von Gottlob Ludwig Hempel, geboren 1736 zu Merseburg, gestorben am 13. Juli 1786 als Schauspieler zu Dresden. Vornehmlich gegen Nicolai und die allgemeine deutsche Bibliothek, die Robinsonaden und deren Verfasser schrieb mit vielem Witz Andreas Riem, geboren am 22. August 1749 zu Frankenthal in der Pfalz, gestorben 1807 als Kanonikus zu Herford: „Geschichte einiger Esel oder Fortsetzung des Lebens und der Meinungen des weltberühmten John Bunkels" (Hamb. u. Leipz. 1782—83, III). Weniger beachtenswerth ist sein satirischer Roman: „Der Substitut des Behemot, oder Leben, Thaten und Meinungen des blinden Ritters Tobias Rosenmund; eine Geschichte aus uralten Zeiten" (Bagdad [Alt.] 1796). Christian August Wichmann, geboren den 1. November 1735 zu Leißnig, gestorben als Privatgelehrter zu Leipzig den 14. September 1807, übersetzte einige satirische Schriften des Abbé Coyer (Leipz. 1755) und führte dann selbständig 25 Bogen mit dem Titel ein: „Etwas für die Langeweile" (Leipz. 1768) die von einigen periodischen Blättern sehr beifällig aufgenommen wurden. Indeß schien doch gleich der Titel einen Satzfehler zu haben, denn es mußte heißen: Etwas zur Steigerung der Langeweile, wozu: „Das Frauenzimmer im dreifachen Stande, als Tochter, Frau und Mutter, eine wahre moralisch-komische Geschichte" (ebd. 1782) als Fortsetzung betrachtet werden kann. Er ist einzig und allein bemerkenswerth durch seine Verdeutschung der: „Neue Tausend und eine Nacht; Märchen aus dem Arabischen in's Französische übersetzt von Chavis und Cazotte" (Dresd. u. Leipz. 1790—92, V), wiewol sich diese Uebersetzung nicht

mit der von J. H. Voß nach Galland (Bremen 1781—82, VI) messen darf. Ebenso war Johann Karl Lotichius aus Leipzig (1757—1783) ein besserer Dolmetscher als Dichter (Crebillon des Jüngern Werke, Leipz. 1782. Franzion, Traue, schaue, wem? ein komischer Roman des vorigen Jahrhunderts, noch gültig in diesem, Leipz. 1782). Viel Geschick für Bearbeitung des Märchens offenbarte Michael Truckenbrod aus Nürnberg (1756—1793) in seinem „König Splendid" (Nürnb. 1782, II). Kaiserin Catharina II. von Rußland (1729—1796) gehört hierher durch: „Das Märchen vom Zarewitsch Chloe" (Berl. 1782) und „Zarewitsch Fewei" (Berl. 1784) und die morgenländische Erzählung „Obidah" (russisch und deutsch, Petersb. 1786). Sehr matt ist der Humor in der von einem unermittelten Ungenannten unter dem Titel: „Geschichte einer Laus" (o. O. 1782) herausgegebenen Sammlung von Charakteristiken und Intriguen des französischen Hofes, welche eine Laus, die sich auf den Köpfen der Höflinge umhergetrieben, beobachten mußte. Franz Xaver Belloti (pseudonym Anselmus Rabiosus), geboren 1748 zu Linz, gestorben als Wundarzt zu Gratz 18..?, wird als Verfasser der satirischen „Reise nach dem Kürbislande" (Kammerstetten u. Leipz. 1783, III) genannt, soll jedoch nur den dritten Theil dieses übrigens keineswegs erheblichen Buches verfaßt haben. Johann Friedrich Ernst Albrecht, geboren 1752 zu Stade, 1776 Leibarzt des Grafen Manteuffel in Reval, dann privatisirend in Erfurt, Leipzig und Dresden, hierauf Buchhändler in Prag, Schauspieldirector in Altona, zuletzt praktischer Arzt in Hamburg, wo er 1816 starb, ein seinerzeit sehr beliebter und auch talentvoller, aber zu fabrikmäßig handtirender, und auf das Behagen an gemeiner Sinnlichkeit speculirender Romandichter, hat in der großen Zahl seiner Schriften nur eine einzige, die hier angemerkt zu werden verdient, nämlich: „Leben und Thaten des Doctor Philipul Klistrophius, der Glückliche genannt" (Leipz. 1783, II). Vielen Anklang fand: „Das peinliche Halsgericht der Teneriffaner, ein Märchen wie es mehrere giebt" (Osnabr. 1783. 2. Aufl. ebd. 1798) von Heinrich August Vezin, geboren am 15. Decbr. 1745 zu Hannover, gestorben als Regierungsrath zu Osnabrück den 7. April 1816; aus eigener Einsicht können wir aber kein Urtheil darüber fällen. Karl Friedrich Cramer, Sohn des

berühmten Johann Andreas Cramer, geboren zu Quedlinburg den 7. März 1752, seit 1775 Professor der griechischen und orientalischen Sprachen und der Homiletik zu Kiel, 1794 jedoch abgesetzt und ausgewiesen, weil er Pethion in einer Ankündigung der Uebersetzung seiner Werke einen Mann von menschenfreundlichem Geiste genannt und von seiner glühenden Begeisterung für Volksfreiheit kein Hehl gemacht hatte, gestorben am 8. December 1807 als Buchhändler in Paris, interessirt uns durch sein: „Salz und Scherz vor Gericht; eine Sammlung ironischer und unterhaltender Memoires; aus dem Französischen" (Leipz. u. Dessau 1783). Johann Pezzl, geboren 1756 zu Mollersdorf in Nieder-Baiern, seit 1791 Mitglied der kaiserlichen Chiffrekanzlei zu Wien und 1823 daselbst gestorben, wollte in seinem „Faustin, oder das philosophische Jahrhundert" (Zürich 1783, 4. Aufl. ebd. 1789, der zweite Theil dieser Auflage aber von einem andern Verfasser) laut der Vorrede eine Skizze geben „der letzten convulsivischen Bewegungen des sterbenden Aberglaubens, Fanatismus, Pfaffentrugs, Despotismus und Verfolgungsgeistes, unter denen er noch — durch große und kleine Feinde der Aufklärung und Duldung, des Menschenverstandes und Menschengefühls unterstützt — seine sinkende Wuth zeige, die Hefe seines schändlichen Giftes von sich speie, ehe er der Philosophie und dem Rechte der Menschheit die Siegeskrone überlasse. Nicht Satire auf unser Jahrhundert und dessen schöne Devise, sondern Sarkasmen auf jene hartköpfigen und schwachköpfigen Männer, die sich noch hie und da mit lächerlichen Grimassirungen entgegensperren, jenes ehrenvolle Symbol unseres glücklichen Zeitalters allgemein und herrschend werden zu lassen". Nach vielen Abenteuern und Erfahrungen in den verschiedenen Ländern Europa's und in Amerika, die dem Faustin den Glauben an die zunehmende Aufklärung, als deren erster und vornehmster Begründer Voltaire gepriesen wird, erschüttern, erwecken der Geist, den er in Berlin kennen lernt, und die Anfänge der Regierung Joseph II. in ihm die Ueberzeugung, daß mit dem Jahre 1780 der vollständige Sieg der Philosophie und Vernunft über den Aberglauben und die Intoleranz begonnen habe.*) Nicht übergehen dürfen wir wegen seiner außer-

*) S. Allgem. d. Bibl. LVIII. 134 ff. LXI. 247 ff. LXVII. 126. Koberstein III. 2730.

ordentlichen Erfindungskraft Karl Gottlob Cramer, geboren am 3. März 1758 zu Pödelitz bei Freiberg a. d. Unstrut, gestorben am 7. Juni 1817 als Sachsen-Meiningenscher Hofrath und Lehrer an der Forstakademie zu Dreißigacker bei Meiningen. Seine zahlreichen Romane, die größtentheils an das Dictum „cacatum non est pictum" erinnern, waren einst die gesuchte Lectüre nicht blos der niedern, sondern selbst der höhern Stände, obgleich vorwiegend der erstern. Hier ist daraus anzuführen: „Meppen Bocksbart, oder wundersame Ebenteuer eines peregrinirenden Candidaten" (Leipz. 1783—85, II); „Leben, Meinungen, auch seltsame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reisenden Mechanikus (ebd. 1789—91, IV. 4. Aufl. 1809, II); „Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Paul Ysops, eines reducirten Hofnarren" (ebd. 1792—93, II. 1788—89); „Leben und Meinungen, auch seltsame Abenteuer Gotthold Tamerlans, eines reisenden Herrnhuters" (Offenb. 1794. 1802); „Leben, Thaten und Sittensprüche des lahmen Wachtelpeters" (Leipz. 1794—95, II); „Schwänke und Erzählungen für müßige Stunden" (Prag 1799); „Ysopiana, als Anhang und Nachtrag zu dem Leben Paul Ysops" (Leipz. 1799); „Der dicke Hans, ein Seitenstück zu dem lahmen Wachtelpeter" (ebd. 1801); „Leben und Thaten des edlen Herrn Kix von Kaxburg (ebd. 1802, II) und „Leben und Schicksale des ehrlichen Septimus Storax, eines Kreuzbruders des Erasmus Schleichers" (ebd. 1806). So derb Cramer indeß im Ausdruck, so oft er auch in's Gemeine fällt, so renommistisch roh seine Ausfälle auf alle Stände, und so verunglückt seine Späße häufig sind, immerhin boten seine Romane eine gesündere Kost als die vielen thränenseligen, mondscheinlungernden, liebesduselnden und süßthuenden Schmiralien, womit die literarischen Armensuppenanstalten alias Leihbibliotheken angefüllt waren. Von den Fabeln, welche in der Ysopiana vorkommen, sind einige ungemein schön und sehr edel erzählt.

Ein vielgelesener Romanschriftsteller war auch Adolph Freiherr von Knigge (1752—1796), obgleich ein rein subalternes Talent, dessen guter Wille: die Schwächen der Zeit, Schwärmereien und Empfindlichkeiten zu bekämpfen, oft mit geringem Verstand, großer Geschwätzigkeit und schwächlicher Phantasie aussöhnen muß. Sein erster komischer Roman: „Geschichte Peter Clausens" (Riga und Frankf. 1783—85, III.

Frankf. 1796) ist nichts mehr und nichts weniger als eine dürftige Gilblasiade, aber doch bei weitem nicht so geschmacklos als: „Benjamin Noldmann's Geschichte der Aufklärung in Abyssinien" (Götting. 1791, II) und so trivial als: „Des seligen Herrn Etatsraths Samuel Conrad von Schaafkopf hinterlassene Papiere" (Bresl. 1792. 1796). Einigermaßen gerechtfertigt war die große Beliebtheit der: „Reise nach Braunschweig" (Hannov. 1792. 1794. 1802. 1839. Werke 1804—6, XI). Sie besteht aus genreartigen komischen Lebensbildern, in denen meist der Zufall drastische Wirkungen hervorbringt, ein Zufall, der entweder als ausbündiger Intriguant, nicht selten aber auch als bloser Kasperle und Bajazzo auftritt. Es ist merkwürdig bis zur Plumpheit, wie viele Zufälle sich über die so wenig außerordentlichen Menschen zusammenhäufen, welche Knigge nach Braunschweig reisen läßt, in einer Gegend, die kaum trostloser sein kann, und eben nicht als ein Landstrich für Abenteuer und Abenteurer erscheint. Das Fatum des Zufalls spielt ihnen viel boshafte Streiche, oder ihre eigene Einfalt und Unkenntniß der Welt führt sie herbei; doch ihre dummliche Gutmüthigkeit hält wacker aus, und zuletzt löst sich der ganze Schabernack in Wohlgefallen auf. Die Personen dringen übrigens, wenn man die damalige Zeit im Auge behält, zur Naturwahrheit durch, trotz aller ihrer Einfalt und Bedeutungslosigkeit befreundet man sich unwillkürlich mit ihnen. Leider verdirbt eine allzubehagliche Breite, ein Sichgehenlassen im Stil, Weitschweifigkeit einzelner ernster Episoden, und daß den burlesken Scenen mit aller Gewalt eine Moral abgezapft wird, welche der Verfasser selber gemein genug nennt, gar Vieles.*) Die „Reise nach Fritzlar im Sommer 1794" (o. O. u. J.) ist eine fast wörtliche Parodie der „Reise nach Kopenhagen im Sommer 1793" von Lavater. Eines seiner witzigsten Producte führten wir bereits an (I. 1, 432), die übrigen der in Rede befindlichen Gattung sind uns völlig überflüssig.

„Der 42jährige Affe, ein ganz vermaledeites Märchen. [Angeblich] aus dem Französischen" (Berl. [Prag] 1784, II.) richtet sich in einer im Ganzen verwerflichen Weise, doch mit schlagendem Witze gegen Voltaire, und wurde bei seinem Er-

*) S. A. Bock in Prutz' literarh. Taschenb. 1845. Blätter f. literar. Unterh. 1839, 309.

scheinen so rasch vergriffen, daß bald kein Exemplar unter sechs bis zwölf Ducaten zu kaufen war. Der ungenannte Verfasser ist F. G. von Steinsberg, weiland Theaterunternehmer zu Prag und Regensburg.

In dem Romane eines Ungenannten: „Hillebrand oder wie könnte man zu einer Pfarre gelangen? Beitrag zur Kirchengeschichte des jetzigen Jahrhunderts" (1785, II.) wird die Geschichte eines Renommisten dargestellt, der trotz aller Unwissenheit und Rohheit doch mittelst einer Kette von Intriguen, Kabalen und Bestechungen zu einem Pfarramt präsentirt, am Ende aber, da seine Schliche und Kniffe an's Licht kommen, nicht bestätigt wird; obenein gehen auch die Patronats- und Präsentationsrechte der Wählenden verloren. Die Schilderung dieses Candidaten und seiner Mitbewerber, des Prälaten und der Bürger einer kleinen Stadt, ist mit vieler wahren und witzigen Satire geschehen. Allein der Faden ist zu lang gesponnen, das Ganze zu sehr in's Detail gegangen, daß selbst treffliche Partien, wie die Zeichnung der Rathsversammlung zu Lilienfeld, solche Ironien, wie die Instruction für einen Rector, bedeutend verlieren. Man beseitige den Behang, der diesen Spiegel verdunkelt: eine ganze Reihe von Gesprächen und Briefen, und man wird erkennen, daß der ungenannte Verfasser lediglich in dem Streben das Gute völlig zu thun seine Kräfte schwächte. — Eine auf die Zeitverhältnisse angewendete treffliche Bearbeitung zweier großen Humoristen lieferte Lävin Sander in seinem: „Gargantua und Pantagruel, zusammengeschmolzen und umgearbeitet nach Rabelais und Fischart von Doctor Eckstein" (Hamb. 1785—87, III.). Trivial und ohne eine Faser von Originalität sind dagegen sein: „Salz, Laune und Mannigfaltigkeit an komischen Erzählungen" (Hamb. 1790) und die „Komischen Erzählungen oder Scenen aus dem menschlichen Leben alter und neuerer Zeiten" (Kopenh. u. Leipz. 1792.)

Aus Sanders Gargantua und Pantagruel.

— — Eines Tages, ich weiß nicht mehr wenn, ging Pantagruel mit seinen Freunden nach dem Abendessen vor dem Thore spazieren, und begegnete einem Manne, der in seinem ganzen Aeußern das Gepräge des Sonderbaren trug. Er grüßte und fragte ihn freundlich: Woher kommen Sie mein Herr?

Von der breitweitströmendenallbeherrschenden Burg des Ham.

Was soll das bedeuten? wandte sich Pantagruel fragend zu einem seiner Begleiter. Wahrscheinlich Hamburg, antwortete dieser. Sie kommen also von Hamburg? Sie scheinen noch jung. Vielleicht haben Sie dort das Gymnasium frequentirt?

Ja, ich diene den honigseimsüßerebeträufelnden kegelzahlhaltenden Jungfrauen, und nenne mich des waldgebüschbedämmernden hindusumflügelnden Pegasus schenkelgroßallmächtigen hahngleichsporntragenden Reiter. Nun wendet des roßbachgrundaufbauchhinabschlurfenden Trägers vergessend, der faibosähnliche Reiter mit staubwolkespitzbergischumnachteten Füßen durch den legionenbrezelähnlichzertrümmernden Germanen weithinaufhinabverbreitete Lande. Alle faibosapollonssichfreuende Männer, und alle der honigseimsüßerebeträufelnden Jungfrauen sich labende Weiber, begrüße ich, ihnen anbietend mein hochgefeiertes Werk von gesichtabschattenden Konterfeien der edelsten elbedonaurheinoberweseranwohnenden Männer zur geldvorausbezahlenden Unterzeichnung. Aus deiner schwibbogenähnlichsichkrümmenden weltentragenden Gesichtsanhöhe, aus deinem himmelstrahlendencastorundpolideukäsverdunkelnden Seelenplaneten, edler Katte, Herusker, Sueve, oder wie sonst du dich nennest, sehe ich, daß in meinem ewigzufeiernden Werke, du von tausendmaltausend Myriaden das Bürgerrecht verdienest. So du nun, edler Germane, der flammenfarbigenkrausumränderten Belgier zween aus dem tartarustiefen Schacht deiner goldundsilberschwangern Crumene hervorförderst, so wird, ich höre es, meine hainumwölkendbehelikontretende Muse den bodendachlosen Urraum mit karthaunendonnervernichtenden Tönen ihre Leyer füllen, die deinen Namen verkünden an den ätherumströmten Gestaden der Jungfrau und der Plejaden. —

Alle Teufel, schrie Pantagruel, bist du ein schöner Geist? —

Foibos Apollon bewahre! des wogenumrauschtendädalosgebornen Lätoiden lorbeerumduftender Liebling, ich be.....

Was plaudert der Narr? rief der Prinz noch einmal. Ich glaube, er ist ein Doctor Faust, und will uns bezaubern!

Nein, sagte einer der andern Herren, es ist nichts als ein Genie einer gewissen jetzt schon seltenen Classe, die den großen Klopstock zu erreichen glaubt, wenn sie klafterlange Worte um zolllange Gedanken schmiedet.

Ist es wahr? rief Pantagruel erhitzt.

Der allgewaltige Dädalosgeborne fernhertreffende Foibos lähme die natterntodesgiftverströmende Zunge des afterredenden Buben! Germaniens Sprache zu veredeln sinn' ich, sie nachbildend der Rede weisheitgetränkter Hellenen.

Nun, bei Gott, polterte Pantagruel, ich will dich sprechen lehren. Wer bist du? wie heißt du? woher kommst du?

Mein am schneebegiebelten Parnasse hochgefeierter Name ist Töpfer & Compagnie; die Quelle meiner Ahnen aus regenwolkgrauer Vorzeit entsprang im Lande der Angeln; ich ...

Oho, du bist ein Niedersachse, das ist alles! und willst hier auf der Landstraße klopstockisiren? Nun dann warte, du würgst die Sprache, und ich will dir die ellenlangen Bandwürmer aus der Kehle herauswürgen.

Sprachs und griff mit gewaltiger Rechte die Gurgel des Fremdlings; laut auf winselt der Thor und fleht Apollon:

Helpt mi! o Jemine! jü geden Lüde, o helpt mi! o dreih mi den Hals nich om! — Ick will't nich mehr dohn. —

Siehst du? Nun sprichst du natürlich; laufe! der Laffe stinkt wie lauter Eigenlob.

Christian Friedrich Sintenis, geboren den 12. März 1750 zu Zerbst und den 31. Januar 1820 daselbst als Kirchenrath verstorben, führte den moralisch-religiösen Roman ein, um durch Darstellung häuslicher, auf der Grundlage des Glaubens aufgeführter Zufriedenheit zu wirken und Familienwohl zu befördern. Obwol aber seine Romane ein großes Publicum fanden, sind sie doch nichts weiter als eine neue Art von Kinderschriften, deren salbungsreiche Breitmäuligkeit von aller Poesie weitab liegt. Er soll auch der Verfasser der „satirischen Originalgeschichte“: „Junker Steffen von Kuhbergen“ (1785) sein, und spricht dafür, daß sie gleich dem in demselben Jahre herausgegebenen „Elias Klaprose“ eine verpfuschte Nachahmung des „Siegfried von Lindenberg“ ist. In den „Komischen Romanen“ (Frankf. u. Leipz. 1786, II.) von Friedrich Hegrad, ehemaligem Beamten der Tabaksgefällskanzlei zu Prag (1757—18..?), weiden Witz und Laune wie Pharao's magere Kühe auf der Steppe dürrer Prosa. „Der blaue Esel“ (1786, II.) eines Ungenannten soll spaßhaft beweisen, daß ein solches Thier sich vernünftiger benehmen kann als Menschen. Diesem Esel aber zu solchem Behufe durch zwei beleibte Bände willig nachzugehen, erheischt sich selber unterwegs lange Ohren wachsen zu lassen. Johann Ferdinand Roth, Stadtpfarrer zu Nürnberg (1748—1814), schrieb das nicht unebene Märchen: „König Artus und Prinz Wieduwilt“ Leipz. 1786). „Melchior Kolbenschlags, Schulmeisters in Rappelsdorf, jesuitische Reise, größtentheils aus seinem Reisejournal gezogen“ (Frankf. u. Leipz. 1787) ist eine witzige Züchtigung der Jesuitenriecherei. Die Noblesse von Rappelsdorf: Pastor, Schulmeister, Richter und Gerichtsschreiber waren durch ein Journal auf die geheimen Ränke der Jesuiten aufmerksam gemacht worden,

und zitterten nun vor den der protestantischen Kirche drohenden Gefahren. Seinem evangelischen Zion einen Dienst zu erweisen, entschloß sich Kolbenschlag, ein eifriger unternehmender Kopf, zu einer Reise, um die heimlichen Bewegungen der Jesuiten besser beobachten zu können. Zur Bestreitung der Kosten nimmt er sein Decem auf ein Halbjahr voraus, Richter und Gerichtsschreiber schießen ihm einige Thaler vor, und der Herr Pastor stattet ihn — zwar nicht mit Geld, was der Leser von einem Geistlichen wol auch nicht gleich erwartet — aber mit einer starken Tracht Segen und der Erlaubniß aus, in zweifelhaften Fällen theologische Gutachten bei ihm schriftlich einzuholen. Die Frau Pastorin nimmt ebenfalls regen Antheil an der für die Christenheit so wichtigen Expedition, was sie durch den Beitrag eines Stücks Schinken und einer halben Knackwurst beweist. So gerüstet zog Herr Kolbenschlag aus. Welche Mühe er sich aber auch gab, nirgend entdeckte er einen wirklichen Jesuiten, und er erntete nichts als Spott, Täuschung, verdrüßliche Abenteuer, wie Don Quixote mitunter Prügel und Gefängniß. Doch des Pfarrers Segen blieb zuletzt nicht ohne Wirkung. Als er leer an Geld, Schinken und Wurst, selbst ohne den Zipfel eines Jesuitenrockes heimkehrte, brachte er ein Mädchen mit, die sein Herz unterwegs aufgefunden, und so wurde denn die Reise zwar nicht von Einfluß auf die protestantische Kirche, wol aber auf seinen Hausstand. Der Verfasser konnte nicht ermittelt werden; er entgeht uns auch bei: „Der Richter über den Herrn Schlendrian, ein ebenso komischer Roman als Herr Schlendrian selbst" (Frankf. u. Leipz. 1787, IV.): keine gewöhnliche Persifflage gewisser Gesetzbücher und deren Anwendung bei verschiedenen Gerichtshöfen. Samuel Friedrich Mursinna, geboren am 17. Juni 1754 zu Berlin, gestorben im Juni 1805 als Privatgelehrter zu Halle, gab vielgelesene: „Komische Erzählungen im Geschmack des Boccaz" (Halle 1787—91, VI.) heraus, die allerdings sehr hinter seinem Urbild zurückbleiben, und ein „Leben des Scaramuz" als Beitrag zur Geschichte des Groteskkomischen (ebd. 1789). Johann Friedrich Schinck lieferte in seinem „Theater zu Abdera" (Berl. 1787—89, II.) recht ergötzliche Annalen aus der verschiedenartigen Leitung gewisser Bühnen (Bruchstücke daraus in Archenholz Neuer Lit. und Völkerk. I. 1. 7—23). „Das Leben eines Lüderlichen, ein moralisch-satirisches Gemälde

nach Chodowiecki und Hogarth" (Leipz. 1787—88, III. 3. Aufl. 1820) von dem Leipziger Kaufmann Christoph Friedrich Bretzner (1748—1807) giebt Zeugniß von seinem großen Talent für das Komische, und ist insofern noch heute von Interesse, als es uns mit bedeutender Kenntniß und Treue das wüste Treiben jener Zeit darstellt. Es war uns, sagt er, hauptsächlich um Wahrheit zu thun, und da man heut zu Tage solche einem verschämten und züchtigen Publikum nicht schicklich nackend zeigen darf, so hingen wir ihr ein Modemäntelchen um, und prägten ihr, um sie in Credit zu bringen, ein paar berühmte Namen an die Stirn, hinter welche wir uns im Nothfalle als einer sichern Brustwehr verbergen können. — Wir sehen ihn als Lustspieldichter wieder.

In diese Zeit fällt auch ein Buch, das in der Geschichte der Entwicklung des Humors eine sehr bedeutende Rolle spielt, nämlich die: „Wunderbaren Reisen zu Wasser und zu Lande, Feldzüge und lustige Abenteuer des Freiherrn von Münchhausen, wie er dieselben bei der Flasche im Zirkel seiner Freunde selbst zu erzählen pflegte. Aus dem Englischen übersetzt" (London [Göttingen] 1787. 2. vermehrte Ausg. 1788. 2. Bändchen Kopenh. 1789, 8 Bogen. 2. Aufl. 1795. 3. Bändchen Bodenwerder 1794. 4. Bändchen ebd. 1800. 11. Aufl. des 1. Bändchens Gött. 1865. Außerdem viele Nachdrücke und castrirte Ausgaben). Wenn man das Buch nur als Sammlung gewöhnlicher Jägeranekdoten ansieht, dann allerdings ist sein literarischer Werth sehr gering. Blickt man aber tiefer, so wird man in ihm ebensowol den Hauptrepräsentanten einer besondern Gattung der Humoristik, der Lügenliteratur erblicken und zugleich die Manifestation einer eigenthümlichen Neigung des Menschen, aufzuschneiden und sich an Aufschneidereien zu ergötzen. Zudem hat das Buch einen Weltruf erlangt; Münchhausen gilt in allen Ländern als der eigentliche Lügenvater; spätere Humoristen haben die Figur Münchhausens als Mittelpunkt für eigene Schöpfungen ausgenutzt, und Frankreich ist sogar gegen Deutschland in den Kampf getreten, um uns die Erfindung dieser Gattung streitig zu machen und auf normannischen und gascognischen Ursprung zurückführen. Dies geschah bei der Wiederauflage eines ältern französischen Buches: „La nouvelle fabrique des exellents traits de vérité, livre pour

inciter les reveurs tristes et mélancoliques à vivre de plaisir par Philippe d'Alcripue, sieur de Neri en Verbos." Es sollen sich in diesem Buche so gut wie in Heinrich Bebels „facetiis" (Straßb. 1508) einzelne Anekdoten und Aufschneidereien finden, die auch bei Münchhausen vorhanden. Ohne Zweifel haben dieser und der erste Bearbeiter und Sammler seiner Erzählungen einzelne solcher Geschichten aufgegriffen, die man sich aber nicht blos in Frankreich, sondern auch in deutschen Herbergen, Kasernen und Forsthäusern erzählt, und deren eigentliche erste Quelle schwerlich noch nachzuweisen sein möchte. Und man weiß, daß Baron Münchhausen auf Bodenwerder bei Hameln seine Lügen zum Theil an eigene Abenteuer knüpft, die er als russischer Cavalerieoffizier in den türkischen Feldzügen 1737—39 erlebt haben wollte, und daß sie daher eine sehr bestimmte individuelle theils locale, theils zeitgeschichtliche Färbung tragen. Erfindungen z. B., die man zur Zeit der ältern Lügner nicht kannte, spielen bei Münchhausen eine häufige Rolle. Zu bemerken ist ferner, daß die Hunters und Trappers in den Wildnissen Nordamerika's und überhaupt die Jankees ebenfalls Aufschneidereien in hohem Grade lieben, daß sie Abkömmlinge jener Niedersachsen sind, deren Stamm auch Münchhausen angehörte, und daß wir in diesem Zusammenhange vielleicht auf ein ursprünglich niedersächsisches, vielleicht niedersächsisch-normannisches Element gerathen.

Trotzdem die Abenteuer Münchhausens schon 1785 zu London in englischer Sprache erschienen waren (1788 existirten bereis fünf Auflagen) und die deutsche Ausgabe sich ausdrücklich als Uebersetzung ankündigte, galt doch lange Zeit Bürger als deren Verfasser. Er ist aber hauptsächlich eben nur, und zwar der mordmäßig schlechte Uebersetzer eines Theils der Originalabfassung nach der vierten Auflage, in welchen noch einige Zusätze von ihm und Lichtenberg aufgenommen worden. Die ganze Uebersetzung hat den Schein einer Notharbeit, deren sich Bürger hinterher wol selbst schämte. Der eigentliche (englische) Bearbeiter und Erfinder der Münchhauseniade ist außer allem Zweifel der von uns im Vorigen zweimal erwähnte, zuerst in den Streitigkeiten zwischen Klotz und Lessing genannte Rudolf Erich Raspe. Er wurde 1737 zu Hannover geboren, kam 1762 nach dem Besuche der Universitäten Leipzig und Göttingen zu der Stellung eines

Bibliothekssecretairs in seiner Vaterstadt, und 1767 in Cassel mit dem Titel eines Raths zur Professur der Alterthümer am Carolinum und Oberaufsicht der Kunst- und Münzsammlungen, später auch zum zweiten Hofbibliothekariat, eines eigens für ihn gegründeten Amtes, und damit zu einer bedeutenden Geltung, welche zu vestigen und zu erhöhen er ganz der Mann war. Er machte ein glänzendes Haus, stand in vertrauterem Verhältnisse zu seinem Fürsten und hochstehenden Männern des In- und Auslandes; sein Name hatte selbst dort einen guten Klang, die gelehrten Gesellschaften nahmen ihn zum Mitgliede auf, Fremde suchten von allen Gegenden seine Bekanntschaft; sein häusliches Glück (er war seit 1771 mit der Tochter eines Berliner Arztes verheirathet) schien ungetrübt. Allein diese glänzende Außenseite verbarg einen nagenden Wurm: das glänzende Haus, vielfache Ausgaben für Bücher und sonstige Erfordernisse zu seinen Studien hatten ihn in Schulden gestürzt, die immer drohender wurden und von seinem, wenn auch für die damaligen Verhältnisse sehr ansehnlichen Gehalte (zuletzt 1000 Thaler), von dem Gewinne der Schriftstellerei und einer fast gewerbsmäßig betriebenen Anfertigung von Gypsabgüssen antiker Kunstwerke nicht gedeckt, nicht einmal beschwichtigt werden konnten. Da wirkten die ihm anvertrauten goldenen Schätze mit dem Reize der Versuchung, und er unterlag ihr. Raspe verwerthete diejenigen Münzen und Medaillen, welche er durch seine vielfachen Bekanntmachungen wieder zu erlangen gedachte; andere Kostbarkeiten von Gold wurden, und zwar meistens im Leihhause zu Cassel, versetzt. Alles das blieb vorerst unentdeckt, genügte aber keineswegs, um von Schulden frei zu werden. In dieser Lage bestimmte er seinen Fürsten, ihn auf dessen Kosten eine Kunstreise nach Italien machen zu lassen. Doch konnte er vor der Abreise die Gläubiger nicht befriedigen, er mußte außerdem befürchten, daß eine specielle Ueberlieferung der spoliirten Sammlungen an einen Stellvertreter werde angeordnet werden. Um nun Beiden, den Gläubigern wie der Revision zu entgehen, reiste Raspe mit seiner Familie plötzlich und ganz unerwartet im November 1774 von Cassel ab, zunächst nach Berlin, um seine Familie für die Dauer seiner Abwesenheit im schwiegerelterlichen Hause unterzubringen; nahm die Schlüssel zu den Sammlungen mit sich, und schickte sie, als in der Eile der

Abreise vergessen, von einer der Reisestationen nach Cassel zurück. Dort hatte seine plötzliche Entfernung die Gläubiger in Aufregung gebracht, es wurden Schritte gegen ihn eingeleitet, und er dadurch als tief verschuldeter Mann aller Welt bloßgestellt. Nun regte sich auch der Verdacht, daß der Mitnahme der Schlüssel eine Veruntreuung zu Grunde gelegen habe. Das führte zunächst nur zu dem geschärften Befehle an Raspe, vor dem Antritt der italienischen Reise sich noch einmal in Cassel zu sistiren. Von Allem unterrichtet, was dort vorgegangen, verzögerte er seine Rückkunft bis zum März 1775, trat dann aber auf, als sei inzwischen nichts vorgegangen. Allein der Versuch, seine alte Stellung wieder einzunehmen, mißlang, die Revision der Sammlungen wurde begonnen und war auf dem Punkte seine Schmach klar darzulegen, als er am 15. März desselben Jahres mit Zurücklassung eines Schriftstücks, worin er seine Vergehen eingestand, entfloh. Er wurde steckbrieflich verfolgt, entsprang, in Clausthal verhaftet, aus dem Gefängniß und erreichte England. Von hier begab er sich nach manchen wechselnden Schicksalen nach Irland, wo er im Juli 1794 zu Mucroß starb. Hier in England brachte ihn der Drang des täglichen Lebens auf den Gedanken, sein „Narrative of his marvellous travels and campaigns in Russia“ zu schreiben, d. h. in Deutschland durch mündliche Erzählungen längst bekannte köstliche Aufschneidereien zu sammeln, mit eigenen Erfindungen zu vermehren und auf eine Person zu concentriren, wie er sagte in der Absicht, durch zügellose Einfälle und Uebertreibungen Lügner von Profession zu beschämen und zum Schweigen zu bringen. Der Inhalt des zu Bodenwerder (?) erschienenen vierten Bändchens ist übrigens nicht aus seiner Feder. Wer aber die deutschen Bearbeiter des 2.—4. Bändchens sind, vermag ich nicht zu sagen. Bürger ist eben blos der Bearbeiter des ersten, das in dem mir vorliegenden Original 125 Seiten mit Kupfern umfaßt.*)

Auch Karl Friedrich Bahrdt ging unter die Romanschriftsteller, aber nicht als Grenzhüter sondern als Grenzstörer, blos um ihn in der allerlockersten Form zur Satire zu benutzen.

---

*) S. Marggraff I. 91 f. Ellissen, Einleitung zur 6. Göttinger Ausg. 1849. Strieder, Grundlage zu einer hess. Gelehrten- u. Schriftstellergesch. IX. 221. Meusel, Lexikon XI. 49. Weimarsche Jahrb. III. 2 ff.

Es ist wunderlich, wenn er sagt, seine letzte satirische Schrift sei der verschrieene: „Zamor, oder der Mann aus dem Monde, kein bloser Roman" (Berl. 1787) gewesen, in welchem er die mit dem gröbsten Fanatismus verhunzte deutsche Maurerei zum Gegenstand gewählt hätte. Wir brauchen nur an das „Religionsedict" zu erinnern, um diese sonderbare Behauptung zu belächeln, wobei er gleichzeitig mittheilt, daß er sich den „Zamor" nicht allein „anmaßen" dürfe, die Hälfte mindestens sei fremder Beitrag, zu dessen Annahme er beredet worden. Dann folgte noch die „Geschichte des Prinzen Yhakanpol, lustig und zugleich orthodox und erbaulich geschrieben" (Adrianopel [?] 1790), eine ungemein derbe Satire gegen die Kirche; und endlich: „Des weiland hochwürdigsten Pastors Rindvigius Leben und Thaten, an's Licht gestellt von Casimir Renatus Denarie" (Ochsenhausen [Libau] 1791, II.), welcher das vorige Buch an Derbheit weit überbietet und beklagen läßt, daß so viele Goldsplitter in schmutzigen Schlacken präsentirt werden.

Wenige Tendenz-Romane aber riefen eine solche Bewegung hervor, als der heute völlig vergessene, humoristisch-sarkastische: „Sinzerus, der Reformator" (Frankf. u. Leipz. 1787), von Joseph Milbiller, über den ich schon anmerkte, daß er in der Gabe, das Verkehrte und Schädliche seines Standes und seiner Zeit aufzufassen, den Genossen Anton von Bucher übertraf. Vornehmlich in Süd-Deutschland ward dieser Roman ungeachtet aller Verbote auf's Eifrigste gesucht und gelesen. Und in der That läßt dies fesselnde Gemälde geistlicher Thorheiten, in welchem lediglich der Schluß ästhetisch unbefriedigend ist, an Concision, Lebendigkeit, Wärme und Correctheit der Darstellung viele stofflich ähnliche Producte, von denen unsere Geschichtsschreiber ein Langes und Breites zu reden pflegen, weit hinter sich. Der Gang der Erzählung ist übrigens sehr einfach. Sinzerus, der Sohn eines strengkatholischen Kaufmanns in Kaufbaiern, der sich in Betreff seiner Vaterschaft den bekannten Spruch Homer's vorhalten konnte, war gleich bei seiner Geburt auf Betrieb der im Hause verkehrenden Pfaffen zum geistlichen Stande bestimmt und darnach erzogen. Bald geht indeß in dem Kopfe des geweckten jungen Mannes eine Metamorphose vor, welche die Pläne der Seelenberather leck macht, wozu hauptsächlich ein protestantischer Gelehrter, der in demselben

Hause wohnt, beiträgt, und kaum minder dessen junge und wohlgebildete Schwester. Genöthigt zum Besuche der hohen Schule in Dillingen, faßt er dort den Entschluß, ein Reformator der katholischen Kirche zu werden. Seines Vaters Wille, daß er nach beendigten Studien verschiedene Klöster bereisen solle, kommt ihm zur Erweiterung seiner Kenntnisse sehr zu statten, aber er findet auch aller Orten einen Grad der Verderbtheit und Geistesfinsterniß, daß er es, zumal nach sehr trüben persönlichen Erfahrungen, aufgiebt, ein Religionsverbesserer sein zu wollen. Glücklich in Berlin eine Stätte gefunden zu haben, die seinen Anforderungen in jeder Hinsicht genügt, verheirathet er sich dort mit der unverhofft wiedergefundenen Schwester dessen, der ihm das erste Licht der Aufklärung beigebracht, und der selber inzwischen vom Schicksale umhergeworfen und in mannigfache Lagen gestoßen worden, obschon nicht in so traurige und verzweifelte wie die, welche Sinzerus gleichsam in der letzten Stunde dem höchsten Elend, dem moralischen, entreißt.

Nicht immer hat Milbiller Laune und Bitterkeit recht vertheilt, bisweilen verfährt er auch im Ausdruck sehr ungeschminkt, die Totalwirkung vertrug aber selbst eine beständige Unbeständigkeit der Darstellung und noch andere Kräftigkeiten. In letzteren leistet: „Die Geschichte der Männer ohne Hosen, oder Franz von Assis“ (1788) Außerordentliches. Sie erzählt die Geburt, das Leben und die vermeintlichen Wunderwerke des genannten Heiligen in einem erstaunlich plebejisch-satirischen Tone, der nur für die rohesten Haufen ansprechend gewesen sein mag. Der Verfasser hat sich verborgen gehalten.

„Hieronymus Flappert, oder Geschichte eines fünfmal verheirathet gewesenen Ehemannes, aus seinem Tagebuche gezogen“ (Leipz. 1788) empfiehlt sich durch Witz, Laune und guten Stil. „Goldfitz Suseka oder Erzählungen aus dem Leben eines Geizhalses, eine komisch tragische Geschichte“ (Leipz. 1788) ist eine sehr unterhaltende Satire auf das Leben des zu Anfang dieses Jahrhunderts in Leipzig verstorbenen Oberhofgerichtsrathes Kees, in der mancher andere Filz einen Spiegel erblicken durfte. Der Genannte kaufte alle Exemplare, die er erlangen konnte, und vernichtete sie, so daß das Buch dermalen zu den größten Seltenheiten gehört. „Karl Reinhard“ (Kopenh. 1788, II.) und

„Hartknopf und Sohn" (Leipz. 1788, II.) von Johann Gottlob Backhaus, Prediger zu Esdorf bei Naumburg 1764—?), sind gutbeleumundete komische Geschichten, deren selbständige Kenntniß uns abgeht. Ebenso sind wir daran mit: „Hermann Kürbisius, genannt Rolf; eine Adeptenmetamorphose" (Altenb. 1788, II.) von Joh. Christ. Wilhelm Müller, gestorben am 24. Juli 1806 als praktischer Arzt zu Eisenach: und „Wendelin von Karlsberg, oder der Don Quixote des 18. Jahrhunderts" (Leipz. 1789) von dem Leipziger Johann Gottlob Schulz (pseudonym Heinrich Ringwald), der auch: „Die neuen Schildbürger, oder Lalenburg in den Tagen der Aufklärung" (Nürnb. [Halle] 1791) schrieb. Sehr beliebt bei dem größeren Lesepublicum waren ihrer Zeit die theils übersetzten, theils englischen und französischen Mustern nachgebildeten Romane und Erzählungen von Friedrich Schulz, von welchem wol nur Gödeke zu sagen wagte, daß er, angeblich dem Geniewesen abhold, sich im rüdesten Tone der Genie's, nur ohne Genie, bewegt habe: ein leichtsinniges Urtheil, womit die gesammte schriftstellerische Thätigkeit eines Mannes abgefertigt worden, den er offenbar blos aus einer einzigen, auch hierorts gerügten Production kennen lernte. Schulz, urtheilte Schlegel, und die meisten spätern Kritiker stimmten damit überein, Schulz kennt die Welt und die Gesellschaft; er hat sich, vorzüglich durch die lebendigen Gemälde, die er von ein paar Hauptstädten Europa's entworfen, als einen hellen, geistvollen und vorurtheilsfreien Beobachter gezeigt, und um dies sein zu können, muß man unter dem Gewühle verschiedenartiger Denkarten und Bestrebungen, die sich in den Mittelpunkten der Verfeinerungen gegen einander reiben und tausendfältig durchkreuzen, sich selbst mit Freiheit und Sicherheit bewegen. Diese rege Benutzung des wirklichen Lebens bei der schon natürlichen Richtung seiner Anlagen, als Schriftsteller ein angenehmer Gesellschafter zu sein, verband er mit einem andern Studium, das den Verfassern unserer gewöhnlichen Romane meistens eben so fremd ist, nämlich mit einer ausgebreiteten Belesenheit in der französischen Literatur. Daß er in dieser Hinsicht seinen Vorbildern viel zu danken hat, darf seinen Ruhm nicht schmälern: denn wer kann zu seiner Bildung die Muster entbehren? Auch ist es keineswegs eine ängstliche, dem Genius der Sache nicht angepaßte

Nachahmung, wodurch sein Vortrag sich der französischen Manier nähert. Was er sich davon auf eine freie Art angeeignet, hat unter seinen Händen das fremde Ansehen abgelegt. Man kann ohne im Geringsten undeutsch zu werden, das Schleppende und Schwerfällige, Fehler, denen unsere Sprache durch die Natur ihrer Wortfügungen und Wortstellungen nur allzusehr ausgesetzt ist, mit dem raschen, flüchtigen Tritte der französischen Prosa vertauschen. Nichts würde uns im Grunde mehr von den Vorzügen dieses Musters entfernen als Gallicismen; denn keine Nation wacht sorgfältiger über die charakteristische Reinheit ihrer Sprache, und verbannt alles, was sich nicht mit ihrer allgemeinen Beschaffenheit in Harmonie setzen läßt, mit größerer Strenge daraus, als die französische. Diese Klippe, auf die man bei dem Bestreben der Annährung so leicht geräth, hat Schulz mehrentheils glücklich vermieden. Selbst wo er ganz nach fremden Erfindungen arbeitet, überträgt er weniger wörtlich und erinnert seltner an ein Original, als die deutsche Treue, die sich sonst auch im Uebersetzen bewährt, es mit sich bringt. Vielleicht ist es ihm eben dadurch besser gelungen, den Eindruck im Ganzen wieder zu geben, wozu in dieser Gattung die Ungezwungenheit sehr wesentlich mitgehört. Uebrigens verschweigt Schlegel auch seine Fehler nicht, die aber keinesfalls seine Verdienste gerade um den Roman beeinträchtigen.

Schulz ist von uns zu berücksichtigen wegen einiger Stücke in den „kleinen Romanen" (Leipz. 1788—90, V.) und in den „gesammelten Romanen" (Berl. 1790—94, III.), welche gerade nicht zu seinen hervorragendsten Leistungen gehören, die eben jenseits der Marken des Komischen stehen. Dergleichen Stücke sind: „Prinz Dadedido", ein kleines Märchen nach einer Episode der Histoire d'Hippolite, Comte de Duglas (Par. 1690), worin, wie Schlegel befand, eine lachende Phantasie zierlich sinnbildert, ohne daß es sich doch ganz in Allegorie auflösen ließe, und mit einigen modernen Anspielungen verziert. Ferner: „König Stark-an-Kopf und seine Familie", nach einer Erzählung der Gräfin von Remond in ihren Contes en l'air; „die gute Frau", nach einem Stück der de la Force, und „Muku und Bstbst", nach Acajou et Zirphile, conte par Duclos: drei Märchen, von denen das erste unstreitig den Vorzug behauptet. „Die artigste Munterkeit beseelt insbesondere den Anfang, und erhält

sich, obgleich nicht immer eben so glänzend, bis an das Ende der ziemlich langen Reihe von Wunderbegebenheiten. Es hat Sinn und Geist im Einzelnen ohne durchgeführte Beziehung, so daß die geistvolle Erfinderin es mit Recht conte en l'air nennen konnte. Das letzte läßt sich schon näher auf allegorische Einkleidungen ein, und die Phantasie wird weniger auf ihren eigenen Flügeln getragen, was doch für das Wesen des Märchens am angemessensten erscheint. Die „gute Frau" verfällt eben nicht in den Fehler des allzu Bedeutsamen, denn sie ist unbedeutend genug. Die etwas breite Naivetät der Amme, von der die Erzählung entlehnt sein soll, weil doch eine gute Frau gern über die andere schwatzt, kann den süßlichen Inhalt nicht sonderlich würzen. Die deutsche Bearbeitung ist übrigens so frei und geschmeidig, daß sich nirgends der Wunsch regt, lieber das Original statt ihrer zu lesen. „Rapunzel" ist ein Feenmärchen von des Verfassers eigener Erfindung, das uns ziemlich leer erscheint, an das eine Viertelstunde hinzugeben aber allerdings nichts verlieren heißt."

Als bedeutendstes Werk von Schulzens eigner Erfindung ist stets die „Leopoldine" (Leipz. 1791, II.) bezeichnet worden; allein ich kann sie nicht wie Marggraff unter die komischen oder humoristischen Romane zählen, wozu wol nicht selbständige Lectüre getrieben, sondern blos Schlegel's unbedingt zu unterschreibendes Urtheil verleitet hat: das Belustigende im Wesen der Kindheit sei hier meisterhaft aufgefaßt, die Kinderscenen wären eben so anziehend als natürlich erfunden und lebendig mit den fröhlichsten Farben ausgemalt worden.

Auch August Friedr. Ferd. von Kotzebue (1761—1819), der bekanntlich seine literarische Laufbahn mit Erzählungen, romantischen Gedichten und Romanen eröffnete, doch ohne rechten Erfolg, ist an dieser Stelle zu nennen, und zwar wegen der „Geschichte meines Vaters, oder wie es zuging, daß ich geboren wurde; ein Roman in zwölf Kapiteln" (Reval u. Leipz. 1788; außerdem in den „Kleinen gesammelten Schriften" (Bd. III. 131—272. Französisch Hamb. 1799. Engl. Lond. 1798). Ueber die Entstehung dieses Romans berichtet der Verfasser selbst, daß er einst mit einem Freunde über Boutsrimes, mit deren Aufgabe sie sich bisweilen zu vergnügen beliebt hätten, gesprochen, und dabei auf den Einfall gerathen wäre, dies Spiel des

Witzes weiter als auf einige Zeilen auszudehnen. Er hätte seinen Freund deshalb aufgefordert, ihm zwölf beliebige Worte zu dictiren, und sich anheischig gemacht, diese zu einer kleinen Geschichte zu verbinden. Die aufgegebenen Worte waren: Feuerspeiender Berg, Priester, Käfer, Strauß, Gewitter, Bergwerk, Ocean, Wolf, Blei, Feigherzigkeit, Hölle, Bestechung. Um jedes dieser Worte concentrirt sich der Reihe nach ein Kapitel, und hat es Kotzebue in der That verstanden, in launiger und ergötzlicher Weise Dinge zusammenzufügen und eine Verbindung von Wahrscheinlichkeiten zu schaffen, die beim ersten Erblicken wie Bergspitzen und Thalgründe von einander getrennt zu sein scheinen. Fälschlich zugeschrieben wurde ihm: „Narr Jack, Welt und Hof, ein satirischer Roman voll Wahrheit aus dem achtzehnten Jahrhundert, obgleich überirdische Geschichte" (Berl. 1788).

Mehr als dürftig ist der „Freiherr von Feldschwamm, ein komischer Roman in sechs Büchern" (Berl. 1789), und kaum mittelmäßig: „Origines Bakel, eine komische Geschichte" (Weißenf. u. Leipz. 1789), die weder durch Neuheit der Darstellung, noch feine komische Züge bemerkbar werden konnte, obenein grobe Verstöße gegen die epische Composition zeigt, und gleich der vorigen dennoch bemerkbar ward. Mit weit mehr Witz und Satire schildert allerlei Zustände: „Das neue Felsenburg, historisch-politisch-satirischer Roman für unsere Zeiten" (St. Helena [?] 1789), eine Fortsetzung des alten Romans von der Insel Felsenburg, der hier sehr launig in einem einzigen Kapitel Aufnahme gefunden. Christian Weise, Feldmesser zu Weimar (1717—1796), verarbeitete in seinem Buche: „Pudelnärrische Reiseabenteuer dreier Königssöhne" (Leipz. 1789) einen alten Stoff in geschmackloser Weise. Wilhelm Christhelf Sigismund Mylius, geboren den 2. Mai 1754 zu Berlin, gestorben als Privatgelehrter daselbst am 30. März 1827, sehr bekannter Uebersetzer aus dem Französischen, Spanischen und Englischen, schrieb nach des Freiherrn von Holberg „Nicolai Klimii iter subterraneum" (3. Aufl. Kopenh. 1754) — einer Nachahmung von Swift's Gulliver — die durchschnittlich vortreffliche Satire: „Niels Klimm's unterirdische Reisen, neu verdeutscht" (Berl. 1789), worin die Thorheiten der Zeit gezüchtigt werden, jedoch nur wenig „verdeutscht", sondern wie es die Absicht einer historia sui temporis erforderte, durch Aenderungen, Einschiebun-

gen und Travestirungen, das Meiste neu ist, so neu, daß es schwer halten dürfte, das Holberg'sche Product darin wieder zu finden. Manche Stellen schweben uns in unerhellbarem Dunkel; störend wirken aber blos die eingeflochtenen albernen Reime. Seine „Kleine Romane, Erzählungen und Schwänke" (Berl. 1781—89, VI.) sind theils Uebersetzungen, theils Nachbildungen.— Fülleborn verfasste zu Musäus' „Volksmärchen der Deutschen" einen sechsten Band (Halle 1799), der vielleicht nicht des Zusatzes „nicht von Musäus" bedurfte, um einen andern Urheber errathen zu lassen. Dessenungeachtet ist ihr Werth wenig unterschieden. Der Vortrag ist lebhaft, oft launig, und im Ganzen nach den Regeln geläuterten Geschmackes. Gemein mit Musäus haben seine Märchen den Fehler, daß altdeutsche Ausdrücke und Wendungen nicht blos mit den modernen deutschen, sondern selbst mit modern französischen unangenehm contrastiren, und daß oft da neugebildete Worte stehen, wo alte die ganz eigene Nüance des Gedankens und Tones klarer und naiver gegeben haben würden. Bei Musäus waren diese Freiheiten eine Manier, deren er sich bediente um ausgezeichnet zu werden, nicht um sie einzuführen oder zur Nachahmung anzureizen. Hätte Fülleborn dies erwogen, mithin in seiner eigenen Art erzählt, so würde das, was er Gutes lieferte, nicht auf die Manier des Vorbildners, und was er minder Gutes leistete, nicht auf mißrathene Nachahmung zurückgefallen sein.*) Selbständigeres Gewand tragen in seinen „Kleinen Schriften zur Unterhaltung" (Bresl. u. Leipz. 1797—98, 2 Sammlungen) die fünf Märchen: „Die Geister des Zobtenbergs", „Der Rübezahl" und „Der Drachenberg". Eine originale und höchst anmuthige Nachbildung des Französischen: La vie et les amours d'un pauvre diable, ist: „Jochen von Bopfingen, oder Leben eines armen Teufels" (Leipz. 1789). Liebenswürdig sind die „Neuen Volksmärchen der Deutschen" (Leipz. 1789—93, V.) von Christiane Benedicte Eugenie Naubert aus Leipzig (1757—1819) erzählt und das Bedeutendste, was die überaus fruchtbare und gelehrt erzogene Schriftstellerin geschaffen. Sie hat Musäus, ihr Vorbild, stellenweise durch größere Natürlichkeit des Tons wirklich übertroffen. Minder gelungen ist ihr Buch: „Almé, oder ägyptische Mär-

*) S. Allg. L.-Z. 1790 I. 519 f.

chen" (Berl. 1793—97, V. Der 5. Band: „Geschichte des Pythicus und der Prinzessin Salvé"). Nichts Komisches sucht man hinter dem Titel: „Kaiser Otto der Dritte, genannt Mirabilia Mundi. Ein biographisches Gemälde aus dem zehnten Jahrhundert" (Erlangen 1789). Der Verfasser erklärt aber zu Anfang seines Vorworts, daß dies Prodnct nichts weiter als eine Schnurre sei, entstanden in einer Anwandlung von Laune. Unterdeß enthält doch ein beträchtlicher Theil der Schrift ziemlich ausführliche, übrigens keineswegs üble Erzählungen von den Begebenheiten Otto des Dritten, worin Niemand etwas Schnurriges, auch nicht einmal die Begierde schnurrig zu sein entdecken kann. In andern Partien ist denn freilich das Haschen nach Laune und das Bestreben unverkennbar, etwas zu liefern, das sich gern an die eigentliche Geschichte mutatis mutandis, wie die komische Epopee gegen die ernste, oder wie eine travestirte Aeneis gegen die wahre verhalten möchte. Allein des Verfassers Bemühungen verfehlen die gehoffte Wirkung, und er liefert keine Ausnahme von der Regel, nach welcher Jeder, der um die Laune wirbt und nicht der Spröden volle Gunst gewinnt, zur Langweiligkeit verurtheilt wird.*) Einige anziehende Stellen hat: „Die Geschichte vom goldenen Hahne, ein Märchen als Beitrag zur Kirchenhistorie" (2. vermehrte Aufl. Leipz. 1790). Johann Friedrich Schütze bildete nicht ohne Geschick nach dem Französischen: „Weise und thörichte Märchen" (Hamb. 1790). Schwach sind die „Erzählungen nach Musäus" (Bresl. u. Leipz. 1791 -92, II.) von Karl Müller.

Eine nicht nach Verdienst gewürdigte Erscheinung der neunziger Jahre war: „Die graue Mappe aus Ewald Rink's Verlassenschaft" (Berl. 1791—93, IV. Magdeb. 1812.) Unter dem Vorgeben, daß Alles aus den hinterlassenen Papieren eines verstorbenen unglücklichen Mannes herstamme, enthalten diese Bände eine Reihe Erzählungen voll des unterhaltendsten Humors, treffender Satire, sinnreicher Wendungen, täuschender Charakterisirungen in lebhaftester Darstellung. Besonders heben wir hervor: „Ende gut, alles gut! Ein Torso vom Bretagner Onkel" (III. 1—94); „Das Düttchenbrodt, ein Eulenspiegelstreich" (III. 95—208), und „Dunker's Marstall" (IV. 13—114).

*) S. Allgem. L.-Z. 1790, I. 143 f.

Als Verfasser wurde bei dem Erscheinen der grauen Mappe Konrad Gottlieb Ribbeck aus Stolpe (1753—1826) angenommen, der namentlich durch seine „Predigten" vielfache Anerkennung erlangte, doch erwies sich bald Johann Christian Ludwig Haken als Autor. Er wurde am 25. März 1767 zu Jamund bei Cöslin geboren, studirte 1785 in Halle Theologie, erlangte drei Jahre später Stellung als Gouverneur bei der Cadettenanstalt in Stolpe, zwei Jahre darauf die Pfarrei zu Kornikau bei Cöslin, und zuletzt (1807) die Superintendur zu Treptow an der Rega in Pommern, wo er am 5. Juni 1835 verschied. Hatte einer die Mittel, namentlich den historischen Roman im großen Stile zu cultiviren, so war es Haken, und es ist wirklich zu beklagen, daß er sein ausgezeichnetes Talent in den Rahmen der kleinen Erzählung einengte, statt es auf einem Felde unvergeßlich zu machen, das bei seinem Auftreten noch fast gänzlich verschlossen schien, und wozu erst, obwol der Gedanke, historische Stoffe im Roman zu behandeln, schon seit Jahrhunderten allorts, aber immer einseitig, schief und verkümmert ausgeführt worden, Walter Scott den rechten Schlüssel vorwies.

Ich bringe hier ein Stück aus dem Eingange von „Ende gut, Alles gut!", des „Düttchenbrodts" und des Anfanges von „Dunker's Marstall" (nämlich seiner Steckenpferde) zum Abdruck.

Aus „Ende gut, alles gut!"

Mein biederer Oncle à la mode de Bretagne, dessen ich an einem andern Orte rühmlichst gedacht, war bei all' seinen kleinen Schwachheiten dennoch eine zu ehrliche gutmüthige Seele, als daß man sich über seine excentrischen Schritte etwas mehr denn ein leichtes Lächeln hätte abgewinnen können. Selbst mein Vater, von Temperamentswegen ein hitziger aufbrausender Mann, konnte wol bitter über ihn werden, aber nie, ohne wenig Augenblicke später herzliche Reue über sein Unrecht zu fühlen. Den Beleg zu dieser Bemerkung glaub' ich an eben jenem andern Orte gegeben zu haben.

Von Kind auf hatte mein Onkel mich in besondre Affection genommen. Diese Zuneigung wuchs mit den Jahren, und ich glaube, er wäre untröstlch gewesen, wenn ich nicht wöchentlich wenigstens Einmal in seiner Klause bei ihm angefragt hätte. Ob dies enge Band seinen Grund in unserm gemeinschaftlichen Gewerbe fand, wäre noch auszumachen. Mindestens träumt' ihm, so lang' er lebte, wol nie, daß ich gleich ihm zuweilen wol Stunden und Zeiten damit vertändelte, weiß Papier zu verderben. Aber hätt' er auch darum gewußt — ich bin überzeugt, sein Herz wäre Ausnahme genug gewesen, um sich trotz dem Allen, was

man von literarischem Brotneide sagen mag, in seiner Neigung für mich unverändert zu erhalten.

Eines Morgens, als ich zu ihm eintrat, fand ich ihn in tiefes Nachdenken versenkt. Solcher Geisteswindstillen war ich bei ihm gewohnt, und konnte dann sicher auf den possirlichen Ausbruch seines Stürmens Rechnung machen. Nicht selten aber war diese innere Beschaulichkeit so recht ernstlich gemeint, daß er schlechterdings von keinem der Dinge etwas wahrnahm, welche zunächst um ihn her vorgingen. So auch heute. Ohne mein Dasein zu verrathen konnt' ich mich ihm gegenüber setzen, und in aller Gemächlichkeit sein Thun und Wesen beobachten. Es bedurfte hiezu keines gläsernen Bienenkorbs, und mein Onkel war ohne Stachel.

Ein offnes Billet lag neben ihm. Ich erkannte darin die Hand seines Verlegers' und trug darum kein Bedenken, es durchzusehen. Die gute Haut von Onkel hatte ohnedies für mich nie ein ander Geheimniß, als das Facit seines baaren Kassenbestandes. Dieser Brief gab mir zugleich den Aufschluß über sein gegenwärtiges Hinbrüten. „Mir ist" — schrieb der Büchermann — „ein Manuscript abhanden gekommen, welches ich im letzten Stücke meiner Wochenschrift: Die Eule, als ein unendlich witziges Ding für den nächsten Bogen unfehlbar versprochen habe. Was soll ich machen? — Das Schlimmste ist, sogar den Titel habe ich mir entschlüpfen lassen, und unter allen meinen vorräthigen Siebensachen ist nicht Eines, das auch nur auf hundert Meilen weit dazu paßte. Was kann auch auf „Ende gut, alles gut" passen? Es ist ein alberner Titel! — Sie müssen mir aus der Verlegenheit helfen, Herzensfreund! Geschwinde liefern Sie mir diesen Bedarf; doch verbitt' ich mir allen Schofel. Richten Sie sich dabei auf wenigstens zwölf Seiten ein. Was drunter fällt, ist vom Uebel. — Ich werde nicht unerkenntlich sein. Machen Sie sich diesmal immer Rechnung auf ein Honorar von einem harten blanken Gulden. Und wenn Sie bedenken wollen, daß schon der erste verlorne Verfasser — er hat sich diese Nacht nämlich wegen Insolvenz aus dem Staube gemacht — genau eben so viel für seine Arbeit gezogen, und daß mir hinfolglich die Historie effectiv auf zwei Gulden zu stehen kommt, so werden Sie sich gestehen müssen, daß ich es unverbesserlich gut mit Ihnen meine."

Nun wußt' ich, um was es meinem bretagner Onkel zu thun war. Noch nie hatt' ich ihn bei Fertigung seiner Geisteswerke so auf der That ertappt, und ich beschloß, mir diese günstige Gelegenheit nicht entgehen zu lassen. Da bei ihm, was er lebhaft dachte, auch in lautes Selbstgespräch überzugehen pflegte, so durft' ich mir ein paar köstliche Stunden versprechen. Die ganze Maschine seines geistigen Wirkens lag auf diese Art offen vor mir. Jede seiner Ideen konnt' ich bis zu ihrer ersten Quelle verfolgen.

Allein bevor ich mich auf die Geschichte der Operationen seines intellectuellen Wesens einlasse, um dem innern Menschen auf die Spur zu kommen, dürft' es nicht undienlich sein, die Außenlinien auch des äußern Menschen flüchtig anzugeben. Um sich mit meinem Onkel zu

familiarisiren, denke man sich ein kleines hageres Männchen, mit — wie er's poetisch zu nennen pflegte — seltenem Haupthaar, mit grellen mausfarbigen Aeuglein, quecksilbern in allen seinen Bewegungen, pathetisch in seinem Vortrage. Diese Figur wickle man in etwas beschmutzte Wäsche, ziehe darüber ein knappes roth und blau schillerndes Sommeröcklein, lasse sie in ein paar invalide niedergetretene Schuhe wurzeln, und decke ihr Kopfende von der Nasenwurzel bis ein wenig hinter dem Scheitelpunkte mit einer rothsammtnen Comtoirmütze; man verpflanze sie sodann in einen ungeheuren Armsessel, der eben keinen weitern Fehl haben mag, als daß die rechte Lehne daran mangele, und die lederne Polsterung in einem spannenlangen Oval bis zur Versichtbarung des Kälberhaars ausgesessen sei; man rücke davor einen Tisch, worauf in lyrischer Unordnung gelehrter und ungelehrter Apparat sich brüderlich küßt; decorire übrigens den Rest der Scene mit etwas wenig Besserem als was Nichts heißen mag: — und der Onkel mit all' seinen Anneris ist fertig! — fertig bis auf den starren unverwandten Blick auf das Quadrat seines zurecht gelegten Papiers, und die unter's Kinn gestemmte Faust, welche das ideenschwangere Haupt kaum trägt.

Plötzlich fuhr er aus diesem desorganisirten Zustande ein wenig auf — aber immer noch ohne meiner gewahr zu werden, weil ich mich seitwärts aus seinem Gesichtskreis gezogen — schob die Sammtmütze nach allen zwei und dreißig Gegenden seines Haupts, und murmelte kopfschüttelnd: „Alles wüst und leer im Gehirn! Ich könnte mich heute dreist auf den Kopf stellen, und es rollte eben so wenig ein haltbarer Gedanke daraus hervor, als ein Dreier aus meinen Taschen! — — Kaum, daß sich mühselig der Name Ulrike aus irgend einer Falte losgewunden hat. Der Name — es ist wahr! der Name allein schon ist so viel als eine ganze Geschichte werth. Es liegt eine solche Fülle von Begriffen in dem harmonischen Dreiklange, daß, wer sie zu entwickeln verstände... Laß aber gleichwol sehn!" Mein Onkel rückte sein Papier zurecht, schrieb, und dictirte sich mit leiser Stimme, was seine Finger hinmalten.

„Ulrike, ein schönes,"

— das versteht sich! —

„junges,"

— ei freilich! eine alte Ulrike wäre wie eine alte Neuigkeit —

„liebenswürdiges Mädchen, von unschuldigem, sanftem Sinn und Wesen, welches mit ihren edelsten Gaben reichlich auszustatten, die Grazien sich armgeschenkt hatten,..."

— Das heißt freilich viel, aber in Betracht ihres Namens gewiß nicht zu viel gesagt! —

„lebte seit ihrem fünften Jahre unter der Aufsicht und Fürsorge einer Tante..."

— Ich bin sonst kein sonderlicher Freund von Tanten —

„welcher in einem kränklichen Alter fast keine Lebensfreude übrig geblieben, als die Beruhigung, solch' ein Herz gebildet zu haben."

— Ohe! der Nachsatz verdiente in einem Leichencarmen zu stehen! — Nein, mein Freund! mehr Feuer! So etwas von einer Tirade, die... Gut, auch das! —

„Wenn die Natur ein wenig parteiisch das Geschäft der Krankenpflege den Bestimmungen des andern Geschlechts als eine Zugabe beigefügt hat, so laßt uns gleichwol bekennen, daß sie auch darauf bedacht gewesen, diese Ungerechtigkeit wieder zu vergüten. Sie verband damit einen so unwiderstehlichen Zauber, der so trefflich dient, die geheimsten Fäden zu spannen, an welchen Bewunderung, Wohlwollen und Zärtlichkeit im Menschenherzen sich bewegen, daß, wenn Ulrike dem ganzen Dresden nicht Liebe und Zuneigung abgewann, die Schuld blos daran lag, daß ganz Dresden nicht Zeuge sein konnte, wie sie am Krankenbette ihrer mütterlichen Freundin stand. Wirklich war sie bisher mehr aus Wahl, als aus irgend einer andern Rücksicht in den geräuschvollen großen Zirkeln dieser Hauptstadt ein Fremdling geblieben. Nur wenige Bekannte wußten von Ulriken von Hobeck; allein die sie kannten, waren ihre enthusiastischen Lobredner."

Nun fürwahr, ich dächte, Ulrike könnte zufrieden mit mir sein! — Aber wie nun weiter? — Mag das mein Genius wissen! — — Indeß... Ulrike, die sanfte, die holde... Es ist um den Contrast immer ein gutes Ding; laß uns flugs dagegen... Wiewol, nein! Das müßte nothwendig ein Unhold werden, mit dem ich hier nichts anzufangen wissen würde. — Aber doch — so eine lebhafte, muthwillige, etwas intriguante — und was es weiter giebt. Der Name? — für diese große Hauptsache hab' ich ja mein Namenregister — — — Recht! Heydorn, — und — Hofräthin! Man kann nicht wissen, wozu mir die Hofräthinnen nützlich sein dürften.

In dieser Weise geht es bis zum Schlusse unter köstlicher Humorentfaltung fort, und der Onkel hat sich endlich so vertieft, daß er seine eigenen Reden und die Bemerkungen seines Vetters mit denen seiner mühsam geschaffenen Figuren verwechselt.

Aus dem „Düttchenbrodt".

Am Tage Jodoci, Dienstags nach Jubilate, wälzte sich, gehüllt in Scharlachmantel und rothsammtnes Barett, der Bürgermeister, Herr Pantelitz, über den Marktplatz zum Zwingergarten hin, des Fürsatzes, die Oberstelle am Ehrenmal des neuerwählten Schützenkönigs auszufüllen; als wozu er gebührend und mit dienstlichem Ersuchen geladen war. Sein ehelich Gemahl, Frau Trinke Trüen, reichlich mit Spangen und Halsketten behängt, trippelte sittiglich neben ihm her.

Zunächst dem Springbrunnen lustwandelte ein stattlicher Fremder mit bedächtlichem Schritt, daß hellklirrend die Räder seiner übergüldeten Sporen sich drehten. Deß, so um ihn her vorging, hatte derselbe nicht sonderlich Obacht, daß er in diesem Tiefsinn auch sogar des Bürgermeisters nicht ansichtig ward. Leichtlich hätt' es also können geschehen, daß dieser

Fremde der Stadt ehrenvesten Stütz' und Ständer gegen den Leib gerennet, wofern nicht Frau Trinke Trüen ohngefährlich ihr schneeweißes Nasentüchlein aus der Ficken gezogen und durch desselbigen hellen Schein den speculirenden Spaziergänger wieder zu sich selbst gebracht hätte.

Sofort trat er ehrerbietig zur Seiten und lüftete seinen befiederten Hut mit zierlichem Anstand, daß man einen Eid darauf ablegen mögen, er müsse einer der adelichsten Junker auf zehen Meilen in der Runde sein. Aber der Wahrheit nach war es Till Eulenspiegel, der Schalk, dem es zu Sinn gekommen, die hochweisen Herren des Städtleins, wie er deß gewohnt war, zu äffen. Zudem standen ihm sein Herz und Gedanken auf Herrn Panteliþens schönes Gespons, daß er auf einen Schwank gesonnen, ihr seine Liebespein zu offenbaren. Unbemerkt hatt' er ihr lieblich Gebild geschaut auf einer Wallfahrt, der sie sich ohnlängst mit heiligem Sinn beigesellt; und noch war sein Blick trunken von der heißen schwärmenden Andacht, womit sie, geschmiegt an die Stufen des Altars, ihr holdes Augenpaar zum wunderthätigen Muttergottes ilde erhoben. Schon hatte sie sich weit entfernt mit ihrer wallfahrtenden Begleitung, als der betäubte Stauner wieder zu sich selbst gelangte, und mit fleißiglichem Erkunden soviel vernahm, das nächste Städtlein sei ihre Heimat, und Herr Wilibald Panteliþ der Besitzer dieses köstlichen Kleinods. Drum hatt' er sich alsbald nach reiflicher Erwägung der Sache in den flimmernden Staat mit geschlitztem Wamms von genueser Sammet und Pluderhosen gesteckt, Tages zuvor seinen Abtritt im köstlichsten Gemach des Junkernhauses genommen, und noch selben Abends von den Stadtpfeifern mit Spiel sich lassen aufwarten; auch dem Gasthalter geboten, ihm von seinem edelsten Weine zu reichen.

Solches alles war Herrn Panteliþ allbereit zu Ohren gekommen: aber Namen, Geschlecht und Herkommen des junkerirenden Fremdlings hatte niemand vermocht ihm anzusagen.

„Grüß' Euch Gott, werther Herr!“ sagte der Bürgermeister, und erhob sein seidnes Barett ein wenig. „Wir heißen Euch bei uns willkommen!“

„Dank Euch, wer Ihr auch seid,“ versetzte Till — „wenn die hochedlen Herren von Klepkow durch Euren Mund solches zu mir reden.“

„Traun, Herr Wilibald, ein feiner Geselle!“ flüsterte Frau Trinke Trüen ihrem Eheherrn halblaut in's Ohr.

„Schöne Frau“ — fuhr Till, der schlaue Kauz, fort; „sagt an, wie geschieht es, daß ich Euch hier wieder treffe? Gemahnt es mich doch, als sollt' ich Euch verlassen haben an Herzog Conrad's Hofe zu Geldern, wo Ritter und Knecht' Euch den Preis unter den Schönen zuerkannten.“

„Ihr irret, Herr Junker!“ entgegnete sie verschämt, jedoch mit innerlichem Wohlgefallen — „Eure Magd ist nimmer aus der Stadt Weichbild gekommen.“

Der schmeichlerische Lecker hatte nicht verfehlt, durch das Wort einen vesten Grundstein in ihrer Gunst zu legen.

„Gestattet, werther Herr!" hub Pantelitz abermalen an — „Gestattet, daß ich mag fragen, weß Landes und Heimat Ihr seid? und welches das Geschäft, so Ihr gedenket bei uns zu betreiben? — Ist's eine Sache vor Gericht, so saget's frei vom Herzen. Eine löbliche Stadt und Commun hat mich, der mit Euch redet, zu ihrem Bürgermeister geordnet. Wolltet Ihr nun mich zu Eurem Anwalt bestellen, so soll's Eurer gerechten Sache nicht fehlen."

„Nicht also, gestrenger Herr!" gegenredete Till — „deß hab' ich nichts zu schaffen mit Euren preislichen Gerichten. — Ich bin ein Weltbürger — sehet da, erlauchter Herr, meinen Geleitsbrief in vier Worten! Wofern Ihr mich hinfüro nicht besser erkündigt, so sollt Ihr die Schuld Euch selber beimessen."

„Wohlan denn, wackrer Geselle!" sprach Herr Pantelitz hochverwundert über das Wort — „so verschmähet meinen Gruß und Andienstlichkeit nicht heut und folgends die Zeit, da es Euch bei uns beliebet. — Wir sind geladen, ich und dieses mein Weib, zu Herrn Wittens, des Schützenkoniges, Ehrengelag. Seid so freundlich, und haltet Euch zu uns, das wird uns allensammt lieb und erfreulich sein."

Sobald sich der Fremde diesem Ansinnen günstig erwiesen, führt' Herr Pantelitz diesen seinen unbekannten Gast zu der Versammlung im mit Maien und Kalmus geschmückten Zwingerhause, wo in buntem Gewühl die Herren des Raths und die mannhaften Brüder der Schützengilde mit den ehrbaren Frauen und Dirnen koseten, bis daß der festliche Schmaus an der langen Tafel seinen Anfang nähme. Als nun der Weltbürger eintrat mit zierlichem Anstand und Wesen, und ihn der Stadt gestrenges Oberhaupt hier nochmalen willkommen geheißen; da lösete sich das verwirrte Geflüster in horchsame Stille auf, und männiglich starrte den stattlichen Fremdling an, der Frauen Trinke Trüen züchtiglich zu oberst des Saals an ihren Sitz geleitete.

Das gethan, erhob er die Stimme und sprach mit sittiger Geberde: „Hochedle Herren der Stadt, Ihr sollt Euch deß nicht verwundern, mich in Eurem Mittel zu erblicken. Es ist damit nicht gemeint, Eure ansehnliche Gesellschaft zu verunehren; sondern lasset Euch zu wissen thun, daß mein Geschlecht und Namen genüglich bekannt sind bei den Häuptern der Christenheit. Damit nun lasset auch Euch begnügen, und forschet nicht, woher ich komme, noch wohin ich gehe. Solches alles soll Euch zu seiner Zeit nicht verborgen bleiben, dafern Ihr mich lasset nach meiner Sitte handeln, und mich in meinem löblichen Thun nicht wollet hindern. Das ist mein Gesuch, so ich an Euch begehre; und nun gewährt, daß wir unsre Herzen neigen zum Frohsinn und zu erlaubter Lust. — Herr Marschalk, lasset zu Tische blasen!"

Gar wundersam wirkte diese pathetische Ansprache auf die versammelten Väter der Stadt! Wo gedankenloses Anstarren und dumme Neugier Platz genommen, da drängten sich unbewußt Erstauntsein und heimliche ehrerbietige Scheu in die klopfenden Herzen. Widerwillig überkam sie das Gefühl seiner Geistesüberlegenheit. Sie mußten sich's leise

bekennen, dieser imponirende Fremde sei eines höhern Wesens, weder sie Alle. Es wollte sie bedünken, es müsse nichts geringes mit dem Manne sein, vor dem auch sogar Herr Pantelitz, ihr großes Muster, sich tief verneigte. Solch ein Sterblicher war ihren Alltagsseelen unbegreiflich — und das mit so größerem Fug, je excentrischer und mysteriöser die Bahn war, auf der er wandelte, und worin ihn zu verfolgen ein höherer Geistesschwung erforderlich schien, als ihnen insgesammt dermalen beiwohnte.

Unverabredet drangen sie in den unergründlichen Gast, die Oberstelle beim Mahl anzunehmen. „Das sei ferne von mir," — entgegnete dieser — „die Ordnung Eures Festes zu hindern! Ließ ich am Weihnachtsfeste dem Rheingrafen Erhard den Vortritt zu Worms an der Hoftafel, um meine Person nicht zu verrathen: wie sollt' ich denn heute nicht wissen, daß es den ehrbaren Frauen gebühre, den ersten Platz zu füllen an den Tischen des Frohsinns? — Herr Pantelitz, führet herbei Euer ehelich Gemahl, und vergönnt, daß ich mich zu ihrer Seiten setze."

Es folgte nun ein Mahl, verschwenderisch besetzt mit allem, was den Gaumen reizen kann, nach Sitte der Zeiten und des Landes. Als nun der Ehrenhold auftrat, Herrn Wilibald den Willkommen, mit Malvasier gefüllt, darzureichen, stand derselbe auf, und trank ihn aus auf das Wohlsein des neuen Schützenkönigs; dann auf der löblichen Bürgerschaft Nutz und Frommen, und letztlich auf Glück und Heil ihres neuen Gastes.

Dem nichts schuldig zu bleiben, winkte dieser dem Ehrenhold, und nahm den neugefüllten Schäuer, wobei er sich mit ritterlichem Bezeigen von seinem Sitz erhob. „Auf's Wohl der Weisen des unerkannten Geheimnisses!" rief er, und die Stadttrompeter schmetterten ihr Trillo drein.

— „Der Weisen des unerkannten Geheimnisses!" wiederholte ein Jeglicher der Gäste bei sich selbst, mit unerklärlichem Gefühl der Neugier und der Befremdung. — „Wer sind diese Weisen? was ist ihr Geheimniß, das unerkannt ist? und wer ist dieser?" — Der Mann war ihnen ehrwürdig und furchtbar zugleich.

Aus „Dunker's Marstall."

„Schlimm genug!" fuhr der kleine runde Mann fort — „Schlimm genug, fürwahr! daß wenigstens so ein Stück von Feye dazu gehört, unser Glücksschifflein in das rechte Fahrwasser zu leiten! Aber ponamus, so eine junge niedliche Hexe thäte uns die Ehre, und träte — gleichviel, ob durch Ventilator oder Schlüsselloch! — gleich jetzt in der Schneiderstunde zu uns ein: — „Freundliches Wesen!" würd' ich sie anreden, und meine Kapuze dazu abnehmen — „Christalline — Urgande oder Fanferlüsche — wie du nun heißen magst: schönste und lieblichste unter deinen Geschwistern! — Sieh, hier stehen wir, ich Boas, und Dunker, mein vieljähriger Freund und Kumpe, beide Wandnachbarn und der sieben freien Künste Magistri, wie deiner Alleswissenheit unverhohlen sein wird.

— Ist's dein Wille, uns glücklich zu machen: wolan! so thue bald darzu, und bedenke, daß wir nun schon dreiundzwanzig Jahre lang unsern Lebensdocht von den Sünden der Abschreiber und Setzer kümmerlich gefristet haben. Denn finden sich in deiner Moral, davon mir noch kein Exemplar zu Gesichte gekommen, nicht gar zu beträchtliche Varianten von der Sittenlehre der armen Erdgebornen — sieh, gute Fee! so bist du's uns doppelt schuldig, uns diese dreiundzwanzig Jahre des Mangels mit in Anschlag zu bringen, da du offenbar ebenso viel Zeit her früher für uns thun konntest, was wir gegenwärtig in Demuth von dir erwarten. Was aber und wieviel du für uns thun sollst? — das sei deiner ätherischen Einsicht, der wir uns willig fügen, gänzlich anheimgestellt. Mich kümmert's wenig, wie ich glücklich werde: genug, daß es — in's Ohr gesagt! — deiner Feenschaft übel anstehen würde, bei dieser Gelegenheit knickern zu wollen."

„Gemach, lieber Freund!" unterbrach Dunker den jovialen Träumer. — „Deine Fee müßte in der That nicht ihres Geschlechts sein, wenn eine solche Ungenügsamkeit sie nicht in die Laune setzen sollte, ihrem Zauberstab eine veränderte Richtung zu geben. Wenigstens vergönne, daß meine Ansprüche sich in ein bescheideneres Gewand kleiden mögen. Mein System von Glückseligkeit erlaubt mir nicht, ihre Wunderkraft in zu große Unkosten zu setzen."

„Dein System? — Also auch das sogar hätte dein Grübelkopf in eine Theorie gebracht? Wahrhaftig, das ist mir neu an dir! Geschwinde laß hören. Ich bin auf etwas sehr Sonderbares gefaßt."

„Und wärst dann auf eine sehr alltägliche Art betrogen! Meine Kunst ist nicht mehr und nicht weniger, als ein Hausmittelchen, das obenein nur durch Sympathie sich wirksam äußert. Das Rezept..."

„Betrogen selbst, guter Junge! Welcher Charlatan hat dir das Rezept aufgetrödelt?"

— „Das Rezept liegt unter deinem Ellenbogen, und kömmt mir allerdings ein wenig theuer zu stehen;" — versetzte Dunker mit einem Lächeln, in welches sich etwas von dem Trübsinn einer bittern Erinnerung mischte.

„Wie? Dein Stammbuch? — So hatte sich wirklich einmal in diese Lügenregister ein gehaltiges Körnlein der Lebensweisheit verirrt?"

„Auch Lügner können, ohne es zu wissen und zu wollen, Wahrheit predigen... Aber dazu gehört eine kleine Historie, wenn du sie anhören magst? — Hab' ich dir nie von einem alten Onkel gesagt, der bei unermeßlicher Wohlhabenheit..."

„Ah, das Original von Geizhals," fiel Boas ihm ein — „der seine Uhren nur die zwölf Tagesstunden ihren Gang gehen ließ, um Rad und Getriebe über Nacht zu schonen?"

„Nun wol! — Meine Eltern waren früh dahin; ich nun der Einzige auf dem weiten Erdenrund, dem die Bande des Blutes Anspruch auf sein Wohlwollen gaben. Da ich ihn kannte, so hofft' ich freilich nicht viel, aber immer doch etwas von seinem Herzen. Bis in mein

siebzehntes Jahr hatten mich die Wohlthaten Fremder unterhalten. Als ich nun der Universität entgenreifte, beschämte mich's, weiter auf diese Unterstützung rechnen zu sollen. Vielleicht — dacht' ich — hat mein Onkel nur darauf gewartet, daß ich ihn darum anspräche, sich väterlich an mir zu erweisen. Laß mich's versuchen, was mein Bitten seinem Hange zu Sparsamkeit abgewinnen kann!"

„Und du gingst? — So weiß ich auf ein Haar, wie er dich abfertigte!"

„Um Verzeihung — das weißt du nicht! — Verlegen um die Einleitung meines Gesuchs, überreicht' ich ihm, nach Brauch und Sitte der damaligen Zeit, dies Stammbuch. Ich weiß nicht mehr, was ich hinzusetzte; nur, daß er's mit einem freundlich sein sollenden Querblick hinnahm, sich hineinzeichnete, und mir dann dicht auf den Leib trat. „Junger Mensch," sprach er — „dein Großvater jug mich früh in die Welt, und beim Abschiede steckt' er mir mit der einen Hand eine harten Gulden zu, und reichte mir mit der andern eine Ohrfeige, die mich noch heute schmerzt. Jenes — war seine Lehre — leg' auf Interessen an; und dies, wenn du brav bist, leide von Niemand sonst, so wird ein Kerl aus dir werden. Ich bin diesem Rathe gefolgt, und habe mich gut dabei befunden. Man ist reicher, als man's denkt, Vetter, wenn man fremdes Beispiel gut zu nützen versteht; und ich gebe dir hier noch ein Sprüchelchen in Kauf, das wol höher gilt, als wenn ich dich auf meine Kosten studiren ließe." — Damit reichte er mir mein Album wieder zurück, schlug seinen Schlafrock zusammen, wandte sich kurz um, und ließ mich stehen."

„Bravo! — Und dieser Kernspruch?" fragte Boas —

„Dieser Kernspruch findet sich pagina mihi vigesima, und lautet in einfältigem Deutsch:

„Froh zu sein, bedarf es wenig;
Und wer froh ist, ist ein König."

„Bravissimo! Der Onkel soll leben! — Aber verwünscht! — Ich habe wol eher von Königen gehört, die ihrer Krone fluchten. Dunker, es bleibt dabei: — der Alte hat Dich beflunkert mit seinem Hausmittel. Beim Lichten besehen, käm' es also deinem Systeme nach an auf die Kunst..."

„Nun ja! auf die Kunst, sich den Kreis seiner wenigen erlesenen Freuden so eng als möglich zu ziehen, und einzig Sinn zu haben für diesen Kreis."

„Oho! — Und also die freie vielumfassende Seele muthwillig niederdrücken? Und also lieber darben, als herausschreiten über den bannenden Zirkel deines erträumten Ideals von Glückseligkeit?"

„Hat nicht ein jegliches Gewächs sein Klima, in welchem allein es gedeiht?"

„Mag sein; das Gewächs! Aber wer heißt dich's, dem Menschen sein herrlich Vorrecht verkümmern, einheimisch zu sein unter jeder Zone? — Liebes Bruderherz, glaub' mir's daß du das unzuberechnende Ding

da über der Herzgrube noch nicht satt kalkulirt hast, wenn du ihm zumuthen darfst, sich nach deiner Grille zu bequemen. Wir sollten uns doch ja hüten, zu sagen: So will ich glücklich sein! — sondern dankbar entgegen nehmen, wo uns eine erlaubte Freude geboten wird. Unsere Wünsche raffiniren heißt ebensoviel, als der Möglichkeit ihrer Gewährung aus dem Wege treten. — Sieh, da hast du, wenn du's so nennen willst, meine Glückseligkeitstheorie in einer Nuß. Ich kann dafür nicht, daß sie der deinigen so schnurstracks widerspricht. Aber wenigstens habe ich mich dabei noch immer ebenso wohl befunden, als dein Sirach bei Gulden und Ohrfeige."

„So muß ich's ja wol aufgeben, einen Proselyten meines Systems aus dir zu machen?"

„O pfui auch über das schäbige Handwerk! — Aber wünschen möcht' ich dir's wol, daß die Feye, unsere gute Gönnerin, dein System würdigen wollte, es auf die Probe zu stellen. Traun! mich lüstet's, den Kreis zu sehen, den du gutmüthige Seele dir für deine Wünsche einzäumtest. Es müßte das ein Cabinetstückchen werden, wie's ihrer wenige giebt!"

Indem Boas das lächelnd sagte, klopft' er die Asche seiner ausgerauchten Pfeife am Absatze vollends aus, zündete seine Lampe an, und war im Begriff, in seine Klause zu einer frugalen Abendmahlzeit zu schleichen.

— „Neun und neunzig — hundert!" rief im nämlichen Augenblick von außen eine barsche Stimme mit höchster Indignation. — Will ich verdammt sein, als Postpferd zu krepiren. — Das ist ein theurer Schwur! — wenn ich auch nur noch Eine Stufe höher klettere! — Heda! A Monsieur, Monsieur Dunker, Philosophiae magister à Leipsic — franco! — Nun! Recht bin ich doch? Will sich keine Seele melden?"

„Es ist der Briefträger" — sagte Boas, indem er umkehrte.

„An mich?" erwiederte sein Freund verwundert. „Ich bin es fürwahr nicht gewohnt, Briefe zu erhalten. Was will das sagen?"

„Vielleicht ein Gevatterbrief" — versetzte der Postbote mit selbstgefälligem Witz, und hielt ihm seine Depesche entgegen. „Franko, und sechs Pfennige für meinen Gang."

Dunker gerieth in Verlegenheit wegen dieses Nachsatzes. Er war sich's bewußt, daß die wohlthätige Feye bei ihm von den allerersten Rudimenten der Opulenz würde anzufangen gehabt haben. „Gold und Silber hab' ich nicht, mein guter Freund!" hub er endlich an, und griff nach einem Exemplare seiner Magisterdisputation. — „Was ich habe, gebe ich. Sie ist ihren Sechser wol unter Brüdern werth."

„Hm! — Hundert Stufen!" murmelte der Briefbote, während er sie prüfend auf der Hand wog. — „Sei's drum! Papier, mein ich, ist zu allen Dingen nütze." Und brummend und keuchend trabte er davon.

— — „Mein Onkel" — sagte Dunker, nachdem er gelesen — „ist endlich und ohne Testament gestorben, und hat mich auf Einmal zum reichen Manne gemacht. Die Gerichte meiner Vaterstadt requiriren mich, seine Verlassenschaft in Besitz zu nehmen. — Freund, das ist viel auf Einmal!"

„Der alte Schuft soll leben!" schrie Boas, und warf seine Pfeife in Trümmern.

„Auf Ehre, ich könnt' ihm noch gut werden für das brave Stückchen!"

„Und ich bin schier wie im Traume. Ist's wahr und wirklich?" — Er fuhr mit der Hand zur Stirne, und sah seinen alten Freund zweifelhaft an.

„Wahr und wirklich!" entgegnete dieser. „Praesta te virum, Bruderherz! Sieh, deine Philosophie nimmt dich beim Worte. Sie verlangt, du sollst nun deiner Glückseligkeitstheorie Ehre machen; oder, wenn ihr beide klug seid, lieber der kurzen Spanne Lebens froh genießen, und allen nüchternen Systemen den Abschied geben."

„Wenigstens, ehrlicher Bursche! — wenn es wahr ist, daß ich so ein Crösus geworden — Wenigstens will ich dir's nie vergessen, daß du mir heute stramm das Widerpart gehalten! Für so einen erprobten wackern Freund, der mir zu Liebe unzählig oft mitgehungert — soll meine Hand stets" . . . .

„Und ich — zum Henker mit aller falschen Delicatesse! — Wahrhaftig, ich verlange auch nicht, mich dem zu entziehen, was deine Freundschaft für mich thun könnte. Ich denke, wir kennen uns, was diesen Punkt betrifft?"

„Bruder" — sagte Dunker, und drückte ihm die Hand — „Wir kennen uns!" — Aber sieh, ich bin, trotz meiner Erbschaft, diese Minute noch immer arm, wie eine Kirchenmaus. Nimm alles — nimm das Einzige, was ich jetzt vermag — mein Stammbuch. Es ist kein Pfänderleiher so jüdisch, der dir nicht bis zu zwei Gulden darauf borgen sollte. Thu dir heute einmal gütlich dafür; es soll dein! Und so halt' es, und diese Blattseite rück' mir vor Augen, wenn ich künftig je einen Augenblick meines Freundes vergäße!"

„Dank dir, gute Seele! — Nein, bei Gott! zu dem Manöver soll's hoffentlich nie kommen! Ich stehe dir für dein Herz; ich, der ich dich auswendig weiß!"

Die hellen Freudenthränen liefen dabei dem kleinen runden Mann über die Wangen. Weinend und lachend im nehmlichen Odem verließ er das Zimmer, um seinem Freunde die Erholung zu gönnen, deren dieser so sehr bedurfte. Am nächsten Morgen begleitete er ihn einige Feldweges auf der Straße nach seiner Heimat, und das letzte Wort, das er ihm noch nachrief, war: „Dunker, nimm Rath an, und laß dich von deinem System nicht zum Besten haben!"

Erstaunliche Fruchtbarkeit entwickelte der ehemalige sächsische Artilleriehauptmann Friedrich Gustav Schilling aus Dresden (1766—1839, als Pseudonym Zebedäus Kukuk), worüber seine Werke freilich ungleich mehr in die Breite als in die Tiefe geriethen. Trotzdem legen alle Beweis von großer Erfindungskraft, gewandester Darstellung, guter Laune, leichtbeweglichem Witz und nicht gewöhnlicher Menschenkenntniß ab, und es ist außer allem Zweifel, daß er bei äußerer Beschränkung künstlerischen

Anforderungen in höchstem Grade zu entsprechen vermocht hätte. Vorzugsweise glückten ihm Kleinstädtereien und niedere Charaktere. Wir müssen uns hier begnügen, an seinen „Guido von Sohnsdom" (Freiberg 1791—96, IV. 1798, 1802) zu erinnern, das Weitere für die zweite Hauptabtheilung dieses Werkes vorbehaltend. Unbekannt ist mir die anderwärts belobte „Reise nach Lügenfeld" (Alethopel [Augsb.] 1791) von Zacharias Boxhorn (?). Von Jacob Heinrich Duttenhofer, Pfarrer zu Deckenpfrond im Würtembergischen (pseudonym Gustav Löffler, 1758—?), darf: „Des Pfarrers von Aichholde Ritt von zehn Meilen oder Scenen aus dem Leben weiser Männer und Narren" (Tüb. 1792/93, III.) erwähnt werden. Den „Romantisch-scherzhaften Erzählungen" (Berl. 1792, III.) von Daniel Jenisch geht die Naturwüchsigkeit ab. Andreas Georg Friedrich von Rabenau aus Sutzenheim bei Erlangen, zuletzt Präsident des Apellationsgerichts zu Zweibrücken (1768—1824, pseudonym Huergelmer), verstand sich in seiner „Empfindsamen Reise nach Schilda" (Leipz. 1793), in „Hans Kiekindiewelts Reise" (Leipz. 1794), wie in dem „Leben und Thaten des jüngern Herrn von Münchhausen" (Thorn 1795) nur auf die gewöhnlichste Nachahmung und den gewöhnlichsten Schlag des Komischen. Sein Buch: „Der politische Thierkreis oder die Zeugen der Zeit" (Bamb. 1796—98, II. 4. umgearbeitete Aufl. 1800) dringt nicht genug aus der Allgemeinheit der Satire heraus, und läßt oft den rechten Muth vermissen. Mehr unterhaltend als treffend ist auch: „Meine Reise nach dem Monde, oder Geschichte des Quarzerkirnschen Staates; historisch-politische Fragmente des 16., 17. und 18. Jahrhunderts, aus dem Quarzerkirnschen Archive" (Berl. 1793, I. mehr nicht erschienen) von Heinrich Wilhelm Seyfried unter dem Namen Xenomaldophyquiarx. Die „Reise von Johann" (Leipz. 1793) von dem Buchhändler Georg Joachim Göschen, die allerplatteste Nachahmung Thümmel's, genoß die Ehre in der Xeniencorrespondenz zwischen Göthe und Schiller verhöhnt zu werden. Leonhard Wächter, als Schriftsteller Veit Weber genannt (1762—1837), der den Ton, welchen Göthe's Götz in der dramatischen Poesie angegeben, auch in die Romanliteratur einzuführen suchte, verspottete in seinen „Holzschnitten" (Berl. 1793, I.) in ziemlich gelungener und bisweilen origineller Weise das mittelalterliche Pfaffenthum. Leider verderben mancherlei

Rohheiten in der Darstellung das Interesse an den Helden Gramsalbus. Langbein's Thätigkeit als Romanschriftsteller beginnt zwar in den neunziger Jahren, gehört aber dem folgenden Zeitraume so überwiegend an, daß wir dort erst auf sie näher eingehen können. Den Roman: „Hieran's komische Abenteuer und Wanderungen auf dem Welttheater; ein Cumpan des Faustin, Erasmus Schleicher, Paul Ysop und Johann Bunkel" (Gera 1794) kennzeichnet sich schon vollständig durch den Titel. Der Verfasser ist Johann Traugott Plant aus Dresden, ehemals preußischer Legationssecretair zu Hamburg, in den letzten Jahren Privatgelehrter zu Gera (1756—1794). Leichte, nüchterne, farblose Waare sind die „Launigen Gemälde" (Leipz. 1795), in welchen Joh. Gabriel Bernh. Büschel Wieland nachzuahmen suchte. Einen guten Anlauf den Roman zum humoristischen Spiegelbild der Bewegungen der Zeit zu gestalten, nahm Aug. Heinr. Julius Lafontaine aus Braunschweig (1788—1831), vorzüglich mit dem: „Leben und Thaten des Freiherrn Quinctius Heymeran von Flaming" (Berl. 1795/96, IV. 1798), worin er es mit dem Adel und der Literatur der Tage zu thun hat. Allein die ihm gespendete ungemeine Gunst des Publicums verleitete ihn zu einer ungeheuerlichen Vielschreiberei, bei der es ihm weder auf die Wahl der Stoffe noch auf künstlerische Ausführung ankam. Ebenso wenig Sorge machte es ihm, daß seine Erfindungskraft weit hinter seinem Productionsbedürfniß zurückblieb, und er würde nicht so lange Zeit der Liebling der Lesewelt geblieben sein, wenn er nicht auf die mit prickelnder Sinnlichkeit gepaarte weinerliche Alltagssittlichkeit speculirt hätte, der Schöpfer des lüsternen Rührungsromans geworden wäre, der im Geschmacke des großen Haufens lag. Gleichwol ward man der fortwährenden Selbstwiederholungen, in die er so arg verfiel, daß spätere Romane gleichsam blose Umschreibungen früherer sind, endlich müde, und mehr als zehn Jahre vor seinem Tode war er bereits ein vergessener Mann, trotzdem er noch immer mit neugedruckten Geschichten an sich erinnerte. Nur dem Titel nach kenne ich: „Neueste Reisen in's Thierreich" (Germanien [?] 1796), und: „Abenteuer und dumme Streiche eines Genies nach der Mode" (Deutschl. [Halle] 1796). Ausdrücklich nicht von Sterne angeregt, aber auch nicht im entferntesten mit dessen Geist schrieb

der hannöversche Hauptmann von Hademann eine: „Empfindsame Reise von Oldenburg nach Bremen" (Fallenburg [Bremen] 1796). Der Reisende gab übrigens selbst in einem Anfalle von lustiger Laune verschiedene Gesichtspunkte an, aus welchen man seine Darstellung betrachten könne, und so mußte er es sich gefallen lassen, wenn man bei Einem derselben stehen blieb und seine verfängliche Aeußerung, er wisse nicht, worüber und was er schreiben wolle, allein er müsse das Handwerk schlecht verstehen, wenn er nicht einige Bogen füllen könne ohne eigentlich etwas gesagt zu haben, am stärksten einleuchtete. Indeß fand Schlegel die Geschichte, womit seine unschädlichen Bemerkungen, Satiren und Anekdoten schließen, „recht artig" erzählt. — „Barthel Most, oder Leben und Abenteuer eines Pädagogen neuerer Zeit" (Magdeb. 1796) kenne ich lediglich aus der Beurtheilung des eben genannten Kritikers. Man erwartet hier dem Titel zufolge, heißt es, einen Pädagogen nach neuester Sitte; allein das ekelhafte Individuum, welches wir dargestellt finden, erzog die Jugend nicht durch Vernunft und Spiel, sondern mit dem Stock. Als Liebhaberei ist das Unternehmen unbegreiflich, sich mit einer so schmutzigen Schilderung zu befassen und solche Hefen der Menschenkenntniß vor dem Publicum auszugießen. Der moralische Zweck kann sich nur auf die roheste Klasse desselben beziehen, und davon hätten billig alle Theile benachrichtigt werden sollen, da einem gesitteten Menschen nicht anzumuthen ist, dies Buch in die Hand zu nehmen. Das Bewußtsein seines Talents muß jedoch den Verfasser getrieben haben, denn in der That ist ihm sein Held vortrefflich gelungen. Er ist eine Art von Kaliban, in dem aber immer nur die verächtlichste Thierheit zum Vorschein kommt, und der uns doch einen ganzen starken Band hindurch vorgehalten wird. Kaum blickt irgend ein Schimmer einer guten menschlichen Neigung hervor, und nur die Vorstellung der Möglichkeit einer solchen Existenz kann zuletzt, da dieses Geschöpf in Leiden vergeht, menschliche Theilnahme erwecken. Mit Branntwein wird das Ungethüm groß gezogen, Branntwein bleibt bis an das Ende seines Lebens sein einziger Trost. Sein Vater schlägt ihm die Glieder zu nichte; er verliert ein Auge bei einer unglücklichen Liebesexpedition; alle Welt tritt ihn so zu sagen mit Füßen. Mit größter Treue und Lebendigkeit wird dies alles so anschaulich

gemacht, daß sich pöbelhafte Gemüther sogar daran ergötzen mögen. Die Schreibart ist frei von Uebertreibung und der Sache vollkommen angemessen: ein guter Stil für Memoiren, der wol werth gewesen wäre zum Beitrage besserer Dinge gebraucht zu werden. Friedrich August Schulze (1770—1849, als Pseudonym gewöhnlich Fr. Laun, sonst noch Helldunkel, Jeremias und Christian Heinrich Spieß) kann hier zwar schon wegen seiner Romane: „Wunderliche Fata eines Ci-Devant" (Dresden 1796) und: „Leben, Thaten und Meinungen eines Kammerjunkers, von ihm selbst beschrieben" (Dresd. 1798) angeführt werden, doch müssen wir uns, wie seine Lebensdauer dem Leser erwarten läßt, alles Nähere nnd Weitere über seine literarische Thätigkeit auf die nächste Zeit ersparen. Eine heitere Unterhaltung gewährte Daniel Braubach aus Bremen, Lehrer an der Navigationsschule daselbst (1767—18..?), mittelst seiner Erzählung: „Der gelehrte Handwerker" (Bremen 1797, N. A. 1817). Einzelnes recht Gefällige brachten die „Feierstunden" (St. Gallen 1797, N. A. 1801) von Joh. Michael Armbruster. Höheres Interesse bieten dagegen durch glückliche Erfindung, geistreiche Auffassung und lebendige Behandlung die komischen Romane von Christian August Fischer, von denen wir vorläufig den „Konrad, von Gottvertraut Schwamm" (Riga 1797) erwähnen. „Der Mann mit der rothen Mütze" von einem Ungenannten (Leipz. 1799) enthält zwei Erzählungen, welche, ohne gerade Meisterstücke zu sein, sich doch durch ungezwungenen und lebhaften Vortrag und das Spiel harmlöser Laune auszeichnen. Uns geht vornehmlich die zweite, nicht mit der schon dem Titel nach ähnlichen von Laun zu verwechselnden an, überschrieben: „Begebenheiten eines Cidevant, von ihm selbst aufgezeichnet." Sie stellt die Collisionen dar, in die ein Mann, der auf seinem Landhause in stiller Abgezogenheit und ohne den mindesten Antheil an dem zu nehmen, was um ihn her vorgeht, auf seinen verschiedenen Ausflügen nach Paris, wo er die Revolution in ihren abwechselnden Gestaltungen kennen lernt, und bei andern Veranlassungen geräth. Die Zeitereignisse sind denn auch zu mannigfachen, größtentheils komischen Situationen glücklichst benutzt. Man sucht diese Geschichte nicht unter obigem Titel, aber eine kurze, dialogisirte Vorrede giebt eine witzige Rechtfertigung. — Lediglich in den plumpsten Anachronismen kann

das Komische gesucht werden, das der Roman: „Leben, Thaten und Meinungen, wie auch seltsamliche Abenteuer Simsons des Starken, weiland Richters in Israel“ (Zarna [Leipz.] 1797, neue Titelausgabe 1807) enthalten soll. Die Geschichte strotzt von Gemeinheiten und Nichtswürdigkeiten, an denen der Verfasser ein unzweideutiges Behagen fand, und ist außerdem im elendesten Stile geschrieben, noch elender als seine „Abenteuer und merkwürdigen Reisen des gestrengen Herrn von Lümmel auf Lümmelsdorf“ (Leipz. 1779, II.), deren Titel schon den saubern Inhalt einigermaßen andeutet. Der Autor dieser und anderer komisch sein sollender Producte war Joh. Ernst Daniel Bornschein aus Prettin, zuletzt Besitzer einer Buchhandlung in Gera (1774—1838). Sein Name würde uns bereits völlig verloren gegangen sein, wenn er nicht durch die Bearbeitung der Bürgerschen Romanze „des Pfarrers Tochter von Taubenhain“, wie durch seinen „Hundssattler“ unter den Hausknechten, Droschkenkutschern, Obsthökerinnen und verwandten Leuten eine sicher noch lange stichhaltige Celebrität geworden wäre. Als Verfasser der ersteren ist zwar hie und da der Leipziger Advokat Johann Jacob Brückner (1762—1811) angegeben, ein Schreiber durchaus seines Schlags, wie: „Der Bastard, oder Geschichte, Abenteuer, Wanderungen nnd Liebschaften eines deutschen Fürstensohnes“ (Fürth 1799), „Bärbchen, oder das Hirtenmädchen“ (Leipz. 1799) u. s. w. u. s. w. beweisen; das Richtige aber ist, daß dieser ein Gegenstück zu der Bürgerschen Romanze, den „Junker von Falkenstein“ (Leipz. 1799) sudelte, wodurch Bornschein auf den Gedanken kam, jene Ballade selbst in einen Roman zu verwandeln. Was es mit: „Salomo der Weise und sein Narr Markolph“ (Jerusalem [Leipz.] 1797, II., nachher unter dem Titel: „Markolph, der große Narr“, Schweinf. u. Leipz. 1802) von dem Zwickauer Buchhändler August Schumann (1773—18..), der sich auch an eine Uebersetzung von Byron's Childe Harold wagte, auf sich hat, ingleichen mit: „Der lahme Teufel, oder Querzüge durch des Anselm Rabiosus Kreuzzüge durch Leipzig von Brtschbtz“, (1797), vermag ich nicht zu sagen. — Die „Abenteuer einer Nacht in Stambul“ (Bagdad [?] 1797) umfassen so viele Nächte als merkwürdige Lebenstage des Helden. Sie bleiben in bürgerlichen Schranken und werden nur ein wenig in die Türkei hinübergespielt. Sie sind ohne verschwen-

derischen Aufwand von Abwechselungen unterhaltend, weil der ungenannte Verfasser sich auf gefällige Caricaturzeichnung verstand. Nur gab er dem Vater des Helden einen zu widrigen Anstrich, und befaßte sich überhaupt allzusehr mit dem Gemeinen. Der Oheim hingegen, der seinen Bruder auf eine reiche Heirat hin anbettelt und immer die leidenschaftlichste Unterstützung findet; der Geizhals, der zugleich Kunstliebhaber ist, und andere Gestalten mehr sind von wahrhaft launiger Originalität. Etwas mehr Geist in dem Helden hätte zweifelsohne dem Ganzen höheres Leben verschafft, und sorgsame Enthaltung von niedrigstkomischen Zügen es den Forderungen eines feinen Geschmackes mehr angepaßt.*) — In der „Reise meines Vetters auf seinem Zimmer" (Bremen 1797) ist nur der Stil lobenswerth; der Stoff ist weder neu noch fesselnd, und die Behandlung zu lang ausgesponnen. Keine eben geringe Meinung hegte Johanna Isabelle Eleonore von Wallenrodt, geborne Freiin von Koppy aus Uhlstedt bei Orlamünde (1740—1819), von ihren ziemlich zahlreichen Erzählungen und Romanen.**) Wie weit diese insgemein zutrifft, das zu prüfen, möge einem größern Liebhaber der Frauenliteratur, als wir es sind, Muße beschieden werden. Allein ihre Versuche sich komisch oder humoristisch zu gebahren, mißglückten nicht blos in den früher (I. 2, 448) erwähnten „Egonen und Schnaken", matt und mager, in allen Gliedern hinfällig ist auch der „Goldfritze, oder des Muttersöhnchens Fritz Nickel Schnitzers Leben, Thaten und Meinungen" (Leipz. 1797.) Ueberhaupt läßt sich von den wenigen komischen Frauenromanen, die wir haben, gemeinhin sagen, daß wenn das Genie, wie Büffon einmal behauptete, eigentlich in der Geduld besteht, jeder Leser davon mehr besitzt als die Verfasserinnen.

Keineswegs zu Ende gegangen war die von Musäus

*) S. Schlegel XI. 131 f.

**) Karl Gödeke wirft in seinem Grundriß III., 146 ihre und ihrer Tochter, Auguste Freiin von Goldstein Schriften untereinander, was, zumal auch bei seiner meistentheils großen Sorgsamkeit und bibliographischen Gewissenhaftigkeit, um so befremdlicher ist, als er sich den Schein giebt, die Autobiographie der erstern gelesen zu haben, wo er doch genaue Auskunft gerade über die von ihm irrthümlich untergebrachten hätte finden können. Offenbar kannte er „das Leben der Frau von Wallenrodt" blos aus den Citaten des schnitzerreichen Schindel.

unabsichtlich angeregte Märchenerzählung. August Friedrich Wismar aus Magdeburg (1768—18..?) machte: „Volkserzählungen der Deutschen und der Ausländer aus der wirklichen und Ideenwelt“ (Halberst. 1792), doch scheint es, daß sie keinen ermuthigenden Anklang gefunden, da der zweite verheißene Band nicht erschien. Johann Christoph Matthias Reineke aus Halberstadt, Director des akademischen Gymnasiums zu Coburg (1769—1811), sammelte: „Eichenblätter, oder die Märchen aus Norden“ (Gotha 1793—96, III.); Friedrich Wilhelm Müller aus Altenburg, Ober-Polizeicommissar zu Volkenrode im Gothaischen (1759—18..?): „Volksmärchen aus Thüringen“ (o. O. 1794); ein Ungenannter: „Volkssagen“ (Eisenach 1795, II.); Georg Friedrich Pöschmann aus Naumburg, geboren am 11. Januar 1768, gestorben den 21. März 1812 als russischer Collegienrath und ordentlicher Professor der Geschichte, Statistik und Geographie zu Dorpat: „Sagen, Märchen und Anekdoten aus dem Morgenlande“ (Riga 1798), und endlich nach einer andern Richtung hin Benzel-Sternau („Märchen am Kamine“, Hamb. 1797, II.) und Ludwig Tieck, deren Leben und literarische Bedeutung im Besondern wie Allgemeinen Aufgabe erst der zweiten Hauptabtheilung dieses Werkes ist. Allenfalls zu gedenken wäre hier noch der „Volkssagen“ (Bremen 1800), welche Joh. Karl Christoph Nachtigal, geboren den 25. Februar 1753 zu Magdeburg, gestorben den 21. Juni 1819 als Generalsuperintendent daselbst, unter dem Namen Otmar nacherzählte.

Mancherlei Reden machte von sich: „Adelstan's jovialisch-politische Reise durch Italien während Buonaparte's Feldzügen“ (Mainz 1798). Der Held der Geschichte ist ein gewaltiger Saufaus, der von Basel aus nach Italien reist, um alle Weine mit berühmten Namen zu kosten. Dies ist die Form, welche dem ungekannten Verfasser Gelegenheit geben mußte, über Fürsten und Regierungen, die französische ausgenommen, zu raisonniren. Hie und da tritt wol ein origineller Zug hervor, spielt das Lächeln eines feinen Spottes, aber im Ganzen erscheint der Witz knorrig und der Humor erzwungen. Verfehlt in der Einkleidung ist auch das „Abenteuer des Priesterfeindes Beelzebub“ (Halle 1798) von Karl Ludwig August von Sennert. Die Fabel will darin, daß ein Teufel den Hauptfiguranten Geßler von der Laufbahn eines Theologen abzubringen sich bemüht,

was ihm nach vielen Versuchen gelingt. Der Aermste geht unter die Dichter. Manche wahre Schilderung in guter Sprache und trefflicher Laune stellen aber das Buch weit über Mittelmäßigkeit. Mit leidlichem Witz und noch besserer Laune sind von einem Ungenannten: „Harlekin's Reisen und Abenteuer" (Berl. 1798) geschrieben. Sehr anspruchsvoll gerirte sich: „Samuels Brunt's Reisen und Abenteuer in Kaklogallinien und im Monde. Nach Swift frei bearbeitet" (o. O. 1798, dann zwischen 1804—10 zweimal doch immer ohne Angabe des Verfassers repetirt). Es ist aber blos eine triviale Satire über ganz allgemeine politische und sociale Uebelstände, ohne alle sonderheitliche und temporelle Beziehungen und locale Einschränkungen. Wenig kommt ein ächter Humor zum Durchbruch in dem biographischen Roman: „Hugolin's, des Stadtorganisten zu Yps Morgenläufe und Abendruhe" (Leipz. 1798, II. Neue Titelausg. 1803) von dem pseudonymen Peter Blau; indeß ist der Stil lebhaft und rein. Skizzenhaft, in einzelnen Partien doch voller Witz und Geist ist des ebenfalls trugnamigen Ambrosius Speckmann: „Geschichte eines Miethpferdes" (1798). Durch vortreffliche Darstellung zeichnen sich aus: „Vetter Samuel's komische Erzählungen" (Neustrelitz 1798) von Jacob Friedrich Christian Schmidt, Präpositus zu Lütz im Mecklenburgschen (1772—18..?); allein des Komischen finden wir darin erstaunlich wenig. Johann Clemens Tode, geboren am 24. Juni 1736 zum Zollenspieker in den Vierlanden, Professor der Medicin und Leibarzt zu Kopenhagen, gestorben den 16. März 1806, steht mit dem Romane: „Die drei Charlotten oder Geschichte dreier Tage" (Kopenh. u. Leipz. 1798, III.) in zu nahen Beziehungen mit jenen pragmatisch lehrhaften und satirischen Humoristen, welche mehr Stärke im Moralisiren und Reflectiren als im Erfinden und Anordnen des Stoffes und Charakterisirung zeigen. Ganz in Vergessenheit gerathen ist der von Vulpius anonym herausgegebene Roman: „Abenteuer und Fahrten des Bürgers und Barbiers Sebastian Schnapps" (Leipz. 1798), obgleich sich darin ein beachtenswertheres Talent zu belustigen ausspricht, als in verschiedenen andern namhaft gebliebenen Erzählungen. Die Hauptperson, bekannt aus Anton Wall's komischem Stück: die beiden Billets, treibt in diesem Phantasiestück als wohlgetathener Schüler der Picaro's, Filou's, Highwai-

mans und Consorten ihre Gaunerindustrie in den mannigfaltigsten Verhältnissen fort. Unangenehm berühren einige stilistische Incorrectheiten als Folge zu flüchtiger Arbeit. Friedrich Christian Laukhard, der sich in der Mehrzahl seiner Schriften als roher Cyniker erweist, am ungeschlachtsten freilich in seiner Lebensbeschreibung, hat dessenungeachtet in den: „Annalen der Universität zu Schilda oder Bocksstreiche und Harlekinaden der gelehrten Handwerksinnungen in Deutschland" (o. O. 1798, III) ein Buch geliefert, das von keinem Specialhistoriker der innern Zustände Deutschlands im vorigen Jahrhundert ungelesen bleiben sollte, wie er denn überhaupt eine Erscheinung ist, an welcher unsere stimmführenden Literaturgeschichtsschreiber sehr mit Unrecht vornehm vorbeigegangen sind. „Ich hatte", sagt er selber über die Annalen,*) „seit dem Jahre 1775 das Universitätswesen angesehen und war daher sehr wohl im Stande, das Carricaturmäßige der gelehrten Innungen in Deutschland darzustellen. Ich habe aber dabei keine Universität insbesondere, keinen individuellen Professor u. s. w. vor Augen gehabt, sondern unter erdichteten Namen diejenigen Bockssprünge beschrieben, welche ich kennen gelernt und zum Theil selbst mitgemacht hatte. Ich wollte die Radicalfehler aller deutschen Universitäten schildern und einige Mittel angeben, wie denselben abzuhelfen sei. Ich dachte, vielleicht liest Jemand dein Buch, dem es daran liegt, daß diese Fehler gebessert werden, und der auch Kraft genug hat, so ein Werk ganz oder zum Theil auszuführen. Damit es aber auch nicht sollte liegen bleiben und sich auch von solchen lesen lassen, welche sich um die Verbesserung des Universitätslebens nicht bekümmern, kleidete ich das ganze Ding in Schnurren ein, welche um so verzeihlicher sind, da es auf allen deutschen Universitäten so sehr schnurrig zugeht." Man kann wol behaupten, daß in diesen Annalen eine wahrhaft königliche Laune in fadenscheinigem und schmutzigem Bettlermantel einherschreitet. Bei weitem weniger bemerkenswerth sind sein: „Franz Wolfstein, oder Begebenheiten eines dummen Teufels" (Leipz. 1799, II) und: „Marki von Gebrian, oder Ränke und Schwänke eines französischen Emigranten; ein politisch-komischer Roman" (Leipz. 1800, II). In ersterem wollte

*) Leben und Schicksale, von ihm selbst beschrieben VI, 77 ff.

er beweisen, daß ohne Weltkenntniß und ohne die Kunst sich in andere Leute zu schicken und sich nach ihren Launen zu richten, alle Rechtschaffenheit und alle Kenntnisse nicht im Stande wären uns vor Unfällen zu bewahren. Im „Gebrian“ sollten die französischen Emigranten so geschildert werden, wie Laukhard sie kennen zu lernen vielfache Gelegenheit erhalten. „Ich kenne einige Emigranten, welche verdienen geehrt und geschätzt zu werden; aber die meisten et tantum non omnes sind elende Wichte, welche von Unwissenheit, Stolz und Impertinenz strotzen und bei all' ihrer innerlichen und äußerlichen Traurigkeit die deutsche Nation, bei welcher diese Bettler Brot und Schutz finden, verachten und hassen. Die Emigranten-Canaille ist unserm Vaterlande schädlicher gewesen, als die Pest zu David's Zeiten dem jüdischen Lande war.“*) Witzige Gemüthlichkeit, gute Menschenkenntniß und eine dem Ganzen vollkommen angemessene leichte und charakteristische Darstellung sind die zeither zu wenig gewürdigten Eigenschaften des in der Form freilich nicht neuen Roman's: „Ysop Lafleur's sämmtliche Werke oder meiner Herrschaft und meiner Wenigkeit romantische Reise in die sächsischen Sandsteingebirge an der Elbe“ (Halle 1798) von Christ. Aug. Gottlob Eberhard, der uns in der nächsten Hauptabtheilung dieses Werks des Mehrern beschäftigen wird. Ysop Lafleur ist der Diener einer adligen Dame in Dresden, welcher er auf einer Reise zu folgen hat, die er mit allen ihren ihm erheblichen Vorkommnissen in ächter köstlicher Bedientendummheit und anmaßlichen Einfältigkeit seiner Braut brieflich schildert. Dazwischen drängen sich einige Episteln eines gewissen Herrn Basalt, die blos deswegen gedruckt worden sind, „damit des schriftstellernden Bedienten Buch gehörig dick würde.“ Sämmtliche Werke aber nennt er es, weil er damit ebenso dem Autorwesen wie dem Lakaienthum Adieu zuruft. Zur Probe einen seiner Briefe, der noch keineswegs der anziehendste ist, aber wohl des Lesers Erwartung von den übrigen rege machen darf:

Ich bin kaum sechs Stunden weg und schreibe schon wieder an Dich, meine liebe Kathrine. Das thu' ich blos, damit Du sehen sollst, wie treu ich Dir bin, und wie ich auch in der Entfernung an Dich denke

*) Leben VI. 295 f.

und nicht hoffärtig werde. Da siehst Du, daß es denn doch so dumm nicht war, wie mich mein seliger Vater so lange prügelte, bis ich schreiben konnte. Das Beste dabei thut aber meine rothe Jacke mit den Epulets, denn wenn ich die nicht gleich nach unserer Anherokunft angezogen hätte, so, glaub' ich, hätt' ich noch keine Tinte und Feder und Papier, denn sie sahen mich kaum über die Achseln an, als wir ankamen, nämlich die Wirthsleute. Du mußt wissen, so wie wir hierher kamen in das Nest, stiegen die Herrschaft aus und ließen ausspannen; dann tranken sie im Hofe ein paar Gläser Bier, bestellten ein Mittagsessen, so gut es zu kriegen wäre, sagten, sie würden in zwei Stunden wiederkommen, und gingen weg. Sie wollten blos nach einer Mühle gehen, die noch dazu die Lochmühle heißt. Was sollt' ich da mitgehen? Mühlbursche und Mühlräder hab' ich in Deines Vaters Mühle genug gesehen. Zumal diese in einem Grunde liegen soll (wie mir der Wirth erzählt hat, seit ich das Jäckchen anhabe), da soll es lauter Klippen und Steine geben, und also schlecht zu gehen sein. Wie sie mir gesagt haben, so gehen die Steinklippen auf der einen Seite alle von oben hinunter und auf der andern alle von unten hinauf eben so hoch (ich weiß nur nicht, ob auf der rechten oder linken Seite). Siehst Du, oben ist nun zu beiden Seiten Berg und ein Dorf, das heißt Mühldorf; und unten zwischen den Steinklippen, ganz in der Tiefe, da ist der Grund, da steht die Mühle, und drum fließt auch der Bach da unten, denn es ist eine Wassermühle, und zwar eine unterschlächtige. Die Müllersleute sollen ihr gutes Auskommen haben, auch etwas Vieh. Nun wirst Du Dir wol alles vorstellen können, so gut wie ich. Was sollt' ich also erst hinlaufen? Ich fragte den Wirth so krumm herum, was da wol zu sehen sei, denn ich wollt' es mir doch nicht ganz merken lassen, daß ich's nicht wüßte, und das war mir hinterher auch recht lieb, inmaßen es nichts als Lappalien sind. Ein Wehr an der Mühle, das so abscheulich spektakelt, daß man nicht sein eignes Wort hören kann, geschweige einen andern Menschen seins; und nun zumal ein herrschaftliches, das man oft nicht versteht, wenn nur das Wasser aus der Theemaschine vorn zum Hahne heraus-plätschert, und wo man dann alle Augenblicke etwas falsch macht, weil man falsch gehört hat, und dann unschuldiger Weise ein dummer Teufel genannt wird. Ferner die Klippen und Steine an der Seite und im Wasser, an denen ist nicht einmal was dran. Ich verlange zwar nicht, daß es lauter Edelsteine sein sollen, denn die wären doch schon längst gestohlen, aber doch was bessers als ein bloser Sandstein, der ganz grau und gelblich aussieht, und nicht einmal zugehauen ist, wie wir sie auf der Elbe herunter nach Dresden kriegen.

Auch kommen fast nur lauter Leute von weniger Extraction hierher, um das anzusehen. Allenfalls Maler, Poeten und Musikanten (und noch dazu solche, die nicht einmal die Geigen bei sich haben), französisches hergelaufenes Volk und andere solche fremde Waare, von der man nicht weiß, woher und wohin; Leute von Stande aber, die einen ordentlichen Domestiken halten können, nur selten, und am wenigsten hohe Herrschaften

aus Dresden, weil die es besser gewohnt sind in den schönen Alleen und Gärten, die es da giebt. Ich weiß gar nicht, wie es nur meiner gnädigen Frau eingefallen ist.

Ich lasse mir dafür eine gute Biermährte machen, denn so wie die Herrschaft gegessen hat, geht's wieder weiter. Den Wirth sein kleiner Junge paßt draußen auf, und sagt mir's, wenn er die Herrschaft über die Brücke kommen sieht, damit ich geschwinde meine Jacke und meine Schuhe wieder ausziehen und die Feder vom Hute machen kann. Bis so lange bleib' ich also noch in meinem Staate und schreibe an Dich.

Daß heute früh um vier Uhr, wie wir fort wollten, das Donnerwetter gleich ein Gewitter herauf bringen mußte, war ganz gegen unsern Plan, denn der Regen hielt uns noch fast zwei Stunden auf. Hätt' ich nur trauen dürfen, so wäre ich noch auf einen Sprung zu Dir gekommen und hätte Dir meinen Brief von gestern Abend selber gebracht, und hätte Dir ihn vorgelesen, daß Du nicht nöthig gehabt hättest, es erst Deinen Bruder thun zu lassen; aber Du weißt wol, so wie man den Rücken wendet, giebt es immer gleich was. Ich dachte, der Herr Baron und der Basalt (der mir eben meinen Namen in's Französische übersetzt hat), die, dacht' ich, würden reiten auf den Füchsen (der Baron hat auch eine grüne Reitjacke an), aber sie sind blos gegangen, und zwar ganz zu Fuß, schon eine Stunde voran. Erst vor Pirna kriegten wir sie mit dem Wagen ein, in dem die gnädige Frau saß und die zwei Frölens und der Abbé. Der Abbé hatte einen langen weißen Mantel um, denn es regnete anfangs noch. Ich konnt' ihm immer in's Gesicht sehen, weil er rückwärts saß und ich mich hinten auf gestellt hatte, wo man sich sehr gut umsehen kann, so lang' es hell ist. Er aber, glaub' ich, konnte mir nicht in's Gesicht sehen, denn er kuckte meist wo anders hin, und das war mir auch recht lieb, denn ich kann das Lachen nicht lassen, wenn mir so ein Herr gerade in's Gesicht sieht; es wäre denn, daß er mir recht was Ernsthaftes sagte, wie z. E.: Er ist ein dummer Teufel, Lafleur! oder: ein Eselskopf, als wornach ich immer wie ein gestrichenes Stück Blut im Gesicht werde. Unsre Frölen saß neben ihm, die fremde Frölen aber saß vorwärts neben der gnädigen Frau. Sie hatten alle drei kattunene Kleider an und Strohhüte auf, und strickten, wie es aufgehört hatte zu regnen. Ich sah wohl, daß sie sprachen, aber ich verstand es nicht, denn der Wind ging, und ich hatte mir ein Tuch über den Hut um die Ohren und das Kinn gebunden, sonst wollt' ich Dir's wol wieder erzählen. Wir fuhren die ordinaire Pirnaische Straße. Es war sehr wenig Plaisir zu sehen. Weder bei einem Thorwärter im großen Garten, noch auf der grünen Wiese oder einer andern Schenke, wo wir vorbei fuhren, sah man Leute. Alles war so todt, als ob kein Tropfen bairisch Bier in Dresden gebraut werden dürfte. Das machte mich ordentlich traurig, besonders weil ich dabei vielfältig an Dich dachte. Aber ein Viertelstündchen vor Pirna an einer Brücke kriegten wir die Herren ein, und da hatt' ich keine Zeit mehr dazu, welches mir in Absicht der Betrübniß auch recht angenehm war. Basalt setzte sich zu dem

Hauptmann, der nichts als ein Kutscher ist, auf den Bock, und das war mir lieb, denn neben mir mocht' ich ihn nicht haben. Er ist gar nicht von Basalt (das bilde Dir ja nicht ein), sondern er heißt nur so schlechtweg Basalt. Aber der Herr Baron kam zu mir hinten auf den Tritt, und (Du magst mir's glauben oder nicht) er stellte sich von freien Stücken unten an und ließ mich rechts stehen. Du glaubst gar nicht, was er für ein lieber scharmanter Herr ist! beständig lustig und spaßhaft, und gegen unser einen so leutselig und niederträchtig, daß man ihm gut sein muß, man mag wollen oder nicht. Ich band mir auch gleich das Tuch ab, so wie ich ihn sah, denn nun mußt' ich durchaus die Ohren frei haben. Und nun hättest Du nur sehen sollen, was er gleich für Spaß und Ceremonien machte; ich habe nur eins über das andere vergessen, und konnte das Maul gar nicht wieder zusammen kriegen vor Lachen, und das wird unser einem in Gegenwart der Herrschaft immer erschrecklich sauer, weil sich's doch nicht schickt daß man's laut thut. Es hätte Noth gethan, mir das Maul zuzubinden, und so ging es bis Pirna: denn so wie er mir nur ein Wort sagt, z. E. Herr Lafleur, so ist mir gleich zu Muthe, als wenn ich unter den Fußsohlen gekitzelt würde. Am Thore stieg er ab, weil es ihm zu sehr rumpelte, und ging neben dem Wagen her, und grüßte alle schlechte Leute zuerst. Wir fuhren gerade durch die Stadt ohne anzuhalten, und das war mir eben auch recht, denn es gefiel mir bei weitem nicht so wie in Dresden. Wir waren den Augenblick durch. Basalt sagte, das wäre ihm das Liebste an den kleinen Städten, daß sie sobald alle wären, wenn man durchführe oder durchginge; aber der redet immer nur so in den Tag hinein. Ich wollte, sie währten immer eine ganze Stunde. Zwar thun einem die Beine etwas weh auf dem rumplichen Steinpflaster, wenn man den Pfiff nicht versteht, und sich auf die Zehen stellt; aber wozu quäl' ich mich denn viele Meilen und Stunden lang über's Feld und über Anger und Wald, als um in eine Stadt zu kommen? Da hab' ich dann einen kurzen Spaß, wenn sie gleich alle ist. In der einen Straße bauten sie links ein Haus, das war noch nicht fertig, und wir mußten um das Gerüste rechts herum fahren. Es begegneten uns allerlei Leute, die ich aber nicht kannte. In einem Gasthofe stand in der Thür ein junger Mensch recht hübsch angezogen mit einer grünen Schürze, dem sah ich gleich an, daß er ein Markör war, und grüßte ihn. Er dankte mir ganz höflich. Von Livree hab' ich sonst nichts bemerkt; es mögen wol lauter schlechte Leute in Pirna wohnen. Aber einen Wassertrog hab' ich gesehen, der war von purem pirnaischen Sandsteine, so groß wie eine Stube, den will ich Dir zeigen, wenn ich einmal mit Dir, geliebt's Gott, hierher kommen sollte.

Ich habe mich geärgert, daß die Herrschaft nicht stille halten ließ, denn wer weiß, ob wir so einen Wassertrog auf der ganzen Reise wieder zu sehen kriegen. An der Fähre fragt' ich den Herrn Baron: ob er ihn gesehen hätte? Er sagte: o ja! und meinte, unsere kleinen Wassertröge wären alle Absenker davon, drum hießen sie auch pirnaische Tröge.

Ich weiß nicht, ob es sein Ernst war, indessen so viel ist gewiß, daß wir sie von Pirna herunter kriegen, und ich habe sonst in der ganzen Stadt kein Loch oder so was gesehen, wo sie etwa ausgegraben werden könnten. Draußen an der Elbe hatten sie aber schon viele wieder hingelegt, um sie einzuschiffen und fortzutransportiren. Wie wir an die Elbe kamen, war keine Brücke da, sondern nur eine Fähre, in die muß man hineinsteigen und den Wagen hineinfahren mit den Pferden. Hernach steht man ganz stille und wird hinüber gefahren von Leuten mit großen Stangen. Du kannst Dich ganz dreist überfahren lassen, wenn Du einmal hierher kömmst, denn es geht recht gut. Man steht ganz trocken; und Du mußt Dir nur vorstellen, daß eine Fähre so breit ist, wie eine Stube, nur freilich nicht so hoch, und oben ist sie auch offen. Und für Vieh und Menschen, die blos so hinüber fahren, ohne mit zu rudern, ist es eine große Erleichterung, denn man braucht keinen Fuß zu bewegen, so lange man darauf steht. Es wird einem also gar nicht sauer, und es ist viel bequemer, als wenn man über eine Brücke geh oder fährt.

Ich dachte anfangs, es wäre gefährlich, und ließ sie erst allein hinein, um zu sehen wie es ginge, und im Falle der Noth Leute zu Hilfe holen zu können, weil ein Bedienter doch für alles stehen soll. Aber der Herr Baron sagte: Nun, Herr Lafleur, will Er denn nicht auch herein spazieren? Da ging ich denn gleich hinein, und wäre beinahe gefallen. Und hernach konnte ich vor Lachen die ganze Zeit gar nicht daran denken, daß wir auf dem Wasser waren, denn der Herr Baron hatte sechs Semmeln eingekauft, oder vielmehr zwölfe, und Pfefferküchelchen, die unten glatt waren und oben viereckig an einander gebacken, und einen Reiter von Pfefferkuchen, der an einigen Stellen vergoldet war, aber natürlich ganz dünn und blos mit tollem Golde. Den Reiter stellte er nun auf die Chaisenthür, da kannst Du gar nicht denken, wie närrisch das aussah; und die Pfeffernüßchen vertheilte er unter die Herrschaft. Hernach aber hatte ich einen rechten Schreck, denn wie wir an's Land fuhren, fiel er mit einemmale in den Dreck, und das Hinterrad ging ihm über den Kopf. Die Herrschaft war schon vorangegangen und sah es also nicht. Wie sie ihn hernach vermißten, sagte ich, er wäre verloren gegangen, und ich wüßte nicht, wo er wäre; aber ich hatte ihn in die Tasche gesteckt, denn so mochte ich ihn der Herrschaft doch nicht präsentiren, und ich hatte es auch gleich im Sinne, daß ich ihn Dir gar zu gern aufheben und mitbringen möchte. Daß er keinen Kopf hat, daraus wirst Du Dir wol nichts machen. Du siehst das Herz an, und erkennst denn doch meinen guten Willen.

Drüben am Ufer kam eine Herrschaft gefahren mit einer grünen Chaise und vier herrlichen Braunen mit Bläßen. Der Kutscher fuhr vom Sattel und hatte Kurirstiefeln an, und trug blau mit gelb und Silber; so auch der Bediente. Ich hätte schwarz werden mögen vor Aerger, daß ich meine rothe Jacke nicht anhatte, denn sie kuckten mich gar nicht an. Der Kutscher hatte auch ein silbernes Schild auf dem Arme, das schielte

unser nicht schlecht an. Nun war auch ein Bauer mit einem Wagen voll Mehlsäcke am Ufer, der mußte natürlich warten, bis die Herrschaft erst hinüber war. Aber kannst Du Dir's wol denken, daß der Kerl das übel nahm und so impertinent war zu sagen, daß sich's gehört hätte ihn zuerst überzufahren, weil er schon über eine halbe Stunde gewartet hätte, und er nicht so viel Zeit übrig hätte, wie vornehme Leute, und sein Geld hier so viel gölte, wie jedem andern seines? Was es heut zu Tage für dumme und impertinente Bauern giebt, das ist doch abscheulich! Ich wollte auch immer zu dem Kerl hingehen und ihm sagen, er sollte nicht so ein grober Esel sein, und in meiner Herrschaft ihrer Gegenwart so was sagen; aber ich hatte nur eben mit Zutragen zu thun, denn sie hatten sich alle in's Gras gesetzt an die Elbe, und ich mußte ihnen Schinken und Brot und Butter und Wein zum Frühstück aus dem Wagen holen, der etwa zwanzig Schritt weit davon hielt. Wenn die gnädige Frau nur nicht gedacht hat, daß ich der Meinung des Bauers gewesen, der so ein Grobian war, seine Mehlsäcke für etwas Wichtigeres zu halten, und eher über's Wasser haben zu wollen, als eine ganze hochgräfliche Familie mit Domestiken und Equipage. Sie sah mich zwar weiter nicht an, wie ich ihr die Victualien gebracht hatte, sondern fing an, Reihe herum auszutheilen; aber es kam mir doch vor, als ob sie, blos um mich recht über den Punkt auszuhorchen, wie der Streit aus war, des Bauers Partei nahm und sagte: der Herr Graf, der wol schwerlich viel zu versäumen haben würde, hätte wol eher mit seinem leichten Wagen und seinen vier Pferden warten können, als der arme Bauer mit seinem schweren Wagen und seinen zwei Pferden, und es ärgere sie allemal, wenn sie bei ähnlichen Collisionen zwischen Vornehmen und Niedrigen solche Ungerechtigkeiten begehen sähe, weil der Unterdrückte dadurch zu sehr empört und geradezu gezwungen würde, jeden Höhern zu hassen. Basalt, der nicht merkte, daß die gnädige Frau das nur um meinetwillen sagte, und daher so dumm war, es für Ernst zu halten, gab ihr Recht, um ihr nach dem Maule zu reden. Ob sie ihm dafür hernach was abgegeben hat oder nicht, das weiß ich nicht, denn ich ging an den Wagen und aß mit dem Kutscher, weil ich nicht wußte, was ich dazu sagen sollte. Für unser einen ist's in solchen Fällen immer am besten, man schweigt still und sagt weder Ja noch Nein dazu, weil man es selten den Herrschaften recht machen kann.

Wie ich satt war, hörte ich auf zu essen und ging wieder hin zu der Herrschaft. Sie freuten sich über die schöne Gegend, wie sie es nannten, und rühmten vorzüglich auch, wie schön sich die Stadt drüben am Ufer ausnehme, und das alte Schloß auf der Anhöhe, das der Sonnenstein heißt. Nun bitte ich Dich aber um's Himmelswillen: warum fanden sie denn die Stadt nicht schön wie sie drin waren, und sie ordentlich Haus bei Haus in der Nähe besehen konnten? Warum gingen sie nicht zum Thürmer und besahen sie von oben herunter? Da erfuhren sie doch, wie jede Straße heißt; da konnten sie doch alles ohne Hinderniß ganz nahe sehen: hier aber lag die ganze Elbe (nämlich der Breite nach)

dazwischen, man sah kein einziges ordentlich abgeputztes Haus: denn wer setzt das draußen vor die Stadt? und Bäume standen noch überdies an zehn Ecken im Wege. Ich ärgere mich überhaupt allemal, wenn ich zwischen den Häusern Bäume sehe, zumal in den Städten (denn in den Dörfern, da kann man es nicht anders erwarten, weil da überhaupt keine Ordnung ist). Wenn ich der Kurfürst wäre, so ließ ich in ganz Europa keinen Baum in einer Stadt oder dicht daran; sondern da müßte mir alles recht glatt und leer sein, denn das ist doch wol mit schlechtem Verstande einzusehen, daß die Bäume der liebe Gott nur für die Wälder und Büsche und höchstens für die Baumgärten geschaffen hat, nicht aber für die Städte; denn in eine ordentliche Stadt gehören ja blos Häuser.

So eine Allee will ich allenfalls gelten lassen, wie die bei uns in der Neustadt, denn da ist doch Ordnung darin: ein Baum steht doch immer neben dem andern in grader Linie, einer ist so hoch, so dick wie der andere, hat fast eben so viel Aeste und eben so vielen Platz; und dann steht August des Starken Statue da; da kann man nun denken: der Herr hat blos in einer Allee reiten wollen, gleichsam wie in einer beständigen Wachparade von Bäumen. Müssen Menschen dastehen lernen wie Bäume, ei so können ja Bäume auch einmal statt der Menschen dastehen. Meister Künzel sagte mir einmal das Nämliche, bei einer andern Gelegenheit, als ich mit ihm zu Viere hinaus auf den Sand ging. Er meinte, an den Bäumen könnten sich vernünftige Unterthanen gleichsam ein Beispiel nehmen, wie sie sich zu stellen und zu schweigen hätten, wenn die gnädigste Herrschaft (z. B. auf der Brücke) vor ihnen vorüber führe.

Es hat mich geärgert, daß ich nicht immer war auf dem Rasenplatze gewesen, wie die Herrschaft aß, denn es muß noch, wie ich am Wagen war, allerlei vorgefallen sein, das sehr lustig gewesen ist; denn wie sie wieder in dem Wagen saßen, sagte die eine Frölen recht vergnügt (ich weiß nicht mehr, welche es war): nun haben wir doch einmal unter freiem Himmel ein Deschenéh gehalten, und da meinten die andern alle, das wäre wahr; und sie freuten sich über die Maßen darüber, auch Basalt, der im Wagen saß, und der Herr Baron und der Abbé, die nebenher gingen.

Das einzige Merkwürdige auf der ganzen halben Meile von dort bis hierher nach Lohmen war gleich in dem Dorfe dicht an der Elbe, in einem Bauernhofe, ein buntes Schwein, das dreierlei Farben hatte, nämlich weiß, schwarz und gelb. Der Abbé gab ihm einen Spaßnamen und nannte es ein Meerschwein; das sollte vermuthlich heißen: wenn's nur noch mehr solche Schweine gäbe! so wie man im Spaße von dem Weine, der einem schmeckt, sagt: er schmeckt nach Mehrem, welches heißen soll: man möchte gern noch mehr. Diese Erklärung habe ich selbst einmal von einem gelehrten Herrn machen hören. Man profitirt beim Tischserviren so Manches, wenn man nur gescheidt ist und aufpaßt. Wie wir die Anhöhe hinauf fuhren, kuckten sie sich aus dem Wagen immer seitwärts um nach der Gegend von Bohrsberge bei Pillnitz, und

rückwärts über die Elbe nach den Bergen hinüber; man konnte aber kein einziges Dorf erkennen, und ich hätte mich gewiß nicht mit umgedreht, hätt' ich's nicht deswegen gethan, weil mich der Basalt immer ankuckte, und mich auslachte, so wie ich einmal ein Bischen lachte. Ich ärgere mich so viel und kann das Lachen nicht lassen.

Hier in Lohmen ist nun auf einem steilen Felsen ein altes Schloß, das aber ganz alt und räuchrig aussehen soll, drum mag ich nicht hingehen. Auch ist nicht zu trauen, denn vor ein paar Jahren ist ein betrunkener Bursche oben herunter gefallen und ist beinahe des Todes verblichen darnach; nun bin ich zwar nicht betrunken, aber der Teufel kann manchmal sein Spiel haben; da denke ich lieber: was deines Amtes nicht ist, da laß deinen Fürwitz. Nun weiß ich weiter nichts und will aufhören, denn die Herrschaft muß wol bald kommen, und ich muß mich ja vorher noch ausziehen. Auf den Abend, will's Gott, wenn wir zeitig in's Nachtquartier kommen, schreib' ich dir wieder was dazu.

Ganz unbedeutend ist: „Die Rückkehr in's Vaterland, ein Halbroman" (o. O. 1798) und: „Eine Reisegeschichte" (Berl. 1800) von dem ebenfalls noch weiter zu behandelnden Garlieb Merkel. — „Ich und meines Ichs körperliches Leben, Thorheiten und dumme Streiche, dargestellt von meinem Ich, dem Exfähndrich Ferdinand Theriack, dermalen Provisor bei der neuen Kantisch-Fichteschen Seelenapotheke" (Leipz. 1798) hat außer dem Titel und einer ganz beiläufigen Erwähnung Kantischer Terminologie nichts, was auch nur irgendwie in Bezug auf die herangezogenen Philosophen stünde. Sie sind ein bloses Aushängeschild für den Lebenslauf eines sehr gemeinen Ichs, das die gewöhnliche Taugenichts-Laufbahn vom verdorbenen Studenten zum Soldaten Komödianten, Räuber, Winkelschriftsteller und s. f. gemacht hat und zuletzt so glücklich ist, einem reichen Fräulein zu gefallen, auf deren Gütern dieser Landstreicher nun als Eheherr die Oekonomie verwaltet, also mit der dermaligen Provisorwürde wiederum nichts zu schaffen hat. Um dem Witz und der Satire möglichst viel Luft zu verschaffen, überhäufte der ungenannte Verfasser seinen Abenteurer mit aller möglichen Schmach; doch drängte es ihn, Alles zu einem leidlich honneten Ende zu führen, das zum Beginne einen seltsamen und sogar widrigen Contrast bildet. Eine Dedication wendet sich an den abgeschiedenen Geist des Freiherrn von Knigge; dem lebenden hätte es der Verfasser freilich kaum unter die Augen bringen dürfen.*) — „Die Postkutsche,

*) S. Schlegel XI. 355 f.

oder Schwärmereien menschlicher Leidenschaften" (Weißenf. u. Leipz. 1799) ist ein satirisch-komischer Roman, der sich durch sorgfältigen, flüssigen Stil und anmuthige Laune empfiehlt, stellenweise aber an Weitschweifigkeit und den Auswüchsen erzwungenen Scherzes leidet. — „Der Prinz mit dem Glöckchen, eine komische Geschichte, geschrieben in weiland Dr. Bahrdt's Weinberge" (Halle 1799) würde eine sehr gelungene Dichtung sein, wenn der gute Einfall, einen auf Reisen gehenden Prinzen durch die eigenen Lüste und Leidenschaften wie durch verderbliche Rathschläge seines Begleiters zu Grunde zu richten, in der Ausführung hin und wieder nicht zu monoton gerathen wäre und der Humor sich weniger wankelmüthig benommen hätte. Johann Wilhelm Heuberger aus Neuwied, Regierungsrath zu Aachen (1767—18..?), der einen französischen Gilblas oder Abenteuer Heinrich Lamsons geschrieben, welcher sich aber zu dem consequent inconsequenten Schelme LeSage's sehr übel verhält, brachte in seinem Taschenbuche für Freunde des Komischen: „Meine Launen" (Wesel 1799) ein paar mit liebenswürdiger Leichtigkeit verfaßte Piecen. Gotthelf Friedrich Müller (als Pseudonym Lukas Veit, Advokat zu Hannover, gestorben 1814) schrieb als Fortsetzung der Knigge'schen Reise nach Braunschweig: „Reise des Amtmanns Wauman, des Försters Dornbusch und Ehren Schottenii von Biesterberg nach *** zur Gevatterschaft" (Wolfenb. 1798—1800, IV.), welche zwar keinen Mangel an ergötzlichen Scenen hat, indeß doch nur eine mittelmäßige Production ist, ausgenutzt von dem ephemeren Interesse kurzweiliger Unterhaltung. Nicht so unbedeutend, wie sie Menzel erschienen, sind die „Bambocciaden" (Berl. 1797—1800, III.) von August Friedrich Bernhardi, geboren den 24. Juni 1770 zu Berlin, seit 1808 Director des Friedrichswerder Gymnasiums daselbst, 1816 auch Consistorialrath, gestorben am 2. Juni 1820. Uns gehen zunächst seine beiden kleinen Romane des ersten Bandes an: „Geschichte eines Mannes, welcher mit seinem Verstande auf's Reine gekommen", und: „Sechs Stunden aus Fink's Leben." Wenn der berühmte Peter Laar, il Bamboccio, mit einem niederländischen Pinsel die Beschäftigungen und Ergötzungen gemeiner, aber kräftiger, gesunder Naturen malte, die sich in voller Freiheit bewegen, so, sagen wir mit Schlegel, weiß unser Schriftsteller die Gravität des Vorurtheils, die Anmaßungen der Leerheit, die schiefen Richtungen der Eitelkeit in

manchen gesellschaftlichen Verhältnissen der höhern Stände mit Feinheit zu bezeichnen. Dort bringt der unverhehlte Ueberfluß von Leben, hier der versteckte Mangel daran das Komische hervor; dort liegt in der Weise der Darstellung ein gewisses Behagen an ihrem Gegenstande, hier eine eben durch die scheinbare Schonung geäußerte Spöttelei. Der immer zweideutige Ehrenmann eines Bamboccio, der weniger die Bewunderung für das Talent als die Verachtung gegen seinen Gebrauch ausdrückt, kann also leicht mit rühmlichen Vergleichungen vertauscht werden. Der erste kleine Roman macht jene rechtliche, langweilige, geistlose Nichtswürdigkeit lächerlich, die sich oft im bürgerlichen Leben so viel Achtung erwirbt. Die Hauptperson contrastirt gut mit den übrigen sie umgebenden Figuren, die sonst sämmtlich nicht viel taugen; es fallen auch etwas niedrige Scenen vor, aber das Platte ist nicht platt behandelt. Die zweite Erzählung, die neben ihrer belustigenden Seite auch ernsten Gehalt hat, verräth eine noch reifere Bildung und geübtere Hand. Zuerst im „Archiv der Zeit" abgedruckt erscheint sie hier mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt, die im Schooße jener Zeitschrift eine Art von bürgerlichem Krieg gestiftet haben müssen. In einer gelehrten Gesellschaft wird einer der Mitarbeiter des Archivs, der pseudonyme Gottschalk Necker (Daniel Jenisch) geschildert, wie er im Saale auf und ab trabt, mit Allen spricht und lebhaft gesticulirt; wie er darnach auf Ersuchen ein dickes Paquet Papier aus der Tasche zieht, das zu den zwei Büchern der Satiren des Horaz hingereicht haben würde, und eine Satire eigner Erfindung vorliest, die von der Gesellschaft mit Bewunderung aufgenommen wird, besonders weil die Juden darin aufgezogen und gegen die Kantische Philosophie Sarkasmen geschleudert sind, wovon aber Fink der seinen richtigen Geschmack gleich zu Anfange bewährt, behauptet, der Verfasser habe sich damit nur den Spaß gemacht, zu versuchen, ob man etwas so Schlechtes mit Beifall aufnehmen werde. Diese ganze literarische Zusammenkunft ist sehr drollig beschrieben; unter andern sind die Reden des angeblichen Kunstkenners, welcher die aufgehaschten Namen immer in verkehrten Combinationen an einander reiht, und die des Ministers, der ohne ein Wort davon zu verstehen die schönen Wissenschaften protegiren soll, äußerst charakteristisch. Dabei ist die Darstellung von jener

schwerfälligen Gründlichkeit frei, womit manche Schriftsteller das Komische zu erschöpfen bemüht waren; es wird hier nur mit flüchtigen Zügen angedeutet. So entwirft ein Mitglied der Gesellschaft, Bissing, dem darin noch fremden Fink Bildnisse von den Damen, die zum Theil vortrefflich gerathen sind. Z. B.:

Jene — Madam Moses ist eine Jüdin, und von ihr werden Sie wol schon bemerkt haben, daß sie sich mit Mühe so viel Grazie erworben hat, daß sie dadurch ungemein mißfällt. Sie ist in dieser Gesellschaft die eigentliche schöne Seele, sie hat von Jugend auf viel Umgang mit guten Köpfen gehabt, welche ihr eine runde Summe von allgemeinen durchgreifenden ästhetischen Ideen hinterließen, die sie jetzt jedem neuen Bekannten groschenweise zuzählt. Sie ist immer in irgend einen Goethe'schen Charakter masquirt, — am liebsten zeigt sie sich als Prinzessin im Tasso, deswegen lernt sie auch jetzt Latein. Hat ihr Goethe den Character nicht recht auf den Leib gemacht, so schneidet sie ihn sich selbst nach der Mode. Ihre begünstigten Liebhaber indessen behaupten, unter vier Augen wäre sie — Madame Moses.

Gleich darauf von einer andern Dame:

Sie heißt Ring und ist eigentlich Mademoiselle. Sie lieferte sich einem jungen Menschen in die Arme, der sie nachher mit ihrem Kinde sitzen ließ. Diesen Umstand benutzte sie auf's Beste, und machte es wie jener, welcher auf den Brandbrief des Hauses bettelte, das er selbst in Brand gesteckt hatte. Sie lebte von ihrer verlornen Unschuld. Da sie ein sehr schönes Französisch spricht, so haben ihre Freunde sie irgendwo als Gouvernante unterbringen wollen; allein sie zieht diese verächtliche Abhängigkeit vor, weil sie hier müßig sein kann. — Die daneben heißt Albrecht; sie ist eine gute Frau und auf dem herrlichsten Wege der Besserung: — sie studirte sonst die neuesten philosophischen Romane, und hatte daraus gelernt, daß Sittsamkeit Tand, und Tugend ein leeres Wort sei. Von dieser Meinung aber hat sie nun Herr Forstner, welcher ihr Lehrer und begünstigter Liebhaber zugleich ist, beinahe zurückgebracht.

In solchen Schilderungen erkennt man eben so sehr geistvolle Beobachtung als individuelle Wahrheit des Bildnisses. Das Ganze der Erzählung dreht sich aber um die verwickelte sittliche Frage: wie viel Einfluß die Stimmung des Augenblicks auf unsre Handlungen haben darf, und in wie weit es möglich ist, sich diesem Einflusse zu entziehen. Es hat den Reiz einer dreisten entschiedenen Vielseitigkeit, daß der Erzähler uns nur in die beiden entgegengesetzten Ansichten hineinführt, ohne am Ende durch die Wendung der Geschichte oder durch seine eigene Dazwischenkunft eine Entscheidung zu geben, die nur solchen

Lesern willkommen sein kann, für die unabhängiges Nachdenken zu unbequem ist.

Sobald wir zur Betrachtung des Einflusses gelangen, den die sogenannte romantische Schule in der deutschen Literatur ausübte, kommen wir auf Bernhardi wieder zurück; ingleichen auf den Verfasser des biographischen Gemäldes: „Reisen unter Sonne, Mond und Sterne“ (1799, II.), und den des Romans: „Leben und Thaten eines Weltbürgers; mit Seitenhieben auf manche Thorheiten unsers Jahrhunderts“ (1798—1800, II). Ebenso werden wir aus triftigem Grunde erst in der folgenden Hauptabtheilung der von Lichtenberg begonnenen meisterhaften „Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche“ im Zusammenhange mit deren Fortsetzung besonders gedenken. Auch Johann Gottlieb Münch's Schriften, von welchen fast die Hälfte noch in die Neunziger Jahre fällt, sollen bis dahin verschoben bleiben. Dagegen dürften wir die folgenden Erscheinungen der Romanliteratur mit vollstem Rechte noch in die Periode, mit welcher wir unsere erste Hauptabtheilung schließen, hineinziehen.

„Sieben Uebereilungen“ (1800) heißen eben so viele kleine, mit leichter Hand und anmuthigen Tinten colorirte Geschichten, die bis auf eine Vorfälle aus dem geheimen Buche des ehelichen Lebens enthalten und zwar in Boccaccio's Manier, doch ohne zu üppiges Wohlgefallen und Verweilen im Ausmalen lasciver oder wollüstiger Partien. Man kann ihnen zwar keine Originalität vindiciren, alle aber, welchselnd in Prosa und Poesie, sind sehr gefällig. — Größtentheils mit ächt komischer Laune erzählt sind die: „Abenteuer des Junkers aus der Haide“ (Wolfenbüttel 1800), der in einem einsamen Landhause der Lüneburger Einöde unter der Aufsicht eines erbärmlichen Hofmeisters erzogen wird, und diesem endlich entläuft, um sein Glück durch Kaiser Friedrich dem Rothbart auf dem Kyffhäuser Berge zu machen. Nur wird der Faden der Geschichte zu oft durch ein auffallendes Trachten nach witzigen Abschweifungen unterbrochen. — Auf eine ganze Reihe von Bänden scheint der Roman: „Leben und Meinungen des Johannes Steifruck und seines Vaters Martin“ (Leipz. 1800, II., nicht von Carl Julius Weber) angelegt gewesen zu sein; bei Ausführung des Planes gingen dem Verfasser aber wahrscheinlich Lust und Muth verloren, und so blieb er im Anfange der Laufbahn seines Helden stehen, dessen Leben

und Meinungen blos bis in's dreizehnte Lebensjahr verfolgt worden sind, und mit der Geschichte selbst in keinem so nahen Zusammenhange sich befinden, als die Abenteuer seiner Schwester Susanne Steifruck und die Launen des Onkel Tobias, eines reichen Ostindienfahrers. Die Thorheiten eines religiösen Einfaltspinsels und einer eiteln rangsüchtigen Närrin sind das eigentliche Object der Erzählung. Alles ist darin Caricatür, und wenn man auf jedwede Wahrscheinlichkeit verzichtet, gehört diese Dichtung unbedingt zu den erheblichern Producten des komischen Witzes. Einzelne Scenen sind meisterhaft komisch, und hätte der „lachende Philosoph", wie sich der Verfasser umschreibt, sich des Vorsatzes begeben, fortwährend lachen zu wollen und zum Lachen zu verführen, so würde er ein trefflich gelungenes Ganzes zu Stande gebracht haben. Ihm ist entgangen, daß auch die Caricatur Einschränkung erdulden muß, wenn sie ihre Wirkung nicht einbüßen, nicht widrig statt erheiternd werden will. Und eben so ist es ihm in dem Streben nach Wortfülle passirt, daß reine Goldkörner des Witzes in der schlammigen Flut ordinairer Gedanken versanken. Rücksichtslos ist er übrigens in den eingewebten Satiren gegen den geistlichen Stand. Alles in Allem aber ist dieser Roman durchaus keine gewöhnliche Erscheinung dieser Zeit. Otto Conrad Christiani (pseudonym Bonmarmota) geboren den 23. März 1767 zu Kiel, gestorben am 25. November 1803 zu Weimar als ehemaliger Prediger zu Elmshorn in der Grafschaft Ranzau, stellte in Einzelheiten bemerkenswerthe satirische: „Bilder aus Ottomar's Guckkasten" (Chamberg [Leipz.] 1800] zur Schau. Friedrich Christoph Brosse, pseudonym Bonsens, Pfarrer zu Dünamünde bei Riga (1773—18..), machte sich als ein ganz tüchtiger Kenner Anakreons bekannt, aber als ein sehr schlechter Kenner des Humors und der Philosophie durch das auch künstlerisch verfehlte Product: „Anti-Pseudo-Kantiade, oder der Leinweber und sein Sohn; ein satirisch-kritischer Roman mit imaginirten Kupfern, ohne Vorrede von Kant, aber mit einer üblen Nachrede der Kantianer" (Gnidos [Riga] 1798, I. 1800, II.)

Völlig in diese Zeit gehört ferner, trotz späterer Vollendung, Thümmel's „Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786" (Leipz. 1791—1805, X.). Sie machte ein ungeheures und ziemlich verdientes Glück, denn es

war wirklich ein Reiseromann, der an Mannigfaltigkeit des Inhalts, Lebendigkeit und Wahrheit der Schilderung eigner und fremder, wirklicher und erdichteter Erlebnisse seines Gleichen noch nicht hatte; der, wenn man seine einzelnen Partien hinnahm und ihn nicht als Ganzes auffaßte, für etwas ganz außerordentliches gelten mußte. Als Roman indeß betrachtet haben die verschiedenen launigen Erzählungen, Gemälde und sentimentalen Ergießungen nur Eine Einheit, nämlich die allmälige Genesung eines Hypochondristen. Künstlerische Anforderungen an die Structur darf man keine stellen, es ist von Beobachtung epischer Gesetze keine Spur darin zu entdecken, es ist, wie Schlegel sich ausdrückte, in dem Ganzen nicht mehr Composition als Zusammenhang unter den Abenteuern einer wirklichen Reise zu sein pflegt, wo auch zuweilen eine reizende Aussicht für lange Stunden Wegs durch die Haide entschädigen muß. Witz, drollige Erfindungen und schalkhafte Einfälle, Menschenkenntniß, gefällige Lebensanschauung und beinahe klassische Prosa, hier und da gehoben durch Verse, welche Lichtenberg's Entzücken erregten, — dies Alles aber konnte und mußte reichen Ersatz für mancherlei Mängel bieten, die aus einseitigem Planentwurf sich mit Nothwendigkeit ergaben. Allein wenn anderwärts gesagt worden, dieses Werk habe noch jetzt seines Gleichen nicht erhalten, so ist dagegen zu bemerken, daß es denn doch nur die vorgeschrittene Bildung seiner Zeit vergegenwärtigt und seines Gleichen gar nicht mehr entstehen soll. Uebrigens zieht sich als rother Faden durch diesen Reiseroman die Absicht, die unglücklichen Wirkungen des Aberglaubens auf die Moralität der Menschen zu zeigen, um mit Garve zu sprechen. „Alles zielt ab, die Verderbnisse der Sitten, die unter dem Schein der Heiligkeit verborgen sind, aufzudecken. Alles vereinigt sich darin, zu beweisen, daß die Verführung der Unschuld doppelt leicht ist, wenn sie eine abergläubische Frömmigkeit mit der Unwissenheit vereinigt findet, und daß von der andern Seite alle bösen Neigungen der Menschen freien Spielraum bekommen, wenn eine abergläubische Religion dem Sünder so leichte Mittel zur Ausführung oder Rechtfertigung darbietet.“ Oder wie sich Thümmel selber gegen Weiße ausdrückte: „Daß aus Aberglauben Verderbniß der Sitten und daraus Umsturz der Staaten erfolge, um einer andern Generation möglich zu machen, der Natur wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen.“

Aus schon früher entwickelten Gründen ist hier auch noch Falk's Roman: „Leben, wunderbare Reisen und Seefahrten des Johannes von der Ostsee" (Tüb. 1805) in Erwähnung zu bringen. Ohnstreitig ist derselbe keins der stärksten Producte des Verfassers, und als Ganzes betrachtet verfehlt, sofern es gestattet werden darf, den Anfang eines Werkes als Ganzes zu betrachten, wozu wir insofern einigermaßen berechtigt sind, als es unsers Wissens bei dem ersten Bande sein Bewenden gehabt hat. Für den Mangel an kunstgemäßer Entwickelung entschädigen uns jedoch eine Menge Partien von der heitersten Laune und wahrhaft poetischer Frische. Vornehmlich fand Falk an den kindlichen, oft auch kindischen und altväterischen Sitten der freien Reichsstädte, besonders der Gegenden von Danzig und an der Donau, so wie der Hauptstadt Oesterreichs selbst, welche sich auf seltsame Weise mit der überfeinen und zum Theil verkehrten oder an Caricatur streifenden Cultur des nördlichen Deutschlands oder Frankreichs paarten, reichlichen Stoff zu humoristischen Schilderungen und hochergötzlichen Auslassungen. Einer der Glanzpunkte des Buchs ist auch die ächt komische und belustigende Erzählung von der Einnahme Danzigs durch die Preußen; aber indem der Verfasser sich hierbei und anderwärts dieses Eindrucks selber bewußt wird, läßt er sich verleiten ihn durch zu langes Ausspinnen einzelner Momente abzuschwächen.*)

Hie und da wird man einen Schriftsteller als komischen oder humoristischen Romandichter verzeichnet finden, dessen Name hier vielleicht schon angelegentlich gesucht worden, nämlich Johann Timotheus Hermes (1738—1821). Aber ihm geht Alles ab, was berechtigen könnte ihn unter die Erwählten der komischen Muse zu reihen. Sein einziges, unwillkürliches Verdienst ist, durch Verpflanzung des ernsthaften englischen Familienromans nach Deutschland bessere Individualisirung und Charakterzeichnung, als man sie bis dahin kannte, angeregt zu haben. Ihm selber war unbewußt, was er wollte, was mit dem Romane anzufangen sei. Die Nebensachen desselben schienen ihm die Hauptsachen zu sein; er benutzte ihn blos als eine Form in witzloser, flacher und breiter Manier zu moralisiren, Kenntnisse auszukramen und zu belehren. Aus jeder Zeile tritt der Geistliche mit

*) Vgl. Leipz. L. Z. 1806, 1262. ff.

handwerksmäßiger Geflissentlichkeit heraus, und dies gestaltet seine Geschichten allenfalls zu psychologischen, aber nicht zu humoristischen Darstellungen. Die vornehmliche Absichtlichkeit der Nutzanwendung hebt nicht blos die poetische Thätigkeit auf, weit mehr noch die Möglichkeit humoristischen Schaffens.

Auch Friedrich Maximilian von Klinger (1752—1831) darf streng erwogen hier keine Stelle finden, und wenn ihn Andere unter den komischen Roman-Schriftstellern erwähnten, so haben sie sich mehr durch den Titel bestimmen und den Inhalt unbeachtet gelassen. Ueberdies liegt seine Bedeutung durchaus nicht in seinen Romanen, welche jede subjective Heiterkeit und poetische Natürlichkeit vermissen lassen, sondern in den dramatischen Producten, ohne daß damit ein besonderes dramatisches Talent ihm nachgerühmt werden soll.

Wir schließen diesen Abschnitt mit den literarischen Antipoden Wieland und Jean Paul, die nach einer sehr üblichen Betrachtung beide zu den Heroen unseres Schriftenthums gehören, von denen aber nur Einer Anspruch auf den Namen eines Heros hat, nämlich Christoph Martin Wieland (1733—1813). Wie schon früher angedeutet worden, trieb er sich anfänglich in den schwindlichen Regionen der frömmelnd ascetischen und seraphischen Dichtung steuerlos umher; allein noch nicht dreißig Jahre alt wendete er sich ernüchtert von Klopstock und den Schweizern ab und jener Richtung zu, die seinem Talente angemessen war, seinem Geiste Befriedigung gewährte. Wollte Klopstock aus neuen Wendungen oder Fortschritten des menschlichen Geistes Brücken zur Rückkehr in die Vergangenheit bauen, so stellte sich Wieland nunmehr gerade entgegengesetzt in die volle Strömung der Gegenwart, um seinerseits das Ziel erstreben zu helfen, das er für des Menschen würdigstes, richtigstes und höchstes hielt, und worin er den allgemeinen Grundsätzen nach mit allen ältern und neuern Eudämonisten übereinstimmte: ästhetisch gehobenen, poetisch verklärten, humanitair begrenzten Epikuräismus. Die Erreichung dieses Ziels beschäftigte ihn zeitlebens, beseelte alle seine Werke. Der Realismus einer freudesuchenden Lebensphilosophie, den er dem Spiritualismus der Klopstockianer gegenüber stellte, bekam nun freilich unter seinen Händen eine so stark sensualistische Richtung und Färbung, daß die von ihm gern angebrachten Schilderungen auf-

geregter und begehrlicher Sinnlichkeit ihn in den schlimmsten Verdacht und beinahe von allen Seiten unter die bittersten Anklagen der Unsittlichkeit, Frivolität, verführerischen Lüsternheit und Verderblichkeit versetzten. Und allerdings ist die Keuschheit auf der Probe ein Thema, das bei ihm zu oft wiederkehrt, um gerechtfertigt werden, um immer anziehend bleiben und stets zarter Behandlung unterliegen zu können. Allein die „komischen Erzählungen" (1765, 1768, 1788, 1789. Franz. Frankfurt 1772) abgerechnet, welche Wieland zu dem Zwecke schrieb, seiner ehemaligen Richtung einen entschiedenen Abschiedsbrief auszustellen, und den Verurtheilern sinnlicher Empfindungen einen recht derben Possen zu spielen, so hat er die entschiedene Absicht gehabt, die Sinnlichkeit durch das Hineinspielen des Herzens zu retten und zu adeln, und wo dies nicht der Fall zu sein scheint, kann oft die humoristische und satirische Tendenz zur Entschuldigung gereichen. Mildern und verfeinern wollte er die sinnliche Richtung seiner Poesie besonders durch Anmuth der Gestalten, Charactere und Situationen. Gewiß ist keine Eigenschaft, mit der die Poesie sich schmücken kann, lieblicher und lockender als die Anmuth, und Wieland ist unter die Dichter zu rechnen, denen dieser Schmuck sehr zu Gebote stand; aber er verdirbt seine Wirksamkeit nicht selten dadurch, daß er das Bewußtsein davon zur Schau trägt, und bis zum wahren Uebermaß wiederholt, wie entzückend und lohnend der Dienst der Grazien sei. Charakteristisch für seine Darstellungen der eudämonistischen Lehren ist auch, daß sie fast immer Polemik gegen die Störer des natürlichen Glücks einflechten. Solche Störer sind ihm namentlich die Platoniker und die Religionsheuchler und mithin ein guter Theil der Priester aller Bekenntnisse. Gern und häufig kämpft er gegen sie mit den Waffen der Satire, des Witzes und der Laune an; ist seine Komik auch nicht die tiefste, hat er doch für eine gewisse Region derselben ein bedeutendes Talent, und hier ist er in der That oft sehr ergötzlich.

Mit einem unleugbar eminenten Talente ausgestattet, die ihn erfüllenden Vorstellungen auf mannigfache Weise auszudrücken und zur Anschauung zu bringen, erging es ihm jedoch mit seiner Poesie wie mit den Ueberzeugungen seines spätern Lebens: sie hatten zwar in seiner eigenen Natur schon schlummernd gelegen, aber sie waren von fremden Anregungen geweckt

worden und blieben stets unter deren Beeinflussung. Und dies hat nicht blos in seinen Gedanken sondern auch in seiner Darstellung die Originalität zurückgedrängt. Zwar stellte sich mit dem Durchbruch seiner wahren Geistesrichtung von selbst weit mehr Eigenthümlichkeit ein als früher, daneben indeß auch ein gewisser Grad dauernder Abhängigkeit von den Autoren, die seine Umwandlung vornehmlich bewirkt hatten. Unter den alten Schriftstellern sind es besonders die, welche bei der schon sinkenden Kraft und Eigenthümlichkeit der antiken Welt sich zu eudämonistischen Ansichten bekannten und ein großes Talent besaßen, sie mit feiner Menschenkenntniß zu entwickeln, zu empfehlen und die Lacher auf ihre Seite zu ziehen; namentlich unter den Griechen Lucian, unter den Römern Horaz. Die Seite der Menschenkenntniß und der Portraitirkunst ist es auch, die ihn zu einem begeisterten Bewunderer Shakespeare's und Cervantes' macht, obwol er in die eigentliche Tiefe ihrer Poesie nicht eindringt. Näher wie der Zeit so der Aehnlichkeit in der Auffassung der Lebensverhältnisse stehen ihm Shaftesbury, Fielding und Sterne. Manches hat er sich auch von Voltaire und andern Franzosen angeeignet; allein weniger deren Welt- und Lebensanschauungen als ihre Darstellungsweise, ihre Manier, ihre Charakter- und Situationsmalerei, und wiederum dies mehr im Allgemeinen als im Nachgehen eines einzelnen Schriftstellers. Sein Verhältniß zu Ariost bezieht sich hauptsächlich auf die Nacheiferung in der Gattung.

Was die Wahl der Gattungen seit seiner gewandelten Richtung betrifft, so kann man sie nur eine äußerst glückliche nennen: sie gehören dem romantischen Rittergedicht, dem sogenannten komischen Epos, dem Märchen, der kleinern poetischen Erzählung oder dem Roman an, lauter Gattungen, die in seiner Sphäre wie innerhalb der Begabung und des Verständnisses eines modernen und reflectirenden Jahrhunderts stehen und dessen Anforderungen entgegenkommen.

Nehmen wir einzelne seiner zahlreichen Werke in nähern Augenschein — ein großer Theil derselben stellt sich für uns abseits — so haben wir der Zeit nach zuerst an dem Buche zu halten: „Der Sieg der Natur über die Schwärmerei, oder die Abenteuer des Don Sylvio von Rosalva. Eine Geschichte, worin alles Wunderbare natürlich zugeht“ (Ulm 1764, II. Leipz.

1772. Franz. Dresd. 1769. Bouillon 1770. Engl. 1774. Besonderer Abdruck daraus: „Biribinker, ein komischer Roman", Ulm 1769. Schwed. Stockh. 1787.) Auf den ersten Blick erkennt Jeder, daß es damit auf eine Nachbildung des Don Quixote abgesehen war. Wie dieser an der Einbildung leidet, daß alle die Ritter- nnd Zaubergeschichten, in die er sich vertieft, sich wirklich begeben hätten, so soll hier ein anderer erdichteter Spanier sich durch übermäßige Lectüre von Feenmärchen den vesten Glauben an Feen in den Kopf gesetzt haben und umherschweifen, Feenzauber aufzufinden und zu genießen, wie Jener um Ritterabenteuer zu suchen. Indeß ist Don Quixote noch etwas ganz Anderes als ein Verrückter, wogegen sein Landsmann blos als ein fader Narr erscheint, den eine Liebe, wie sie in allen Romanen vorkommt, heilt. Heilung und Verdammung aller Schwärmerei soll überhaupt der Sinn des Ganzen sein, der aber sehr kraftlos zur Darstellung gelangt. Das Interessanteste darin ist die halb unbewußte Selbstironie des Dichters. An einzelnen glücklichen Charakterzügen und launigen Einfällen fehlt es nicht. — Der „komischen Erzählungen" gedachten wir schon. Zu bemerken ist aber noch, daß sie wenigstens deren Darstellung des ungemeinen Beifalls würdig machte, den sie erwarben. „Idris, ein heroisch-komisches Gedicht in fünf Gesängen" (Leipz. 1768) weist nach Auffassung und Behandlung des Stoffs auf Ariost hin, obgleich Wieland nur die vier Facardine des Grafen Hamilton als sein Vorbild nennt, mit welchem Märchen das seinige allerdings Einiges gemein hat. Das Gedicht steht ganz mit seinen eudämonologischen Ansichten im Zusammenhang, und Darstellung und Sprache verbreiten den verlockendsten Schmelz über die Malerei eines träumerischen Sinnengenusses. Für die Geschichte der deutschen Verskunst ist diese Dichtung insofern interessant, als der Verfasser mit ihr den ersten Versuch machte, die epische Versart der Italiener, die achtzeilige Stanze, im Deutschen nachzubilden. Ein großes Verdienst können wir aber darin nicht erkennen, um so weniger, als sie sich für unsere von Natur ungeschmeidige Sprache zur strengen Nachahmung in längern Gedichten wenig empfiehlt und die Ueberwindung von Schwierigkeiten erheischt, welche nicht einmal eine Schönheit erzeugen, die nicht durch andere Versbildungen zu erlangen wäre. Trotz alles Bemühens mußte Wieland der Gesetzmäßigkeit der

Italiener entsagen, und die Unmöglichkeit, den großartigen Eindruck der ottave rime hervorzurufen, mag die hauptsächlichste Ursache sein, weshalb er die Idris unvollendet ließ. „Σωκράτης μαινόμενος oder die Dialogen des Diogenes von Sinope, aus einer alten Handschrift" (Leipz. 1770, dann verändert zum „Nachlaß des Diogenes von Sinope", Leipz. 1795. Franz. Dresd. 1792. Par. 1798. Engl. Lond. 1772. Ital. Cöln 1781. Holl. Amsterd. 1780. Poln. 1789) steht ebenfalls in Beziehung zu des Dichters Persönlichkeit, da er denen, die ihn beschuldigten, daß er nur verfeinerte Sinnlichkeit im Auge habe, an dem Beispiele des griechischen Philosophen, der aber hier von dem Diogenes des Laertius und Athenäus himmelweit abweicht, zeigen wollte, wie selbst die muthwilligste Laune mit den strengsten Sittenlehren vereinbar sei. Zur rechten Behandlung dieses Gegenstandes gehörte indeß ein kecker, schonungsloser Humor, zu welchem dem Autor diesmal mehr der Muth als die Gabe fehlte. Er fürchtete offenbar, sich dadurch um die Erreichung des Zwecks zu bringen, den er sich bei diesem Buche vorgesetzt hatte, und er hätte ihn so weit besser erreicht. Recht eigentlich waltete seine Absicht, dem Humor den Zügel schießen zu lassen, in: „Der neue Amadis, ein komisches Gedicht in achtzehn Gesängen" (Leipz. 1771, II. Nachdruck Karlsruhe 1777). Die frivolen Verhältnisse der feinen französischen Welt und ihrer Nachahmer und Nachahmerinnen, ihre Charaktere, ihre Spröden, Preciösen und Coquetten, das Wesen und die Ziererei dieser Gesellschaft sind hier in burlesker Weise auf eine ersonnene morgenländische Ritterwelt übertragen. Sterne befeuerte ihn bei der Abfassung dieser Dichtung, aber seine lehrhaften Zwecke zerstören oft die beste Kraft launiger Verspottung. Wol nicht ganz ernst gemeint war es, wenn Wieland in der Vorrede sagt, die Helden seines Werks wären alle mehr oder weniger Narren, und die Heldinnen, bis auf eine oder zwei, die abgeschmacktesten Geschöpfe von der Welt. In der That ist es aber so. Es saßen ihm dazu freilich Originale aus der vornehmen Welt auf dem gräflich Stadionschen Schlosse zu Warthausen, wo er während seiner Biberacher Zeit viel verkehrte; doch sie waren der fleißigen Copien nicht werth. Französirend wie sie waren, wurden es auch die Abschilderungen und mehr als irgendwo bei ihm. Dies führt ihn indeß nicht zu Feinheiten der Malerei und der

Individualisirung, sondern zu breit ausgeführten, oft geschmacklosen Tändeleien, welche die Wirkung des Humors auch ihrerseits lähmen. Dennoch mangelt es keineswegs an launigen Einfällen, feinen Spöttereien und malerischen Schilderungen, welche das große Talent des Verfassers bezeugen. Den Eindruck des Ermüdenden benehmen sie der Dichtung aber nicht, wozu auch die metrische Form sowol in der ersten als zweiten Bearbeitung das Ihrige beiträgt, welche sich zu einer so willkürlichen Freiheit versteigt, daß alle künstlerische Harmonie darüber abhanden gekommen ist. Im: „Combabus, eine Erzählung" (Leipz. 1770, 1784) soll augenscheinlich gezeigt werden, daß die Tugendübung in heroischen Augenblicken über allen Streit der Systeme erhaben sein kann, und doch nur eine Aufwallung, die in der Stunde mächtiger Versuchung nicht zu schützen vermag. „Der verklagte Amor, ein Gedicht in vier Büchern" (Weim. 1774, zuerst als Fragment bei den Hirtenliedern von Werthes, Leipz. 1772, zuerst vollständig im Deutschen Merkur 1774, Juli S. 47—128) ist von Wieland selber ein Gegenstück zu seiner didaktisch-epischen Dichtung „Musarion" (1768) genannt worden. Es enthält ebenfalls eine Darstellung und Rechtfertigung seiner veränderten Lebens- und Kunstansichten, will ebenfalls die Thorheit seiner ehemaligen Schwärmerei lächerlich machen. Amor wird vornehmlich von Minerva und Hymen als Stifter aller Unordnungen im Himmel und auf Erden angeklagt. Statt sich zu vertheidigen räumt er alle Beschuldigungen ein und begiebt sich in freiwillige Verbannung. Ihm folgen die Scherze und die Grazien. Nun ist im Himmel nur noch platonische Liebe zu finden; aber es entsteht dadurch Langeweile, welche zum Pedantismus und zur Rohheit führt, worin selbst die Musen verfallen. Man sieht sich endlich gezwungen, Amorn gute Worte zu geben, daß er zurückkehre. Ganz von dem Problem des Verhältnisses der Tugend zur Versuchung erfüllt ist auch: „Gandalin, oder Liebe um Liebe, ein Gedicht in acht Büchern" (Deutsch. Merk. 1776). Zu diesem Zwecke läßt er uns hier eine Geschichte vernehmen, nicht unähnlich der von „Aurora und Cephalus" in den „komischen Erzählungen", wo Prokris, als ihr Gatte Cephalus in anderer Gestalt bei ihr erscheint und sie mit Liebesbegehren bestürmt, die Probe nicht besteht; hier indeß viel feiner und zarter gewendet. Diesmal erschüttert die Naturge-

walt nur die feste Treue des Sinnes, über Entschluß und Willen siegt sie nicht, und auch jenen Erfolg erhält sie blos durch einen geheimen Zug, der aus dem Kern der Zuneigung stammt. Die Treue wankt im Bewußtsein, nicht im Instinct noch in einer vollbrachten That, und insofern ist die sittliche Forderung befriedigt. Mit dieser Liebescasuistik meint es der Dichter halb ernst, halb verspottet er sie humoristisch. Es schwebt über dem Ganzen eine versteckte, aber merkbare Ironie, von einer Feinheit, wie sie sonst bei ihm vorkommt. Vortrefflich passen dazu die mit ungemeiner Leichtigkeit dahin gleitenden Verse. — Seinen Beschäftigungen mit den Romanen des Mittelalters und den orientalischen Märchen verdanken wir aus den nächsten Jahren (1776—78) einige seiner erquicklichsten, reinsten Genuß gewährenden Erzeugnisse, nämlich die „Erzählungen und Märchen": Geron der Adelige; die Wasserkufe oder der Einsiedler und die Seneschallin von Aquileja; Pervonte oder die Wünsche; das Wintermärchen; das Sommermärchen oder des Maulthiers Zaum; Hann und Gulpenheh oder zu viel gesagt ist nichts gesagt; der Vogelgesang oder die drei Lehren, und Schach Lolo, oder das göttliche Recht der Gewalthaber. Mit feinen Zügen glücklicher Selbsterfindung bereichert, zeichnen sie sich durch launige Naivetät der Auffassung, heitern Witz, Anmuth und Frische der Farben wie zierliche Leichtigkeit der Darstellung und fesselnden Wohllaut der Sprache aus. „Geron" ist einem alten Ritterbuche: le Roman de Gyron le Courtois entnommen, den Wieland aus einem Auszuge des Grafen Tressan in der Bibliotheque universell des Romans (October 1776) kennen lernte. Die Geschichte zwischen Gyron und der Dame von Maloenc, die ihn das Schönste in diesem und vielleicht in jedem andern Dichterwerke des mittlern Zeitalters dünkte, machte beim ersten Lesen einen so starken Eindruck auf ihn, daß er dem Gedanken nicht widerstehen konnte, sie auszuheben und in einer dem alten Original so nahe als möglich kommenden Manier nachzuerzählen. Man kann sich über diesen Eindruck nicht wundern; es war ja wieder sein altes, ihn fortwährend beschäftigendes Thema. Aber die Leidenschaft, der sittliche Sinn und der Kampf zwischen beiden treten hier mit einer das innerste Gemüth beherrschenden und bewegenden Kraft hervor, an die keine seiner frühern Behandlungen des Gegenstandes reicht. „Die Wasserkufe" fußt auf einer alten Erzählung

in Le Grand's Contes devots pour servir de Suite aux Tabliaux et Contes du treizieme Siecle etc. und stellt die Ohnmächtigkeit der Gelübde dar, wenn sie keine tiefere persönliche Begründung haben. Dem „Pervonte" liegt ein Märchen im Pentameron des Basile zu Grunde, so recht ein Stoff für die herrlichste komische Laune, die hier im vollen Glanze spielt. Leider begnügte sich der Dichter nicht mit den zwei ersten Theilen, die er im Deutschen Merkur 1778 Nov. S. 97—110, 1779 Jan. S. 3—18 veröffentlichte, sondern setzte für die sämmtlichen Werke noch einen dritten Theil hinzu, der ziemlich die Hälfte des Ganzen ausmacht. Hier wird der Mißbrauch, den die in Genüssen unersättliche Prinzessin mit der Feengabe, der Erfüllung jedes ausgesprochenen Wunsches, treibt, zu einer so unerträglichen Qual für Pervonte, daß er als letzten Wunsch den ausspricht, alle durch Zauberei gewonnenen Glücksgüter wieder verschwinden zu sehen. Ein Beispiel also zu der Moral, daß Uebermaß äußern Glücks die Zufriedenheit nicht erhält, sondern zerstört. Dies aber steht in Widerspruch mit der einfachen, lustigen Behaglichkeit des Märchens, welche dadurch aufgehoben wird, und der Mißgriff, es mit diesem unpassenden, lehrhaft moralischen Anhange zu beschweren, hat sich gerächt durch die eintönige, ermüdende Breite, in die der Dichter hier gerathen ist, so daß weder Inhalt noch Behandlung und Form dem Anfang entsprechen. Zu den köstlichsten Erzählungen, welche überhaupt die deutsche Literatur aufzuweisen hat, gehören „das Wintermärchen" und das „Sommermärchen". Ersteres ist die Geschichte vom Fischer und dem Geiste, die in Galland's Uebertragung von Tausend und Eine Nacht in der achten beginnt und nach mehreren eingeschalteten andern Erzählungen in der sieben und zwanzigsten schließt. Galland's mit Recht gerühmte Rundung und Eleganz, welche gegen die oft steife Trockenheit des arabischen Originals sehr vortheilhaft abſticht, ist aber noch wenig gegen den Reiz und die Anmuth, welche Wieland in diese Geschichte hineingetragen hat. Einige sehr hübsche Züge sind von ihm hinzugefügt. Im Arabischen ist und bleibt der todte Esel, den der Fischer gleich im Anfang, zuerst in seinem Netze findet, ein todter Esel. Wieland hat einen Eselskopf daraus gemacht, der am Schlusse wieder vorkommen muß, weil ohne ihn die Geschichte nicht zu Ende geführt werden kann. Die Rolle, die er früher ge-

spielt, wird vom König der schwarzen Inseln folgendermaßen beschrieben:

Der Schädel also (kurz zu sein)
Lag, reich geschmückt mit Edelgestein,
Seit vielen, vielen hundert Jahren
In einem schönen krystallnen Schrein.
Und neben ihm ein dicker Band
Mit goldnen Deckeln, zierlich getrieben,
In einer uralten Sprache geschrieben,
So alt, daß längst im ganzen Land
Kein Mensch davon ein Wort verstand.
Darin war Alles ausführlich beschrieben,
Woher, warum und wann und wie
Der Schädel in unsern Schatz gerathen,
Kurz, seine ganze Biographie,
Nebst vielen Gemälden, wo seine Thaten
Gepinselt standen auf goldnem Grund,
Mit hohen Farben, fein und bunt.
Weil nun an diesem besagten Schädel
(Wie eine alte Sage ging)
Das Schicksal unsres Hauses hing:
So könnt ihr denken, wie groß und edel,
Ja heilig, darf ich wol sagen, gar
Der Eselskopf dem Volke war.
Um alles mit einem Zug zu sagen:
Er wurde je im siebenten Jahr
Auf einem blumenbekränzten Wagen
Durch Stadt und Landschaft Schau getragen;
Und alles Volk lief hinterdrein,
Und glaubte nun satt und selig zu sein.

An ihm allein hängt die Möglichkeit der Entzauberung, und er liegt im Meer versenkt. Der Sultan läßt daher:

— sogleich Befehl ergehen,
An allen Küsten, in allen Seen,
Flüssen und Teichen von Visapur
Nach Eselsköpfen zu fischen nur —

worauf denn der Zauberschädel auch gefunden wird und das von ihm erwartete Werk verrichtet. Die Bezauberung des Königs der schwarzen Inseln durch sein wunderschönes aber satanisches Weib, die ihn halb in Stein verwandelt und täglich bis auf's Blut geißelt, macht Wieland auf sehr feine Weise zu einer innerlichen, indem er den Gimpel in die Zauberin so vernarrt sein

läßt, daß er, wie ihr das verruchte Haupt abgeschlagen ist, den Sultan, der es ihm bringt, bittet, es fortzuschaffen:

Will gern euch meine Schwäche gestehn:
Ich kann das holdeste aller Geschöpfe
In solchem Stande nicht vor mir sehn.

Wenn die orientalischen Märchen so mit Witz, Scherz und Ironie durchzogen werden, darf man gewiß nicht sagen, daß dies ein Schmuck sei, der ihre Einfachheit verdecke. Denn da die Scenerie keineswegs eine einfache, sondern die sehr verfeinerter Zustände ist, so ist eine solche Verfeinerung auch der Behandlung, eine solche Individualisirung der auftretenden Gestalten ganz an ihrem Platze. Hätte Wieland nur mehr aus der weltberühmten Sammlung auf diese Weise bearbeitet! Es giebt darin ungleich besser erfundene, die Theilnahme erregendere, spannendere Erzählungen. Was wären diese nicht erst unter seinen Händen geworden! Eine solche Wiederbelebung des Besten der Sammlung würde eine wahre Zierde unserer Literatur geworden sein, der keine andere neuere Nation etwas Aehnliches an die Seite zu setzen hätte. Das „Sommermärchen", nach einem gewöhnlich dem Chrestien de Troyes, der im zwölften Jahrhundert lebte, zugeschriebenen Fabliau: La mule sans frein, von dem Wieland in der schon erwähnten Bibliotheque universelle einen Auszug fand, ist zwar gleichfalls höchst anmuthig und geistreich vorgetragen, steht aber wie der Stoff in der etwas kahlen Erfindung doch in der Ausführung hinter dem Wintermärchen zurück. „Hann und Gulpenheh" wie der „Vogelsang", dieser nach den Lays de l'Oiselet in den Fabliaux et Contes etc. I. 179, zeigen nicht minder des Dichters Meisterschaft in der poetischen Ausführung der einzelnen Situationen. „Schach Lolo" hat die Geschichte in Tausend und Einer Nacht vom griechischen König und dem Arzt Duban zum Süjet, in welchem das Bild eines gewöhnlichen Herrschers dargestellt wird, der bei den besten Absichten durch Schwäche und Eitelkeit in Tyrannei verfällt, die ihn selber zum Opfer macht. Hier entgeht dem Dichter der rein künstlerische Zweck und die Ausführung dieser Erzählung reicht daher in keiner Weise an die vorigen.

Es giebt kaum eine Dichtung von Wieland seit seiner neuen Richtung, in welcher nicht ein ironisches, schalkhaftes und launi-

ges Element hervorträte, selbst in seiner berühmtesten Dichtung „Oberon", womit er zuerst in Deutschland die Pforten zu dem Phantasiegebiet der Romantik erschloß, und welche sich unter uns am frischesten erhalten hat. Als eigentlich durchweg komisches Werk kann jedoch nur sein satirischer Roman: „Geschichte der Abderiten" (Leipz. 1782, II. Holländ. die 2 ersten Bücher im Rhapsodisten 1775. Dänisch in der Almeen Danske Bibl. 1780, besonders Kopenh. 1781) gelten, welchem auch die Palme unter seinen übrigen Romanen gebührt. Den Anfang las man schon im Merkur 1774 und in einem in demselben Jahre (nicht 1776 wie Jördens und nach ihm Gödeke will) besorgten besonderem Abdrucke. Aber man darf darum das Werk nicht dieser frühern Zeit zuweisen (wie Gruber that), denn die damals entstandenen beiden ersten Bücher, Demokritus und Hippokrates in Abdera, sind die schwächern Theile des Ganzen. Hier feiert der Dichter mit großem Behagen diese beiden Männer, die als skeptische Moralphilosophen von seiner eigenen Farbe auftreten, oder, wie er sie bezeichnet, als Glieder der ohne Verabredung bestehenden und doch vester als irgend ein anderer Orden in der Welt zusammenhängenden Verbrüderung der Kosmopoliten und ihre unendliche Ueberlegenheit über die thörichten Abderiten; wodurch diese mehr jener absonderlichen, selbstzufriedenen Weisheit gegenübergestellt werden, als der Einsicht und dem gesunden Verstande anderer Menschenkinder. Auch stört hier zuweilen ein gewisses, nicht sehr glückliches Sternisiren. Aber in den drei letzten, von 1778 bis 1780 gearbeiteten Büchern — Euripides unter den Abderiten; der Proceß um des Esels Schatten, und die Frösche der Latona — ist diese Lieblingsmeinung oder Grille des Dichters von dem unsagbaren Vorzuge der erleuchteten Glückseligkeitsweisen für eine Zeit abgeschüttelt. Nun wird das Talent und der gute Geschmack im siegreichen Kampfe gegen den hochmüthigen Dünkel aufgeblasener Thoren geschildert, welchen der Dichter noch ein gewisses Maß von Kenntnissen und Fertigkeiten zugetheilt hat, damit sie auf dem Kunstgebiet überhaupt auftreten können. Wir sehen ferner Narrheiten und Lächerlichkeiten sich aneinander abreiben, Einfaltspinsel und ränkevolle Egoisten mit der größten Erbitterung, Halsstarrigkeit und Leidenschaft um Erbärmlichkeiten hadern. Alles dies sehen wir in keck und lebensvoll gemalten Bildern an uns vorüber-

ziehen. Da treten die feine Menschenkenntniß, der Witz, die Laune, die satirische Kraft des Verfassers mit einer Meisterschaft hervor, welche die Abderiten berechtigen, noch lange ein Lieblingsbuch der deutschen Lesewelt zu sein. Diese ungemeine Frische und Lebendigkeit, diese, wenn auch an Caricatur stark grenzende, doch in den Grundzügen wahrhaft bleibende Wahrheit, würde der Dichter nicht erreicht haben, wenn er nicht Charaktere und besondere Zustände seiner eigenen Zeit vor Augen gehabt hätte. Hier kann denn aber von Treue in der Beobachtung des griechischen Costüms durchaus keine Rede sein hier liegt die Nothwendigkeit vor, daß dies leicht übergeworfene Gewand ein vollkommen durchsichtiges sei. Wem man erst sagen müßte, daß mit den beiden, von gegenseitiger Abneigung und Eifersucht erfüllten Priestern, dem Oberpriester der Latona und dem Erzpriester des Jasontempels, Geistliche zweier in derselben Stadt neben einander bestehender christlicher Bekenntnisse gemeint sind, der würde ein sehr unwissender Leser der Abderiten sein. Wieland malte zunächst die Jämmerlichkeiten, Ränke und Dummheiten in seiner Vaterstadt Biberach, nicht ohne die Nebenabsicht, einigen seiner boshaften Verfolger aus der Zeit, wo er noch die Würde der Canzlei-Direction trug, durch ihre Portraitirung einen Streich zu spielen. Das aber war und ist sein großer Triumph, daß trotz des bestimmten Ortes und der bestimmten Personen, die er vor Augen hatte, seine Schilderungen einen so allgemeinen Charakter tragen, daß man sich an den verschiedensten Orten getroffen fühlte. So wie nur die Hefte des Merkur, welche den Anfang brachten, ausgeflogen waren, schrieb Wieland eine später unterdrückte Einleitung zur Fortsetzung, in der sich folgende, nachher in den „Schlüssel zur Abderitengeschichte" aufgenommene Stelle befindet: „Es ist vielleicht keine Stadt in Deutschland, wo die Abderiten nicht Leser gefunden haben; und wo man sie las, da fand man die Originale zn meinen Bildern. In hundert Orten, wo ich weder selbst jemals gewesen bin, noch die mindeste Bekanntschaft habe, wunderte man sich, woher ich die Abderiten, Abderitinnen und Abderitismen dieser Orte und Enden so genau kenne; und man glaubte, ich müßte schlechterdings entweder einen geheimen Briefwechsel oder einen kleinen Cabinetsteufel haben, der mir Anekdoten zutrüge, die ich mit rechten Dingen nicht hätte erfahren können. Nun wußte ich nichts gewisser,

als daß ich weder dies noch jenes hatte; folglich war klar wie Taglicht, daß das alte Völklein der Abderiten nicht so ausgestorben sei, als ich mir eingebildet." Von dem Geschrei, welches die so gut treffenden satirischen Hiebe erregten, erzählt Gruber ein ergötzliches Beispiel. Der Bürgermeister irgend eines Neu-Abdera richtete an den Verfasser ein Schreiben mit der Beschuldigung: „Der ehrliche Demokritus und dessen Apologist führten weit aussehende Dinge im Schilde, und gingen auf nichts Geringeres aus, als den wenigen Ueberrest von altdeutscher Redlichkeit, Bürgerlichkeit, Häuslichkeit und Einfalt der Sitten, der sich noch in einigen kleinen Städten und Marktflecken hie und da erhalten habe, vollends auszureuten, und aus dem seligen Mangel an ächter und unächter Verfeinerung, der ihre Unschuld, ihren Reichthum, ihr ganzes Glück theils ausmache theils sicher stelle, Ursachen und Gelegenheit zu ziehen, sie dem unverständigen Spotte leichtsinniger Weltkinder Preis zu geben." Man muß gestehen, diesen abderitischen Eifer zur Erhaltung des Abderitismus hatte Wieland selbst so kühn nicht zu erfinden vermocht. Dennoch griff diese Beschuldigung den Roman nicht gänzlich ohne Geschick an, da er die einzige verwundbare Stelle desselben traf. Wieland hatte nämlich nicht blos die lächerlichen und auch bedauernswerthen Auswüchse des öffentlichen und bürgerlichen Lebens in den kleinen Staaten verspottet, er hatte diese an sich und die republikanische Staatsverfassung überhaupt dem Spotte Preis gegeben, und somit offenbar viel weiter gegriffen, als er billiger Weise hätte greifen dürfen. Im Uebrigen möchte man wol noch einige Breiten rügen, manche gelehrte und philosophische Ausschweifungen wegwünschen; doch ist er im Ganzen in den Abderiten damit weit mäßiger als in andern Romanen und man spürt ihre Lässigkeit an sich nicht unter dem schönen Gesammteindrucke, sie verschwinden unter den prachtvollen Schlaglichtern unbedingt genialer Schönheiten.

Wieland, dessen anderweitige Schriften wir übergehen können, hat es noch erlebt, von der höchsten Höhe des Ruhmes hinab in die Tiefe arger Geringschätzigkeit gestürzt zu werden, und zeither ist Goethe's bekannte Prophezeiung nicht in Erfüllung gegangen. Wenn man es aber einmal aufgiebt, ihn höchst einseitig lediglich als Dichter zu betrachten, wenn man vornehmlich auch seinen Platz in der Geschichte der deutschen Cultur in's

Auge faßt, wird ihm für alle Zeit die volle Ebenbürtigkeit neben Goethe und Schiller gewahrt sein. Sein großes Verdienst besteht nicht blos darin, viel für Sprach- und Versbildung gethan und dem ungesunden Spiritualismus der Klopstock'schen Schule durch Weltansicht und poetische Production ein heilsames Gegengewicht gebildet zu haben, er ist vor allen Dingen, wie Goethe sagte, als der Repräsentant seiner Zeit zu erkennen, eines gewissen mittleren Durchschnittes der Lebensauffassung, der Wünsche und Meinungen, welche unter den Gebildeten Deutschlands während der der Revolution vorangehenden Jahrzehnte die verbreitetsten waren und die geistigen Wirkungen der Revolution bestimmten Und damit steht sein nicht hoch genug zu veranschlagendes Verdienst im Zusammenhange, die vornehmern Klassen der bürgerlichen Gesellschaft für die deutsche Literatur gewonnen zu haben, welche diese bis dahin mißachteten. Wieland bezeichnet ebenso eine unendlich wichtige Stufe in der Entwicklung der deutschen Dichtung als der gesellschaftlichen Bildung.*)

Für Jean Paul Friedrich Richter (1763—1825) hingegen ist die Ebenbürtigkeit neben Goethe und Schiller nicht zu retten, welche Anstrengungen dazu auch von gewissen Seiten her gemacht worden sind und noch gemacht werden. Gervinus hat ein unumstößlich wahres Wort gesprochen, indem er sagte, der beste Beurtheiler von Jean Paul werde immer der sein, der einmal mit ihm geschwärmt und dann sich gefaßt habe, der die möglichst vielen Seiten, die seine Schriften berühren, in sich anklingen hörte, und sich Rechenschaft von seinen guten Eigenschaften geben könne, ohne für seine übeln blind zu sein. Die Tadler, wozu Jeder, selbst in der entschiedenen Absicht des Lobredens, im natürlichen Gange der Dinge werden müßte, würden ob seiner immer die Ueberhand behalten, schon darum,

*) Es ist zu ersehen, daß ich mich in Betreff Wieland's größtentheils an Löbell angeschlossen habe, doch in vollkommen selbständiger Weise, was ich zur Ersparung vieler Seiten- und Stellennachweisungen des betreffenden Werkes allgemeinhin erwähne. Ich erwähne es auch um zu bemerken, daß ich die Manier, wissentliche Uebereinstimmung mit Vorgängern nicht in redlichem Eingeständniß durch wörtlichen Anschluß zu offenbaren, sondern durch Einkleidung in neue Phrasen zu verdecken, eine Manier, mittelst welcher zwei Drittel unserer literargeschichtlichen Bücher theilweise oder ganz und gar gemacht worden sind, daß ich diese verschmähe.

weil die meiste Unparteilichkeit fast nothwendig auf ihrer Seite sein müsse.

Ein Mangel in allen Schöpfungen Jean Paul's, der wie kein zweiter deutscher Schriftsteller zeitlebens knabenhaft unreif geblieben, ist, daß sie das Alltägliche, das ewig Kleinliche auf Stelzen stellen. Je höher seine Gestalten sich zu erheben scheinen, je mehr sie in himmlischen Empfindungen schwelgen, desto blutleerer werden sie: zuletzt sind es nur schillernde Schemen, die an uns vorüberschweben. Und dennoch entfernt sich seine Phantasie nie vom Rokokozopf; aller Augenblicke wird man an die Frage erinnert, ob er noch sitze oder nicht. Sein Humor ist dabei ein gemachter, unnatürlich erzwungener, krankhafter, wie er auch die verkehrteste theoretische Einsicht in den Humor hatte. Nie existirte ein Dichter, dem es mehr an Klarheit und durchgebildeten Geschmack gefehlt, und der weniger Geschick zu künstlerischem Schaffen besessen. Alles was ihm durch den Kopf ging und in die Hände gerieth, die eigenen Einfälle und vor Allem die Einfälle Fremder, die ihm behagten, schrieb er nieder in krausem Gewirr, ohne Wahl, ohne Sichtung, ja häufig ohne Verständniß. Zwölf Quartbände von Auszügen aus den verschiedenartigsten Büchern begleiteten ihn zur Universität, mit ganzen Körben voll Excerpten schleppte er sich durch's Leben. Er konnte der Gedankenspäne und des Plunders nie genug sammeln, um einer Productionswuth, die mit der verrufensten Vielschreiberei zusammenfällt, zu genügen. Tiefsinniges und Leeres, Feines und Fades, alles war ihm einerlei, alles flog in seine Zettelkästen, und aus den Zettelkästen wieder heraus, um formlos zusammengeschweißt zu werden, es mochte brechen oder biegen. Uebel und weh wird einem ehrlichen Menschen, der seine fünf Sinne noch ordnungsmäßig zusammen hat, bei der Lecrüre seiner Schreibereien zu Muthe. Betäubender Duft, drückende Schwüle und ätherreine Atmosphäre wehen uns in einem Zuge an, ehe man zur Besinnung, zu Athem gelangt. Nur diejenigen können ihn bewundern, die seiner Individualität verwandt sind. Wer nicht Fleisch von seinem Fleisch ist, und wir sind es nicht, der sieht in der Gesammtheit seiner Werke nur den bettelseligen, zusammengestoppelten Trödelkram eines mehr besessenen als vermögenden Sammelnarren, einen Trödelkram, dessen Schönheitswidrigkeit und Ordnungslosigkeit arg verletzen,

oder mindestens in Unbehaglichkeit versetzen. Kranken Individualitäten, Ueberschwänglichen, den Narren der transcendentalen Sehnsucht konnte er wol eine zauberisch ideale Erscheinung werden, Trost und Erquickung spendend, und den sentimentalen Jünglingen und hysterischen Weibern ist er dies zumal gewesen, aber die gleichgestimmte Gemeinde seiner überspannten Bewunderer beiderlei Geschlechts ist binnen wenigen Jahrzehnten immer lichter geworden, gedankt sei es der weiterschreitenden Entwicklung des Geschmacks und vornehmlich gesunden Lebens der Einzelnen wie ganzer Kreise. Und die wenigen Getreuen, die noch zu ihm stehen, verherrlichen ihn nicht sowol als Gesammterscheinung, ihre Verehrung beschränkt sich nachgerade auf eine Auslese „schöner Stellen", die ihnen Ersatz für alles Uebrige bietet, die bedenklichste Huldigung, welche einem Dichter dargebracht werden kann. Trotz der zum Entzücken mancher speculirenden Buchhändler erfolgten sogenannten Freigebung unserer „Classiker" und der damit begonnenen Bücherüberschwemmung läßt sich die Zeit berechnen, wo kein Mensch deutscher Abstammung auch nur noch eine Zeile von Jean Paul's schwalligen Reflexionen und dürftigen, körperlosen Erzählungen zu seiner Unterhaltung wird lesen wollen. Selbst seine vermeintlich wissenschaftlichen Werke sind nicht darnach, ihm ein bleibendes Andenken zu wahren. Die Vorschule der Aesthetik und die Levana sind, mit Gervinus zu reden, Sammelplätze geistreicher Bemerkungen, vor denen man nicht genug warnen kann. Einen ästhetischen und pädagogischen Grundsatz muß man hier nicht suchen wollen, so wenig als der Staatsmann einen politischen suchen wird in den idealen Staatsprinzipien Jean Paul's. „Wer die großartigen Analogien der Naturkunde an seine Unsterblichkeitshoffnungen, wer die Geschichte an seine Menschheitsträume und Erdenparadiese, wer die Physiologie an seine Traumtheorien, und die Kenntniß der Welt und der Menschen gegen seine besondere Art von Menschenkenntniß mit freiem Blicke hält, der wird bald finden, wie wenig wissenschaftlicher Geist bei diesem Manne der Einbildungskraft war."

Am meisten dem rein komischen Genre, ja nicht ohne Neigung zum Derbkomischen und Cynischen, nähert sich „Katzenbergers Badereise". Aber die eigentliche Komik und die von der stofflichen Erfindung sich emancipirende komische Satire ist

nirgend seine Sache gewesen. Er hat sich weder in Theorie noch Praxis jemals auf Komik im Allgemeinen und den wahren Humor im Besondern recht verstanden.*)

---

*) Nationalzeitg. 1863, 135. Marggraff I. 46 f. Gödeke II. 1118 f.

Fünfter Abschnitt.

Satire und Humor

innerhalb der dramatischen Kunstform

oder das

Lustspiel, die Posse, das komische Singspiel und die Oper.

Zu dem sogenannten regelmäßigen Lustspiel, das sich im zweiten Viertel des vorigen Jahrhunderts gleichwie das ernste Drama unter dem Einfluß und nach dem Muster des französischen zu bilden begann, auf dessen Gestaltung aber auch gleich anfänglich die dänischen Stücke von Holberg bedeutend einwirkten, legte in ähnlicher Art, wie zu der heroischen Tragödie ihr Gatte, Frau Gottsched den Grund, indem sie mit der schon berührten freien Nachahmung eines französischen Stücks und mit Uebersetzungen einiger französischen Lustspiele begann, denen sie alsbald mehrere von ihrer eigenen Erfindung folgen ließ, die aber auch ihr Hauptvorbild Destouches verrathen. Für alle diese Stücke, enthalten in ihres Mannes „deutscher Schaubühne", hatte sie die Prosaform gewählt, und wie sich hierin die meisten Lustspieldichter der Folgezeit ihr anschlossen, so fand, wenigstens bei mehreren Komikern, die entweder unmittelbar aus Gottsched's Schule hervorgegangen waren, oder sich in ihren Erzeugnissen geistig verwandt zeigten, das Beispiel Nachahmung, die dramatische Form zur Satire zu verwenden. Im Uebrigen vermochte sich die Lustspieldichtung der Schule Gottsched's überhaupt in ihren Gegenständen, sofern sie auf die Darstellung heimischer

Sitten und Charactere ausging, nur in dem sehr beschränkten Kreise des damaligen spießbürgerlichen und pedantischen Lebens zu bewegen und auch in deren Behandlung nicht über eine sehr untergeordnete Art von Komik zu erheben. Dennoch bezeichnet sie gegen das, was man bis dahin Lustspiel nannte, einen unverkennbaren Fortschritt, eben weil sie Darstellungen aus dem wirklichen Leben der phantastischen Intrigue entgegensetzten.*)

In demselben Jahre, in welchem das erste eigen erfundene Lustspiel der Frau Gottsched bekannt wurde, trat auch Johann Elias Schlegel (1718—1749) mit seinem ersten komischen Stücke auf: „Der geschäftige Müßiggänger, in 5 Aufzügen" (1743, im 4. Th. der „deutschen Schaubühne"), welchem dann folgten: „Der Geheimnißvolle", in 5 A., „Der Triumph der guten Frauen", in 5 A., „Der gute Rath", in 1 A. und „Die stumme Schönheit" in 1 A. (Wien 1772), diese in Alexandrinern geschrieben. Fragmente und Entwürfe, wie die vorigen in den von seinem Bruder herausgegebenen Werken (Kopenh. u. Leipz. 1761—70, V.) enthalten, übergehen wir. Die beiden ersten Stücke sind um nichts besser, als jenes von weiblicher Hand; doch gelangte Schlegel bald zu größerer Selbständigkeit, so daß das dritt- und letztgenannte Stück sich erheblich von den frühern unterscheidet und zu den besten gehört, die in den vierziger und fünfziger Jahren entstanden. „Der gute Rath" ist eigentlich mehr eine Reihe von Gesprächen als ein Drama. Kurz nach seinem Tode kam eine von ihm hinterlassene Uebersetzung Saint-foixscher Lustspiele heraus (Leipz. 1750, II., der 3. Bd. 1768). Von geringerem, doch immer bemerkenswerthen fortschrittlichen Erfolge waren die dichterischen Versuche des gleichzeitig erscheinenden Johann Christian Krüger. Sein erstes Stück war das dreiactige Lustspiel: „Die Geistlichen auf dem Lande" (Frankf. u. Leipz. 1743. N. A. 1744), in welchem die Theologen lächerlich und verächtlich gemacht werden. Bereits auf der Schule verfaßt, trägt es nicht blos alle Mängel der Jugendlichkeit, sondern ist überdies größtentheils ungemein platt, so daß es der Herausgeber seiner Schriften, Löwen, (Frankf. u. Leipz. 1763) mit Recht unterdrückte. Nichtsdestoweniger und obschon ein Verbot dagegen erging, wurde es sehr begierig gelesen. Ein Un-

*) Koberstein III. 3029 ff. Kurz II. 609.

genannter suchte es in der witzlosen Replik abzustrafen: „Verbesserungen und Zusätze des Lustspiels: Die Geistlichen auf dem Lande, in zweien Handlungen, sammt dessen Nachspiele“ (1744). Beachtenswerther zeigte sich: „Der blinde Ehemann, in 3 Handlungen“, auch darum, als ihm ein Feenmärchen zu Grunde liegt, das erste, das in deutscher Lustspieldichtung verwendet wurde. Zur Aufführung gelangte dies Stück zuerst 1747; Jünger wandelte es 1789 in eine Operette um. Den größten Beifall hingegen erwarb sich das zum erstenmal 1748 in Braunschweig aufgeführte Lustspiel: „Die Candidaten, oder die Mittel zu einem Amte zu gelangen, in 5 H.“ Lessing schloß hieraus auf sein Talent zum Niedrigkomischen. Wagenseil lieferte es verändert unter dem Titel: „Weiberkanäle die besten Kanäle“ im 1. Bande von Mylius komischem Theater der Deutschen. In demselben Jahre (1748) ging in Scene: „Der Teufel ein Bärenhäuter, in 1 H.“ in Alexandrinern. Es nähert sich aber der Posse mehr als dem Lustspiel, und ward ausdrücklich als erstere in Wien 1767 mit dem Titel: „Der geprügelte Teufel“ gegeben. Am höchsten steht und am längsten erhielt sich Krüger's „Herzog Michel, in 1 H.“ (Frankf. 1757, 1769), in Alexandrinern und andern Reimversen nach J. A. Schlegel's Erzählung „Das ausgerechnete Glück“ verfaßt. Lessing wollte zwar die hierin enthaltenen vielen guten satirischen Züge ganz auf Rechnung Schlegel's setzen und Krügern nichts als die dramatische Form zuerkennen, doch verfuhr er damit nicht ganz gerecht. Des Dichters Streben aber, wie in allen seinen Stücken die Molieresche Manier zu erreichen, ist auch hier kein recht glückliches. Sonst hätten wir noch von ihm zu erwähnen die: „Sammlung einiger Lustspiele aus dem Franz. des Herrn von Marivaux“ (Hannov. 1747—49, II.). Ganz in die Fußtapfen der Frau Gottsched trat Gottlieb Fuchs mit dem Lustspiele: „Die Klägliche“ (Hamb. 1746). Es soll — wir selber kennen es nicht — eine persönliche Satire sein und dem Verfasser viele Verdrüßlichkeiten zugezogen haben. In demselben Jahre kam die: „Sammlung neuer Lustspiele, theils übersetzt, theils selbst verfertigt“ (Danzig u. Leipz. 1746, I. 1748, II.) von Adam Gottlieb Uhlich aus Bischofswerda heraus. Bald Schauspieler, und zwar, wie es heißt, einer der tüchtigsten, bald Zeitungsschreiber, starb er als letzterer 1753 zu Frankfurt a. M. in Elend und

Raserei und als der letzte bekannt gewordene Bühnenkünstler, dem die Geistlichen wegen seines früheren Berufs in der ostensibelsten Weise auf dem Sterbebette das Abendmahl verweigerten. Seine eigenen Stücke in beregter Sammlung sind; „Der Schlendrian oder des berühmten Bocksbeutels Tod und Testament", eine Fortsetzung des Stückes „Der Bocksbeutel", das von einem Buchhalter Borkenstein zu Hamburg verfaßt, 1741 dort aufgeführt und im nächsten Jahre gedruckt wurde (Frankf. u. Leipz.), übrigens auch noch manche Nachahmungen erhielt, wovon eine der bekanntesten: „Der Bocksbeutel auf dem Lande, oder der adlige Knicker" (Hamb. 1746). Das zweite jener Uhlich'schen Spiele heißt: „Der Geizige"; dann: „Der plauderhafte Schäfer" und „Der faule Bauer", auch separat Frankf. 1752 und 1753. Von Uebersetzungen: „Der verpfändete Bauerjunge, n. Holberg; der Mohr, n. d. Ital.; das Abendständchen a. d. Holl.; der verlorne Sohn, n. Voltaire; der Furchsame und die spokende Wittwe, a. d. Holl.; die vertraute Mutter, a. Marivaux, apart Bresl. 1748; der Schiffbruch, n. de la Font; die Irrthümer", n. Brueys. Sein bestes Stück: „Der Unempfindliche", 1745 in Gottsched's deutscher Schaubühne veröffentlicht, weist nur ein paar einzelne gutgerathene Scenen und eine gewisse Flüssigkeit des Dialogs auf, und es läßt sich darnach errathen, wie dürftig die andern sind. Immer aber verdienen sie mehr Anerkennung als die von Quistorp für die deutsche Schaubühne gelieferten Beiträge: „Der Bock im Prozesse", eine ungeschickte Nachahmung der Plaiseurs von Racine, „Der Hypochondrist" und das Nachspiel: „Die Austern". Ebenso elend sind die Stücke von Christlob Mylius: „Die Aerzte" in 5 A. (Hamb. 1745), ein ekelhaftes Seitenstück zu Krüger's „Geistlichen" und auf Bestellung des Verlegers gemacht; „Der Unerträgliche" (Leipz. 1746) und die fade „Schäferinsel", in 3 A. und in Alexandrinern (Leipz. 1749), welche Lessing gleichwol zur Aufnahme in der Sammlung der von ihm herausgegebenen Schriften seines Freundes würdig befand. Erheblicher ist seine Uebersetzung von Macchiavelli's Clitia, enthalten in den mit Lessing gemeinsam edirten „Beiträgen zur Historie und Aufnahme des Theaters" (Stuttg. 1750, I. 1—13). Auch der gute Gleim brachte einen Quark zu Tage, den er Lustspiel nannte: „Der blöde Schäfer", der es lediglich seiner leichten Versification verdankt, daß er

mehrere Auflagen erlebte (Berl. 1745. 1746. Zürich 1763. 1767., in seinen Werken von Körte Bd. III).

Mittlerweile hatte der Allerwelts-Matador Gellert sein Talentchen auch zur Verbesserung des Theaters angestrengt und ein das wahre Wesen des Lustspiels negirendes Zwitterding, das rührende oder weinerliche Lustspiel nach dem Vorgange des Franzosen Nivelle de la Chaussee auf das Tapet gebracht. Der erste Wurf der Art heißt: „Die zärtlichen Schwestern", in 5 A. (Leipz. u. Bremen 1745, Nuss. 1775). Er ist wie die übrigen Versuche unter aller Kritik. Das meiste Aufsehen erregte seine „Betschwester", in 3 A. (in den Bremer Beitr. 1745 und apart Leipz. 1745), weil es die Scheinheiligkeit züchtigte. Des Verfassers zaghafte Frömmigkeit bebte aber vor dem Erfolge förmlich zurück, und so verwässerte er bei jedem neuen Abdrucke hervorstechenden Züge. Am besten producirte sich auf der Bühne sein „Loos in der Lotterie" in 5 A. (1747, gleich dem Vorigen in's Französische und Polnische übertragen), doch setzt es ebenfalls einen sehr rohen Geschmack voraus, um überhaupt gefallen zu können. Merkwürdig bleibt übrigens, daß so viele Literarhistoriker unserer Zeit die köstliche Ironie verkannten, mit welcher sich Lessing über ihn verbreitete. Gellert's einactige Stücke: „Das Band" (1744) und „Sylvia" (1745) gehören wie Uhlich's Elisie (1744, im 5. Th. von Gottsched's Schaubühne), Gleim's blöder Schäfer und Mylius Schäferinsel dem sogenannten Schäferspiele an, einer läppischen Abart der Komödie, welche als eine Ueberlieferung der Opitzischen Schule noch in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts, im Ganzen aber bereits in den vierziger Jahren nur noch wenig cultivirt wurde. Läppisch ist die ländliche Heiterkeit in: „Der Leichtsinnige" (Hamb. 1747) von Friedr. Wilh. Eichholz, von dem später theatralische Bearbeitungen aus dem Französischen hervorgingen, worunter das Lustspiel: „Jonas im Fasse", in 5 A. (Halberst. 1755). Daß Löwen seine literarische Laufbahn mit einem solchen Stücke begann, erfuhren wir schon; es ist: „Die Spröde" (Helmst. 1748). Voll schöner Einsichten in das Wesen und die Bedürfnisse der Bühne, die er sich als vorübergehender Leiter des Theaters zu Hamburg (1767) erworben, und nicht ohne Verdienst um die Verbreitung von Grundsätzen für die Organisation derselben, welche damals noch sehr fremd und unerwogen waren,

sind seine dramatischen Productionen im Ganzen doch erstaunlich schwach. In dem Lustspiele: „Das Mißtrauen aus Zärtlichkeit", in 5 A. (Hamb. 1767) nach einem französischen Stücke von Collé, erweisen sich sowol Charactere als Sprache durchaus fehlerhaft, und selbst die zweite Bearbeitung zu 3 A. (in seinen Schriften IV.) hat daran so viel wie nichts gebessert. Flach und incorrect ist ferner: „Ich habe es beschlossen", in 3 A., theils nach dem Roman l'enfant trouvé, theils nach den Briefen des Marquis von Roselle gearbeitet. Zwar nicht ohne Laune aber am schwächsten hält sich: „Das Räthsel, oder was dem Frauenzimmer am meisten gefällt", in 1 A., nach der auch von Voltaire benutzten Erzählung: Ce quit plait aux Dames. Verhältnißmäßig die beste unter Löwen's theatralischen Arbeiten ist: „Der Liebhaber von Ohngefähr, oder die Rückkehr zur Tugend", in 1 A., deren Stoff der drolligen Geschichte im fünften Buche des zweiten Theils des Gil Blas entnommen worden. Sehr gefiel auch das Nachspiel: „Die neue Agnese" (Hamburgische Unterhaltungen Bd. 6), worin er die Favart'sche Operette: Isabelle und Gertrude, verwandelt hatte; heute indeß würde die Naivetät der Titelrolle wenig reizen. Für ein Meisterstück an Eleganz und Vollendung galt das versificirte Schäferspiel: „Die geprüfte Treue" von Carl Christian Gärtner (1712—1791), zuerst in den von ihm herausgegebenen Bremer Beiträgen gedruckt (I. 9—38), einzeln Braunschw. 1768. Wirklich zeichnet es sich unter dem platten und schalen Getändel, das jene Aftergattung vornehmlich ausmacht, durch schöne Sprache, gefälligen Witz und naiven Scherz aus; mehr jedoch befreundet sich der Geschmack unserer Zeit mit seinem Lustspiele: „Die schöne Rosette", in 1 A. (Leipz. 1782), nach Le Grand's „le triomphe du temps passé", worin ihm die Uebertragung französischer Charactere und Sitten in deutsche Verhältnisse wohl gelungen ist. „Die unschuldigen Diebe" (Hannov. 1749) und „Der Tausch" von Dusch (vermischte Werke Jena 1754) sind um nichts besser und nichts schlechter als die große Mehrzahl der Schäferspiele. Pfeffel dichtete eins, „Der Schatz." (Frankf. 1771), dessen schon von Lessing gerügte Eigenthümlichkeit in der Fernhaltung von Frauen besteht. Später förderte er: „Theatralische Belustigungen nach französischen Mustern" (Frankf. u. Leipz. 1765—74, 5 Sammlungen) zu Tage, welche sich durch geschickte Behandlung der

Originale und große Gewandheit der Sprache von vielen andern Uebersetzungen, Bearbeitungen und Nachahmungen vortheilhaft unterschieden. Außer vier Trauerspielen sind in jenen „Belustigungen“ folgende Lustspiele enthalten: I. „Der Zaubergürtel, in 1 A.; die Sklaveninsel, in 1 A. nach Marivaux; die Wittwe, in 1 A. nach Collet; der Talisman, in 1 A. nach La Motte; die Tochter des Aristides, in 1 A. nach Frau v. Graffigny“ (sämmtlich auch einzeln). II. „Die junge Indianerin, in 1 A. nach Champfort; die verliebte Unschuld, in 1 A. nach Marin (Nachdruck Wien 1766); die Matrone von Ephesus, in 1 A. nach La Motte“ (auch Leipz. 1767). III. „Der Triumph der Freundschaft, in 3 A. nach Marin; der wahre Philosoph, in 5 A. nach Araignan“. IV. „Die Schnitter, in 3 A. nach Favart (einzeln Frankf. 1769. 1771); der Kaufmann oder die vergoltene Wohlthat, in 5 A. nach Dampierre (einzeln Frankf. 1770, nachgedruckt unter dem Titel: „Freimund oder der übel angebrachte Stolz“ Wien 1771). V. „Der Eifersüchtige, der es nicht sein will, in 3 A. nach Collé's Verbesserungen (auch einzeln, aber mit der Angabe: nach Dufresne); der Triumph des guten Herzens, in 5 A. nach de Lanoue; der Triumph der ehelichen Liebe, in 5 A. nach la Chaussee (beide ebenfalls einzeln). Leider gab Pfeffel auch einen wesentlichen Anstoß zu der Verirrung, das Theater zu pädagogischen Zwecken ausnutzen zu wollen, das heißt Schauspiele für die unangewachsene Jugend zu schreiben, welche mit der Tendenz der alten Schulkomödie nichts gemein hatten und in keiner Weise zu rechtfertigen waren. Endlich ist unter den Schäferspieldichtern noch Salomon Geßner zu nennen, dessen „Evander und Alcimna“ aber (zuerst im 4. Bande seiner Schriften, Zür. 1762, sodann in allen folgenden Sammlungen) die abgeschmackteste Stümperei ist.

Inzwischen trat Lessing in der Lustspieldichtung hervor. Doch sein „Damon“, „Der junge Gelehrte“, „Der Misogyn“, „Die alte Jungfer“, „Die Juden“, „Weiber sind Weiber“, „Der Schatz“, „Der Freigeist“, sind ganz unbedeutende Exercitien, die sich nicht über die Gottschedische und französische Dramatik erheben, sich höchstens von den Productionen seiner Vorgänger und gleichzeitigen Bühnenschriftsteller durch raschen, belebten Dialog unterscheiden. Man spürt, daß er seine Schule darin machen, zu einer Selbständigkeit gelangen will; und wohin er

gesteuert, das sprach „Minna von Barnhelm" (Lustspiel in 5 A., 1767) am lebendigsten aus. Es ist dies Stück — um uns kurz zu fassen, nachdem schon so unendlich viel darüber geschrieben worden — nicht blos die Perle unter seinen Lustspielen, es war das erste, von dem man sagen konnte, es sei ein originell erdachtes, nationaldeutsches, und mit ihm beginnt die Aera des Glanzes in der Geschichte des deutschen Lustspiels überhaupt. Nichtsdestoweniger ist sein ungemeiner Erfolg nicht ausschließlich auf eine bis dahin ungekannte künstlerische Gestaltung, wesentlich auch auf den patriotischen Stoff desselben zu setzen, der vielfach die Mängel in der Behandlung zu übersehen verführte. Minna von Barnhelm ist bei aller Vortrefflichkeit dennoch kein Stück aus Einem Gusse, Lessing war dabei nicht mit vollständiger dichterischer Freiheit zu Werke gegangen und der Horizont seines Schaffens noch mannigfach beschränkt. Man darf ihm mit Recht vorwerfen, daß er seinen an sich ganz ehrenwerthen Zorn über den allzumächtigen Einfluß des welschen Elements auf deutschem Boden in ziemlich kleinlicher Weise Luft gemacht habe, indem er gleichsam als Repräsentanten des gesammten französischen Volks den einen erbärmlichen Kerl Riccaut de la Marliniere hinstellte, der in der That gar keinen Zweck hat, wenn er nicht eine Satire auf die französische Nation sein soll. Der Grund seines Erscheinens ist durch das Stück selbst schlechterdings nicht begründet, ist absolut müßig. Man muß ferner zugestehen, daß die Handlung zu keinem innern Abschluß gelangt und der Conflict nur rein äußerlich gelöst wird, indem der Major Tellheim sich nicht davon überzeugt, daß seine Auffassung der Verhältnisse eine verkehrte gewesen sei, vielmehr blos des Königs Ordre ein gutes Ende herbeiführt. Die List des Fräuleins von Barnhelm und ihr vorgegebenes Unglück verstoßen durch Mangel an hinreichend natürlicher Motivirung gegen die Oekonomie des Stücks. Und endlich kann man nicht anders als den Character Tellheims reflectirt nennen und ihn selber einen Pedanten, dessen überreizte, fast verschrobene Begriffe von Ehre nur für abnorme und daher unpoetische Erscheinungen im Reiche des Sittlichen zu gelten haben.*) Lessing lebte aber auch

*) Vgl. Deutsche Bibliothek der schönen Wissensch. I. 103 ff. Kneschke, das deutsche Lustspiel in Vergangenheit und Gegenwart 36 ff. (ein Buch mit einzelnen, recht gelungenen Partien, aber auch sehr un=

des großen Irrthums, an die komische Muse ebenfalls wie an die ernste die Forderung des lehrhaften Zwecks, der moralischen Tendenz stellen zu müssen, und so schält sich seine Minna von Barnhelm noch nicht ganz aus der Bastardhaut der Gellert'schen Rührstücke heraus; es ist ihm fremd geblieben, daß dem wahren Lustspiel jede Rührung fern bleiben muß, daß ein humoristisches Schauspiel — und in diese Kategorie allein gehört seine Minna — durchaus kein Lustspiel ist und dem romantischen Schauspiele viel näher steht als jenem. „Minna von Barnhelm" war ein exemplarisches, aber es ist kein klassisches Stück; es ist weniger groß an sich, als durch die Bahn, welche es der deutschen Lustspieldichtung aufthat.

Unter den Zeitgenossen Gellert's und Lessing's war Cronegk nicht ohne Talent für die komische Gattung, wie die nach seinem Tode bekannt gewordenen Anfänge und vollendeten Stücke zeigen, namentlich „Der Mißtrauische" in 5 A. und die Fragmente: „Der ehrliche Mann, der sich schämt es zu sein", und: „Die Nachwelt" (im 1. Bd. der von Uz herausgegebenen Schriften). Lustspiel nannte er auch: „Die Klagen", es ist jedoch durchaus kein komisches, vielmehr ein sehr ernstes, pathetisches Stück. Drescher wird von Menzel als Verfasser von: „Der adelige Freier" genannt. Patzke übersetzte: „Des Publ. Terentius Lustspiele" (Halle 1753). Christian Benecke folgte Gellert mit: „Der Mucker oder der scheinheilige Betrüger" (Frankf. u. Leipz. 1756). Christ. Ernst Schenk eröffnete ein „Komisches Theater" (Bresl. 1759) mit sehr schwächlichen Vorführungen. Einer der fruchtbarsten und beliebtesten Lustspieldichter wurde unter der Anregung seines Freundes Lessing Christ. Felix Weiße, allein ohne daß seine Stücke einen wirklichen Fortschritt bekunden, ohne daß sie eine von der französirenden erheblich verschiedene Richtung bezeichnen, obgleich sich darin ein etwas stärkerer Einfluß der englischen Komödie wahrnehmen läßt. Am berühmtesten sind die „Poeten nach der Mode" (zuerst gedruckt 1756) mit denen er sich in die Streitigkeiten der Gottschedianer und Schweizer mischte, beide Parteien dem Gelächter preisgebend. Es ist in der That mit vielem

---

gleichen Auffassungen; nur daß das Gelungene offenbar aus andern Büchern abgeschrieben worden ist.

Witze geschrieben; sieht man aber von der Bestimmung desselben ab, wird jeder andere Werth hinfällig. Sein bestes Stück ist: „Amalia" in 5 A. (im 4. Th. des „Beitrags zum deutschen Theater" Leipz. 1759—68, V. u ö., dann in der neuen Bearbeitung seiner „Lustspiele", Leipz. 1783, III. und auch einzeln), das ausgearbeitetste nach Dialog und Charakteristik. Das einzige in Alexandrinern verfasste und schon auf der Schule begonnene ist: „Die Matrone von Ephesus" nach Petron, ein außer ihm und Lessing noch von Andern behandelter Stoff. Die übrigen, in den oben vermerkten Sammlungen vorzufindenden sind: „Alter hilft vor Thorheit nicht, oder die Haushälterin", in 5 A., aus d. J. 1758, einzeln Leipz. 1767; „Ehrlich währt am längsten, oder der Mißtrauische gegen sich selbst", in 3 A., a. d. J. 1761; „Die unerwartete Zusammenkunft, oder der Naturaliensammler", in 1 A., a. d. J. 1764, einzeln Leipz. 1771; „Der Projectmacher", in 5 A., a. d. J. 1766; „Weibergeklatsche, oder ein Qui pro Quo, in 1 A., a. d. J. 1767, einzeln Leipz. 1769; „Die Freundschaft auf der Probe", ein rührendes L. in 5 A., a. d. J. 1767; „List über List", in 5 A., a. d. J. 1767; „Großmuth für Großmuth", in 1 A., a. d. J. 1768, einzeln Leipz. 1769; „Walder", nach Marmontel, a. d. J. 1769, einzeln Leipz. 1770, 1771. Für die Kinderbühne schrieb er: „Die kleine Aehrenleserin", in 1 A. (Leipz. 1777), von Hiller in eine Operette verwandelt (1778); „Wer andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein", in 1 A. (Leipz. 1778); „Die Ueberraschung", (ebd. 1779); „Die natürliche Zauberei, oder das böse Gewissen" (ebd. 1780); „Gute Kinder, der Eltern größter Reichthum", in 2 A. (Leipz. 1780) — auch aufgenommen in: „Schauspiele für Kinder, aus dem Kinderfreunde besonders abgedruckt (Leipz. 1792, III). Einer der talentvollsten Dichter war Karl Franz Romanus aus Leipzig, zuletzt wirkl. geh. Kriegsrath zu Dresden (1731—1787). Fünf seiner Stücke gab er unter dem Titel: „Komödien" (Dresd. 1761, ebd. u. Warschau 1767) anonym heraus, als: „Die Brüder, nach Terenz; Crispin als Vater; der Wechselschuldner; das Tarokspiel, und der Vormund." Lessing erkannte darin eine wahre Empfehlung seines Namens, aber er vermißte doch die männliche Reife und bedauerte, daß er vor Erlangung derselben aufgehört habe für die komische Bühne thätig zu sein. Was insbesondere die

Veränderungen betreffe, die Romanus mit dem Terenz vorgenommen, um ihn auf unsere heimatlichen Sitten zu übertragen, so billige er sie, sofern als ausgemacht anzusehen wäre, daß einheimische Verhältnisse in der Komödie fremden vorzuziehen seien. Allein die Art, wie es geschehen, empfehle sich nicht, weil dadurch der Organismus des terenzischen Stückes auseinander falle, so daß aus Einem allgemeinen Interesse zwei ganz verschiedene entstünden, die blos die Convenienz des Dichters, keineswegs die eigene Natur zusammenhalte. Das Vorzüglichste in dieser Sammlung ist jedenfalls „Crispin". Seine beiden letzten Stücke: „Der Verleumder" (Dresd. 1778) und „Der Unschlüssige" (ebd. 1778) sind Bearbeitungen nach Destouches. Ungemein rührig und bemüht Lessing's Belehrungen in Anwendung zu bringen zeigte sich Johann Christian Brandes aus Stettin (1735—1799); anfänglich dem Kaufmannsstande zugeführt; infolge leichtsinniger Streiche zur Flucht genöthigt, Vagabond; dann, um seinen Unterhalt zu erwerben, Bedienter; hierauf Schauspieler in der Schönemann'schen Gesellschaft und unter Dreyer's Direction in Hamburg; dann wieder Bedienter, erst eines dänischen Generals, dann einer Bande falscher Spieler, und überdrüssig dieses ehrlosen Erwerbes auf's Neue Schauspieler, ohne bei ersichtlichem Fleiße ein besonderes Talent als solcher zu entwickeln, wogegen seine Frau ebenso durch ihre Schönheit als durch ihr natürliches Feuer das Publicum bezauberte; endlich selbst Theaterdirector zu Dresden, dann in Hamburg, wo er auch unter Schröder's Direction blieb, bis ihn der Tod seiner Frau (1788) und mancherlei Verdrüßlichkeiten bestimmten der Bühne für immer zu entsagen und, sorgenfrei, lediglich der Theaterschriftstellerei zu leben. Als dramatischer Schriftsteller begann er 1760 mit dem Lustspiele: „Der Zweifler", das er wegen seiner Geringfügigkeit später selbst desavouirte. Darnach folgte „Die Entführung, oder der lächerliche Irrthum" (Bresl. 1761), das er nachmals gleichfalls verwarf. Unterdessen hatte er Lessing's Bekanntschaft in Breslau gemacht, der, wie er selbst sagt, sich viele Mühe gab, ihn zu einem beifallswürdigen Schauspieler zu bilden, weil er aber zu diesem Fache mehr guten Willen als wahres Talent bei ihm bemerkte, ihn zugleich auf die seinen Fähigkeiten mehr angemessene Laufbahn eines dramatischen Dichters lenkte und ihm dazu die ersten wichtigen Finger-

zeige gab. Sein nächstes Lustspiel war nun (1767): „Der liebreiche Ehemann, oder der Schein betrügt" nach einem Stoffe aus Marmontel's moralischen Erzählungen (Berl. 1768, 1775. Wien 1777. Leipz. 1791), das auf den Bühnen großes Glück machte. Ihm folgten: „Der Graf von Olsbach, oder die Belohnung der Rechtschaffenheit" (Leipz. 1768, 1790) und: „Der Gasthof, oder trau, schau, wem?" in 5 A. (Braunschw. 1769, 1775). Der immense Beifall, mit welchem dies Stück nicht blos in Deutschland, sondern auch im Haag, in Paris, Kopenhagen, Warschau, Neapel und anderwärts aufgeführt wurde und der Uebertragung in mehrere Sprachen werth erscheinen ließ, war keineswegs ungerechtfertigt. Indeß auf den Namen eines Originalstücks hat es streng genommen keinen Anspruch. Die Idee, dem Fielding'schen Romane Amalia eigenthümlich, findet sich in überraschend ähnlicher Behandlung in Vanbrugh's: The false friend, und der Intriguant des Stücks, ein Baron Thoreck, erinnert an den Maskwell im Double-dealer und an den Grafen im Dissipateur in so lebhafter Weise, daß es fast keinem Zweifel unterliegt, Brandes habe diese copirt. Desto origineller ist jedoch die Schürzung und Lösung des Knotens, höchst einfach und trotzdem künstlerisch. Einige Diderot'sche Zwischenscenen konnten freilich entbehrt werden, und andererseits sind kleine Verfrühungen und Unwahrscheinlichkeiten nicht vermieden. Ausgezeichnete Scenen sind II. 8. III. 4, 6. IV. 10, 11. V. 5. Intrigue ist übrigens die Hauptsache, Charakteristik untergeordnet. Der Dialog hält sich natürlich und kurz, aber nicht immer gedankenvoll, der Witz sehr oft nicht komisch. Eines wo möglich noch größern Beifalls erfreute sich: „Der geadelte Kaufmann", in 5 A. (Leipz. 1769. 1790), und hat sich, das Duodrama Ariadne auf Naxos ausgenommen, auch am längsten auf der Bühne erhalten. An einigen Orten ward es unter dem Titel: Der Namenstag, oder Ende gut alles gut, aufgeführt. Aus dem nächsten Jahre (1770) stammen „Die Komödianten in Quirlequitsch", in 3 A. (Leipz. 1791), kamen aber erst 1785 auf die Bühne. Daran reihen sich: „Der Hagestolze, oder wie man's treibt so geht's", in 5 A. (1771 geschrieben, Leipz. 1774. 1791); „Die Schwiegermutter" (Leipz. 1782); „Der Landjunker in Berlin oder die Ueberlästigen", ursprünglich unter dem Titel: „Hans von Zanow, oder der Landjunker in Berlin" (Hamb.

1785. Leipz. 1791), ein niedrigkomisches Gemälde, worin mit treffender Zeichnung der Sitten und Charaktere und angemessener Sprache einem gutmüthigen pommerschen Landjunker die Hauptrolle zugetheilt worden; „Die Hochzeitfeier", in 5 A., a. d. J. 1776 (Leipz. 1790), ohnstreitig eine seiner gelungensten Theaterdichtungen. Im Vorwort verbreitet sich Brandes über den Werth des Niedrigkomischen. „Was einem recht ist, ist dem andern billig", in 3 A., a. d. J. 1782 (Leipz. 1790); „Die Erbschaft, oder der junge Geizige", in 4 A., a. d. J. 1780 (Leipz. 1791) hat auch die Eigenthümlichkeit, daß keine Liebesgeschichte und keine Heirat darin vorkommen. Letztlich: „Die Irrthümer", in 1 A., a. d. J. 1786 (Leipz. 1791) dessen Stoff einer alten schon vor Brandes benutzten französischen Historiette entlehnt worden. Sämmliche seit dem Jahre 1767 von dem „deutschen Goldoni" verfaßte Lustspiele (wie Eschenburg Brandes vornehmlich wegen der erlangten Popularität nannte) sammt andern Stücken in der Sammlung seiner „dramatischen Schriften" (Hamb. 1790—91. VIII). — Ganz im Stile der Frau Gottsched schrieb Johann Ernst Stutz aus Zerbst, Landgeistlicher in der Nähe dieser Stadt (1733—1795): „Der Prahler ohne Geld, oder der betrogene Betrüger" (Nürnb. 1761). Hommel hatte ein Lustspiel vor unter dem Titel: „Der böse Advokat", hinterließ davon aber nur eine Scene, die sich durch ergötzlichen Witz lesenswerth macht. Christ. Gottl. Richter erwies eine sehr geringe Begabung für das Drama in dem Stücke: „Der Hofmeister nach der Mode" (o. O. 1762). Willamov verfertigte 1764: „Der standhafte Ehemann", das aber erst nach seinem Tode 1789 in der „Oberschlesischen Monatsschrift" gedruckt wurde. Joh. Joach. Christ. Bode bewährte sich auch auf diesem Gebiete als geschickter, den Bühnen sehr willkommner Uebersetzer und Bearbeiter fremder Muster; wir nennen: „Die eifersüchtige Ehefrau", a. d. Engl. d. Colman (Hamb. 1764); „Der Westindier", in 5 H., a. d. Engl. d. Cumberland (Hamb. 1772, Leipz. 1775); „Junker Fritz, oder das Muttersöhnchen", a. d. Franz. (Berl. 1780); „der Lauf der Welt", nach Congreve (Leipz. 1787). Karl Adolf Zumbach, Oberlandesgerichtsrath zu Cöln (1740—18..?), brachte die nüchterne Nachahmung eines französischen Stückes unter dem Titel: „Der Talismann" (Frankf. 1764). Johann Heinrich

Steffens aus Nordhausen, zuletzt Rector zu Celle (1711—1784), forderte mit einigen Andern das Zurückgehen auf das Alterthum, ohne darum die ausländischen Theorien gänzlich zu verwerfen: „Der Geldtopf", nach der Aulularia des Plautus (Celle 1765); „Tom Jones", nach dem engl. Roman (Celle 1765. Oels 1796). In der breitesten Nachahmung des Moliere bewegte sich Joseph Freiherr von Petrasch (1714—1772): „Sämmtliche Lustspiele" (Nürnb. 1765, II). Johann Jacob Salomon, Rathsherr zu Danzig (1733—1793), bearbeitete schon 1760 die „Zeneide" nach dem Franz. des Cahusac, dichtete sie aber noch einmal weit gelungener um (Leipz. 1765). Weniger glücklich war Raspe's: „Soliman der zweite, oder die drei Sultaninnen", in 3 H. nach Favart (o. O. 1765. Münster 1778). Franz Heufeld aus Meinau im Oesterreichischen, eine Zeit lang Director des Wiener Theaters (1731—1795), wechselte zwischen der Bearbeitung des sogenannten rührenden Lustspiels und der kläglichsten Stoffe des alltäglichen Lebens, feind jeder Verfeinerung und Läuterung des Geschmacks, plumb und roh in Witz und Sprache: „Die Haushaltung nach der Mode", in 3 A. (Wien 1765. Leipz. 1781); „Der Liebhaber nach der Mode", in 3 A. (Wien 1766); „Julie, oder Wettstreit der Pflicht und Liebe", nach Rousseau's Neuer Heloise, in 3 A. (ebd. 1766); „Der Geburtstag", in 2 A., eine seiner besten Productionen (ebd. 1766. 2. Ausgabe 1767. Leipz. 1770); „Tom Jones", in 5 A., nach dem engl. Roman, viel dürftiger aufgefaßt als von Steffens (ebd. 1767); „Der Bauer aus dem Gebirge in Wien", in 2 A. (ebd. 1767); „Die Tochter des Bruders Philipp", in 1 A. (Frankf. u. Leipz. 1771); „Doctor Guldenschmidt", in 5 A. (Wien 1782). Viel Beliebtheit erwarb sich Joh. André, weniger glücklich als selbständiger Dichter, denn in der Nachbildung fremder Originale: „Der Komödienfeind", in 1 A. (Offenb. 1765); „Lustspiele: Arist, der alte Freier, der Wittwer" (Frankf. a. M. 1772); „Der Barbier von Bagdad", in 1 A. a. d. Franz. (Frankf. 1772); „Lustspiele und Operetten nach französischen Mustern" (Frankf. 1772—73, III); „Der Barbier von Sevilla, oder die unnütze Vorsicht", in 4 A. aus dem Franz. des Beaumarchais (Offenb. 1775. 1776. Leipz. 1784.); „Die undankbaren Söhne, oder die Schule der Väter", a. d. Franz. (Offenb. 1776). Zu den bessern Bearbeitern darf auch Johann

Friedrich Schmid aus Langensalza, Weimarischer Rath (1729—1791), gezählt werden: „Das Herrenrecht, oder die Klippen des Weisen", nach Voltaire (Bresl. 1765); „Wer ist in der Liebe unbeständig? Sind's die Mannspersonen, sind's die Frauenzimmer?" in 2 A. n. d. Franz. (Bresl. 1777) und: „Zu gut ist nicht gut", in 3 A. nach Goldsmith (Gotha 1778. 1779) — sind oft zur Aufführung gelangt. Theod. Gottl. von Hippel beschenkte die dramatische Literatur mit ein paar Lustspielen, welche zu ihrer Zeit sehr beifällig aufgeführt wurden, gleichwol aber keinen sonderlichen oder gar bleibenden Werth haben: „Der Mann nach der Uhr, oder der ordentliche Mann", in 1 A. (Königsb. 1765. 1771), und: „Die ungewöhnlichen Nebenbuhler", in 3 A. (Königsb. 1768). Ueber das erstere äußerte Lessing in der Dramaturgie: Es sei reich an drolligen Einfällen, nur Schade, daß ein Jeder, sobald er den Titel höre, alle diese Einfälle voraussehe. National wäre es genug, oder vielmehr provincial; und dies könne leicht das andere Extrem werden, in das die komischen Dichter verfielen, wenn sie wahre deutsche Sitten schildern wollten. Er fürchtete, daß Jeder die armseligen Gewohnheiten des Winkels, in dem er geboren worden, für die eigentlichen Sitten des gemeinschaftlichen Vaterlandes halten dürfte. Wem aber läge daran zu erfahren, wie vielmal im Jahre man da oder dort grünen Kohl esse! Diese Befürchtung zeigte sich in der Folge nicht ungerechtfertigt. Das zweite Stück erklärte Jacobi in Klotzens deutscher Bibliothek für gänzlich mißrathen. Ersteres suchte ein Ungenannter unter dem Titel zu verbessern: „Mit dem Glockenschlage Zwölf", in 3 A. (1786), allein es soll darin völlig verwaschen worden sein. Ebenfalls blos die Menge vermehrte Immanuel Siegmund Mathesius aus Clodra bei Weida, Advokat zu Annaberg (1727—1811), und zwar in Gellert'scher Weise: „Die zärtliche Tochter" (Chemnitz 1767); „Die Herrschaft der Weiber" (ebd. 1768. 1784); „Die geprüfte Bruderliebe" in 3 A. (ebd. 1785). Vor Allem den Effect im Auge hatte Christian Gottlob Klemm aus Schwarzenberg im Erzgebirge, zuletzt Lehrer an der kaiserl. Realhandlungs-Akademie zu Wien (1736—1798), weshalb er seinen Stücken einen wienerischen Localanstrich gab und sie stark mit Sentimentalität durchwirkte: „Die Wohlthaten unter den Anverwandten", in 3 A. (Wien 1759); „Beiträge

zum deutschen Theater" (ebd. 1767); „Der auf dem Parnaß erhabene grüne Hut", (ebd. 1767); „Die Frau, wie man sie selten findet", in 5 A. (ebd. 1770); „Die Seelengeographie", Original-Lustsp. (Leipz. 1772); „Die Kunst auf Kosten der Leute zu leben", in 5 A. (Wien 1776). Am meisten gefielen: „Die bürgerliche Heirat" und „Der Wettstreit der wahren Liebe"; auch schrieb er eine „Wienerische Damaturgie" (Wien 1768), die immerhin erwähnt zu werden verdient. Daß er mit dem Titel seiner Sammlung theatralischer Schriften an Weiße's Sammlungen erinnerte und sogar mit einer gewissen Ueberhebung dieses Rivalen gedachte, schadete ihm um so mehr, als die große Anzahl seiner Stücke nicht für ein großes Talent sprach. Dennoch mußte ihm zugestanden werden, daß er im Dialog namentlich Heufeld unendlich übertraf, mehr Gedanken und natürlichere Laune aufwies, und in der Verwendung des Localen nicht so tief herabstieg als jener, die „Heirat wider die Mode" (Wien 1769) ausgenommen, das von den übertriebensten Fratzereien wimmelt und selbst dem Hauptcharakter, einem Mädchen, die Sprache des niedrigsten Pöbels führen läßt. Hier wird ein Cibber zum Farquhar.

Christian Heinr. Schmied, der Gießner Professor (1746—1800), führte vornehmlich englische Dramatiker in die deutsche Literatur ein, als: „Steelen's Lustspiele" (Leipz. 1767), welche besser unübersetzt geblieben wären. Sodann: „Sir Phantast, oder es kann nicht sein, a. d. E. des John Crown" (Bremen 1767); „Englisches Theater" (Frankf. u. Leipz. 1769—77, VI: darin Lustspiele von Colman, Garrik, Farquhar, Vanbrugh, Beaumont, Fletcher, Congreve, Cibber, Whycherley und Goldsmith. „Das stumme Mädchen", a. Johnson (Erl. 1781). „Die Parodie" (Frankf. u. Leipz. 1769) ist ein komisches Nachspiel, das Schmid nach Cronegk's Entwurfe,: „Les defauts copié's" fertigte; gute Charakteristik und heitere Laune wurden von Kennern daran gerühmt. Georg Leo Lipsius, Rector am Lyceum zu Schmalkalden, bearbeitete im pöbelhaftesten Deutsch und ohne jegliche Bühnenkenntniß: „Eclogae Plautinae, oder vier Lustspiele aus dem alten Römer M. A. Plautus" („Captivi, Trinummus, Rudens, Menaechmin", Schmalkalden 1768). Just Heinrich Saal aus Freiburg a. d. U., Accisecommissar zu Leipzig (1722—1794), übersetzte mit ungenügender Kenntniß der italie-

nischen Sprache: „Goldoni's sämmtliche Lustspiele (Leipz. 1767—77, XI.). Gewandtheit, obgleich ziemlich beschränkte Kunstansichten, bethätigte dagegen Christian Friedrich Schwan aus Prenzlau, Buchhändler und kurfürstl. Hofkammerrath zu Mannheim (1734—1815) in: „Die Jagdlust Heinrich IV., a. d. Franz. des Collé", in 3 A. (Mannh. 1768); „Der glückliche Einfall", in 1 A. (nach einem franz. Süjet ebd. 1777); „Die Verkleidung", in 3 A. (ebenso, 1777). Viel Beifall erntete sowol für seine eigenen Stücke, obgleich sie keinen bemerkenswerthen Fortschritt bezeichnen und nur die äußerliche Wirkung auf das jeweilige Unterhaltungsbedürfniß im Auge haben, als auch für die von ihm nach fremden Mustern gefertigten, Johann Baptist Bergobzoomer aus Wien und Hofschauspieler daselbst (1742—1804): „Der Offizier", in 1 A. (Wien 1768); „Die Sitten der Zeit", in 2 A. (ebd. 1770. Augsb. 1776); „Die Wittwe", in 1 A. (ebd. 1772, 1776); „Der Spieler", n. d. Franz. in 5 A. (ebd. 1773); „Der Universalerbe", n. d. Franz. in 5 A. (ebd.); „Der Zerstreute", n. d. Franz. des Regnard in 5 A. (ebd. 1775); „In der Noth lernt man Freunde kennen", in 5 A. (ebd. 1776). Christ. Aug. Clodius' schwülstiger und schon nach dem Sujet verfehlter „Medon oder die Rache des Weisen", in 5 A. (Leipz. 1768, vorher im „Versuche aus der Literatur rc.", 1767, 2. St. S. 265—368) ist durch Goethe's bekannte Parodie unvergeßlich geworden. Nur Mittelgut sind die „neuen Lustspiele" (Bremen 1768: der Zweikampf, die Komödianten, das Mißverständniß, die Maskerade) von Johann Ludwig Schlosser aus Hamburg, Prediger im nahen Bergedorf (1738 — 1815). Erfindung und Ausführung, urtheilte darüber die deutsche Bibliothek von Klotz, verdienen zwar öfter Lob, niemals aber Bewunderung; die Sprache ist, wie sie von selbst in die Feder fließt, wenn man nur einigen Geschmack hat; oft wie aus einem dramatischen Formelbuche zusammengeschrieben, oft im süßen, französischen Ton, oft weitschweifig und in Sentenzen homiletisch, arm an Gedanken und Originalzügen, rein, aber nur selten stark. Gleichwol gelangten sie zu einer ihre innere Tüchtigkeit weit übersteigenden Bedeutung, da sich nämlich bei der Wiederaufführung des „Zweikampfs" auf der Hamburger Bühne (Sommer 1768) der berüchtigte Hauptpastor Goeze veranlaßt fand, anfänglich in anonymen Schriften, dann

von der Kanzel herab die Beschäftigung mit dem Theater als unverträglich mit dem geistlichen Amte und dasselbe befleckend darzustellen. Er bequemte sich zwar darauf zu einer Ehrenerklärung für Schlosser, als aber dessen Vertheidigung weiter in einer Flugschrift von dem Hamburger Professor Nölting geführt wurde, worin Goeze wiederum angegriffen war, entspann sich ein Libellenkampf wie siebzig Jahre früher zu Velthens Zeit, und bewirkte, daß bei dem kirchlichen Sinne der Hamburger das Theater von einem Theile derselben gemieden wurde. Endlich, im November 1769 verbot der dortige Magistrat, über diesen Gegenstand ferner etwas drucken zu lassen, doch plänkelte man noch lange in bissigen Epigrammen fort.*) Blos Uebersetzer war Joh. Heinr. Faber, doch gingen seine Bearbeitungen über ganz Deutschland: „Die Schnitter", aus dem Franz. der Favart (Frankf. 1769); „Die drei Brüder als Nebenbuhler", von La Font (Frankf. u. Leipz. 1772); „Der Nebenbuhler seines Herrn", in 1 A. von Le Sage (Frankf. u. Leipz. 1772); „Der Barbier von Bagdad", in 1 A. von Palissot de Montenoy (Frankf. u. Leipz. 1772). Bei Gelegenheit des Singspiels mehr von ihm. Ernst Friedrich Jester aus Königsberg, Oberforstrath daselbst (1745—1822) dichtete mehrere beifällig aufgenommene Stücke theils selbsterfundener Stoffe, theils aus dem Französischen und Englischen herübergeholter: „Das Duell, oder das junge Ehepaar," in 1 A. (Wien 1769. Frankf. u. Leipz. 1771. Wittenberg 1772); „Die junge Indianerin," nach Champfort (Wien 1777); „Vier Narren in einer Person" (Wien 1781), eine vortreffliche Verspottung der extemporirten Possenkomödien; „Die erzwungene Einwilligung", nach Sedaine (Wien 1781); „Doctor Tonnuccio", in 5 A. (Königsb. 1797), nach Anlage und einem Theile der Ausführung sein bestes Lustspiel, das alle Erfordernisse zu einem glücklichen komischen Intriguenstücke in sich vereinigt. Wäre die Handlung auf 2—3 Akte zusammengezogen oder der Knoten der Verwicklung noch mehr geschürzt worden, hätte es sich ohne Zweifel sehr lange auf dem Repertoire erhalten. Das höchste Lob, das dem fruchtbaren Gottlieb Stephanie d. j. aus Breslau, zuletzt Mitglied des Nationaltheaters zu Wien (1741—1800), gespendet werden kann, ist,

*) Devrient, Gesch. d. deutschen Schauspielkunst II. 187 f.

daß er ein bühnengerechter Dichter war. An seinen Lustspielen, welche im Durchschnitt von Reinhaltung der Gattung gerade so entfernt sind, wie die selbständig sein sollenden Stücke aller bisherigen Komödienverfasser, wird mit Recht auch ausgesetzt, daß sie nur wenig darbieten, was gebildeterem Geschmacke zusagen kann und allzusehr auf die Oertlichkeit berechnet waren, wo sie zunächst zur Aufführung gelangten. Er begann wie mehrere andere gleichzeitige und spätere Theaterschriftsteller in Nachahmung der Minna von Barnhelm mit Stücken aus dem Soldatenleben, das er sehr wohl kannte, da er selber Offizier gewesen, und zwar mit: „Die Werber", in 5 A., (Wien 1769. Leipz. 1795), wobei er einen englischen Stoff von Farquhar benutzte. Daran schlossen sich „Die abgedankten Offiziere, oder Standhaftigkeit und Verzweiflung," in 5 A. (Wien 1770, 1777), die außerdentliches Glück machten. Nun folgten: „Der Wohlgeborne, oder Heirathen macht Alles gut", in 5 A. (Wien 1770. Leipz. 1795); „Die Wirthschafterin, oder der Tambour bezahlt Alles," in 2 A. (Wien 1770. Leipz. 1795); „Gräfin Freienhof, oder Vater und Tochter in Gefahr", in 5 A. (Wien 1771. Leipz. 1795); „Die Kriegsgefangenen, oder große Begebenheiten aus kleinen Ursachen", in 5 A. (Wien 1771. Preßb. 1775. Leipz. 1776, 1795); „Der unglückliche Bräutigam", in 3 A. (Wien 1772. Leipz. 1795). Mehr Pasquill als Lustspiel ist: „Der Tadler nach der Mode" (Wien 1773. Leipz. 1795), worin Stephanie seinen Wohlthäter, den um Hebung der Volksbildung und die Förderung der Wiener Bühne insbesondere mannigfach verdienten Sonnenfels unter dem Namen „Haber" auf's Gemeinste portraitirte. Ueberhaupt soll es fast keine Untugend gegeben haben, die Stephanie nicht nachgesagt worden wäre und die er nicht in hundert Anläßen documentirt hätte: Neidisch, geizig, unruhig und ränkesüchtig, ein Trunkenbold und Zänker, der sich bei seinen Genossen durch Brutalität eben so sehr gefürchtet machte, als durch den unerschütterlichen Rückhalt, den er sich in den Vorzimmern der Großen durch Zuträgerei verschaffte.*) Ferner: „Frau Mariandel, oder die natürliche Zauberei" (Wien 1773. Leipz. 1780); „Die bestrafte Neugierde" (Wien 1773, 1784. Leipz. 1795); „Der Eigensinnige", in 5 A. (Wien 1774.

---

*) Devrient II. 406.

Leipz. 1791); „Der allzu gefällige Ehemann", in 3 A. (Wien 1774. Leipz. 1795); „Der Spleen, oder einer hat zu viel der andere zu wenig" (Wien 1774, 1776. Leipz. 1795); „Die Wölfe in der Heerde, oder der allzugefällige Liebhaber", in 5 A. (Wien 1775. Leipz. 1778, 1795); „Die Bekanntschaften im Bade" (Wien 1776. Leipz. 1795); „Sie lebt in der Einbildung" in 3 A. (Wien 1776. Augsb. 1786); „Der Unterschied bei Dienstbewerbungen", in 5 A. (Wien 1777); „Die Ueberraschung", in 2 A. (Wien 1778); „Der Ostindienfahrer, oder die Liebe hilft nichts", in 1 A. (Wien 1781); „Das Loch in der Thüre," in 5 A. (Wien 1781. Berl. 1781. München 1781); „Christoph Ehrlich", in 4 A. a. d. Franz. des Dorvigny (Wien 1785); — alle auch enthalten in: „Sämmtliche Schauspiele" (Wien 1771—86, VI.) und: „Sämmtliche dramatische Werke" (Wien 1789, VI.). Außerdem verschiedene in Wiener und Münchner Sammlungen. — Wenig von dem Genie Lessing's zeigte dessen jüngster Bruder Karl Gotthelf Lessing, geboren den 10. Juli 1740, seit 1779 Münzdirector in Breslau, gestorben den 17. Februar 1812. Seine hier zu berücksichtigenden Stücke sind: „Der stumme Plauderer", in 3 A. (Berl. 1768); „Der Lotteriespieler, oder die fünf glücklichen Nummern", in 3 A. (Berl. 1769); „Der Wildfang", in 5 A. (Berl. 1769); „Die reiche Frau", in 5 A. (Frankf. u. Leipz. 1777), — das erste und dritte verbessert in der Sammlung seiner „Schauspiele" (Berl. 1778—80, II), worin noch: „Der Bankerott" in 5 A. (einzeln Berl. 1780) und „Die Maitresse", in 5 A. Die ausgearbeitetste und auch der Anlage nach beste Production darunter ist „der Wildfang"; aber, wie ihm schon sein Bruder in der bekannten herben, jedoch wohlverdienten Kritik vorhielt, das Wenigste war davon sein, und er hatte nicht wohlgethan seine Quelle, ein englisches Stück, zu verschweigen, da er dem britischen Geschmack nur allzugetreu und allzuerkennbar gefolgt war. — Ganz und gar noch in Gottschedschen Kunstansichten befangen und französische Regelmäßigkeit als das Höchste betrachend, was von der dramatischen Poesie angestrebt werden müsse, dichtete Cornelius von Ayrenhoff gleichwol einige Stücke der wirksamsten Art, wirksam nach ihrem Erfolge an sich und von wohlthätigstem, veredelndem Einflusse auf den Geschmack seiner Landsleute (s. I. i. 501). Ungleich vorzüglicher aber als seine Trauerspiele sind gerade

seine Lustspiele. Gleich das erste: „Der Postzug, oder die nobeln Passionen" in 2 A. (Wien 1769. Bresl. 1773. Berl. 1796. Wien 1803) ward nicht blos auf allen Bühnen Deutschlands wiederholt mit dem größten Beifall gegeben, sondern auch allgemein als das erste Stück österreichischen Ursprungs erkannt, das in einem anständigen, von allem Provinziellen befreiten und nie platten Tone heimische Sitten, hier die nobeln Passionen des Landadels, auf die Bühne brachte. Handlung ist freilich nur spärlich vorhanden; aber die treffliche Zeichnung der völlig dem Leben entnommenen Charaktere, wie des Pferde- und des Jagdnarren, eine Menge köstlicher Einfälle und der leichte, lebhafte Dialog, lassen bei der Darstellung jenen Mangel kaum gewahr werden. Noch sauberer durchgearbeitet ist: „Die große Batterie", in 1 A. (Frankf. u. Leipz. 1771, 1780. Wien 1803), worin die zahlreichen Adligen jener Zeit lächerlich gemacht werden, welche im Frieden die Bramarbase spielen, sobald aber Kriegsgefahr bevorsteht, blos ihrer Pflichten als Stammhalter ihrer Geschlechter eingedenk sind. „Die gelehrte Frau", in 5 A. (zuerst im 2. Th. des „Neuen Wiener Theaters' 1776, dann Wien 1775. Bresl. 1777. Frankf. 1781. Wien 1805. Leipz. 1809) hat keinen Anspruch auf Originalität und blos darum Interesse, als Ayrenhoff darin Gelegenheit nahm, seinem höchst einseitigen und schroffen Antagonismus gegen Shakespeare und dessen deutsche Nachahmer, zum Theil in recht witziger Weise, wiederholt Luft zu machen. Minder schätzenswerth ist auch: „Alte Liebe rostet wohl", in 2 A. (Wien 1780. 1803). Dagegen steht mit den beiden ersten in gleichem Range: „Erziehung macht den Menschen", in 5 A. (Wien 1784. 1785. 1788. 1803. Alle in den sämmtlichen Werken Wien 1803, VI. 1814 [von Retzer] VI.)

Prüfendem Auge kann nun ein zwar unvergleichlich mehr verheißender als gewährender, aber doch entschieden vortheilhafter Umschwung im Charakter des Lustspiels bei den mit Beginn der Siebziger Jahre auftretenden Theaterdichtern unmöglich entgehen. Ueberwunden waren die von den Gottscheds zur Geltung gebrachten dramaturgischen Regeln wenigstens in ihrer rohesten Auffassung, überwunden der elementare und unkomische Standpunkt Gellert's, und außerdem ward genaue Kenntniß der Bühnen immer mehr Haupterforderung, in der wachsenden Er-

kenntniß, daß ohne solche wol glückliche poetische, aber keine gelungenen dramatischen Werke hervorgebracht werden können. Zu einer herrschenden Selbständigkeit gelangte indeß die Komödie auch in den nächsten dreißig Jahren nicht, von der Blüte eines deutschen Lustspiels ist innerhalb dieser Periode noch nicht zu reden. Man schwankt im Durchschnitt zwischen den aus fremdländischen Mustern gewonnenen und den von Lessing theoretisch und praktisch ertheilten Regeln und blinder Willkür, um so mehr, als die aesthetische Kritik seit Lessing's Rücktritt von derselben bis an das Ende des Jahrhunderts sich viel zu unbeholfen und grundsatzlos erweist, um Theorie und Ausübung der komischen Kunst in richtige Bahnen zu leiten. So stoßen wir denn auch nur ausnahmsweise auf Reinhaltung der Gattung: Das rührende Ingrediens will nicht schwinden, obgleich es sich von seiner früheren Abgeschmacktheit und Stupidität mehr und mehr reinigt, und das didaktische Prinzip dünkt den meisten Dichtern unentbehrlich; ja die Zerfahrenheit der Anschauungen wird häufig so groß, daß das Lustspiel nicht blos unbewußt zur Posse umgewandelt wird, nicht blos das Schauspiel heiteren Ausganges in den Kauf nehmen, sondern es sich sogar gefallen lassen muß, das offenbare Trauerspiel mit seinem Namen getauft zu sehen, blos weil ein paar witzige Episoden und eine lächerliche Figur hineingeschoben worden. Ein so haltloses Tasten und Suchen, ein so steuerloses Streben konnte der selbstschöpferischen Kraft keinen Vorschub leisten. Die Productivität im eigentlichen Sinne mußte aber auch darum gebunden bleiben, als in Deutschland weder eine Freiheit der Bewegung in politischen noch in socialen Dingen existirte, ohne welche gerade die Lustspieldichtung nur ein kümmerliches Dasein zu behaupten vermag. Und die Dichter selber lebten größtentheils ein so beengtes Leben, so sehr entfernt von dem mannigfachen Treiben der Welt, so gebannt aus vielen Sphären, daß ihre eigene Kraft weit hinter den ungemein steigenden Bedürfnissen der Theater nothwendig zurückblieb. So war denn dem Auslande noch während des ganzen Jahrhunderts die Herrschaft auf der deutschen Bühne gesichert, das Uebersetzen, Bearbeiten und Nachahmen fremder Erzeugnisse en vogue.

Am meisten auf altem Fuße und in Unklarheit über die Grenzen der Gattung bewegen sich noch die Stücke des Freiherrn

Tobias Philipp von Gebler aus Zeulenroda im reußischen Voigtlande, zuletzt wirkl. Geheimrath und Vicekanzler der böhmisch-österreichischen Hofkanzlei zu Wien (1726—1786). Seine Verdienste um Hebung sowol der Volks- als wissenschaftlichen Bildung in Oesterreich sind offenkundig. Wenn aber gesagt wird, seine Theaterdichtungen hätten den Zweck gehabt, im Kampfe zwischen dem regelmäßigen Schauspiel und der extemporirten Posse in Wien ersterem den Sieg verschaffen zu helfen, so ist das ein Irrthum, denn das Stegreifspiel war bereits gänzlich vernichtet, der Sieg des regelmäßigen Drama's vollständig anerkannt, als jene zur Aufführung gelangten. Bei den großen Mängeln derselben in Sprache, Plan und Charakterzeichnung waren sie dazu auch sehr wenig geeignet. Begabung für das Komische besaß Gebler kleinsten Maßes. Wir haben zu nennen: „Das Prädikat, oder der Adelsbrief", in 3 A. (Wien 1770. 1771. Augsb. 1775); „Die abgenöthigte Einwilligung", in 1 A. n. d. Franz. des Merville (Wien 1770); „Das Bindeband oder die fünf Theresen", in 1 A. (Wien 1770, verbessert u. d. Titel: „Der Namenstag, oder die fünf Theresen" Frankf. 1775); „Die Freunde des Alten, oder ehedem waren gute Zeiten" (Wien 1770, verbessert u. d. T.: „Gertrud von Ohlden, oder die Tante und die Nichte", Frankf. 1775); „Die Uebereilung", n. d. Franz. d. Fagan (Wien 1770); „Darf man seine Frau lieben", in 5 A. nach Nivelle de la Chaussée (Wien 1772); „Die Kabala oder das Lottoglück", in 1 A. (Unter d. T.: „Der Terno oder das Lottoglück", Wien 1775, Cöln 1786); „Die Wittwe", in 2 A. (Wien 1773. 1776); „Der Stammbaum", in 5 A. (Wien 1771, dann u. d. T.: „Der Familienstreit" umgearbeitet, Frankf. 1775); „Leichtsinn und gutes Herz", in 5 A. (Wien 1772. Wismar 1791); „Die Versöhnung", in 5 A. (Wien 1772): Alle enthalten in seinen „Theatralischen Werken" (Prag u. Dresden 1772—73, III). Frischere Kost bot Joseph Bernhard Pelzel aus Reichenau im Königsgräzer Kreise, Administrator der Bancogefällsadministration in Wien mit dem Charakter eines Regierungsraths (1745—18..?): „Die Hausplage" in 5 H. (Wien 1770); „Die lustigen Abenteurer an der Wien" (Wien 1773). Christian Gottlob Stephanie d. ä. aus Breslau, Regisseur des Nationaltheaters zu Wien (1733—1798) übertraf seinen schon genannten Bruder zwar

nicht an Fruchtbarkeit, aber an Talent: „Die neueste Frauenschule, oder was fesselt uns Männer?“ in 5 A. a. d. Engl. (Wien 1770); „Die Wahl, oder nicht Alle lieben Alles“, in 1 A. (Wien 1771) — das erste Conversations-Lustspiel auf der österreichischen Bühne; „Der gutherzige Murrkopf“, in 3 A. nach Goldoni (Wien 1773. Augsb. 1785); „Der neue Weiberfeind und die schöne Jüdin“, in 5 A. (Wien 1773. 1774). Insonderheit für österreichische Zustände fortschrittbedeutend war auch Joh. Heinr. Friedrich Müller aus Aderstedt bei Halberstadt, anfänglich sich der Theologie widmend, dann Schauspieler, zuletzt Director des deutschen Singspiels zu Wien (1738—?). Lebhaft an der Bekämpfung der Bernardoniaden von Kurz betheiligt, verspottete er denselben in dem Vorspiele: „Vier Narren in einer Person“ (Wien 1770), einen Titel den nachmals, wie wir wissen, Jester zu ähnlichem Zwecke aufgriff. Darauf folgte: „Der Ball, oder der versetzte Schmuck“, in 2 A. (Wien 1770. 1778); „Die unähnlichen Brüder, oder Unglück prüft das Herz, ein Original-L. in 5 A.“ (Wien 1771. 1778); „Präsentirt das Gewehr!“, in 2 A. (Wien 1775. Berl. 1777. Leipz. 1777.) — Weit über Gebühr geschätzt wurden die dramatischen Arbeiten von Johann Jacob Engel, welche sich unter den Erzeugnissen seiner Zeit lediglich durch vortreffliche, obwol nicht immer natürliche Sprache hervorthun: „Der dankbare Sohn“, in 1 A. (Leipz. 1770. 1773. 1786. 1804, auch in's Franz., Engl. u. Illyrische übersetzt) ist nach dem Vorgange der Franzosen, der Dancourt, Marmontel und Favart, komisch-ländliche Gemälde mit tragischem Anstrich zum Modegeschmack zu erheben, auf deutscher Bühne der erste Versuch, doch ohne blos Copie zu sein. „Der Diamant“, in 1 A. nach d. Franz. d. Carmontel (Leipz. 1772); „Der Edelknabe“, in 1 A. (Leipz. 1774. 1776. Frankf. 1780., in's Franz., Engl. u. Schwed. übertragen, anfänglich ein „Lustspiel für Kinder“ genannt); „Die sanfte Frau“, in 3 A. nach Goldoni (Leipz. 1779, in der Gesammtausg. s. Schriften, Berl. 1801—6, XII nicht enthalten, ob in der von 1844 und 1851 — weiß ich nicht). Mehr Gewandtheit in der Bearbeitung als in der Selbstdichtung bethätigte Johann Joseph Nunn aus Erfurt, erzbischöflicher Consistorialsecretair zu Prag (1744—18..?): „Durimel, oder die Einquartierung der Franzosen“, in 1 A. a. d. Franz. (Prag 1771); „Das unschuldige Fischermädchen“, in 5 A. a. d. Ital.

(Prag 1771); „Das Fräulein von Helmont", in 5 H. (Prag 1773). Blos mit Uebersetzungen diente der Bühne Moritz von Brahm aus Ehrenbreitstein, eine Zeitlang Polizeidirector in Innsbruck, dann österreichischer Gesandtschaftssecretair zu Stockholm (1744—?): „Der Sklavenhändler in Smyrna", in 1 A. a. d. Franz. des Champfort (Wien 1771); „Der Schubkarren des Essigkrämers", in 3 A. a. d. Franz. des Mercier (Wien 1773), u. a. Vorzugsweise im Niedrigkomischen gefiel sich Johann Rautenstrauch, aber der lebendige Dialog erklärt den Beifall, den ihm auch das gebildetere Publicum spendete: „Der Jurist und der Bauer, ein Original-L. in 2 A." (Wien 1773. Leipz. 1777), noch jetzt nicht vom Repertoire verschwunden; „Die Vormundschaft, oder der Strich durch die Rechnung", in 1 A. (Augsb. 1775). Anerkennenswerthen Eifer um kunstgemäße Pflege des Drama's zeigte Johann Michael Hofmann aus Frankfurt a. M., Arzt und Hofrath (1741—1799): „Der verführte und wieder gebesserte Student", in 3 A. (Frankf. u. Leipz. 1771). Keineswegs hervorragend ist Schummel in: „Der Würzkrämer und sein Sohn, Schulkomödie in 1 A." (Wittenb. 1773); „Das Duell", in 3 A. (ebd. 1773); „Die unschuldige Frau, oder viel Lärmen um nichts", in 1 A. (ebd. 1773, auch in: „Lustspiele ohne Heirathen", ebd. 1772). Ebenso war bei Krauseneck die dramatische Thätigkeit die schwächste: „Die Goldmacher" in 1 H. (Baireuth 1772); „Die Werbung für England, ein ländl. L. in 1 A." (Bair. 1776. Augsb. 1777); „Die Fürstenreise, ein ländl. L. in 1 A." (ebd. 1777), das blos darum „ländlich" heißt, weil die Wohlthaten, welche ein Fürst darin erweist, Landleuten widerfahren. Starken Beifall fand, namentlich in Süddeutschland, Ludwig Alexander Graf von Savioli-Corbelli, pfalzbairischer Hofrath: „Der bescheidene Ehemann" (München 1772); „Die Ahnensucht", in 3 A. (ebd. 1774. Augsb. 1776), das zugleich einen polemischen Zweck verfolgte, nämlich die Vertheidigung des Ahnenstolzes, den Nesselrode (s.) in einem Lustspiele lächerlich gemacht hatte. Einige Geltung verschaffte sich das „Deutsche Theater" (Leipz. 1772—73, II. nachgedr. u. d. T.: „Sammlung von theatralischen Originalschauspielen," Prag 1774, II.) von Karl Heinr. von Trautzschen, schon vorher als Heroidendichter bekannt. In jener Sammlung u. a.: „Der Eigensinnige", nachgedr. Leipz. 1791; „Die geraubte Dose", ein

Nachspiel, dem uneingestanden ein dänischer Stoff zu Grunde liegt; „Der Großsprecher“ und: „Der Sieg der Großmuth“, in 5 A. (nachgedr. Leipz. 1784). Weder Originalität der Erfindung noch geistreichen oder fein charakterisirende Ausführung darf Friedrich Wilhelm Gottlieb Wetzel nachgerühmt werden, so lebhafte Bewunderer seine Stücke auch fanden: „Der Großmüthige“, in 3 A. (Bair. 1773. Gera 1774. Leipz. 1775); „Herold, oder der Mann nach der Welt“, in 5 A. (Bair. 1778); „Der König, oder das Abenteuer“, in 3 A. (Augsb. 1785). Albrecht Wittenberg übersetzte für die Bedürfnisse der Hamburger Bühne und das modisch gewordene Kinder-Theater: „Sie läßt sich herab um zu singen, oder die Irrthümer einer Nacht“, in 5 A. a. d. Engl. des Goldsmith (Hamb. u. Leipz. 1773); „Die gebesserte Coquette“, in 5 A. a. d. Franz. (ebd. 1774); „Theater der Frau Gräfin von Genlis, zum Gebrauche junger Mannspersonen“ (Hamb. 1780, II). Ungleich betriebsamer und auch verdienter als Uebersetzer und Bearbeiter, so ungenügend er jetztzeitigen Anforderungen immerhin erscheinen muß, war der unter Schröder's Direction der Ackermann'schen Gesellschaft, dann in Dresden als Theaterdichter fungirende Johann Christian Bock aus Dresden (gestorben 1785, wann geboren nicht mit Sicherheit zu ermitteln, vermuthlich 1745, bei Goedeke irrthümlich 1724). Hier ist von ihm anzuführen: „Die Deutschen“, in 5 A. (Hamb. u. Leipz. 1773 — kein Originalstück); „Was sein soll schickt sich wol“, a. d. Engl. der Frau Lenox (Frankf. 1778. 1796. Hannov. 1796 und im „Hamburgischen Theater“ 1778, I.); „Die Barbierlist, oder welches Schloß ist der Liebe zu fest?“ in 4 A. (Leipz. 1779); „Geschwind eh es jemand erfährt, oder der besondere Zufall“, in 3 A. (Hamb. 1784. Leipz. 1784. Hannov. 1795, und im Hamb. Theater II); „Wie man eine Hand umkehrt, oder der flatterhafte Ehemann“ (Hamb. 1784. Hannov. 1794, u. im Hamb. Th. III). Ein Talent, das bei mehr Ausbildung sehr Bedeutendes geleistet haben könnte, verrieth Karl Christian Heinrich Rost, geboren am 20. März 1742 zu Dresden, gestorben den 25. März 1798 als Kunsthändler zu Leipzig, bei Goedeke (II. 1091) und anderwärts mit dem Weimarschen Amtsregistrator Ernst August Wilhelm Rost, dem Verfasser über alle Maßen elender Schau- und Trauerspiele verwechselt. Der unsrige bearbeitete: „Das

Landhaus", n. d. Engl. (Leipz. 1773); „Miß Obre, oder die gerettete Unschuld", in 5 A. n. d. Engl. des Cumberland (Leipz. 1774); und schuf selbst: „Der Mädchenwerber oder der gelehrte Diener" (Leipz. 1778); „Die Winterquartiere", in 3 A. (Leipz. 1779). Nachmals wendete er sich leider einer Richtung zu, welcher die Beschäftigung mit dem Theater sündlich dünkte. Ohne Bühnenkenntniß dichtete der in seiner Heimat gefeierte Joseph Ignaz Zimmermann aus Luzern, Professor der Beredtsamkeit und Poesie daselbst (1737—1795); aber wo hätte er diese Kenntniß auch hernehmen wollen. Von der Newa bis zum adriatischen Meere rollte der deutsche Thespiskarren bereits durch Länder der verschiedensten Nationen, und nur in der Schweiz existirte noch keine Bühne, wandernde Truppen erschienen dort noch als weiße Sperlinge und eilten bald von dannen, da sie dort keine Lebens- und Entfaltungsbedingungen antrafen. So verfaßte denn Zimmermann lediglich Bücherdramen, zwar mit fleißiger Benutzung Lessing'scher Regeln, aber mit allem hohlen Pathos und der Steifheit der Schule, aus welcher er hervorgegangen nämlich der Bodmer'schen. Lustspiele finde ich nur ein einziges darunter: „Amalie, oder die gute Erziehung", in 5 A. (München 1773), und dies spricht von einer ungemein geringen Begabung für das heitere Genre. Freiherr von Nesselrode zu Hugenboet, bairischer Kammerherr (gest. 18..?), betrachtete die Bühne zu einseitig als Besserungsanstalt für das Volk, und drückte damit seine an sich kein großes Talent bewährende Stücke in einer Weise herab, welche ihm vielseitige Geringschätzung eintrug: „Großmuth und Tugend, oder die schöne Malerin", in 5 A. (Frankf. u. Leipz. 1773. 1777); „Der Ahnenstolz auf dem Lande", in 2 A. (Frankf. u. Leipz. 1774. f. Savioli-Corbelli); „Wer hätte das gedacht", in 3 A. (Regensb. 1780); „Julie, oder die dankbare Tochter", in 3 A. (Regensb. 1785). Anton Clemens Graf von Törring-Seefeld aus München, Geheimrath und Präsident der Akademie der Wissenschaften daselbst (1725—1812), war einer der wenigen bedeutenden Lustspieldichter, welche Süddeutschland aus den Siebziger Jahren aufzuweisen hat, und dessen Stücke die Runde über alle Bühnen machten. Sein Geschmack ist geläutert, seine Phantasie aber arm, seine Komik kaum mehr als oberflächlich: „Der Zerstreute", a. d. Franz. des Regnard (München 1773);

„Das Vorurtheil der Geburt und der Verdienste", in 5 A. (ebd. 1774); „Der Schuster und sein Freund", in 2 A. (ebd. 1776); „Der theure Ring", (ebd. 1783). Seine „Belagerung der Stadt Aubigny" ist ein heroisches Schauspiel und kein Lustspiel, wie Goedeke (II. 1077) aus Versehen angegeben.*)

Glückliche Naturanlagen zur Bühnendichtung zeigen sich in den Werken des Hamburger Rechtsgelehrten Bernh. Christoph d'Arien, aber er brachte sie nicht zur Reife, sondern begnügte sich damit, in Eile etwas gefertigt zu haben, was der urtheilslosen Menge auf einige Zeit behagte und dann dem Gedächtniß entschwand: „Miß Fanny Belmore", in 5 A. (Hamb. 1774); „Das Landmädchen, oder Weiberlist geht über Alles", in 4 A. nach Wicherley und Moliere (Schwerin u. Wism. 1794 u. in Schröder's Samml. f. d. Hamb. Theater IV.); „Der Blinde und der Taube", in 1 A. nach dem Franz. des J. Patrat (Braunschw. 1794 u. in Schröder's Samml. IV). Mit vieler Laune doch unentwickeltem Geschmack schrieb Benedict Domin. Anton Cremeri aus Wien, Bibliothekssecretair zu Linz (1752—1795): „Die Wahl nach der Mode, oder so etwas geschieht öfter", in 1 A. (Temeswar 1774); „Man prüfe, ehe man verurtheilt", in 3 A. (ebd. 1774); „Die Perücke und das Referat" in 1 A. (Linz 1795). Dasselbe trifft den Nürnberger Privatlehrer Joh. Christoph Heppe (1745—1806): „Die Denkmäler", in 1 A. (Frankf. u. Leipz. 1774). Johann Sagar aus Agram, kaiserl. Schloßhauptmann zu Prag (1718—1780) ist insofern bemerkenswerth, als er sich eifrigst denen anschloß, welche den vom Adel unterstützten Hanswurstiaden Brunian's in Prag entgegentraten und für Einführung des regelmäßigen Schauspiels und edlern Lustspiels alldort agitirten. Darum dichtete er auch selbst, nur daß sein Vermögen hinter dem guten Willen zurückblieb: „Der Freund des Königs" (Prag 1774); „Valvaise der würdige Hofmann, oder die seltsame Redlichkeit am Hofe", in 5 A. (Frankf. u. Leipz. 1775). Keinen künstlerischen aber kunstgeschichtlichen Werth haben die theatralischen Amüsements von

*) Solche und ähnliche Versehen kehren freilich sehr häufig bei ihm wieder. Sie waren um so weniger zu vermeiden, wo man sich lediglich auf fremde Angaben verlassen mußte, aber sie sind immer unangenehme Fehler eines Buches, das vorzugsweise bibliographische Bedeutung hat, und zu solchem Zwecke den meisten Besitzern dient. Dies unbeschadet der Achtung die Goedeke beanspruchen darf und die ich ihm selber reichlich zolle.

Karl von Marinelli aus Wien, Eigenthümer und Leiter des von ihm erbauten und 1781 eröffneten Leopoldstädter Theaters daselbst, der Heimatsstätte der ächten deutschen Volksposse (1758—1803): „Der Ungar in Wien" (Wien 1774); „Der Schauspieler", in 3 A. (ebd. 1774); „Der Geschmack, oder die Komödie ist unbestimmt", in 3 A. (ebd. 1774. Leipz. 1775); „Der Anfang muß empfehlen" (Wien 1775). Bühnengerecht indeß ganz von der Art, daß erst die Darsteller etwas aus ihnen zu machen haben und machen können, wenn sie große Fähigkeiten besitzen, nannte ein Zeitgenosse die Lustspiele des Schauspielers Joseph Gottfr. Schimann aus Gratz, zuletzt in Frankfurt a. M. (1745—1784): „Eifersucht und Muthwille", in 2 A. (Prag 1774); „Die Weiber, oder was thut die Liebe nicht", in 3 A. (ebd. 1777); „Juliette, oder wozu wird sie sich entschließen", in 2 A. (ebd. 1799). Theodor Graf Topor Morawitzky aus München, Justizminister des Landes (1735—1810), suchte durch seine „Hausfreunde", in 5 A. (München 1774) zur Förderung des Geschmackes im Gegensatze zu den dort noch unverdrängten geistlichen und improvisirten Spielen beizutragen. Sprickmann schrieb einige Lustspiele, von denen „Die natürliche Tochter", in 5 A. (Münster 1774) viel zu rührend und namentlich auch zu lang ist, um nicht langweilig zu werden, „Der Schmuck", in 5 A. (ebd. 1780) bei allen Vorzügen den Eindruck eines unfreien Humors macht, was wir auch an seinen Epigrammen kennen lernten; „Das Mißverständniß", in 1 A. (Deutsch. Mus. 1778) ist eine flüchtige Trivialität. Des unglücklichen Reinhold Lenz können wir an dieser Stelle blos wegen seiner hinreichend bekannten Betheiligung an der auf moderne Zustände glücklich angewendeten Bearbeitung der „Lustspiele nach dem Plautus für das deutsche Theater" (Frankf. u. Leipz. 1774), zu welcher ihn Goethe antrieb, und der beifallswerthen Uebersetzung von Shakespeare's Loves Labours lost („Anmerkungen über's Theater", Leipz. 1774) gedenken. Das Komische ist in seinen selbständigen Dramen zu sehr in das tragische Element verwoben, und ihm zu sehr untergeordnet, als daß eins derselben in dieser Kategorie Platz finden dürfte. Eine hohe Stellung unter den Bühnenschriftstellern des letzten Drittels des achtzehnten Jahrhunderts gebührt Gotter, und nur Mangel an Zeitverständniß kann daran rütteln oder ihn

wol gar unter den Troß der Mittelmäßigkeit werfen wollen. Mit vollständigster Eingeweihtheit in das Wesen der Dramatik und die Anforderungen der Schauspielkunst bereicherte er ebenso das Theater als unsere Literatur theils durch ganz eigene Stücke theils durch Bearbeitungen ausländischer Dichter, denen er ohne den Verlust ihrer Eigenthümlichkeit in meisterhafter Weise einen durchaus heimischen Charakter verlieh, ja mit den meisten eine Metamorphose vornahm, mit welcher ihre ursprüngliche Gestalt sich keinerweise mehr messen konnte. Lassen wir die Singspiele bei Seite, die überhaupt erst weiter unten angeführt werden, haben wir zunächst zu erwähnen: „Die falschen Entdeckungen“, in 3 A. nach Marivaux (Gotha 1774); „Jeanette“, in 3 A. n. Voltaire (Hamb. 1777. 1784. 1795 u. i. Hamb. Th. II); „Der Ehescheue“, in 5 A. n. Dorat (Leipzig 1777 u. i. kom. Theater d. Franzosen Leipzig 1777—86 I); „Der Kobold“, in 4 A. n. Hauteroche und Collé (Leipz. 1778 u. i. kom. Th. d. Fr. IV); „Der Faschingsstreich“, in 5 A. n. Montfleury (Leipz. 1778, kom. Th. d. Fr. III); „Der argwöhnische Ehemann“, in 5 A. nach Hoadly (Hamb. 1778. 1785. 1795. Hamb. Th. III); „Trunkner Mund wahrer Mund“, in 1 A. nach Collé (Leipzig 1779, kom. Th. d. Fr. V); „Die unversehene Wette“, in 1 A. n. Sedaine (Leipz. 1781, kom. Th. d. Fr. VI); „Das öffentliche Geheimniß“, in 5 A. n. Gozzi (Leipz. 1781); „Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe“, in 2 A. n. Didoyer (Leipz. 1781, kom. Th. d. Fr. VII); „Zwei Onkel für einen“ (Leipzig 1781, kom. Th. d. Fr. VII); „Der Mann der seine Frau nicht kennt“, in 2 A. n. Boissy (Leipzig 1781, kom. Th. d. Fr. VII); „Veit von Solingen“, in 4 A. n. Barthe (Wien 1785); „Der Weise in der That“, in 5 A. n. Sedaine (Leipz. 1787, kom. Th. d. Fr. VII) „Die Erbschleicher“, in 5 A. (Leipzig 1789. 1798); endlich „Schauspiele“ (Leipz. 1795). Diese letztern enthalten drei Lustspiele, die man unter ihrem Collectivtitel nicht vermuthet, nämlich außer einer nach Riccoboni's les caquets mit vieler Feinheit, aber etwas zu gedehnt gearbeiteten Piece (Die Basen, in 3 A.): „Die stolze Vasthi“, in 1 A. und „Esther“, in 6 A., beide in Alexandrinern, beide Travestirungen oder zwanglose Benutzungen historischer Stoffe zu vortrefflich gelungenen und höchlichst belustigenden Darstellungen moderner Sitten und Thor-

heiten und Schilderungen des Lebens und Treibens der damaligen Höfe, wobei das erstere Stück gewissermaßen das Vorspiel des zweiten ist, dessen einziger Fehler darin besteht, daß es einigemal zu stark aus dem Komischen in das Tragische hinübergreift. Der nach Gotter's Tode erschienene „Literarische Nachlaß" (Gotha 1802) führt dann noch ein fünfactiges Lustspiel vor: „Der schöne Geist, oder das poetische Schloß" nach Destouches, das durch die Gewandtheit der Uebertragung französischer Verhältnisse auf deutsche und seine wahrhaft komische Kraft den besten Leistungen dieser Art zugezählt werden muß.

Karl Martin Plümicke aus Wollin, ehemals kurländischer Regierungsrath zu Sagan, dann privatisirend, Theaterdichter und Declamator (1749—1833), befriedigte die Ansprüche der unterhaltungsbedürftigen Menge mit: „Jenny Warton, oder Gerechtigkeit und Großmuth" (Bresl. 1775) und: „Der Volontair" (ebd. 1775), der übrigen Sachen zu geschweigen, die uns nicht angehen, und meist in verrufenen Zustutzungen fremder Stücke zum Bühnengebrauch bestehen. Doch verfasste er auch einen Entwurf zu einer Theatergeschichte von Berlin, welche, zwar nicht immer zuverlässig, sich durch das darin aufgespeicherte Material brauchbar erhalten hat. Kepner übersetzte leidlich: „Die Schriftsteller", in 1 A. aus d. Engl. des Foote (Wien 1775); „Das Kaffeehaus, oder die Schottländerin", in 5 A. nach Voltaire (ebd. 1775). Frühere Uebersetzungen scheinen ihm dabei behilflich gewesen zu sein. Heinrich Ferdinand Möller aus Olbersdorf in Schlesien, ehemaliger Director der Hofschauspielergesellschaft des Markgrafen von Brandenburg-Schwedt (1745—1798), lange epochemachend durch Schauspiele in der Manier des Klavigo, Julius von Tarent und der Agnes Bernauerin, vermehrte die Unzahl der weinerlichen Lustspiele: „Ferdinand und Wilhelmine, oder die wunderbare Entdeckung", in 5 A. (Prag 1775); „Die Zigeuner", in 5 A. (ebd. 1777). Valentin Christoph Möller, Superintendent zu Lüneburg (1734—1820), verfasste das moralisirende aber fließend dialogisirte Lustspiel: „Das Duell", in 2 A. (Lüneb. 1775). Heinr. Leop. Wagner blieb mit seiner Uebertragung: „Der Schubkarren des Essigkrämers", in 3 A. a. d. Franz. des Mercier (Frankf. 1775) hinter früheren zurück. Friedrich Aloys Reichsgraf von Brühl, Sohn des berüchtigten sächsischen Ministers, pol-

nischer Krongeneralfeldzeugmeister und Gouverneur von Warschau, Standesherr zu Pförten in der Niederlausitz, wo er meistens lebte und ein eigenes Theater besaß, auf dem er selbst oft spielte, (1739—1793), darf Talent, namentlich viel Anlage zum Komischen nicht abredig gemacht werden. Allein von einem schier krankhaften Hange zur Veränderlichkeit und neuer Planersinnung getrieben, tragen seine dramatischen Arbeiten, großentheils Nachahmungen französischer Stücke, alle Makel der Eilfertigkeit, des Halbvollendeten. Bei seiner Vorliebe für die niedern Stände ist es begreiflich, daß er seine Stoffe aus diesen Kreisen sammelte, was aber auch auf die Sprache eingewirkt hat, und zwar nicht immer lobenswerth: „Die Ankunft des Herrn", in 1 A. (Warschau 1775); „Ein jeder reitet sein Steckenpferd", in 5 A. (Dresd. 1782 u. im 2. Theile seiner „Theatralischen Belustigungen" Dresd. 1785—90, V), „Die Brandschatzung", in 5 A. (Dresd. 1785, theatr. Bel. I), nach einer wahren Begebenheit aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs und mit besonderer Sorgfalt gearbeitet; „Der Bürgermeister", in 5 A. (Dresd. 1786, theatr. Bel. III); „Bald klein bald groß", in 1 A. (ebd. 1786, theatr. Bel. III); „Der eiserne Mann", in 1 A. (Dresd. 1786, theatr. Bel. III); „So zieht man den Betrügern die Larve ab", in 5 A. (Dresd. 1787, theatr. Bel. IV); „Die Erbschaft, oder das unächte Testament", in 5 A. (Dresd. 1788, theatr. Bel. IV mit der Abänderung: oder das wunderliche T.); „Erst geprüft!", in 1 A. (ebd. 1788, theatr. Bel. IV); „Kein Dienst, auch dem Geringsten geleistet, bleibt unbelohnt", in 4 A. (ebd. 1790, theatr. Bel. V): eine Umarbeitung von le comte d'Albert des Sedaine; „Skizze der rauhen Sitten unserer guten Voreltern", in 5 A. (ebd. 1790, theatr. Bel. V): Umarbeitung der komischen Oper Aucassin et Nicolette von Sedaine; „Die würdige Mutter", in 5 A. (ebd. 1790, theatr. Bel. V), Umarbeitung des Schauspiels le Marquis de Clairville von Nerciat; „Edelmuth stärker als Liebe", in 1 A. (Dresd. 1790, theatr. Bel. V); „Die kindliche Liebe", in 3 A. (theatr. Bel. II) nach den Délassements d'un homme sensible von Arnaud; „Die Rache", in 2 A. ebenda; und „Der seltsame Spiegel", in 1 A. (theatr. Bel. III.) Sämmtliche Stücke sind übrigens in Wien, Prag, Berlin, Dresden und anderwärts oftmals zur Aufführung gelangt. Von besonderem Einflusse für die Entwickelung der

deutschen Schauspielkunst wie für die Geschmacksbildung der Zeit ward Gustav Friedr. Wilh. Großmann, geboren den 30. November 1746 zu Breslau, aus bitterer Armuth zum Legationssecretair emporgekommen und zu mancherlei Geschäften gebraucht, so lange man seiner bedurfte; dann ohne viel Umstände entlassen. Einige Zeit dann in Berlin privatisirend, war es Lessing, der ihn für das dramatische Fach geeignet hielt und dafür gewann. Nach Veröffentlichung eines dichterischen Versuchs führte ihn 1774 ein Zufall der Seylerschen Schauspielergesellschaft in Gotha zu, wo er in einem Kreise der auserlesensten Schauspieler Gelegenheit fand, sich praktisch auszubilden. Der Ruf, den er sich hier durch seine Talente, seine literarische Befähigung und seine Weltmanier verschaffte, veranlaßte den Kurfürsten von Köln, ihn 1779 an seinen Hof zu Bonn zu berufen, mit der ausgesprochenen Absicht, die Schauspielkunst in seinem Lande zu einer Sittenschule für sein Volk zu erheben. In diesem Sinne wirkte Großmann auch. Ruheloser Geschäftseifer trieb ihn aber, 1783 eine zweite Gesellschaft in Mainz und Frankfurt a. M. zu übernehmen, und die Direction des Bonner Theaters seiner Frau zu überlassen, die jedoch bald starb, oder, wie Devrient sagt, dessen Mittheilungen sammt den von Schlichtegroll und Jördens gesammelten uns zur Benutzung dienen, eben daran zu Grunde ging. In Frankfurt traf ihn der zweite harte Schlag, daß er bei einem Brande des Theaters sein ganzes Eigenthum verlor. Inzwischen hob der Tod des Kölner Kurfürsten das Bonner Theater auf (1784). Nach verschiedenen Umherzügen übernahm er die Direction der Bühne zu Hannover, mit welcher zugleich die von Bremen und Pyrmont verbunden war. Hier in Hannover starb er am 20. Mai 1796, durch eigene Verschuldung in zerrütteten Umständen und gebrochenen Geistes, nachdem er ein Jahr vorher noch ein merkwürdiges Aufsehen erregt hatte. Republikanischer Gesinnung, öffentlich der französischen Revolution seinen Beifall gebend, kühn und stolz in seinem Verkehr mit den Großen, alle Convenienzen verachtend, wenn sie ihm nicht paßten, rücksichtslos in seinen Anspielungen auf politische Zeitereignisse, zählte er der Feinde bereits in Menge, als ihn sein Hang zur Polemik und Satire verführte, eine Farce unter dem Titel: „Wer wird sie bekommen," abzufassen, darin die Rolle eines Schulmeisters fast ganz zu extemporiren und hierbei nicht nur literarische

Notabilitäten, mit denen er in Reibung lag, sondern auch hannöversche Beamte und auswärtige Staatsmänner dergestalt zu geißeln, daß man ihn zur gerichtlichen Verantwortung zog und auf sechs Monate einschloß. Man wollte ihn unzurechnungsfähig erklären, da indeß nicht allein der Arzt ihn geistig vollkommen gesund sprach, sondern er dies auch durch seine Vertheidigung erwies, worin er Zimmermann, Knigge, Nicolai, Schirach und Andere noch schärfer mitnahm, wurde er zwar wieder in Freiheit gesetzt, durfte aber auf der Bühne zu Hannover persönlich nicht wieder auftreten. Ohne als Schauspieler zu den Koryphäen zu gehören, hat Großmann als Principal wie Schauspieldichter viele Verdienste. Begabung, Bildung und Geschmack erhoben ihn über die meisten seiner Kunstgenossen. Feine Beobachtungen, reiche Menschenkenntniß, witzige und frappante Darstellung der Charaktere zeichnen seine vielverbreiteten Dramen merklich aus, wennschon der Mehrzahl die letzte Feile entgangen, manche Plattheit unausgemerzt geblieben, richtige Oekonomie oft verfehlt und den Lieblingsthemen der kunstbeherrschenden Kreise, allerdings in sehr geschickter Benutzung, zu viel Rechnung getragen worden. Wir haben von den einzelnen Stücken zu nennen: „Pygmalion," in 1 A. nach Rousseau (Dresden 1776): „Die Irrungen nach Shakespeare (Frankf. 1779); „Adelheid von Veltheim, in 4 A. (Leipz. 1780); „Henriette, oder sie ist schon verheirathet," in 5 A. (Leipz. 1783. Hamb. 1784. Leipz. 1784. Hamb. 1790, u. im Hamburger Theater II). Der Stoff dieses mit unendlichem Beifalle unzähligemal gegebenen Lustspiels ist der Neuen Heloise entlehnt, aber sehr fein verarbeitet; Großmann beabsichtigte damit auf das deutsche Nationalbewußtsein einzuwirken. Sein bedeutendstes und berühmtestes Lustspiel ist aber: „Nicht mehr als sechs Schüsseln," in 5 A. (Bonn 1780. Frankf. u. Leipz. 1780. Leipz. 1785, nachgedruckt zu Augsburg und anderwärts; französisch von Mauvillon 1781, und J. H. Eberts, Paris 1783; ferner im Nouveau Théâtre Allemand II., Dänisch von F. Schwarz, Kopenh. 1781, Holländ. im Spectatoriale Schouwbourg 1784 XIII. und auch in's Russische): ein komisch-satirisches Sittengemälde, das durch die Neuheit des Süjets, kühne Behandlung und eine damals unerhörte Freiheit, gewisse Lächerlichkeiten der vornehmen Welt in den lebhaftesten Farben abzuconterfeien, unglaubliche Erfolge

erzielte. Nach seinem Tode erschien noch: „Die Ehestandskandidaten" (Rostock 1806), das jedoch trotz mancher humoristischen Scene in's Alltägliche fällt. Ohne künstlerische Feinheit und mit sehr einseitiger Komik wurden die Stücke zuwege gebracht: welche aus dieser Zeit von Joseph Richter zu erwähnen, „Der Falke," in 1 A. (Wien 1776); „Die Feldmühle," in 2 A. (ebd. 1777); „Die Gläubiger," in 2 A. (Augsb. 1777. Wien 1778). Außer diesen in seiner „Sammlung von Theaterstücken" (Wien 1791): „Das Gold war dennoch nicht ganz rein," in 5 A. Einen andern Schliff und Charakter nehmen die späteren Arbeiten an. Auf derselben Stufe befindet sich Joseph Raditsching aus Herzendorf in Kärnthen, Oberdirector der Normalschule zu Hermannstadt in Siebenbürgen (1753 — 1825): „Der Ehrenfeind," in 5 A. (Wien 1776); „Der Barbier von Sevilien," a. d. Franz des Beaumarchais in 4 A. (Wien 1776). Zu moralsüchtig und im Humor zu temperirt sind: „Indiana" (Frankf. 1776) und „Klugheit und Liebe" (ebd. 1776) von G. L. Ibbecken, Regierungsrath, zuletzt in Düsseldorf, dann verschollen. Sein Schriftstellername war Thompson. Friedrich Theophilus Thilo gab sich wie in seinen Romanen einer starken Sentimentalität hin, doch mögen es oft mehr Verstöße gegen die Bühnentechnik gewesen sein, welche seine Dramen bei der hier und da stattgefundenen Aufführung nur mit Abänderungen zuließen: „Die großmüthigen Erben" (Frankfurt u. Leipzig 1776); „Die Einsprüche, oder Ende gut Alles gut" (Leipz. 1779); „Sämmtliche Schauspiele" (Leipz. 1780). J. G. Röding, Privatlehrer zu Hamburg, (1732 — 1800) schrieb für die Kinderwelt, ohne darin Pfeffel und Schummel nahe zu kommen: „Der schuldlose Knabe" (Hamb. 1776); „Die Mädchenschule, ein Spiel für kleine Schönen (!)" (Hamb. 1777); „Der großmüthige Bauerknabe, ein Spiel für Kinder" (Hamb. 1777). Johann Gottfried Dyk aus Leipzig, Doctor der Philosophie und Inhaber der bekannten gleichnamigen Buchhandlung (1750 — 1813) versorgte mit speculativer Rastlosigkeit die deutschen Prinzipale größtentheis mit Uebersetzungen französischer Stücke, welche sich bei der Eilfertigkeit ihrer Umkleidung fast sämmtlich in sehr respectwidrigem Negligee präsentiren. Ebenso vernachlässigt stellte er seine eigenen Lustspiele her: „Der unentschlossene Liebhaber," in 5 A. (Leipz. 1776); „Der Sprödenspiegel," in

1 A. nach Moliere (ebd. 1778); „Der liebenswürdige Alte, oder der Weg in der Liebe zu gefallen und zu mißfallen," in 5 A. (ebd. 1781); „Der neue Gutsherr," in 3 A. (ebd. 1781); „Die sich Liebenden ohne es zu wünschen," in 3 A. a. d. Franz (ebd. 1782); „Lustspiele aus der Brandenburgschen Geschichte" (ebd. 1783); „Der verschriebene Bräutigam aus Paris" (ebd. 1783. 1785); „Schalk Amor, oder die geschiedene Frau," in 3 A. (ebd. 1784); „Der prächtige Geizige, oder die Contrebande," in 5 A. (ebd. 1785, dann unter dem Titel: „Sechs Wagen mit Contrebande, oder Großthun und Knickerei, 1786): dies Lustspiel gehört zu den wenigen Arbeiten Dyk's, die Anerkennung verdienen; die Verwickelung ist gut geschürzt und gelöst, der Dialog lebhaft und die Charakteristik, die forcirte Haltung des Thörlings ausgenommen, getroffen. Nur passt der Titel durchaus nicht, da sich von Geiz und Knickerei kaum etwas zeigt. „Mann und Frau, Wittwer und Wittwe," in 3 A. (ebd. 1785, dann u. d. T.: Die getäuschte Wittwe, oder die Sympathie, 1786. 1797); „Der Zerstreute," in 5 A. nach Regnard (ebd. 1785); „Jack Splien, oder ich erschieße mich nicht!" in 1 A. (ebd. 1785), nach Plan und Dialog keineswegs mißrathen, der Witz aber fad; „Spielerglück," in 5 A. nach Regnard und Goldoni (ebd. 1786); „Die belesenen Jungfern," in 1 A. nach Moliere (ebd. 1787); „Komisches Theater der Franzosen für die Deutschen" (ebd. 1777 — 86, X); „Nebentheater" (ebd. 1786 — 97, VII). Gleich vielen andern blos von den Bedürfnissen der Theater geleitet, an denen sie wirkten, ohne ernste künstlerische Pflege des Lustspiels, schrieb **Joh. Christian Kaffka** aus Regensburg, nacheinander Schauspieler bei der Schuchschen Gesellschaft, der Hofschauspielertruppen zu Dessau und Petersburg, zuletzt Buchhändler in Riga (1759 — 1815): „Der Transport," in 1 A. (Nürnb. 1777); „Sechs Freier und keine Braut," in 3 A. (Magdeburg 1783. 1787); „Die Rückkehr aus Ostindien, oder wer Andern eine Grube gräbt fällt selbst hinein, in 5 A. nach Voltaire (Magd. 1787. 1789); „Wer ist nun betrogen? oder der spanische Bräutigam," in 5 A. (Bresl. 1789). **Traug. Benjam. Berger** verspottet nicht etwa den beschränkten Unterthanenverstand in: „Der Landtag" in 3 A. (Frankf. u. Leipz. 1777), wie man vermuthen könnte, sondern einzig und allein den verächtlichen Geiz eines Krautjunkers, was ihn zu mancher=

lei beleidigenden Uebertreibungen verführt hat. Beifällig aufgenommene Umbildungen französischer Originale und leichte Blüetten eigner Erfindung verfaßte auch Aug. Gottlieb Meißner: „Die gegenseitige Probe," nach le Grand (Leipz. 1777); „Das Dreißigjährige Mädchen," in 1 A. (ebd. 1778); „Der aufbrausende Liebhaber," in 3 A. nach Monvel, (ebd. 1778); „Moliere für Deutsche," in Gemeinschaft mit W. C. S. Mylius (ebd. 1780); „Der Schachspieler," in 1 A. (ebd. 1782). Salomo Friedrich Schletter, Schauspieler zu Wien (1739 — 1801 arbeitete als Routinier, aber ohne poetisches Vermögen: „Gewinnt der Fürst, wenn er sich herabläßt?" in 1 A. (Frankf. 1777); „Der glückliche Geburtstag" (Frankf. 1777 u. in der „Sammlung neuer Originalstücke," Berl. 1778 I); „Das Goldstück, oder der kleine Menschenfreund," in 1 A. (für Kinder, Frankf. 1777 und in d. Samml. n. Orig. I.); „Getroffen!" in 1 A. (Frankf. 1779. 1781); „Der Wiederverkauf," in 1 A. (Magdeb. 1780. Mannh. 1781); „Die Vormünder," in 5 A. nach Goldoni (Frankf. 1781); „Der Eilfertige" (Wien 1783); „Die philosophische Dame, oder Gift und Gegengift," in 5 A. nach Gozzi (Wien 1784); „Der Familienzwist," in 5 A. (Leipz. 1789. Brünn 1790); „Die Wette," in 3 A. (Brünn 1790); „Beiträge zur deutschen Schaubühne" (Brünn 1790, II); „Drei Nachspiele," als: Frauenwitz, oder ihr Herren merkt's euch! Lohn und Strafe; Jacques Spleen (Brünn 1791). Christian David Jani aus Halle, Rector des Gymnasiums zu Eisleben (1743 — 1790), kann in seinen „kleinen Lustspielen für junge Leute" (Halle 1777) Pfeffel gleichgestellt werden. Franz Marius von Babo aus Ehrenbreitstein, Geheimrath und Theater-Intendant zu München (1756 — 1822), würde mittelst seiner Lustspiele vergebens nach einer Celebrität gerungen haben, wie sie ihm der Otto von Wittelsbach leichter Mühe einbrachte, doch gingen sie gern gesehen über die meisten Bühnen: „Das Winterquartier in Amerika," in 1 A. (Berl. 1778); „Das Fräulein Wohlerzogen" (München 1783); „Die Maler" (ebd, 1783 Berl. 1791. 1793); „Bürgerglück," in 3 A. (München 1791. Berl. 1792 — die beiden letztgenannten auch in der Sammlung seiner „Schauspiele," Berl. 1793). Noch möge hier gleich des zweiactigen Schauspiels „Der Puls" (Berl. 1804 und in den „Neuen Schauspielen," ebd. 1804) gedacht werden, das leider gegen die

frühern eher einen Rückschritt als Fortschritt bekundet, sowol durch die Plumpheit der Anlage als die Abgetriebenheit des Stoffes, nämlich die gleichzeitige Verliebtheit von Vater und Sohn in ein und dasselbe Mädchen; dabei reicht die Komik in keiner Scene über spießbürgerliche Gemüthlichkeit. Karl von Eckartshausen, geboren den 28. Juni 1752 auf dem Schlosse Haimhausen in Baiern, gestorben am 13. Mai 1803 als geh. Hausarchivar zu München, galt in seinem Heimatslande für einen begabten Dichter. Was der Mann sich unter Lustspiel Alles dachte und erlaubte, werden wir gleich erfahren: „Das Vorurtheil über Stand und Geburt" (München 1778. 1779): „Der Hofrath" (ebd. 1783); „Arthello, oder der Hofnarr, Original-L. in 3 A. (ebd. 1789); „Der Pudelhund", in 1 A. (München 1800): Ein Liebhaber, dessen Geliebte aber einem Andern zugesagt worden, führt sich in ihrem Hause als Hunde- und Katzensprachmeister ein, da er erfahren, daß der Vater seiner Angebeteten den Hunden, und der designirte Bräutigam den Katzen erstaunlich gewogen sind. Nun will es das Geschick, daß ein wildes Schwein auf einer Jagd dem Pudelhunde des Alten übel mitspielt, der Liebhaber das arg zugerichtete Geschöpf auffindet, pflegt und heilt, und zum Lohne erhält er nun die Hand der Ersehnten. Ohne Zweifel eine höchst sinnreiche Erfindung, mit welcher übrigens die Ausführung vollkommen harmonirt! Und diesen „Pudelhund" erblickte die Welt (München 1802) in zweiter Ausstattung. Ein wahrer Virtuos gegen derartige poetische Holzköpfe war Christian Friedrich von Bonin aus Magdeburg, zuletzt mecklenburgscher Oberst und Kammerherr zu Neustrelitz (1755 — 1813), dessen „Drillinge", in 4 A. nach dem Franz. (Berl. 1778. Gotha 1781. Berl. 1828) es werth sind, daß sich noch unsere Tage daran ergötzen. Außerdem verfaßte er: „Blandfurt und Wilhelmine", in 3 A. (Bresl. 1779); „Der weibliche Kammerdiener", in 1 A. (Berl. 1779); „Der Postmeister", in 4 A. (Duisb. 1792); „Die belohnte Reue", in 2 A. (Berl. 1800). Mehr Glück als verdient machte Aloys Wilh. Schreiber mit: „Das Gespenst" (Offenbach 1778. 1789). Ernst Karl Ludw. Isenburg von Buri aus Bierstein, Obristwachtmeister zu Gießen (1747 — 1806) ist denkwürdig durch die für seine Tragödien gewählten großen, der unmittelbaren Zeitgeschichte entnommenen und in demokratischem Geiste behan-

delten Stoffe; aber seine Lustspiele haben weder nach Handlung noch dramatischer Einkleidung die Grenze eines mittlern Wurfs des Gelingens überschritten: „Die Pflegetochter", in 1 A. (Neuwied 1778); „Blindheit und Betrügerei", in 5 A. (Ehrenbreitstein 1789. 1791); „Der Kohlenbrenner", in 1 A. (ebd. 1789). Woldemar Friedr. Graf von Schmettow aus Celle, eine Zeit lang in dänischen Diensten, dann im Ruhestande zu Plön in Holstein (1749 – 1794), übersetzte mit rühmlicher Gewandtheit: „Der Egoismus", in 5 A. a. d. Franz. des Cailhava (Hamb. 1778). Friedrich Eckardt*) genannt Koch aus Berlin, einige Zeit im preußischen Staatsdienst, dann aus Neigung zur Bühne übergegangen, ausgezeichneter Regisseur, Helden- und Väterdarsteller, wirksam auf den Theatern zu Frankfurt a. M., Mainz, Prag, Riga, Mannheim und Wien, 1806 durch Selbstmord aus Lebensüberdruß geendet, bewies viel Talent, achtete jedoch zu wenig der Form in: „Spaß und Ernst", (Berl. 1778 und in d. Samml. n. Orig. II); „Der Landprediger" (ebd.); „Nur nicht bange machen!" in 2 A. (Wien 1779); „Wer wird sie kriegen" (Wien 1730). Maximilian Scholz aus Prag, zuletzt Regisseur des Breslauer Theaters (1744—1810), offenbarte in verschiedenen zerstreuten dramaturgischen Aufsätzen ein mehr als gewöhnliches Kunstverständniß, das sich in dem gleichwol reüssirenden Lustspiele: „Die beiden Fächer" (Prag 1778. u. ö.) nicht in demselben Grade bethätigt fand. Von großem Talente zeugen die „Lustspiele" (Leipz. 1778 — 87, IV) Joh. Karl Wezel's; Küttner, Eschenburg, Menzel, Kurz und Andere (nur nicht Gervinus und dessen Nachtreter) rühmen mit vollster Begründung die ungekünstelte Anlegung und Entwickelung seiner Entwürfe, die feine Zeichnung seiner Charaktere, die geschickte Verbindung der Scenen, deren Manier hin und wieder mit der des Marivaux übereinstimmt, und den lebhaften, oft überraschend witzigen Dialog. Dagegen ist aber auch nicht zu leugnen, daß einzelne Auftritte bis zur Ermüdung ausgesponnen, und Stücke wie „Rache für Rache," „Ertappt, ertappt!" „Der blinde Lärm", zu frivol behandelt worden, wiewol er sich von den ekelhaften Auswüchsen einiger späteren Komiker frei hielt. Am meisten gefiel das Nachspiel „Wildheit und Großmuth", das in Paris

*) Nicht von, wie bei Goedeke II. 1071 steht, der sein Leben nicht gekannt zu haben scheint.

unter dem Titel: Les ennemis reconciliés wiederholt mit großem Beifall aufgeführt ward. Die übrigen, ebenfalls einzeln ausgegebenen Piecen obiger Sammlung sind: „Eigensinn und Ehrlichkeit; Die seltsame Probe; Die komische Familie; Der erste Dank; Zelmor und Ermida; Die Komödianten; Der kluge Jacob; Kutsch und Pferde; Herr Quodlibet; Die galante Betrügerin, nach Collé; Die falsche Vergiftung, nach Marmontel" (die beiden letzten auch im kom. Theater der Franzosen V). Dürftig an Erfindung, zu empfindsam in der Ausführung, indeß nicht ganz reizlos ist Bürde's „Entführung, oder alte Liebe rostet nicht", in 5 A. (Bresl. 1779). Otto Heinrich Freiherr von Gemmingen aus Heilbronn, badischer Staatsminister (1738 — 1822), der durch sein Schauspiel „Der deutsche Hausvater" nachmals ein so großes, uns heute unbegreifliches Aufsehen erregte, verhält sich in dem Lustspiele: „Die Erbschaft" (Mannh. 1779) in den Grenzen des Allergewöhnlichsten. Ohne rechten Behelf nach ihrem stofflichen Inhalte, aber voll gesunder Komik sind Timme's: „Die gute Ehefrau", in 5 A. (Erf. 1779); „Der schöne Lieutenant, oder die Verwandlung", in 5 A. (ebd. 1781) und: „Der Tausch der Bänder, oder das Genie" (ebd. 1781), das hauptsächlich eine Verspottung des zügellosen Gebahrens vermeintlicher Talente sein sollte. Franz Wilh. Rothammer (nicht Rothhammer, wie bei Goedeke) aus Cham in Baiern, fürstl. taxischer Bibliothekar zu Regensburg, zuletzt in München privatisirend (1751 — 1800), schrieb das seiner Zeit ansprechende Stück: „Was fehlt dem Mädchen noch zum Manne", in 1 A. (Regensb. 1779. München 1780). H. A. O. Reichard lieferte in seinem „Theater der Ausländer" (Gotha 1779—81, III) ziemlich gewandte Verdeutschungen, welche sämmtlich auch einzeln ausgegeben wurden, z. B. Nacht und Ohngefähr, in 1 A. a. d. Franz. (Berl. 1779); Die Ungetreuen, a. d. Franz. (Berl. 1779. Münch. 1787); Der Weltbürger n. dem Franz. (Berl. 1780). Weder Heiterkeit, Witz noch launige Einfälle entbehren Klinger's Lustspiele, aber sie leiden an Fahrigkeit in der Anlage, und man kommt nirgend zu einem rechten Genuß ihrer Vorzüge, da, Goethe's treffende Rüge aufzunehmen, der Scherz alsbald wieder durch des Autors eigne mißwillige Bitterkeit verkümmert wird. Sein erstes Sück dieser Gattung, „Der Derwisch" (1779. Basel 1780, „Theater", Riga 1786/87 III) ist in der That insofern das

beste, als der Humor hier am wenigsten vergällt zur Wirkung gelangt; „Die falschen Spieler" (1780. Wien 1782. Berl. 1783, und in s. „Theater" I.) können darauf schon geringern Anspruch machen, doch zeichnen sie sich durch einfachen und raschen Gang aus. Total verfehlt als Lustspiele sind hingegen: „Der Schwur, gegen die Ehe" (Theater Bd. II., und Riga 1797) und „Die zwei Freundinnen" (in s. „Neuen Theater", Leipz. 1700 II). Klinger's große Bedeutung beruht gerade auf Dramen die unserer Muse den Rücken kehren.

Vornehmlich mit dramatischen Arbeiten füllte der Leipziger Kaufmann Bretzner seine Mußestunden aus; da diese ihm aber nur knapp zugemessen waren, und er nicht blos gut sondern auch viel schaffen wollte, so ist es gekommen, daß er, wie Gruber sagt, uns mehr Anlagen als Vollendung zeigen konnte. Sein komisches Talent war unbestreitbar groß, allein seine meist gut angelegten Stücke sind nie in gleicher Weise durchgeführt, der Dialog ist oft unbeholfen und stelzend, der Witz fällt bisweilen in's Gemeine und Rohe, Feinfühligkeit oder gar ästhetische Subtilität sind ihnen überhaupt unbekannt. Letzteres sollen namentlich Hang und Meinung von Schauspielern verschuldet haben, denen er, auf den Effect bedacht, allzuwillig Gehör geliehen. Keineswegs schmeichelhaft für den Geschmack der Gegenwart ist, daß gerade seine gröbsten Hervorbringungen noch auf dem Repertoire derselben stehen, nicht die, mit denen er ganz ersichtlich noch auf Theaterdichter unserer Zeit eingewirkt hat. Wir nennen: „Karl und Sophie, oder die Physiognomie", in 5 A. (Leipz. 1780. 1784. und in seinen „Schauspielen", Leipz. 1792 — 1803. 1820. III.); „Liebe nach der Mode, oder der Eheprocurator," in 5 A. (ebd. 1781. 1784. 1790. 1796. und in seinen „Schauspielen," II.); „Der argwöhnische Liebhaber", in 5 A. (ebd. 1783. 1792 und in seinen „Schauspielen", I.); „das Räuschchen", in 4 A. (ebd. 1786. 1790. 1793. und in seinen „Schauspielen", I.), das widerlichste und verfehlteste, aber leider noch jetzt gern gesehene Lustspiel Bretzner's, in welchem die Frühreife und Sittenverderbtheit seiner Zeit dargestellt werden sollte; „Felix und Hannchen", in 4 A. (ebd. 1791. 1798. und in seinen „Schauspielen", IV.); „Complimente und Wind", in 4 A. (ebd. 1792 und in seinen „Schauspielen", I.); „Die Erbschaft aus Ostindien", in 4 A. (ebd.

1796 und in seinen „Schauspielen", II.); „Heimburg und Maria", in 5 A. (ebd. 1791 und in seinen „Schauspielen" II). Ein dem Stoffe nach verbrauchtes aber in der Durchführung recht sinniges und naives Stück war: „Der Chargenverkauf", in 1. A. (Altenb. 1780) von Fellner, Oberkriegscommissar zu Hermannstadt in Siebenbürgen (und kein Schauspieler, wie Goedecke II. 1088 angiebt). Mit großem Erfolge schrieb Wilhelm Heinrich Brömel aus Loburg bei Magdeburg, eine Zeit lang Theaterdichter unter Schröder's zweiten Direction zu Hamburg, zuletzt Kriegsrath in Berlin (1754 — 1808), und nicht zu verwechseln mit dem Dramatiker Johann Friedrich Brömel, der kein Schauspieler war (wie Goedeke II. 1078 fragend meint), sondern 1819 als Superintendent zu Lobenstein starb. Gleich das erste Lustspiel (ein Verkleidungsstück) von Heinrich Brömel: „Der Adjutant", in 3 A. (Hamb. 1780) war von äußerster Wirksamkeit und erhielt den vom Wiener Nationaltheater ausgesetzten Preis. In der That sind Plan und Ausführung, Charakteristik, Dialog und Costüm sehr lobenswerth, es fehlt dem Ganzen auch nicht an ächt komischer Laune, allein dem wahren Wesen des Lustspiels steht es dennoch merklich fern, und dies gilt in stärkerem Grade von den übrigen Productionen desselben Genres, als: „Die Verlobung, oder Kindespflicht über Liebe" in 1 A. (Wien 1780. Mannh. 1809), und „Wie machen sie's in der Komödie? oder die buchstäbliche Auslegung," in 1 A., nach einer englischen Anekdote (Hamb. 1786. Leipz. 1794). Höchst gemüthlich und ansprechend sind die Nachbildungen fremder Lustspiele von Christ. Leberecht Heyne (Anton Wall), die Figuren Schnaps, Märten, Görge und Röschen sind sogar von individueller Trefflichkeit; aber Meisterstücke hat er keine geschaffen, und ohne die ausgezeichnete Darstellung jener Rollen auf der Weimarschen Bühne, namentlich des Schnaps durch den Schauspieler Beck, würde sich Goethe wol kaum angeregt gefühlt haben, sie nach seiner Weise im „Bürgergeneral" wieder aufzugreifen. Die einzelnen Lustspiele Heyne's führen die Titel: „Der Arrestant und Caroline, oder so wahr ich ein freier Mann bin", zwei L. (Leipz. 1780); „Die Expedition, oder die Hochzeit nach dem Tode", in 3 A. nach Collè (Leipz. 1781); „Der Herr im Hause" in 3 A. (Leipz. 1783); in den „Bagatellen", Leipz. 1783, II. 1786/87 II: „Die Kirmes, oder der Brautwerber, in

2 A. Ferner: „Die gute Ehe", in 1 A. nach Florian (Leipz. 1784 und im kom. Theater d. Franzosen IX); „Die beiden Billets", in 1 A. nach Florian (Leipz. 1790, in der deutschen Schaubühne, Bd. III. Augsb. 1790, kom. Theater d. Franz. VIII, Leipzig 1800); „Der Stammbaum, erste Fortsetzung der beiden Billets" (Leipz. 1791); „Die Bildsäule", nach Carmontel (kom. Theater der Franz. VIII). Flüchtige aber bühnengemäße Erzeugnisse verkommener Genialität brachte Heinrich Keller aus Oettingen, erst Theolog, dann Schauspieler, elend zu Prag gestorben (1758—1788): „Die Nationaltracht, oder fort mit dem Plunder nach Deutschland", in 2 A. (Dessau 1783); „Lieber heute als morgen", in 5 A. (Freiberg 1785). Ein bei Goedeke II. 1089 angegebenes Stück: Die Kirmes, hat Keller nicht verfaßt, sein berühmtestes Stück: „Algar und Silli," ein dreiactiges Originalschauspiel (Dessau 1783. Leipz. 1787), kennt er nicht, und Keller's erstes Lustspiel: „Das hätte der Friedel wissen sollen" (Prag 1780) hat er fälschlich dem ihm wenig bekannten Johann Friedel, auf den es sich bezieht, zugeschoben. Dieser wurde am 17. August 1755 zu Temeswar in Ungarn von deutschen Eltern geboren und starb am 18. April 1789 als Schauspieldirector zu Klagenfurt. Von ihm ist an dieser Stelle zu nennen: „Der Fremde", in 5 A. (Preßb. 1785); „Gutherzigkeit und Eigensinn" (Leipz. 1789). Gefällige Sachen mit technischem Geschick doch ohne besondere Bedeutung schrieb Friedrich Koch aus Kosanken in Ostpreußen, Mitglied der Schauspielergesellschaften zu Gotha und Prag, gestorben 1794 als Castelan des königl. Schauspielhauses zu Berlin: „Die Pächter" (Leipz. 1781). Ebenso Karl Emanuel Graf von Traun aus Wien 1738—?): „Das Neujahrsgeschenk" in 2 A. (Wien 1781; „Die Schwester als Cadet" (Wien 1781, beide auch in seinen „Neuen Schauspielen, ebd. 1781, II); „Ein geringes Mittel befördert den Reichthum" (ebd. 1785). Völlige Abgängigkeit eines dramatischen Talents verrieth Christ. Läv. Sander in: „Der kleine Herzog", in 5 A. (Leipz. 1781 u. in den „Prosaischen Dichtungen", Flensb. 1783); „Der Schlaftrunk, L. in 3 A., ein Torso Lessing's ergänzt" (Meldorf u. Leipz. 1787). Sonst darf noch seiner „Auswahl dänischer Lustspiele für Deutsche", Bd. I. (Zürich 1794. 1811., vier Piecen enthaltend) gedacht werden. Correct geschrieben aber nichts

weniger als geistreich behandelt ist Ratschky's „Theaterkitzel" (Wien 1781. 1784). Unter die guten Stücke wurden zu ihrer Zeit Karl Friedrich Kretschmann's dramatische Arbeiten gerechnet, aus deren Plan und Sprache viel Studium und Geschmack vorleuchte. Sie sind aber, wie er zum Theil selber erkannte, steifbeinig, ohne künstlerische Freiheit und Politur, und können von keinen sonderlichen Erfolgen erzählen. Er begann mit der Uebersetzung: „Fünf ausgesuchte Lustspiele aus den Théâtre italien des Gherardi", blosen Skizzen (Berl. 1762), versuchte sich darauf an Riccoboni und Goldoni, den er völlig zu verdolmetschen gedachte, als ihm Heinrich Saal damit zuvorkam. So blieb es bei der „Familie des Antiquitätenkrämers" (Zittau 1767), welche er unter dem Titel: „Die Hauskabale, oder die Schwiegermutter und Schwiegertochter", in 5 A. verbessert herausgab (Leipz. 1787 und im 4 Bd. seiner sämmtl. Werke). Nach dem Französischen bearbeitete er: „Die seidenen Schuhe", in 2 A. (Leipz. 1781 und im kom. Theater d. Franz VI); selbständig: „Der alte böse General", in 3 A. (Leipzig 1786) mit Bezug auf eine Gellertsche Fabel und unter Zugrundelegung einer Anekdote aus der Zeit des siebenjährigen Kriegs; „Die Familie Eichenkron, oder Rang und Liebe", in 5 A. (ebd. 1786) und: „Die Belagerung", in 5 A. (ebd. 1786. München 1787, alle drei auch in seinen sämmtl. W. III u. IV). Von Schink haben wir hier blos auf die mit Gabriel Löper gemeinschaftlich verfaßten „Kinderkomödien" (Wien 1781) einfach hinzuweisen. Seine „Lustspiele" fallen späterer Beurtheilung anheim, da er nach der „Komödienprobe, oder der Impressar in tausend Aengsten" (Wien 1783) und dem „Schatzgräber um Mittag" (Gratz 1794), auf welche wir uns jetzt beschränken müssen, beurtheilt zu werden selber nicht wünschte. Weniger Erfinder als glücklicher Bearbeiter war Joh. Friedr. Jünger, der es nach seinen eigenen Worten über sich genommen hatte, mittelst der Bühne zur Erweiterung gesunder Begriffe, zur Verbreitung nützlicher Wahrheiten, Veredelung der Gefühle, zur Erhaltung und fortpflanzung des guten Geschmacks, zur Bildung des Herzens, kurz zu Allem was man unter Aufklärung begreift beizutragen. Nur hatte er sich diese Aufgabe etwas zu leicht gemacht, wol auch durch äußere Verhältnisse leicht machen müssen, obschon andererseits nicht verschwiegen werden darf, daß sein Talent trotz-

dem noch ausreichte, den Bühnendichtern ein fruchtbares Beispiel zu geben, wie man sich steifer Formen und Fesseln entledigt. Wir führen der Zeitfolge nach an: „Die Badekur", in 2 A. (Leipz. 1782): ein Intriguenstück, bei dem der lebhafte, an komischen Einfällen reiche und fließende Dialog das Meiste thun muß, da sowohl Haupthandlung als Episoden sich auf Mißverständnisse gründen und geringes Interesse erwecken. 2): Freundschaft und Argwohn", in 5 A. (Leipz. 1782), ebenfalls ein Intriguenstück, aber reicher an komischen Situationen als das vorige. Idee und einige Charaktere sind einer Erzählung des West-minster Magazine entlehnt, die im 5. Bande von Mylius kleinen Romanen übersetzt worden. 3): „Der Strich durch die Rechnung", in 4 A. (zuerst im „k. k. Nationaltheater", einzeln Wien 1784. Leipz. 1785. Dänisch Kopenh. 1792): gut dialogisirt, doch mit dürftiger Handlung und zu vielen Bedientenscenen nach französischer Sitte und bisweilen zu unanständigen Scherzen. 4): „Der offene Briefwechsel", in 5 A. (zuerst im „k. k. Nationaltheater", einzeln Wien 1784. Leipz. 1785): reich an unterhaltenden und unerwarteten Wendungen. 5): „Verstand und Leichtsinn", in 5 A. nebst einer manches Interessante bietenden Abhandlung über Zweck und Werth des Lustspiels (Leipz. 1785), mit Benutzung zweier Scenen aus Vanbrough's und Cibber's provok'd Husband, trotz mancher Schwächen trefflich. 6): „Der doppelte Liebhaber", in 3 A. ganz nach Cibber (Leipz. 1786. 1—6 auch in seiner Sammlung: „Lustspiele", Leipz. 1785—89, V. und zwar im 1—3. Bd.). 7): „Der Instinct, oder wer ist Vater zum Kinde", in 1 A. nach du Presny und mehr Posse als Lustspiel (Leipz. 1786 u. im kom. Theater der Franz. X.). 8): „Das Weibercomplot", in 5 A. nach Dancourt's les Bourgeois à la mode (Leipzig 1786 u. im kom. Th. d. Fr. X), weder neu in den Situationen noch Charakteren. 9): „Jeannot, oder wer den Schaden hat darf für den Spott nicht sorgen", in 1 A. n. d. Franz. (Leipzig 1786 u. im kom. Th. d. Fr. X.). 10): „Das Kleid aus Lyon", in 4 A. (Leipz. 1787). 11): „Der Revers", in 5 A. (Leipz. 1788). 12): „Der Wechsel", in 4 A. (Leipz. 1789). 13): „Dank und Undank", in 3 A. nach Destouches' l'ingrat (Leipz. 1789. Dänisch Kopenh. 1791; —10—13 auch in Jünger's obiger Sammlung Bd. IV u. V). 14): „Die Entführung", in 3 A. (Leipz. 1792. Franz. Halle 1797. Dänisch

Kopenh. 1797). 15): „Der Ton unserer Zeiten", in 1 A. (Leipz. 1792), Uebersetzung von Saurin's moeurs du tems. 16): „Das Ehepaar aus der Provinz", nannte Jünger ein Originall. in 4 A., doch ist nicht blos eine Scene aus Florian's Bon ménage entlehnt, sondern auch der ganze Stoff, obgleich auf neue Verhältnisse angewendet, französischen Ursprungs. 17): „Die unvermuthete Wendung", in 4 A. (Leipz. 1793). 18): „Er mengt sich in Alles", in 5 A. n. d. Engl. der Mistreß Centlive (Leipz. 1793). 19): „Die Geschwister vom Lande", in 5 A. (Leipz. 1794), ein satirisches Intriguenstück auf Mode und Convenienz, voll Beweglichkeit. 20): „Maske für Maske", in 5 A. nach Marivaux' Jeu de l'amour et du hazard (Leipz. 1794), mit Beibehaltung des Stoffs, seiner Zeit sehr beifällig aufgenommen, wie auch 21): „Die Komödie aus dem Stegreif", in 1 A. nach Poisson's l'impromtu de campagne (Leipz. 1794; — 14—21 auch in Jünger's kom. Theater Leipz. 1792—95, III). Außer diesen noch neun auch einzeln ausgegebene Lustspiele im „Theatralischen Nachlaß" (Regensb. 1803/4, II.), worunter die besten: „Die beiden Figaro, in 5 A. nach Morvelly", und „Der tolle Tag oder die Hochzeit des Figaro, in 5 A. nach Beaumarchais", wovon bereits 1785 zu Nürnberg ein unächter Druck erschien.

Groß und unsterblich durch seine gewaltigen Anstrengungen um allseitige Hebung der dramatischen Kunst in Deutschland und unbestreitbar der genialste Schauspieler, den die Theater-Annalen aufzuweisen vermögen, ist Friedrich Ludwig Schröder (1743—1816). Allein als dramatischer Dichter konnte er nicht glänzen; ihm fehlte alles productive Talent, jeder poetische Fond, jedweder psychologische Blick. Seine Stücke, meist Bearbeitungen, sind verkrüppelte Skelette, welche durch ihn und mit ihm auf der Bühne wol in lebenswarme Gestaltungen versetzt werden konnten, aber mit ihm und seinen Anordnungen auch verschwanden, übrigens dennoch größtentheils blos das Unnatürliche und Unwahre, wenngleich meisterhaft, veranschaulichten. Wir nennen: „Hamburgisches Theater" (Hamb. 1776—82, IV. worin jedoch nur wenige Stücke von ihm herrühren); „Adelaide, oder die Antipathie gegen die Liebe", a. d. Franz. des Dudoyer (Hamb. 1781); „Glück bessert Thorheit", nach d. Engl. der Miß Lee" (ebd. 782); „Die Zufälle", in 5 A. a. d.

Engl. der eben genannten Verfasserin (Hamb. 1782); „Die unmögliche Sache" (Wien 1784); „Der Fähndrich, oder der falsche Verdacht", in 3 A. (Hamb. 1785. Berl. 1786); „Der Vetter in Lissabon", in 3 A. (Berl. 1786 u. gleich dem vorigen in s. „Beitrag zur deutschen Schaubühne", Berl. 1786—90, III.); „Die Kinderzucht, oder das Testament", in 4 A. (Berl. 1786 u. in s. „Beitrag"); „Das Blatt hat sich gewendet", in 5 A. (Leipz. 1786. 1790); „Der taube Liebhaber", in 2 A. (Wien 1788); „Der eifersüchtige Ungetreue", in 3 A. a. d. Französischen (Berl. 1788); „Die Eifersüchtigen, oder keiner hat Recht!", in 4 A. (Schwerin und Wismar 1790 u. in s. „Sammlung von Schauspielen für's Hamburgische Theater", Schwerin 1790—94, IV.); „Das Portrait der Mutter, oder das Privattheater", (Berl. 1790 u. in s. „Beitrag"); „Die Heirat durch ein Wochenblatt", irrig von ihm Posse genannt, in 1 A. (Frankf. u. Leipz. 1790. Hamb. 1805. u. in s. „vier Lustspielen", Hamb. 1810); „Der vernünftige Narr, oder keiner versteht den andern", (Frankf. u. Leipz. 1790. Hamb. 1805 u. in s. „vier L."); „Wer ist sie?" a. d. Engl. in 4 A. (Schwer. 1790 u. in s. „Sammlung"); „Die vier Vormünder", in 3 A. nach dem Engl. (Schwer. 1791 u. in s. „Sammlung"); „Der Diener zweier Herren", in 2 A. nach Goldoni (Schwerin 1794 u. in s. „Sammlung"); „Irrthum auf allen Ecken", n. d. Engl. (Hamb. 1805 u. in s. „vier L."); „Jeder fege vor seiner Thüre", in 1 A. (Hamb. 1805 u. in s. „vier L."); Sein bestes, noch immer gern gesehenes und auch sehr effectreiches Lustspiel ist: „Stille Wasser sind tief" (Berl. 1786 u. in s. „Beitrag"), eine Nachahmung des Beaumont-Fletcherschen „rule a wife and have a wife". Ein Stück: „Die heimliche Heirat", ist wenigstens unter diesem Titel von ihm nicht verfaßt worden. Befällt uns aber bei der Lectüre mehrerer Schröderscher Bühnenarbeiten das widerwärtigste Gefühl, so findet das bei den Lustspielen eines sehr verrufenen Schriftstellers nirgend auch nur zur Hälfte statt, wie denn Christ. Heinr. Spieß (1755—1799), den wir meinen, nicht blos für seine Zeit keineswegs unbedeutend war, wäre er es selbst blos deshalb gewesen, weil er den theatralischen Effect zu berechnen verstand, sondern noch dermalen von dramatischem Interesse ist. Namentlich bekunden „Die drei Töchter", in 3 A. (Wien 1782. 1787. Prag 1793 u. in s. „Theatralischen Werken"

Prag 1793 II.) ein ganz entschiedenes Talent zu kunstgemäßen heitern Gestaltungen. Minder sorgfältig behandelt ist „Das Ehrenwort“, in 4 A. (Prag u. Leipz. 1790. 1818 u. in s. „Th. W.“) und „Stadt und Land“, in 3 A. (ebd. 1790 u. in s. „Th. W.)“, wogegen „Liebe und Muth macht Alles gut“, in 3 A. (Prag 1793 u. in s. „Th. W.“) dem erstern ziemlich gleichgestellt werden kann. Sehr platt ist „Die Mausefalle, oder die Reise nach Egypten,‘ in 3 A. (Prag 1786), und von ihm selber der Aufnahme in die „Werke“ unwerth befunden. Mehr Beachtung, als er erlangte, verdiente Beda Mayr; kaum daß man seine Stücke jetzt dem Titel nach kennt: „Der Schatz und die Rarität (Donauwerth 1782); Der junge Freigeist (ebd. 1785); Der Lügner (ebd. 1789); Mit Schaden wird man klug, in 3 A. (ebd. 1789); Der Komödienfehler, in 3 A. (ebd. 1790); Die Erde steht! (ebd. 1792)“ — fast alle durch drastischen Humor ausgezeichnet. Und ebenso ist Joh. Christ. Unzer's „Neue Emma“ in 3 A. (ursprünglich 1775, erheblich verbessert Hamb. 1782 u. in den hinterl. Schr. Altona 1811, 2. Bd.) kaum beachtet worden, so trefflich dies Lustspiel nach Plan, Charakterzeichnung und Dialog, so reich an schlagend humoristischen Scenen es ist. Bis zur Ueberbürdung vom theatralischen Effect geleitet schrieb Wilh. Bröckelmann aus Cassel, Schauspieler zu Hamburg, Altona und Lübeck (1749—1807): „Max von Oelm, oder die Folgen einer Wette“, Original-L. in 2 A. (Hamb. 1783); „Selbst ist der Mann“, in 4 A. (ebd. 1787); „Die Hautboisten“, in 1 A. (Cassel 1797). Gefällige Nachbildungen, auch wo sie nicht als solche bezeichnet worden sind, veröffentlichte Georg Karl Claudius: „Kindertheater“ (Leipz. 1782—84, II); „Das Rendezvous, oder Untreue aus Liebe“, in 1 A. (Frankf. 1783); „Die verstörte Wirthschaft“, in 1 A. (Frankf. 1784); „Juliane Dürbach“ (ebd. 1784). Wirksam durch knappen Plan und köstliche Laune waren, leer aber an innerm Gehalte sind Friedr. Gust. Hagemann's Stücke, als: „Die Luftkugel“ (Hamb. 1784): „Prosit das neue Jahr!“ in 1 A. (Lübeck 1784. Wien 1785); „Der Fürst und sein Kammerdiener“ (Schwerin 1792); „Die glückliche Werbung, oder die Liebe zum König“, in 1 A. (Hannov. 1793); „Der Fremdling“, in 4 A. (Hannov. 1793. 1795); „Die Hessin, oder das patriotische Fest“, in 2 A. (Hannov. 1794.). Seine Possen und ein paar andere

Lustspiele entstanden unter Einwirkungen, welche erst unser Jahrhundert brachte, und müssen daher vorläufig zurückgestellt werden. Fast noch unter Mittelmäßigkeit fielen die dramatischen Versuche von Heinrich Gottlieb Schmieder aus, der 1763 in Sachsen geboren ein buntes Leben führte, Jura studirte, in Militairdienste trat, privatisirte, dann zum Theater ging, Regisseur zu Altona und Petersburg war, endlich Mitinhaber einer Verlagsbuchhandlung zu Hamburg und Altona (gest.?): „Die Seelenverkäufer" (Dresd. 1784); „Der gutherzige Sohn", nach Florian (Frankf. 1791). Nicht sowol in der Gesammtbewältigung eines Sujets als in einzelnen Situationen meisterlich verfuhr Joh. Clemens Tode: „Die Seeoffiziere, oder Tugend und Ehre auf der Probe", in 5 A. (Kopenh. 1784); „Der Eheteufel, oder der Bankrott", in 5 A. a. d. Dänischen (Leipz. 1784); „Röschen und Hannchen, oder der böhmische Musikant", in 5 A. (Kopenh. 1798); „Die Erscheinungen", in 4 A. (Kopenh. 1800). Ein schönes poetisches, aber nicht zur völligen Reife entwickeltes Talent besaß Friedr. Jul. Heinr. Graf von Soden aus Ansbach, Geheimrath und preußischer Gesandter im fränkischen Kreise (1754—1831). Gehören seine historischen Dramen aus der deutschen Geschichte zu den erfreulichsten derartigen Erscheinungen jener Zeit, so auch seine Lustspiele, unter welchen, so weit wir sie hier in Betracht nehmen (einige in der Fortsetzung unseres Werks), „Rosalie von Felsheim, oder Liliput", in 5 A. (Berl. 1785. Leipz. 1785. 1786. Berl. 1790. Hof 1794) nicht blos den allgemeinsten Beifall erntete, sondern auch in der That eine vortreffliche Leistung ist. Sie zeichnet sich schon durch eine für die damalige Zeit höchst glückliche Wahl des Stoffes aus; denn um ächt deutsche Thorheiten der höhern Klassen zu schildern, gab es keinen heimischern Gegenstand, als jene liliputanische Hoheiten, jene Miniatur-Sultane, die ihren Ruhm darin suchten, die Laster großer Höfe selbst in der Form zu copiren. Daß ein solches Sujet nicht in der Ausdehnung schon früher bearbeitet worden, daran war sicher der Mangel an umfassender Weltkenntniß Ursache, der bei den meisten Bühnendichtern obwaltete. Soden aber kannte die großen und kleinen Höfe. Er ist unerschöpflich an den treffendsten Zügen, welche die kläglich lustigen Affereien, den Bettelstolz, die Verschwendung und Tyrannei solcher kleinen

Fürsten schildern. Sehr gereicht dem Stücke die ungemeine Kürze des Dialogs zum Ruhme, und daß mehr zeichnend als raisonnirend verfahren worden. Leicht konnten freilich einzelne schöne Züge unbeachtet bleiben, da der Dichter es überall vermied, seine besten Würfe drahtmäßig auszuziehen; aber gegenüber einer vielbeliebten Geschwätzigkeit mußte selbst flüchtiger Genuß sich außerordentlich angenehm berührt fühlen. Eine Fortsetzung, „Die Negerin" (Berl. 1790) spricht weniger an. Dagegen ist „Der Prozeß", in 3 A. (Berl. 1793, Umarbeitnng seines früheren Stückes: „Couleur de Puce, oder der Referent", Nürnb. 1782) eine kaum geringer zu schätzende Composition. Gute Ausnutzung einer weit kleinern Begabung verstand Johann David Beil aus Chemnitz, erst Rechtsgelehrsamkeit studirend, dann Schauspieler bei einer wandernden Truppe, hierauf zu Gotha und Mannheim (1754—1794): „Die Schauspielerschule", in 3 A. (Mannh. 1785); „Dietrich von Ruben", in 1 A. (Mannh. 1786. Zürich 1794. Mannh. 1809 u. in s. „Sämmtl. Schausp." Zürich 1794, II.), ohnstreitig seine beste Arbeit, welche noch heute jedem nicht allzu unempfänglichen Publicum die größte Heiterkeit abzugewinnen vermag; „Armuth und Hoffart", in 5 A. (Berl. 1789); „Liebe und Laune" (Zürich 1794), und nach seinem Tode: „Bettelstolz", in 5 A. (Zürich 1797), angeblich eine Umarbeitung des 1789 erschienenen Originallustspiels. Ziemlich unerheblich sind von Knigge die „Sammlung ausländischer Schauspiele für die deutsche Bühne umgearbeitet" (Heidelb. 1784/85, II.); „Der Unbesonnene", in 5 A. nach dem Franz. (Heidelb. 1785); „Das Gemälde vom Hofe", in 3 Handl. a. d. Franz. (München 1786). Mit größerer Fertigkeit übersetzte und bearbeitete Ludw. Ferd. Huber (1764—1804): „Der tolle Tag, oder Figaro's Hochzeit" in 5 A. a. d. F. d. Beaumarchais (Leipz. 1783); „Offene Fehde", in 3 A. a. d. Franz. (Mannh. 1786); „Die Abenteuer einer Nacht, oder die lebenden Todten", in 3 A. nach dem Franz. (Mannh. 1789. Berl. 1789); „Die magnetische Wunderkraft", in 5 A. a. d. Franz. (Berl. 1790); „Güte rettet", in 5 A. nach Holcroft's Road to ruin (Leipz. 1793); „Schweizersinn", in 3 A. n. d. Franz. (Berl. 1794); „Der Trostlose", in 1 A. n. d. Franz. (Berl. 1794), „Juliana", in 3 A. (Berl. 1794 und in s. „Schauspielen", Berl. 1795); „Eitelkeit und Liebe",

in 3 A. n. d. Franz. (Leipz. 1795. Frankf. 1819 und wie die folgenden zehn in s. „Neueren französischen Theater", Leipz. 1795—97, III., auch nachgedruckt in der Brünner Samml. deutscher Schauspiele Bd. VIII.); „Zwei Poststationen", in 3 A. nach Ferrand (Leipz. 1795. Frankf. 1819); „Du und Du", in 3 A. nach Dorvigni (Leipz. 1795, Brünner Samml. VII.); „Du und Sie", in 3 A. n. d. Franz. (Leipz. 1796. Frankf. 1819); „Mißtrauen und Liebe", a. d. Franz. (Leipz. 1796. Frankf. 1819); „Der Friedensstifter", in 5 A. nach Demoustier (Leipz. 1796. Frankf. 1819); „Die Weiber", in 3 A. nach Demoustier (Leipz. 1797. Frankf. 1819); „Der verliebte Briefwechsel", in 5 A. nach P. F. N. Fabre d'Eglantine (Leipz. 1797. Frankf. 1819); „Der alte Junggeselle", in 5 A. nach Collin d'Arleville (Leipz. 1797. Frankf. 1819); „Die ungeladenen Gäste, oder der Kanonikus von Mailand, nach A. Duval (Leipz. 1797. Frankf. 1819); „Die Verdächtigen", in 1 A. nach Picard u. Duval (Leipz. 1797. Frankf. 1819); „Emilie, oder die Spieler", in 5 A. nach Montesquiou (Leipz. 1797. Frankf. 1819). Wolfgang Heribert Freiherr von Dalberg (1750—1806), berühmt und hochverdient durch seine Leitung der Mannheimer Bühne, allbekannt aus seinem Verhältniß zu Schiller, der sich späterhin, wie uns dünkt eben durchaus nicht mit Recht, über ihn beklagte, hat als Dichter nichts Bedeutendes geschaffen. Wir können hier blos an seine Uebersetzung erinnern: „Der Cholerische", in 5 A. a. d. Engl. des Cumberland (Mannh. 1786). Beachtenswerthes Talent zeigte S. G. Presser, von dessen Lebensverhältnissen mir nichts weiter bekannt ist, als daß er noch in den Zwanziger Jahren in Druckereien zu Breslau und Lissa arbeitete: „Der Hauptmann" (Bresl. 1785); „Bald wäre aus dem Scherze Ernst geworden, oder mit der Liebe ist nicht zu scherzen", in 2 A. (Bresl. 1786); „Der Page" (Bresl. 1786). Lebhaft zu beklagen ist, daß Ignaz Cornova, Professor der allgemeinen Weltgeschichte zu Prag (1740—1823), dem Theater seine Kräfte nur wenig widmete. Die Fabel seiner beiden selbständigen Lustspiele ist gut gewebt und gut gelöst, die Charakterzeichnung kräftig, und selbst wo sie copirt erscheint in eigner, zum Theil kecker Führung, der Dialog kurz und gerundet: „Der junge Menschenfreund", (Prag 1780); „Die liebreiche Stiefmutter", in 5 A. (Prag

1786). Außer diesen: „Der Undankbare", nach Destouches (Prag 1784). Mit routinirter Herbeiziehung auf die Menge wirksamer Momente dichtete und übertrug der Schauspieler Georg Matthias Lambrecht, einige Zeit Dirigent des Münchner Theaters, gestorben in den Zwanziger Jahren: „Er hat sie alle zum Besten, oder die Mutterschule", in 5 A. nach Goldsmith (Augsb. 1785); „Der alte Junggeselle", in 5 A. n. d. Franz. (ebd. 1785); „Solche Streiche spielt die Liebe" (ebd. 1786); „Und er soll dein Herr sein, oder die Ueberraschung nach der Hochzeit" (ebd. 1786); „List gegen Bosheit", in 3 A. (Nürnb. 1799). Außerdem, da kein Grund vorhanden auf ihn später zurückzukommen: „Liebe und Freundschaft", in 4 A. (Nürnb. 1801); „Die lästige Würde", in 5 A. nach Duval (München 1811); „Die alte schlaue Tante und ihre Erben", in 5 A. nach Picard (München 1815). Vulpius bewies wie in seinen Romanen so auch in seinen dramatischen Hervorbringungen Phantasie und leichte Feder; dies ist aber das Einzige, was sich zum Lobe der letztern sagen läßt, zu einem Lobe, das hinter verdienten Rügen fast gänzlich verschwindet. Wo er gerade recht komisch sein wollte, in dem fälschlich Posse genannten Lustspiele: „Die Seelenwanderung", in 2 A. (Berl. 1786 u. in der Olla Potrida 1786 St. III.) hat er Veranlassung zu einem Urtheile gegeben, das sich mit einigen Modificationen auf alle seine Stücke anwenden läßt: ein wahres Pritschenmeisterproduct, in welchem man aller Augenblicke erborgte Federn aus Gotter's schwarzem Mann, Ayrenhoff's Postzug, Stephanie's Gastwirthsrollen u. s. w. erkennt. Wer an obigem Stücke ohne Plan, ohne rechte Verwickelung und natürlich ohne rechten Aufschluß einiges Behagen finden konnte und begreifen, wie in das zusammengeraffte Zeug die Lehre von der Seelenwanderung paßte, — wer bei der schwanger umherirrenden Hauptperson, einer Gräfin, die einen Ehrenretter, oder vielmehr nur Begleiter für ihre „zweite Seele" sucht, bei dem Kraftgenie, das sich dazu brauchen läßt, bei der Wirthin, die gern einen Roman spielen möchte, bei dem Wirth, der hinter's Licht geführt wird, und bei den übrigen Personen erheiterte Kurzweil finden konnte, dessen Spürvermögen und Genügsamkeit mussten bewunderungswürdig sein. Es genügt also noch einfach zu erwähnen: „Betrug über Betrug, oder die schnelle Bekehrung" (Berl.

1785); „Die Männer der Republik", in 2 A. (Weißenf. 1788); „Ehestandsproben" (Bair. 1791); „Die Luftschlösser" (Schwerin 1792); „Rikko", n. d. Franz. (Berl. 1793); „Der Schatz war gehoben" (Lingen 1793); „Ein alter Onkel" (Lingen 1794). Launig und witzig, aber in allem Uebrigen verfehlt sind Langbein's zwei Lustspiele: „Die Liebhaber wie sie sind und wie sie sein sollten" und „Die Todtenerscheinung" (Leipz. 1787). Catharina II., Kaiserin von Rußland, dichtete drei Lustspiele „wider Schwärmerei und Aberglauben", als: „Der sibirische Schaman" (Leipz. 1786. Petersb. 1787. Berl. 1788); „Der Betrüger" (Petersb. 1787. Riga 1787); „Der Verblendete" (Petersb. 1787. Riga 1787. Berl. 1788) — alle drei unter obigem gemeinsamen Titel Berl. u. Stett. 1788. Dann noch: „Der Familienzwist durch falsche Warnung und Argwohn" (Petersb. u. Berl. 1789). Diese Stücke wurden auch unter den Augen der Verfasserin aufgeführt und man hörte sie geduldig an aus Respect und Galanterie gegen eine ebenso mächtige als — galante Dame. Mit löblichem Verständniß, das er durch manchen dramaturgischen Aufsatz noch besser bewies, bearbeitete Karl Reinhard Röpe aus Iserlohn, Braunschweigscher Postmeister und Lotteriecollecteur zu Hamburg (1763—1821), mehrere französische Stücke, als: „Der Vater in Cadix" (Hamb. 1788); „Die ungewöhnliche Liebeserklärung" (Hamburg 1789); „Das Rendezvous" (ebd. 1789); „Die Luftschlösser" (ebd. 1789); „Der Unbeständige" (Straßb. 1789); „Er fügt sich in Alles" (Hamb. 1789). Unverkennbares Talent that sich in dem Versuche kund: „Die Erben, ein Originallustspiel" in 3 A. (Hannov. 1788) von dem Ilmenauer Diakonus Joh. Phil. Christian Wilh. Schenk (1757—18 . .?), der auch „Die Erbin", in 5 A. aus dem Englischen übersetzte (Hannov. 1788). Desgleichen in dem obschon etwas schablonenmäßig behandelten: „Der Krieg im Hause, oder List gegen List" (Pappenheim 1788) von Joh. Jacob von Reck, in den Neunziger Jahren Justizamtmann zu Burgthann bei Ansbach. Einigermaßen an die zerfahrene Art der Kraftgenies streifend waren: „Der deutsche Engländer, oder Sir John Littleman, sonst genannt Johann Kleinmann, ein deutsches Originallustspiel, worin nicht geheirathet wird" (Regensb. 1789), und: „Laster ist oft Tugend, oder Leonore von Welten" (Frankf. 1790, dann zu einem Trauerspiele umge-

arbeitet, wobei es bedeutend verlor, Frankf. 1791), — beide von Karl Ignaz Geiger, geboren 1756 zu Elbing, Rechtscandidat und im wahren Sinne des Worts vagabondirender Declamator, gestorben am 21. März 1791, nachdem er durch seinen „Gustav Wolart, eine deutsche Geschichte aus dem 18. Jahrhundert" (Weißenb. im Nordgau 1782, nachgedruckt unter dem Titel: Deutschlands modernes Völkchen, eine Geschichte aus unserm Jahrzehend, Neust. a. d. Aisch 1788), ein flüchtiges, ihm aber genug schädliches Aufsehen erregt hatte. Verhöhnung der Illuminaten bezweckte das „deutsche Originalstück": „Thorheit steckt an wie der Schnupfen, oder die Weltbauern zu Tollmannshausen" (Deutschl. [Frankf.] 1788); Verfasser war Göchhausen. Das Lustspiel aber: „Die Verbündeten, oder aus der Heirat wird nichts" (Königsstadt [Leipz.] 1788) hatte sich hauptsächlich die Verspottung der drei Berliner Schriftsteller Nicolai, Gedike und Biester zur Aufgabe gestellt. Des Verfassers Name konnte von uns nicht ermittelt werden. Geübt in der Kunst treuer Darstellung des wirklichen Lebens zeigte sich H. Borchers, besonders in: „So muß man die Männer fangen" in 5 A. (Prag 1789); allein in der Charakteristik verfuhr er ziemlich leichtfertig. Ein ganz gefälliges Talent sowol als Roman- wie Schauspieldichter besaß Karl Aug. Gottlieb Seidel aus Löbau, zuletzt Lehrer zu Dessau (1754—1822); nur wurde dies Talent weder von guter Bildung noch ernstem Streben unterstützt. Welche verkehrte Ansichten er namentlich vom Lustspiel hatte, offenbarte sein Stück: „Netto 56 Ahnen", in 5 A. (Leipz. 1789 und im 2. Bd. seiner in demselben Jahre erschienenen Sammlung). Wie sich errathen läßt, sollte der Adelstolz darin lächerlich gemacht werden; solche Narren aber, wie hier über die Bühne schreiten, gab es schon damals entweder gar nicht mehr, oder sie existirten so vereinzelt und so versteckt, daß es ganz verfehlt war sie aus ihrer Verborgenheit hervor und auf das Theater zu ziehen. Allein nicht blos die Fabel, Alles ist in diesem Stücke Caricatur, Alles wendet sich darin an den Beifall lediglich des schlechten Geschmacks, das heißt der höchsten Höhen der Schauspielhäuser.

Blos im Gebiete des Grobkomischen bewegen sich die überdies sehr flüchtig gearbeiteten Stücke Albrecht's: „Zieh' aus

Herr Bruder!“ in 3 A. (Prag 1790); und „Alle strafbar“ (Leipz. 1795), das gleich nach seinem Erscheinen wohl verdient als ein geschmackloser Abklatsch der „Mitschuldigen“ von Goethe verurtheilt wurde. Mit Benutzung guter Bühnenkenntniß aber ganz vom Geschmack der Menge geleitet schrieb Friedrich Leo: „Die Wette, oder Treue siegt,“ in 3 A. (Ausb. 1790); „Schulden ohne Geld zu bezahlen“ (Frankf. 1791); „Der Eheteufel“ in 1 A. (Hamb. 1798). Leo wurde 1748 zu Hof geboren, war Schauspieler in Hamburg und Carlsruhe, und starb am 4. Juni 1811. In ihrem Werthe sehr tief unter der außerordentlichen Beliebtheit, die sie vernehmlich in Oesterreich erlangten, sind die Compositionen des Schauspielers und Theaterunternehmers Karl Friedrich Hensler aus Schaffhausen (1761 — 1825), als: „Der Soldat von Cherson,“ in 3 A. (Wien 1790); „Der Kriegsgefangene, oder Kindesliebe kennt keine Grenzen“ in 3 A. (ebd. 1792); „Alles in Uniform für unsern König,“ in 3 A. (ebd. 1795); „Die schöne Ungarin, oder das Pasquill,“ in 1 A. (ebd. 1798); „Geistesgegenwart,“ in 2 A. (ebd. 1803); „Die Fledermaus“ in 1 Abtheilung (ebd. 1803) und andere. Weit größere Selbständigkeit, bessere Anlage und gehaltvollere Ausführung, wenngleich keine Klarheit über die Gattung, finden wir bei Johann Gottfried Lucas Hagemeister, geboren am 13. Januar 1762 zu Greifswalde, gestorben am 4. August 1806 als Rector zu Anclam;*) und es ist zu bedauern, daß der sich in dieser Richtung nur in dem einen Stücke versuchte „Das große Loos“ in 1 A. (Berl. 1791), denn das fünfactige Lustspiel: „Der Graf aus Deutschland, oder der Klosterraub“ (Berl. 1791) ist von ihm nur herausgegeben worden, — der Verfasser war der 1803 in jungen Jahren verstorbene talentvolle Quedlinburger Gymnasiallehrer Joh. Georg Karl Schlüter bekannt als wissenschaftlicher Uebersetzer und Commentator des Petronius. Ungleich mehr als Hagemeister drang Friedrich Wilhelm Ziegler aus Braunschweig, Consulent des Hoftheaters zu Wien (1761 — 1825) in den Charakter des Lustspiels ein, und gleich sein erster Wurf: „Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Person,“ in 4 A. (Wien 1791) gehörte zu den glücklichsten. Außerdem nennen wir hier noch: „Der seltene Onkel“ (ebd. 1796) und „Weiberlaunen und Männerschwäche“

*) Die Angabe bei Goedecke II. 1066 falsch.

in 5 A. (Leipz. 1797), auf die übrigen nothwendig später übergehend. Fast ein gleich erhebliches Talent für dramatische Verwendung des Komischen verrieth Sophie von Reitzenstein, geb. M. S. Weikard in: „Die seltene Beständigkeit" (Frankf. 1791) und: „Die Kriegslist" (Leipz. 1794), nur daß der Fond des Komischen, über den sie in den genannten Stücken verfügte, weder sehr ausgiebig noch ihr zuständig war. Franz Kratter aus Oberndorf am Lech, Doctor der Philosophie und Director des Theaters zu Lemberg (1758 — 1838), erntete für seine historischen Dramen verdienten Beifall, konnte aber sein Lustspiel: „Die Kriegskameraden," in 5 A. (Wien 1791) mit keinem andern Reiz als den der bühnengerechten Behandlung ausstatten. Einer der Unbedeutendsten in der Wahl des Stoffs, doch höchst anerkennenswerthen Geschicks ihn in der ansprechendsten Weise zu behandeln ist der sächs. Hofschauspieler Johann Heinrich Bösenberg aus Hannover (1740 — 18..?) in den beiden Lustspielen: „Die verschlossene Thür," in 3 A. (Dresd. 1792) und: „Der Podagrist" in 2 A. (Leipz. 1797). Pädagogisch angekränkelt sind Curio's: „Liebe und Reue," in 3 A. (Braunschw. 1792) und: „Die Einwilligung" in 3 A. (ebd. 1794). Joh. Georg Jacobi führte in der „Wallfahrt nach Compostel" (Theatral. Schr. Leipz. 1792) eine zwar schon oft verwendete Idee, nämlich daß mau besser thue in der Stille nach Pflicht und Gewissen zu handeln als öffentlich eine Bußfertigkeit zu bethätigen, die oft nichts als der Deckmantel der Neigung zu sündigen sei, recht anmuthend durch. Des genialen Friedrich Ludwig Schmidt haben wir späterhin ausführlicher zu gedenken; wir begnügen an dieser Stelle hinzuweisen auf: „Die Kette des Edelmuths" (Leipz. 1792); „Der glückliche Tag" und „Das gute Beispiel" (Frankf. 1796). Ferdinand Ochsenheimer (pseud. Theobald Unklar), geboren 1765*) zu Mainz, gestorben den 1. November 1822 als Mitglied des k. k. Nationaltheaters zu Wien, verfasste unter Berücksichtigung des localen Geschmacks, aber mit vortrefflicher Laune und lebhaftem Dialog: „Er soll sich schlagen," in 2 A. (Mannh. 1792); „Verlegenheit und List, eine Reisescene" (Prag 1793); „Der Brautschatz" in 1 A. (Dresd. 1807). Johann Aloys Senefelder aus Prag, wo er etliche Jahre

*) Goedeke II. 1090 irrig 1756.

in untergeordneten Rollen am Theater beschäftigt war, gestorben 1834 zu München, ist bekanntlich der Erfinder des Steindrucks, allein sein Lustspiel: „Der Mädchenkenner, oder so ein Gelehrter und nur Famulus“ (München 1793) ist so unerheblich als seine Schauspielerwirksamkeit. Schildbach, ein geborner Prager, von 1789 bis 1798 Schauspieler auf verschiedenen oesterreichischen Bühnen, dann aller theatralischen Thätigkeit entsagend Gastwirth zu Königsberg in Preußen, wo er noch 1822 lebte, lieferte leichte Arbeit ohne alle Eigenthümlichkeit, die sich trotzdem großen Beifalls erfreute, in: „Die Recrutirung,“ in 1 A. (Prag 1793), „Die Heirat aus Desperation,“ in 4 A. (ebd. 1793); „Die Verlegenheit“ (ebd. 1793).*) Friedr. Gottlieb Jul. Burchard (pseud. Max Roller), geboren den 26. April 1767 zu Rostock, gestorben daselbst den 21. Juli 1807 als Consistorialfiscal und Privatdocent der Rechte, versah sich mit seiner „Dichterfamilie“ in 5 A. (Rostock 1793) so wol in den Bestandtheilen als in der Structur des Lustspiels; dessenungeachtet fand es auf den Bühnen Beachtung und nicht ganz unverdient. Genau dasselbe ist zu sagen von den einschlägigen Stücken des Schauspielers Karl Gottfried Miersch aus Lübben in der Niederlausitz (1757 — 18..?**): „Künstlerglück“ (Berl. 1793); „Die Ordensbrüder, oder der Stein der Weisen,“ in 3 A. (ebd. 1793); „Versprechen macht Schuld“ (ebd. 1793). Heinrich Beck aus Gotha, trachtete zwar über die künstlerischen Grenzen hinaus nach theatralischem Effect, hütete sich indeß vor geschmacklosen Uebertreibungen; fein-komisches Vermögen geht ihm freilich völlig ab, auf Originalität stößt man in seinen Stücken nur hin und wieder, und lebhafte Dialogisirung ist ihr bestes Theil. Der ungemessene Beifall, den namentlich zwei seiner Lustspiele: „Die Schachmaschine“ in 4 A. n. d. Engl. frei bearbeitet (Berl. 1798), und „Die Quälgeister,“ in 5 A. (Frankf. 1803) erlangten, ist hauptsächlich auf Rechnung guter Darstellung zu setzen, die viele der Mängel zu verdecken vermag, welche sich bei der Lectüre heraus=

*) Wie Goedeke II. 1093 dazu gekommen ist, ihn nach seiner provinziellen Abfachung unter die preußischen Bühnendichter zu bringen ist unmöglich einzusehen.

**) Da er noch 1824 lebte kann er nicht 1801, wie Goedeke II, 1088 hat, gestorben sein.

stellen. Außerdem sind zu nennen: „Alles aus Eigennutz," in 5 A. (Prag 1793); „Der Geheimnißvolle" (Wien 1796) und „Das Chamäleon" in 5 A. (Frankf. 1803). Die Lustspiele Friedr. Ludw. Wilh. Meyer's berücksichtigen wir im Zusammenhange gelegentlich der Literatur des neunzehnten Jahrhunderts. Karl Alexander Herklots, geboren den 19. Januar 1759 zu Dulzen bei Eila, gestorben den 23. März 1830 als Theaterdichter in Berlin, hat in seinem „Prozeß oder Verlegenheit aus Irrthum," in 2 H. (Berl. 1794) der Momente zu viele, welche das Komische beeinträchtigen und somit die Wirkung des Ganzen schwächen; immerhin aber bekundete sich darin ein beachtenswerthes Talent für das heitere Genre. Gute Gedanken, vortrefflicher Humor, eine nicht gewöhnliche satirische Laune und liberaler Geist fesseln uns in: „Bon-Bon oder die Censur," in 3 A. (Bair. 1794); allein der ungenannte Dichter lebte in vollständigster Unbekanntschaft mit allem Dramatischen. Ueber Müchler's dramatische Arbeiten läßt sich nur das schon anderwärts gefällte Urtheil wiederholen, daß sie viel Gewandtheit der Composition aufweisen, auch leichten und fließenden Dialog und gefällige Handlung, daß aber selbst seine bessern Lustspiele, wie „Der Bildhauer" (Berl. 1797) und „Das verauctionirte Serail" (ebd. 1797) keinen poetischen Werth haben. Von den andern nennen wir: „Juliane von Allern, oder: So bessert man Coquetten" (Leipz. 1795); „Das Geheimniß" (Berl. 1796); „Der Scharlachmantel" (ebd. 1797); „Was kümmert's mich?" (ebd. 1797. Siehe noch: „Dramatische Bagatellen," Berl. 1794/95 II). Ein zu derselben Zeit (Braunschw. 1795) erschienenes Lustspiel: „Ahnenstolz" ist wol mit Unrecht Karl Gottlob Cramer zugeschrieben worden. Nach ihrem Geiste und ihren Bestandtheilen ächt komisch sind die Stücke des Güstrower Hofraths Joh. Christian Friedr. Piper (1775—18..?): „Gewinn durch Verlust," in 3 A. (Gera 1796) und: „Die Freiwilligen," in 3 A. (Rostock 1814); aber es fehlt ihnen an den Concentrirpunkten des Lächerlichen und der epigrammatischen Gipfelung der Handlung. „Die unerwartete Hülfe" (Hannov. 1796) von dem Schauspieler Ehlers (1774—1815) hat keinen Anspruch auf den Namen eines Lustspiels. Karl Christian Engel, geboren den 12. August 1752 zu Parchim, gestorben den 4. Januar 1801 als practischer Arzt zu Schwerin, mischte sich auf Anfeuerung seines Bruders Johann Jacob unter die

Theaterdichter, und „Der Geburtstag, oder die Ueberraschung" in 1 A. (Berl. 1796), so wie „Das Mutterpferd", in 2 A. und „Der kleine Irrthum" in 1 A. (beide Berl. 1799) blieben nicht ohne allen Erfolg; indeß spricht sich doch eine nur sehr geringe dramatische Begabung darin aus. Benedict Joseph von Koller, geboren den 26. Aug. 1767 zu Binddorf im Vorderösterreichischen, gestorben am 4. Sept. 1817 als k. k. Legationssecretair zu Stuttgart, kann vorläufig blos wegen seines „häuslichen" Lustspiels: „Obrist von Steinau" in 5 A. (Basel 1796) genannt werden: ein unbeholfenes, läppisches Machwerk. Unbekannt sind mir die Stücke des Schauspielers C. G. H. Burchardi (pseud. Arresto): „Frohe Laune; Der Plan" (Bamb. 1804). Goedeke hebt ihn unter den Bühnendichtern in der Pfalz hervor. Rebmann führte Goldsmith's „Universalfreund oder Gutherzigkeit und Windbeutelei" in 5 A. (Leipz. u. Gera 1762) ein. Zwar gehört dieses Lustspiel im Original kaum zum Mittelgut, aber durch die freie Bearbeitung gewann es nicht wenig. Als geschickter und bühnenkundiger Bearbeiter bewährte sich auch Joh. Friedr. Leonhard Menzel aus Baireuth, Professor der neuern Sprachen daselbst (1765—1814): „Das verwechselte Felleisen, oder so täuscht ein Bruder den andern", in 5 A. nach dem Franz. des Regnier (Bair. 1797). Grober Witz, rohe und dürftige Moral und Mangel an den ersten schriftstellerischen Erfordernissen sind die Hauptkennzeichen „Der Theatergarderobe" (Prag) des Schauspielers Karl Rosenau. Mit durchaus ungerechtfertigt hoher Meinung von sich verfaßte Theophil. Albr. Heidemann aus Stargard, ein umherziehender Literat, der sich zu Hamburg, Berlin, Breslau, Dresden, Leipzig, und um 1825 zu Ilmenau aufhielt (pseud. Karl Albrecht): „Aller guten Dinge sind drei", in 3 A. (Warschau 1797); „Die Privattheaterprobe" in 1 A. (Berl. 1799); „Piedro und Elmira" in 4 A. (ebd. 1800). In dem Vorwort des erstgenannten vindicirte er sich das Verdienst, den Bühnen ein Stück überwiesen zu haben, dessen Aufführung das Publicum ohne Erröthen beiwohnen könne. Es gab aber kaum ein Stück voll größerer Schamlosigkeiten und Nichtswürdigkeiten, so daß man fast an dem Verstande des Verfassers zweifeln konnte. Mangel an ästhetischer Bildung tritt übrigens auch in den beiden andern Piecen abstoßend hervor. Einzelne

glückliche Scenen aber kein harmonisches Ganze gewährt: „Der Dienstfertige, oder er mengt sich in Alles", in 3 A. (Cassel 1798) von David Philipp von Apell, Geheimrath und Intendant des Hoftheaters zu Cassel (1754—18..?). Ganz auf gattungswidrigen Grundsätzen beruht das stellenweise recht ansprechende Lustspiel: „Julie, oder Tugend und Liebe", in 4 A. (Riga 1799) von Georg Christian Römer aus Kriegsfeld in der Rheinpfalz, Oberbergamtssecretair zu Mannheim (1766—18..?). Großen Erfolg erzielte Friedrich Lindheimer aus Frankfurt a. M., gestorben 1822 als Advokat daselbst, mit: „Die Cremonesergeige" in 1 A. (Frankf. 1798); „Die Leihbibliothek" in 2 A. (ebd. 1798); „Das wandernde Körbchen" in 1 A. (Mannh. 1798); „Jovialität und Liebe" in 2 A. (ebd. 1798); „Das Friedensfest" in 2 A. (ebd. 1798); „Das Vogelschießen" in 5 A. (Frankf. 1804); „Hagestolz und Liebe" und „Julie von Löwenstein" (beide in seinen „neuesten dramatischen Versuchen" I. Frankf. 1805). Bei ziemlich einseitiger Verwendung des Komischen, großer Beschränktheit des Stoffes, und mithin ohne eigentlichen Kunstwerth, gehören sie doch den beachtenswerthen Erscheinungen ihrer Jahrzehnte an. Ohne jedwede Begabung für das Drama überhaupt und das Komische insbesondere dichtete Friedrich Eberhard Rambach (pseud. Ottokar Sturm), geboren den 14. Juli 1767 zu Quedlinburg, 1791 Lehrer am Friederichswerderschen Gymnasium zu Berlin, 1803 Professor der Cameralwissenschaft zu Dorpat, 1822 auch russischer Staatsrath, gestorben den 12. Juli 1826: „Die Brüder" in 1 A. (Leipz. 1798); „Die drei Räthsel, Tragikomödie in 5 A. nach Gozzi" (Leipz. 1798). August Ernst Freiherr von Steigentesch aus Hildesheim, der bekannte Offizier und Diplomat (1774—1826) kündigte seine ungemeine Befähigung für das in Rede stehende Genre schon durch die Lustspiele: „Der Schiffbruch oder die Erben"; „Die Freier"; „Convenienz und Liebe" und „Die Entdeckung" an („Dramatische Versuche", Osnabr. 1798, II.). Seine bedeutendsten Leistungen fallen jedoch in die folgende Zeit, wo wir ausführlicher auf sie zu reden kommen. Andreas Joseph von Guttenberg aus Wien (1770—1817) besaß Talent für das ernste Drama und namentlich für das im Geschmack jener Zeit gelegene und darum stark cultivirte Ritter-Schauspiel, das ihm

auch Ruf und äußere Erfolge eintrug; aber die komische Muse wollte ihm wenig wohl, und: „Die Speculanten“ in 5 A. (Augsb. 1799) waren ein völlig verfehltes Debüt. Seine ferneren Leistungen auf diesem und verwandtem Gebiete beschäftigen uns weiterhin. Nicht hauptsächlich die Aufgabe theatralischer Objectivirung verfolgte Falk in seinen dramatischen Productionen. Sie sind durchweg didactisch-satirischer Tendenz und überdies Belege einer sehr geringen dramatischen Begabung. Die Rhapsodie „Die Uhu“, mit Chören von Uhu'n, Raben und Nachteulen“ (in seinem Taschenbuche für Freunde des Scherzes und der Satire, Leipz. 1797), wozu Dittersdorf die Musik lieferte, bezieht sich vornehmlich auf den damaligen Religionszustand in den preußischen Staaten, wo einige geistliche Machthaber und deren Anhang, besonders der bekannte Wöllner, bemüht waren, die alte religiöse Finsterniß und den hierarchischen Gewissenszwang einzuführen. Die Aufziehung verschiedener Dichterlinge darin und der Abwege, auf welche die Philosophie gerathen waren, sind ersichtlich nur Nebenabsicht. Daß es übrigens in Halle wiederholt unter größtem Zulauf aufgeführt wurde, ist kein Zeugniß für die in dem Stücke offenbarte Kunst*). In dem zweiactigen Lustspiele „Jenny“ (Taschenbuch 1798) ist es auf eine Reihe modischer Thorheiten gemünzt, aber in einer Weise, daß uns jene Thorheiten mehr behagen als der Spott über sie. Hier zuerst zeigt sich recht deutlich, wie die ursprüngliche Richtung seines Talents dem Streben nach möglichst glücklicher Erreichung der dramatischen Kunstform den nachtheiligsten Widerstand leistet. Auch den „Prometheus“ hätten wir lieber unvollendet gesehen, denn als „dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen“ (Tüb. 1803); die Verbindung der vorher daraus veröffentlichten Bruchstücke macht stellenweise den Eindruck einer blos äußerlichen und gekünstelten, und tritt zumal durch lange Ausspinnung den Theilen störend entgegen (s. S. 536). Noch schwächer aber ist: „Amphitryon, ein Lustspiel in fünf Aufzügen“ (Halle 1803/4; zwei Abtheilungen), das sich durch Ueberladung von Nebengruppen gewissermaßen selber erstickt. Es ist eine der mißlungensten aller dramatischen Versuche.

*) Vgl. Jördens I. 501. Zeitgenossen, neue Reihe Bd. V. Kurz III. 284.

Außer den obigen begegnen wir nun noch einer ansehnlichen Reihe von Lustspielverfassern, für welche Alles gethan ist, wenn wir sie und ihre betreffenden Hervorbringungen einfach anführen; ja bei einigen dürfte damit schon zu viel gethan sein. Doch bekennen wir offen, daß sich Mehrere unserer Schätzung entziehen, da es nicht möglich war von ihnen directe oder indirecte Einsicht zu erhalten. Deren sind:

Eckhof, der große Schauspieler (1720—1778): „Die Mutterschule" a. d. Franz. 1753; „die wüste Insel", in 2 A. 1762. Reuling: „Das Gespenst mit der Trommel" (Prag 1769). Georg Ign. Lucius: „Die unvermuthete Rettung", in 3 A. (Frankf. 1770). Isaac Pfaler aus Nürnberg, Canzleisecretair der Stadt (1751—?): „Der redliche Betrüger", in 3 A. (Nürnb. 1771). Gottlob Benjam. Straube, gestorben 1773 als Professor zu Breslau, schrieb: „Komödien für deutsche Schauspieler" (Bresl. 1771). Konrad Steigentesch, geboren 1744 zu Constanz, beliebter Schauspieler zu Wien, wo er am 4. October 1779 starb: „Die englische Waise, oder Wenige denken so", in 3 A. a. d. Franz. (Wien 1771); „Die junge Griechin", in 3 A. n. d. Franz. (ebd. 1772); „Die gute Frau", in 5 A. a. d. Engl. (ebd. 1776). Karl Wilhelm Brumbey aus Dresden, Prediger in Berlin (1757—18..?): „Die Heirat" (Berl. 1773). Joh. Joach. Karl v. Bernstorff: „Die verlorne Unschuld" (Gött. 1776). Friedrich Just Riedel: „Die kranke Freundschaft", in 1 A. (Gera 1774. Werke Wien 1786/87, Bd. II. 53—151, ein todtkrankes Stück). Victoria Rupp, geb. Raudnitzky: „Marianne, oder der Sieg der Tugend, ein rühr. L. in 3 A." (Prag 1777). Karl Heinrich Seifried, Lehrer an der Kreuzschule zu Dresden (1753—1825): „Der sehende Blinde", in 1 A. nach Le Grand (Dresd. 1777). Friedr. Karl Adolf v. Trützschler aus Culmitzsch im Voigtlande, Minister und Kanzler zu Altenburg (1751—1831): „Elise", in 3 A. (Altenb. 1777). Heinrich Braun: „Die drei Facultisten im Weinkeller, oder die guten Geister aus dem Weinfasse" (Frankf. u. Leipz. 1777). Joseph Verhandtsky v. Adlersberg aus Augsburg, Hofrathssecretair zu Salzburg (1750—1789): „Die Familie", n. d. Franz. in 1 A. (Salzb. 1777); „Der Graf von Sonnenthal, oder das Schicksal der Soldaten", in 2 A. (ebd. 1777). Christian

Gottlieb Neumann aus Königsberg, Schauspieler zu Weimar (1754—1791): „Wilby und Amalie, oder die glückliche Entdeckung", in 3 A. (Hildesh. 1778). Johann Georg Müller aus Herrenburg, eigentlich Bärstecher, Hofbuchdrucker zu Kehl (1749—?): „Das lustige Soldatenleben im Felde", in 2 A. (Offenb. 1778). Lawätz: „Die Temperamente" (Hamb. 1777). Friedr. Hildebr. v. Einsiedel: „Die eifersüchtige Mutter", a. d. Franz. (Weim. 1778); „Die Brüder", nach Terenz in 2 A. (Leipz. 1802). Joh. Christoph v. Zabuesnig aus und zu Augsburg, Kaufmann (1747—18..?): „Die Philosophen nach der Mode", in 5 A. (Augsb. 1779). L. E. H. Bischoff: „Wolheim, oder die Freunde in der Noth", in 1 A. (Stendal 1779: Wölheim, oder die Freuden in der Nacht, wie Goedeke hat, existirt nicht): „Julie von Parma, oder noch war es Zeit", in 2 A. (ebd. 1779). Johann Valentin Meidinger, Verf. der bekannten französischen Grammatik: „Es geht wunderlich in der Welt zu, oder der verkehrte Anfang", in 1 A. (Frankf. 1779). J. H. Rohm: „Der gebesserte Ehemann", in 1 A. a. d. Franz. (Nordh. 1780). Gabriel Eckert, Sprachlehrer in Mannheim, gest. 1785 zu Freudenthal: „Fritzel von Mannheim, oder das Vorurtheil", Original-L. (Mannh. 1780 (nicht 89, wie Goedeke hat); „Jost von Bremen", in 2 A. (ebd. 1782). Joh. Christ. Koppe, Advokat zu Rostock (1757—18..?): „Aus Scherz kann Ernst werden", in 1 A. (Berl. 1780). Gottfr. Conr. Böttger aus Sondershausen, Rector daselbst (1731—1794): „Der gebesserte Ehemann", a. d. Franz. (Nordh. 1780); „Der Zaubergürtel und das Kaffeehaus zu Paris", 2 L. a. d. Franz. (Nordh. 1780). Adam Friedr. Geißler: „Die beiden Wechselbälge, oder was thut die Einbildung nicht?" in 3 A. (Bremen 1781). Joh. Georg Beigel: „Das Rondo", für Kinder in 1 A. (Leipz. 1781). Joh. Mart. Maxim. Einziger von Einzing aus Passau, Notar zu München (1725—1798): „Ludmillens zu Bogen Brauttag mit Herzog Ludwig in Baiern, vaterländisches Original-L." (München 1782). Joh. Daniel Hensel aus Löwen in Schlesien, Privatgelehrter zu Hirschberg (1756—18..?): „Die Freimaurer, oder ihr Schönen forschet umsonst", in 3 A. (Lüneb. 1780). Garlieb Hanker, pseudonym F. L. Epheu, Hamburger Rechtsbeflissener (1758—1807): „Die Maskerade, ein Gesell-

schaftsstück" (Hamb. 1781); „Vivat das Leben!" (ebd. 1782); „Die gemachte Liebeserklärung", in 3 A. nach Dorat's feinte par amour (Berl. 1782); „Der Hypochondrist, oder die Ehescheidung", in 5 A. nach Rousseau (Deff. 1783. Titelaufl. 1794). Johann Leonhardi: „Die Lästerschule", in 5 A. a. d. Engl. des Sheridan (Berl. 1782): „Die Stutzerlist", in 5 A. a. d. Engl. (ebd. 1782); „Der verdächtige Freund", in 5 A. a. d. Engl. (Hamb. 1785); „Wer ist angeführt?", in 2 A. a. d. Engl. der Miß Cowley (Hamb. 1785); „Sie meint's so böse nicht!" a. d. Engl. (Hamb. 1787); „So muß man die Männer fesseln!" a. d. Engl. (ebd. 1788). Joh. Karl Lotichius: „Wer war wol mehr Jude" (Leipz. 1783); „Welch' ein Spaß!" nach Marivaux (Berl. 1783). Heinrich Reinicke aus Leipzig, Schauspieler zu Weimar (1756—1788): „Die Silhouettentrauung, oder was vermag ein Schnurrbart nicht!" in 3 A. (Prag 1783); „Das Weibercommando", in 5 A. (ebd. 1786). Joh. Georg Schlosser: „Die Frösche", a. d. Griech. des Aristophanes (Cassel 1783). Heinr. Christian Pleißner, Schauspieler an verschiedene Orten: „Der Amerikaner", a. d. Franz. (Frankf. 1784); „Komm' mir noch einer mit heirathen!" (Neuwied 1792); „Frauenzimmertraum, oder sagten Sie was?" in 3 A. (Frankf. 1786. Nachdr. Glogau 1795). Andreas Schöpfel: „Die Poschen", in 3 A. (Augsb. 1784). Joh. Prothke aus Wien, Schauspieler (1750—?): „Der Bartholomäusmarkt, oder an Linz will ich ewig denken!" in 2 A. (Linz 1784). Karl Friedr. Zimdar aus Berlin, gestorben als Schauspieler in Schleswig (1758—1792): „Die glücklichen Bettler", tragikom. Märchen in 3 A. nach Gozzi (Frankf. 1784). Aug. Wilh. Baders, Conrector zu Braunschweig (1757—1801): „Das Examen, eine Kinderkomödie" (Braunschweig 1784). Karl Gottl. Küttner (1755—1805): „Der natürliche Sohn", in 5 A. a. d. Engl. des Cumberland (Leipz. 1785). Franz Anton von Meyer aus Ehrenbreitstein, Censurdirector zu Prag (1744—18..?): „Die Dichterin, oder Vernunft ist schön", in 1 A. (Prag 1785). Georg Ernst Waldau aus Nürnberg, Antistes der Lorenzkirche daselbst (1745—1817): „Das Erdbeben, oder die Hindernisse der Heirat" (Prag 1786). Werthes: „Factor Barthel", in 5 A. nach Beaumont u. Fletcher" (Augsb. 1786). Starke: „Der böse Vater und der schalk-

hafte Sohn (Prag 1787). C. F. Schröter: „Die große Toilette" (Berl. 1788). Conrad Lüdger aus Burdscheid bei Aachen, engl. Sprachlehrer zu Dresden (1748—18..?): „Das Präferenzrecht, oder die Kaufleute von Aachen" in 3 A. (Leipz. 1788). Isaak Heinrich Malherbe aus Leipzig, sächsischer Hauptmann, gestorben 1807 zu Steinwege bei Graudenz auf dem damaligen Rückzuge: „Die Ränke, oder List über List", in 3 A. nach Dumaniant (Freib. 1790). J. A. Rothe: „Weiberlist geht über alles", in 3 A. (Prag 1790). Benjamin Friedrich Schmieder aus Leipzig, Rector des reformirten Gymnasiums zu Halle (1736—1813), übersetzte die Terenzischen Stücke: „Das Mädchen von Andros" (Halle 1790); „Der sich selbst Strafende" (ebd. 1790); „Die Brüder" (ebd. 1791); „Phormio" (ebd. 1792) und „Die Schwiegermutter" (ebd. 1793). Clemens: „Die Schule glücklicher Ehen" (Preßb. 1790). Hobe: „Die leidenschaftlichen Unbedachtsamen" (Prag 1790). Joh. Wilh. Steinmüller: „Der Hausnarr", in 4 A. (Mannh. 1791). Franz Denifle, Schauspieler in Brünn: „O Wunder! Ein Weib verschweigt ein Geheimniß", in 5 A. nach dem Engl. des Centlivre (Wien 1792). Alexander von Schall, gestorben 1792 als Gubernialrath zu Klagenfurt: „Julie Hargrave" in 5 A. (Gratz u. Leipz. 1792). Ignaz Joh. Gnad: „Dillert, Graf von Brückenhann, der Wochenblattschreiber" (Prag 1792). Hanke: „So geht's in der Welt" (Wien 1792). F. F. Joh. Graf von Spaur: „List gegen List" (1794). Karl Reiner: „Die Heirat durch eine Komödie" (in dessen „Schauspiele und Gemälde" Nr. 4. Duisb. 1795). Frikke: „Der Freundschaftsdienst, oder: wie macht's der Onkel in der Komödie" (Leipz. 1794); „Das Mädchen von 30 Jahren" (Braunschw. 1795). Flurer: „Eifersucht und Rache" (Dresd. 1794); „Der Freund in der Noth, oder die zwei Schwestern" (Berl. 1794); „Ehestandsscenen" (Dresd. 1795). C. F. A. v. Lütgendorf: „Carl von Dahlfeld"; „Die Folgen einer minderjährigen Verlobung" (Beide einzeln Berl. 1795 und gesammelt unter dem Titel „Schriften", Leipz. 1795). A. Reuth: „Der nach Verdiensten gezüchtigte Recensent", in 3 A. (Paderb. 1795). Ferdinand Eberl: „Kleine Ehrlichkeit prellt oft die größte Spitzbüberei" (Wien 1795); „Noch seltener als Weibertreue" in 5 A. (ebd. 1795); „Der Eipeldauer am Hofe" in 4 A. (ebd. 1797);

„Die Wirthin mit der schönen Hand", in 5 A. (ebd. 1803). Franz Eugen Jos. Freiherr v. Seida und Landensberg, königl. baierischer Kämmerer und Kreisrath zu Augsburg (1772—18..?); „Die ränkesüchtige Frau", in 2 A. (Wesel 1796). A. M. Heidemann: „Das dicke Halstuch", in 1 A. (Berl. 1796). Kales: „Die Reise" (Fürth 1797). Wolf Davidson, praktischer Arzt zu Berlin (1772—1800): „Leichtsinn und Reue, oder erst wäg's, dann wag's", in 3 A. (Liegnitz 1797). Miller: „Der Mann von Geschmack" (Danzig 1797). Heimbert Paul Friedr. Hinze: „Die Erben", in 1 A. (Hannover 1798). Christoph Heinrich Bindseil aus Osnabrück, Advokat zu Hamburg (1767—1799): „Die Wiedervergeltung"; „Laune und Herzensgüte" (beide Dortmund 1798); „Auch die Liebe hat ihre Grillen", in 3 A. nach Le Sage (Osnabr. 1798). Joh. Baptist Tilly aus Troppau, eine Zeit lang Director einer wandernden Schauspielergesellschaft, dann privatisirend (1763—18..?): „Die Klausel" (Berl. 1798); „Der Gutsherr" (ebd. 1799). Christoph Siegm. Grüner: „Die Tischglocke" (Leipz. 1798). Christian Heinrich Schall, Schauspieler zu Weimar: „Die Ränke", in 5 A. nach dem Engl.; „Das Vorurtheil", in 5 A. n. d. Engl. (beide Leipz. 1798). Joseph Herbst, Director einer Schauspielergesellschaft des Prinzen Eugen von Württemberg zu Karlsruhe in Schlesien, gestorben den 14. Mai 1798: „Der glückliche Zufall", in 3 A. (Bresl. 1798). J. J. Wagner: „Das Ständchen", in 4 A. (Jena 1798). F. J. Th. Franzky: „Ein Schelm thut mehr als er kann", n. d. Franz. des Dorvigni (Leipz. 1799). Georg Joach. Göschen: „Zweimal sterben macht Unfug" in 5 A. (Leipz. 1800). David Friedrich Schulze: „Die Recruten", in 2 A. (Budissin u. Leipz. 1800).

Keine vielfältige Pflege fand während des ganzen hier behandelten Zeitraums die eigentliche oder geregelte Posse, wenn man davon absieht, wie possenhaft das Lustspiel unter den Händen so vieler wider ihre Erkenntniß geworden war. Im Gegentheil ist die Zahl der sich darin versuchenden Dichter eine erstaunlich winzige, und — wie kaum befremden darf — der größere Theil derselben verkannte das Wesen der Posse ganz und gar, indem sie es vornehmlich im Niedrig- oder Gemein-

Komischen, im Uebergewicht des Sinnlichen gegen das Geistige suchten, während Idee und Sinnlichkeit in engster Eintracht sich gestalten, die mustergiltige Posse gerade das Hochkomische erzeugen soll. Als einer der ersten erscheint Karl Gottlieb von Windisch, Bürgermeister zu Preßburg (1725—1793), mit: „Hauswurst", in 1 A. (Preßb. 1761), von ihm selber irrig Lustspiel benannt. Möser, der sich bekanntermaßen Gottsched gegenüber als geistreicher Vertheidiger des Harlekins erhob, schrieb gleichsam als Beleg zu seiner Apologie: „Die Tugend auf der Schaubühne oder Harlekins Heirat. Ein Nachspiel in 1 A." (außer in seinen Werken auch einzeln Berl. u. Stettin 1798), das aber im Interesse seiner Schutzrede hätte unterdrückt werden sollen. Romanus' „Crispin als Vater" war ein etwas zaghafter Versuch der Wiedereinführung des im nördlichen Deutschland grundsätzlich verbannten Hanswurst, doch, wie bereits bemerkt, immerhin die vorzüglichste unter seinen „Komödien". Sehr dürftig und roh sind Hafner's: „Megära die fürchterliche Hexe, oder das bezauberte Schloß des Herrn von Einhorn" (Wien 1764/65, zwei Theile); „Etwas zum Lachen im Fasching, oder Burlin's und Hanswurst's seltsame Carnevalszufälle" (ebd. 1771); „Die bürgerliche Dame, oder die Ausschweifung eines zügellosen Eheweibes mit Hanswurst und Colombina" (ebd. 1771); „Die reisenden Komödianten, oder der gescheite und dämische Impressario" (ebd. 1774). Uebrigens sind auch seine sogenannten Lustspiele: „Der Furchtsame", in 3 A. (ebd. 1774), und „Die beiden Wechselbälge, oder was thut die Eifersucht nicht", in 2 A. (ebd. 1782) possenhaft. Daß Klemm's „Heirat wider die Mode" eine der gemeinsten Possen und nichts weniger als ein Lustspiel ist, ward bereits erwähnt. In reinlicherem Stile hält sich dagegen seine Farce: „Der Schuster, ein Goldmacher", in 3 A. (Wien 1768. 1778). In Karl Gotth. Lessing's: „Ohne Harlekin", in 1 A. (Berl. 1769, dann unter dem Titel: „Die Physiognomistin ohne es zu wissen") erscheint uns die Rolle der beiden Alten verzeichnet, so reichkomisch sie auch sonst ausgestattet worden sind. Joseph Felix von Kurz, ein geborner Wiener, seit 1737 Stegreif-Schauspieler, der Schöpfer des berühmten, aus Spitzbüberei und Dummheit zusammengesetzten Hanswurst-Characters Bernardon, seit 1774 Director einer eigenen Gesellschaft zu Warschau,

wo er in den Freiherrenstand erhoben 1786 starb, hat eine Menge Possen theils erfunden, theils sich zurecht gemacht, von deren Entwürfen aber nur einige zum Druck gelangt sind. Und auch diesen wenigen konnte nur die Mitwirkung ihres Verfassers und seines Collegen Prehauser bei der Darstellung Reiz verleihen, deren Stärke im Niedrigkomischen selbst die starre Abgeschlossenheit des österreichischen Hofs besiegte, so daß dieser seine Theilnahme dem deutschen Theater zuwendete, und dem Zauber der Kurzschen Possenspiele trotz ihrer argen Unverschämtheiten sich ebenso hingab wie die große Menge. Die Lectüre macht den ihnen gespendeten rasenden Beifall, welchen allerdings die eingelegten Feuerwerke, Pantomimen, Liedchen, Zoten, Maschinengaukeleien und andere Zuthaten wesentlich mit hervorriefen, unbegreiflich. Als geregelte Stücke sind von ihm blos zu nennen: „La Serva Patrona, die Dienerin einer Frau, oder die vier ungleichen Heiraten", nach dem Italienischen bearbeitet (Wien 1770); „Bernardon, oder der ohne Holz lebendig verbrannte Zauberer" (ebd. 1770); „Der unruhige Reichthum", nach dem Französischen (ebd. 1771). Daß er „Die Judenhochzeit, oder Bernardon, der betrogene Rabbiner", in 1 A. (ebd. 1771) ausdrücklich ein komisches Singspiel taufte, ist um so komischer, als in seinem Theater überhaupt keine Aufführung ohne Gesang und Instrumentalmusik stattfand. Der Maßstab eines wirklichen Singspiels ist aber nicht daran zu legen. Mehr Schwank als Posse ist Trautzschen's: „Das neue Rom" (in seinem „Deutschen Theater" I. Nr. 2.). Wilh. Chr. Siegm. Mylius fertigte unter dem Titel: „Hanswurst Doctor nolens volens" (Frankf. u. Leipz. 1777) eine Verdeutschung des Moliere'schen Médecin malgré lui, die selbst bei gründlichen Kennern der französischen Sprache vielen Beifall fand, aber besonders deshalb merkwürdig ist, weil er den im nördlichen Deutschland nachgerade von allen namhaften Bühnen vollständig verdrängten Hanswurst wieder einzuführen versuchte. Dasselbe unternahm er mit dem Harlekin*) in einer Verdeutschung der Fourberies de Scabin, die er unter Beihülfe d'Arien's in eine Posse mit Gesängen und Tänzen umwandelte, die unter dem Titel erschien:

*) Ueber die komischen Originalcharaktere der deutschen Bühne siehe: Flögel, Gesch. d. Groteskkomischen, neu bearbeitet und erweitert von F. W. Ebeling (Leipz. 1862) S. 186 ff.

„So prellt man alte Füchse, oder Wurst wider Wurst“ (Halle 1777). Ayrenhoff's „Maskeraden, oder der neugriechische Theatertanz“ ist eine dramatisch gehaltlose Satire. Von Gotter ist „Der schwarze Mann“ (Leipz. 1784) hervorzuheben; von Bretzner „Die Luftbälle, oder der Liebhaber à la Montgolfier“, in 2 A. (Leipz. 1786) und die erst nach seinem Tode dem Druck übergebene, an vielen Orten mit ungetheiltem Beifall aufgenommene Posse: „Die Pastete“, in 2 A. (Leipz. 1808); Jac. Heinr. Duttenhofer's „Menadia, oder die Doctorwahl“, in 1 A. (Stuttg. 1785) entbehrt jede wahre komische Würze. Ein gleichbenanntes Lustspiel von Drossel, das wir anderwärts verzeichnet finden, existirt wol nur in der Einbildung. Schal ist Friedel's „Christel und Gretchen“ (Wien 1785); Brömel's „Gideon von Tromberg“, in 3 A. (Leipz. 1785) eine sehr magere Nachahmung der „Lustigen Weiber“ Shakespeare's; Bröckelmann's „Vielerlei Handwerk vielerlei Unglück“ in 1 A. (Neustrel. 1789) als Lectüre trivial. Aloys Schreiber's „Braut im Schleier“ in 1 A. (Frankf. 1789) hat bei leichter Haltung zündenden Witz, den wir in Seyfried's: „Der Neujahrstag“, in 2 A. (Berl. 1790) vermissen. Hedemann's Posse: „Die große Revolution“, in 1 A. (Hamb. 1791) fehlt es an Phantasie und kräftiger Charakteristik. Die Farce: „Das Urtheil des Paris“, in 3 A. (Mainz 1792) lernten wir nicht weiter kennen; Verfasser war der Oberschulinspector und Senator zu Frankfurt a. M. Nicolaus Vogt (1763—18..?). „Kein Platz im Gasthofe“ (Leipz. 1793) von Martin Heinrich Arvelius, um 1820 Beamter des Criminaldepartements zu Reval, ist eine ziemlich schläfrige Bearbeitung einer bekannten Anekdote aus dem Leben Garrick's. Hensler's local zugeschnittene Burlesken sind beinahe nur aus dem Geschmacke zu würdigen und zu begreifen, den Marinelli in der Leopoldstadt und der Prinzipal Karl Maier in der Josephstadt zu Wien pflegten: „Der geschwätzige Barbier“, in 1 A. (Wien 1798); „Der Feldtrompeter, oder Wurst wider Wurst“, in 1 A. (ebd. 1798, im nächsten Jahre als Singspiel bearbeitet); „Thaddädl, der dreißigjährige ABC-Schütze“, in 3 A. (ebd. 1799). Zu näherem Verständniß dieses Titels ist zu bemerken, daß wie Laroche, der Hauptkomiker Marinelli's, den groteskkomischen Typus „Kasperl“ schuf, so der Schauspieler Anton Hasenhut

den Typus „Thaddädl", ein naives Blut in der Handtierung eines Kellners, Lehrburschen, Bauerjungen und dergleichen, läppisch, verliebt, furchtsam, dumm und doch verschmitzt, voll Lust zu witzigen Schimpfreden, Grimassen und Zoten. Merkwürdigerweise gefiel dieser Charakter so, daß ihn selbst der berühmte Schmelka in Berlin († 1857) reproducirte. Unerlaubt geistlos ist: „Der alte Tausendsasa" in 3 A. (Rudolst. 1799) von Ignaz Ferdinand Arnold aus Erfurt, Privatdocent und Universitätssecretair daselbst (1774—1812), am bekanntesten durch seinen „Schinderhannes". Endlich mögen noch die keineswegs üble Posse: „Garrick" von Lindheimer (im 1. Bande seiner „Dramatischen Versuche") und der Schwank: „Unser Herr und der Schmied von Apolda" von Falk (in den „Grotesken, Satyren und Naivetäten auf das Jahr 1806") erwähnt werden.

Wenn wir aber abweichend von dem bisherigen Gange dieses Abschnitts erst jetzt über Iffland, Schiller und Goethe berichten, so wird dies, namentlich was die beiden letztgenannten betrifft, weder einer Entschuldigung noch Rechtfertigung bedürfen. Lassen wir die Gründe bei Seite, die uns früher bestimmten, hie und da ein Glied aus der uns sonst eigenen Kette herauszunehmen und an eine andere Stelle zu heften, muß die abgesonderte Betrachtung des ersten schon durch die Herrschaft einleuchten, welche er, und neben ihm Kotzebue, über dessen dramatisches Schaffen wir in der Fortsetzung dieses Werks eine nothwendig ununterbrochene Darstellung bringen, wie kein einziger der voraufgeschickten Dramatiker nach Maß wie Dauer über das deutsche Theater ausübte.

August Wilhelm Iffland (1759—1814) war unbestritten einer der großartigsten Schauspieler; als dramatischer Dichter hingegen zählt er zu den schwächsten, und der ungeheure Erfolg seiner Stücke erklärt sich vor Allem nur durch das Hineingreifen derselben in das wirkliche Leben und durch eine Anschauung der Verhältnisse, welche sich auch nicht um eine Linie über das simple Fassungsvermögen der Menge und der Bornirtheit ihrer Anschauung erhob, wozu, ungerechnet den Nimbus, den ihnen sein Schauspielerruhm verlieh, schlau berechnete und pfiffig vertheilte Effecte und sogenannte Coulissenkunststückchen noch das Ihre thaten. Nie war ein Dramatiker auf richtigerm

Wege zur wahrsten und höchsten Kunst; aber seine oberflächliche allgemeine Bildung, sein poetisches Unvermögen und das grundverkehrte Streben, die Bühne zu einer Sittenschule umzuwandeln, ließen ihn den richtigen Weg nur mit Einem Fuße betreten, und der Erfolg verblendete ihn dann vollends. Immer realistisch in der Wahl des Stoffs, und mithin lobenswerth, verpuppte er sich doch damit in den bürgerlichen Familienkreis. Nie wird man von den Gesichtern befreit, die einem auf Tritt und Schritt begegnen, immer drängt sich die Alltäglichkeit uns auf. Seine Stoffe und seine Menschen tragen sämmtlich den Stempel einer und derselben Gießerei. Keins seiner Stücke baut sich zudem auf wohlüberdachtem Plane auf, nirgend ist richtige Entwicklung, natürliche Verwicklung und logische Auflösung, nirgend macht sich die eiserne Consequenz der Thatsachen geltend. Ueberall vermissen wir die Einheit der Handlung, die Handlung selbst ist meist schleppend, die handelnden Personen sind nur skizzirt, nicht charakterisirt, und ihrer Sprache geht häufig Wärme und Wahrheit ab. Lebensfrische Schilderung einzelner häuslicher Scenen muß für viele wesentliche Mängel entschädigen, welche allerdings bei Aufführung der Stücke weniger evident werden, als bei Lesung derselben, und um so eifriger verdeckt wurden, als sie den Schauspielern „dankbare“ Rollen boten.

Nicht die Kunst ausschließlich, sondern den lehrhaften Zweck hatte Iffland, wie oben angedeutet, fast bei allen seinen Stücken im Auge. Zu diesem Behufe segelt er die ganze Küste der trivialsten Moral entlang, wo viele Haltestellen uns ermahnen, zufrieden zu sein mit dem was uns beschieden und gern zu entbehren was uns vorenthalten. In seinem Fahrzeuge transportirt er wunderbare Geschöpfe, schwarz und weiß bemalt, die übereinander herfallen, so daß es scheint, als ob die dunkeln Gesellen die lichten Wesen bewältigen würden; plötzlich aber geschieht es umgekehrt, die schwarzen Mißgestalten stürzen mit Eclat über Bord: die Chimäre der absoluten Tugend siegt über die absolute Wirklichkeit des Bösen mit anziehend rührendem, aufregend phantastischem Gepränge. Und wie denn keine Ahnung in der Seele Ifflands von der natürlichen und unausweichlichen Relation der dialektischen Unterschiede von gut und böse dämmert, wie Tugend und Laster in der verlogensten

Weise personificirt werden, so verunglimpft er auch, worauf schon Goethe hinwies, alle Cultur, indem er die Bildung als die Quelle der sittlichen Verderbtheit der höhern Classen der Gesellschaft, den Bildungsmangel dagegen als Grund und Stütze des in den niedern Ständen anzutreffenden lautern Sinnes darstellt.

Daß auch seine Lustspiele größtentheils Zwitterdinge sind, die Rühringredienzen und den didaktischen Sauerteig seiner Schauspiele enthalten, versteht sich hienach fast von selbst: nicht einmal der ersten Anforderung an den Dichter, der den Menschen mit seinen Lächerlichkeiten wahrhaft komisch darstellen will — das Schweben zwischen Zufall und Gesetz, zwischen natürlicher Kleinheit und Beschränktheit und idealer Größe und Freiheit unverrückt vor Augen zu behalten, ist irgendwie Genüge geleistet worden. Freilich setzt dies bei dem Dichter selber eine Höhe des Geistes voraus, die Iffland nie zu erschwingen vermochte. Seine leider sehr massenhafte Schreiberei setzt sich in dem folgenden Zeitraume fort, die Beschaffenheit derselben macht es aber zu keinem Anachronismus, sie gleich hier vollständig zu registriren; im Gegentheil sind gerade die Erzeugnisse der letzten vierzehn Jahre die schlechtesten und am wenigsten zeitgemäßen. Als erstes Stück in der Richtung, welche uns allein interessirt, ist zu nennen: „Der Magnetismus, ein Nachspiel in 1 A." (Mannh. 1787. 1793. Leipz. 1799). Ungemein flüchtig gearbeitet richtet es sich gegen die Phantastereien und Charlatanerien des Magnetismus, ein Stoff, der schon früher in Frankreich mit Erfolg für das Theater benutzt worden. Darnach folgten: „Figaro in Deutschland" in 5 A. (Berl. 1790); „Frauenstand", in 5 A. (Leipz. 1792): — Ein junger Mann findet das Leben an der Seite seiner vortrefflichen Frau zu beschränkt. Verleitet von einem Rath Berg läßt er sich in Verbindungen ein, die über seinen Stand gehen, ihn seiner Frau und seines besten Freundes entfremden und schon den unheilbarsten Bruch mit beiden androhen, als die Gattin noch im rechten Augenblicke ihre bisherige Zurückhaltung aufgiebt, dem Manne die Augen öffnet, und ihr früheres häusliches Glück wiederherstellt. Man sieht schon hieraus, daß man nur ein After-Lustspiel vor sich hat. Ganz anders gelungen ist „Der Herbsttag" in 5 A. (Leipz. 1792), obgleich auch an starker

Mischung der Gattungen leidend. Hier untergräbt ein adliger Schuft die Ruhe einer braven bürgerlichen Familie, doch wird der Störenfried schließlich von einem jovialen Magister beseitigt, der in der That eine hochkomische und poetische Figur ist. „Die Hagestolzen" in 5 A. (Leipz. 1793) haben durch das Nachspiel, welches Goethe mit Peucer dazu dichtete, einigen Werth bekommen. „Die Reise nach der Stadt", in 5 A. (Leipz. 1795): — Eine begüterte Pachterfrau preßt ihren Mann zu einem Besuche ihrer vornehmen Verwandtschaft in der Stadt, um ihren Kindern feine Sitten zu zeigen und wo möglich der Tochter dort zu einem Manne zu verhelfen. Von ihrer Hoffart geheilt und um ihr Geld geprellt, kehrt die Familie zurück. Einzelne Scenen sind voller Ergötzlichkeit, schaffen aber aus dem Ganzen kein ächtes Lustspiel. Darnach: „Der Hausfrieden", in 5 A. (Leipz. 1799); „Der Komet," Posse in 1 A. (ebd. 1799); „Leichter Sinn", in 5 A. (ebd. 1799); „Der Fremde", in 5 A. (ebd. 1800); „Die Familie Lonau", in 5 A. (ebd. 1803); „Der Oheim", in 5 A. (Berl. 1807), eins der verfehltesten Stücke, an welchem Alles widerlich und nichts komisch ist als die Benennung „Lustspiel". Weiter noch: „Die Marionetten", in 1 A. (Berl. 1807) und „Die Brautwahl" (ebd. 1808. 1825). An Bearbeitungen lieferte er: „Die Nachbarschaft", in 1 A. nach Picard (Berl. 1807); „Der Taufschein" in 1 A. nach Picard (ebd. 1807); „Die erwachsenen Töchter" in 3 A. n. Picard (ebd. 1807); „Rückwirkung" in 1 A. n. Picard (ebd. 1807); „Heinrich V. Jugendjahre", in 3 A. n. Duval (ebd. 1808); „Der Flatterhafte, oder die schwierige Heirat", in 3 A. n. Caignez (ebd. 1809); „Der gutherzige Polterer" in 3 A. n. Goldoni (ebd. 1811); „Der Müßiggänger", in 1 A. n. Picard (ebd. 1812).

Von Schiller (1759—1805) liegt kein geschlossenes dramatisches Product der komischen Muse vor. Zwar faßte er einmal die Idee zu einer Komödie, er fühlte aber, wie fremd ihm dies Genre war.*) Indessen verleugnet sich das humoristische

---

*) Vor etlichen Jahren ist ein angebliches Lustspiel von Schiller veröffentlicht worden. Wenn sich über dessen Aechtheit nicht streiten läßt, so läßt sich doch eben so gewiß behaupten, daß es geradezu eine Schmähung seines Namens war, diese elende Mache aus dem Dunkel hervorzuziehen, in das er es neben andern unreifen Versuchen verwiesen.

Element doch nicht ganz und gar bei ihm. Wir finden es in der Kapuzinerpredigt zu „Wallenstein's Lager", die er aus Abraham a Santa Clara's Predigt „Auff Auff" in der Sammlung „Reimb dich" schöpfte. Es findet sich in seiner Bearbeitung französischer Lustspiele und des Gozzischen Märchens „Turandot". Es zeigt sich im Charakter des Mohren im „Fiesco" und schimmert auch durch die Tafelscenen in „Die Piccolomini". Im übrigen verweisen wir auf das I. 527 Bemerkte.

Beinahe die gesammte gleichzeitige Lustspieldichtung überragt Goethe durch Originalität der Erfindung wie geistreich humoristische und plastische Charakterisirung, dagegen ist er in einem der wesentlichsten Momente der Komödie, in der Handlung, sehr schwach. Größtentheils aber blieben seine Stücke, namentlich so weit sie Personen, Zustände und Zeitstimmungen verspotten, für immer von der Aufführung auf einer öffentlichen Bühne ganz ausgeschlossen, und wo sie mit einzelnen versucht ward, verschwanden sie bald vom Repertoire.*)

„Götter, Helden und Wieland" nicht weiter berührend (s. I. 528 ff. und 534) nennen wir aus demselben Jahre 1774 das „Fastnachtsspiel vom Pater Brey." Es ist vornehmlich eine Satire gegen Leuchsenring, als einen jener Menschen, die ohne sonderliche Begabung durch ausgebreitete persönliche Bekanntschaften, durch ein geschicktes Einmischen, Theilnehmen und Vermitteln gewisse Geltung und Bedeutung zu erborgen wissen. Leuchsenring, oder wie er sich gern nannte: Monsieur Liserin, geboren 1746 zu Langenkandel im Elsaß, war 1769 Unterhofmeister des Erbprinzen von Darmstadt, wurde mit Fr. Jacobi, Herder, Goethe und dem Kreise Mercks bekannt, wußte aber nur deren Mißtrauen gegen sich rege zu machen, so daß sie fast sämmtlich bald mit ihm brachen. Er ging nach manchem Umherschweifen und verschiedenen mißrathenen Anstrebungen in spätern Jahren erst nach der Schweiz, und dann nach Paris, wo er 1827 starb. „Brey" nannte ihn Goethe in dem obigen Stücke wegen seines zugleich weichen, frömmelnden und süßlichen Wesens; der Gewürzkrämer ist der ironische, witzige und scharfzüngige Merck; der Dragonerhauptmann Balandrino Herder, und Leonore dessen Braut Caroline Flachsland, welche

*) Vgl. Koberstein III. 3111 ff.

Leuchsenring im Hause des Geheimraths von Hesse in Darmstadt kennen lernte und alsbald mit zweideutigen Aufmerksamkeiten heimsuchte. Wie Form, Knittelvers und Sprache deutlich genug verrathen, daß Goethe bei dieser satirischen Bagatelle Hans Sachs zum Vorbild gehabt, so in dem übermüthig lebendigen „Jahrmarktsfest zu Plundersweilern, ein Schönbartspiel" (1774), wo das ganze mannigfaltige Spiel des Lebens in keckem und flüchtigen Strichen dargestellt, eine große Welt im kleinsten Rahmen abgespiegelt wird. Daß er die darin auftretenden Masken mit Zügen von Personen seiner Bekanntschaft ausstattete, stört nicht die Allgemeinheit des Inhalts. — In dem Fastnachtsspiele: „Satyros, oder der vergötterte Waldteufel" (1774 entstanden, aber erst im 9. Bande der Werke Goethe's, Stuttg. u. Tüb. 1815 ff. veröffentlicht) wird Basedow als einer der Repräsentanten des revolutionairen, cynischen und rohegoistischen Naturenthusiasmus mit köstlicher Laune, doch wie der Dichter selbst gesteht, mehr als billig abgestriegelt. Einige bezogen den Satyros auf den Schweizer Doctor Christoph Kaufmann, der 1795 als Arzt der Brüdergemeinde zu Herrnhut starb und unter vielen mehr oder weniger distinguirten Personen auch Goethe für sich einzunehmen wußte; allein die Zeit, wo er durch nähere Bekanntschaft diesen Mann völlig erkannte, stimmt nicht mit der Entstehungszeit der Dichtung. In derselben Periode mag Goethe das tolle satirische Puppenspiel: „Hanswursts Hochzeit, oder der Lauf der Welt, ein mikrokosmisches Drama" entworfen haben, doch unterdrückte er es bis auf wenige Fragmente, so daß es kaum noch in der Reihe der dramatischen Productionen seinen Platz einnehmen kann. Jedenfalls war es mehr gegen vereinzelte Erscheinungen gerichtet, als, wie man gemeint hat, gegen bestimmte Zustände und Principien. Der verstorbene Leipziger Professor Flathe, bekannt durch seine Shakespeare-Studien, sah darin wunderlicherweise eine Verhöhnung des Kantischen Moralprincips. — Wie wenig Goethe die Schwäche besaß, sich selbst zu verschonen, bewies er dann im „Triumph der Empfindsamkeit, eine dramatische Grille" (1777, zuerst gedruckt im 4. Bande seiner „Schriften", Leipz. 1787), einer genialen, aber freilich doch sehr gemäßigten Verspottung der sentimentalen Zeitstimmung und seines „Werther", der zur Steigerung der Empfindelei so viel beigetragen. Nach

Riemer's Mittheilungen war es in seiner ursprünglichen Gestalt mit dem Titel: Die Empfindsamen, oder die geflickte Braut, „kürzer, einfacher, man könnte sagen, ländlicher, idyllischer; dagegen wieder sarkastischer durch eine humoristische Schilderung des bis auf den letzten Diener geldsüchtigen Personals am Tempel des Orakels", zu welchem der König Andrabo seine Zuflucht nimmt, um zu erfahren, wie seine Gemahlin von der Liebesüberschwänglichkeit geheilt werde, mit welcher sie der wertherische Prinz Oronaro angesteckt hat. Die Umarbeitung geschah auf Kosten der ohnehin nicht sehr spannenden und lebendigen Handlung, welche namentlich durch das im vierten Acte willkürlich angebrachte Monodrama „Proserpina" Einheit und Zusammenhang einbüßte. Die Sprache ist übrigens darin so fein und aristokratisch, daß man den früheren Satiriker nicht wieder erkennt. Auf den Zusammenhang der Dramatik der romantischen Schule aber mit diesem „Triumph" wies schon Rosenkranz hin. Das Spielen mit der Bühne und dem Publicum, das Ironisiren des Theaters durch das Theater, das Reflectiren der Personen über sich, wie es hierin vorkommt, sind Lieblingszüge Tieck's und seiner Genossen. — Goethe's Studium des Aristophanes hatte die witzige und geistreiche Nachahmung „Die Vögel" (1780, zuerst gedruckt Leipzig 1787), zur Folge, wo statt griechischer, deutsche Thorheiten der Schriftsteller, Leser und Recensenten getroffen werden. — Cagliostro und die berüchtigte Halsbandgeschichte boten ihm den Stoff zu dem fünfactigen Lustspiel „Der Groß-Cophta" (1789, zuerst gedruckt Berl. 1792), das bei seiner ersten Aufführung in Weimar unerträglich gedankenleer und platt gefunden wurde, und in der That weit unter der sonstigen Meisterschaft Goethe's geblieben ist. Und beinahe ebenso geringfügig ist trotz des eingestreuten ächt aristophanischen Salzes die politische Farce „Der Bürgergeneral" (Berl. 1793), womit er einen Trumpf gegen das transrhenanische Freiheitsfieber auszuspielen gedachte. — Die beiden jugendlichen Stücke: „Die Laune des Verliebten" und „Die Mitschuldigen" gehören in keiner Weise in die Kategorie des Lustspiels. Sonst aber verweisen wir an dieser Stelle auf das humoristische Element, das so manche Charaktere im „Götz von Berlichingen" erfaßt, und staunen über die gewaltige Vereinigung tragischer und komischer Kraft in der unsterb-

lichen „Spottgeburt von Dreck und Feuer" — im Mephistopheles.*)

Man wird wol kaum erwarten, daß wir hiemit die Literatur des Lustspiels und der Posse zu erschöpfen gedächten. Neben den bisher angeführten Erzeugnissen innerhalb des in diesen Bänden umgrenzten Zeitraums liegt noch eine höchst ansehnliche Zahl ungenannter und unermittelter Verfasser vor, unter denen so manche mehr oder weniger Zug ausgeübt haben mögen. Da es aber für uns nur in der Ordnung befunden werden kann, daß wir den betreffenden Vorrath so vollständig als möglich vorlegen, so nennen wir von letzteren noch Diejenigen, deren Vorhandensein constatirt worden ist. Man lasse sich dabei nicht durch die Wiederkehr ähnlicher und gleichlautender Titel beirren. Sie erklärt sich zum Theil durch die mehrseitige Uebersetzung und Bearbeitung beliebter ausländischer Stücke, zum andern durch den engen Gesichtskreis der Dichter in der Wahl der Stoffe.

Es gehören also nach der Zeit ihres Erscheinens hieher:

1745: Drei Lustspiele a. d. Dän. d's Hollberg (Kopenh. u. Leipz.). — Don Ranudo de Colibrados, oder Armuth und Hoffart, n. Hollberg (Kopenh. u. Leipz.). — Der Gefällige, in 5 A. n. d. Franz. (Hamb.) — Der Rühmredige, n. d. Franz. des Destouches (Leipz.). — Die Kaffeeschänke, aus dem Rousseau (Hannov.). — Das Orakel, in 1 A. a. d. Franz.

1746: Die verliebten Philosophen, aus dem Destouches (Leipz.). — Der Jungfernstieg, in 1 A. (Hamb.). — Der Götterkrieg, in 3 A. (o. O.). — Die verliebte Verwandelung oder das verstellte Kammermädchen und die lustige Amme (Hamb.).

1747: Der Frager oder die Thorheit der Liebe (o. O.). — Die vergnügte Hulla oder das verstoßene Eheweib, a. d. Franz. (Erf. u. Leipz.).

1748: Der Hausknecht oder der lächerliche Kampf, a. d. Holländ. des A. Leeuw (Hamb.). — Der aufgebrachte Ehemann oder eine Reise nach London, a. d. Engl. des Cibber (Frankf. u. Leipz.) — Der Anatomist oder der Parforce-Doctor, n. d. Engl. des Ravenscroft. (Frankf. u. Leipz.). — Die Mucker, oder Molierens Tartüffe (Bresl. u. Leipz.).

1749: Aesop oder der großmüthige Mitbuhler (Berl.). — Die beiderseitige Probe, a. d. Franz. des le Grand (Hamb.). — Procoureur arbitre oder der billige Schiedsmann und Advokat, a. d. Franz. des Poisson (Frankf. u. Leipz.). — Staps, ein Rekrute (Frankf. und Leipz.). — Die unvermuthete Wiederkunft, a. d. Franz. von Regnard (Hamb.).

*) S. hiezu die Darstellungen von Viehoff, Schäfer, Lewes und Goedeke.

— Der Buchladen; die erzwungene Heirat, a. d. Franz. des Dancourt, und die Entführungen a. d. Franz. des Baron (Frankf. u. Leipz.) — Der wachend-träumende König Riepel (Salzb.).

1750: Der sorglose Ehemann, n. d. Engl. des Colley Cibber (Gött.). — Der neugierige Ehemann, in 1 A. nach Allainval (Wien). — Der Rückfall oder die Tugend in Gefahr, n. d. Engl. des Joh. Vanbrugh (Gött.) — Der Verleumder, in 3 Handlungen (Gött.). — Der von der Liebe betrogene Philosoph, a. Vanbrugh (Gött.). — Neue Schaubühne oder ausgesuchte Lustspiele der Ausländer (Frankf. u. Leipz.). — Die Weiberstipendien (Gotha. Leipz. 1751). — Die drollige Wirthschaft und der übel bezahlte Freier (o. O.).

1751: Die Faule und die Vormünder (Gotha). — Das bürgerliche Frauenzimmer nach der Mode (Frankf.). — Die weiblichen Liebhaber, a. d. Engl., in 5 A. (Hamb.). — Das Weihnachtsgeschenk (Leipz.). — Chrysander oder der geizige Vater (o. O.).

1752: Die affectirte Gräfin oder Graf Kohlenbrenner n. d. Ital. Nürnb.). — Die Hahnreiprobe (Frankf.). — Die Heirat durch's Loos (Frankf.). — Die Schule des Frauenzimmers, a. d. Moliere (Berl.). — Der Zerstreute, nach Regnard (Dresd.). — Sechs Lustspiele nach dem neuesten Geschmacke, in gebundener und ungebundener Rede (Frankf. u. Leipz.). — Die verlorene Jungferschaft (o. O.).

1753: Die Advokaten (Hamb.). — Der Franzose zu London (o. O.). — Die Maskeraden (o. O.). — Die Zurückkunft aus Paris, in 3 A. (o. O.) — Der gefürchtete Schuster (o. O.). — Die Weiberlist (o. O.). — Der Nichtswürdige, nach Gresset (Frankf. u. Leipz.).

1754: Die Frauenlist (o. O.). — Das verliebte Kammermädchen (Frnkf.). — Momus ein Fabelmacher, oder die Hochzeit des Vulkans (Frankf.). — Tabardillo oder der Großsprecher, in 1 A. (o. O.) — Der witzige Lebküchler (Schwabach). — Sammlung dramatischer Gedichte (Leipz. u. Rostock. Enthält 1 Trauerspiel und 3 Lustspiele).

1755: Der Cavalier und die Dame, nach Goldoni (Dresd.). — Der Liebhaber als ein Schriftsteller und Bedienter (Frankf. u. Leipz.). — Die beschämte Thorheit (o. O.). — Der vermeinte Tod (Frankf. u. Leipz.). — Der schöne Geist, in 1 A. (o. O.)

1756: Der verschwenderische Kaufmann, in 5 A. (o. O.) — Der irrende Moralist (Liegnitz). — Der fahrende Blinde, n. Le Grand (Nürnb.). — Des Herrn von Nericault Destouches sämmtliche theatralische Werke (Leipz. u. Gött. IV). — Des Herrn von Fontenelle gesammelte Schauspiele (Lustspiele, Hamb.).

1757: Der Kaufmann, ein Menschenfreund (Hamb.) — Der Lauf der Welt, nach Congreve (Rostock). — Pharisäer und Cabalist (Braunschw.). — Der wahre Philosoph, nach Araignan (Frankf.). — Cleveland's Schicksale (Bresl.). — Regnard's sämmtliche Lustspiele (Berl. II.).

1758: Die Insel der Bucklichen (Bresl.). — Macht und Stärke der Freundschaft oder Wettstreit der Großmuth (Wien).

1759: Der Bauernarzt, mit einem Nachspiele: Die neueste Verheiratung (Bresl. u. Hamb.). — Die geheime Expedition (Berl.). — Die verschmitzte Fallitin (Berl.). — Der falsche Naturtrieb (Berl.). — Clementine, oder das Mädchen in der Einbildung, in 3 A. (o. O.) — Die Liebe in der Grotte, in 3 A. (o. O.) — Pygmalion und Themire, in 1 A. (o. O.)

1760: Die Freunde (Baireuth). — Die verhandelte Braut (o. O.). — Graf Unhold, in 3 A. (o. O.).

1761: Cartouche oder der Dieb (Bresl.). — Der Cavalier und die Dame oder die zwei edlen Seelen (Wien). — Der Cavalier von gutem Geschmacke oder der weltkluge Mann (Wien). — Der wiedergefundene Ehemann (Bresl.). — Das Kaffeehaus oder die Schottländerin (Berl.). — Odoardo der glückliche Erbe, oder Hanswurst ein Galanthomme aus Unverstand (Wien). — Das Vorwerk (Bresl.). — Die neue Weiberschule, nach Moissy (Gotha). — Die Zeitungen (Bresl.).

1762: Der Advokat Patelin, n. d. Franz. (Lübeck). — Der Advokat Patelin, n. d. Franz. (Danzig). — Der betrogene Alte, oder Soldat von einer Viertelstunde (Magdeb.). — Der Buchladen (Dresd.). — Die kluge Edelfrau (Wien). — Der Finanzpächter (Leipz.). — Der Lügner, nach Corneille, in 2 Theilen (Quendlinb.). — Die Sitten nach der Mode (Leipz.). — Die Stärke des Naturells (Wien). — Der auf gut Glück ausgehende Stutzer (Bresl.). — Die neue Weiberschule, nach Moissy (Leipz.).

1763: Die übermüthige Schöne (Straßb.). — Die glückliche Reise, nach Chabanne, in 1 A. (Halle). — Der Arglistige (Kopenh.).

1764: Das rachgierige Kammermädel, nach Goldoni (Wien). — Die gutherzige Kammermagd, nach Goldoni (Wien). — Krieg und Friede (Leipz.). — Die verehelichte Pamela, nach Goldoni (Wien). — Das falsche Vertrauen (Augsb.).

1765: Die Frau welche Recht hat (Berl.). — Ehrlich währt ewig (Bresl.).

1766: Die Colonie, nach Saintfoix (Hanau). — Hans Puff, in 5 A. (Hamb.) — Liebe für Liebe, nach Congreve (Kopenh.). — Die junge Indianerin, n. Champfort (Frankf.).

1767: Sidney, nach Gresset (Brandenb.) — Der Philosoph ohne es zu wissen, nach Sedaine (Frankf.). — Der Faschingsstreich, nach Montfleury (nicht von Gotter, Wien). — Die geprüfte und belohnte Treue (Berl.).

1768: Der vergrabene Schatz, nach Destouches (Frankf.). — Die Philosophinnen, oder Hanswurst als Cavalier zu seinem Unglücke (Wien). — Der eifersüchtige Ehemann, nach Moliere (Wien).

1769: Colman und Garrik, oder die heimliche Heirat (Frankf. u. Leipz.). — Die Komödie aus dem Stegreife, a. d. Franz. (Münster). — Die Heirat wider die Mode (Wien). — Die Jagdlust Heinrich IV., in 3 A. a. d. Franz. von Colle's Roi et le fermier (Frankf.). —

Sämmtliche Lustspiele Molieres (Hamb. IV.). — Der beste Mann (Leipz.). — Nichts als Irrthümer (Leipz.). — Die Schnitter oder das Glück der Unterthanen (Prag). — Still! in 1 A. (Braunschw.). — Der Teufel in allen Ecken oder die Verwandlungen (Prag). — Der Werbeofficier (Frankf. u. Leipz.). — Wie man's treibt so geht's, oder die aufgebrachte Ehefrau, nach Vanbrugh (Frankf. u. Leipz.). — Die zu zärtliche Zurückhaltung, a. d. Engl. des Hugh Kelly (Königsb.).

1770: Aesop in der Stadt, n. Boursault (Leipz.). — Das Bimbaad (Wien). — Der Desserteur aus kindlicher Liebe (Wien). — Die Erwartung (Braunschw.). — Der Hagestolz, aus Congreve (Leipz.). — Der weibliche Kammerdiener (Berl.). — Das Landhaus (Leipz.). — Das heiratsmäßige Mädchen, nach Garrik (Wien). — Die stolze Schöne oder das verwöhnte Kind (Wien). — Verwechselung, oder wann wird man sich heirathen, a. d. Franz. (Wien). — Die vermachte Waise (Wien). — Der Weise, oder Wenige denken so (Wien). — Zeneide (Augsb.).

1771: Der Stammbaum (Wien). — Die Soldatenliebe (Wien). — Freund und Feind (Frankf.). — Der Fluß der Vergessenheit, a. d. Franz. (Quedlinb.). — Die Entdeckung, nach Sheridan (Leipz.). — Die Chymie (Leipz.). — Henriette von Blumenau, oder die Liebe aus Dankbarkeit (Prag). — Der ehrliche Avanturier (Augsb.). — Die beiden Geizigen, a. d. Franz. (Frankf. a. M.)

1772: Die Bürgerschule, a. d. Franz. des Allainval (Frankf.). — Der vertraute Ehemann, n. Destouches (Berl.). — Die Gleichgiltigen (Baireuth). — Die Neugierde, oder wo man sehen will sieht man nicht (Leipz.). — Die Schule der Liebhaber, n. Whitehard (Hamb.).

1773: Schach Hussein, ein Urbild ohne Nachbild, pers. Märchen in 2 A. (Wien) — Regiton und Sapius (Berl.). — Der Landjunker (Danzig). — Der Krieg (Leipz.). — Die unverhoffte Entzauberung, a. d. Franz. (Quedlinb.) — Britgewater, oder die Verkleidung (Leipz.). — Die Belohnung der kindlichen Liebe (Leipz.). — Die lustige Bauernhochzeit (o. O., dann Hamb. 1774).

1774: Die gebesserte Coquette, a. d. Franz. (Hamb.) — Der Depositair, n. Voltaire (Frankf.). — Der Eifersüchtige der es nicht sein will, in 3 A. (Frankf.) — Irrthümer in einer Nacht, a. d. Engl. (Hamb.) — Der Triumph des guten Herzens (Frankf.).

1775: Wilhelmine, oder der Sieg der Treue (Hamb.) — Die Werber (Frankf.). — Der getreue Verräther, a. d. Ital. (Leipz.). — Peter Squenz, oder die Welt will betrogen sein (Gießen). — Der beste Schauspieler (Wien). — Der Mondsüchtige, oder er verliert seine Braut im Schlafe (Dresd.) — Der Gefällige (Regensb.). — Das Findelkind (nicht von Brühl, Leipz.). — Erich und Florentine, oder die geprüfte Zärtlichkeit (Berl.). — Die gute Ehefrau (Erfurt).

1776: Alter hilft vor Thorheit nicht, oder der junkerirende Philister, n. Moliere (Leipz.). — Die glückliche Entwickelung (Prag). — Die

großmüthigen Erben (Leipz.). — Der schöne Flüchtling, n. d. Engl. der Miß Cowley (Altenb.). — Der Franzos in Wien (Wien). — Der Geburtstag, in 1 A. (Leipz.) — Lise (Berl.). — Die Schwiegermutter, in 3 A. (Augsb.) — Die Stärke der Freundschaft, a. d. Ital. (Leipz.). — Das Weihnachtsgeschenk (Leipz.).

1777: Die Bürgerschule (Mannh.). — Der Galeerensclave (Münster). — Der Gutherzige, n. Goldsmith (Danzig). — Die beiden Hüte, n. Marmontel (Leipz.). — Der ungezogene Knabe, in 1 A. (Leipz.) — Die unglückliche Probe (Leipz.). — Die Sanftmüthige (Leipz.). — Die Schadenfreude (Leipz.). — Der Urtelsvertrag (Leipz.). — Der kluge Freund, nach Capazelli (Augsb.). — Die Nacht, n. Capazelli (Wien). — Der treuherzige Vater, Posse (Altenb.). — Die Wildschützen (Wien). — Die junge Wittwe, nach Gellert (Augsb.).

1778: Der Kaufmann von Venedig, oder Liebe und Freundschaft (Prag). — Die Heirat ohne Liebe (Rotenburg). — Der Faschingsstreich, Posse (Leipz.). — Die ausschweifende Familie (Jena). — Die blinde Kuh, in 1 A. n. Dancourt (Dresd.). — Der erste Mai, oder der bestrafte Aberglaube (Nordhausen). — Der beste Mann, n. Beaumont und Fletcher (Leipz.). — Der Physiognomist, oder keine Regel ohne Ausnahme (Leipz.). — Der Schiffbruch (Frankf.). — Der Stegreif, a. d. Franz. (Hildesh.). — Der Streit, oder welches Geschlecht brach zuerst die Treue der Liebe, a. d. Franz. (Jena) — Die Taube, in 5 A. (Münster).

1779: Die Aussteuer (Mannh.). — Die verwechselten Briefe, a. d. Franz. des Boissy (Dresd.). — Die Friedensfeier, oder die unvermuthete Wiederkunft, in 2 A. (Leipz.) — Grünberg, der Kaufmann aus Sachsen (Frankf.). — Der Kleiderschrank, oder die versöhnten Rivale (Hamb.). — Das verlorne Lämmchen, in 1 A. (Frankf.) — Der Mißverstand, a. d. Engl. (Dresd.) — Wrantgott Paridon, oder wer schilt wird wieder gut (Leipz.). — Der Sammelplatz der Gelehrten, a. d. Franz. (Leipz.) — Der Schneider und sein Sohn (Leipz.). — Versprechen muß man halten, oder ein guter Mensch macht andere gute Menschen (Leipz.). — Das Vorurtheil über Stand und Geburt (München). — Der verstellte Blinde, n. Le Grand (Berl.).

1780: Die Beurlaubten (Prag). — Der reiche Deutsche zu Florenz (Leipz.). — Er hat den Teufel im Leibe, Posse (Gotha). — Der Freimaurer (Ulm). — Die ungleichen Freunde (Leipz.). — Der gebesserte Geizige, oder was vermag die Liebe nicht, in 3 A. (Leipz.) — Sir Heinrich, oder er hat seines Gleichen, in 2 A. (Frankf.) — Die leidende Henriette, oder es geräth nicht allemal (Frankf.). — Lauschen ist auch gut (Reval). — Der wohlthätige Manufacturier, oder wer Menschen glücklich macht wird wieder glücklich (Frankf.). — Das Muttersöhnchen, oder der Hofmeister (Berl.). — Der Pachter, in 3 A. (Wien). Puf van Vlieten (Leipz.). — Der Schwätzer, in 1 A. n. d. Franz. (Berl.). — Erziehungstheater für junge Frauenzimmer (Leipz. IV. Enthält u. a. 10 Lustspiele aus dem Franz. der Frau von Genlis).

1781: Artaxerxes und Marieliese, Posse (Frankf.). — Sultan Achmed, genannt die Lust und Liebe des Volkes (Berl.). — Der Arrestant, n. Marmontel (Berl.). — Carlson und Louise, oder so denken Menschen selten (Frankf.). — Der Erfolg größer als die Erwartung, in 3 A. (München) — Die ungleichen Freunde, oder das Vogelschießen (Leipz.). — Die glückliche Jagd (Augsb.). — Kömmst du mir so, so komm ich dir so, oder die Schule der Vormünder (Berl.). — Die belohnte Redlichkeit eines Landmädchens (Wien). — Das Reich der Mode, oder das künftige Jahrhundert (Wien).

1782: Der Bauer als Richter, a. d. Franz. (Frankf. u. Leipz.) — Das Fräulein von Blendheim, oder Großmuth und Liebe (Dessau). — Die zwei feindseligen Brüder, in 3 A. n. Gozzi (Leipz.). — Charlotte, oder die Gräfin von Givri, n. Voltaire (Prag). — Essen geht vor Tanzen, oder der lügenhafte Kammerdiener, a. d. Engl. (Frankf.) — Der seltene Freier (Berl.). — Die Frömmler (Basel). — Die Gerechtigkeit, oder kann ein Richter allen Versuchungen widerstehen, nach Bourgeois (Prag). — Herr Richter, ich habe was zu klagen (Prag.) — Die Die Liebe macht Narren, oder die lächerliche Verkleidung, Farce (Leipz.). — Die glückliche List, oder der aus dem Irrthum gezogene Goldmacher (Wien). — Die Schwiegermutter (Wien). — Treue und Undank (Berl.).

1783: Die Ankunft der Deutschen aus Amerika (Hof). — Das Armeninstitut (Linz). — Barrey und Ernestine, oder die Studentenbraut (Bremen). — Doctor Brummer (Wien). — Der artige Komödiant, oder die großmüthige Freundin (Cöln). — Die verdächtige Freundschaft (Wien). — Glück bessert Thorheit (München). — Der Glücksritter, oder die Liebe steht ihrem Günstling bei (Wien). — Der Hofrath (München). — Der Kuhhirt (Dessau). — Das Mißbündniß, oder der verkannte Hofmeister (Augsb.). — Das Mündel (Altona). — Die bestrafte Neugierde, oder der Geburtstag (Lüneb.). — Die Nonne, oder der ertappte Mönch (München). — Piff-Puff! oder eins nach dem andern (Wien). — Der Rauchfangkehrer (Berl.). — Die drei Töchter, in 5 A. (München). — Weder einer noch der andere, Posse (Wien). — Weiberhut thut selten gut, Posse a. d. Franz. in 1 A. (Berl.) — Der Weise in der Uniform, oder ihn nimmt nichts Wunder (Regensb.) — Welche ist die beste Nation? (Wien). — Die bezähmte Widerbellerin, oder Gaßner II. (München). — Die Zwillingsbrüder, n. Regnard (Wien). — Jeder fege vor seiner Thüre (Wien).

1784: Der Autor (Wien). — Der Baier in Paris (München). — Der Bettler (Leipz.) — Die geistliche Braut, oder die weltliche Hochzeiterin (München). — Die Komödie (Wien). — Hannibal von Donnersberg, oder der geizige Soldat (Wien). — Herr und Frau von Holz (Kempten). — Irrthum auf allen Ecken, n. Goldsmith (Wien). — Das vermeinte Kammermädchen (Wien). — Kommst du mir so, so komm ich dir so (Leipz.). — Liebe macht den Mann, a. d. Engl. (Berl.). — Die gerochene Liebe (Regensb.). — Marchandes des Modes, in 3 A. (Wien.) — Herzog von Marlbourough (Stendal). — Die Neugierige (Wien).

Der Oheim, oder wenn man nur warten kann (Basel). — Der Stoff zum neuen Kleide, oder die bestrafte Eitelkeit (Nürnb.). — Der Tartüffe (München).

1785: Der verschriebene Bräutigam aus Paris (Leipz.). — Der junge Einsiedler (Sorau). — Die reiche Freierin (Wien). — Fritz und Hänschen oder die Milchbrüder (Straßb.). — Das Frühstück auf der Jagd, oder der neue Richter (Sorau). — Gallomanie, oder Erziehung nach der Mode (Bresl.). — Den ganzen Kram und das Mädchen dazu (Dresden). — Die Luftschiffer (Augsb. rep. 1787). — Macht solche Stiftung lieben Leute (Leipz.). — Das Muttersöhnchen, oder Junker Fritz (Berl.). — Jack Splien, oder ich erschieße mich nicht (Leipz.). — Der lustige Tag, oder Figaro's Hochzeit, n. Baumarchais (Kehl). — Die schwere Wahl (Leipz.). — Der Weg zu gefallen (Leipz.)

1786: Die Abenteuer des Herzens, oder Suchen macht Finden (München). — Der Augenarzt, ein Opfer seiner Kunst (Basel). — Das schottische Kaffeehaus (Gießen). — Das zärtliche Duell (Cöln). — Es war so übel nicht gemeint (Linz). — Der Fähndrich (nicht von Schröder, München). — Die traurige Hochzeitfeier, oder was kann Leidenschaft nicht, in 3 A. (Prag) — Die Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht? (Leipz.) — Das Pfaffenkreuzeltestament, oder der Teufel hat die Kreuzel gemacht (Salzb. Nachdr. Wien 1788). — Die Regierung des Hanswurst (Wien). — Der Schatz (Nürnb.). — Ein Uebel ist oft der Grund zum Glücke, oder die Verirrungen (Leipz.). — Der Vater muß, oder so — ja wohl — hm! — das wohl — das wäre (Neust.). — Drei Waisen nach der Hochzeit (Straßb.). — Drei Wochen nach der Hochzeit, a. d. Engl. (Straßb.).

1787: Der Betbruder, n. Moliere's Tartüffe (Berl.) — Der Bürgermeister (nicht von Brühl, Leipz.). — Franz und Louise, oder Argwohn und Liebe (Freiberg). — Die Freundschaft am Hofe (Leipz.). — Hat der Schulmeister Brot? oder ich bin Schutzpatron (Prag). — Das Muttersöhnchen, in 5 A. a. den Russ. (Wien). — Das Muttersöhnchen auf der Galeere n. Goldoni (Salzb. — Die reducirte Nonne (Wien). — Der Schläger, oder so muß man mir nicht kommen, a. d. Engl. (o. O.). — Major Streitenfeld, oder wenige lieben so, in 3 A. (Wien). — Der politische Zinngießer (München). — Der politische Kannengießer, Faschingsst. in 5 A. n. Holberg (München).

1788: Der adelsüchtige Betrüger, Posse (Berl.). — Der Familiengeist, a. d. Russ. (Leipz.). — Franz und Minna, oder Launen der Liebe, Posse (Wismar). — Der Obriste von Hohenthal (Prag). — Der Jüngling, oder der junge Herr und sein Hofmeister als Nebenbuhler (München). — Erklärte Fehde, oder List gegen List (Wien). — Die Nebenbuhler (Frankf. u. Leipz.). — Das Portrait (Leipz.). — Ton der großen Welt, a. d. Engl. des Colman (Altenb.).

1789: Der Autor und Diener aus Liebe (Leip.) — Der gutherzige Alte, n. Florian (Frankf.). — Die Demolirung des Hinterhauses, oder die Rebellion in Deutschland, Posse (Berl.). — Es ist ihm alles

recht (Frankf.). — Gestorben und entführt, in 3 A. (Hamb.). — Die Herrlichkeit im Traum, oder der Tyrant als Fürst (Leipz.). — Der Hochzeitstag (Halle). — Der Magnetismus (Prag). — Das Portefeuille (Hannover). — Der Secretair, oder das wird sich finden (Eisenach). — Der Tausch, oder die Liebe macht nicht Jedermann zum Narren (Wien). — Der Ton, oder Thorheiten nach der Mode (Tübingen). — Die Verführung, a. d. Engl. (Stendal). — Die gute und zufriedene Wahl (Bresl.). — Wahnsinn aus Liebe (Straßb.).

1790: Euridice, n. Fielding (Mannh.). — Die Freunde (Leipz.). — Geniestreiche, oder das Privattheater (Freiberg.). — Die Heirath des Antonio (Amsterd.). — Der Jockey (Leipz.). — Siegfried von Lindenberg (Frankf.). — Die Mitternachtsstunden, oder wagen gewinnt wagen verliert (Leipz.). — Mittel und Wege, a. d. Engl. des Colman (Mannh.). — Der moderne Philosoph (Augsb.). — Raynald von Ast (Amsterd.). — Die Berliner Weiber (Berl.). — Die Wunderkraft des Magnetismus (Berl.). — Der Cölibat ist aufgehoben (Speier). — Zwei Lustspiele aus dem Französischen: Der Marsch; die Gräfin von Rocaille (Leipz.).

1791: Adelsucht und Trug, oder drei Bräute und keine Hochzeit (Prag). — Der Adelstolz im Bade zu Lauchstädt (Gera). — Der Bräutigam der Ligitiate, oder Großmama wider Willen (Wien). — Iphigenia, oder der Pfaffe weiß sich zu helfen (Berl.). — Der Mondkaiser, Posse in 3 A. (Berl.). — Zwei Uhren und kein Geld im Sacke (Duisburg). — Der Wittwer (Weimar).

1792: Der Donnerstag ist wunderlich (Berl.). — Hier ist eine Wohnung zu vermiethen, a. d Engl. (Riga). — Hirngespinste (Nürnb.). — Der jämmerliche Kaufmann (Frankfurt u. Leipz.). — Die Nothlüge, n. Garrik (Frankf. u. Leipz.). — Zwei Lustspiele: Die Schlittenfahrt; Ernst und Laune (Preßb.).

1793: Barogo, Posse n. d. Franz. (Zeitz). — Der drollige Hausknecht, oder der französische Revolutionstraum (Prag). — Das Liebesgeständniß (Wien). — Der verheirathete Philosoph, n. Destouches (Prag). — Die Romantischliebenden (Riga). — Tollheit und Herzensgüte (Zeitz). — Die Verwandlungen (Regensb.). — Weiberintriguen, Posse (Leipz. u. Eisenach).

1794: Catharina, oder die vornehme Bäuerin, a. d. Franz. (Tüb.). — Die Geschäftszimmer (Augsb.). — Die Geschenke (Quedl.). — Der Glückswechsel, oder der liebenswürdige Sonderling (Tüb.). — Die Liebe in der Weinschenke, a. d. Span. (Frankf.). — Der Obristwachtmeister, oder sie muß Soldat werden (Leipz.). — Die Quälgeister (Wien). — Schildwache Tod und Teufel, oder so prellt man die Füchse (Pilsen). — Herr Spul, oder die Aechtheit ohne Schimmer (Wien). — Taps, oder wie gewonnen so zerronnen, Posse in 2 A. (Wien). — Das Vorurtheil über Stand und Geburt (Cilli).

1795: Der Bettelstudent, oder das Donnerwetter, in 2 A. (Leipz.) — Der neue Calender (Karlsr.). — Die goldene Dose, in 5 A. a. d. Dänischen des Oluffen (Zürich). — Der Denkpfennig, oder der Wachtmeister (Wien). — Die unvermuthete Entdeckung, oder nicht jeder Bräutigam ist so glücklich, in 5 A. (Wien) — Der Freiheitsbaum (Frankf.). — Die Galopade (Regensb.). — Donna Aurora von Gußmann, in 1 A. n. Gilblas (Leipz.). — Liebe macht sinnreich (Pilsen). — Der freie Mann (Mannh.) — Die drei Nationen (Leipz.). — Die beiden Nebenbuhler, a. d. Engl. in 5 A. (Hannov.) — Noch gut daß es so kam (Wien). — Der Schein betrügt, n. Strasoldo (Weimar). — Der Selbstbetrug (Eisenach). — Das Urtheil (Berl.). — Verlust durch Gewinn und Gewinn durch Verlust (Berl.). — Die Wildschützen (Leipz.) — Die Nettobrüder (Frankf.).
1796: Die Erbschaft, in 1 A. (Wien) — Figaro als Barbier zu Sevilla (Passau). — Der Trauschein (Cöthen).
1797: Der Freibrief, Posse (Berl.). Er kömmt! Er kömmt! oder die Vaterlandsliebe (Baireuth). — Fehltritt aus Schwärmerei (Braunschw.). — Die zudringlichen Freier, oder hat man nicht Noth mit euch Mädchen! Posse (Berl.). — Hier ist das mitttelste Stockwerk zu vermiethen, Posse (Berl.). — Modethorheiten, a. d. Engl. (Leipz.). — Die erwünschte Recrutirung, in 1 A. (Wien) — Die Schachfigur, oder der Sonderling, a. d. Engl. (Leipz.). — Die Schachmaschine, oder Geniestreich über Geniestreich, a. d. Engl. (Leipz.) — Der redliche Betrüger, in 1 A. (Wien).
1798: Das Bauergut, in 1 A. (Leipz.) — Er ist Schuld an allem, in 4 A. (Braunschw.) — Die ungebetenen Gäste, in 1 A. (Leipz.) — Ein Schurke über den andern, oder die Fuchsprelle (Leipz.). — Taps in der Schänke (Lüneb.). — Die Zwillingsbrüder von Bergamo, n. Florian (Zwickau). — Dramatische Werke von S. Foote (Berl. 1796 — 98, IV. enth. 15 Lustspiele und ein Trauerspiel.)
1799: Die Entflohene, in 5 A. n. den Engl. (Leipz.) — Kaspar Grünzinger, in 1 A. (Wien). — Der Richter in seiner eigenen Sache (Leipz.).

Wir wenden uns letztlich jener Gattung des komischen Dramas zu, die, wenn sie auch nicht in der Natur des Menschen liegen sollte, vom streng logischen wie aesthetischen Standpunkte aus verwerflich erscheinen möchte, wenigstens ihre historische Berechtigung hat: nämlich das (komische) Singspiel und dessen musikalisch wie textlich stilvollere Erscheinung: die (komische) Oper in kleiner und größerer Form. Selbstverständlich haben wir dabei mit der Musik so viel wie nichts zu schaffen, welche, wie wir bereits an einem andern Orte darthuen konnten, an sich nicht komisch ist, sondern erst komisch wird, indem der Hörer den Gedanken, den Begriff des Komischen hineinträgt; indem sie sich mit dem Wort und der mimischen

Darstellung verbindet. Nur das ist noch hervorzuheben, daß die Musik frühzeitig Anstrengungen macht in Singspiel und Oper zu prädominiren, und daß beide, als ein Werk dichterischen Schaffens, im Durchschnitt wenig über Mittelmäßigkeit steigen, so daß sie weder qualitativ noch quantitativ der marktmäßigen Concurrenz des Auslandes zu begegnen vermögen. Nicht wenige Singspiel- und Operndichter wiederholen sich übrigens so ganz im Geiste und Stil ihrer Lustspiele und Possen, daß wir uns an der einfachen Angabe ihrer Stücke begnügen können.

Gottsched kämpfte bekanntermaßen (I. 158) aus triftigen Gründen gegen die Oper überhaupt, und wenn er dabei größere Erfolge erzielte als mit seiner Ereiferung gegen die improvisirte Komödie und den Harlekin, so mußte er sich doch das Singspiel gefallen lassen, wodurch aber der Zutritt der Oper zur Bühne von selbst eingeleitet wurde. Wie erwähnt errang die auf einige Zeit zurückgedrängte Feindin schon 1752 einen entscheidenden Sieg gegen ihn, als Chr. Fel. Weiße's nach dem Englischen bearbeitete Oper: „Die verwandelten Weiber, oder der Teufel ist los" in Leipzig unter allgemeinstem Beifalle aufgeführt wurde. Gottsched's Verhalten hiezu verschaffte diesem Stücke einen Ruf, den es durch sich selber nicht rechtfertigt. Der dichterische Werth dieses Singspiels ist wie der der übrigen desselben Verfassers äußerst gering, und nur die eingestreuten Gesänge mit Hiller's und Standfußens trefflicher Musikbegleitung konnten sie, so zu sagen, über Wasser halten. Höchst gemein namentlich in der Idee wie in der Ausführung ist: „Der Dorfbarbier" in 2 A. (Leipz. 1771). Der Dialog bietet die pöbelhaftesten Ausdrücke. Außerdem lieferte er: „Die Liebe auf dem Lande" in 3 A. (ebd. 1765. 1771); „Lottchen am Hofe" in 3 A. (ebd. 1765. 1771); „Die Jagd" in 3 A. (ebd. 1769. 1771); „Der Erntekranz" (ebd. 1771) und: „Die Jubelhochzeit" (ebd. 1773 S. auch dessen Sammlung: „Komische Opern" Leipz. 1777 III). Pfeffel bearbeitete nach dem Französischen des Sedaine das Singspiel „König und Pachter" in 3 A., enthalten in der bereits angeführten Sammlung. Schiebeler's unbedeutende „romantisch-komische" Oper: „Lisuart und Dariolette, oder die Frage und die Antwort" (Leipzig 1768. 1773) konnte gleichfalls nur Hiller's ansprechende Musik retten. Recht launig aber allzu einfach ist Eschenburg's „Lucas und Hannchen" (Braunschw. 1768),

freilich blos eine Bearbeitung der Erzählung Marmontel's: Annette et Lubin, und der dadurch veranlassten gleichnamigen Operette der Frau Favart. Auch Michaelis, der uns im folgenden Zeitraume zu einer Parallele dienen wird, womit wir uns von ihm für immer verabschieden, versuchte sich in der komischen Operette mit großem Beifall, und zwar mit „Amors Guckkasten" in 1 A., einer pièce á tiroir, deren witzige Einfälle die Hauptunterhaltung gewähren, und mit dem dramatisch werthvollern „Einspruch" in 1 A. (beide Leipz. 1772 u. ö.) Die erste Operette componirten C. G. Neefe und J. F. Reichardt unabhängig von einander, die andere, die sich durch ihre niedrigkomischen Auftritte, die übrigens dem handelnden Personal entsprechen, sehr populair machte, setzte Neefe allein in Musik. Ehrenfried Engelbert Buschmann, Gerichtssecretair zu Stralsund (1743—18..) dichtete ohne gute Komik und rechte Bühnenkenntniß: „Die Straßenräuber" O. in 3 A. (Hamb. u. Bremen 1770). Völliges Unvermögen in dieser Gattung legte: „Das Gärtnermädchen," O. in 3 A. (nach einem französischen Romane Weimar 1771) von Musäus dar. Musik lieferte E. W. Wolf dazu. Schwan bearbeitete: „Der Deserteur," O. a. d. Franz. des Sedaine (Mannh. 1770); „das Milchmädchen und die beiden Jäger," S. a. d. Franz. des Anseaume (ebd. 1771. Frankf. 1772); „Das redende Gemälde," O. a. d. Franz. (ebd. 1771); „Der Soldat als Zauberer," O. n. d. Franz. (ebd. 1772. S. auch kom. Opern f. d. kurpfälz. deutsche Schaubühne," ebd. 1773 II). Aecht komische Züge und erheiternden Witz verwebte Joh. Jac. Engel in seine Oper: „Die Apotheke," in 2 A. (Leipz. 1771. 1772, componirt von Neefe). Unbekannt sind mir: „Fünf dramatisch-komische und satirische Singspiele in Versen" von J. W. Winter (Cöln 1771). Karl Franz Henisch aus Wien, Schauspieler zu Prag, gestorben 1776 zu Potsdam im Alter von 31 Jahren, dichtete: „Das Schnupftuch" O. in 1 A. (Prag 1792); „Der Zauberer" O. in 1 H. (ebd. 1773) und: „Der Bassa von Tunis" O. in 1 A. (Berl. 1774), welche zu den allerkläglichsten, rohesten und abgeschmacktesten Producten gehören, ohne Witz, ohne Handlung, ja ohne alles sprachliche Geschick sind, und dessenungeachtet mehrfache Aufführung erlebten: ein freilich keineswegs unerhörter Fall. Faber befriedigte auch in dieser Richtung nach fremden Leisten das Bedürfniß der deutschen

Bühnen: „Der betrogene Cadi,“ O. in 1 A. a. d. Franz. des Le Monier (Frankf. u. Leipz. 1772); „Peter und Hannchen, oder die Bezauberten,“ O. in 1 A. n. d. Franz. d. Favart (ebd. 1772); „Die Freundschaft auf der Probe,“ S. n. Favart (ebd. 1772); „Die Fee Urgelle, oder was den Damen gefällt,“ S. in 4 A. n. Favart (ebb. 1772); „Der Schlosser,“ S. n. Quetant (ebd. 1772); „Hans der Schuhflicker,“ S. n. Marmontel (ebd. 1772); „Man sieht niemals alles voraus,“ S. n. Sedaine (ebd. 1772); „Der Zauberer,“ S. n. d. Franz. (ebd. 1772); „Die beiden Geizigen,“ S. a. d. Franz. (ebd. 1772); „Die beiden Milizen,“ S. a. d. Franz. (ebd. 1773); „Der König nnd der Pachter,“ S. n. d. Franz. (ebd. 1774); „Der Faßbinder“ S. a. d. Franz. (ebd. 1774); „Der verliebte Maler,“ S. a. d. Franz. (ebd. 1774). „Der Holzhauer‘ oder die drei Wünsche“ S. in 1 A. n. d. Franz. (ebd. 1774, Musik von Benda). Einige andere Singspiele sind nicht vorwiegend komisch. Einer der glücklichsten Bearbeiter und zugleich Componist komischer Operetten war Joh. André; besondern Beifall verlangten namentlich: „Der Töpfer“ in 1 A. (Frankf. 1773); „Der alte Freier“ in 1 A. (ebd. 1773); „Die Bezauberten“ in 1 A. n. d. Franz. der Favart (Berl. 1778) und: „Im Trüben ist gut Fischen,“ S. in 2 A. a. d. Ital. (Mannh. 1788). Nicht ungeschickt richtete Brahm ein: „Der Deserteur,“ S. in 3 A. a. d. Franz. des Sedaine (Wien 1772). Ungemeine und verdiente Beliebtheit genoß Gotter's „Dorfgala“ nach der Composition von Anton Schweizer (Gotha 1772. 1774. Leipz. 1776), und fast noch mehr „Der Jahrmarkt“ in 2 A. (Leipz. 1778, dann als „Dorfjahrmarkt“ mit Musik von Benda Leipz. 1776, und als „Lucas und Bärbchen, oder der Jahrmarkt“ ebd. 1786). Sorgsame Behandlung wendete Bertuch auf: „Das große Loos“ O. nach Favart (Weim. 1774), weniger Eichholz auf seinen „Sancho Pansa,“ O. a. d. Franz. (Halberst. 1775). Flach ist Thümmel's „Zemire und Azor, eine romantisch-komische O. in 4 A. n. d. Franz. des Marmontel“ (Bresl. 1775. Frankf. u. Leipz. 1776), übrigens gegen Wunsch und Wissen des Dichters herausgegeben. Von Großmann ist anzuführen: „Der Barbier von Seville“ in 4 A. nach Beaumarchais (Dresd. u. Leipz. 1776. Mit Musik von Ludwig Benda ebd. 1779. 1784). „Was erhält die Männer treu“ (Wien 1775) von Ludwig Zehnmark aus Brünn, 1784 Professor der Geschichte

zu Lemberg, gestorben um 1812 als Professor zu Olmütz, war eine der wenigen komischen Opern, die mit der Musik von Ruprecht sich noch zu Anfang dieses Jahrhunderts auf dem Repertoire der meisten deutschen Bühnen befanden. Ebenso Plümicke's zweiactige Operette: „Robert und Hannchen, oder die hat der Teufel geholt," mit der Musik von K. Hanke (Bresl. 1775. Gotha 1779). Allseitig verbessernde Umgestaltungen französischer Originale gab Meißner in der zweiactigen Oper: „Das Grab des Mufti, oder die zwei Geizigen" nach Falbaire (Leipz. 1776. Mit Musik von Baumgarten Bresl. 1777, mit der Tonsetzung Hiller's Leipz. 1779), und in der einactigen Operette: „Der Alchymist" (Leipz. 1778) nach Le Grand's L'amour Diable, componirt von Schweizer. Zur Aufführung gelangte diese weit häufiger als die erste. Zu grobe Verletzungen eines gesitteten Gefühls enthält Traug. Benj. Berger's aus fremden Motiven gezimmerte Oper: „Die beschleunigte Hochzeit" in 3 A. (Leipz. 1777). Geringfügiger als seine Lustspiele, namentlich ungemein dürftig in der Anlage, sind Bretzner's Operetten: „Der Irrwisch, oder endlich fand er sie" in 3 A. componirt von Preu; „Das wüthende Heer, oder das Mädchen im Thurme, in 3 A., componirt von Schweizer; „Adrast und Isidore, componirt von Preu; „Der Aepfeldieb, oder der Schatzgräber" in 1 A., mit Musik von Kaffka und später von Bierey — alle vier enthalten in den „Operetten" (Leipz. 1779, die erste, zweite und vierte in neuer Auflage ebd. 1788, die dritte ebd. 1789). Wenn hier die Musik die beifällige Aufnahme erklärlich macht, so noch mehr bei der komischen dreiactigen Oper: „Belmont und Constanze, oder die Entführung aus dem Serail," componirt von André (Leipz. 1781), und von Mozart (Frankf. u. Leipz. 1789), wie auch bei: „Weibertreue, oder die Mädchen sind von Flandern" in 2 A. nach Cosi fan tutte componirt von Mozart (Leipz. 1794). Voraus ging: „Die Schule der Eifersüchtigen," n. d. Ital. mit Musik von Salieri (Leipz. 1784), worauf die drei Singspiele folgen: „Opera buffa; Schattenspiel an der Wand; der Schlaftrunk" (Leipz. 1796. 1820). J. Ch. Bock gab heraus: „Komische Opern der Italiener zum Gebrauch für deutsche Bühnen" (Leipz. 1781 — 82, II). Geradezu nur durch Mozart's Musik, besonders zur Zauberflöte, vermochte sich Immanuel Schikaneder (1751 — 1812) den ausgebreitetsten Ruf

zu verschaffen; nur flüchtigen Beifall ernteten die allzu prosaischen Stücke: „Die Lyranten, oder das lustige Elend,“ O. in 3 A. (Wien 1778); „Die beiden Antone, oder der Name thut nichts zur Sache“ (Wien 1793 Leipz. 1797); „Der Spiegel von Arkadien, heroisch-komische O. in 2 A.“ (Musik von Süßmayr, Wien 1795 Passau 1796 Augsb. 1815); „Der Königssohn aus Ithaka (Wien 1797) u. a. Seine wenigen Lustspiele sind unter aller Kritik*). Kein bedeutendes Talent für das komische Drama zeigte sich in Joh. Nepom. Rothmann's Opern: „Das Blendwerk“ (Gotha 1781) und in dem „Urtheil des Midas,“ n. d. Franz. (Münster 1781), das namentlich gegen Wieland's gleichnamiges Singspiel (zuerst im „Deutschen Merkur“ 1775) gehalten ganz hinfällig wird. Stephanie der jüngere veröffentlichte: „Sechs Operetten“ (Wien 1783); „Sämmtliche Singspiele“ (Leipz. 1792), worunter Dittersdorf's Compositionen der „Liebe im Narrenhause“ und dem „Doctor und Apotheker“ zu besonderer Beliebtheit verhalfen, ebenso der Operette: „Der Schiffspatron, oder der neue Gutsherr“ (Leipz. 1793). Heinr. Braun schrieb: „Die Dorfschule,“ O. (München 1784); „Der Dorfbader“ (ebd. 1784); „Die Hirtenmädchen; S. in 9 kom. Idyllen“ ebd. (1784). Friedr. Koch: „Der lahme Husar,“ O. in 2 A. (Dresd. u. Leipz. 1784). Pleißner: „Die Italienerin in London,“ n. d. Ital. O. in 2 A. (Leipz. 1784. 1804); „Die Liebe in der Ukraine, oder hier gehen die Mädchen auf die Freierei aus,“ S. in 4 A. (Frankf. 1786. Glogau 1795). Zimdar: „Die totale Mondfinsterniß,“ S. in 2 A. (Frankf. 1785). Beda Mayr: „Die Jagd der sieben Schwaben auf einen Hasen,“ S. (Donauwörth 1786); „Die Mode, ein S. nach der Mode“ (ebd. 1787). August Wilhelm von Leipziger, Regierungs-Director zu Bromberg (1764 — 18..?), ohne Bühnenkenntniß, ohne Handlung nnd Charakteristik: „Liebe und Philosophie,“ S. in 3 A. (Glogau 1788). Ernst von Buri: „Das Gespenst,“ O. in 2 A. (Neuwied 1789). Schöpfel: „Die Putzmacherin,“ O. in 3 A. (Bair. 1790). Heinr. Schmieder: „Das Räthsel,“ S. in 2 A. (Mainz 1790); „Die beiden kleinen Savoyarden,“ S. in 1 A. (Mannh. 1795). Rothammer: „Johann der

*) Das bei Kurz III. 383 erwähnte Stück: „Der Grandprofoß“ ist kein Lustspiel, sondern ein Trauerspiel.

muntere Seifensieder," S. in 3 A. (Wien 1791). J. F. Schütze: „Eimsbüttel, oder die Johannisnacht" (locale Operette in 3 A. Hamb. 1791). Vulpius erlebte durchschlagende Erfolge wie wenige durch: „Das rothe Käppchen" in 2 A., componirt von Ditterssdorf (Weim. 1792), und noch mehr durch den „Hieronymus Knicker" in 2 A. (ebd. 1793) mit der Musik desselben Tonmeisters. Seine „Opern aus verschiedenen Sprachen" (Leipz. 1794) enthalten: Die Hochzeit des Figaro; der betrogene Geizige, und Hokus Pokus, gleichfalls von Ditterssdorf in Musik gesetzt. Auch Herklots' „Mädchenmarkt" in 2 A. (Berl. 1792) verherrlichte Ditterssdorf's unübertroffene Kunst. Seine in demselben Jahre gesammelt erschienenen „Operetten" enthalten außerdem: „Schwarz und Weiß; das Incognito, und: die böse Frau." Kein Glück hatte Bretschneider's: „Liebe und Wein in Asien" (Frankf. 1793), wogegen „Die Springwurzel, oder die böse Liesel" (Nürnb. 1810) wenigstens von der Kritik ziemlich beifällig aufgenommen ward. Hauptsächlich der Musik verdankt auch der Wiener Theaterdichter Joachim Perinet (1765—1816) seine große Beliebtheit: „Der Fagottist, oder die Zauberzitter," S. in 4 A. (Wien 1792); „Die Zauberzitter," O. in 3 A. (Prag 1793. 1796); „Das neue Sonntagskind," S. (Leipz. 1794. 1805, darin das unvergeßlich gewordene Lied: Wer niemals einen Rausch gehabt &c.); „Die Schwestern von Prag," S. in 2 A. (Wien 1795). Die übrigen besprechen wir im folgenden Zeitraum. Jester: „Der Wunder-Igel," O. in 1 A. (Königsb. 1793). Georg Römer: „Die lustigen Weiber zu Windsor," S. n. Shakespeare (Mannh. 1795). Bürde: „Don Sylvio von Rosalva, oder der Sieg der Natur über die Schwärmerei" (O. in 5 A. nach Wieland, enthalten in den „Operetten," Königsb. 1795). F. P. Weber: „Der edle Eifer, oder wir ziehen alle in den Krieg" (S. Preßb. 1796). K. F. Hensler begründete seinen Ruf durch: „Das Donauweibchen, ein romantisch-komisches Volksmärchen mit Gesang" (Wien 1792, 2 Theile. 2. Aufl. ebd. 1797. 3. Aufl. ebd. 1802. 4. Aufl. 1807). Sodann können wir hier unter vielen gleich nennen: „Das Schlangenfest zu Sangora," O. in 2 A. (ebd. 1797); „Die Teufelsmühle am Wienerberge, Volksmärchen in 4 A. m. Gesang" (Wien 1800); „Die unruhige Nachbarschaft," O. in 2 A. (ebd. 1803); „Der lustige Schuster-Feierabend", S. in 3 A. (ebd. 1803),

und „Don Quixote" O. in 3 A. (ebd. 1803). Sobald wie der Wiener Localposse des folgenden Zeitraums gedenken, werden wir noch einmal auf ihn zurückkommen. „Terno secco, oder der gedehmüthigte Stolz; ein kom. Singspiel in 2 A. nach dem Ital. frei bearbeitet" zu einer Musik von Dittersdorf (Oels 1796) entspricht nur insofern freier Bearbeitung, als die Recitative des Originals in einen prosaischen Dialog, und allzuderbe Stellen bis zur äußersten Gemeinheit umgewandelt worden sind. Der Bearbeiter hat sich nicht genannt. Unzugänglich waren mir die „Singspiele" von J. D. Hensel (Hirschb. 1799, II). Fülleborn bearbeitete Wielands Erzählung „Pervonte" zu einer dreiactigen komischen Oper, die sich in seinem Nachlasse (Bresl. 1804) vorfand. Was das Original dabei verlor, das zu ersetzen hätte eine ansehnliche Aufgabe für die Musik werden müssen. F. X. Huber erwähnten wir bereits als Dichter der heroisch-kom. Oper: „Das unterbrochene Opferfest" in 2 A. (Passau 1797. Frankf. 1803. Musik von Winter); noch nicht völlig vom Repertoire verschwunden ist aber auch sein „Bettelstudent" in 2 A. (Wien 1800. 1802).

Von ungenannten und theils gar nicht, theils nicht zweifellos ermittelten Verfassern erschienen außerdem:

Die witzige Wittwe, (Berl. 1755). Der Liebhaber von Allen (Mannh. 1770). Clarissa, oder das unbekannte Dienstmädchen (als S. Leipz. 1771, als O. componirt von Uber Bresl. 1771). Der Hurone (Prag 1772). Der Miliz, oder die lächerliche Werbung (Frankf. 1772). Jonas im Fasse (Mannh. 1772). Das vornehme Suschen — Das Testament (Chemn. 1773). Die Liebe unter den Handwerksleuten (Mannh. 1773). Jonas im Fasse (Frankf. 1773). Der chinesische Held (Berl. 1773). Hannchen und Bernardon, in 2 A. (Salzb. 1778). Ich heiße Theiß, oder der Aepfeldieb (Regensb. 1779). Die Arznei der Liebe (Hamb. 1779). Der Schulze im Dorfe, oder der verliebte Herr Doctor (Weimar 1779). Die Recruten auf dem Lande (Frankf. 1781). Wie sie pfeift so muß er tanzen (Hamb. 1785). Der Gutsherr oder die Huldigung (Leipz. 1788). Selim und Zelinde, oder die Macht der Feen, rom.-kom. O. (Bresl. 1788). Der Quasi-Mann, in 2 A. (München 1789). Das Fest auf dem Dorfe (Amsterd. 1791). Die Zigeuner, a. d. Ital. (Amst. 1791). Der Mann von Vierzig in Windeln (Leipz. 1793). So macht's jeder, in 2 A. (Passau 1793). Der alte Freier, in 1 A. (Frankf. 1795). Die Dame als Soldat (Schwerin 1795). Die Welt im Monde, in 3 A. (Bresl. 1796).

Wenn wir nun auch nicht der Ansicht sind, daß Goethe auf diesem Gebiete ein sehr hoher Preis gebühre, so können wir

doch andererseits nicht die Geringschätzung theilen, mit welcher das Publicum seinerzeit die Operette: „Scherz, List und Rache,“ der einzigen, die hier in Betracht kommen kann (1785 vollendet, einzeln zuerst Leipz. 1790, mit Musik von Peter Winter Wien 1800) aufgenommen und bei einigen Kritikern deshalb Billigung gefunden hat. Im Gegentheil schließen wir uns ganz der Ansicht an, daß des Dichters Kunst hier in einem engen Kreise eine außerordentliche Fülle poetischer Kraft, von Erfindung und Leben und zugleich heiterer, ja selbst muthwilliger Laune entfaltete, und daß die außerordentlich schöne Sprache und Darstellung der musikalischen Composition die Entfaltung des größten Ideenreichthums ermöglichten.

Damit enden wir unsere Darstellung der komischen Literatur der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Zur 1. Hälfte des 1. Bandes.*)

S. 20 Zeile 6 von oben lies gleich statt noch.
„ 66 „ 6 von unten lies Friedrich Wilhelm I. statt Wilhelm I.
„ 108 „ 7 von oben lies Heinrich Kurz statt Hermann Kurz.
„ 127 „ 16 „ unten lies Goschen statt Groschen.
„ 134 „ 11 ist zu bemerken, daß die dort erwähnte Kinderlehre nicht mit der S. 121 angeführten identisch ist.
„ 136 „ 2 der franz. Verse lies d'être statt d'ête.
„ 190 „ 9 von unten lies Gnissel statt Geißel.
„ 339 „ 8 von oben lies Schmied statt Schmidt,
„ 388 „ 15 „ „ „ Angriffe statt Begriffe.
„ 402 „ 13 „ „ „ persönlichem statt polemischem.
„ 430 „ 19 „ oben: Der Verf. des hier erwähnten Obscurantenalmanachs ist A. G. F. v. Rebmann.
„ 445 „ 6 von oben lies 1743 statt 1746.
„ 446 „ 28 „ oben streiche von der Stelle an: „Sie aber" &c. bis Zeile 39 zu demselben Anfange, weil doppelt gesetzt und bei der Revision übersehen worden.
„ 504 Zeile 7 von unten: Der hier gemeinte Streifzug stand auch in Otto v. Gemmingen's Magazin f. Wissensch. u. Literatur I. 2. (Wien 1755.)
„ 537: Von dem hier beredeten Spottgedichte habe ich noch folgende Drucke ausfindig gemacht: Mit dem Titel: „Wie es Herr Nicolai an Werthers Grabe macht", 2 Bl. in 16. Jahreszahl 1777, Vignette unterhalb des Titels: ein Affe in kauernder Stellung, welcher seine Excremente mit der rechten Tatze auffängt. Sodann mit dem Titel:

*) Andere als sinnstörende Druckfehler sind der gef. Berichtigung des Lesers überlassen.

„Herr Nicolai auf Werther's Grabe", ein Bl. in 4, mit Schwabacher Typen, ohngefähr aus dem Jahre 1820. Ferner unter dem Titel: „Als Nicolai die Freuden des jungen Werther geschrieben hatte. Von Goethe", 1 Bl. in 8. Berl. 1837. Endlich ist es enthalten in Viehoff's Erläuterungen zu Goethe's Gedichten I. 323; v. d. Hagen's neuem Jahrb. der Berl. Gesellsch. f. deutsche Sprache u. Alterthumsk. VIII. 335, und in Scheible's „Kloster" XI. 1023, angeblich aus der Handschriftensammlung von Paulus, in welchem Falle aber offenbar nur eine Aufzeichnung nach mündlicher Ueberlieferung vorgelegen hat. Paulus besaß so wenig wie Heim die ächte Handschrift.

S. 543: In Betreff dieses Spottgedichtes verweise ich auf die von mir in Löwenthals „Monatschrift f. Forschung und Kritik" (1868 Heft I S. 36 ff.) ertheilte vollständige Enthüllung.

„ 554, Z. 4 von unten: Diese Farce ist angeblich auch zu Frankf. 1775 (mit Holzschn.), Hamburg 1775, Berlin 1775, Leipz. 1775, Weimar 1775 und Düsseld. 1775 erschienen. Alle diese Exemplare sind aber aus der Göttinger Officin hervorgegangen. Es existiren nur die Nachdrucke Freystadt 1775 u. im „Rheinischen Most" N. V.

„ 557, Z. 18 von unten: Ist in Zürich bei Orell gedruckt worden; zweite Aufl. 1775 ebenda. Nachdruck Altona 1775.

„ 562, Z. 2 von oben: Hie und da wird J. J. Hottinger aus Zürich als Vf. genannt. Joh. Casp. Tobler behauptete dagegen, daß eine ganze bei Geßner versammelt gewesene Gesellschaft daran Theil gehabt habe.

Zur 2. Hälfte des 1. Bandes.

S. 22: F. A. A. Meyer ist durch ein Versehen, das hauptsächlich den Corrector trifft, an zwei verschiedenen Stellen behandelt worden, nämlich hier wo er im Ms. gestrichen war und S. 129, doch ist ein innerer Widerspruch dadurch nicht entstanden.

„ 88 Z. 2 von oben lies 1751 statt 1750.

„ 93, Z. 13 von oben. Ich hatte anfänglich meine starken, nunmehr beseitigten Bedenken, ob Pfeffel wirklich der Vf. der „Maculaturbeiträge" sei, obschon er überall als solcher bezeichnet worden und ein Theil des Inhalts seine Autorschaft außer Zweifel läßt. Es konnte eine Mystification vorliegen, wie z. B. die Gießensche Sammlung seiner Schriften (1784) eine mißbräuchliche ist, welche Stücke enthält, die gar nicht von ihm herrühren. Ich bin,

wie bemerkt, nun eines Andern überzeugt, und ergänze daher den an angeführter Stelle ausgelassenen Namen.

S. 113 Z. 2 von oben lies die zweite Hauptabtheilung statt: den zweiten Band.

„ 155 Z. 1 von oben lies 1775 statt 1765.

„ 223 Z. 19 von unten lies Jahrzehnts statt Jahrhunderts.

„ 226. In diesem hier beendeten Capitel wäre noch die Schrift anzubringen: „Ich und mein Vetter, oder zwanzig Kapitel über geistliches Wesen und Unwesen“ (Erf. 1798), die sich durch Witz, Laune und gefällige Darstellung nicht unvortheilhaft hervorthut. Sehr drollig, leider aber zu lang ausgesponnen ist das Capitel von den reisenden Genies. Merkwürdig ist die beispiellos lüderliche Orthographie der Schrift.

„ 246. Joseph Reimann, pseudonym Michael Ackermann, Hofrath und Leibarzt des Fürsten von Fürstenberg zu Donaueschingen, geb. d. 17. Oct. 1753 zu Freiburg im Breisgau (gest.?), verfaßte das satirische „Medicinische Glaubensbekenntniß eines schwäbischen Harnpropheten“ (Tüb. 1783).

„ 253. Z. 11 von unten lies Uebelreim statt Nebelreim.

„ 296. Eine nicht üble ironische Vertheidigung der von Steinen Angegriffenen brachte Gotth. Aug. Hofmann aus Halle, zuletzt Rector des Archi-Gymnasiums zu Dortmund (gest. 1770), mit: „Die Ehre der Gelegenheitsdichter und Lohnsänger gegen die Anfälle der Kunstrichter, ihrer Feinde, vertheidigt“ (Dortm. 1751).

„ 349, Z. 19 von oben lies Denis statt Devis.

„ 359, „ 15 „ „ ist der Vf. Joh. Georg Schlosser (1739—1799).

„ 383, Z. 4 von unten lies 554 statt 564.

„ 392 „ 4 „ „ : Ausführlicheres, als ich hier geben konnte, in „Wilh. Ludwig Wekhrlin. Leben und Auswahl seiner Schriften. Von Friedrich W. Ebeling“ (Berl. 1869).

„ 401, Z. 3 von unten streiche: er.

„ „ „ 6 „ „ lies Augsburg statt Regensburg.

„ 438, „ 3 „ oben lies Sulzburg statt Salzburg. Ausführlicheres über Kortum in der Einleitung zu meiner Ausgabe der Jobsiade (Leipz. Brockhaus 1868).

„ 446, „ 9 lies vierten Abschnitt auf ihn statt: nächsten Abschnitt darauf.

Zur Schlußabtheilung des 1. Bandes.

S. 50 Z. 16 von unten streiche das Wort drei.

„ 58. Sehr dürftig ist auch: „Die Magdeburgische Heermesse,

ein heroisch-komisches Gedicht" (Magdeb. 1772. N. A. 1780) von Aug. Christoph Meinecke aus Magdeburg, wo er das Amt eines Postaccis-Einnehmers bekleidete.

S. 58, Z. 2 von oben streiche aus der Jahreszahl eine 7.
„ „ Z. 20 „ „ ist das Todesjahr 1810.
„ 60 Z. 18 „ „ ist statt seiner bei Jördens III. 477 irrig Meißner als Vf. angegeben worden.
„ 109 Z. 19 von oben kann noch Fülleborn's „Schlaubergias" enthalten in: „Papieren aus Hennoch's Nachlaß" (Züllichau 1792) zugefügt werden.
„ 157 Z. 3 von oben: anderwärts fälschlich Göchhausen als Vf. der „Leierlieder" angegeben.
„ 269 Z. 14 von unten lies Lenardo statt Lardo.
„ 414 „ 3 „ „ streiche 151.
„ 418 Gleim sowohl als Noack sind nur Uebersetzer des Liedes: „Papst und Sultan." Dasselbe findet sich bereits in der 1720 (ohne Angabe von Ort und Herausgeber) erschienenen kleinen Sammlung niedersächsischer „Leder tum Tietverdriewe, mit Melodien." Der bessere Uebersetzer ist Noack, der aus jener Sammlung noch drei andere Gesänge sehr vortheilhaft in's Hochdeutsche umdichtete (s. dessen „Gedichte," Dresd. u. Pirna 1804). Andere Gedichte von diesem s. in Becker's Taschenbuch, Hell's Penelope, in der Abendzeitung u. a.
„ 506 Z. 5 des Textes lies 94 statt 98.
„ 543 „ 18 von unten lies 1810 „ 1710
„ 544 „ 7—8 „ „ „ Bischoff statt Bischopf.
„ 554 „ 14 „ „ „ 1813 „ 1713.
„ 569 „ 4 „ „ „ ausgiebigsten statt nachgiebigsten.
„ 603 „ 1 „ „ „ 2 ff. statt L. ff.
„ 623 „ 14 „ oben lies Rebmann statt Rabenau.
„ 625 „ 1 „ „ „ Hedemann statt Hademann.

Register.

Leipzig,
Druck von Müller & Wagner.

Ebeling, Friedrich Wilhelm

Geschichte der komischen Literatur in Deutschland während der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts

Bd.: 3

Leipzig (1862)